

BEITRÄGE ZUR
GESCHICHTE DES
BISTUMS REGENSBURG

Herausgegeben von
Georg Schwaiger und Josef Staber

Band 1 (1967):

Georg Schwaiger, Fürstprimas Carl
Theodor von Dalberg

Ignatius von Senestrey, Bischof
von Regensburg. Eine Selbst-
biographie. Herausgegeben von
Paul Mai

Klemens Jockwig, Die Volksmis-
sion der Redemptoristen in
Bayern von 1843 bis 1873,
dargestellt am Erzbistum Mün-
chen und Freising und an den
Bistümern Passau und Re-
gensburg

Band 2 (1968):

Paul Mai, Predigtstiftungen des
späten Mittelalters im Bistum
Regensburg

Gerlinde Stahl, Die Wallfahrt zur
Schönen Maria in Regensburg

Josef Sagmeister, Propst Johann
Georg Seidenbusch von Auf-
hausen (1641—1729)

Band 3 (1969):

Simon Federhofer, Albert von Tör-
ring, Fürstbischof von Regens-
burg (1613—1649)

Gerda Maier-Kren, Die bayeri-
schen Barockprälaten und ihre
Kirchen

Band 4 (1970):

Manfred Weitlauff, Kardinal Jo-
hann Theodor von Bayern
(1703—1763), Fürstbischof
von Regensburg, Freising und
Lüttich. Ein Bischofsleben im
Schatten der kurbayerischen
Reichskirchenpolitik

Band 5 (1971):

Hansjakob Becker, Gamalbertus
von Michaelsbuch

Walter Hartinger, Die Wallfahrt
Neukirchen bei heilig Blut.
Volkskundliche Untersuchung
einer Gnadenstätte an der
bayerisch-böhmischen Grenze

Ludwig Hammermayer, Das Re-
gensburger Schottenkloster des
19. Jahrhunderts im Span-
nungsfeld zwischen Großbri-
tannien, Bayern und Rom.
Erneuerung, Existenzkampf,
Säkularisierung

Jeder zum Ausrücken des Domos zu Regensburg 1865

DER REGENSBURGER DOM

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG

HERAUSGEGEBEN VON GEORG SCHWAIGER UND JOSEF STABER

BAND 10

DER REGENSBURGER DOM

BEITRÄGE ZU SEINER GESCHICHTE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG SCHWAIGER

REGENSBURG 1976

VERLAG DES VEREINS FÜR REGENSBURGER

BISTUMSGESCHICHTE

Mit kirchlicher Druckerlaubnis

© 1976 by Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte, Regensburg.
Printed in Germany. Gesamtherstellung: M. Laßleben, Kallmünz über Regensburg.
Anschrift des Verlags: Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte,
84 Regensburg, Bischöfliches Zentralarchiv, St. Petersweg 11.
PS Nürnberg 166137; Spar- u. Kreditgenossenschaft Liga, Regensburg, Kt. 110193

SEINER EXCELLENZ
DEM HOCHWÜRDIGSTEN HERRN
DR. RUDOLF GRABER
BISCHOF VON REGENSBURG
ZUM GOLDENEN PRIESTERJUBILÄUM
IN VEREHRUNG UND DANKBARKEIT
GEWIDMET

I N H A L T

Vorwort	9
Klaus Schwarz: Archäologische Geschichtsforschung in frühen Regensburger Kirchen	13
Klaus Gamber: Der Kastenaltar im „Alten Dom“ zu Regensburg eine Confessio des Märtyrer-Bischofs Lupus († um 490)?	55
Paul Mai: Bischof Leo Tundorfer. Ein Regensburger Patriziersohn auf der Kathedra des hl. Wolfgang (1262—1277)	69
Lothar Altmann: Die Baugeschichte des gotischen Domes von der Mitte des 13. bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts	97
Franz Diethauer: Die Roritzer als Dombaumeister zu Regensburg	111
Richard Strobel: Der Domkreuzgang mit seinen Kapellen und Anbauten	119
Klaus Gamber: Aus der Liturgie des Regensburger Domes	135
Simon Federhofer: Bischof und Dom in der Schwedenzeit des Dreißigjährigen Krieges	189
Georg Schwaiger: Dom und Domkapitel zu Regensburg unter Bischof Franz Wilhelm von Wartenberg (1649—1661)	201
Georg Schwaiger: Das Erzbistum Regensburg unter Carl Theodor von Dalberg (1803—1817)	209
Veit Loers: Die Barockausstattung des Regensburger Doms und seine Restauration unter König Ludwig I. von Bayern (1827—1839)	229
Susette Raasch: Der Ausbau des Regensburger Doms im 19. Jahrhundert	267
Achim Hubel: Die Geschichte des Regensburger Domschatzes	301
Achim Hubel: Funktion und Geschichte des Hochaltars im Regensburger Dom	335
Karl Hausberger: Die Grablegen der Bischöfe von Regensburg	365
Josef Mayerhofer: Die Bischofsgrabmäler im Regensburger Dom	385
Paul Mai: Bruderschaften und Benefizien am Regensburger Dom	399
August Scharnagl: Beiträge zur Musikgeschichte der Regensburger Domkirche	419
Richard Triebe: Die staatliche Dombauhütte in Regensburg	459
Verzeichnis der Abbildungen und Bildnachweis	467

Vorwort

Regensburg ist eine geistliche Stadt, freilich anderer Art als die übrigen alten Bischofsstädte Süddeutschlands — Salzburg, Passau und Freising, Würzburg, Bamberg und Eichstätt. Am ehesten könnte man Augsburg noch vergleichen. Doch ist Augsburg trotz schwerer Verwüstung im Zweiten Weltkrieg immer noch maßgeblich von seiner größten Blütezeit in der deutschen Renaissance geprägt, und darin überwiegt bereits beherrschend die neuentdeckte Freude an dieser Welt. Die große Zeit Regensburger Macht und Pracht liegt früher. Auf römischem Fundament hat der feierliche religiöse Ernst der Vorzeit, vom Vor- und Frühromanischen über den reinsten Ausdruck früher Gotik bis zum edlen Kathedralstil, der engen alten Stadt, einer der wenigen deutschen Großstädte des Mittelalters, sein Siegel unverkennbar aufgedrückt. Das geistliche Gesicht des Mittelalters leuchtet in dieser Stadt, nur verhalten stärker ins Weltliche hineingeführt durch den Nachklang einer frühen herzoglichen und königlichen Hofhaltung und schließlich durch das patrizisch-bürgerliche Selbstbewußtsein einer Freien Stadt des Heiligen Römischen Reiches. Die riesigen Sakralbezirke von Sankt Emmeram und im Umkreis der Kathedrale vermitteln heute noch dem wissenden Besucher den stärksten Eindruck der Glaubens- und Gestaltungskraft dieser Vorzeit. Große Zeugen des Christentums werden lebendig: spätrömische Martyrer, die heiligen Glaubensboten und Bischöfe Emmeram, Rupert, Erhard, Wolfgang und Albertus Magnus, fremdartige iroschottische Mönche und Reklusen, Papst Leo IX., der 1052 den Leib des heiligen Wolfgang erhebt, der gewaltige Volksprediger Bruder Berthold und schließlich, unserer Zeit schon nahe, der gottselige Bischof Sailer mit dem Dompfarrer und Weihbischof Wittmann, dann die neuen Blutzegen für Christentum und Menschlichkeit in der atheistischen Gewaltherrschaft unseres Jahrhunderts.

Nach zähen Kämpfen konnte die Stadt gegen Herzog und Bischof sich behaupten. Ihr Vorteil war dies kaum. Nicht zuletzt aus solcher Tradition wandte sich die reichsstädtische Bürgerschaft, ähnlich wie in Augsburg, im 16. Jahrhundert dem neuen „Augsburger Bekenntnis“, der Reformation Martin Luthers zu. Wohl steht die mächtige Kathedrale auch in den Jahrhunderten der Neuzeit noch beherrschend über der türmereichen Stadt, die nun den vielen katholischen Kirchen und Kapellen eine protestantische „Neue Pfarr“ und die Dreieinigkeitskirche zugesellt. Aber die Arbeiten am Dom sind eingestellt. Die gotische Kathedrale bleibt unvollendet bis ins 19. Jahrhundert. Die umgreifende Nachbarschaft der Herzöge und Kurfürsten von Bayern, auch die starke Präsenz des Kaisers und der katholischen Stände durch die Reichstage, gestatten weder dem reichsstädtischen Freiheitsdrang noch der lutherischen Konfession das Ausgreifen in die Umgegend. Vornehmlich durch diese wachsame Nachbarschaft behaupten sich in der Reichsstadt die zahlreichen Stifte und Klöster der katholischen Zeit. Sie sind bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts noch ein Spiegel des vielfarbenen mittelalterlichen Kirchentums auf engstem Raum. An der Spitze stehen die vier geistlichen Reichsstände: der Fürstbischof mit Hochstift und Domkapitel, die benediktinische, zuletzt gefürstete Reichsabtei Sankt Emmeram, die gefürsteten Kanonissenstifte Obermünster und

Niedermünster, dazu die Kollegiatstifte zur Alten Kapelle und zu Sankt Johann, die Schottenabtei Sankt Jakob, Konvente der Dominikaner und Minoriten mit ihren weiblichen Zweigen, Augustiner-Eremiten, Kommenden der Johanniter und Deutschherren, Karmeliten, Kapuziner, Jesuiten und vor den Toren der Reichsstadt, schon im Bayerischen, die Benediktiner zu Prüfening, die Augustinerchorherren zu Sankt Mang und die Franziskaner in Stadtamhof, die Karthäuser in Prüll. Nach einigen Jahrzehnten der Mutlosigkeit und tiefer Verstörung gewinnt die alte Kirche seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert neue Kraft, die nicht zuletzt im prächtigen Barockgewand so vieler alter Kirchen sich ausdrückt — an der Spitze Sankt Emmeram und die Alte Kapelle. Durch die besonderen Rechtsverhältnisse am Beginn des 19. Jahrhunderts blieben Regensburg im Wesentlichen die Verwüstungen erspart, die sich an anderen Orten ehemaliger geistlicher Herrschaft so verheerend auswirkten. Mehrere Stifte und Klöster konnten die allgemeine Säkularisation überdauern und stehen bis heute noch in Blüte. Von der Zeit der christlichen Martyrer in der spätrömischen Epoche bis zu den tiefgreifenden Wandlungen im 16. Jahrhundert und vor allem in der neuesten Zeit ist Regensburg eine der anschaulichsten, eindrucksvollsten, ehrwürdigsten Stätten christlichen Glaubens im Herzen des alten Abendlandes. Der Umkreis dieser wunderbaren Stadt hat sich erst in den letzten Jahrzehnten entscheidend gewandelt. Ein breiter Ring neuer Vorstädte und gewaltiger, auch gewaltsamer Hochhäuser hat sich auch um Regensburg ausgeweitet. Da und dort ist man ohne die gebotene Behutsamkeit selbst in den Kernbereich eingebrochen. Und doch steht heute noch, wie seit Jahrhunderten, der Dom im Mittelpunkt, erinnern die ältesten Siegel und die gekreuzten Schlüssel im Stadtwappen an das Patrozinium des Apostelfürsten Petrus, wissen Christen und christliche Kirchen um ihre Verantwortung für die evangelische Botschaft.

Vor siebenhundert Jahren, am 30. Juni 1276, konsekrierte Bischof Leo Tundorfer, aus edlem Geschlecht der Reichsstadt, den Sankt-Andreas-Altar als ersten Altar der entstehenden neuen Kathedrale, des heutigen Doms. Dieses Gedenken bot den äußeren Anlaß, in einer Festschrift Beiträge zur Geschichte des Regensburger Doms vorzulegen. Unter allen bayerischen Bischofsstädten wurde allein in Regensburg der Bau einer gotischen Kathedrale durchgeführt. In anderen Bischofsstädten, wo man im Mittelalter ähnlich großzügig geplant hat, konnte die Idee der gotischen Kathedrale nicht verwirklicht werden. Am deutlichsten wird dies am Stephansdom in Passau sichtbar. Herbert Schindler charakterisiert (in seiner „Großen Bayerischen Kunstgeschichte“) die Eigenart des Regensburger Kathedralbaus in der entscheidenden Phase von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zum frühen 16. Jahrhundert trefflich mit diesen Worten: „Im Regensburger Dom, einem Werk, das aus Glaubenseifer, kirchlichem Repräsentationswillen und Patrizierehrgeiz gewachsen ist, einer Kathedrale in einem Lande, das keine Kathedralen besitzt, war man mit dem Versuch, die großen französischen Vorbilder zu erreichen, am weitesten vorangekommen. Und doch ist er ein deutsches, ein bayerisches Werk geblieben: eigenwillig vor allem im Raum. Das Gefühl ruhiggelagerter Breite, mäßiger Höhe und Tiefe, des Geborgenseins im Raum ist hier vorherrschend . . . Wer französische Kathedralen gesehen hat, erkennt sogleich das Andersartige im Rhythmus und Zuschnitt, in Schritt und Figur des Raums: nichts von mitreißender Ekstase oder betörender Eleganz, sondern Festigkeit als ein Erbstück des deutschromanischen Stils, Proportionssinn, geweckt durch die Ordensbaukunst, unverkennbare Bezogenheit auf die geplante Vierungskuppel, geheime Zentralisation als Bekundung der Nähe des Südens.“ Eine Dom-Festwoche wird Ende Juni 1976 die Kathedrale

als die geistliche Mitte des ausgedehnten Bistums Regensburg erneut sichtbar und erfahrbar ins Bewußtsein der katholischen Bevölkerung stellen.

Die Dom-Festschrift sei zugleich eine Festgabe für Seine Excellenz den Hochwürdigsten Herrn Dr. Rudolf Graber, Bischof von Regensburg, der am 1. August 1976 das Goldene Priesterjubiläum begehen kann. Die Anregung des Bischofs steht am Beginn der Arbeit des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte. Als Protektor — Schirmherr im besten Verstand des Wortes — hat Bischof Graber die Bemühungen des Vereins mit dem Wissen des Theologen und Kirchenhistorikers, nicht weniger mit dem Verantwortungsbewußtsein des Bischofs für die Überlieferung in der Geschichte, für das von unseren Vätern im Glauben Überkommene, begleitet und stets gefördert. Seit 1967 konnten zehn stattliche Jahresbände erscheinen. Dies war nur möglich durch das Verständnis und die tatkräftige Unterstützung der Leitung des Bistums Regensburg: des Bischofs und seines Generalvikars Friedrich Morgenschweis, des gesamten Domkapitels — an der Spitze die Herren Prälaten Dompropst und Auxiliarbischof Karl Flügel und Domdekan Hermann Grötsch —, sowie der Bischöflichen Finanzdirektoren Augustin Kuffner, Georg Häglsperger und Franz Spießl.

Es bleibt dem Herausgeber die angenehme Pflicht, für alle Mitarbeit, Unterstützung und Förderung aufrichtig zu danken: den Verfassern der Beiträge dieses Bandes, den Herren der Bistumsleitung, den Mitgliedern des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte, besonders dem Geschäftsführer Msgr. Dr. Paul Mai, dem Diözesan-Priesterverein, der den Druck dieses Bandes durch eine ansehnliche Spende unterstützt hat, und nicht zuletzt Herrn Erich Laßleben, Kallmünz, für die vorbildliche Betreuung in der Gesamtherstellung.

Georg Schwaiger

Archäologische Geschichtsforschung in frühen Regensburger Kirchen

von

Klaus Schwarz

Die von der schriftlichen Überlieferung ausgehende Geschichtsforschung hat sich über die Kirchen des frühmittelalterlichen Regensburg vielfach geäußert. Zusammenfassend ist das vor nunmehr 50 Jahren durch Max Heuwieser in dem grundlegenden Aufsatz über „Die Entwicklung der Stadt Regensburg im Frühmittelalter“ geschehen¹. 1921, 1931/32 und 1962 sind St. Emmeram und die Alte Kapelle Gegenstand der Bauforschung geworden². Und endlich hat die Archäologie im Dom von 1924/25³ und im Niedermünster von 1963/68 Ausgrabungen durchgeführt⁴.

Auf diese vielseitige Weise hat das Bild der vor- und nachbonifatianischen Kirchenentwicklung allmählich konkretere Züge angenommen. So wird auch der Wunsch des Herausgebers der „Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg“ verständlich, das gegenwärtige Wissen um diese Dinge einmal aus archäologischer Sicht zu skizzieren. Dieser Bitte habe ich gern entsprochen, um mit dem kurzen Bericht seiner Exzellenz Herrn Bischof Dr. Rudolf Graber für die Förderung ersten Dank

¹ M. Heuwieser, Die Entwicklung der Stadt Regensburg im Frühmittelalter. Verhandlungen des Histor. Vereins von Oberpfalz und Regensburg 76, 1926, 140 ff.

² F. Oswald, L. Schaefer und H. R. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Anfang der Ottonen (1966), 272 ff. mit der älteren Literatur. — Vgl. auch Anm. 60.

³ K. Zahn, Die Ausgrabungen des romanischen Domes in Regensburg (1931).

⁴ K. Schwarz, Das spätmerowingerzeitliche Grab des heiligen Bischofs Erhard im Niedermünster zu Regensburg. Ausgrabungen in Deutschland II, 1975, 129 ff. — Die Ausgrabungen waren nur mit Hilfe vielseitiger Förderung möglich, wofür ich auch an dieser Stelle herzlich zu danken habe. Im Domkapitel und der Dompfarrei haben uns stets zur Seite gestanden die Herren Prälaten Domdekan H. Grötsch, Finanzdirektor A. Kuffner und Dompfarrer M. Lehner. Die Finanzierung hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft übernommen, wo Herr Dr. W. Treue für uns sorgte. Die besonders in der Anfangszeit auftretenden Engpässe hat der Bezirk Oberpfalz durch Sondermittel rasch überwinden helfen. Herr Bezirkstagspräsident J. Pösl und Herr Regierungspräsident Dr. E. Emmerig haben diese Unterstützung vermittelt. Die hohen Konservierungskosten für das Sichern der Befunde und die Einrichtung des archäologischen Untergeschosses hat die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank getragen. Herr Dr. W. Lippisch hat seine Kollegen im Vorstand der Bank zu dieser Hilfe bewogen. Die praktischen Instandsetzungsarbeiten sind vom Landbauamt in Regensburg unter Herrn Bauamtsdirektor E. Höpfl geleitet worden. — Als Ausgrabungstechniker vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege hat Herr Hauptrestaurator W. Titze während der ganzen Jahre das Rückgrat des Unternehmens gebildet. Er dürfte die Hauptlast an den Forschungsarbeiten getragen haben.

abzustatten, welche er den Forschungen im Niedermünster in so großherziger Weise gewährt hat.

Die eingehenden archäologischen Arbeiten im Niedermünster haben der Regensburger Geschichtsforschung ein wenig Neuland erschlossen und durch ihre Weitläufigkeit den Weg zu historischen Aussagen geebnet. Die gewonnenen Ergebnisse stehen denen der Kölner Kirchengrabungen im Prinzip nicht nach. Vergegenwärtigt man sich freilich, daß an diesem Brennpunkt frühmittelalterlicher Geschichte mit St. Severin, St. Ursula, St. Gereon und dem Dom St. Peter schon alle zentralen Orte in gleicher Intensität erschlossen worden sind⁵, dann wird die Länge des in Regensburg noch vor uns liegenden Weges verspürbar. Man wird ihn um der „vergangenen Wirklichkeit“ willen⁶ gehen müssen, handelt es sich bei diesen Arbeiten doch nicht im entferntesten allein um die baugeschichtliche Erforschung historisch bedeutender Kirchen, sondern um Einblicke in die Ganzheit der Kirchengeschichte, welche wiederum unlösbar mit den mannigfaltigen Ausdrucksformen menschlichen Lebens ihrer Zeit verwoben ist. Man könnte den forschungsgeschichtlichen Ort archäologischer Arbeit kaum besser und überhaupt nicht kompetenter abstecken, als wie dies gerade Walter Schlesinger als Historiker getan hat. So sei es der Archäologie möglich, „nicht nur für die Zeiten schriftloser Kulturen, in denen sie das historische Feld allein beherrscht, sondern auch für das Mittelalter, in dem es an Schriftquellen nicht fehlt, durch Erschließung zusätzlicher Quellen zu Aussagen zu kommen, die die Aussagen der Schriftquellen nicht nur ergänzen, sondern über sie hinaus und — in nicht wenigen Fällen — zu ganz neuen Fragestellungen und Ergebnissen hinführen“⁷. Und wenn W. Schlesinger weiter sagt, „die Geschichte des Christentums und der Kirchen ist durch die Archäologie für die Übergangszeit von der Antike zum Mittelalter in einer Weise aufgehellert worden, wie dies die Schriftzeugnisse allein niemals vermocht hätten“⁸, dann steht es dem Leser frei, die Richtigkeit dieser Meinung an dem bescheidenen Ausschnitt aus dem weiten Forschungsfeld zu überprüfen, den die nachstehenden Ergebnisse der Ausgrabungen im Niedermünster bilden.

I. Erhard-Kirche — Niedermünster

Das Gelände des späteren Niedermünsters befindet sich im Nordosteck des ehemaligen, um 179 n. Chr. als fertiggestellt überlieferten und dort mit Mannschaftsbaracken überbaut gewesenen Lagers der legio III. italica (Beil. 3). Die während der römischen Spätzeit hier stationierten kleineren Resteinheiten verlassen den Platz endgültig im 1. Jahrzehnt des 5. Jahrhunderts und germanische Siedler, deren Anwesenheit zu spätrömischer Zeit nachweisbar ist, nehmen ihn in der Folge allein in

⁵ F. Fremersdorf, Ergebnisse der Forschungen bei der Severinkirche in Köln. Neue Ausgrabungen in Deutschland (1958), 329 ff. — O. Doppelfeld, Grabungen in der Kirche St. Ursula zu Köln. Rheinische Kirchen im Wiederaufbau, 1951, 65 ff. — A. v. Gerkan, St. Gereon in Köln. Germania 29, 1951, 215 ff. — O. Doppelfeld, Die Ausgrabungen unter dem Kölner Dom. Neue Ausgrabungen in Deutschland (1958), 322 ff. — Zu sämtlichen Kirchen: H. Borger in Kirche und Burg in der Archäologie des Rheinlandes, 1962, 67 ff. — F. Mühlberg, E. Kühnemann, O. Schwab und O. Doppelfeld in Frühchristliches Köln, 1965, 24 ff. — Oswald-Schaefer-Sennhauser (1966), 139 ff.

⁶ W. Schlesinger, Archäologie des Mittelalters in der Sicht des Historikers. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 2, 1974, 7.

⁷ Ebd., 8.

⁸ Ebd., 25.

Besitz⁹. Im späten 5. oder während des 6. Jahrhunderts zeichnet sich auf indirekte Weise ein Strukturwandel ab, als nämlich die aus römischer Zeit überkommenen Steingebäude nebst hölzernen Anbauten systematisch abgetragen und das Gelände planiert wird. Wenigstens während eines Jahrhunderts liegt es brach, von einer als Grasland vorzustellenden Vegetation und einer im Laufe der Zeit auf natürliche Weise entstandenen Humusdecke überzogen¹⁰. Wie weit sich dieses unbebaute Land ausgedehnt hat, läßt sich nicht sagen, doch darf mit dem Bestand neu errichteter Gebäude bereits in näherer Nachbarschaft gerechnet werden, denn das Spektrum der Kleinaltertümer zeigt keine zeitliche Unterbrechung und damit die stetige Anwesenheit von Bewohnern für den Bereich des Nordostviertels des einstigen Lagers an. Für das Verständnis und die Interpretation dieses Zustandes dürfte eine Palisade aus Holzstämmen von Bedeutung sein, welche durch den Westteil des späteren Niedermünsters etwa von Nord nach Süd und zugleich parallel mit der östlichen Lagermauer verlaufen ist (Beil. 3). Größe und Sorgfalt der Bearbeitung lassen an eine gegen Westen gerichtete Abgrenzung der inneren Nordostecke denken. Man wird ganz allgemein das 7. Jahrhundert als Bestandszeit der Palisade ansprechen dürfen, denn spätestens mit dem Beginn der Überbauung des Geländes endet ihre Aufgabe und sie wird abgetragen.

Mit dem Errichten der *ersten Kirche* weitet sich die Funktion dieses bisher für profane Zwecke genutzten Platzes in den geistlichen Bereich. Der aus Bruchsteinen aufgeführte Saalbau mit Rechteckchor hat eine Länge von 23,5 m und eine Breite von etwa 10 m (Abb. 1). An der inneren Nordwand des Langhauses ist das Grab Bischof Erhards eingebracht worden, dessen Identifizierung beim Beschreiben der dritten Kirche vorgenommen werden wird. Es handelt sich um eine Kammer aus Tuffplatten von 2 : 1 m Weite. Nach oben ist sie ursprünglich mit einem römischen Sarkophagdeckel abgeschlossen gewesen. — Die Bestattung in einer aus Steinplatten zusammengesetzten Kammer entspricht den Gepflogenheiten im Begräbniswesen des süddeutschen Raumes, wie sie etwa seit der Mitte des 7. Jahrhunderts üblich gewesen und in den nördlichen Ausbaulandschaften noch während der karolingisch-ottonischen Zeit beibehalten worden sind. Im Niedermünster handelt es sich freilich um eine über die übliche einfache Form weit hinausgehende Ausführung. Während draußen im Land in der Regel flache Natursteine mit einfacher Zurichtung Verwendung finden, ist die Kammer des Erhard-Begräbnisses aus sorgfältig bearbeiteten Platten gefügt. Wie bei dem Deckel ist auch bei diesen römische Provenienz nicht ausgeschlossen.

Die Frage ist berechtigt, ob das Begräbnis nicht auch älter als die Kirche sein kann und ob der Platz erst später mit dieser überbaut worden ist. Dann müßte das Bischofsgrab aber auf einem Friedhof gelegen haben, was eindeutig nicht der Fall ist. In diesem Zusammenhang hat sich lediglich ein zweites Grab gefunden, ein frühmittelalterlicher Sarkophag mit dem Begräbnis des Erzbischofs Albert, der dem irischen Bistum Cashel vorgestanden haben soll. Albert wäre nach der Erhards-Vita nach Regensburg gekommen, um seinen bischöflichen Freund zu besuchen. Dieser wäre jedoch bei seinem Eintreffen bereits verstorben gewesen, so daß Albert sich entschloß, am Ort zu bleiben, wo er bald danach ebenfalls verschieden sei. Das

⁹ Belege zu diesen Angaben befinden sich im Vorbericht des Verfassers (vgl. Anm. 4) und werden hier wie im folgenden nicht gesondert erwähnt.

¹⁰ K. Brunnacker und W. Boenigk, Ein frühmittelalterlicher Boden unter dem Niedermünster zu Regensburg. Geologische Blätter für NO-Bayern 23, 1973, 180 ff. und ergänzende Mitteilungen von K. Brunnacker.

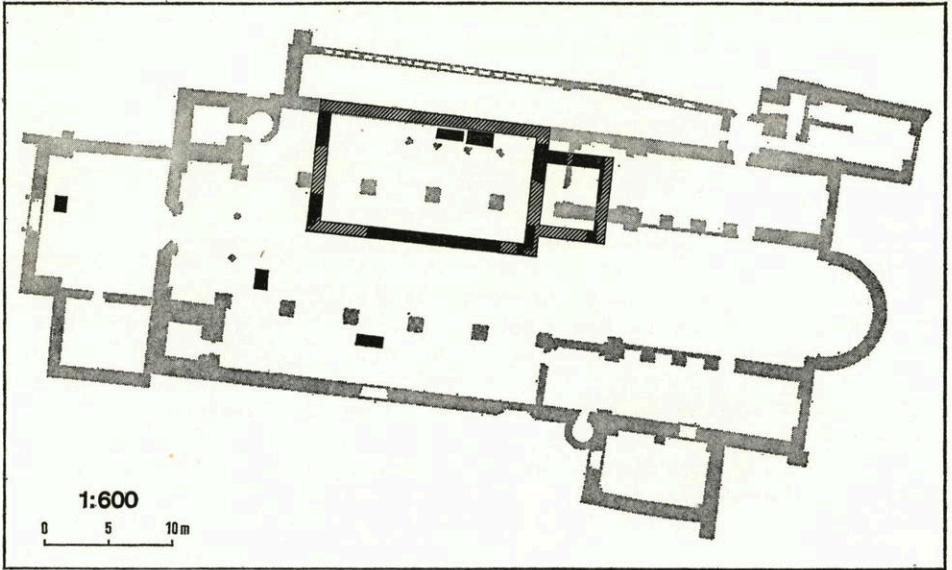


Abb. 1. Regensburg - Niedermünster. Plan der ersten um 700 erbauten Kirche am Platz des späteren Niedermünsters mit den ausgegrabenen Befunden (im Vollton) und den Rekonstruktionen (im Strichraster). An der inneren Nordwand der Kirche die Gräber des hl. Erhard (rechts) und des sel. Albert (links). Südlich und westlich Grundmauerstümpfe von Nebengebäuden wohl der gleichen Bauphase. Der Grundriß des heute noch stehenden romanischen Domes ist als Bezugsgröße und Orientierungshilfe wiedergegeben (heller Raster).

Albertgrab liegt unmittelbar westlich des Erhardgrabes (Abb. 1). Die Grabplätze sind also aufeinander bezogen. Wären die sichtbar zusammengehörenden Bestattungen in einem freien Gelände erfolgt, dann hätte man sie zweifellos nebeneinander angelegt. Daraus wird klar, daß die Wahl der Plätze nur im Hinblick auf die bereits vorhanden gewesene Kirche verstanden werden kann.

Südlich der Kirche sind weit auseinanderliegend die Fundamente dreier kurzer Mauerabschnitte aufgetreten (Abb. 1). Sie verlaufen in der Längs- und in der Quer- richtung der Kirche, was allerdings ihre Zugehörigkeit zu diesem Bau noch nicht beweist, weil solche parallel zu den Lager- bzw. Stadtmauern ziehenden Fluchtlinien seit römischer Zeit eingehalten worden sind. Stratigraphisch gehören die Mauerreste in die Zeitspanne zwischen den römischen und den karolingischen Bauten, weshalb sie durchaus von Nebengebäuden der Kirche stammen können und vielleicht Wohnzwecken gedient haben.

Die Kirche muß in der Zeit um 700 entstanden sein. Das belegen die jüngsten Kleinfunde auf dem Platz und das Erhardbegräbnis. Ein Vergleich entsprechender Kirchen zeigt fast vollständige Übereinstimmung mit den von Willibrord und Werenfried in Elst und von Pirmin auf der Reichenau in Mittelzell errichteten Bauwerken (Abb. 2, 9. 7. 10)¹¹. Kleiner sind die Willibrord-Gründungen in Echter-

¹¹ Oswald-Schaefer-Sennhauser 1966, 69 f., 278 ff.

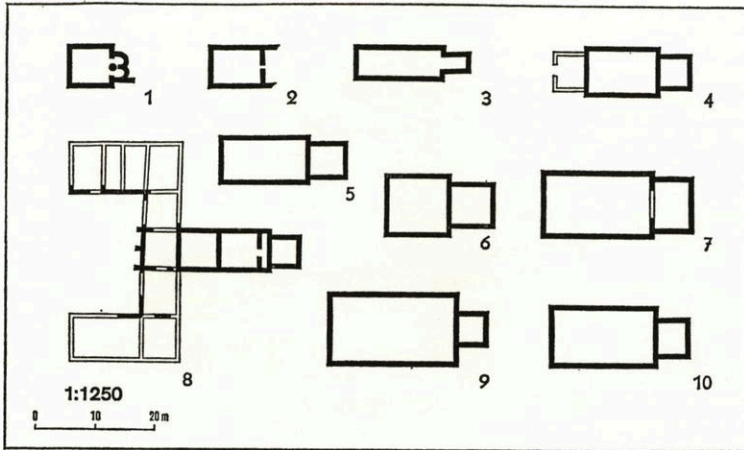


Abb. 2. Rekonstruierte Pläne der ersten Kirche am Platz des Niedermünsters zu Regensburg (10) und einiger Vergleichsbauten aus der Zeit um 700. — 1 Solnhofen VII, 7. Jahrhundert. 2 Solnhofen V, 7. Jahrhundert. 3 Mellrichstadt, vor 741. 4 Büraberg, vor 741. 5 Echternach, 698. 6 Eßlingen I, 700—750. 7 Reichenau-Mittelzell, um 724. 8 Xanten IV, 751—768. 9 Elst I, 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts. 10 Regensburg - Erhard-Kirche, um 700.

nach, sowie die Burg- und spätere Bischofskirche in der Büraburg (Abb. 2, 5 und 4)¹². Die Kirche 1 der wohl von Fulrad gegründeten Zelle in Eßlingen (Abb. 2, 6)¹³ gehört trotz anderer Proportionen noch in diesen Zusammenhang. Weitere vergleichsweise herangezogene Bauten wie die der Einsiedelei Solnhofen VII und V¹⁴ (Abb. 2, 1, 2), des Königshofes Mellrichstadt¹⁵ (Abb. 2, 3) und der ersten Stiftskirche in Xanten (Bader-Borger IV, Abb. 2, 8)¹⁶ sind nochmals beträchtlich kleiner. Damit ordnet sich unsere Kirche, welche hier mit dem Terminus Erhard-Kirche belegt werden soll, weil sie mit dem Niedermünster-Stift noch nichts zu tun hat, zwanglos bei den Saalkirchen mit Rechteckchor ein. Hinsichtlich der Größenordnung steht sie sogar in der Spitzengruppe.

Aus den Grabungsbefunden und ihrem Vergleich mit der historischen Überlieferung ergeben sich Anhaltspunkte für den Anlaß der Errichtung der ersten Kirche und ihre Funktion. Darüber wird unten im Zusammenhang mehr zu sagen sein. Im Voraus sei angemerkt, daß ich die Kirche für ein vom Baiernherzog Theodo in Auftrag gegebenes, am Herzogshof gelegenes und zunächst dem Wanderbischof Erhard für seine Aufgaben zur Verfügung gestelltes Bauwerk halte (Beilage 2).

¹² Oswald-Schaefer-Sennhauser 1966, 65 f., 46.

¹³ Oswald-Schaefer-Sennhauser 1966, 75 f.

¹⁴ Oswald-Schaefer-Sennhauser 1966, 315 f.

¹⁵ W. Sage, Untersuchungen in der kgl. St. Martins- und späteren St. Kilianspfarrkirche zu Mellrichstadt in Unterfranken. Jahresbericht der bayerischen Bodendenkmalpflege 10, 1971, Abb. 2 und 6, 1.

¹⁶ H. Borger, Beiträge zur Frühgeschichte des Xantener Viktorstiftes. In Rheinische Ausgrabungen 6, 1969, 54 ff., Faltblatt 11.

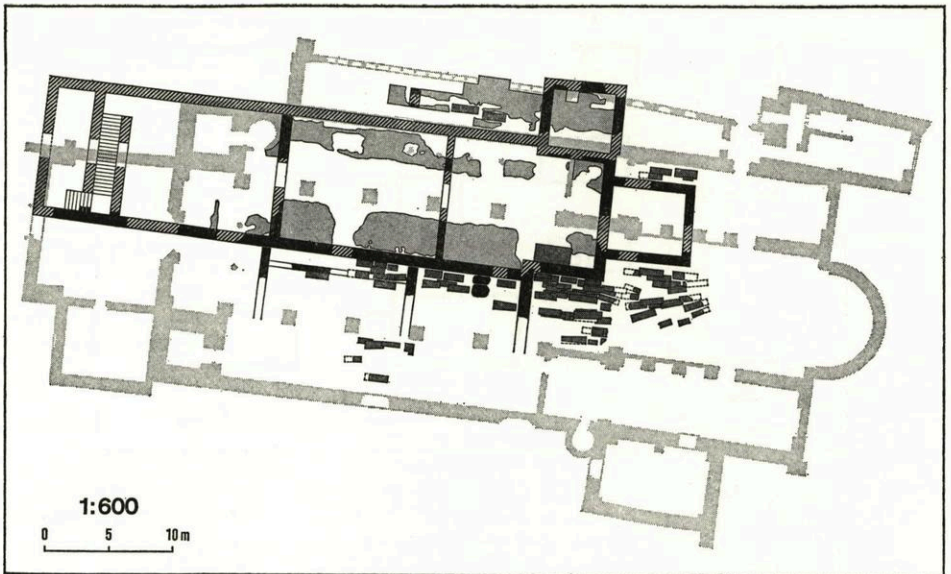


Abb. 3. Regensburg - Niedermünster. Plan der zweiten, wohl um die Mitte des 8. Jahrhunderts erbauten Kirche, der ersten Stiftskirche des Niedermünsters. Mit den ausgegrabenen Mauerbefunden (im Vollton), den rekonstruierten Mauern (im Strichraster), den Resten der Fußböden (im Punktraster) und den Gräbern. Der Grundriß der heute noch stehenden romanischen Kirche ist als Bezugsgröße und Orientierungshilfe wiedergegeben (heller Raster).

Die *zweite Kirche*, das Niedermünster 1, gehört ebenfalls zum Typ der Saalkirchen mit Rechteckchor (Abb. 3). Der bei einer Länge von 26,8 m und einer Breite von 10,6 m vergrößerte Grundflächenbedarf wird durch Erweiterung nach Westen, Süden und Osten gewonnen. Die Nordmauer verbleibt dagegen in der alten Flucht. Solche Seitenverschiebung der Nachfolgebauten ist an sich ungewöhnlich, in Regensburg hingegen auch bei St. Georg/St. Emmeram, am Dom St. Peter und bei Unser lieben Frau zur Alten Kapelle geschehen, wie unten sichtbar werden wird. Die Gründe dafür sind verschieden. Beim Niedermünster hat die Grablege von Bischof Erhard bestimmend auf diese Entwicklung eingewirkt.

Bei der Kirche 2 stellt sich sofort die Frage nach der Funktion, weil ein Vergleich der Grundrißdokumentation auf den ersten Blick wesentliche Veränderungen gegenüber der Kirche 1 offenbart (Abb. 1 und 3). Insgesamt stehen der erwähnten Konstanz in der Verehrung des Erhard-Grabes vier solcher Neuerungen gegenüber. Sie seien kurz vorgestellt und auch sofort interpretiert.

Das Langhaus der Kirche 2 wird sogleich beim Errichten in einen westlichen und einen östlichen Raum geteilt. Vom Aufgehenden der Trennwand ist natürlich schon wegen der späteren Neubauten der Kirche nichts erhalten geblieben. Verworfenen Bauteile liegen ebenfalls nicht vor, so daß für den Rekonstruktionsversuch allein das mit dem Laufboden der Kirche fest verbundene Fundament zur Verfügung steht. Der aus Bruchsteinen gemauerte und verputzte Sockel hat eine Breite von

50 cm¹⁷. Seine Standfestigkeit steht damit gegenüber den 80 cm breiten Außenmauern der Kirche erheblich zurück und ist allenfalls für den Einbau einer Zwischenwand ohne tragende Funktion geeignet. Es muß sich dabei um eine Schranke handeln, welche den für die Laien bestimmten westlichen Raum vom östlichen abtrennt hat. In ihrer Mitte — in einer vollständig zerstörten Zone — ist je nach Höhe der Schranke eine Lücke oder eine Türöffnung anzunehmen. — Der östlich abgetrennte Teil umfaßt nur $\frac{1}{3}$ des Langhauses, doch wird er fast um die gleiche Fläche durch den ungewöhnlich breiten Rechteckchor vergrößert, so daß die Schranke im Endergebnis den Kirchenraum etwa halbiert. Diese Flächenverteilung betont die Bedeutung des Chorraumes und dokumentiert eine stiftische Organisationsform. Dabei bleibt im archäologischen Befund offen, ob es sich um ein Domkanoniker-, ein Kanonissenstift oder gar um ein Kloster handelt¹⁸. — Das Erhard-Grab kommt dabei im östlichen Raum zu liegen. Seine Stelle mag obertägig bezeichnet gewesen sein. Direkte Hinweise gibt es dafür nicht, weil der Kirchenboden in späterer Zeit gerade hier vollständig entfernt worden ist. Der Platz scheint indes vielfach aufgesucht worden zu sein, denn der auf relativ lockerem Untergrund aufgebrachte Laufboden zeigt unmittelbar südlich des Grabes sonst nirgends mehr festgestellte Absenkungen. Sie wären durch besonders häufiges Begehen erklärbar.

Seitliche Anbauten stellen die nächste grundsätzliche Veränderung bei der Kirche 2 dar (Abb. 3). An der Nord- und Ostseite dienen sie ausschließlich kirchlichen Zwecken, sind jedoch nur teilweise unmittelbar für gottesdienstliche Handlungen erforderlich. Letzteres gilt gewiß für den als Pastoforium anzusprechenden fast quadratischen Raum an der Nordseite des Rechteckchores. Der östliche, nachträglich erbaute Raum dürfte zur Sepultur gehören, denn zum Sanctuarium ist allenfalls ein asymmetrisch angeordneter Zugang möglich gewesen, wofür wenig Wahrscheinlichkeit besteht. Zwei weitere Räume liegen an der Nordseite der Kirche. Wegen der Totalzerstörungen im Zuge der Nordmauer bleibt unklar, ob sie mit der Kirche zugleich oder erst später erbaut worden sind. Die Querwand zwischen beiden Räumen spricht dagegen, daß sie Teile eines Kreuzganges sind. Der dem Erhardgrab nördlich benachbarte könnte wegen zweier Begräbnisse, bei welchen man offensichtlich die Nähe dieses Grabes gesucht hat, als Kapelle angesprochen werden. Damit wird trotz der verbleibenden Unsicherheiten sichtbar, daß die Kirche 2 kein isoliertes Bauwerk mehr ist, sondern der Kern eines Komplexes von Gebäulichkeiten kirchlicher Zweckbestimmung. Diese Aussage bietet zwar keine zwingenden Argumente im Sinne einer stiftischen Einrichtung, doch spricht sie auch nicht dagegen. In positiver Weise wäre vor allem das Einbringen der beiden Begräbnisse „neben“ dem Grabe Bischof Erhards zu werten. Zudem in einem geschlossenen Raume angelegt und von den anderen vielen Grabstätten der gleichzeitigen Sepultur weit entfernt, geben sie sich als offensichtlich bevorzugte Grablegen zu erkennen, weshalb man annehmen darf, daß die hier Bestatteten zu Lebzeiten zu der Kirche in einer engeren Beziehung gestanden haben als die anderen. Das Ergebnis der noch

¹⁷ Ein Profil durch den Schrankensockel bei K. Schwarz 1975, Beilage 28.

¹⁸ Beispiele für Chorschranken liegen aus dem Domkanonikerstift in Xanten (H. Borger 1969, 73, Bauzustand V), der bischöflichen Kathedralkirche von Hildesheim (Oswald-Schaefer-Sennhauser 1966, 117 f.) und der Kathedrale von Chur vor (Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden VII, 1948, 42 ff.). Für stiftische und klösterliche Einrichtungen seien Müstair und Schänis erwähnt (Karl d. Große. Ausstellungskatalog 1965, 142). Alle genannten Beispiele gehören in das 8. und 9. Jahrhundert.

ausstehenden anthropologischen Untersuchung der Gebeine könnte die Interpretationsspanne des Befundes eines Tages weiter einengen.

Mit der Sepultur ist bereits die dritte grundsätzliche Veränderung im Verhältnis der Kirchen 1 und 2 angesprochen. Dieser Begräbnisplatz erstreckt sich südlich der Kirche. Eine kleine Gräbergruppe nördlich des Anbaus an den Chor bildet anscheinend die einzige Ausnahme. Es sind etwa 80 Gräber untersucht worden. Innerhalb der Grabungsflächen werden ursprünglich doppelt so viele Beisetzungen gelegen haben, denn später sind beim Errichten der Kirchen 3 und 4 in diesen Abschnitten starke Zerstörungen verursacht worden. Wie groß der Friedhof insgesamt gewesen ist, kann nicht gesagt werden, weil seine Ränder im Westen, Süden und Osten außerhalb der Grabungsgrenzen liegen. — Die Sepultur ist in den einzelnen Abschnitten mit unterschiedlicher Intensität benutzt worden. Südöstlich des Rechteckchores hat man offensichtlich die Nähe einer im Sanctuarium befindlichen Gruft gesucht — vielleicht das Begräbnis der sel. Kunigunde von Uttenhofen — denn dort treten vier Gräberschichten übereinander auf. Anders südlich des Langhauses, wo die Belegung erst mit einer beträchtlichen Verzögerung beginnt. Die dafür in Frage kommende Zeitspanne läßt sich indirekt ermitteln. Sie muß wenigstens so groß sein, daß an der Südmauer der Kirche 2 ernsthafte Bauschäden auftreten konnten. Diese Wand neigt sich nämlich im Laufe der Zeit leicht nach außen, weil sie infolge einer schrägen Linienführung über einem darunter befindlichen spätrömischen Fundament unterschiedlichen Spannungen ausgesetzt gewesen ist. Drei nun eingebrachte Stützpfiler verhindern weiteren Schaden. Und erst jetzt werden im südlichen Vorfeld der Kirche Sepulturen eingebracht. Die gesamte Belegungszeit des Begräbnisplatzes darf man auf 100 bis 200 Jahre schätzen. Sie ist 950 mit dem Abbruch der Kirche beendet worden. — Die innere Struktur des Begräbnisplatzes verdient im Zusammenhang mit der Interpretation der Kirche 2 Beachtung, denn hier finden sich nicht die Grablegen der Angehörigen des Stiftes, sondern in gleichmäßigem Wechsel die Gräber von Männern, Frauen und Kindern. Man muß deshalb damit rechnen, daß dem Stift die Betreuung eines neuen Pfarreisprengels übertragen und sein Aufgabenbereich damit erweitert worden ist. Das Stift selbst müßte eine eigene Sepultur unterhalten haben. Sie wäre wohl nördlich der Kirche im heutigen Kreuzganggarten zu suchen.

Die vierte wesentliche Neuerung beim Wechsel von der Kirche 1 zur Kirche 2 besteht in der Weiterführung des Langhauses über den Saalbau hinaus nach Westen (Abb. 3). Der Befund ist nicht vollständig zu erfassen gewesen, doch zeigt die beobachtete Länge von mindestens 17 m, daß es sich um einen bedeutenden, mehrgliedrigen Teil des Baukomplexes handelt. Er besteht zunächst aus einer an die Kirche grenzenden Halle von 12 m Tiefe. Ein 1,5 m schmaler, von zwei Quermauern gefaßter Raum schließt sich an, und endlich folgt eine Vorhalle, die noch 2 m in der Tiefe verfolgbar gewesen ist, ohne daß damit deren Abschluß erreicht worden wäre. In der Grundrißrekonstruktion wird dafür eine Mindesttiefe von 3 m angenommen (Abb. 3), was aber wahrscheinlich zu wenig ist. — Diese Halle mit ihren Vorräumen gehört zur ursprünglichen Kirchenkonzeption, denn ihre Südmauer steht mit dem auch in bautechnischer Hinsicht völlig identischen Mauerwerk der Kirche im Verband. Im Gegensatz zu den Anbauten im Norden und Osten handelt es sich im Westen also nicht um Nebengebäude, sondern um einen wesentlichen Teil der Kirchenlage: Nur durch ihn erfolgt der zentrale Zugang zur Kirche. — Und damit stellt sich die Frage nach ihrer Rekonstruktion und ihrer Funktion. Bei der Rekonstruktion sind vor allem die beiden nord-südlichen Quer-

mauern zu beachten, welche in 1,5 m Abstand verlaufen und deshalb keinen eigenen Raum bilden können. Ich deute sie als die beiden Wangenmauern eines Treppenaufganges in ein oberes Geschoß. Der Aufstieg begänne mit acht quer dazu liegenden Stufen an der inneren Süd- oder Nordwand (Abb. 3), und mit 18 bis 19 Stufen wäre das Mittelfeld des eigentlichen Aufstiegs gefüllt, sowie das Laufniveau des in 3,3 m Höhe angenommenen oberen Raumes erreicht. Das stellt eine geläufige, zweiteilige Treppenkonstruktion dar, wie sie u. a. an der Rückwand des karolingischen oder ottonischen Torhauses von Frauenschmiedsee vorhanden ist¹⁹. So bliebe in der Mittelachse der Kirche der Weg für den Zugang zum Langhaus frei, unterhalb der — nicht sichtbaren — Treppe hindurchführend und die westliche Abschlußwand der Kirche in der Mitte erreichend. Auf diese Weise ergäbe sich im Erdgeschoß ein großer Vorraum und im Obergeschoß eine weitläufige, 9,5 m breite und 12 m tiefe Empore, von wo der ungehinderte Blick — durch Arkaden? — über das Langhaus und die Chorschranke bis zum Altar im Rechteckchor geht. Eine Empore ist in der Kirche der ottonischen Hauptburg zu Ammerthal festgestellt worden²⁰. Dort nur im Obergeschoß von Nebengebäuden her zugänglich, wird sie als Platz der Burgherrschaft ausgewiesen. Für unsere Kirche 2 würde diese Rekonstruktion ergeben, daß der Baukörper der Kirche in voller Höhe nach Westen fortführt (Abb. 8, 2) und insgesamt die beträchtliche Länge von wenigstens 46 m erreicht.

Funktionell deutet sich mit diesem Befund die Möglichkeit einer Bindung der Kirche 2 und des Stiftes an ein politisches Zentrum an. Um solche Fragen erwägen zu können, bedarf es zunächst einer Altersbestimmung des Kirchenkomplexes. Dafür gibt es im urkundlichen Bereich mehrere Daten. Seit einer Schenkung Ludwigs d. Deutschen vom Jahre 833 ist das Obermünster zu Regensburg bekannt²¹, was den gleichzeitigen Bestand eines monasterium inferioris bezeugt. Die Urkunde ist in der überlieferten Form zwar unecht, doch unterliegt ihr Inhalt keinen Bedenken²². 866 wird das Obermünster erneut erwähnt²³ und 889/891 erstmals das Niedermünster selbst²⁴. Damit liegt das Einrichtungsdatum des Stiftes spätestens im Beginn des 9. Jahrhunderts. Eine archäologische Datierung bleibt am gleichen Limit stecken, weil beim Bau der Kirche 2 eine Aufplanierung des Geländes unterblieben und deshalb kein vom Kirchenfußboden „versiegelter“ Niederschlag an Kleinaltertümern aus der Bestandszeit der Kirche 1 abgelagert worden ist²⁵. Das Ende der Kirche 2 ist hingegen gut bekannt, weil Herzog Heinrich I. den Bau abreißen läßt. Es geschieht das um 950 und der Neubau, die Kirche 3, ist bei seinem Begräbnis am 1. November 955 vollendet²⁶.

¹⁹ Oswald-Schaefer-Sennhauser 1966, 407.

²⁰ K. Schwarz, Erste Ausgrabungsergebnisse aus der frühmittelalterlichen Grafenburg zu Oberammerthal im Landkreis Amberg. Jahresbericht der bayer. Bodendenkmalpflege 3, 1962, 100 Abb. 3.

²¹ MG DK magn. nr. 174.

²² F. Böhmer - E. Mühlbacher, Regesta Imperii I² (1908), nr. 1349.

²³ MG DK magn. nr. 121.

²⁴ J. Widemann, Die Traditionen des Hochstiftes Regensburg und des Klotzers St. Emmeram (1943), nr. 140.

²⁵ Ein entsprechender Fundhorizont ist zwar außerhalb der Kirche entstanden und, mit einem solchen aus der Bestandszeit der Kirche 2 vermengt, beim Bau der Kirche 3 aufplanirt worden (vgl. K. Schwarz 1975, 148 f. und Abb. 16), doch führt er bei Beantwortung der gestellten Fragen nicht weiter.

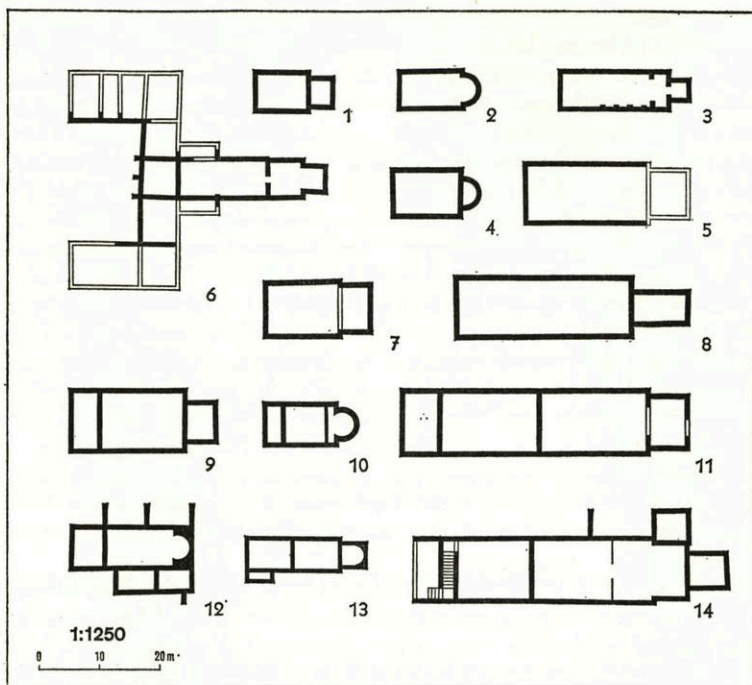


Abb. 4. Rekonstruierte Pläne der zweiten Kirche am Platz des Niedermünsters zu Regensburg (14) und einiger Vergleichsbauten aus der Zeit um 800. — 1 Unterreggenbach, um 800. 2 Solnhofen III, 755—794. 3 Solnhofen II, 794. 4 Amlingstadt, um 800. 5 Eichstätt, Mitte 8. Jahrhundert. 6 Xanten V, um 800. 7 Altenbanz, um 800. 8 Eßlingen II, um 800, vor 843. 9 Höxter, 780—800. 10 Messen, 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts. 11 Reichenau-Mittelzell, bald nach 724. 12 Romanshorn, 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts. 13 Nauborn, vor 778. 14 Regensburg - Niedermünster 1, wohl Mitte des 8. Jahrhunderts.

Bei einem Größenvergleich von Saalkirchen, die vor oder um 800 entstanden sind, steht das erste Niedermünster, unsere Kirche 2, an vorderer Stelle (Abb. 4). Damalige Pfarrkirchen sind beträchtlich kleiner, so die auf Weisung Karls d. Gr. vom Würzburger Bischof und den Grafen zu Amlingstadt bei Bamberg errichtete, eine der sog. Slawenkirchen am Obermain (Abb. 4, 4)²⁷, die schweinfurtisch-grundherrschaftliche Eigenkirche zu Altenbanz bei Staffelstein (Abb. 4, 7)²⁸, die Castellische Eigenkirche in Klein-Langheim westlich des Steigerwaldes²⁹, die Kilianskirche zu Höxter an der Weser (Abb. 4, 9)³⁰ oder die Mauritiuskirche zu Messen, Kt.

²⁶ Thietmar von Merseburg, Chronik, II, c. 40. MG SS NS IX. — Vita Mathildis Reginae, c. 16. MG SS IV, 293 ff.

²⁷ K. Schwarz, Der frühmittelalterliche Landesausbau in Nordost-Bayern — archäologisch gesehen. In Ausgrabungen in Deutschland 2, 1975, 364 ff., Abb. 26.

²⁸ K. Schwarz 1975, 368, Abb. 29.

²⁹ K. Schwarz 1975, 375 f., Abb. 35.

³⁰ Oswald-Schaefer-Sennhauser 1966, 125.

Solothurn (Abb. 4, 10)³¹. Das gleiche trifft für weitere Eigenkirchen zu, so die vom Grafen Waltram 779 dem Kloster St. Gallen geschenkte zu Romanshorn, Kt. Thurgau (Abb. 4, 12)³² und die 778 dem Kloster Lorsch übereignete zu Nauborn, Kr. Wetzlar (Abb. 4, 13)³³. Für Einsiedel- und Klosterzellen, sowie auch Stiftskirchen gilt das ebenfalls weitgehend. Als Beispiele seien zu erwähnen die Solakirche Solnhofen 2 und ihr Nachfolgebau (Abb. 4, 2. 3)³⁴, die vermutliche Salvatorkirche am Platz der späteren Abdinghofkirche zu Paderborn³⁵ und das Domkanonikerstift Xanten V (Abb. 4, 6)³⁶. In der Größenordnung des ersten Niedermünsters zu Regensburg (Kirche 2) stehen wohl nicht von ungefähr nur Bauwerke wie die erste Eichstätter Bischofskirche Willibalds aus der Mitte des 8. Jahrhunderts (Abb. 4, 5)³⁷, das von Fulrad, dem Abt des Reichsklosters St. Denis, errichtete Eßlingen 2 (Abb. 4, 8) und das von Pirmin im Auftrage Karl Martells erbaute und schon bald nach 724 erweiterte Mittelzell auf der Reichenau (Abb. 4, 11)³⁸. Die erste Stiftskirche des Niedermünsters fügt sich zwanglos in diese Umgebung (Abb. 4, 14).

So stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von Niedermünster und Herrschaft erneut, zumal, wie oben gezeigt, das bayerische Herzogshaus im 10. Jahrhundert mit dem Stift eng verbunden gewesen ist. Zunächst kann man nach einer Errichtung des ersten Niedermünsters (Kirche 2) durch Ludwig d. Deutschen fragen, der seit 817 „König der Baiern und der angrenzenden Gebiete“ ist und mit Vorliebe in Regensburg residiert. Wahrscheinlich schon vor 850 läßt er etwa 130 m südwestlich des Niedermünsters die Pfalzkapelle St. Maria als Basilika aufführen (Abb. 6, 7)³⁹, welche 967 als „Alte Kapelle“⁴⁰ bezeichnet wird. Gleichzeitig erbaut er ebensolche Kirchen in Zürich (Abb. 6, 9)⁴¹ und in der Pfalz zu Frankfurt (Abb. 6, 6)⁴², einem Platz, dem in der Regierungszeit seines Großvaters, Karls d. Gr., gemeinsam mit Regensburg eine besondere und durch lange Aufenthalte bezeugte Bedeutung zugekommen ist. Die älteren kirchlichen Bauten in Frankfurt sind unbekannt, zur Mitte des 9. Jahrhunderts aber wie in Regensburg offenbar nicht repräsentativ genug, weshalb Neubauten notwendig werden. Wie sehen diese in Regensburg aus und wo haben sie gelegen? Seit langem denkt man an einen Vorgängerbau der Alten Kapelle, für den es die Tradition gibt, nach der die Nebenkapelle sub gradu aus der agilolfingischen Pfalzkapelle hervorgegangen sei⁴³. Dieser Bau mag bescheiden

³¹ Oswald-Schaefer-Sennhauser 1966, 209.

³² Oswald-Schaefer-Sennhauser 1966, 288.

³³ Oswald-Schaefer-Sennhauser 1966, 230 f.

³⁴ V. Milojevic, Ergebnisse der Grabungen von 1961—1965 in der Fuldaer Propstei Solnhofen an der Altmühl. 46.—47. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1965—1966 (1968), 140, Abb. 1.

³⁵ Oswald-Schaefer-Sennhauser 1966, 251.

³⁶ H. Borger 1969, 72 ff., Faltafel 28.

³⁷ W. Sage, Die Ausgrabungen im Willibaldsdom zu Eichstätt 1970—1972. Archäologisches Korrespondenzblatt 3, 1973, 111.

³⁸ G. P. Fehring, Frühmittelalterliche Kirchenbauten unter St. Dionysius zu Eßlingen am Neckar. Germania 44, 1966, 354 ff. — Oswald-Schaefer-Sennhauser 1966, 278 f.

³⁹ MG SS II, 754, c. 11.

⁴⁰ MG DO II, nr. 14 vom 15. Okt. 967.

⁴¹ E. Vogt, Zur Baugeschichte des Fraumünsters in Zürich. Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 19, 1959, 137 ff.

⁴² MG SS II, 754.

⁴³ F. Mader, Stadt Regensburg. Die Kunstdenkmäler von Bayern, Oberpfalz 22, 2 (1933), 15.

gewesen sein, doch darf man auch für andere Pfalzen keine größeren Kirchen erwarten. Zu Karls d. Gr. Zeiten würde sie nur noch als Hauskapelle genutzt worden sein, denn in dem benachbarten und seit 778 bekannten Dom St. Peter (Beil. 3)⁴⁴ dürfte damals für die Pfalzbesucher, für die Aufnahme größerer Gesellschaften und für offizielle Beratungen ein geeigneter basilikaler Raum in der Obhut eines Bischofs und seiner Verwaltung zur Verfügung stehen. So läßt sich eigentlich kein rechter Anlaß dafür erkennen, daß Ludwig d. Deutsche oder Karl d. Große aus Gründen der Repräsentation einen Neubau der alten Erhard-Kirche aufgeführt haben sollten. Bei dieser Situation und im Hinblick auf die 950/55 sichtbar werdenden Bindungen des bayerischen Herzogshauses an das Niedermünster⁴⁵ ergibt sich die Wahrscheinlichkeit, daß die Konzeption zur funktionellen Umgestaltung der wohl anfangs nur Maria geweihten Kirche mit dem Grabe des hl. Erhard in ein Kloster oder Stift in frühere Zeit fällt. Die Baumaßnahmen werden in die Regierungsjahre der Herzöge Odilo (737—748) oder eher Tassilo III. (748—788) zurückreichen. Beide Herzöge haben sich um die Einrichtung neuer Klöster bemüht⁴⁶. Dafür sind Niederaltaich (741), Chammünster, Mondsee, Innichen (769) und Kremsmünster (777) glanzvolle Beispiele. Unter solchen Umständen wäre auch die Planung der Empore verständlich, um damit der Herzogsfamilie auf eigenem Grund einen kirchlich repräsentativen Platz zu schaffen. Anstoß zu einem aufwendigeren Bau mag die Entwicklung der Kirche über dem Emmeramsgrab seit Bischof Gaubald (739—761) gegeben haben. Darüber fehlen uns bisher zwar jegliche Vorstellungen, doch wird man bei der Translationskirche von 740 ebenfalls mit einer Saalkirche rechnen dürfen, welche der nach 770 unter Bischof Sindbert errichteten Basilika (Abb. 11, 3) vorangegangen ist.

Die *dritte Kirche*, das Niedermünster 2 (Abb. 5), weitet sich erneut nach Westen, Süden und Osten zu einem 48 m langen und 21 m breiten Bau. Nun entsteht eine Basilika mit östlichem Querhaus und drei Apsiden, deren architektonischer Platz im Blick auf die sonstige Kirchenentwicklung in Regensburg unten besprochen wird. Zunächst ist von Interesse, daß sich allein im Norden Nebengebäude an die jetzt auf den anderen Seiten freistehende Kirche anschließen. Auch der große westliche Vorhallen- und Emporenbau findet keine Neugestaltung. Statt dessen dehnt sich dort nun eine Sepultur aus, wohl ein neuer Teil des alten Friedhofs von der Südseite der Kirche, dessen Begräbnisse in diesem vielschichtig belegten Bereich natürlich nicht mehr auszuscheiden und damit auch nicht mehr im Plan zu dokumentieren gewesen sind. Das stiftische dieses Bauwerks deutet sich im Chorgestühl an, dessen zweiteilige Konstruktion die im Querhaus zum Vorschein gekommenen Fundamente bezeugen.

Die Verbindung zwischen Kirche und Herzogshaus wird in den herzoglichen Begräbnissen gegenständlich. Das erste Grab ist das Herzog Heinrichs I. vom 1. November 955. Es handelt sich dabei nicht um ein Stiftergrab im Sinne spätmehrowinger- und frühkarolingerzeitlicher Gebräuche, denn dann hätte sich die Grablege auf diese eine Ruhestätte beschränkt. Vielmehr wird bereits beim Tode

⁴⁴ J. Widemann 1943, nr. 5.

⁴⁵ Thietmar von Merseburg, Chronik, II, c. 40. — MG SS IV, 293 f.

⁴⁶ F. Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich (1965), 416 ff.

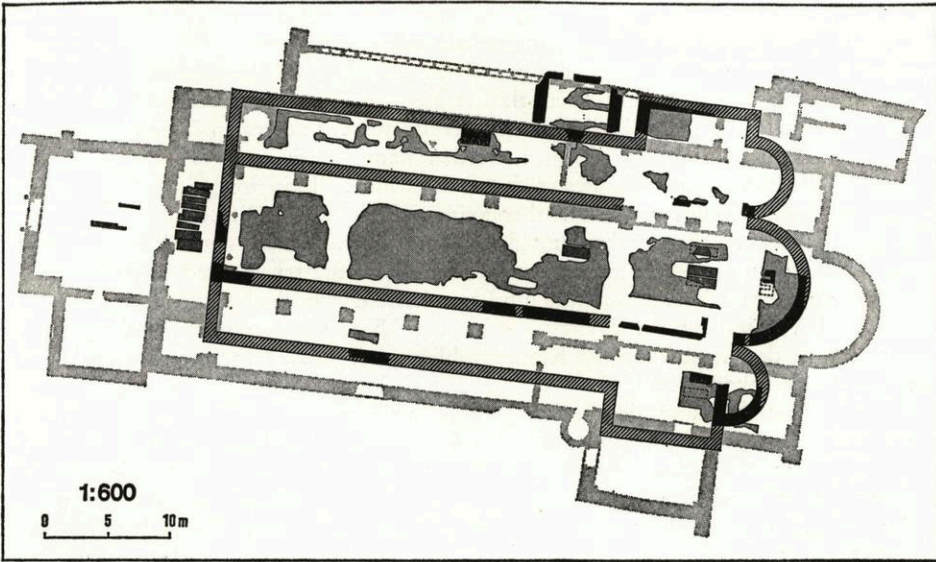


Abb. 5. Regensburg - Niedermünster. Plan der dritten Kirche, der zweiten von 950—955 erbauten Stiftskirche des Niedermünsters. Mit den ausgegrabenen Mauerbeständen (im Vollton), den rekonstruierten Mauern (im Strichraster), den Resten der Fußböden (im Punktraster) und den Gräbern. An der inneren Nordwand das jetzt kenntlich gemachte Grab des hl. Erhard, vor der Mittelapsis die Grablege des Herzogs Heinrichs I. und der Herzogin Judith. Der Grundriß der heute noch stehenden romanischen Kirche ist als Bezugsgröße und Orientierungshilfe wiedergegeben (heller Raster).

des Herzogs eine zweiteilige Steinplattengruft angelegt⁴⁷, deren nördliche Kammer mehr als dreißig Jahre ungenutzt bleibt und dann die sterblichen Überreste der Herzogin Judith aufnimmt. Eine dritte nicht identifizierbare Bestattung liegt nördlich davon. Aus der Überlieferung ist ferner die 1006 erfolgte Beisetzung der Herzogin Gisela, der Schwiegertochter Heinrichs I. und Judiths bekannt. Ich glaube, ihr Grab in einer bruchstein-gemauerten Gruft vorn im südlichen Seitenschiff lokalisieren zu können. Eine selbständige daneben liegende Grabstelle beschließt die quer durch die Kirche verlaufende Reihe. Ihre exzeptionelle Lage bindet sie zu einer Sepultur hochgestellter Personen zusammen, und man darf wohl annehmen, daß alle hier Bestatteten der herzoglichen Familie angehört haben. Der Gedanke liegt nahe, daß grundsätzlich auch daran gedacht gewesen sein wird, Heinrich II., den „Zänker“ und Gatten der Herzogin Gisela, einmal im Niedermünster zu begraben. Auch er muß zu ihm ein enges Verhältnis unterhalten haben, denn nur so ist zu erklären, daß sein Bild im Regelbuch des Stiftes Aufnahme gefunden hat⁴⁸.

⁴⁷ Das geht aus der einheitlichen Konstruktion der Gruft ebenso hervor, wie aus ihrer topographischen Situation, wobei die Mittelachse der Doppelgruft exakt mit der Kirchenachse zusammenfällt.

⁴⁸ Handschrift in der Bayer. Staatsbibliothek zu Bamberg, Cod. Ed. II, 11. — Ausführ-

Heinrich II. stirbt indes im Harzvorland und wird im Gandersheimer Stift, dem seine Schwester Gerberga als Äbtissin vorsteht, zur Ruhe gebettet.

Die herzoglichen Begräbnisse umfassen von 955 bis 1006 eine Spanne von mehr als 50 Jahren und lassen erkennen, daß es hier tatsächlich gelungen ist, ein halbes Jahrhundert lang zu verwirklichen, was bereits aus der zentralen Lage der beiden ersteingebrachten Gräber erschlossen werden kann: Hier wird offensichtlich die neue Sepultur des Herzogshauses eröffnet, denn nicht ad sanctos läßt sich der Herzog bestatten, wie das vielfach vorher zwar außerhalb der Kirche, aber trotzdem in der Nähe des Erhardgrabes und des mutmaßlichen Grabes der sel. Kunigunde von Uttenhofen geschehen ist, sondern weitab dieser Stätten in der Mittelachse der neuen, von ihm erbauten Basilika und unmittelbar vor dem Hauptaltar. Damit wird die Verbindung der Dynastie mit dem Niedermünster dokumentiert. Der Vorgang ist der Entstehung der Königsgrablagen vergleichbar, wie sie seit der Merowingerzeit bekannt sind. K. H. Krüger hat sie bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts zusammengestellt⁴⁹ und sieht u. a. als Ergebnis gesichert, „daß die Königsgrablagen ähnlich wie die Palatia nach politischer Funktion und geistlicher Bedeutung unter die herrschaftlichen Institutionen zu zählen und als Teil der frühmittelalterlichen ‚Staatlichkeit‘ zu bezeichnen sind“⁵⁰. Damit werden sie dem Wechselspiel der Geschichtlichkeit unterworfen und gerade die Entwicklung des Niedermünsters dürfte dies eindringlich veranschaulichen. Als das luitpoldingische Herzogshaus in der dritten Generation im Jahre 1002 mit Heinrich IV. an die Spitze des Reiches berufen wird, erhält das Niedermünster zwar das Vorrecht der Reichsunmittelbarkeit, erlebt aber zugleich das Ende der fünf Jahrzehnte währenden Bindung, denn König Heinrich II. wendet seine Vorliebe der Burg in Bamberg zu. Dort schafft er bis zum Jahre 1007 die Voraussetzung für die Gründung des Bistums und wird später mit seiner Gemahlin Kunigunde in der neuen Kathedrale beige-
setzt.

Nun tritt das Niedermünster nach drei Jahrhunderten lebendiger Geschichte in ein bis zum Jahre 1803 währendes Stadium ruhiger Präsenz ein. Der mit archäologischen Mitteln arbeitende Historiker könnte den Platz verlassen und das Werk an den aus der schriftlichen Überlieferung wirkenden Geschichtsforscher abtreten, wenn nicht ein Ereignis ungewöhnlicher Aktualität ihn noch zu kurzem Verweilen zwingt: Die für das Jahr 1052 überlieferte Erhebung Bischof Erhards durch Papst Leo IX. im Beisein Kaiser Heinrichs III.⁵¹. Denn erst die dabei verursachten Veränderungen erlauben es, das Erhardgrab zu identifizieren und damit eine zuverlässige Ausgangsbasis für die historische Interpretation der ältesten Befunde, die Kirchen 1 und 2, zu gewinnen.

Das Grab Erhards, aus welchem die Erhebung erfolgt, wird in dem einschlägigen Bericht der Altaicher Annalen nicht lokalisiert. Man hat es früher u. a. irrtümlich in der Erhard-Krypta östlich des Niedermünsters gesucht. Begründeter ist stets die Ansicht gewesen, es hätte im Niedermünster gelegen, denn zwei Urkunden Ottos

liche Würdigung bei G. Swarzenski, Die Regensburger Buchmalerei des 10. und 11. Jahrhunderts (1901), Blatt 5.

⁴⁹ K. H. Krüger, Königsgrabkirchen der Franken, Angelsachsen und Langobarden bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts (1971).

⁵⁰ K. H. Krüger 1971, 499.

⁵¹ Annales Altahensis maiores. Anno 1052. MG SS XX, 806.

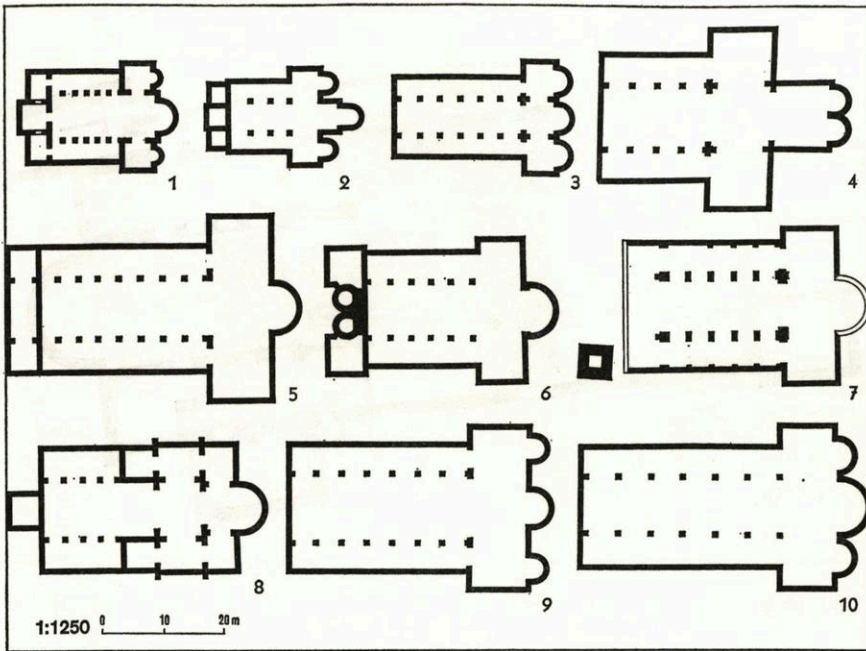


Abb. 6. Rekonstruierte Pläne der dritten Kirche am Platz des Niedermünsters zu Regensburg (10) und einiger Vergleichsbauten. — 1 Steinbach, 815—827. 2 Kornelimünster, 814/817. 3 Höchst, etwa 825—850. 4 Reichenau-Mittelzell 3, 816. 5 Seligenstadt, um 830. 6 Frankfurt, um 850. 7 Regensburg, Alte Kapelle, um 850. 8 Essen, 852—870. 9 Zürich, 853. 10 Regensburg - Niedermünster, 950—955.

d. Gr. vom 27. April 973 bezeichnen Erhard als den Nebenpatron der Kirche⁵². Hier sind auch seine Gebeine verwahrt und das östliche Drittel eines an der Nordwand stehenden dreiteiligen Ciboriums der Gotik enthält einen Altar zur Verehrung des Bischofs.

Bei der Ausgrabung ist nun exakt an dieser Stelle ein Grab aufgefunden worden, jene zusammen mit der Kirche 1 bereits beschriebene Steinplattenkammer. Ihre Identifizierung als Begräbnisstelle Erhards wird jedoch erst jetzt mittels der Baubefunde der Kirche 3 möglich, nachdem sich die Situation über dem Grabe zwischen etwa 700 und 955 durch das stete Höherlegen der jeweils neuen Fußböden wesentlich verändert hat und der jüngste Horizont davon mit der genau datierbaren Kirche 3 zu synchronisieren ist. Diese neuen Schichten sind in der Bestandszeit der Kirche 3 durchstoßen worden, als man durch Aufgraben an die ursprüngliche Grablege gelangen wollte. Das Profil durch die Westhälfte der Kammer und die seitlichen Befunde (Beil. 1) lassen den Vorgang genau rekonstruieren. Er hat sich folgendermaßen abgespielt:

⁵² MG DO I, nr. 432 und 433: monasterium sanctae Dei genetricis Mariae Christique confessoris beati Erhardi veneratione constructum. — MG DO II, nr. 40 und 41.

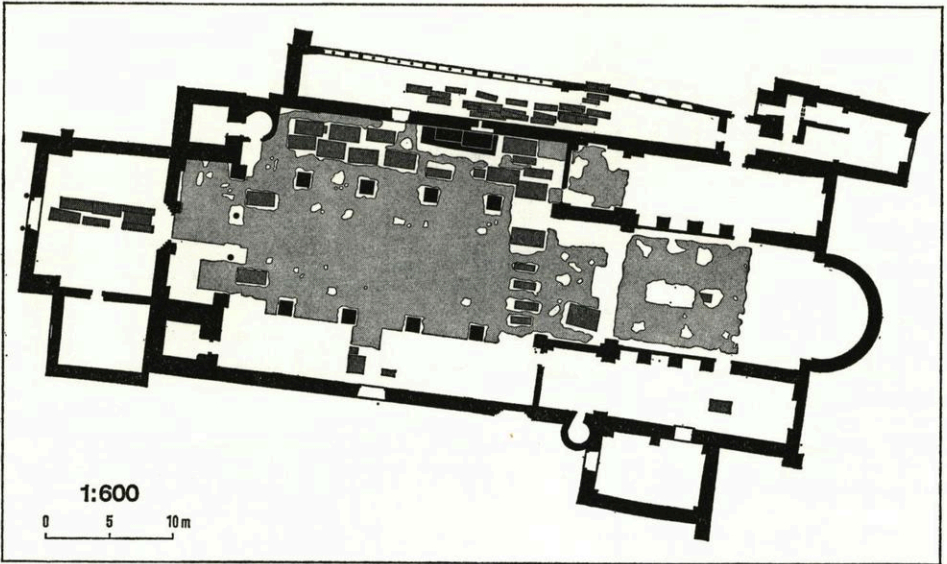


Abb. 7. Regensburg - Niedermünster. Plan der vierten Kirche, der nach 1152 erbauten dritten Stiftskirche des Niedermünsters. Mit den Resten des ältesten Fußbodens. An der inneren Nordwand sind nun die Gräber des hl. Erhard und des sel. Albert sichtbar gemacht. Später in gotischer Zeit entsteht darüber ein Ciborium.

Vom Fußboden der ottonischen Kirche wird eine Grube senkrecht nach unten geführt, deren Weite die des Grabes seitlich nur geringfügig übertrifft und deshalb allein zur Öffnung des Tuffplattengrabes gedient haben kann. Sie zerstört zunächst den damaligen Kirchenboden, stößt durch darunterliegende Füllschichten und den Estrich der karolingischen Kirche, um erst in den dunkleren Schichten zu enden, welche die Mauerstümpfe des spätrömischen Bauwerks überlagern. Die Sohle der Grube endet genau an der Oberkante der Plattenkiste. Nach erfolgter Öffnung werden die vier Seiten der Tuffplattenkiste durch Bruchsteinmauerwerk bis an das ottonische Fußbodenniveau hochgeführt. An den vier Innenseiten der Kammer erfolgen die Arbeiten sehr sorgfältig, so daß man gerade noch die Grenze zwischen den ursprünglichen und den jüngeren Wandabschnitten erkennen kann. Der nun 1,8 m hohe Grabraum wird wieder mit dem Sarkophagdeckel verschlossen, und dieser mit dem instandgesetzten Fußboden fest verbunden. Von jetzt an liegt die Grabstelle jedermann sichtbar vor Augen. Der mit archäologischen Mitteln erkennbar gewordene Vorgang vollzieht sich in der Bestandszeit der 955 fertiggestellten und 1152 durch Feuer zugrunde gegangenen und danach durch den hochromanischen Bau (Abb. 7) ersetzten Kirche. Nach all dem kann kein Zweifel mehr an der Auffindung und Lokalisierung der Erhebungsstelle des Jahres 1052 und des ursprünglichen Erhardbegräbnisses bestehen.

Das Urteil der Anthropologen hat den Befund auch von dieser Seite her vollends bestätigt. Gisela Asmus und Kurt Gerhard haben die in einem Schrein am Altar des Ciboriums und in einer Silberkapsel am Hauptaltar verwahrten Gebeine un-

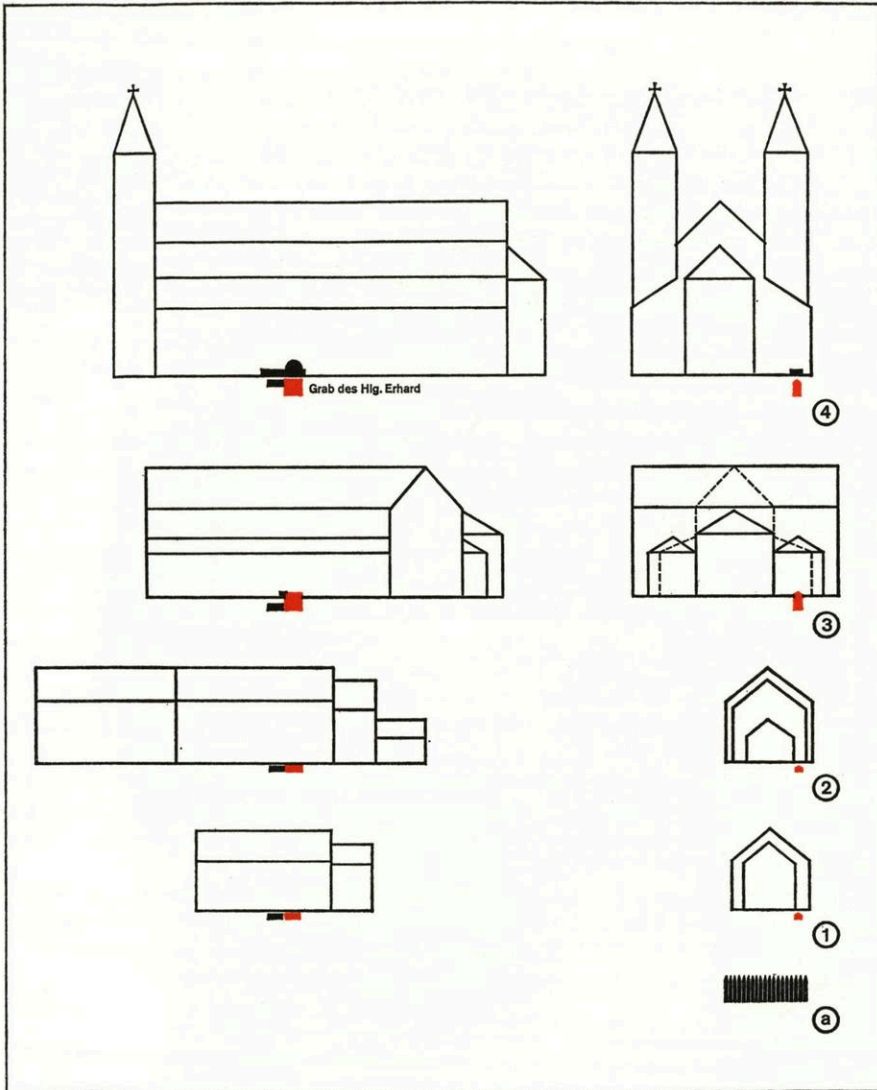


Abb. 8. Regensburg - Niedermünster. Rekonstruktionsansichten der Erhard-Kirche (1) und der Niedermünsterkirchen 1—3 (2—4). Bei allen Veränderungen bildet das Grab des hl. Erhard den festen Bezugspunkt (rot).

tersucht und als die eines Mannes im Alter von 65 bis 70 Jahren bestimmt. Deren Geschichte seit 1052 läßt sich endlich mittels dreier bisher unbekannt gebliebener Protokolle über die Öffnungen des Schreines lückenlos vom heutigen Tage bis zur Erhebung zurückverfolgen⁵³.

Nachdem ihre Zugehörigkeit zu der darunter befindlichen Grabkammer durch den Grabungsbefund außer Zweifel steht, hat sich eine dreizehn Jahrhunderte lange Tradition als vollkommen zuverlässig bestätigt. Über die Grabstelle hinaus manifestiert sie sich jetzt in der sichtbar gewordenen Entwicklung des Kirchenbaus, wie sie mit Rekonstruktionszeichnungen in Abb. 8 zusammenfassend dargestellt ist. In diesem auf die Zeit von etwa 700 bis nach 1152 konzentrierten Geschehen treten die Veränderungen des Bauwerks und die Einrichtung der herzoglichen Sepultur als zeitgebundene historische Zustände zur Seite, wenn man sie der konstanten und alles Geschehen bestimmenden Wirkung des Erhardgrabes gegenüberstellt. Allein seine Wertschätzung hat die Richtlinien für das gesamte kirchliche Baugeschehen an diesem Platze dauerhaft bestimmt.

II. St. Emmeram — Obermünster — Alte Kapelle

Damit ist ein neuer Fixpunkt für die Beurteilung der vorbonifatianischen Verhältnisse in Regensburg gewonnen. Zugleich hat sich das von M. Heuwieser mittels einer unzulänglichen Überlieferung entworfene Bild von Grund auf verändert und es kann gar keine Rede mehr davon sein, daß sich Erhard in das Niedermünster zurückgezogen hätte, nachdem er seiner bischöflichen Aufgaben durch Bonifatius enthoben worden wäre⁵⁴. Warum sollte dann gerade ihm schon bald nach seinem Tode solche Hochachtung geschenkt worden sein, die in einer einzigartigen Baugeschichte ihren dauerhaften Ausdruck findet? Eine Antwort darauf erteilt auch der bisher besprochene Befund noch nicht, um so weniger, nachdem die Forschung der letzten beiden Jahrzehnte Bischof Erhard als einen der „missionierend vielleicht als Vorsteher einer kleinen Mönchs- oder Klerikergemeinschaft am Herzogshof“ tätigen Bischöfe ohne Metropole und Sprengel anspricht⁵⁵. Vor ihm sind Emmeram in Regensburg⁵⁶, nach ihm Rupert in Salzburg⁵⁷ und wohl noch später Corbinian in Freising⁵⁸ tätig. Alle drei werden heute in der Doppelfunktion von „Klosterbischöfen gesehen“⁵⁹, wobei es aus archäologischer Sicht unklar bleibt, ob sie an ihren Wirkungsorten eine klösterliche Einrichtung gegründet oder vorgefunden haben, denn an keinem Platze sind bisher Ausgrabungen erfolgt.

Ein vertieftes Wissen um die frühe Geschichte der anderen Klöster, Stifte und der Pfalz in Regensburg könnte die weitere Interpretation der Befunde im Niedermünster wesentlich fördern. Doch da stehen wir bereits vor einem weiten unbearbeiteten Feld. Unsere Kenntnisse darüber sind rasch aufgezählt.

⁵³ Die Protokolle sind unterzeichnet von den Bischöfen Franz Xaver am 18. Oktober 1840, Franz Wilhelm am 7. Januar 1653 und Heinrich am 15. Januar 1281. — Sie bestätigen sämtlich, den Schrein in versiegeltem Zustand vorgefunden zu haben. Im Protokoll Bischof Heinrichs wird ferner ausdrücklich versichert, daß auch die Bulle Papst Leos IX. vorgelegen hätte, von dem Bischof Erhard kanonisiert worden wäre.

⁵⁴ M. Heuwieser 1926, 176 f.

⁵⁵ K. Reindel, Das Zeitalter der Agilolfinger. Handbuch der bayerischen Geschichte 1 (1967), 101. — E. Ewig bestimmt das Todesdatum Erhards um 700: Trier im Merowingerreich. Civitas, Stadt und Bistum. Trierer Zeitschrift 21, 1952 (1954), 143 f.

⁵⁶ Nach K. Reindel im ausgehenden 7. Jahrhundert tätig. 1967, 148.

⁵⁷ Sein Todesjahr wird zwischen 702 und 717 geschätzt. K. Reindel 1967, 150.

⁵⁸ Um 725 gestorben. K. Reindel 1967, 152.

⁵⁹ K. Reindel 1967, 153 ff.

Das frühe *St. Emmeram* kennen wir besonders dank der Bauforschungen F. Schwäbls⁶⁰ als Basilika von 60 m Länge und 30 m Breite, sowie einer Ringkrypta im Osten (Abb. 11, 3). Letztere wird mit der im Jahre 791 genannten *cripta sancti Emmerami* gleichgesetzt⁶¹ und die gesamte Basilika gilt heute überwiegend als ein Bauwerk Bischof Sindberts (768—791). Sie steht am Ort der *St. Georgs-Kapelle*, in welcher am Ende des 7. Jahrhunderts Bischof Emmeram begraben wird⁶². Diese wohl kleine Kirche wird im *Georgs-Chor* des südlichen Seitenschiffs gesucht, ist bisher aber gegenständlich nicht belegt. — Die ungelösten Probleme beginnen mit der Erhebung *St. Emmerams* unter Bischof Gaubald (739—761) und seiner Überführung in ein neues Grab mit kostbarem Aufbau⁶³. Einer späteren Nachricht zufolge wäre das um 740 geschehen. Die Translation kann nicht in die oben genannte Krypta erfolgt sein, wenn sie, woran heute kaum gezweifelt wird, ursprünglicher Bauteil der Basilika Bischof Sindberts ist. So besteht die Wahrscheinlichkeit, daß die Gebeine Emmerams zwei Mal übertragen worden sind, zunächst unter Gaubald und später unter Sindbert, obschon zu letzterem nirgends etwas berichtet wird. Ganz unklar ist es bisher auch, was wir uns unter den Kirchen vorzustellen haben, in denen die Überführung Emmerams vollzogen wird. So kann die *Translatio* um 740 kaum innerhalb der alten *St. Georgs-Kirche* erfolgt sein, weshalb man mit einem — bis 740 fertiggestellten — Neubau unter den Herzögen Theodo (bis 727) oder eher Huchert (727—737) zu rechnen hat. Gegenwärtig müssen wir uns mit der wichtigen, aber unzulänglichen Aussage über das Entstehen der großen Basilika während des letzten Drittels des 8. Jahrhunderts begnügen.

Mit dem Wissen um das frühe *Obermünster* steht es noch ärger. 833 wird durch Tausch aus dem bischöflichen Frauenstift, dem *Oberunmunestri*, ein Reichsstift⁶⁴, dem bis zum Jahre 876 *Hemma*, die *Frau Ludwigs d. Deutschen*, als Äbtissin vorsteht. Das Stift gelangt dann in herzoglichen Besitz⁶⁵ und wird 1012 erneut Reichsstift, dem König *Heinrich II.* einen 1010 fertiggestellten Neubau — gewiß eine Basilika — errichten läßt⁶⁶. — Zur Entstehung des *Obermünsters* gibt es keine Überlieferung. Das Stift wird in der Regel zusammen mit dem benachbarten *St. Emmeram* gesehen⁶⁷ und *M. Piendl* versteht in ihm eine weibliche Entsprechung zu

⁶⁰ F. X. Schwäbl, Die vorkarolingische Basilika *St. Emmeram* in Regensburg und ihre baulichen Änderungen im ersten Halbjahrtausend ihres Bestandes, 740—1200. Zeitschrift für Bauwesen 69, 1919, 49 ff. — Ders., Neue Fragen zur frühen Baugeschichte der *St. Emmeramskirche* in Regensburg. Verhdlg. des Histor. Vereins für Oberpfalz und Regensburg 93, 1952, 65 ff. — Für *St. Emmeram* sei ebenso wie für die weiteren Kirchen auf die jüngste Literaturzusammenstellung bei *Oswald-Schaefer-Sennhauser* 1966 verwiesen.

⁶¹ *M. Piendl*, *Fontes monasterii s. Emmerami Ratisbonensis*. Bau- und kunstgeschichtliche Quellen. In Quellen und Forschungen zur Geschichte des ehem. Reichsstiftes *St. Emmeram* in Regensburg. Thurn und Taxis-Studien 1, 1961, 16.

⁶² *Arbeo*, *Vita et passio Sancti Haimhrammi Martyris*. Herausgegeben von *B. Bischoff* (1953), c. 34.

⁶³ *Arbeo*, c. 34.

⁶⁴ *MG DLudw. Germ. nr. 174* vom 14 (?) Februar 833 (hier *Oberunmunestri* genannt. 866 wird vom *monasterium superiorem* gesprochen; *MG DLudw. Germ. nr. 121*). — Die Zuverlässigkeit der verunachteten Urkunde begründet *Böhmer-Mühlbacher I²* (1908), nr. 1349. — Dazu auch *F. Prinz* 1965, 386.

⁶⁵ *MG SS IV*, 534.

⁶⁶ *MG DH II*, nr. 213 vom 17. April 1010.

⁶⁷ *M. Heuwieser* 1926, 189 ff.

dem Benediktiner-Kloster⁶⁸. F. Prinz hält die Möglichkeit einer nicht bischöflichen, also herzoglichen Gründung offen⁶⁹. Die Anfänge des Stiftes könnten also im 8. Jahrhundert liegen. Das Fehlen eines Heiligengrabes unterscheidet diese Einrichtung ebenso vom Niedermünster wie von St. Emmeram, weshalb sich keine Gründe für ein vergleichbar hohes Alter des Obermünsters ergeben. Für die Interpretation der Niedermünsterbefunde könnten archäologische Ergebnisse im Obermünster von großem Wert sein, denn hier ließen sich die dringend notwendigen Maßstäbe für das Aussehen der Klöster des 8. Jahrhunderts gewinnen. Vorerst müssen wir uns mit einer behutsamen Übertragung einiger am Niedermünster gewonnener Aspekte begnügen.

Zu den frühen Kirchen Regensburgs gehört das Kollegiatstift *Unser Lieben Frau zur Alten Kapelle*. Von Ludwig d. Deutschen — wohl um 850 — errichtet⁷⁰ und 875 erstmals urkundlich überliefert⁷¹, wird von der Regensburger Forschung hier seit jeher die Kapelle der Pfalz angenommen. 967 als *antiquam capellam . . . modo dilapsa est atque distructa* bezeichnet⁷², wird die in urbe Radesponensis in curte regia gelegene Kapelle 1002 von König Heinrich II. a fundamentis erneuert⁷³. 1004 stattet er die *regiam capellam* mit weiterem Besitz aus⁷⁴ und schenkt sie 1009 dem Kanonikatstift der bischöflichen Kirche zu Bamberg⁷⁵. Die Bauuntersuchungen W. Leonhardts von 1921 und K. Zahns von 1931, sowie die Inventarisationsarbeiten F. Maders⁷⁶ haben den Grundplan einer Basilika mit östlichem Querschiff erbracht, deren Mindestlänge 40 m und deren größte Breite 26 m beträgt (Abb. 6, 7). Es handelt sich dabei um den von Ludwig d. Deutschen errichteten und von Heinrich II. instandgesetzten Bau, wobei ältere und jüngere Bestände vorerst nicht zu trennen sind. Das Bauwerk hat in zwei anderen von Ludwig d. Deutschen errichteten Kirchen seine Entsprechungen, in der Pfalzkapelle zu Frankfurt (Abb. 6, 6)⁷⁷ und im Fraumünster zu Zürich (Abb. 6, 9)⁷⁸. Wie weitere Vergleichsbauten zeigen (Abb. 6, 1—5, 8), ordnet sich die „Alte Kapelle“ des 9. Jahrhunderts in ein damals vielfach verwendetes Grundschema ein. In Regensburg hat es im Niedermünster unter Herzog Heinrich I. 950—955 nochmals Anwendung gefunden (Abb. 6, 10). — Doch mit diesen nützlichen Feststellungen ist das mit der Alten Kapelle verbundene historische Problem nicht gelöst. Wiederum fehlt uns die Kenntnis von den Anfängen. 1392 deuten sie sich in der ersten Erwähnung der Marien- oder Rupertus-Kapelle an, der späteren Maria Vermählungskapelle, wo es von dieser in der Nordwestecke gelegenen Kapelle heißt: „chlainen Altenchappelle zu Altenchappelle, da unser lieben fraw ynn rast under der Stiege, da man hinauf get hintz

⁶⁸ M. Piendl, Artikel Regensburg im Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands VII², 1965, 607.

⁶⁹ F. Prinz, im Handbuch der bayerischen Geschichte I, 1967, 380, Anm. 5.

⁷⁰ MG SS II, 754.

⁷¹ MG DLudw. Germ. nr. 161 vom 18. Mai 875.

⁷² MG DO II nr. 14 vom 15. Oktober 967.

⁷³ MG DH II nr. 29 vom 16. November 1002.

⁷⁴ MG DH II nr. 75 vom 8. Februar 1004.

⁷⁵ MG DH II nr. 230 vom 1. Juni 1009.

⁷⁶ W. Leonhardt, Die Alte Kapelle zu Regensburg und die karolingische Pfalzanlage. Zeitschrift für Bauwesen 75, 1925, 83 ff. — K. Zahn 1931, 88 ff. — F. Mader 1933, 13 ff.

⁷⁷ MG SS II, 754.

⁷⁸ E. Vogt 1959, 137 ff.

sand Erasem und dy ein anvanch ist aller Gotzhäuser in Bayern“⁷⁹. Einem Teil der Überlieferung haben schon H. Graf v. Walderdorff und M. Heuwieser die Zuverlässigkeit aberkannt, nämlich dem dazugehörigen, aber gewiß nicht haltbaren Bericht über die Taufe Herzog Theodos durch den hl. Rupert in dieser Kirche. Beide zweifeln andererseits nicht an der Existenz eines agilolfingischen Vorgängerbau⁸⁰, welcher ebenso die Kapelle der alten Pfalz gewesen sei, wie die dann von Ludwig d. Deutschen dort errichtete Basilika. Auch R. Strobel äußert sich in diesem Sinne, indem er auf die Bezeichnung der „Alten Kapelle“ als mater aecclesia hinweist⁸¹. Es spricht also vieles für ein hohes Alter und für eine Funktion als Kapelle der herzoglichen und später königlichen Pfalz. Sie kann sogar sehr alt sein und bis in das späte 6. Jahrhundert zurückreichen, wenn man bereits den frühesten Sitz der bayerischen Herzöge mit Recht an dieser Stelle von Regensburg sucht. Denn wir erfahren zum Jahre 589 gelegentlich der Vermählung der Herzogstochter Theudelinde mit dem Langobardenkönig Authari von dem katholischen Bekenntnis der Herzogsfamilie⁸². Die Aufnahme einer Kapelle am herzoglichen Hof wäre damit selbst für diese frühe Zeit wohlbegründet. Hier liegt eine Schlüsselfrage der frühmittelalterlichen Geschichte und Topographie von Regensburg, deren Lösung deshalb dringender denn je ist.

Die vorstehende Besprechung dreier Kirchen, des Benediktiner-Klosters St. Emmeram, des Frauenstifts Obermünster und der kgl. Pfalz des 9. Jahrhunderts gehörten im strengen Sinne nicht in diesen Bericht, weil dort bisher keine Ausgrabungen erfolgt sind. Die Skizzen der historischen Problematik haben dennoch zu einer — man darf wohl sagen „negativen“ — archäologischen Aussage geführt, zu einer Vorstellung der Desiderata.

III. Dom St. Peter

Ein wenig besser steht es um die Ansprache des vierten und letzten Platzes, den *Dom St. Peter*, außer dem Niedermünster der einzige Ort, an welchem eine archäologische Untersuchung stattgefunden hat. Sie ist vom September 1924 bis zum Mai 1925 nach der Konzeption ausgeführt worden, den Vorgängerbau des seit etwa 1250 entstehenden gotischen Domes⁸³ freizulegen. K. Zahn nimmt das Auffinden alter Mauerbestände bei vorbereitenden Bodenarbeiten zum Errichten der Dombauhütte zum Anlaß, die Öffentlichkeit überzeugend mit dem forschungsgeschichtlichen Novum einer Kirchengrabung in Regensburg zu konfrontieren und das Vorhaben bis zum Erreichen des gesteckten Zieles durchzuziehen. Wenn man diese Arbeit würdigen will, dann muß das im Blick auf die Zeit mit ihren unerhörten wirtschaftlichen Schwierigkeiten, auf die noch relativ bescheidenen archäologischen Erfahrungen und auf das persönliche Engagement K. Zahns geschehen, das in gleichem Maße von Mut, Umsicht und Sorgfalt getragen worden ist. Ihm kommt dabei auch die vorangehende gedankliche Auseinandersetzung M. Hasaks⁸⁴ und F. X. Schwäbels⁸⁵

⁷⁹ Nach F. Mader 1933, 15.

⁸⁰ H. Graf v. Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart (1896), 261 f.

⁸¹ MG DH II, nr. 26.

⁸² K. Reindel 1967, 106, 143.

⁸³ Vgl. diese Festschrift, S. 69 ff. — H. Graf v. Walderdorff 1896, 127 datiert noch 1275.

⁸⁴ M. Hasak, Der Dom zu Regensburg. Die christliche Kunst 11, 1914/15, 103 ff.

mit dem Problem zugute, doch ist das, was dann in acht Monaten geschieht, das bewundernswerte Werk seiner persönlichen Initiative⁸⁶.

Es gelingt ihm den vorgotischen Bau in seinen Grundzügen zu erfassen. Zwangsläufig stößt er auch auf ältere Baubestände, denen er bei ihrer bis zu 5 m tiefen Lagerung und den damaligen Arbeitsbedingungen natürlich nicht mehr systematisch nachgehen kann. Um so wertvoller sind seine bereits in den kleinen Ausgrabungsschnitten gemachten Beobachtungen. In ihrer Zusammenhanglosigkeit sind sie für K. Zahn noch nicht zufriedenstellend interpretierbar gewesen. Nachdem er sie aber relativ gut dokumentiert und vor allem bezüglich der absoluten Höhenwerte exakt festgelegt hat, ist es heute möglich, sie mit den Befunden des östlich benachbarten Niedermünsters zu vergleichen. Wie sich zeigen wird, ergeben sich gerade daraus bisher nicht zur Verfügung gestandene Bezüge zur frühen Baugeschichte des nordöstlichen Regensburg. Die Befunde K. Zahns seien deshalb kurz skizziert und in Bauphasen dargestellt (Abb. 9, 10 und 12).

Beim Zählen und Bezeichnen der Perioden ergibt sich allerdings eine Schwierigkeit, weil in der gegenständlichen — archäologischen — Ansprache der Geschichte von St. Peter der Beginn vorerst unklar bleibt. Man könnte vom bekannten ausgehend rückwärts schreitend zählen, doch schließt das die Möglichkeit des Verwechselns von Alt und Jung allzusehr ein. Deshalb ist der natürlichen Zählungsweise der Vorzug gegeben, die mit dem ältesten beginnt. Dieser bisher nur andeutungsweise erfaßten Anfangszeit ist der Begriff St. Peter 1 unbeschadet des Umstandes zugesprochen worden, daß künftige Ausgrabungen für diese Spanne die Abfolge von zwei Kirchen sichtbar machen könnten. Diesenfalls würde mir eine Modifizierung der Nomenklatur vertretbarer erscheinen, als im gegenwärtigen Augenblick eine Zählung, welche unsicheren und unwägbareren Perioden feste Plätze am Anfang eines Ziffernsystem einräumt.

Die nun mehrfach angesprochene Unklarheit zur frühesten Geschichte von St. Peter empfiehlt im übrigen eine von der vorstehenden Niedermünsterdokumentation abweichende Darstellung. Sie geht nicht in chronologischer Folge vor, sondern schreitet vom Bekannten in die weitere Vergangenheit zum Unbekannten zurück.

St. Peter 4, der seit etwa 1250 im Bau befindliche gotisch Dom steht außerhalb unserer Betrachtung (Abb. 17).

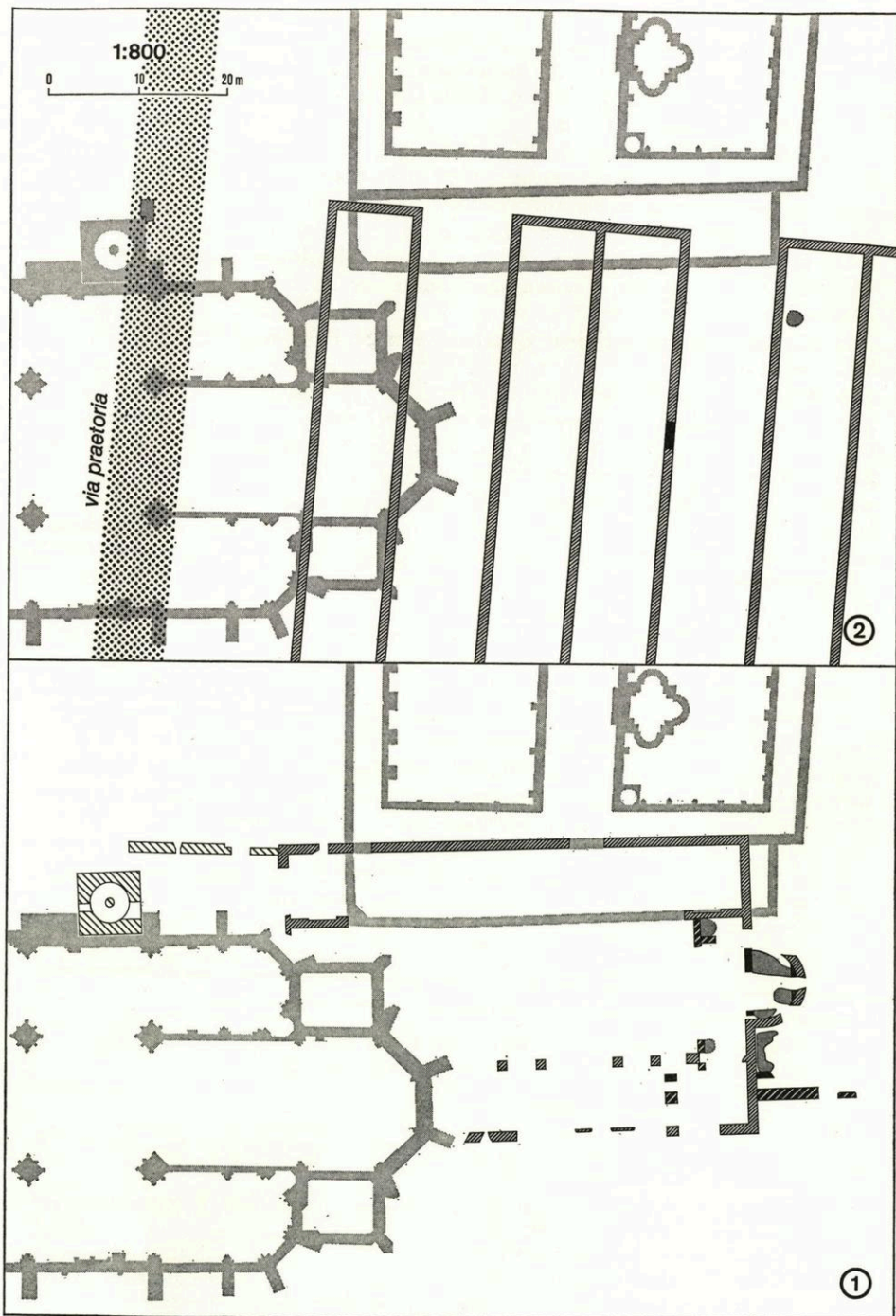
Das jüngste vorgotische Bauwerk, *St. Peter 3*, ist gut übersehbar, wenschon nicht ganz ohne Problematik (Abb. 10, 2): Eine Basilika von 72 m Länge und 33 m Breite, im Westen von einem Querhaus mit zwei Türmen abgeschlossen und im Osten mit einer halbrunden Apsis. Das Sanctuarium am Ostende des Langhauses

⁸⁵ F. X. Schwäbl 1919, 14 f.

⁸⁶ K. Zahn 1931.

Zur rechten Seite:

Abb. 9. Regensburg - St. Peter. Pläne mit den Ausgrabungsbefunden nach K. Zahn. 1. Sämtliche Befunde in zeitlicher Aufschlüsselung: St. Peter 1 — Vollton und breite Schraffur; St. Peter 2 — enger Strichraster; St. Peter 3 — weiter Strichraster. 2. Die römischen Befunde in den drei bis auf den gewachsenen Boden abgetieften Grabungsstellen. Dabei die Reste der Befestigung der *via praetoria*, der Fundamentmauer einer Lagerbaracke der mittleren Kaiserzeit (sowie der bei der Niedermünstergrabung gewonnenen Rekonstruktion der Barackengrundrisse) und Estriche. Die Grundrisse des heute noch stehenden gotischen Domes und des Kreuzganges sind als Bezugsgrößen und Orientierungshilfen wiedergegeben (heller Raster).



ist durch zwei Stufen angehoben⁸⁷. — Weil es zum Dombau keine historische Überlieferung gibt, datiert K. Zahn die Basilika aus stil- und stadtgeschichtlichen Gründen als Neubau des frühen 11. Jahrhunderts und bringt ihre Errichtung mit dem Stadtbrand von 1002 in Verbindung. Diese Deutung der Befunde hat bisher weitgehende Anerkennung gefunden.

Unberücksichtigt ist dabei eine Verwinklung in der Nordmauer am Ansatz des Querhauses geblieben. Darauf macht nun H. J. Sauermost 1969 aufmerksam. Er betont, daß das Querhaus an der allein beobachtbaren Nordseite nicht mit der Basilika im Mauerverbande steht, sondern an deren bereits außen verputzt gewesene Westwand angesetzt ist⁸⁸, wie das K. Zahn auch genau beschreibt. Sauermost hält das Querhaus mit den beiden Türmen, von denen der als Eselsturm bekannte heute noch steht, analog zu Zahns Datierung für ein Werk des frühen 11. Jahrhunderts, dem 1052 geweihten westlichen Querhaus von St. Emmeram vergleichbar (Abb. 14). Die Basilika hingegen spricht er als älteres Bauwerk an und vermutet, daß der außerordentlich zerstörende Stadtbrand von 891⁸⁹ den Anstoß zu seiner Errichtung gegeben hat, welchem der Vorgängerbau von St. Peter ebenso zum Opfer gefallen ist, wie sämtliche anderen Kirchen der Stadt mit Ausnahme von St. Cassian und St. Emmeram. Die von Sauermost vorgenommene Periodisierung des Bauwerks, welche er bescheiden als theoretische und durch künftige Grabungsbefunde noch zu beweisende versteht, ist gut begründet. Ich halte sie für eine richtige Weiterentwicklung der von K. Zahn gewonnenen Konzeption.

Damit ginge dem großen Bau St. Peter 3 die querhauslose Basilika *St. Peter 2* mit 56 m Länge und einfacher Westfassade voran (Abb. 10, 1). Diese Kirche besitzt ursprünglich ein einziges Laufniveau, welches vom Westen bis nach Osten in die Apsis durchführt. Während der Bestandzeit wird im Osten das Sanctarium mittels eines dreistufigen Podestes angehoben. — Architektonische Bedenken können in Regensburg gegen diesen Vorschlag für das Ende des 9. Jahrhunderts nicht erhoben werden, denn in der Stadt stehen damals bereits zwei Basiliken, die um die Mitte des 9. Jahrhunderts errichtete Alte Kapelle (Abb. 6, 7) und das um 770 entstandene St. Emmeram (Abb. 11, 3). Mit letzterem ist der 774 geweihte St. Peters-Dom in Salzburg gut vergleichbar (Abb. 11, 4)⁹⁰. Der querhauslose Regensburger Dom St. Peter 2

⁸⁷ Die untere der beiden Stufen — d. h. die mittlere des insgesamt dreistufigen Aufbaus, welcher zusammen mit dem Vorgängerbau zu besprechen sein wird — entfällt im 13. Jahrhundert durch Anheben des Laufniveaus im Langhaus und den Einbau des Estrichs III a/b. K. Zahn 1931, 38 f. und Abb. 8, S. 29.

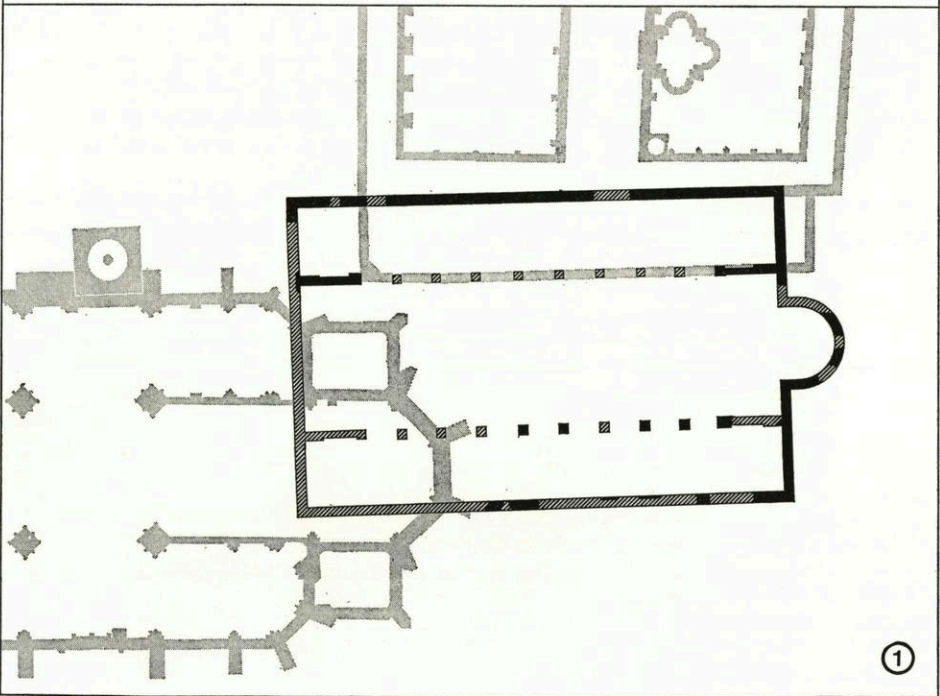
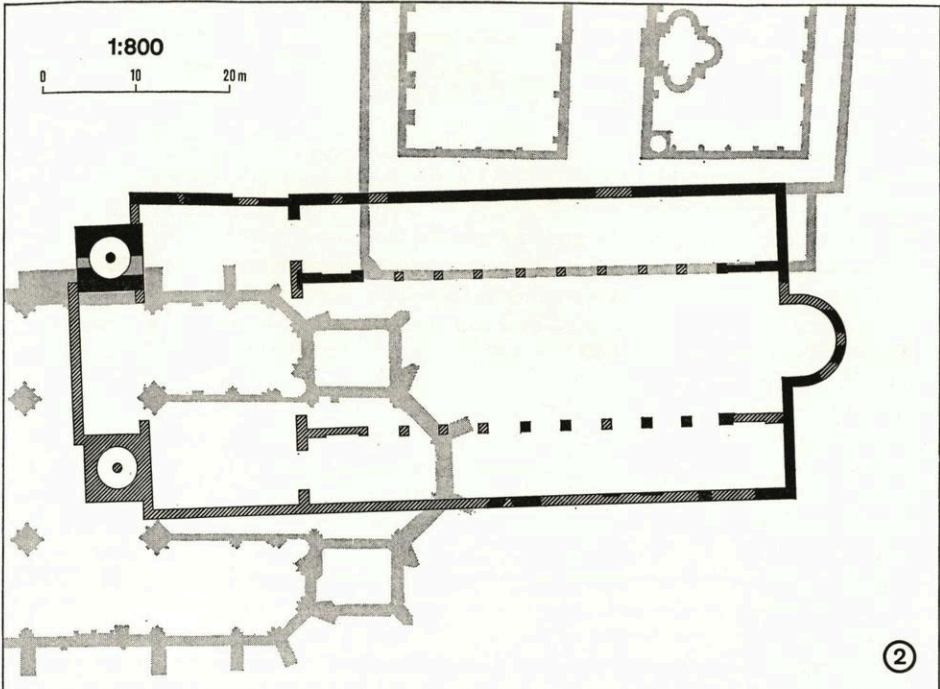
⁸⁸ H. J. Sauermost, Regensburgs spätkarolingischer Dom. Zeitschrift für Kunstgeschichte 1969, 44 ff.

⁸⁹ MG SS I, Annales Fuldenses, 407.

⁹⁰ H. Vettors, Der Dombau des heiligen Virgil in Salzburg. Slavistische Forschungen 6, 1964, 262 ff., Faltkarte II. — Oswald-Schaefer-Sennhauser 1966, 292 f.

Zur rechten Seite:

Abb. 10. Regensburg - St. Peter. Pläne mit Ausgrabungsbefunden nach K. Zahn. 1. St. Peter 2, wohl Ende 8. Jahrhundert. Mit den nachgewiesenen Mauerbeständen (im Vollton) und den rekonstruierten Mauern (im Strichraster). — 2. St. Peter 3, nach 1002. Signaturen wie Ziff. 1. Der Grundriß des heute noch stehenden gotischen Domes und des Kreuzganges ist als Bezugsgröße und Orientierungshilfe wiedergegeben (heller Raster).



(Abb. 11, 6) steht größtmäßig zwischen beiden. Drei Basiliken aus dem Westen des Frankenreiches mögen das für Bayern gewonnene Bild bestätigen: Der um 805 geweihte Dom zu Köln (Abb. 11, 5)⁹¹, die 774 geweihte Kirche des Reichsklosters Lorsch (Abb. 11, 2)⁹² und der 775 geweihte Bau des Reichsklosters St. Denis (Abb. 11, 1).

Der beschriebene und mit archäologischen Mitteln anschaulich gemachte Kirchenbau von St. Peter ist nicht das erste Glied in der Reihe der Regensburger Episkopalkirchen. Wenigstens ein weiteres Bauwerk, *St. Peter 1*, gehört in die vorangehende Zeit, denn das Bistum besteht seit 739 und St. Peter ist seit 778 überliefert⁹³.

Die Nachrichten sind indes im Gegensatz zu anderen bayerischen Diözesen so spärlich, daß sie allein kein detailliertes Bild von der Entwicklung des Bischofsitzes geben. 826/40 und 837 wird St. Peter erneut zusammen mit St. Emmeram genannt⁹⁴. In einer zwischen 840 und 846 datierten Tradition treten in Verbindung mit St. Peter und St. Emmeram erstmals Kanoniker neben den Mönchen auf, die am Dom ansässig sind⁹⁵. Aus einer Schenkung von 847/863 ist zu erfahren, daß der Bischof seinen Sitz bei St. Peter hat, ad sanctum Petrum, ubi Erchanfridus venerabilis episcopus dei aecclesiam regere⁹⁶ und das gleiche bestätigt ein Diplom König Arnulfs für das Jahr 889, ad sancti Petri in Radaspona urbe monasterium, ubi episcopalis sedes est⁹⁷. Von Ludwig d. Deutschen berichtet der St. Galler Mönch in den *Gesta Karoli*, daß er bei den Bittprozessionen de palatio discaltatis pedibus usque ad aecclesiam pastoraalem, vel ad sanctum Hemmerammum geschritten sei⁹⁸. Für diesen wohl wiederholten Vorgang kommt die Zeit von 817 bis 876 in Frage. Alle genannten Bezüge sprechen ein Bauwerk an, welches an dem gleichen Platz gestanden haben muß, den die beiden ersten Ortsbeschreibungen des 10. Jahrhunderts bezeichnen. 932 liegt St. Peter juxta portam aquarum antiquitus⁹⁹ und 976 liegt der neue Hof des Erzbischofs von Salzburg, der dem Herzogshofe zugeordnet ist, ad australem plagam aecclesiae sancti Petri¹⁰⁰. Das stimmt mit der bekannten Lage der Episkopalkirche zwischen diesen beiden Fixpunkten der ehemaligen porta praetoria im Norden und dem Ostteil des heutigen Hauptpostgrundstückes im Süden überein.

Eine exakte Aussage zu Lage und Aussehen des gesuchten Vorgängerbaus St. Peter 1 ist bis heute nicht erfolgt. Über die Gestalt des Bauwerks hat man sich bisher nicht geäußert, zur vermutlichen Lage gibt es beträchtliche Differenzen. J. Sydow sucht ihn östlich der von K. Zahn ermittelten Kirche¹⁰¹ und M. Piendl widerspricht

⁹¹ O. Doppelfeld, Die Ausgrabungen unter dem Kölner Dom. In *Neue Ausgrabungen in Deutschland* 1958, 323 Abb. 1, Periode VI.

⁹² Oswald-Schaefer-Sennhauser 1966, 179 f.

⁹³ J. Widemann 1943, nr. 5.

⁹⁴ J. Widemann 1943, nr. 23 und 28.

⁹⁵ J. Widemann 1943, nr. 50 und S. V.

⁹⁶ J. Widemann 1943, nr. 32.

⁹⁷ MG DArn. nr. 63 vom 15. Oktober 889.

⁹⁸ MG SS II, *Monachi Sangallensis de Gestis Karoli Imperatoris*, II, c. 11, S. 754.

⁹⁹ J. R. Schuegraf, *Geschichte des Domes von Regensburg I* (1848), 37 f. Anm. 60 mit vollem Wortlaut des Berichtes. — M. Heuwieser 1926, 166.

¹⁰⁰ MG DO II nr. 134 vom 21. Juli 976.

¹⁰¹ J. Sydow, *Untersuchungen über die frühen Kirchenbauten in Regensburg*. *Rivista di Archeologia Cristiana* 31, 1955, 89.

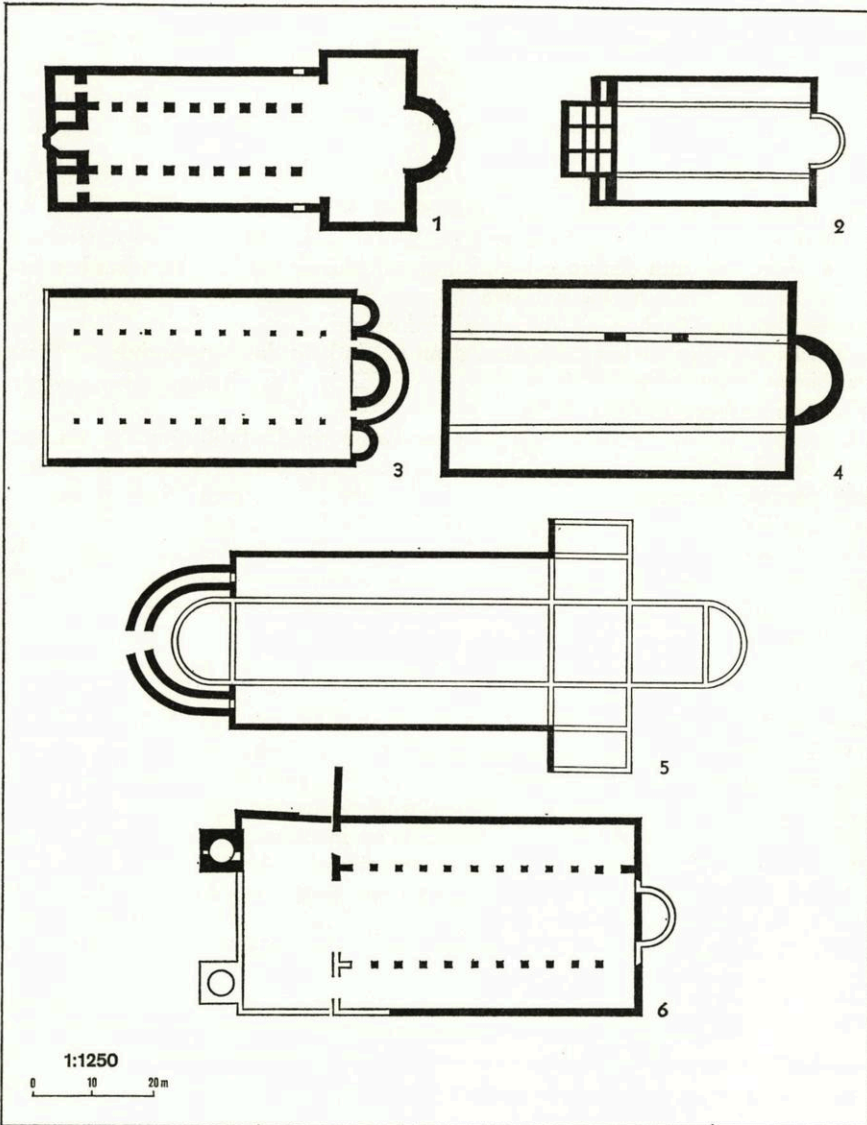


Abb. 11. Rekonstruierter Plan von St. Peter 2 und 3 in Regensburg und Vergleichsbauten früher Basiliken. 1. St. Denis, geweiht 775. 2. Reichskloster Lorsch, geweiht 774. 3. St. Emmeram zu Regensburg, um 770. 4. Dom St. Peter zu Salzburg, geweiht 774. 5. Dom St. Peter zu Köln, kurz nach 800. 6. Dom St. Peter zu Regensburg. Basilika ohne Querhaus wohl spätes 8. Jahrhundert, Erweiterung durch Querhaus frühes 11. Jahrhundert.

dem nachdrücklich¹⁰². K. Zahn hält beide Möglichkeiten offen¹⁰³, verweist jedoch darauf, daß es sich um ein bedeutendes Bauwerk gehandelt haben muß, denn bei der erwähnten Synode von 932 hätte sich Klerus und Volk in großer Menge im Dom versammelt. Nach der durch H. J. Sauermost abgeänderten Bauchronologie müßte sich dieses Ereignis allerdings bereits in der Basilika St. Peter 2 abgespielt haben.

Was sagen nun die älteren archäologischen Befunde über die vorangehende Nutzung des Geländes aus? Von den insgesamt 28 Schnitten — K. Zahn spricht von Gruben — haben allein die Nummern II, XVIII und XXIV den gewachsenen Boden erreicht und auch das vornehmlich nur auf kleiner Fläche. Trotzdem hat jeder dieser Schnitte für sich eine wichtige Aussage zu der Zeit des römischen Legionslagers erbracht. Obschon sie mit dem kirchengeschichtlichen Thema direkt nichts zu tun haben, seien sie kurz skizziert, denn sie sind für das Verständnis der Stratigraphie im Dombereich und deren Synchronisierung mit den Befunden beim Niedermünster unentbehrlich (Abb. 9, 2).

Ganz im Westen (Schnitt XVIII) ist am Eselsturm die Schüttung der *via praetoria* ergraben¹⁰⁴. Ihr oberstes Niveau liegt bei 335,10 m NN und damit 20 cm über dem der Barackenstraßen in der Nordostecke bei späteren Niedermünster. — Im Ostteil des Domes ist im Schnitt II eine Nord-Süd-Mauer mit einem oberen Abbruchhorizont bei 335,50 m NN freigelegt worden¹⁰⁵. Von zwei noch zu besprechenden frühmittelalterlichen Mauern überlagert gibt sie dadurch ihr römisches Alter zu erkennen. Hinsichtlich ihrer absoluten Höhe entspricht sie den Mauerstümpfen der massiven Baracken des Niedermünsterbereiches. Diese sind dort in jener Regelmäßigkeit zum Vorschein gekommen, wie sie für römische Militärarchitektur kennzeichnend ist und haben es erlaubt, die Grundrisse der drei östlichen Baracken im Gelände festzulegen, sowie die nach Westen anschließenden bis hin zur *via praetoria* zu errechnen. Danach ist die von K. Zahn erfaßte Mauer die östliche Begrenzung der letzten Doppelbaracke vor der *via praetoria* her und damit eine willkommene Bestätigung für die Zuverlässigkeit unserer Rechnung. — Endlich sind seitlich der Apsis des beschriebenen Domes im Schnitt XXIV „zwei Estriche älterer Herkunft“ angetroffen worden, deren römisches Alter K. Zahn für möglich hält. Bei 335,17 und 335,34 m NN liegen sie nur wenig über dem gewachsenen Boden. Nach oben sind sie von „Geröll, Sand und Schutt“ und darüber von einer „etwa 50 cm starken Schicht schwarzer Erde“ abgedeckt¹⁰⁶. Letztere hört nach

¹⁰² M. Piendl, Fragen zur frühen Regensburger Stadttopographie. Verhandlungen des Hist. Vereins für Oberpfalz und Regensburg 106, 1966, 73 ff.

¹⁰³ K. Zahn 1931, 82.

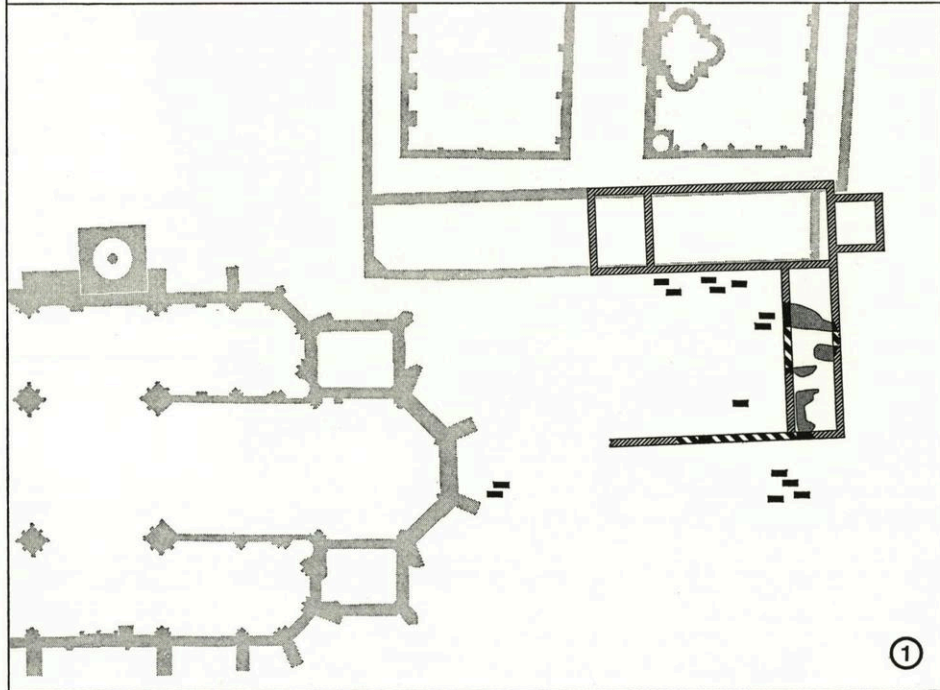
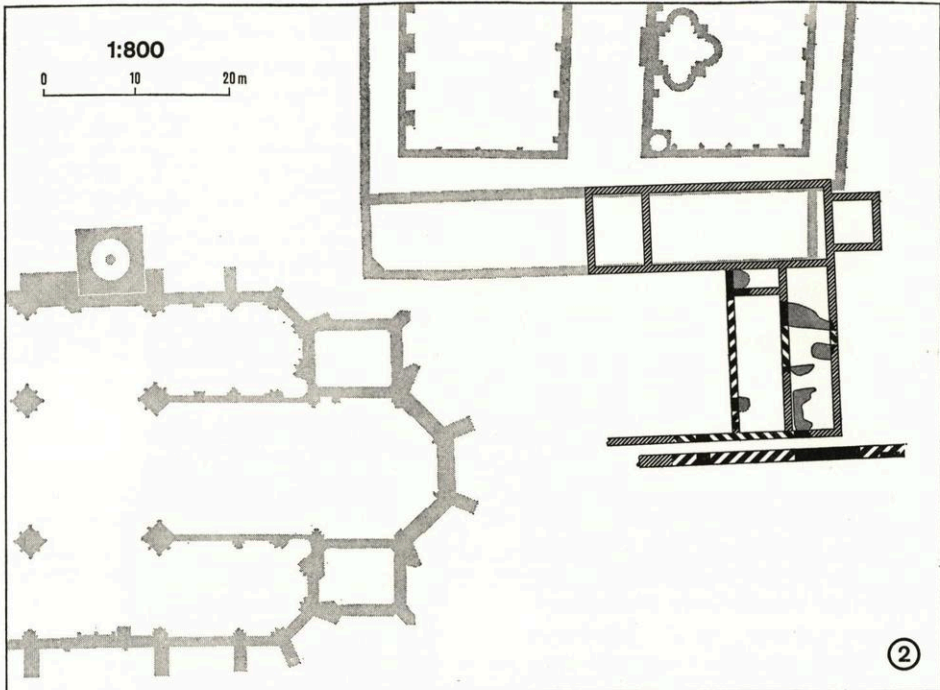
¹⁰⁴ K. Zahn 1931, 49, Abb. 17.

¹⁰⁵ K. Zahn 1931, 26, Abb. 6.

¹⁰⁶ K. Zahn 1931, 56, Abb. 14.

Zur rechten Seite:

Abb. 12. Regensburg - St. Peter. Pläne des mutmaßlichen ersten Stiftsgebäudes und der erschlossenen Kirche St. Peter 1. — 1. Älterer Bauzustand mit den von K. Zahn angeschnittenen Teilen des Friedhofes (Gräbersignatur), den ausgegrabenen Mauerbeständen (Vollton), den von K. Zahn bestimmten Mauerzügen (breite Schraffur), den rekonstruierten Mauern (Strichraster) und den Fußbodenresten (dichter Punktraster). — 2. Jüngerer Bauzustand mit dem erweiterten mutmaßlichen Stiftsgebäude. — Gotischer Dom und Kreuzgang in hellem Raster.



oben bei 336,50 m NN auf. Ein Vergleich mit der Niedermünsterstratigraphie zeigt dort einen in grundsätzlicher Hinsicht ganz gleichartigen Befund mit römischen Estrichen in ähnlichen Horizonten — wobei sich beim Dom natürlich nicht zwischen mittel- oder spätrömischer Zeit differenzieren läßt — einem darüberliegenden Abbruch- und Planierhorizont, sowie einer Humusdecke, oberhalb welcher die frühmittelalterliche Nutzung des Geländes beginnt. — Aus diesen Daten wird zunächst die weitgehende Übereinstimmung der stratigraphischen Verhältnisse im Nordostviertel des ehemaligen Lagerbereiches erkennbar, deren wesentlichster Umstand hier das zuverlässige Gewinnen der Ausgangsbasis für den Beginn der Überbauung im frühen Mittelalter ist.

Die Schicht der „schwarzen Erde“ liegt mit ihrem oberen Niveau von etwa 336,30 m NN nur wenig höher als im Niedermünster, wo sie im Osten bei 335,80 m NN und im Westen bei 336 m NN festgestellt worden ist. Sie überdeckt an den beiden, 70 m voneinander entfernten Plätzen den nachrömischen Abbruch- und Planierhorizont. Diese Übereinstimmungen erlauben es, einmal die bei St. Peter nur punktförmig, aber im ganzen Dombereich¹⁰⁷ beobachteten Vorkommen analog zu der flächenhaften Verbreitung im Niedermünster als Teile einer geschlossenen Bodenschicht, und zum anderen die beiden Bereiche der „schwarzen Erde“ als einheitliche Ablagerung anzusprechen. Im Niedermünster hat K. Brunnacker die Schicht als eine durch natürliche Bedingungen entstandene Humusdecke erkannt, welche in erster Linie auf eine Grasvegetation und allenfalls in ganz beschränktem Umfange auf menschlichen Einfluß zurückgeht¹⁰⁸. Zu ihrer Bildung dürfte eine Zeitspanne von mehr als 100 Jahren erforderlich gewesen sein. Um 700 hat sie sich bis zu dem beobachteten Zustand entwickelt, als am Platze des Niedermünsters die Kirche 1 — die Erhard-Kirche — errichtet wird.

Ebenso wie dort beginnt bei St. Peter die frühmittelalterliche Bebauung auf diesem Niveau. Das bezeugen der darauf verlegte „Estrich A“ und die damit bündigen nach unten reichenden Mauerfundamente¹⁰⁹. Deren relatives Alter wird durch die Überschneidung der erwähnten Barackenmauer im Schnitt II als nachrömisch¹¹⁰ und durch ihre Zerstörung seitens der Ostmauer von St. Peter 2¹¹¹ als karolingisch oder älter ausgewiesen. K. Zahn spricht sie als „zu einer früheren Anlage“ gehörig an, bzw. als Teile eines Gebäudes, „das bei der Erbauung des romanischen Domes hatte weichen müssen“¹¹².

Die Baubefunde gehören zu keiner Kirche, sondern zu Nebengebäuden. Wenn sie als *St. Peter 1* angesprochen werden, dann ist damit also nicht wie bei den jüngeren Dombauten die Kirche selbst, sondern analog zu den Verhältnissen im Nie-

¹⁰⁷ K. Zahn 1931, Grube XXIV im Osten, 56 und Abb. 14 Schnitt A—B; Grube XVIII im Westen, 50.

¹⁰⁸ K. Brunnacker - W. Boenigk 1973, 180 ff. — Vgl. Anm. 10.

¹⁰⁹ K. Zahn 1931, 56 und Abb. 14, Profil A—B.

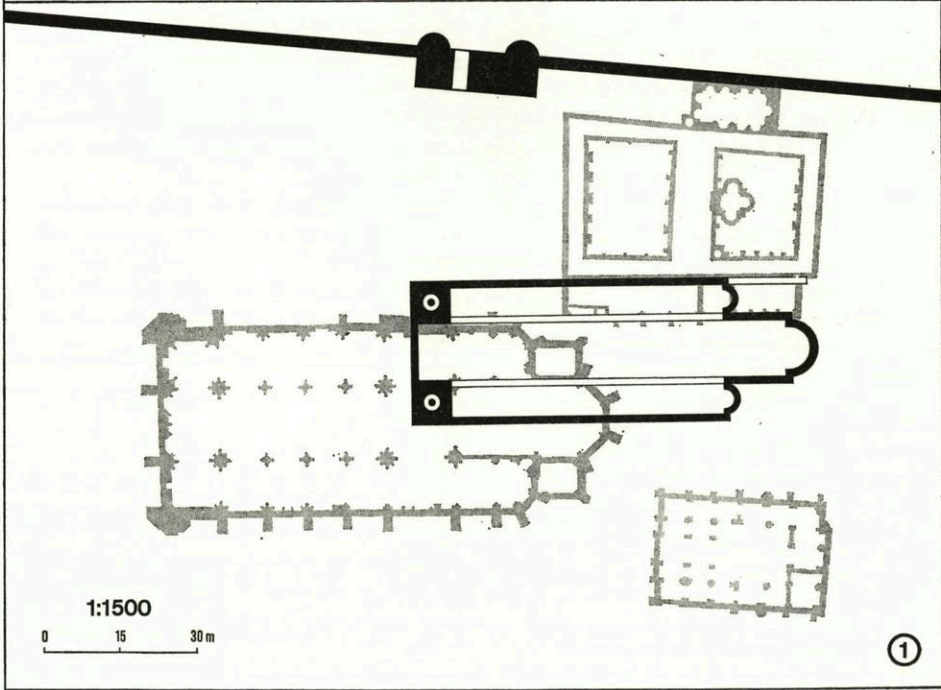
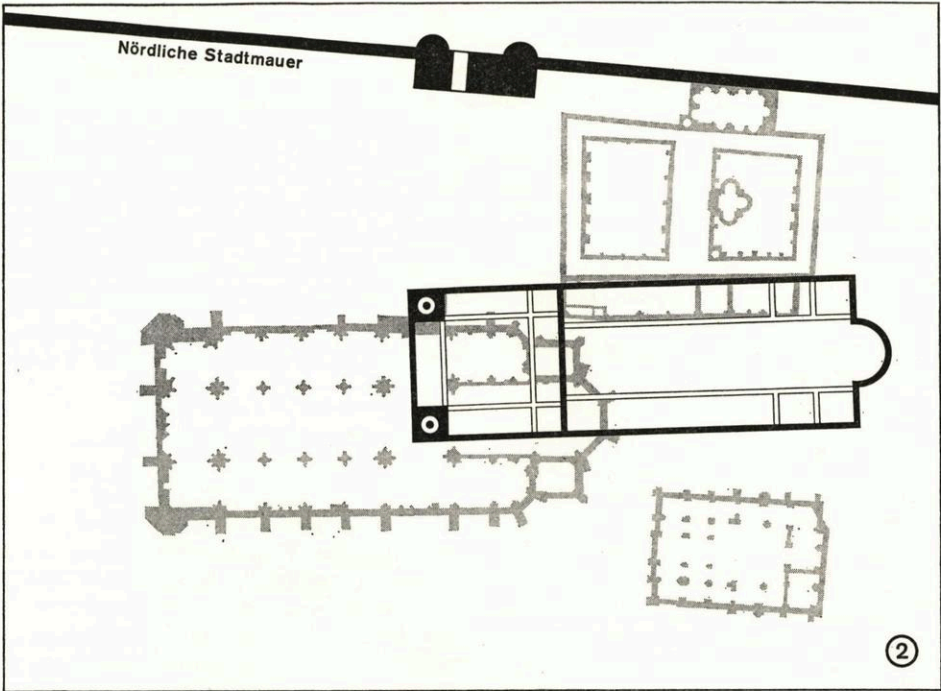
¹¹⁰ K. Zahn 1931, 26 und Abb. 6.

¹¹¹ K. Zahn 1931, 33 und Abb. 10; 54 und Abb. 20.

¹¹² K. Zahn 1931, 24 und 33.

Zur rechten Seite:

Abb. 13. Regensburg - St. Peter. Rekonstruktionsvorschläge für den Vorgängerbau des gotischen Domes. 1. von M. Hasak, 1915. 2. von F. X. Schwäbl, 1919.



dermünster der bei einem Bischofshof und einem Kanonikerstift vorauszusetzende Kirchenkomplex gemeint.

Die Mauern und die Estriche beschränken sich auf den äußersten Osten von St. Peter (Abb. 12) und gehören zu einem Gebäude, welches in zwei Entwicklungsphasen errichtet worden ist. Aus der ersten Bestandszeit (Abb. 12, 1) ist ein langer schmaler Raum nordsüdlicher Erstreckung bekannt. Seine Westmauer besitzt mit der Ostmauer von St. Peter 2 eine gemeinsame Fluchtlinie und ist in dessen Apsisbogen erhalten. Sein Südabschluß wird durch eine Quermauer bezeichnet. Der zugehörige „Estrich A“ und eine Spur der Ostmauer geben eine lichte Breite des Raumes von 4,3 m an¹¹³. Nach Norden ist er durch Estrichreste bis unmittelbar an das Domkapitelhaus verfolgbar. Unterteilende Quermauern sind nicht beobachtet, so daß der Raum eine Grundfläche von 4,3 zu wenigstens 17,5 m Größe hat. In seinem östlichen Vorgelände gibt es keine dazugehörigen Befunde, es war also wohl nicht überbaut. Für die Westseite ist das gewiß, denn dort grenzt ein Begräbnisplatz an das Bauwerk. Darunter gibt es keine älteren Gräber, weshalb Friedhof und Gebäude gleichzeitig sind¹¹⁴. Das Gräberfeld läßt sich längs des Domkapitelhauses 13 m nach Westen verfolgen, womit seine Grenze aber nicht erreicht ist, im Süden ist es allseitig unter der SO-Ecke von St. Peter 2 festgestellt und nach Südwesten reicht es wahrscheinlich bis an den gotischen Dom¹¹⁵. Seine Erstreckung ist damit in den nord-, öst- und südlichen Randteilen einer Fläche von 23 : 30 m beobachtet. Aus dem Bericht K. Zahns erfährt man weder Beschreibung noch Kennzeichnung von Sepulturen. Umso wertvoller ist der Hinweis auf ein Kindergrab¹¹⁶. Es gehört zum älteren Bestattungshorizont vor der Bauphase 2 und zeigt das Bestehen einer „gemeindlichen“, nicht auf ein Kanonikerstift beschränkten Sepultur im westlichen Vorgelände des beschriebenen Bauwerks an.

Während der jüngeren Bauphase wird die Grundfläche des Gebäudes nach Westen verdoppelt (Abb. 12, 2), wobei die neue Westmauer in dem Gräberfeld zu stehen kommt¹¹⁷. Der Anbau bringt einen selbständigen Raum, dessen Fußboden etwa 25 cm höher als der des Altbaus liegt¹¹⁸. Über das Verhältnis des erweiterten Gebäudes zum Gräberfeld gibt es keine speziellen Beobachtungen, doch darf man mit seiner kontinuierlichen Weiterbelegung rechnen.

Soweit sind die Befunde K. Zahns relativ klar interpretiert. Schwierigkeiten bereitet hingegen die südliche Abschlußmauer der Bauphase 1 dort, wo sie sich über die Flucht des Anbaus nach Westen fortsetzt. Parallel dazu verläuft auf der Südseite eine weitere Mauer im Abstand von 1,2 m. Ihre Breite von 1,1 m unterscheidet sie wesentlich von der nördlichen Gebäudemauer. Nach Westen ist sie ebenso weit verfolgt und nach Osten sogar über das Gebäude der Bauphase 1 hin-

¹¹³ Die Breite wird durch zwei beidseitig erhaltene Mörtelwülste bezeichnet (K. Zahn 1931, 54 und Abb. 20) und einen sehr bruchstückhaften Rest der Gegenmauer. Außerhalb dieser nordöstlichen Nordsüd-Mauer auftretendes „lockeres Mauerwerk“ ist funktionell nicht ansprechbar, in Grube VIII jedoch stratigraphisch als jünger und wohl nachgotisch faßbar (K. Zahn 1931, 36).

¹¹⁴ Ein höheres Alter des Gräberfeldes gegenüber dem Gebäude ist nach dem Profil A—B des Schnittes XXIV (K. Zahn 1931, Abb. 14) nicht möglich.

¹¹⁵ K. Zahn 1931, Schnitt V, Profil C—D in Abb. 11.

¹¹⁶ K. Zahn 1931, Schnitt IV, Profil G—H in Abb. 9.

¹¹⁷ K. Zahn 1931, Schnitt III, Profil B—A in Abb. 8; Schnitt IV, Profil A—B und E—F in Abb. 9.

¹¹⁸ K. Zahn 1931, Schnitt IV, Profil G—H in Abb. 9.

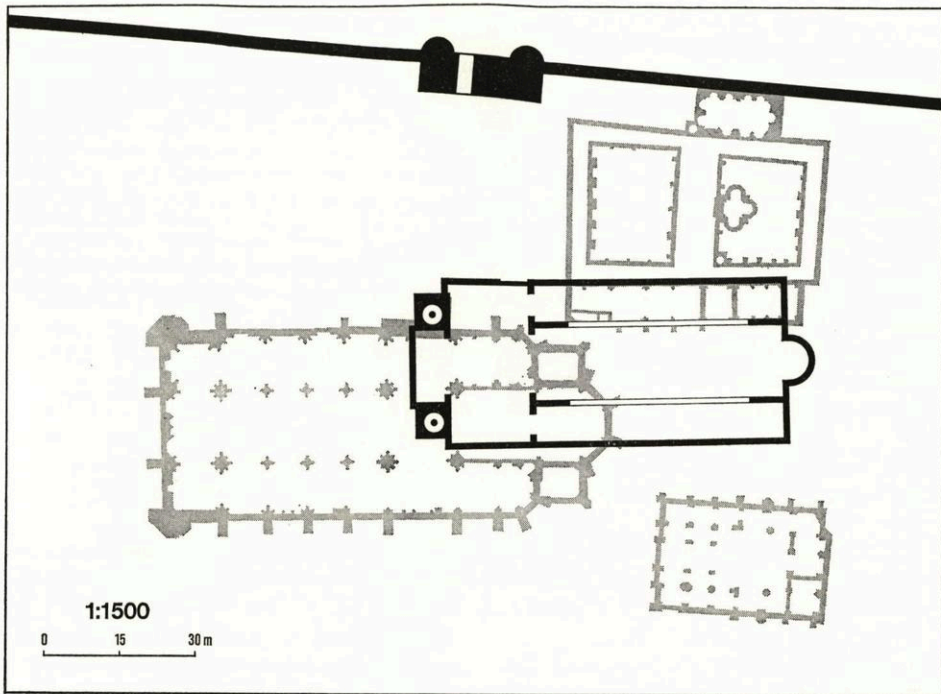


Abb. 14. Regensburg - St. Peter. Rekonstruktionsvorschlag von K. Zahn für den Vorgängerbau des gotischen Domes. Nach seinen Ausgrabungsergebnissen von 1924/25.

aus, womit sie bei streng geradlinigem Verlauf über eine Entfernung von 21 m nachgewiesen werden kann. Zu keiner der beiden Mauern, deren Bauweise völlig übereinstimmt, gibt es einen bündigen Estrich, weshalb man daran denken darf, ihnen eingehende Funktionen zuzusprechen. Man könnte sogar versucht sein, die schmalere nördliche Mauer für die Bauphase 1 und die breitere südliche für die Bauphase 2 in Anspruch zu nehmen, doch reicht die Sepultur über beide Mauern nach Süden hinaus, was allenfalls bei einer abgrenzenden Funktion der südlichen Mauer verständlich wäre und auch dann nur, wenn sie tatsächlich jünger als die nördliche ist.

Die beiden südlichen Ost-West-Mauern bleiben also funktionell unzureichend interpretiert. Ihre Orientierung verschafft ihnen trotzdem beim Beurteilen der baugeschichtlichen Gesamtsituation einen beträchtlichen Stellenwert, denn ihre Flucht steht rechtwinklig auf der „Nord-Süd“-Flucht des zeitgleichen Gebäudes und dieses setzt wiederum mit rechtem Winkel an das Domkapitelhaus nördlich davon an. Das alles stimmt überdies mit der topographischen Lage des Domes St. Peter 2 absolut überein, woraus sich eine unmittelbare Abfolge St. Peter 1 und St. Peter 2 ablesen läßt. Es kann damit gar kein Zweifel an der kirchlich gebundenen Funktion der Baubestände St. Peter 1 geben. Vielmehr geht es nur noch um die speziellen Aufgaben des Gebäudes und der Ost-West-Mauern.

Die Topographie führt einer Antwort näher und bringt uns damit zugleich an den Ausgangspunkt der Diskussion um die frühe Situation des Domes zurück. Schon Anfang des Jahrhunderts wird der Gedanke geäußert, die abseitige Lage des gotischen und des romanischen Kreuzganges von St. Peter 4 (Abb. 17) wäre nur aus einer ursprünglich östlicheren Lage des Domes erklärbar. M. Hasak schlägt 1915 eine aus dem Ortsplan gewonnene Lösung vor (Abb. 13, 1)¹¹⁹. 1919 folgt ihm F. X. Schwäbl mit einer beträchtlichen Modifikation (Abb. 13, 2)¹²⁰. Beide Lösungsversuche bereiten trotz der ostwärtigen Verschiebung des Domes Schwierigkeiten, weil die Entfernung von 82 Metern zwischen dem stets zum älteren Bauwerk gerechneten Eselsturm im Westen und dem Kreuzgange im Osten zu groß ist. Diese Problemlage veranlaßt K. Zahn 1924/25 zu den beschriebenen Ausgrabungen. Sie führen zu einer substantiellen Erweiterung der Quellenbasis und bereiten ihm gleichermaßen Enttäuschung, denn der aufgefundene Dom endet „überraschend“ 2,8 m vor dem Abschluß des Kapitelhauses¹²¹, so daß sich dessen Grundfläche mit dem nördlichen Seitenschiff von St. Peter 2 nicht vollständig synchronisieren läßt (Abb. 14). Nachdem nun mittels der Ausgrabungsergebnisse zum Niedermünster eine tragfähige Grundlage zum Beurteilen der Baubestände von St. Peter 1 gewonnen ist, bietet sich eine Lösung auch dieses Problems an. Sie beruht auf zwei Beobachtungen.

Der bisher störende Abstand zwischen den Ostabschlüssen von Dom und Kreuzgang bezieht sich nur noch auf das Stadium St. Peter 2, während es durch die Ostverschiebung von St. Peter 1 ausgeschaltet ist (Abb. 15, 1). Die Ostflucht des saalartigen Gebäudes von St. Peter 1 endet im theoretischen Schnittpunkt der Außenfronten von Domkapitelhaus und Kreuzgang. An der Situation ist das stumpfwinklige Aufeinandertreffen beider Fluchten besonders auffallend, weil es sich aus der sonst rechtwinkligen Grundstücksplanung heraushebt. Während das Domkapitelhaus zum Orientierungsschema St. Peter 1 und 2 gehört, schließt sich der ursprüngliche Kreuzgang, d. h. das östliche Viereck, nur mit seiner südlichen Kontaktseite diesem Schema an. Seine Grundplanung beruht vielmehr auf dem rechtwinkligen Anschluß an die nördliche Stadtmauer neben der alten porta praetoria, dem neuen Wassertor. Das gilt auch für die ihn umgebenden und in den Grundstücksgrenzen noch feststellbaren Gebäude, die bischöfliche Kapelle St. Stephan im Norden und den Winkelbau vom Nordosten bis zum Südende des Mesnerhauses unmittelbar bei St. Peter 1.

Hier werden noch in den heutigen Grundstücksgrenzen zwei selbständig parzellierte Bereiche sichtbar: Die bischöfliche Kirche St. Peter samt stiftischen Nebengebäuden im Süden und die bischöfliche Pfalz im Norden. Die beschriebene Topographie zeigt sogar die zeitlichen Schichten der Entwicklung. Die Überbauung beginnt mit der Bischofskirche und dem möglicherweise nachträglich angesetzten, aber

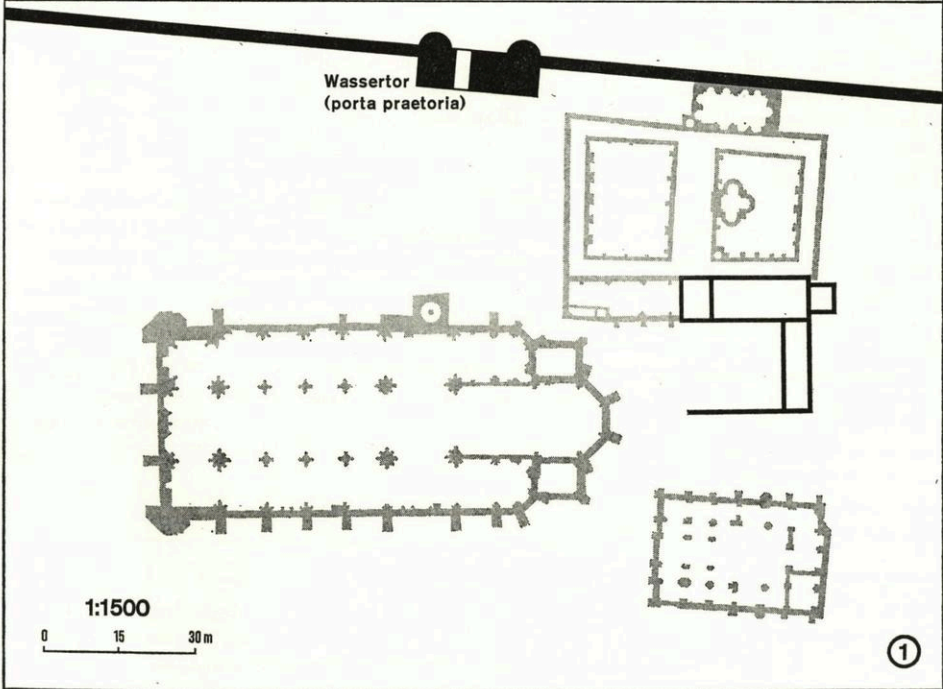
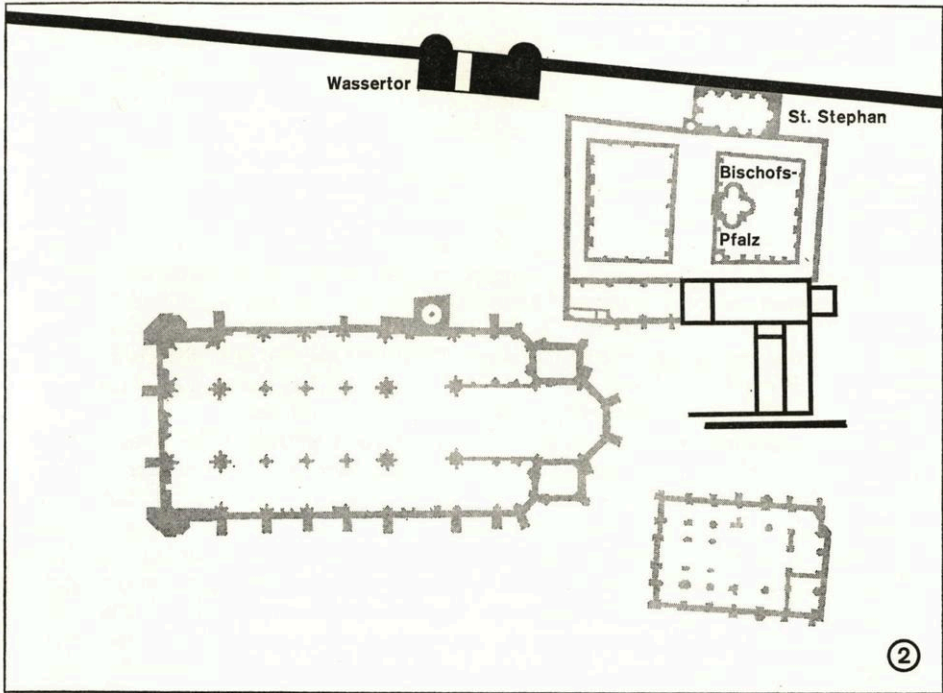
¹¹⁹ M. Hasak 1915.

¹²⁰ F. X. Schwäbl 1919.

¹²¹ K. Zahn 1931, 28.

Zur rechten Seite:

Abb. 15. Regensburg - St. Peter. Vorschläge für die Entwicklung der Kathedrale unter Verwendung der Grabungsbefunde von K. Zahn. 1. St. Peter 1, vermutete Phase a ohne Bischofspfalz. 2. St. Peter 1, vermutete Phase b mit Bischofspfalz. Vom Verfasser.



darauf klar bezogenen Nord-Süd-Bau, dem mutmaßlichen Stiftsgebäude. Zu einem späteren Zeitpunkt wird die bischöfliche Pfalz eingerichtet, wofür noch das Gelände zwischen Stadtmauer und Domkirche zur Verfügung steht, also ein durch bestehende Baufuchten vorgegebener Rahmen, der dann auch vollständig gefüllt wird¹²².

Diese Beobachtungen führen zu der Frage nach dem Kirchenbau St. Peter 1 zurück. Es gibt für ihn danach nur einen Bauplatz: Die Osthälfte des späteren Kapitellhauses. Ein wenig mehr als 9 m breit, läßt diese Grundfläche nur das Errichten einer Saalkirche zu. Von ihrer Länge dürfte sich die Ost-West-Erstreckung des Kreuzganges abgeleitet haben. Man wird sie danach mit 26 m veranschlagen können. Verkürzt man diesen relativ lang proportionierten Raum durch einen westlichen Vorraum, wie das in obigem Vorschlag geschehen ist (Abb. 15, 1 und 2), dann ergäbe sich hieraus der Grundriß der Kirche 2 am Niedermünsterplatz (Abb. 4, 14) oder jener der ersten, der willibaldinischen Bischofskirche zu Eichstätt (Abb. 4, 5), wie er durch die Ausgrabungen W. Sages bekannt geworden ist¹²³. Den Haupteingang von St. Peter 1 wird man sich im Westen vorstellen dürfen.

Die Orientierung der Kirche weicht von den Grundrichtungen der Stadtmauern in gleichem Maße ab, wie das bei der Erhard-Niedermünster-Kirche der Fall ist. Diese architektonische Gestaltung stellt damit nichts ungewöhnliches dar. Zum anderen zeigt sie in aller Deutlichkeit eine beträchtliche Verwinklung gegenüber den römischen Baufuchten (vgl. Abb. 9, 2 und 12, 1), was nur als Folge einer fehlenden Baukontinuität verstanden werden kann, wie sie bereits durch den stratigraphischen Befund ausgewiesen worden ist. Was bei der Erhard-Kirche in dieser Beziehung in allen Einzelheiten belegt ist, darf unbedenklich auch für St. Peter übernommen werden und damit scheidet die von M. Heuwieser und K. Gamber angesprochene römische Wurzel der Regensburger Bischofskirche¹²⁴ aus der Diskussion aus.

Für die Wahl des Platzes von St. Peter 1 im Weichbild der Stadt werden sich bei dem gegenwärtigen Stand unseres Wissens nur ganz allgemeine Gesichtspunkte anführen lassen: 1. Das ungenützte „Bauland“, wie es um 700 von der Nordostecke bis wenigstens in die Höhe der porta praetoria herübergereicht und nach 700 noch von der Erhard-Kirche her nach Westen zur Verfügung gestanden hat, ermöglicht allein das „entschädigungslose“ Ausweisen eines Immunitätsbezirkes. — 2. Die Öffnung des Grundstückes in westlicher Richtung auf die achsiale Nord-Süd-Straße, die alte via praetoria, kann anziehend gewirkt haben. Das gilt allerdings nur, sofern die Straße im frühen Mittelalter überhaupt noch bestanden hat. Man rechnet zwar allenthalben mit ihrer Existenz, ohne dabei jedoch zu bedenken,

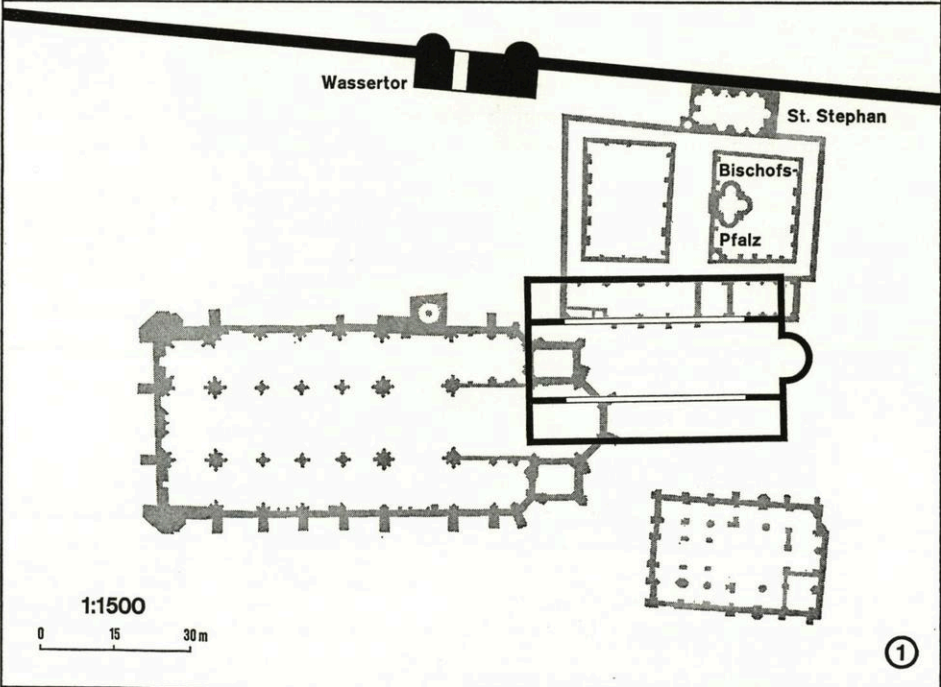
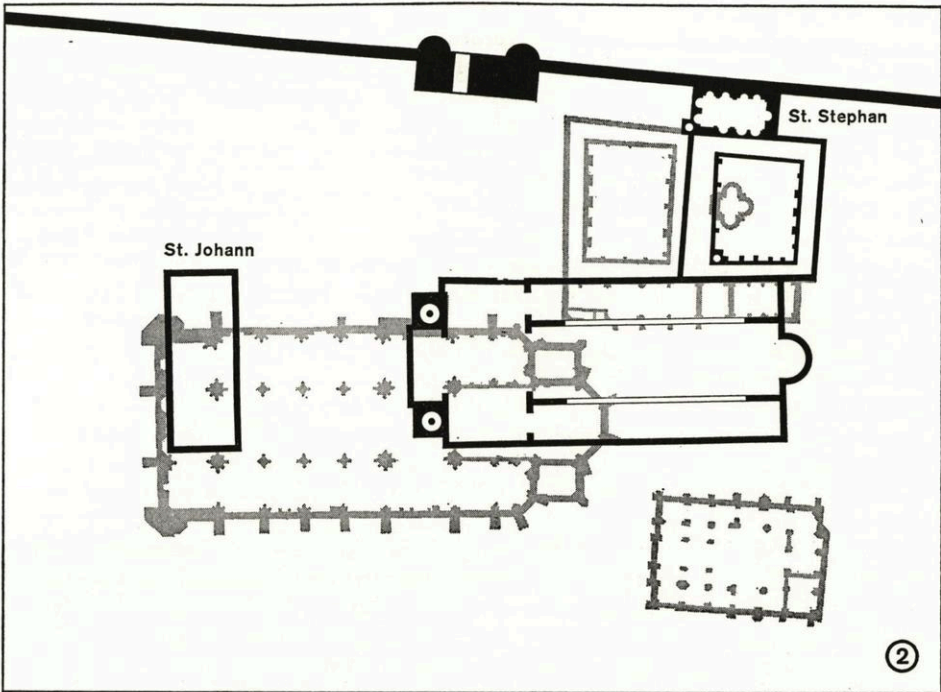
¹²² Die Richtigkeit dieser Interpretation wird auch durch die weitere Gestaltung des an die Bischofspfalz anschließenden Westgeländes belegt. Hier entsteht im 12. Jahrhundert ein zweiter Kreuzganggarten, der im Norden, Osten und Süden die vorgefundenen Flächen nutzt und im Westen nun den senkrechten Anschluß an den Kirchenkomplex sucht.

¹²³ W. Sage 1973, 111.

¹²⁴ M. Heuwieser 1926, 166. — Zu K. Gamber vgl. Anm. 136.

Zur rechten Seite:

Abb. 16. Regensburg - St. Peter. Vorschläge für die Entwicklung der Kathedralkirche unter Verwendung der Grabungsbefunde von K. Zahn. 1. St. Peter 2 nach H. J. Sauermost, 1969. 2. St. Peter 3 nach H. J. Sauermost, 1969, dem romanischen Kreuzgang und der Pfalzkirche St. Stephan aus dem 11. Jahrhundert.



daß sich das Geländeneiveau durch das Abbrechen der römischen Bauten, das wenigstens teilweise Hochplanieren des Verbruches und die Bildung der Humusdecke im Verhältnis zum mittelkaiserzeitlichen Niveau um 1,5 m angehoben hat. Das schließt ein Weiterbestehen der Straßentrasse freilich nicht aus, doch wird man bis zum Auffinden wirklicher Spuren ein positives Urteil nur mit Vorsicht abgeben mögen. Zu vermuten wäre für den Fall einer fortgesetzten Nutzung der Straße, daß der gewählte Abstand von 40 Metern das Errichten einer westlich vorgelagerten Taufkirche ermöglichen sollte. Für St. Peter 3 und 4 ist sie bezeugt (Abb. 16, 2 und 17) und bereits für den Gründungsbau St. Peter 1 wahrscheinlich. — 3. Die Inanspruchnahme des östlich angrenzenden Geländes für die Herzogspfalz dürfte das dritte Faktum sein, welches auf die Platzwahl von St. Peter 1 eingewirkt hat.

Eines erklärenden Wortes bedarf noch der Nord-Süd-Bau, dessen funktionelle Nutzung im Rahmen eines Kanonikerstiftes oben angedeutet worden ist. Die wahrscheinliche Unvollständigkeit des Befundes setzt der Interpretation sofort klare Grenzen. Die räumliche Beschränktheit der Baulichkeiten spricht allerdings nicht gegen eine stiftische Einrichtung, denn zu dem karolingerzeitlichen Stift des Kölner Erzbistums zu Xanten gehören Trakte in den Regensburger Dimensionen (Abb. 4, 6)¹²⁵. Auch der winklige Ansatz der Xantener Stiftsgebäude an die Kirche entspräche der für St. Peter 1 vorgeschlagenen Lösung.

Damit bliebe als letztes die Frage nach der Entstehungs- und Bestandszeit von St. Peter 1. Die überlieferten Daten sind bereits oben zusammengestellt und bieten eine erste Erörterungsgrundlage. Die zweite läßt sich aus den kirchen- und landesgeschichtlichen Bezügen von St. Peter und den anderen kirchlichen und politischen Institutionen gewinnen. Trotzdem reicht das alles nicht aus, um bereits in der gegenwärtigen Situation abschließende Aussagen über die frühe Zeit des Regensburger Bischofssitzes zu machen.

Nachdem ein Ansatz der Geschichte von St. Peter in der Antike ausscheidet und hier im Gegensatz zu St. Georg und der Erhard-Kirche kein in die vorkanonische Zeit zurückreichendes Heiligengrab eine spätmerowingische Kirchengründung auslöst, wird man von der Errichtung einer Episkopalkirche zwischen 739 und ihrer ersten Erwähnung im Jahre 778 ausgehen dürfen. Das erschlossene Bauwerk St. Peter 1 hat Dimensionen, wie sie für diese Zeit geläufig sind. Das Eichstätter Beispiel (Abb. 4, 5) zeigt das bereits. Seine Ausmaße sind andererseits so bescheiden, daß man sich den geplanten und gerechneten ersten Bau einer Bischofskirche nicht wesentlich kleiner vorstellen mag. Die vorkanonische Erhard-Kirche (Abb. 2, 10) dürfte die anzunehmende Schwelle bereits unterschreiten und die im Jahre 741 bei der Bistumsgründung am Büraberg vorgefundene kleine Burgkirche (Abb. 2, 4) sollte nicht als Maßstab dienen.

Als Bauherr für St. Peter 1 kommt Gaubald (739—761), der erste Bischof der bonifatianischen Gründung in Frage, wenn man nicht den zwischen Erhard und ihm namentlich überlieferten, aber nicht näher bekannten Rathar¹²⁶ hierfür heranziehen will. Solch ein Vorschlag hat wenig Überzeugungskraft, zumal Rathar in der Bischofsliste des St. Peters-Klosters in Salzburg aus dem Jahre 784 im Gegensatz zu Emmeram und Erhard keine Aufnahme gefunden hat¹²⁷. Das spricht jedenfalls

¹²⁵ H. Borger 1969, Faltblatt 28 und 29.

¹²⁶ Arnold von St. Emmeram. Liber de miraculis beati Emmerami, I. MG SS IV, 549. — F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg I (1883), 60 f.

¹²⁷ T. G. v. Karajan, Das Verbrüderungsbuch des Stiftes St. Peter zu Salzburg (1852). —

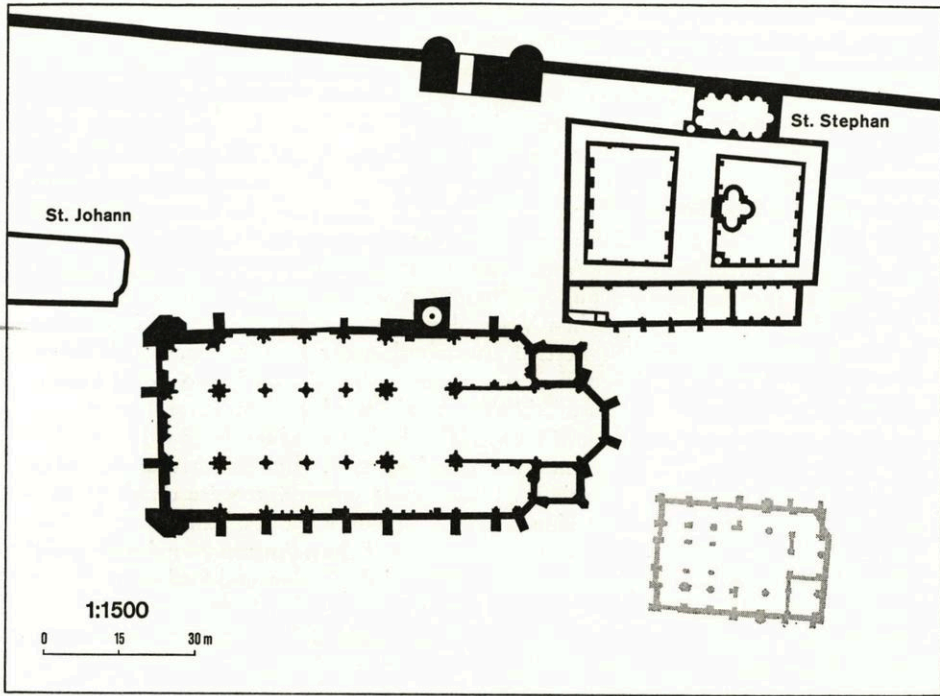


Abb. 17. Regensburg - St. Peter. Plan von St. Peter 4, dem gotischen Dom, und dem Kreuzgang.

für seine begrenzte Wirksamkeit. Die Saalkirche St. Peter 1 wäre als Gründung Gaubalds auch deshalb vorstellbar, weil er im Jahre 740 die Translation Emmerams aus St. Georg wohl in einen ähnlichen Bau St. Emmeram 1 vorgenommen hat. Dieser kann nicht mehr als drei Jahrzehnte bestanden haben, denn unter Bischof Sindbert (768—791) kommt es dort zur ersten Basilika (St. Emmeram 2)¹²⁸, womit die Zeit dieser neuen Architektur in Regensburg beginnt.

Ein zweites für St. Peter 1 aus der schriftlichen Überlieferung zu gewinnendes Datum wäre vielleicht das erste Auftreten der Kanoniker zwischen 840 und 846. J. Widemann rechnet erst damals mit dem Entstehen des Stiftes und stützt sich auf entsprechende Nachrichten zur Mitte des 9. Jahrhunderts für Freising und Passau¹²⁹. Es steht das jedoch im Gegensatz zu dem um 1035 abgefaßten Bericht des Propstes Arnold von St. Emmeram, wonach sich seit Bonifatius Mönche und Kanoniker wech-

S. Herzberg-Fränkell, Über das älteste Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg. Neues Archiv für ältere dt. Geschichtskunde 12, 1887, 55 ff. — Monumenta necrologica monasterii s. Petri Salisburgensis. Liber confraternitatem vetustior. MG Nocr. Germ. II, 26. — Eine Abbildung der Stelle bei K. Schwarz, 1975, 131 Abb. 2.

¹²⁸ Vgl. oben S. 31.

¹²⁹ J. Widemann 1943, V und 36 f.

selnd im bischöflichen Amt gefolgt seien¹³⁰. Das Einrichtungsdatum eines Stiftes bei St. Peter 1 ist damit der historischen Überlieferung nicht so eindeutig zu entnehmen, daß es dem Archäologen als Datierungshilfe für Befunde dienen kann.

Unbeschadet dessen darf man mit einer gemeinsamen Entstehung von Kirchen- und Nordsüd-Gebäude rechnen, denn bei den Kathedralen hat es seit jeher eine Geistlichkeit gegeben¹³¹ und der Vollzug bischöflicher Verpflichtungen bei Repräsentation und Verwaltung bedarf geeigneter Räume. Solche Amtshandlungen werden trotz der Bindung zwischen St. Peter und St. Emmeram im wesentlichen hier an dem seit 847/63 ausdrücklich bezeugten Sitz des Bischofs erfolgt sein. Im übrigen muß der Kirche auch von Anfang an die Pfarrefunktion zugestanden haben, wie aus der gemeindlichen Sepultur entnommen werden darf. Nichts hindert also die Annahme einer ursprünglichen Verbindung von Kirchen- und Begleitgebäude.

Für die Einstufung von St. Peter 1 ist weiterhin der Bericht über die Bistumssynode von 932 heranzuziehen¹³². Damals nimmt die Kirche eine so große Menge von Besuchern auf, daß dies ausdrücklich vermerkt wird. Auf St. Peter 1 wird man solche Nachricht kaum beziehen können. Dafür bedarf es schon der Basilika St. Peter 2, die im frühen 10. Jahrhundert also stehen muß. Ihre Errichtung als Folge des Stadtbrandes von 891, wie sie H. J. Sauermost vorschlägt, wäre damit vereinbar. Andererseits bedeutete das eine Bestandszeit von etwa 150 Jahren für St. Peter 1. An dieser absoluten Zeitspanne brauchte man keinen Anstoß zu nehmen, wohl aber daran, daß sie die Regierungszeiten von Karl d. Großen und Ludwig d. Deutschen umfaßt, ein Jahrhundert, in dem Regensburg zu den bevorzugten Aufenthaltsorten der Kaiser und Könige gehört. Hier finden Reichsversammlungen statt, und es ist anzunehmen, daß man sich in Regensburg ebenso wie an anderen Tagungsorten dazu u. a. in zentralen Kirchen zusammenfindet.

Das alles deutet auf eine nicht allzu lange Bestandszeit von St. Peter 1. Ich halte es deshalb für wahrscheinlich, daß der Neubau von St. Peter 2 in der Regierungszeit Karls d. Großen erfolgt und daß damit an dieser Stelle die zweite Regensburger Basilika entsteht. Spätestens bei der Gelegenheit mußte die bischöfliche Pfalz im Norden eingerichtet werden. Verständlicher wäre ein etwas höheres Alter der Pfalz, weil die aufgezeigten Bezüge zwischen ihr und der Kirche von St. Peter 1 nur aus einer zeitlichen Überlappung erklärbar sind. — Zu dieser Pfalz gehört wohl von Anbeginn die Kapelle St. Stephan, von der wir erst beim Tode Bischof Wolfgangs im Jahre 994 etwas erfahren¹³³. Wie die Bauforschungen von W. Haas gezeigt haben¹³⁴, handelt es sich dabei um einen Vorgängerbau der heute noch stehenden und im 11. Jahrhundert errichteten Kirche. Sein Aussehen ist unbekannt, die topographische Situation hingegen nicht anzuzweifeln.

¹³⁰ MG SS IV, 559: Ex eo quippe tempore, quo primum a beato Bonifacio, apostolicae sedis vicario, iuxta decreta canonum in Baioaria ordinabatur episcopi, vicissim sibi succedebant in huius episcopatu monachi atque canonici, ita ut, si antecessor esset canonicus, fieret successor monachus, et iterum huic antecessori succederet canonicus.

¹³¹ H. Flatten, Artikel „Kanoniker“ im Lexikon für Theologie und Kirche V² (1960), Sp. 1287 f.

¹³² MG LL III, 482. — J. R. Schuegraf 1848, 37 f.

¹³³ MG SS IV, 564.

¹³⁴ W. Haas, Die Stephanskapelle in Regensburg und ihre Restaurierung. 22. Bericht des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege 1962 (1964), 103 ff.

Ein *zusammenfassender Vergleich* der vom Komplex Erhard-Kirche/Niedermünster und vom Dom St. Peter besprochenen archäologischen Befunde ergibt folgende Fakten, von denen alle weitere Diskussion ausgehen muß, besonders die der geschriebenen Geschichte und der Baugeschichte: 1. Das mit dem Errichten der Erhard-Kirche beginnende Baugeschehen vollzieht sich ebenso wie das bei St. Peter auf einer nach bodenkundlichem Urteil auf natürliche Weise in wenigstens 100 Jahren gewachsenen Humusdecke. 2. Die Überbauung des Geländes setzt ausweislich der Keramik bei der Erhard-Kirche frühestens im Übergang vom 7. zum 8. Jahrhundert, niemals aber bereits im 6. Jahrhundert ein¹³⁵. — 3. Zwischen der Erhard-Kirche und den spätrömischen Gebäuden besteht eine langdauernde, stratigraphisch bezeugte Bebauungslücke, welche ausweislich der bodenkundlichen Befunde auch für das Gelände St. Peter gilt. — 4. Der Basilika St. Peter 2 geht ein kirchlicher Baukomplex des Frühen Mittelalters voran, der sich durch die funktionelle Einheit einer Sepultur und eines „Neben“-Gebäudes dokumentiert. — 5. Dieser als St. Peter 1 bezeichnete Befund wird baugeschichtlich unmittelbar von St. Peter 2 abgelöst.

Ich habe mich versucht gefühlt, der Übersichtlichkeit halber aus der Fülle der Beobachtungen jene zum eigentlichen Kirchenbau synchronistisch darzustellen. Die Beilage 2 zeigt das Ergebnis. Der damit verbundenen Gefahr einer Überinterpretation bei möglicher Weiterverwendung bin ich mir bewußt. Durch Verwenden dreier Signaturen soll ihr vorgebeugt und der unterschiedliche Wissenstand zu den einzelnen Objekten signalisiert werden.

Bezüglich des frühen Regensburger Kirchenbaus läßt die Darstellung folgende Konzeption erkennen: 1. Die Möglichkeit des Bestehens einer Pfalzkapelle wird für das späte 6. Jahrhundert bei der „Alten Kapelle“ offengehalten. — 2. Der St. Georgs-Kirche vielleicht römischer Herkunft dürfte vor 740 eine Saalkirche St. Emmeram 1 gefolgt sein. — 3. Die Erhard-Kirche gilt als ein beim Herzogshof — nach dem Tode Emmerams — für die Funktionen eines „Wanderbischofs“ und im Hinblick auf die erstrebte Kanonisierung eines Bistums errichtetes Bauwerk. Es dürfte auch Bischof Gaubald nach 739 bis zur Fertigstellung der Kathedrale St. Peter zur Verfügung gestanden haben¹³⁶. — 4. Die Geschichte von St. Peter müßte mit dem 739 oder unmittelbar danach errichteten Bau 1 beginnen¹³⁷. Der erschlossene Bau St. Peter 1 stünde baugeschichtlich an der Seite belegter Vergleichsobjekte.

¹³⁵ Dieses frühe Datum benutzt K. Gamber — freilich ohne die erste Teildokumentation der Niedermünster-Befunde von 1975 abzuwarten — um die Erhard-Kirche als Kapelle der agilolfingischen Pfalz zur Zeit Herzog Garibalds auszuweisen. Die Arbeit ist mir erst nach dem Umbruch dieses Aufsatzes bekannt geworden. — K. Gamber, *Das Prager Sakramentar als Quelle für die Regensburger Stadtgeschichte in der Zeit der Agilolfinger*. Verhandlungen des Histor. Vereins für Oberpfalz und Regensburg 115, 1975, 210.

¹³⁶ Die anfangs von M. Piendl (1966, 79) und neuerdings von K. Gamber (1975, 210) — in beiden Fällen der komplizierten Ausgrabungsdokumentation vorgreifend — vertretene These einer Pfalzkapelle scheidet damit aus dem Bereich der Möglichkeiten. Sie wäre auch dann kaum akzeptabel, wenn der bayerische Herzogshof erst kurz vor dem Tode Emmerams um 685 nach Regensburg verlegt worden ist. Eine weitere Diskussion dieser These hat erst nach einer gründlichen Kenntnis der archäologischen Quellenlage bei Unser Lieben Frau zur Alten Kapelle Aussicht auf Erfolg.

¹³⁷ Dieses Bauwerk füllt die Lücke in der mir zu „glatt“ erscheinenden und erst nach dem Umbruch dieses Aufsatzes bekannt gewordenen Konzeption A. Hubels (*Der Dom zu Regensburg*; Schnells Kunstführer Nr. 41, 1975, 2 ff.), die vorschlägt, der Erhard-Kirche eine Bestandszeit als Bischofskirche bis in das späte 8. Jahrhundert zuzugestehen und den Dombau mit der Basilika (unserem St. Peter 2) beginnen zu lassen.

Eine den Dombau drei Jahrzehnte lang verzögernde Entwicklung wie in Salzburg kann für Regensburg kaum in Erwägung gezogen werden, denn nur an der Salzach ist es zunächst bei dem designierten, erst 770 geweihten und solange im Peters-Kloster beim Rupert-Grab residierenden Klosterbischof Virgil geblieben, während in Regensburg die Weihe Gaubalds bereits 739 vollzogen wird. — 5. Die Basilika St. Peter 2 dürfte — von St. Emmeram 2 beeinflusst — an der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert entstanden sein.

Wenn sich mit dieser Tabelle die Geschichte des Kirchenbaus übersichtlicher als bisher darstellen mag, dann wird damit dennoch nur ein kleines Teilergebnis der archäologischen Arbeiten faßbar. Es geht bei diesen ja nicht in erster Linie um das Gewinnen neuer architektonischer Glieder baugeschichtlicher Ketten, sondern um das menschliche Leben in seiner Vielschichtigkeit und in seinen Wandlungen. Daß dabei der Kirchenbau eine wesentliche Rolle spielt, erklärt sich einmal aus der umfassenden Wirkung der Kirche auf den Menschen und seine Gemeinschaft, zum anderen aber daraus, daß durch das Ablösen älterer Baubestände durch jüngere eine eigene archäologische Quellengattung entsteht. Sie ist in ihrem Wert nicht hoch genug zu schätzen, denn ihr eignen zwei hervorragende Merkmale: Sie ist außerordentlich substantiell und fähig, ein hohes Maß gegenständlicher Aussagen zu machen und sie erschließt andererseits eine sonst kaum gekannte Kontinuität. Noch wesentlicher ist aber die Gegenwart der Kirche in allen Bereichen des öffentlichen Lebens, denn sie begegnet uns nicht nur bei unmittelbar kirchlichen Anlässen, wie beispielsweise in einer Pfarrei mit ihrer Sepultur. Am Regensburger Beispiel haben wir vielmehr gesehen, wie Bistums- und Heiligengeschichte sichtbar werden kann, wie monastische Einrichtungen entstehen und wie politische Herrschaftszentren in Gestalt königlicher und herzoglicher Pfalzen in die Betrachtung hineingeholt werden können. Wen wir nur andeutungsweise angetroffen haben, das ist der Bürger der werdenden Stadt Regensburg. An seinem frühesten kirchlichen Mittelpunkt, an der seit 858 bekannten Pfarre der Kaufleute, in St. Cassian, wäre mehr über ihn zu erfahren. Und so sei auch der Plan zur Topographie des frühmittelalterlichen Regensburg (Beil. 3) in doppelter Hinsicht zu verstehen, als Aussage über das bisher wiedergewonnene und als Anregung, zu rechter Zeit das zu tun, was um der „vergangenen Wirklichkeit“ willen notwendig ist. Denn aus dieser Vergangenheit lebt die Gegenwart, und auch die Zukunft wird es tun müssen, wenn sie nicht zum Knecht der Technik werden soll.

Der Kastenaltar im „Alten Dom“ zu Regensburg eine Confessio des Märtyrer-Bischofs Lupus († um 490)?

von

Klaus Gamber

In den folgenden Überlegungen geht es vor allem um die Frage: War schon in römischer Zeit Regensburg, das damals Regino (Castra Regina) genannt wurde, ständiger Bischofssitz? Und wenn ja, besitzen wir irgendwelche Zeugnisse darüber?

Die ältesten Bischofslisten im Bischöflichen Zentralarchiv¹ verzeichnen an erster Stelle einen Paulinus, der im Jahr 470 gestorben sein soll, und dann einen Bischof Lupus († 489). Während der aus der Severins-Vita bekannte Paulinus sicher nicht Bischof von Regensburg war — er war Bischof von Teurnia, heute St. Peter im Holz in Kärnten², und nicht Bischof von Tiburnia, wie Regensburg im Mittelalter gelegentlich genannt wird³ —, geht es nun darum herauszufinden, ob wenigstens Bischof Lupus in Regensburg residiert hat.

Es geht weiterhin um die Frage: Wo befand sich die älteste Kirche Regensburgs? Bekanntlich wurden vor einigen Jahren Ausgrabungen in Niedermünster vorgenommen, wobei man als den ältesten Kirchenbau die Grundmauern einer Hallenkirche mit Rechteckchor frühestens aus der Zeit kurz vor 600, also der Zeit des Herzogs Gaubald und der Theodolinde, der späteren Königin der Langobarden, entdeckt hat⁴. Man fand die Gräber des heiligen Bischof Erhard und des seligen Bischof Albert (aus der Zeit um 700), jedoch keine Spur eines spät-römischen Gotteshauses.

¹ So die „Series Heraldico-chronographica Episcoporum, Praepositorum, Decanorum et Canonicorum Ecclesiae Cathedralis Ratisbonensis“ von Joh. P. von Leoprechting aus dem Jahre 1650, sowie eine ähnliche Liste desselben Autors vom Jahre 1667 mit gereimten Versen zu den einzelnen Bischöfen; so zu Lupus: „Lupus war ein edler Römer. Und bei dem Bistumb ein frembder. In Martyr hie sein Leben endt. Darumb in Gott hat hergesendt.“

² Vgl. R. Egger, Teurnia. Die römischen und frühchristlichen Altertümer Oberkärntens (Klagenfurt 1970).

³ Vgl. Fr. X. Mayer, Tiburnia, oder Regensburg und die ältesten Bischöfe in Bayern aus römischer und agilolfingischer Zeit (Regensburg 1833) bes. 84 ff.: Tiburnia Eugippii und der Regensburger Bischof Paulinus.

⁴ Vgl. K. Schwarz, Die Ausgrabungen im Niedermünster zu Regensburg (= Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern Heft 1, Kallmünz 1971) 28—33. Nach Schwarz stammt dieser Kirchenbau frühestens „um 700, weil Keramik des 7. Jahrhunderts vor dem Einbringen des Fußbodens in das darunter liegende Erdreich gelangt ist“. Doch sagt dies m. E. nur etwas über das Alter des Fußbodens aus und nicht auch über das Alter der Kirche selbst.

Mit all diesen Fragen hängt, wie gleich zu sehen sein wird, eine andere eng zusammen, nämlich die nach dem Alter und der Bedeutung des viel beachteten Kastenaltars im sog. „Alten Dom“, der Stephanskapelle im Domkreuzgang, die in unmittelbarer Nähe der römischen Porta praetoria, dem mittelalterlichen „Wassertor“ (Porta aquarum), gelegen ist. Dieser Altar hat seit vielen Jahren immer wieder die Archäologen und Kunsthistoriker beschäftigt⁵ und in dem zweibändigen Werk von J. Braun „Der christliche Altar“ eine eingehende Würdigung gefunden⁶.

Der Altar (Abb. 19) besteht aus einem einzigen mächtigen Kalksteinblock von 2,10 m Länge, 1,38 bzw. 1,43 m Tiefe und 1,11 m Höhe. Er ist von unten auf bis zur Hälfte ausgehöhlt. Seine Rückwand ist doppelt so stark wie die übrigen Wände. Die Vorderseite des Altars wird im unteren Teil durch acht Fensterchen („transennae“) belebt; je eines befindet sich auch an den beiden Schmalseiten. In der Mitte der Rückseite führt eine armdicke Öffnung in den Hohlraum; diese ist 42 cm hoch und außen 21 cm breit; verengt sich aber in der Mitte auf 13 cm. Nach unten ist der Kasten, wie gesagt, offen⁷.

Die bisherige Datierung des Altares schwankt vom 5./6. bis zum 11. Jahrhundert⁸. Eine genaue zeitliche Festlegung erweist sich als sehr schwierig, da nicht nur geschichtliche Nachrichten über ihn fehlen, sondern auch äußere Anhaltspunkte, die mit Sicherheit auf eine bestimmte Kunstperiode hinweisen. J. Braun meint in seinem Standardwerk, es dürfe wenigstens als sicher gelten, „daß der Altar nicht nach dem 11. Jahrhundert entstand“. Er fügt jedoch hinzu: „Daß er aus altchristlicher oder frühmittelalterlicher Zeit stamme, ist meines Erachtens in nichts begründet.“⁹ Wollen wir sehen, ob J. Braun oder J. R. Schuegraf¹⁰ und A. Ebner¹¹ in dieser Hinsicht recht haben. Letztere haben die Entstehung ins 5./6. Jahrhundert gesetzt.

Unhaltbar dürfte jedenfalls die vielfach vertretene Meinung sein, daß im Hohlraum des Altars der Leib eines Heiligen gelegen und daß man durch die Fensterchen Einblick zu den hier verwahrten Reliquien gehabt hat¹². Es gab und gibt auch heute noch solche Altäre, doch stammen diese durchweg aus späterer Zeit, jedenfalls nach dem 11. Jahrhundert¹³.

Wie J. Braun gezeigt hat, gehört der Regensburger Kastenaltar einem älteren Typus an¹⁴. Dieser ist bereits Ende des 4. Jahrhunderts für die Paulskirche in Rom vorzusetzen. Nach den Untersuchungen von E. Kirschbaum hat man damals beim

⁵ Vgl. F. Mader, Die Kunstdenkmäler aus der Oberpfalz, XXII. Stadt Regensburg: I. Dom und St. Emmeram (= Kunstdenkmäler von Bayern, München 1933) 206—216 (mit weiterer Literatur); abgekürzt „Mader“.

⁶ J. Braun, Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung I (München 1924) 205—207; abgekürzt „Braun, Altar“.

⁷ H. von Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart (4Regensburg 1896) 171—178, hier 175; Mader 215.

⁸ Die einzelnen Anschauungen bei Braun, Altar 207.

⁹ Braun, Altar 207.

¹⁰ J. R. Schuegraf, Geschichte des Domes von Regensburg I (Regensburg 1848) 47—50.

¹¹ A. Ebner, Die ältesten Denkmale des Christentums in Regensburg, in: VO 45 (1893) 177—189.

¹² So u. a. Walderdorff a. a. O. 175.

¹³ Vgl. Braun, Altar 207—211.

¹⁴ Braun, Altar 192—208.

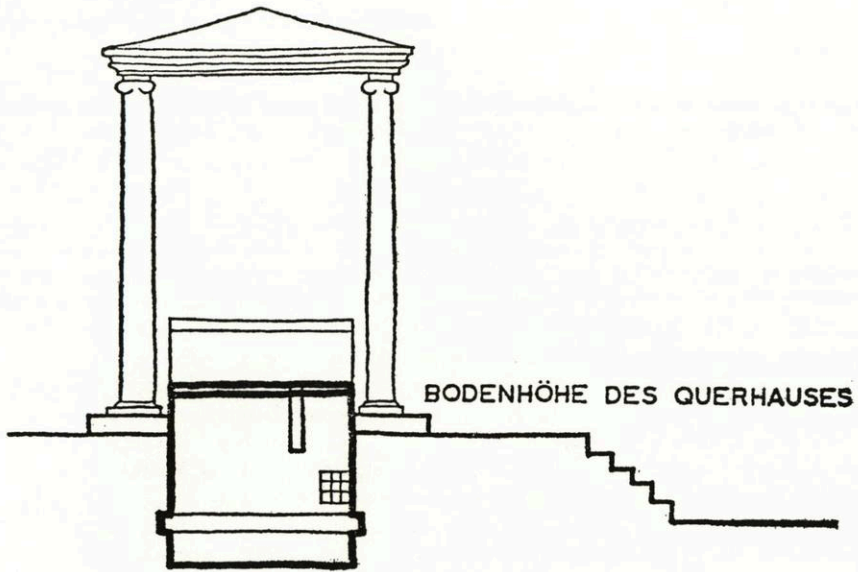


Abb. 1 Confessio in St. Paul zu Rom (Ende des 4. Jahrh.),
Rekonstruktion von E. Kirschbaum

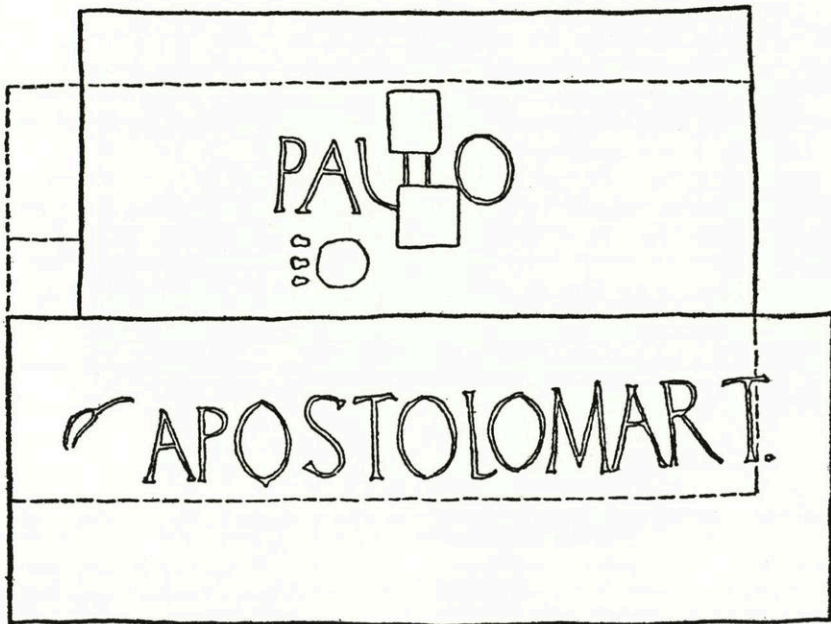


Abb. 2 Deckplatte an der Confessio von St. Paul

Neubau der Grabkirche des heiligen Paulus durch die drei Kaiser Valentinian, Theodosius und Arcadius einen Kastenaltar (mit Baldachin) über der Deckplatte der ursprünglichen Confessio errichtet (vgl. Abb.1)¹⁵. Diese Platte ist heute noch erhalten; sie trägt den Namen des heiligen Paulus und weist eine ursprüngliche (runde) und weitere jüngere (rechteckige) Öffnungen auf (vgl. Abb. 2).

Für das 5. Jahrhundert ist ein Kastenaltar in Fragmenten aus der Basilika des heiligen Alexander an der Via Nomentana in Rom bezeugt¹⁶. Wie in St. Paul war auch hier der Kastenaltar mit einem Heiligengrab (Bodengrab) verbunden, wodurch eine „Confessio“ gebildet wurde. Der Kastenaltar stellt einen Ersatz für eine eigene Grabkirche dar, die bei den Griechen „Martyrion“ (μαρτύριον = confessio) genannt wird¹⁷. Unter einer Confessio verstand man die Kammer, die über einem Märtyrergrab angebracht war, jedoch nicht das Grab selbst. Dieses befand sich regelmäßig darunter. Zu ihm reichte ein Schacht hinab.

Derartige Kastenaltäre mit Confessio waren in Italien verbreitet. Ein solcher aus dem 6. Jahrhundert ist in Resten auch in einer frühchristlichen Kirche bei St. Zeno in Südtirol gefunden worden¹⁸. Hier war sogar noch das Bodengrab mit den Reliquien vorhanden. Dieses Beispiel zeigt, daß die Sitte, Kastenaltäre anzulegen, schon früh auch im Alpengebiet üblich geworden ist.

Außerhalb Italiens lassen sich nur vereinzelt Fälle derartiger Altaranlagen nachweisen, so in Deutschland, abgesehen von Regensburg, nur noch der Kreuzaltar im Dom zu Hildesheim, der aus dem 10. Jahrhundert stammt. Doch handelt es sich hier, wie J. Braun zeigen konnte, offensichtlich um eine Nachbildung der Confessio in der Kirche zu Pavia, aus der im Jahr 962 der Leib des heiligen Epiphanius von einem Hildesheimer Priester gestohlen worden war¹⁹ (vgl. Abb. 3).

Bevor wir darauf eingehen, welcher Heilige hier begraben liegt, für wessen Kult also der Regensburger Kastenaltar bestimmt war, ist eine andere Frage zu klären, ob dieser Altar heute noch an seiner ursprünglichen Stelle steht, oder ob er, wie verschiedentlich angenommen wird, aus der vorromanischen (karolingischen) Peterskirche in die Stephanskapelle gebracht worden ist²⁰. Letztere Vermutung scheint an sich wegen der auffälligen Größe des Altars (im Verhältnis zur Kapelle bzw. zur Apsis) naheliegend zu sein.

Für die Ursprünglichkeit des jetzigen Standortes sprechen folgende Überlegungen: Erstens: Der Altar ist nicht wie die meisten übrigen Kastenaltäre aus einzelnen Platten zusammengesetzt, sondern aus einem einzigen Stück, das 1,43 m breit ist, gemeißelt. Sein Transport bereitet daher außerordentliche Schwierigkeiten. Um ihn nachträglich in die Kapelle bringen zu können, hätten zum mindesten die Türstöcke entfernt werden müssen. Zweitens: Der Altar der karolingischen Peters-

¹⁵ E. Kirschbaum, Die Gräber der Apostelfürsten (Frankfurt 1957) 189.

¹⁶ Vgl. Braun, Altar 193.

¹⁷ Vgl. Braun, Altar 192.

¹⁸ Vgl. Archäologisch-epigraphische Mitteilungen aus Österreich V (1881) 118; Braun, Altar 198.

¹⁹ Braun, Altar 203—205.

²⁰ Vgl. Mader 216; doch hat Mader die Bedeutung des Altares richtig erkannt, wenn er schreibt: „Der Altar ist als sog. Confessio zu deuten. Reliquien konnten in dem Hohlraum nicht untergebracht werden, weil die Öffnung an der Rückseite zu eng ist, daß man selbst kleinere Reliquien nur mit Schwierigkeiten hätte einschieben können. Es muß sich also unter dem Stipes ursprünglich ein Reliquiengrab in Form eines Bodengrabes befunden haben, zu dem der Stipes die Confessio bildete, ähnlich wie im Dom zu Hildesheim“ (216).

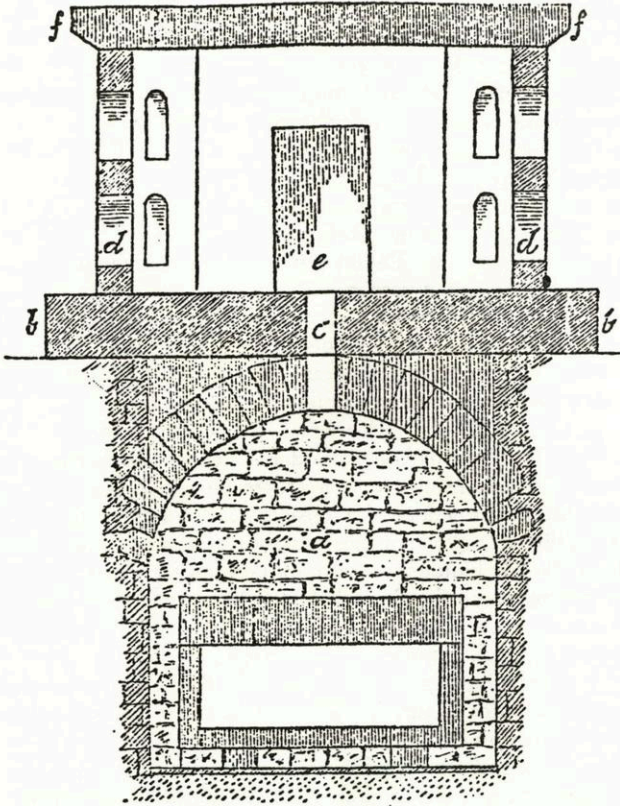


Abb. 3 Confessio mit Bodengrab in Hildesheim (nach J. Braun)

kirche war offensichtlich kein Kastenaltar, sondern ein Tischaltar. Man konnte sich nämlich unter ihm, d. h. unter den herabhängenden Tüchern verstecken, wie dies der Mönch Fardulf tat und so Zeuge der Verschwörung Pippins gegen seinen Vater, den König Karl, wurde. Diese Verschwörung fand bekanntlich in der Regensburger Peterskirche statt²¹. Schließlich bliebe es unverständlich, warum man Heiligengrab und Confessio voneinander getrennt haben sollte. Auch hat man bei den Grabungen nach Resten des romanischen Domes auf dem Gelände des Domfriedhofs keine Spur eines solchen Bodengraves gefunden²².

Wenn wir also annehmen dürfen, daß der Kastenaltar im Alten Dom an seinem ursprünglichen Platz steht, so schließt dies doch nicht aus, daß später in der Kapelle selbst Änderungen hinsichtlich seines Standorts vorgenommen worden sind. So spricht Walderdorff davon, daß der Altar zuletzt im 15. Jahrhundert etwas höher gestellt worden ist — man dürfte damals die jetzigen drei Stufen

²¹ Vgl. F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg I (Regensburg 1883) 132.

²² Vgl. K. Zahn, Die Ausgrabungen des romanischen Domes in Regensburg (München 1931) 30 ff.

angebracht haben —, so daß er jetzt auf Schutt steht²³. Durch diese Standortänderung hat man aber die ursprünglich enge Verbindung zum Bodengrab zerstört. Wahrscheinlich liegt das Heiligengrab etwa 1 m westlich der Stelle, wo der Altar heute steht. Ursprünglich hat man diesen sicherlich umschreiten können, auch die Öffnung an der Rückseite mußte zugänglich gewesen sein.

Die notwendige Folge davon war, daß man nun in der Oberfläche des Kastentempels ein eigenes Reliquiengrab („Sepulchrum“) angebracht hat. In dieses wurden, wie eine fragmentarisch bekannte Weihe-Inschrift aus dem 10./11. Jahrhundert (neben der Apsis) besagt, Reliquien des heiligen Stephanus, sowie der heiligen Märtyrer Johannes und Paulus eingefügt²⁴. Das eigentliche Märtyrergab im Boden der Kapelle hatte man vergessen.

Wir kommen nun zu der schwierigsten Frage: Welcher Heilige liegt oder lag hier begraben? Die Beantwortung ist deshalb so schwierig, da von den frühen Regensburger Heiligen (Rupert, Emmeram, Erhard) die Gräber jeweils bekannt sind. Es muß sich deshalb um einen Heiligen handeln, der schon in spätrömischer Zeit gelebt hat und im Mittelalter in Vergessenheit geraten war.

In Frage käme ein Blutzeuge, der in der Zeit der Christenverfolgungen vor Kaiser Konstantin in Regensburg den Märtyrertod gestorben war und hier sein Grab gefunden hat. Es ist jedoch, im Gegensatz etwa zu Augsburg, wo damals die heilige Afra getötet wurde, kein diesbezüglicher Name aus Regensburg bekannt. Dies muß jedoch das Vorhandensein von Blutzeugen in römischer Zeit nicht ausschließen. Der bekannte Grabstein der Sarmannina aus dem Ende des 4. Jahrhunderts, auf dem zu lesen ist, die Verstorbene sei den Märtyrern zugesellt worden („martyribus sociata“) scheint diese These sogar zu stützen. Die Gräber dieser Märtyrer, wie die der Gläubigen, befanden sich aber nach römischer Vorschrift außerhalb der Mauern der Stadt. Vielleicht stehen die Emmeramskirche und der legendäre „mons martyrum“ mit ihnen in Beziehung²⁵.

Es bleibt jedoch eine andere Möglichkeit: Laurentius Hochwart, ein als Historiker bekannter Regensburger Kanoniker († 1570), berichtet in seinem Katalog der Regensburger Bischöfe von einem heiligen Lupus, der zur Zeit des byzantinischen Kaisers Zeno, des Isauriers (474—491), von ungläubigen Barbaren getötet worden war²⁶. Man hat dieser Notiz bisher wenig Glauben geschenkt²⁷.

Als Quelle gibt Hochwart einen alten Katalog der Passauer Bischöfe an, doch habe er diesen Codex im Augenblick nicht zur Hand. Seine Angaben könnten aber auf einer Notiz bestehen, die er sich früher einmal aus diesem Codex gemacht hat, sie lautet:

Tempore Zenonis imperatoris archiepiscopus Pataviae Theodorus et Ratisponensis Lupus natione Romani ab infidelibus bavaris (wohl versehentlich für: barbaris) caesi sunt²⁸.

²³ Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart 174.

²⁴ Vgl. M. Piendl, Fragen zur frühen Regensburger Stadttopographie, in: VO 106 (1966) 63—82, hier 67; nach: W. Haas, Bauforschungen des Landesamts für Denkmalpflege (= 22. Bericht des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege 1963, München 1964).

²⁵ Zum „Mons martyrum“ vgl. Bericht von den heiligen Leibern und Reliquien, welche in dem Fürstlichen Reichs-Gottes-Hausß S. Emmerami Bischoff und Martyrers aufbehalten werden (Regensburg 1761) 30.

²⁶ Vgl. A. F. Oefele, *Rerum Boicarum Scriptorum I* (Augsburg 1763) 161.

²⁷ Vgl. Janner, *Geschichte der Bischöfe von Regensburg I*, 30.

²⁸ Die weitere Hinzufügung „sub Theodone Bavarorum duce primo“ dürfte nicht mehr

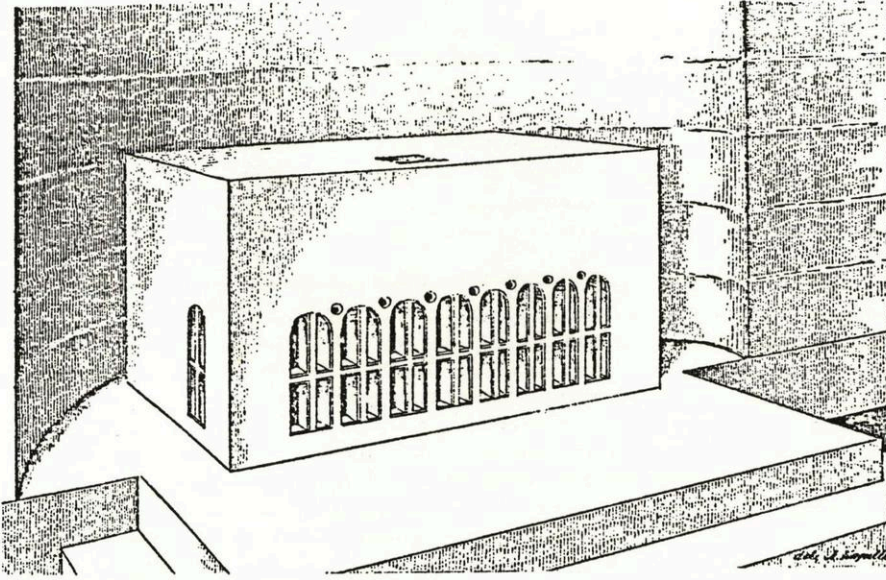


Abb. 4 Kastenaltar in Regensburg (Stephanskapelle), Zeichnung

Dieser Auszug aus einem verlorengegangenen, wie es scheint, sehr alten Katalog der Passauer Bischöfe ist durchaus glaubwürdig. Die Angaben sind im knappen Stil der frühen Martyrologien bzw. liturgischen Kalendare gehalten und lassen sich ohne Schwierigkeit in die Zeitgeschichte einordnen.

Wir besitzen nämlich aus der betreffenden Zeit, also aus der Zeit des hier genannten byzantinischen Kaisers Zeno, eine umfassende Schilderung der kirchlichen und politischen Verhältnisse in den Städten an der Donau von Passau bis Wien. Sie liegt in der Lebensbeschreibung des heiligen Severin († 482) durch Eugippius vor²⁹. Dieser Mönch hatte in den unruhigen Zeiten der beginnenden Völkerwanderung in der Provinz Ufer-Norikum segensreich gewirkt. Die Bewohner — es waren Romanen oder romanisierte Kelten — waren fast durchweg Christen. Überall finden wir ein blühendes kirchliches Leben mit Gotteshäusern und Klöstern; die größeren Städte hatten eigene Bischöfe³⁰.

Als Severin ins Land kam, begannen die römischen Schutztruppen gerade ihre Stellungen am Donau-Limes aufzugeben. Dies führte zu ständigen Einfällen der

hierher gehören — Herzog Theodo hat fast 200 Jahre später gelebt als der Kaiser Zeno — und von Hochwart aus Versehen aus der nachfolgenden Angabe aus seiner Quelle mitabgeschrieben worden sein.

²⁹ Vgl. R. Noll, Eugippius: Das Leben des heiligen Severin (= Schriften und Quellen der Alten Welt 11, Berlin 1963).

³⁰ Vgl. K. Gamber, Die Severins-Vita als Quelle für das gottesdienstliche Leben in Norikum während des 5. Jahrhunderts, in: Römische Quartalschrift 65 (1970) 145—157 (mit weiterer Literatur).

jenseits der Donau wohnenden „Barbaren“ (Heruler, Rugier, Thüringer) mit Plünderungen, Gefangennahme und Totschlag. So brachten die Heruler, wie wir aus der Severins-Vita wissen, bei einem Überfall in Joviaco (bei Passau) den Priester Maximian um (c. 23, 3).

Auf Anraten Severins flüchteten viele Romanen aus den kleineren Orten in die befestigten Städte, so nach Lauriacum, das heutige Lorch (c. 31), vermutlich auch nach Regino, dessen Mauern einigen Schutz boten. Wie die Vita berichtet, wollten die Bewohner von Batavis (Passau) ihre Stadt nicht verlassen (c. 27, 3). Severin sagte ihnen den Untergang des Ortes und die Zerstörung der Gotteshäuser voraus (c. 22, 3).

Leider schweigt Eugippius in seiner Lebensbeschreibung des heiligen Severin über die Zustände in den Orten westlich von Passau, vermutlich weil er sie nicht näher gekannt hat. Doch dürfte kein Zweifel darüber bestehen, daß auch in der Stadt Regensburg, die als Sitz des „Dux“ der Provinz Raetia secunda eine wichtige Metropole darstellte³¹, zum mindesten vom 4./5. Jahrhundert an ein Bischof residiert hat. Leider kennen wir keinen einzigen mit Namen, wie gesagt, außer Lupus, einen Romanen, der nach der Notiz bei Hochwart unter der Regierung des Kaisers Zeno von eindringenden „Barbaren“ erschlagen worden ist.

Die in der Stadt verbliebenen Christen haben, wie wir annehmen dürfen, ihrem früheren Oberhirten in der Gemeindekirche ein würdiges Begräbnis zuteil werden lassen und zwar vor bzw. unter dem Altar, an dem er als Hoherpriester das heilige Opfer dargebracht hat. So wurde auch in Mailand der heilige Ambrosius auf seinen eigenen Wunsch hin an der Stelle, wo er zu opfern pflegte, bestattet³². Das gleiche gilt für die ravennatischen Bischöfe vom 4. bis zum 6. Jahrhundert, die ihre Ruhestätte „subtus porfireticum lapidem ubi pontifex stat“ gefunden haben³³.

Allem Anschein nach sind unter der Herrschaft des Ostgotenkönigs Theoderich (ab 493), also einige Jahre nach dem Tod des Bischofs Lupus, wieder etwas ruhigere Verhältnisse in den Donauprovinzen eingetreten — vermutlich saß in Regino damals wieder ein römischer „dux“, der im Auftrag Theoderichs die Leitung der Provinz Raetia ausübte —³⁴, so daß die Christen in der Stadt daran denken konnten, das Grab ihres getöteten Oberhirten, den man, vermutlich wegen der Wunder, die hier geschehen waren, wie einen Märtyrer verehrte, entsprechend auszustatten, indem man nach dem Brauch anderer Kirchen Italiens eine Confessio mit einem Kastenaltar errichtet hat.

Es ist bei der Bedeutung von Regino durchaus möglich, daß damals die Reste der romanischen Bevölkerung, die im Schutz der Mauern der Stadt verblieben waren —

³¹ Vgl. G. Steinmetz, Regensburg in der vorgeschichtlichen und römischen Zeit, in: VO 76 (1926) 38: „Der militärische Oberbefehl . . . über sämtliche Truppen der beiden Provinzen (Raetia I und Raetia II) blieb in der Hand eines gemeinsamen ‚Dux Raetiarum‘ mit dem Rang eines ‚Vir spectabilis‘ vereinigt, dessen Amtssitz in Castra Regina gewesen sein dürfte.“

³² Vgl. O. Nußbaum, Der Standort des Liturgen am christlichen Altar vor dem Jahre 1000, I. Band (= Theophaneia 18/1, Bonn 1965) 234.

³³ Vgl. F. W. Deichmann - A. Tschira, Das Mausoleum der Kaiserin Helena und die Basilika der Heiligen Marcellinus und Petrus an der Via Labicana vor Rom, in: Jahrbuch des deutschen archäologischen Instituts 72 (1957) 44—110, hier 104 f. mit Anm. 95.

³⁴ So wurde im Jahr 507 ein gewisser Servatus von Theoderich zum „Dux Raetiarum“ ernannt; vgl. Cassiodor, Varia 1, 11 und 7, 45 bei: Steinmetz, Regensburg in der vorgeschichtlichen und römischen Zeit 47.

hauptsächlich wohl ehemalige Soldaten und Kaufleute mit ihren Familien — wieder einen neuen Bischof gewählt haben. Das im vorigen Jahrhundert links vom Kastenaltar aufgefundene leere Grab³⁵ könnte einem der auf Lupus folgenden Bischöfe gehört haben, der „ad sanctum“ bestattet sein wollte.

Die Wahrscheinlichkeit, daß der später so genannte „Alte Dom“, dessen heute noch erhaltener Bau vielleicht noch in die Zeit der Karolinger zurückreicht, wie bereits F. Janner angenommen hat, die spätantike Gemeindekirche von Regensburg darstellt³⁶, ergibt sich aus einem Vergleich des Grundrisses der Stephanskapelle (13,15 : 6,57 m) mit anderen, in ihren Fundamenten ausgegrabenen Gemeindekirchen aus dem Voralpengebiet, die dem 5./6. Jahrhundert angehören³⁷. So hat die Kirche in Abodiacum (heute Epfach) einen fast gleichen Grundriß (13,5 : 7,5 m) wie die Stephanskapelle; etwas kleiner ist die Grundfläche der Kirchen von Augsburg (10 : 5 m) und Mühltal an der Isar (10,3 : 6,8 m). Die spätantike „Kathedrale“ von Lorch hatte eine Fläche von 18,2 : 7,3 m, war also um 5 m länger und etwas breiter als die Regensburger. Wie diese wies sie eine Apsis auf, die in den anderen genannten Bauten fehlt³⁸.

Demnach könnte die Tradition, daß die Stephanskapelle den „Alten Dom“ darstellt, durchaus zutreffen. Eine solche Anschauung liegt auch der (im 11. Jahrhundert entstandenen) unechten Bulle des Papstes Leo III., angeblich vom Jahr 781, zugrunde³⁹. Als älteste „Kathedrale“ der Regensburger Bischöfe war sie, zum mindesten seit der Zeit des Bischofs Lupus, zugleich deren ursprüngliche Begräbnisstätte gewesen. Auffällig ist, daß Bischof Wolfgang auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin vor seiner Beisetzung in St. Emmeram in der Stephanskapelle aufgebahrt worden war⁴⁰. Vielleicht lebt hier die oben genannte alte Tradition weiter, wie auch im „Alten Dom“ lange Zeit die Ordinationen stattfanden⁴¹.

In der Zeit der Agilolfinger, als die aus dem Frankenreich kommenden Bischöfe in erster Linie als Hofbischöfe der Herzöge fungierten, wurden diese, wie der heilige Erhard und der selige Albert, nicht mehr in der spätrömischen Gemeindekirche, sondern in der herzoglichen Pfalzkapelle bestattet⁴². Nach der kanoni-

³⁵ Vgl. die Notiz bei Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart 173 f.

³⁶ Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg I, 44. Für einen karolingischen Ursprung des jetzigen Baues trat u. a. C. Th. Pohling, Die romanische Baukunst in Regensburg (Regensburg 1895) 5—11 ein. Meist nimmt man als Entstehungszeit das 11. Jahrhundert an.

³⁷ Vgl. K. Gamber, *Domus ecclesiae*. Die ältesten Kirchenbauten Aquilejas sowie im Alpen- und Donaugebiet bis zum Beginn des 5. Jahrhunderts (= *Studia patristica et liturgica* 2, Regensburg 1968); ders., Liturgisches Leben in Norikum zur Zeit Severins, in: *Heiliger Dienst* 26 (1972) 22—32, hier 28 ff.

³⁸ Vgl. Gamber, *Domus ecclesiae* 39 ff.; 45 ff.; 59. In Lorch befanden sich die Märtyrer-Reliquien in einer Steinkiste (0,75 : 0,75 m, Höhe 0,45 m) unter der Erde. Etwas westlich davon lag der Blockaltar (1,10 : 0,90 m, Höhe nicht mehr feststellbar); vgl. L. Eckhart, Die frühchristliche Märtyrerkirche von Lauriacum, in: *Studi di antichità cristiana* XXVII (Vaticano-Berlin 1965) 479—483.

³⁹ Vgl. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg I, 116—119.

⁴⁰ Vgl. MGH *Scriptores* IV, 564; Mader 206.

⁴¹ Vgl. Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart 178.

⁴² Vgl. K. Schwarz, Das Grab des fränkischen Wanderbischofs Erhard im Niedermünster zu Regensburg und die bayerische Herzogspfalz, in: *Bayerland, Sonderausgabe: Ausgrabungen in Bayern von der Bronzezeit bis zum Mittelalter* (München 1970).

schen Wiedererrichtung des Bistums durch den heiligen Bonifatius im Jahr 739 hat lange Zeit die Emmeramskirche, näherhin die Georgskapelle im rechten Seitenschiff, als Begräbnisort gedient⁴³.

Als erster Bischof fand hier schon einige Jahrzehnte vor Bonifatius der heilige Emmeram seine Ruhestätte. Obwohl dieser ebenfalls wie Erhard Hofbischof war, wurde er doch nicht, wie seine Vorgänger, in der Pfalzkapelle begraben. Es war, wie wir aus der Vita des Arbeo wissen, zu Zerwürfnissen mit dem Herzog gekommen, in deren Verlauf Emmeram schließlich von einem Mitglied des Herzoghauses grausam ermordet worden war⁴⁴. Der heilige Rupert, der ebenfalls einige Zeit am Hof in Regensburg geweiht hat, ist nach Salzburg weitergezogen und liegt dort begraben.

Nachdem gezeigt werden konnte, daß die Stephanskapelle sehr wohl die Nachfolgerin der spätantiken (frühchristlichen) Regensburger Gemeinde- und Bischofskirche sein kann, bleibt nur noch, einiges über den Kastenaltar selbst zu sagen, besonders hinsichtlich des Zeitpunktes seiner Entstehung. Dabei darf daran erinnert werden, daß Kastenaltäre, wie wir oben sahen, fast nur in Italien üblich waren und stets die Confessio eines Märtyrergrabes darstellen⁴⁵.

Im Mittelalter war jedoch die Tatsache der Verbindung von Confessio und Heiligengrab, was die Stephanskapelle in Regensburg betrifft, nicht mehr bekannt, wie man auch den Namen des hier begrabenen Heiligen nicht mehr wußte. Daraus hat schon A. Ebner gefolgert, daß die Confessio im Alten Dom schon an der Wende zwischen Spätantike und Mittelalter errichtet wurde⁴⁶, in einer Zeit also, in der die kulturellen Beziehungen zu Italien noch besonders lebendig waren; sie sind ja bekanntlich nie ganz abgerissen.

Da der „Stil“ des Altares selbst, der äußerst schlicht gehalten ist und das Werk eines einheimischen Steinmetzen darstellen dürfte, keinen deutlichen Hinweis auf den Zeitpunkt der Entstehung gibt, müssen wir nach Gründen suchen, die eine so frühe Entstehung, nämlich um das Jahr 500, wie wir im Gegensatz zur Meinung von J. Braun vermuten, möglich bzw. wahrscheinlich erscheinen lassen.

Für die Zeit der Spätantike spricht bereits das Material, aus dem der Kastenaltar gearbeitet wurde. Es ist Dolomiten-Kalkstein, wie er von den römischen Soldaten und Handwerkern nachweisbar in Oberndorf bei Bad Abbach gebrochen und auf dem Schiffsweg die Donau abwärts nach Regensburg befördert worden war⁴⁷.

⁴³ Vgl. Mader 248 ff.

⁴⁴ Interessant ist, daß der feierliche Zug mit dem Leichnam des Heiligen bei der Überführung nach der Georgskirche nicht die (Alt-)Stadt passiert hat, sondern den Weg von der Lände, dem „Portus saluber“ (bei der Oswaldkirche), direkt durch das Suburbium in die Kirche genommen hat; vgl. M. Heuwieser, Die Entwicklung der Stadt Regensburg im Frühmittelalter, in: VO 76 (1926) 147 f.

⁴⁵ Vgl. Braun, Altar 192 f.

⁴⁶ Ebner, in: VO 45 (1893) 178 f.

⁴⁷ Pfarrer Frz. Diethauer meint in einem Brief an den Verfasser vom 20. 11. 1975: „(Der Altar) ist aus Dolomitenkalk, dem härtesten und festesten Kalkstein. Seine Körnelung ist beachtlich fein. Steine solcher Größe und Güte aus einem Steinbruch zu brechen, ist sehr schwierig. Ich möchte nicht wissen, wieviele Versuche nicht zum Ziel geführt haben! Der Oberndorfer Steinbruch gehörte zur Römerzeit mit zu den Abbacher Steinbrüchen, die zur Donau hin lagen, wo der Schwertransport mit Schiffen gut zu bewerkstelligen war. Die Maße: 2,10 m lang = 7 römische Fuß (zu 0,2957 m), 1,11 m hoch = 3 3/4 römische Fuß, 1,38 m tief = 4 4/5 römische Fuß sind nach dem Goldenen Schnitt. Das edle Maß, die gute handwerkliche Ausführung mit beachtlich feinem Meißelschlag für den sehr harten Stein,

Weiterhin sind die Fensterchen („Transennae“) zu beachten. Die Kastenaltäre vertreten, wie oben gesagt, als „Confessio“ die Stelle einer Grabkirche („Martyrion“). Dabei besitzt die Regensburger Confessio so deutlich wie kaum eine andere auch die äußere Form eines Gotteshauses: mit Fenstern an der Vorder- und einem Eingang an der Rückseite. Diese Fenster sind in Analogie der Fenster in den frühchristlichen Basiliken gebildet und erlauben so beim Vergleich mit erhaltenen Fenster-„Transennae“ Schlußfolgerungen auf die Entstehungszeit unseres Altares.

In den Basiliken waren die Transennae Fensterverschlüsse. Sie bestanden aus dünnen (Marmor-) Platten, die das Licht durchließen, mit kleinen (runden) Öffnungen für die Ventilation der Luft, was in südlichen Ländern von Bedeutung war. Die Transennae des Kastenaltars im Alten Dom weisen Kreuzpfosten auf, ähnlich etwa wie die spätantiken Fensterverschlüsse der Kirche von Cherchel in Nordafrika⁴⁸, wenn sie auch nicht so reich ausgestaltet sind wie dort. Bezeichnenderweise besitzen sie auch die gleichen runden Öffnungen wie die Transennae in der Basilika S. Lorenzo in Rom, die im 5. Jahrhundert erbaut wurde⁴⁹ (vgl. Abb. 5/6).

Die Öffnung an der Rückseite des Regensburger Altars ist so klein, daß man nur einen Arm in das Innere hineinstecken kann. Sie diente, wie auch in anderen Confessio-Altären, wo sich ähnliche Öffnungen meist jedoch auf der Vorderseite befinden, zum Einführen von Tüchern („brandeae“). Die Öffnungen wurden „cataractae“ genannt. Die Tücher wurden auf der Grabplatte niedergelegt, wo man sie einige Zeit liegen ließ. Danach wurden sie „Sanctuararia“ („Heiltümer“) genannt, weil sie mit dem „Sanctuarium“ des Heiligen in Berührung gekommen waren. Sie galten als Reliquien (zweiten Grades)⁵⁰.

In der Lebensbeschreibung des heiligen Severin ist einigemal von solchen „Sanctuararia“ die Rede (c. 9, 3; 23, 1), wobei es sich regelmäßig um „Reliquien“ von Märtyrern handelt, die dem Heiligen von auswärts, so von Mailand, überbracht worden waren und die er dann in die Basiliken bringen ließ. Ihre Echtheit erkannte Severin nur „praeceunte revelatione“ an (vgl. c. 9, 3).

Durch die obigen Ausführungen dürfte zum mindesten das eine klar geworden sein, wie schwierig, ja unmöglich es ist, hinsichtlich der Frühzeit der Regensburger Kirche zu ganz gesicherten Ergebnissen zu kommen. Das uns zur Verfügung stehende Material reicht dafür nicht aus, so daß wir in der Hauptsache auf Schlußfolgerungen angewiesen sind. Was konkret den Kastenaltar und das darunter zu vermutende Heiligengrab in der Stephanskapelle betrifft, so konnten wohl eine Reihe von Überlegungen angestellt und Beobachtungen angeführt werden, die für eine Entstehung der Confessio in spätantiker Zeit, näherhin an der Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert, sprechen; ein schlüssiger Beweis ließ sich jedoch nicht führen.

all das will beachtet sein. Die Zierstücke der Fenster und Lichtaugen sind mit dem Steinbohrer vorgebohrt; sie waren vielleicht farbig ausgemalt. Die 8 Fenster sind als die 8 Seligkeiten zu verstehen. Die 7 Lichtaugen in den Zwickeln zwischen den Fensterbogen versinnbildeten die 7 Sterne, d. h. hier die 7 Erzengel als die Wächter des Himmels.“ Hinsichtlich des römischen Steinbruches bei Bad Abbach vgl. F. Haßelmann, Die Steinbrüche des Donaugebiets (1888). Es wäre noch zu untersuchen, ob auch der oben genannte Grabstein der Sarmannina aus dem gleichen Steinbruch stammt.

⁴⁸ Vgl. F. X. Kraus, Real-Enzyklopädie der christlichen Altertümer II (Freiburg 1886) 910 f.

⁴⁹ Vgl. St. Beißel, Bilder aus der Geschichte der altchristlichen Kunst und Liturgie in Italien (Freiburg 1899) 67.

⁵⁰ Vgl. Kraus, Real-Enzyklopädie I, 326.

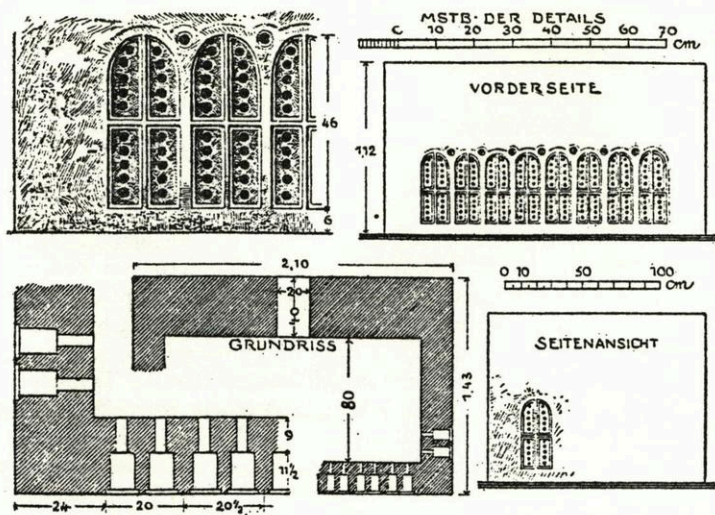


Abb. 5 Transennae des Regensburger Altars (nach Mader)

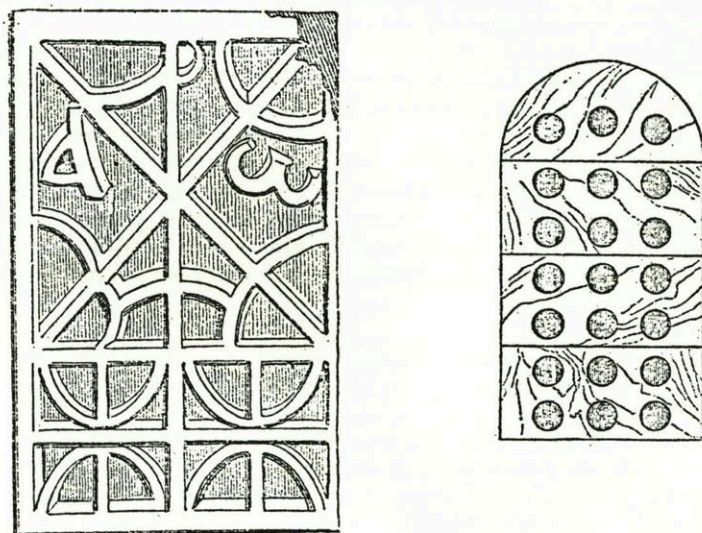


Abb. 6 Transennae, links von Cherchel (Nordafrika) und rechts von S. Lorenzo (Rom)

Dazu kommt noch, daß der Altar deutlich das Werk eines Steinmetzen aus der Provinz, der freilich in der spätantiken Tradition zu Haus ist, darstellt und kein Gegenstück dazu vorhanden ist. Da jedoch mehrere Beobachtungen und Überlegungen in die gleiche Richtung weisen, dürfen wir von einer kumulativen Evidenz sprechen, die mehr ist als eine bloße Wahrscheinlichkeit.

Als einigermaßen gesichertes Ergebnis dürfen wir deshalb folgendes festhalten: Spätestens vom 4./5. Jahrhundert an war Regensburg (Castrum Regina, später Regino) Sitz eines Bischofs. Nach Abzug der römischen Schutztruppen in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts waren die Provinzen an der Donau, die, wie wir aus der Severins-Vita wissen, ein blühendes Christentum aufwiesen, ständigen Einfällen der Völker jenseits der Donau ausgesetzt. Diese suchten plündernd und mordend die einzelnen Ortschaften heim, was damals zum Auszug eines Großteils der romanischen Bevölkerung nach Italien führte.

Bei einem solchen Überfall dürfte der Regensburger Bischof Lupus, ein Romane, um das Jahr 490 eines gewaltsamen Todes gestorben sein. Er wurde in der Gemeindekirche, die an der Stadtmauer in der Nähe der Porta praetoria gelegen war, beigesetzt. Da anscheinend nach seinem Tod am Grab Wunder geschehen sind, setzte schon bald seine Verehrung als Märtyrer ein. Dies hat die Voraussetzung für die Ausgestaltung seines Grabes mit einer Confessio gebildet. Wir dürfen also mit Recht, wie bereits K. Zahn sagte⁵¹, an der Stelle der jetzigen Stephanskapelle „die älteste christliche Kultstätte Regensburgs suchen“.

Jedenfalls scheint der ehrwürdige Altar im Alten Dom das älteste vollständig erhaltene und bis zur Gegenwart benützte Exemplar der als Confessio verwendeten Kastenaltäre darzustellen. Er ist vielleicht nur deshalb erhalten geblieben, weil er, im Gegensatz zu den anderen bekannten ähnlichen Altären, aus einem einzigen Stück gearbeitet ist und es daher nicht leicht war, ihn zu zerstören.

⁵¹ Zahn, Die Ausgrabungen des romanischen Domes (oben Fußnote 22) 104.

Bischof Leo Tundorfer

Ein Regensburger Patriziersohn auf der Kathedra des hl. Wolfgang
(1262—1277)

von

P a u l M a i

Regensburgs Wahrzeichen, der gotische Dom, ist aufs engste verknüpft mit dem Episkopat Bischof Leos des Tundorfers. Wohl ist die Wissenschaft längst von der romantisierenden Beschreibung eines Historiographen des 16. Jahrhunderts abgerückt, wonach der Bischof am 22. April 1275 den Grundstein zum neuen Dom gelegt haben soll¹; bei allem Eifer war es technisch undurchführbar, ein Bauwerk diesen Ausmaßes innerhalb Jahresfrist soweit fertigzustellen, daß am 30. Juni 1276 die erste Altarweihe vorgenommen werden konnte, ein Datum, das als historisch glaubwürdig und gesichert gelten kann. Dazu kommen stilkritische Untersuchungen, die mit guten Gründen den Beginn des Dombaues um rund zwanzig Jahre eher ansetzen², doch scheint bei allem Disput über das Für und Wider des Datums der Grundsteinlegung die nächstliegende Frage nicht gestellt worden zu sein: Konnte Bischof Leo sie zu diesem Zeitpunkt vorgenommen haben, war er überhaupt in Regensburg? Und hier muß mit einem schlichten Nein geantwortet werden, denn die gesicherte urkundliche Überlieferung bezeugt, daß er am 24. April des Jahres 1275 gemeinsam mit Erzbischof Friedrich von Salzburg und Bischof Johann von

¹ Laurentius Hochwart, *Episcoporum Ratisponensium Catalogi Liber I* = A. F. Oefele, *Rerum Boicarum Scriptores I* (1763) 208 (im Folgenden gekürzt Oefele I). — Hochwart datiert die Grundsteinweihe auf den Vorabend von St. Georg, dessen Fest mit wenigen Ausnahmen (Oberitalien, Ungarn, Chur) am 23. April gefeiert wird, vgl. H. Grotefend, *Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit* (11971) 60, also auf den 22. April. Die heillose Verwirrung bezüglich des Datums kam durch den hilfreich gedachten Zusatz in Klammern bei J. R. Schuegraf, *Geschichte des Domes von Regensburg* (1848) 78, der mit 23. April den Georgstag verifizieren wollte; ihm folgt Janner, *Geschichte der Bischöfe von Regensburg* 2 (1884) 539 (im Folgenden gekürzt Janner 2) und reiht, unter Weglassung des „Vorabends“ die Weihe auf den Georgstag ein; K. Zahn, *Der Dom zu Regensburg* = *Deutsche Kunstführer*, hrsg. von A. Feulner 39 (1929) 25 übernimmt diese Datierung kritiklos. Zwei Jahre später gibt K. Zahn, *Die Ausgrabungen des romanischen Domes in Regensburg* (1931) 13 ohne Beleg den 28. April an; wenn es sich nicht um einen Druckfehler handelt, folgt dieser Version auch A. Hubel, *Der Dom zu Regensburg* = *Schnell Kunstführer* 41 (1975) 8. G. Gall, *Der Regensburger Dom, Studien zur Planung des gotischen Domes und zur Änderung während der Bauausführung*, Phil. Diss. München 1951 Masch.-Schr. 9 datiert richtig auf 22. April.

² Vgl. G. Gall, *Der Regensburger Dom, Studien zur Planung des gotischen Domes und zur Änderung der Bausausführung*, Phil. Diss. München 1951.

Chiemsee die Marienkirche in Raitenhaslach weihte³. Setzt man den Reiseweg in Relation zu der damaligen Reisegeschwindigkeit, so schließt sich eine Anwesenheit Leos am 22. April in Regensburg von selbst aus⁴.

Es gibt allerdings auch eine Nachricht des St. Emmeramer Mönches Christopher Hofmann, der etwa hundert Jahre vor Laurentius Hochwart seine *Historia episcoporum Ratisponensium* schrieb, die zu berichten weiß, daß Bischof Leo am 30. Juni 1263 den „ersten Stein der Kathedralkirche St. Peter“ weihte, nachdem ein Brand den alten Bau zerstört hatte⁵. Schon Hochwart war diese Überlieferung bekannt und er tut sie sehr kurz, um nicht zu sagen hochmütig ab mit der Bemerkung, dies hätte ja im ersten Jahr nach der Wahl Leos zum Bischof geschehen müssen und, wie leicht einzusehen ist, schlich sich ein Zählfehler ein⁶. Doch ist Hochwart eine so zuverlässige Quelle, daß ihm bedingungslos vertraut werden kann? Es spricht nicht für seine Genauigkeit, wenn er im Liber I seines Katalogs der Regensburger Bischöfe zugibt, daß er seine Kenntnis über einen Regensburger Bischof namens Lupus aus dem Jahre 489 aus einem Passauer Verzeichnis habe, dessen nähere Bezeichnung ihm aber in Vergessenheit geraten sei, und trotzdem Konkretes über ihn aussagen kann⁷, aber auch sein Bericht über einen Patroziniumswchsel anlässlich der Grundsteinweihe durch Bischof Leo ist dubios und anderweitig nicht zu belegen⁸. Das von Hochwart angeführte ursprüngliche Remigiuspatrozinium ist durch die ältesten Traditionsnotizen widerlegt; ein gewisser Opi gibt mit Erlaubnis des Herzogs Tassilo an das Kloster St. Emmeram die Hälfte seines Besitzes auf der Insel Opinesaldaha; dieses in die Jahre 765 bis 788 einzureihende Rechtsgeschäft wurde „in ecclesia sancti Petri“ abgewickelt⁹. Auch in allen folgenden Traditionen, die zwischen 778 und 1210 bzw. 1217 liegen, wird die Kathedralkirche stets als dem hl. Petrus geweiht bezeichnet¹⁰. Dazu kommt das beträchtliche Auseinanderklaffen beider Überlieferungen in der Tagesangabe. Während Hochwart den 22. April als Tag der Grundsteinlegung nennt¹¹, ist es bei Hofmann der 30. Juni¹². Wenn man bis jetzt allein aus stilkritischen Erkenntnissen die erste Hälfte der fünfziger Jahre des 13. Jahrhunderts

³ BHStAM KL Raitenhaslach 3, 151.

⁴ Die Entfernung Regensburg—Raitenhaslach beträgt im heutigen Straßensystem etwa 140 km, die mittelalterliche Reisegeschwindigkeit betrug durchschnittlich 35 km im Tag, vgl. F. Ludwig, Untersuchungen über die Reise- und Marschgeschwindigkeit im XII. und XIII. Jahrhundert (1897) hier bes. 96.

⁵ s. Oefele, I, 559.

⁶ s. Oefele, I, 208. Nach seiner Meinung sei die Zahl MCCLXIII durch Hinzufügen einer X zu korrigieren, das ergäbe im ersteren 1273, das Jahr des großen Stadtbrandes, unerfindlich ist auf welches Ereignis Hochwart bei Subtraktion anspielt, denn die Weihe des profaniert gewesenen Domes fand, wie er selbst berichtet, 1254 statt, vgl. Oefele I, 206.

⁷ Vgl. Oefele I, 161.

⁸ Vgl. Oefele I, 208.

⁹ Die Traditionen des Hochstifts Regensburg und des Klosters S. Emmeram, hrsg. von J. Widemann = Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, NF 8 (1943) 2 Nr. 2 (im Folgenden gekürzt QE).

¹⁰ Vgl. Nr. 5, 23, 28, 30—32, 39—41, 44, 45, 52, 53, 56, 57, 74, 81, 95, 96, 100, 111, 118, 122, 124, 126, 127, 131, 137, 138, 141, 144—151, 153, 157, 163, 165—168, 180, 184, 185, 189—191, 197—200, 217, 251, 655, 805, 835, 875, 949, 953, 957, 983, 984, 1013, 1014, 1026, 1037.

¹¹ Vgl. S. 69 bes. Anm. 1.

¹² Oefele I, 559.

für den Baubeginn des gotischen Domes in Anspruch nahm, so ist das von Hofmann genannte Datum zeitlich nicht entlegen und seine Überlieferung ist trotz mancher Ungereimtheiten nicht von vorneherein als falsch abzutun¹³.

In diesem Zusammenhang ist auch eine Urkunde von 1263 August 5 zu sehen, kraft der Bischof Leo ein Haus und Grundstücke beim alten bischöflichen Hof „ad altare beati Petri“ schenkte, das die Brüder Friedrich und Gotfried von Stauf, genannt „Cognarii“, als Lehen beanspruchten und wofür er sie mit einem Weingarten in Bach und einer Summe Geldes entschädigte¹⁴. Diese Urkunde war auch der älteren Literatur bekannt, doch wurde sie grundsätzlich in Bezug auf den fortschreitenden Bau des neuen Bischofshofes interpretiert¹⁵. Dies hat insofern seine Berechtigung, als die Nennung einer „antiqua curia“ notwendigerweise das Vorhandensein einer „nova curia“ voraussetzt, doch handelt es sich hierbei im Wesentlichen um geographische Fixpunkte, die Lage des Hauses zu lokalisieren. Folgt man der Version von Janner, so reicht der Baubeginn der neuen bischöflichen Residenz in die Regierungszeit Bischof Alberts I. zurück. Allmählich waren nach dem Auszug der Kanoniker die Chorherrenhäuser überflüssig geworden und aus den weitläufigen Gebäulichkeiten Einzelobjekte offenbar zu Lehen ausgetrennt worden. Es spricht nichts dafür, daß die oben genannten Friedrich und Gotfried von Stauf sich diesen Besitz unrechtmäßigerweise angeeignet hätten; der Bischof aber bekundet, daß ihm hieraus Unannehmlichkeiten¹⁶ entstünden und diese müssen ziemlich empfindlich gewesen sein, denn er war bereit, eine nicht eben geringe Abfindung zu zahlen. Die finanzielle Lage des Hochstifts war zu keiner Zeit üppig, doch gerade in den ersten Jahren nach seinem Regierungsantritt hatte Leo noch schwer unter der Mißwirtschaft seines zweiten Vorgängers, Alberts I., zu tragen, so daß man sich kaum größere Ausgaben geleistet hätte, nur um „Unannehmlichkeiten“ zu beseitigen. Hier mußte schon ein triftiger Grund dahinterstecken — das Dombauprojekt, das zu diesem Zeitpunkt, sei es in der Planung oder in der Ausführung allem Anschein nach soweit gediehen war, daß man an eine Arrondierung des Areals gehen konnte. Die ehemaligen Kanonikatshäuser waren nun mehr als überflüssig, sie waren für den Neubau hinderlich, doch die Spitzhacke an fremden Besitz ansetzen war schlechterdings unmöglich, es blieb nur der Weg der Gütertransaktion.

Es ist ein für unseren bürokratisierten Verwaltungsapparat fast unbegreifliches Phänomen, daß es zum Beginn des Dombaus keine zeitgenössische Überlieferung gibt und wir allein auf erzählende Quellen des 15. bzw. 16. Jahrhunderts angewiesen sind. Daß diesen Jahrhunderten die moderne kritische Methode fremd war, bedarf hier keiner Erörterung, doch gerade deshalb sollte man nicht die eine Nachricht überbewerten, die andere als unreal abtun. In dem von Hofmann überlieferten Weihetermin von 1263 könnte ein Körnchen Wahrheit stecken¹⁷.

¹³ Zu 1263 berichtet keine zeitgenössische Quelle von einer Brandkatastrophe in Regensburg.

¹⁴ Th. Ried, *Codex chronologico-diplomaticus episcopatus Ratisbonensis I* (1816) 469 (im Folgenden gekürzt: Ried I).

¹⁵ Janner 2, 481.

¹⁶ Janner 2, 526 Anm. 2.

¹⁷ Eine andere und noch nicht geklärte Frage ist, ob diese von Hochwart und Hofmann überlieferte Grundsteinweihe nicht erst eine idealisierende Ausschmückung späterer Jahrhunderte war. Zeitgenössische Chroniken berichten nur von Kirchenweihen, vgl. S. 95 Anm. 225. Auch bei dem Regensburger Dom vergleichbaren Bauwerken ist eine „Grund-

Ähnliche Schwierigkeiten tauchen auf, wenn eine Biographie Bischof Leos erstellt werden soll. So wissen wir weder Geburtsjahr noch Geburtstag. Namentlich faßbar wird er erst in einer Urkunde von 1252 Februar 20, wo er als Magister Leo canonicus Ratisponensis zu den erwählten Schiedsrichtern in einem Streit zwischen dem Deutschorden zu St. Aegid in Regensburg und dem Ritter Heinrich Zanner¹⁸ zählt. Zu dieser Zeit muß er bereits ein Kanonikat am Kollegiatstift Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle in Regensburg gehabt haben, denn 1253 Juni 6 erläßt das Kapitelskapitel einen Beschluß, wonach jeder ihrer Kanoniker, wenn er in Regensburg oder an einer anderen Kathedrale eine Kanonikatswürde annimmt „ipso facto“ sein erstes Kanonikat und seine Präbende verliert. Ausgenommen von diesem Beschluß sind der Domscholaster Magister Siboto und Magister Leo (der Tundorfer), da beide ihre Doppelfunktion bereits vor Erlaß des Statuts angetreten hätten und folglich nicht im Nachhinein unter seine Bestimmungen fallen könnten¹⁹. 1254 April 14 bestätigt Papst Innozenz IV. das unter dem Datum vom 13. Juni 1253 von Bischof Albert I. genehmigte Statut des Kapitels²⁰.

Wiederum ein Jahr später, am 24. Juli 1255, verleihen Propst Walther und der Konvent des Augustinerchorherrenstiftes Rohr den Regensburger Domkanonikern, Domscholaster Siboto und Magister Leo für 1/2 Pfd. Regensburger Pfennig jährlichen Zins auf Lebenszeit eine Hofstätte in der Straße an der Steinernen Brücke in Regensburg, auf welche die bisherigen Inhaber Konrad Shevho und seine Gattin Agnes verzichtet haben²¹.

Die Verfügungen des Kapitels von 1253 hinderten Leo nicht, ein weiteres Kanonikat, nämlich am Domstift Passau, anzunehmen. Hier urkundet er in seiner Funktion als Domkanoniker zwischen 1256 und 1268, also noch zu einer Zeit, in der er in Regensburg bereits die Bischofswürde erlangt hatte²².

Bei Zusammenfassung aller Fakten läßt sich sagen, da Leo spätestens 1252 ein Kanonikat an der Alten Kapelle innehatte, muß sein Geburtsjahr zwischen 1225 und 1230 liegen. Im Dunkel aber bleiben seine Jugendjahre, seine Ausbildung. Mit Sicherheit hat er ein Universitätsstudium absolviert, denn schon in den frühesten urkundlichen Erwähnungen führt er den Titel „Magister“, und es spricht einiges dafür, daß er die Universität Bologna besucht hat. Die berühmteste juristische Fakultät ihrer Zeit zu absolvieren konnte sogar ein fehlendes Adelsprädikat ersetzen und auch Bürgerlichen den Weg zu höchsten Kirchenämtern öffnen²³. Aller-

steinweihe“ nicht bekannt. Die besondere Bausituation in Regensburg spricht fast dagegen, schließt sie allerdings nicht vollständig aus.

¹⁸ C. Will, Nachlese zu Th. Ried's Codex chronologico-diplomaticus Episcopatus Ratisbonensis, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 32 (1877) 109 (im folgenden gekürzt VO).

¹⁹ Die Urkunden-Regesten des Kollegiatstifts U. L. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg, hrsg. von J. Schmid 1 (1911) 10 Nr. 34.

²⁰ Die Urkunden-Regesten des Kollegiatstifts U. L. Frau zur Alten Kapelle, 11 Nr. 36 bzw. 35; s. a. Nr. 37 wo Papst Innozenz IV. den Abt des Klosters St. Emmeram beauftragt, dafür Sorge zu tragen, daß das Kapitel der Alten Kapelle „in besagter Beziehung“ nicht unberechtigt belästigt werde.

²¹ Die Traditionen, die Urkunden und das älteste Urbarfragment des Stiftes Rohr 1133—1332, bearb. von H.-P. Mai = QE 21 (1966) 192 Nr. 38.

²² L. H. Krick, Das ehemalige Domstift Passau und die ehemaligen Kollegiatstifte des Bistums Passau (1922) 25, 172.

²³ Vgl. M. Popp, Nikolaus von Ybbs als Bischof von Regensburg (1313—1340), in: VO 109 (1969) 30.

dings setzen die Akten der Deutschen Nation hier erst mit 1289 ein²⁴, so daß kein Aufschluß zu erlangen ist. Als Alternative zu Bologna stellt sich noch Paris, vielleicht hat Leo sogar an beiden Universitäten studiert; mit aller gebotenen Vorsicht könnte dies aus einer Urkunde von 1264 November 24 geschlossen werden; er erlaubt dem Pfarrer Wilhelm von Mintraching seine Pfarreinkünfte auf drei Jahre zu verpfänden, um in Paris oder Bologna studieren und den Magistertitel erwerben zu können²⁵.

Gesichert ist seine Herkunft. Er entstammt dem berühmten Regensburger Patriergeschlecht der Tundorfer, das im Goliathhaus am Watmarkt residierte²⁶. Ihren größten Einfluß erreichte die Familie im 14. Jahrhundert, denn zwischen 1307 und 1378 war in jedem Jahr wenigstens eines ihrer Mitglieder im Rat der Stadt²⁷. Freilich stellte sich die ältere Forschung nie die Frage, ob die Regensburger Tundorfer aus dem ansässigen Bürgertum emporgestiegen oder eine zugezogene Adelsfamilie sind. Erst F. Morré konnte in seiner Untersuchung der Ratsverfassung und des Regensburger Patriziats nicht mehr ausweichen und läßt die Tundorfer „wahrscheinlich“ im 13. Jahrhundert aus Tundorf bei Neumarkt eingewandert sein, ohne allerdings hierfür einen Beweis anzutreten²⁸. Später suchte F. Buchner²⁹ anhand genealogischer Untersuchungen eine Begründung nachzuliefern, aber auch er scheiterte an der mehr als dürftigen Quellenüberlieferung. Nur einmal taucht in der Zeugenreihe einer auf das letzte Drittel des zwölften Jahrhunderts zu datierenden Traditionsnotiz des Klosters Weltenburg ein Hartunc de Tunchtorf auf, der auch von Thiel nach Groß-, Kleinhundorf im Landkreis Neumarkt verwiesen wird³⁰. Es wäre voreilig, hieraus eine Verwandtschaft zu der Familie Tundorfer in Regensburg konstruieren zu wollen, zumal keine Urkunden vorhanden sind, die auch nur die Spur einer Beziehung in die Neumarkter Gegend belegen könnten³¹. Die Frage, eingewandertes Adelsgeschlecht oder einheimisches Bürgertum, muß also weiterhin offenbleiben. Für welche Version man sich auch entscheidet, in jedem Fall war die Familie im ausgehenden 13. Jahrhundert in den Regensburger Stadtadel integriert. Schuegraf preist es in seiner Geschichte des Regensburger Domes als ein „glückliches Omen zum Gedeihen eines der größten Bauwerke Teutschlands, daß Leo der Tundorfer, der Sohn eines Bürgers von Regensburg, damals den fürstlichen Stuhl des Bisthums bestieg; denn kaum hatte er sein großes Vorhaben begonnen, so boten ihm und seinen Nachfolgern sogleich die ersten Geschlechter der dortigen Bürgergemeinde zur Vollendung seines der Ehre Gottes und seiner Vaterstadt gewidmeten Tempels gleichsam um die Wette

²⁴ E. Friedländer - C. Malagola, *Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis*, Berlin 1887, dazu: *Deutsche Studenten in Bologna (1289—1562)*. Biographischer Index zu den *Acta nationis* . . . im Auftrag der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften bearb. von G. C. Knod, 1899.

²⁵ Vgl. Janner 2, 488 Anm. 4.

²⁶ Vgl. J. Staber, *Kirchengeschichte des Bistums Regensburg* (1966) 53.

²⁷ Vgl. *Regensburger Urkundenbuch* 1, bearb. von J. Widemann = *Monumenta Boica* (im folgenden gekürzt MB) 53 (1912) 822, Register.

²⁸ F. Morré, *Ratsverfassung und Patriziat in Regensburg bis 1400*, in: VO 85 (1935) 52.

²⁹ F. Buchner, *Thundorf und die Thundorfer*, in: *Die Oberpfalz* 39 (1951) 132—133, 154—155.

³⁰ *Die Traditionen, Urkunden und Urbare des Klosters Weltenburg*, bearb. von M. Thiel = QE 14 (1958) 87 Nr. 119.

³¹ F. Buchner, *Thundorf und die Thundorfer*, in: *Die Oberpfalz* 39 (1951) 154.

ihre Kräfte und ihr Vermögen an³².“ Nahezu wortwörtlich übernimmt Janner in seiner Geschichte der Bischöfe von Regensburg diesen Lobpreis auf den Opferwillen der Regensburger Patriziergeschlechter³³.

Den Episkopat Leos allerdings nur unter dem Blickwinkel des Dombaus zu sehen ist bei Schuegraf von der Thematik her zu verstehen³⁴; nicht entschuldbar ist es, wenn Morré 1935 schreibt „am bekanntesten ist ihr Name — gemeint ist die Familie der Tundorfer — 1275 durch Bischof Leo Tundorfer, den Erbauer des Regensburger Doms geworden³⁵.“ Nicht nur, daß hier eine schon längst im Gang befindliche Diskussion um den Baubeginn ignoriert wurde³⁶, genau so gut oder schlecht wäre es, die Regierungszeit Bischof Senestréys ausschließlich mit der Vollendung der Domtürme identifizieren zu wollen³⁷. Der Bau war ein und der für die Nachwelt sicher augenfälligste Teil ihres Wirkens, aber es erschöpfte sich nicht darin.

Leos Regierung fällt in eine der sowohl staats- als auch kirchenpolitisch spannungsgeladesten Zeit der deutschen Geschichte. Mit dem Tod des letzten Staufers 1268 war der hochmittelalterliche Kaiserstaat endgültig zusammengebrochen. Auch wenn wir nicht in den Fehler verfallen dürfen, das damalige Reich als ein homogenes Gebilde modernen Staatssystems zu sehen oder der romantischen Vorstellung älterer Historiographen vom Interregnum als der „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit“ zu folgen; eine gewisse Verunsicherung und das begehrlische Ausgreifen mächtigerer Nachbarn drückten doch auf das Land. Ob Ursache oder Wirkung, der Niedergang des Reichs hatte die Bildung der Territorialstaaten begünstigt³⁸. Aber auch die Städte begannen sich zu emanzipieren. Es seien hier nicht alle Stationen auf dem langen und beschwerlichen Weg zur kommunalen Selbstverwaltung aufgezeichnet, für Regensburg war das Stichjahr 1245, als Kaiser Friedrich II. im großen Stadtrechtsprivileg den Bürgern das Recht zugesteht, nach eigener Wahl Bürgermeister, Räte und Beamte einzusetzen. Das auslösende Moment war der in den Augen des Kaisers begangene „Verrat“ seines Kanzlers, des Regensburger Bischofs Sigfrid, der nach langer Treue dem Herrscher gegenüber, sich der kurialen Partei zugewendet hatte³⁹.

Die Stadt hatte nun zwar ihre gewünschte Selbständigkeit errungen, doch der Glanz der bayerischen „houbestat“, als die sie in den Kaiserchroniken gerühmt wird⁴⁰, war schon im Verblassen und mit der ersten Teilung Bayerns 1255 unter Ludwig II. und Heinrich XIII. hatte sie diesen Titel auch nominell verloren. Jeder

³² J. R. Schuegraf, Geschichte des Domes von Regensburg (1848) 78—79.

³³ Janner 2, 527.

³⁴ J. R. Schuegraf, Geschichte des Domes von Regensburg.

³⁵ F. Morré, Ratsverfassung und Patriziat in Regensburg bis 1400, in: VO 85 (1935) 52.

³⁶ Vgl. Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Oberpfalz XXII Stadt Regensburg 1, bearb. von F. Mader (1933) 42—43, wo auf die schon 1914 von Hasak, in: Die Christliche Kunst niedergelegten neuen Forschungsergebnisse verwiesen wird.

³⁷ Vgl. P. Mai, Das Wirken Ignatius von Senestréys als Bischof von Regensburg (1858—1906), in: Ignatius von Senestréy. Festschrift zur 150. Wiederkehr seines Geburtstages, hrsg. von P. Mai (1968) 30.

³⁸ Vgl. Handbuch der bayerischen Geschichte, hrsg. von M. Spindler 2 (1966) hier bes. 11—15, 52—65.

³⁹ Vgl. B. Ritscher, Die Entwicklung der Regensburger Ratsverfassung in der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Struktur der Zeit von 1245—1429, in: VO 114 (1974) 33.

⁴⁰ Handbuch der bayerischen Geschichte 2 (1966) 71.

der beiden Brüder erwählte sich eine andere Haupt- und Residenzstadt, Ludwig München und Heinrich Landshut. Interessiert waren beide an Regensburg nur insoweit, als sie hier ihre burggräflichen Rechte ausübten⁴¹. Doch die Stadt war ein Eigenwesen, ein Machtfaktor insoweit geworden, als mit ihm Verträge geschlossen, Bündnisse eingegangen werden konnten, den man bei Bedarf gegen seinen politischen Gegner ausspielte, was auch in der Folgezeit kräftig praktiziert wurde.

Das Aussterben der großen bayerischen Adelsgeschlechter seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert war für das wittelsbachische Herzoghaus ein unerhörter Glücksfall gewesen. Auf dem legalen Weg des Lehensheimfalls konnten sie ihre Macht festigen und ihr Territorium erweitern. Für die Bischöfe des Landes schlug diese Entwicklung keineswegs zum Vorteil aus, ihre Chancen auf demselben Weg über erledigte Lehen und Vogteien ein geistliches Territorium auszubilden, konnten sie nicht nutzen. In Regensburg gelang dem Bischof nicht einmal, den Herzog aus der Stadt zu verdrängen⁴².

Durch den wenig glückhaften Entschluß der ersten Landesteilung von 1255 kam Regensburg zu dem sog. „Niederland“, das von Reichenhall im Süden bis Cham im Norden und Landshut im Westen reichte. Die Grenze des neuen Teilherzogtums verlief hart westlich der Stadt, die nun nicht nur politisch, sondern auch geographisch an den Rand gedrückt war⁴³. Das kurz vorher gegebene Versprechen der Eintracht und des gemeinsamen Regierens beider Brüder war rasch vergessen; während der mit dem Westteil des Herzogtums ausgestattete Ludwig sich konsequent der Reichspolitik und der staufischen Sache zuwandte, hatte Heinrich mit dem Ostteil die alte bayerische Politik fortzuführen, den Blick und die Aufmerksamkeit nach Böhmen und Ungarn zu richten. Wie groß von hier die Gefahr war, hatte sich schon gezeigt, als beide noch eines Sinnes waren. Je mehr die Kraft des Reiches schwand, desto hochfliegender und weitschweifender wurden die Pläne des östlichen Nachbarn, König Ottokars II. von Böhmen; von der Nordgrenze Böhmens bis an die Adria sollte sich ein Land unter seiner Herrschaft erstrecken. Im ersten Anlauf hatte er seine Truppen durch passauisches Gebiet bis tief ins Niederbayerische hineingeführt. Im Frieden von Cham 1257 konnte noch einmal ein Ausgleich geschaffen werden⁴⁴. Aber Ottokar blieb ein unruhiger und unberechenbarer Nachbar, der seine weiträumige Territorialpolitik keineswegs aufgeben hat.

Nur wenn man den Bischof vor diesem politischen Hintergrund sieht, kann seine Regierung gerecht gewürdigt, manche Entscheidung, mancher Kompromiß verstanden werden.

Als Leo im Mai des Jahres 1262 den Regensburger Bischofsstuhl bestieg, waren die letzten Nachwehen des Episkopats Bischof Alberts I. noch längst nicht überwunden. Daß das Domkapitel in sich soweit gefestigt war, daß ihm vom Papst ausdrücklich das Recht der Bischofswahl konzidiert werden konnte, war ausschließlich das Verdienst von Leos unmittelbarem Vorgänger, Bischof Alberts II. des Großen⁴⁵. Denn als Albert I. resignieren mußte, war man so uneins, daß

⁴¹ Handbuch der bayerischen Geschichte 2 (1966) 69, 71.

⁴² Handbuch der bayerischen Geschichte 2 (1966) 67—68.

⁴³ Vgl. Bayerischer Geschichtsatlas, hrsg. von M. Spindler, Redaktion G. Diepolder (1969) Karte Nr. 20.

⁴⁴ Handbuch der bayerischen Geschichte 2 (1966) 79—84, hier bes. 80.

⁴⁵ Vgl. P. Mai, Urkunden Bischof Alberts II. von Regensburg (1260—1262), in: VO 107 (1967) 7—45.

schließlich der Papst um Entscheidung angegangen werden mußte, der am 5. Januar 1260 Albert II. einsetzte⁴⁶. Allerdings reichten die zwei Jahre seiner Tätigkeit nicht aus, um mit starker Hand die Dinge zu ordnen, zudem er in der kurzen Zeit seines Bischofamtens sich zumeist auf Reisen befunden hatte⁴⁷. Vielleicht war es gerade diese Reisefreudigkeit, die ihm als Bettelmönch zur zweiten Natur geworden war, und die ihn zu seinem Rücktritt veranlaßte, ein Entschluß, der heute noch zu Spekulationen Anlaß gibt⁴⁸.

Das Bistum in dieser politisch unruhigen Zeit ohne Führungsspitze zu lassen, war kaum angängig, und als Albert seinen Rombesuch des Jahres 1261 immer länger ausdehnte⁴⁹, gestattet Abt Hermann von Niederaltaich, daß Propst Heinrich, Dekan Leo (der Tundorfer) und Vitztum Ulrich von der Regensburger Domkirche als „vice gerentes“ des abwesenden Bischofs die Geschäfte führen⁵⁰. Die Würde des Domdekans hat Leo mit Sicherheit durch Albert II. erhalten, denn in Urkunden bis August 1260 wird er noch ohne diesen Titel genannt⁵¹, während er 1260 Oktober 25 als „decanus“ urkundet⁵². Von besonderem Interesse ist hier eine Urkunde von 1259 August 22 durch die Dompropst Heinrich von Lerchenfeld, dem Propst von St. Johann, Ulrich von Dornberg, und Magister Leo dem Tundorfer das päpstliche Dekret über die Enthebung Alberts I. von den Temporalien mitgeteilt wird⁵³. Nicht zu Unrecht wird vermutet, daß die Anklage, die seit 1258 bei der Kurie lief und am 21. März desselben Jahres die Suspension des Bischofs „a spiritualibus“ zur Folge hatte⁵⁴, von eben diesen drei Regensburger Kanonikern vertreten worden war. Aber es spricht für deren Redlichkeit, juristisches Fingerspitzengefühl und diplomatisches Geschick, daß es nicht zum großen Eklat kam; offenbar verzichtete man auf einen förmlichen Prozeß und die ganze Angelegenheit wurde so taktvoll behandelt, daß über die letzten Hintergründe der Beschuldigung kaum etwas an die Öffentlichkeit drang⁵⁵.

Leo hatte sich also bereits im Dienste des Bistums profiliert, als das Domkapitel ihn einstimmig zum neuen Oberhirten des Bistums wählte. Wohl lehnte er die Wahl nicht ab, aber um jeden Verdacht eines ungemäßen Ehrgeizes zu entkräften, machte er seinen Entscheid von der päpstlichen Zustimmung abhängig, die 1262 Mai 11 eintraf⁵⁶. Nicht genau läßt sich der Zeitpunkt eruieren, an dem er die Bischofsweihe empfangen hat, doch muß es nach dem 17. Juni 1262 gewesen sein, da er unter diesem Datum als „electus et confirmatus“ eine Urkunde ausstellt, womit er Gebhart von Lanzing Güter zu Bockesheim, Rätzing und Cherhalming, auf die dieser gegen das Domkapitel verzichtet hatte, als Zinslehen gibt⁵⁷. Am 30. Juli

⁴⁶ Vgl. J. Staber, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg (1966) 50.

⁴⁷ Vgl. P. Mai, Urkunden Bischof Alberts II. von Regensburg, in: VO 107 (1967) 8.

⁴⁸ Vgl. J. Staber, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg (1966) 52—53.

⁴⁹ Vgl. P. Mai, Urkunden Bischof Alberts II. von Regensburg, in: VO 107 (1967) 8.

⁵⁰ P. Mai, Urkunden Bischof Alberts II. von Regensburg, in: VO 107 (1967) 42 Nr. 22.

⁵¹ Vgl. Die Traditionen, Urkunden und Urbare des Klosters Münchsmünster, bearb. von M. Thiel und O. Engels = QE 20 (1961) 123 Nr. 24.

⁵² Ried I, 461.

⁵³ MB 29 Teil 2 (1831) 145.

⁵⁴ Das ergibt sich aus einer Urkunde des Regensburger Domkapitels vom gleichen Tag, vgl. Ried I, 448.

⁵⁵ Vgl. J. Staber, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg (1966) 50.

⁵⁶ Ried I, 464.

⁵⁷ F. A. Freyen-Seiboltsdorf, Codex Diplomaticus e Documenti Originalibus . . . MS

desselben Jahres verleiht er jedoch als „episcopus“ der Marienkapelle zu Hengersberg einen Ablass⁵⁸, so daß die Konsekration noch vor dem 30. Juli stattgefunden haben mußte. Unbekannt ist auch, von wem er die Weihe erhielt. In Frage käme Ulrich, Erzbischof von Salzburg, doch erscheint dies bei dem noch schwelenden Salzburger Bistumsstreit wenig wahrscheinlich, näherliegend ist, daß sie ihm von dem päpstlichen Legaten, Bischof Anselm von Ermland, erteilt wurde, dessen Anwesenheit im Bistum urkundlich gesichert ist, da er ebenfalls unter dem 30. Juli 1262 die schon erwähnte Kapelle in Hengersberg weihte⁵⁹.

Wohl wird Bischof Leo nachgerühmt, daß er es sich vordringlich angelegen sein ließ, die zeitlichen Verhältnisse des Hochstifts in Ordnung zu bringen, doch in seinem Status als Reichsfürst wurde er zwangsläufig in die politischen Auseinandersetzungen gezogen.

Mit dem Frieden von Cham⁶⁰ waren Ottokars II. Expansionspläne allenfalls zurückgedrängt worden, aufgegeben hatte er sie nie. Der unglückselige Salzburger Bistumsstreit, der über Jahrzehnte schwelte, bot ihm den ersehnten Anlaß, wieder nach Westen auszugreifen. 1247 war die Wahl des Domkapitels auf Philipp, den Sohn des Herzogs Bernhard von Kärnten, gefallen, der sich über neun Jahre beharrlich weigerte, die Bischofsweihe anzunehmen⁶¹. Ob man ihn deshalb einen Krieger und keinen Priester nennen kann⁶² oder es ihm letztlich nur darum ging, seine Erbsprüche in Kärnten und Krain nicht zu verlieren⁶³, sei dahingestellt. Auf jeden Fall wurde er 1257 seines Amtes enthoben und Ulrich von Kirchberg zum neuen Metropolitengewählt⁶⁴, eine Entwicklung, welche die weltlichen Großen auf den Plan rief. Ottokar von Böhmen unterstützte den amtsenthobenen Philipp und auf seine Seite stellte sich Bayerns Herzog Ludwig, während der neugewählte Ulrich der Unterstützung des ungarischen Königs und dessen Schwiegersohns, des bayerischen Herzogs Heinrich, sicher sein konnte⁶⁵. Bei dieser Konstellation der Machtverhältnisse war an eine schnelle Entscheidung nicht zu denken. Bereits Leos Vorgänger, Bischof Albert II., hatte an einer Provinzialsynode zu Landau a. d. Isar teilgenommen, die frühestens in den September 1260, mit größerer Wahrscheinlichkeit auf den Herbst 1261, zeitlich einzureihen ist; in einer von den Suffraganen von Salzburg, den Bischöfen von Regensburg, Freising, Chiemsee und Lavant gefaßten Resolution wurde dem Kardinalskollegium der elende Zustand der Salzburger Kirche vor Augen geführt⁶⁶.

Aber auch als Leo seine Regierung antrat war noch nichts entschieden. Ein Treffen in Niederaltaich, an dem sowohl der Abt des Klosters, Hermann, als auch Bischof Otto von Passau, Bischof Leo und Bischof Thomas von Squillace, der apostolische Bevollmächtigte in Bayern, teilnahmen, dürfte sich wohl vornehmlich

im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg 1 (1809) 58 Nr. 51; Kopie BHStAM Regensburg-Hochstift Lit. 4, 50'.

⁵⁸ Hermann von Niederaltaich, *Annales*, hrsg. von Ph. Jaffé, in: MGH SS 17 (1861) 380.

⁵⁹ Vgl. Anm. 58.

⁶⁰ Vgl. S. 75.

⁶¹ J. Wodka, *Kirche in Österreich* (1959) 124—125.

⁶² So J. Staber, *Kirchengeschichte des Bistums Regensburg* (1966) 53.

⁶³ *Handbuch der bayerischen Geschichte* 2, 81.

⁶⁴ J. Wodka, *Kirche in Österreich* (1959) 124—125.

⁶⁵ Hermann von Niederaltaich, *Annales*, in: MGH SS 17 (1861) 395.

⁶⁶ MB 29 Teil 2 (1831) 165 und 187. — Ried I, 460. — J. Emler, *Regesta Diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae* 2 (1882) 155.

mit der Ordnung der Salzburger Kirchenverhältnisse beschäftigt haben⁶⁷. Unter demselben Gesichtspunkt können wir auch die Zusammenkunft Bischof Leos von Regensburg und Bischof Ottos von Passau im August 1263 in Niederaltaich sehen⁶⁸, während seine Reise im November 1264 wohl einem letzten Wiedersehen mit seinem Bruder im Amt, dem Passauer Bischof galt, der schon vom Tod gezeichnet darniederlag⁶⁹.

Inzwischen hatte ja bereits im Februar des Jahres 1264 Erzbischof Ulrich im Geleitschutz des bayerischen Herzogs Heinrich Einzug in seinen Metropolitansitz halten können⁷⁰, doch seine Regierung kann man nicht mehr als eine Episode nennen, denn schon vier Monate später resignierte er auf sein Amt. Das ihm in den Mund gelegte Zitat „in Erkenntnis eigener Unzulänglichkeit und der menschlichen Bosheit“⁷¹ zurückzutreten beleuchtet schlagartig die Situation, der lange Kampf hatte ihn zermürbt; er war es leid geworden, seinen Bischofssitz nur im Schutz der Waffen halten zu könne.

Doch was Ottokar nicht mit Gewalt gelungen war, erreichte er nun durch Diplomatie; er lancierte einen Verwandten, den Prinzen Ladislaus von Schlesien auf den Salzburger Metropolitansitz und einen Freund und Vertrauten, den Domherrn Peter von Breslau, auf den vakanten Passauer Bischofsstuhl⁷². Das war natürlich ein Alarmsignal, sowohl für den bayerischen Herzog, zumal der Papst den Böhmenkönig aufgefordert hatte, gegen Heinrich von Niederbayern vorzugehen, der Salzburger Güter besetzt hielt⁷³, als auch für den Regensburger Bischof, dessen Gebiet bei einer kriegerischen Auseinandersetzung am stärksten gefährdet war. Im Angesicht der drohenden Gefahr rückte man näher zusammen, schwelende Besitzstreitigkeiten erschienen nichtig und es kam zu dem Vergleich zwischen Bischof Leo und Herzog Heinrich von Niederbayern vom 12. Juli 1265. Der Herzog verzichtet auf alle Güter „in montanis“, zu Bach und anderwärts, die einst Pfalzgraf Rapoto an das Hochstift gegeben hatte, dazu auf die siebenhundert Pfund Entschädigung, die ihm als Ausgleich noch seit den Zeiten Bischof Alberts I. zustanden, dafür belehnt ihn der Bischof mit dem Hof in Chammünster und verzichtet zusammen mit seinem Domkapitel auf die Ansprüche auf Dingolfing⁷⁴.

Wie richtig und notwendig dieses beiderseitige Entgegenkommen war, sollte sich schon bald zeigen. Bereits im Spätherbst drangen böhmische Truppen mehrfach in Bayern ein⁷⁵, doch war es noch nicht viel mehr als ein Geplänkel; zum großen und vernichtend gedachten Schlag konnte Ottokar erst ausholen, als sich die Stadt Regensburg mit ihm gegen den Bischof und den Herzog verbündete. Es ist hier wie bei fast allen Bündnissen ein Zusammenfließen der unterschiedlichsten Komponenten: die Stadt im Vollgefühl ihrer noch jungen Eigenständigkeit will sich als unabhängiges Gemeinwesen produzieren und sich gegen die ehemaligen Stadt-

⁶⁷ Janner 2, 488, allerdings ergibt sich hier eine Diskrepanz zwischen Text, der 1262 nennt und der Anmerkung, die als Beleg eine Urkunde von 1264 nennt.

⁶⁸ Kopie Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Handschr. Böhm 581 Sign. rot 83 Bd. 1, 49; Druck MB 11 (1771) 63 Nr. 51.

⁶⁹ M. Hansiz, *Germaniae sacrae* 4 (17) 404.

⁷⁰ J. Wodka, *Kirche in Osterreich* (1959) 124—125.

⁷¹ S. Riezler, *Geschichte Baierns* 2 (1880) 121.

⁷² *Handbuch der bayerischen Geschichte* 2, 82.

⁷³ S. Riezler, *Geschichte Baierns* 2 (1880) 121—122.

⁷⁴ Ried I, 479.

⁷⁵ Janner 2, 491.

herren, den Bischof und den Herzog emanzipieren, der Böhmenkönig sieht einen Bundesgenossen in seinen Annexionsplänen und ein Quentchen ganz privater Revanche ist auch dabei. Ottokar fühlte sich in seiner persönlichen Eitelkeit durch Bischof Leo gekränkt, da dieser 1264 seine Einladung zu den Vermählungsfeierlichkeiten Belas von Ungarn übergangen hatte⁷⁶. So konnte schließlich am 24. Juli 1266 in Taus zwischen den beiden Partnern, einer Delegation der Regensburger Bürgerschaft unter Führung des Bürgermeisters Albrecht Portner auf der einen und dem Böhmenkönig auf der anderen Seite ein Vertrag geschlossen werden, welcher der Stadt auf zehn Jahre Schutz gegen jedwede Übergriffe garantierte⁷⁷.

Gestützt auf dieses Abkommen ließ Ottokar seine Truppen in die Oberpfalz einmarschieren. Im August standen sie vor Cham, das jedoch, stark befestigt, den Angriffen widerstehen konnte. Schlimmer erging es den Orten auf dem flachen Land; Nittenau, Stefling und Regenstauf wurden niedergebrannt, der Weg nach Regensburg stand offen. An einem nicht näher bezeichneten Tag im August lagerte das böhmische Heer vor der Stadt, Einlaß erhielt aber nur der König mit kleinem Gefolge. Die Resistenz der bischöflichen und herzoglichen Partei war so stark, daß Ottokar nur eilends in Begleitung des Bürgermeisters und des Hansgrafen die vorzüglichsten Kirchen der Stadt besuchen konnte und sich dann in „großer Furcht über die Brücke und die Straße auf der er gekommen war zurückziehen mußte“, wie ein zeitgenössischer Annalist berichtet⁷⁸.

Die Furcht war begründet, denn Herzog Heinrich war mit seinen Mannen schon ins Weichbild der Stadt gerückt⁷⁹, der 1265 mit Bischof Leo geschlossene Vergleich hatte seine Früchte getragen. Mit dem überstürzten Rückzug von Regensburg hatte das böhmische Unternehmen seinen Höhepunkt überschritten, doch der angerichtete Schaden war vor allem für den Wohlstand des Hochstifts beträchtlich. Aus Geldmangel sah sich Bischof Leo 1266 genötigt, den großen Zoll um fünfhundert Pfund an den Rat der Stadt zu verpfänden⁸⁰, eine Maßnahme, die umso gravierender war, als 1257 schon Bischof Albert I. aus drückender Schuldenlast das bischöfliche Propstgericht an die Stadt verpfändet hatte⁸¹. Damit war ein Großteil der Einkünfte aus bischöflichen Gerechtsamen in andere Hände übergegangen.

1267 kam es auf Betreiben des päpstlichen Legaten Guido und Vermittlung der Bischöfe von Regensburg und Prag zu einer Versöhnung der beiden Kontrahenten Ottokar und Heinrich⁸², doch von langer Dauer war dieser Frieden nicht. 1270 überzog Ottokar Ungarn wiederum mit Krieg, was Herzog Heinrich im Frühjahr 1271 bewog, seinem Schwager auf dem ungarischen Königsthron zu Hilfe zu

⁷⁶ MGH SS 9 (unver. Nachdruck 1968) 650.

⁷⁷ Monumenta Wittelsbacensia, hrsg. von M. Wittmann = Quellen zur bayerischen und deutschen Geschichte 5 (1857) 216 Nr. 89 (im folgenden gekürzt: Monumenta Wittelsbacensia).

⁷⁸ Hermann von Niederaltaich, Annales, in: MGH SS 17 (1861) 405.

⁷⁹ MGH SS 9 (unver. Nachdruck 1968) 650.

⁸⁰ Regensburger Urkundenbuch 1 = MB 53 (1912) 53 Nr. 104.

⁸¹ C. Th. Gemeiner, Regensburgische Chronik. Unveränderter Nachdruck der Originalausgabe, hrsg. von H. Angermeier 1 (1971) 393.

⁸² Urkundliches Formelbuch des königlichen Notars Heinricus Italicus aus der Zeit der Könige Ottokar II. und Wenzel II. von Böhmen, hrsg. von J. Voigt, in: Archiv für Österreichische Geschichte 29 (1863) 71; J. Emler, Regesta Diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae 2 (1882) 225.

kommen⁸³. Doch die politische Situation hatte sich gegenüber 1266 insoweit verschoben, als die bayerischen Bischöfe, unter ihnen auch der Regensburger, nun auf Seiten Ottokars standen⁸⁴. Von zwei Seiten bedrängt, war Ottokar nicht abgeneigt, mit Ungarn einen kurzfristigen Frieden einzugehen, der auch Bayern miteinschloß.

Die Verhandlungen begannen im Frühsommer des Jahres 1271 in Preßburg und wurden im Juli desselben Jahres in Prag abgeschlossen⁸⁵. Zu den Delegierten dieser, wenn man es so nennen will, Friedenskommission zählte neben dem Erzbischof von Salzburg und den Bischöfen von Freising, Prag, Olmütz und Seckau auch Bischof Leo von Regensburg. Doch allem Anschein nach war er gleich dem Freisinger Bischof schon im Mai in das — modern ausgedrückt — Krisengebiet gereist, denn am 25. Mai urkundet er in St. Florian bei Linz⁸⁶ und am 2. Juni gemeinsam mit Bischof Konrad von Freising in Wien⁸⁷.

Für Herzog Heinrich hatte sich die langjährige Verbindung mit Ungarn nicht gelohnt und auch der Friede von 1271 hatte keinen Nutzen eingebracht. Wonach er in den folgenden Jahren strebte, war eine dauerhafte Verständigung mit Böhmen. Darin eine Erinnerung an die Mahnungen seiner bereits am 24. Oktober 1271⁸⁸ verstorbenen Gemahlin Elisabeth, der Tochter des ungarischen Königs Belas IV. zu sehen, über deren Nichte, die böhmische Königin Kunigunde, eine Einigung zu erzielen, erscheint etwas hergeholt, zumindest wäre sie reichlich spät gekommen. Eingeschaltet in die Verhandlungen wurde wiederum Bischof Leo, der sich in Begleitung des Heinrich von Siegenhofen, seines Vitztums, des Kanonikers Ulrich von Dornberg und anderer nach Prag begab⁸⁹. Die Reise kann frühestens nach dem 18. November 1272 angetreten worden sein, denn unter diesem Datum ist er Mitsiegler einer Urkunde der Äbtissin Wilburgis von Obermünster⁹⁰. Am 21. November desselben Jahres befand er sich noch in Metten, wo er die Rechte der Hausgenossenschaft der Münzer in Regensburg bestätigt⁹¹; mit einiger Sicherheit ist anzunehmen, daß es sich hier schon um eine Zwischenstation auf dem Weg nach Prag handelte. Das auf Ende 1272 datierte Schreiben Herzog Heinrichs, womit er Bischof Leo zu Friedensverhandlungen nach Prag sendet, dürfte demnach in der zweiten Hälfte des Novembers 1272 ausgestellt worden sein⁹². Der Aufenthalt Leos in Prag ist urkundlich zwischen dem 1. und 4. Januar 1273 belegt. Unter dem Datum des 1. Januar verleiht er durch eine in Strahov ausgestellte

⁸³ Handbuch der bayerischen Geschichte 2, 83.

⁸⁴ Vgl. B. Bretholz, Geschichte Böhmens und Mährens bis zum Aussterben der Přemysliden 1 (21912) 452; dazu S. Riezler, Geschichte Baierns 2 (1880) 134.

⁸⁵ Vgl. J. Emler, Regesta Diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae 2 (1882) 294, 299.

⁸⁶ Urkundenbuch des Landes ob der Enns 3 (1862) 382.

⁸⁷ Ried 1, 524.

⁸⁸ Vgl. Janner 2, 523; Handbuch der bayerischen Geschichte 2, 83.

⁸⁹ Janner 2, 523.

⁹⁰ BHStAM KU Regensburg-Obermünster.

⁹¹ BHStAM RU Regensburg 75; Druck: Regensburger Urkundenbuch 1 = MB 53 (1912) 55 Nr. 107.

⁹² Regesten der baierischen Herzöge und Bischöfe bearb. von J. Widemann (ca. 1900/39) handschriftl. im Institut für bayer. Landesgeschichte München, hier Reg. der Bischöfe S. 145, Reg. der Herzöge Nr. 151.

Urkunde mit Zustimmung des Bischofs Johann von Prag allen, welche die Kirchen des Johanniterordens in Böhmen besuchen, einen Ablass⁹³.

Mit Urkunde vom 4. Januar, Ausstellungsort wiederum Strahov, wird allen, die den Michaelsaltar in Višehrad an gewissen Festen besuchen, ein Ablass erteilt⁹⁴. Am 29. Januar desselben Jahres urkundet Leo schon wieder in Regensburg⁹⁵. Die Verhandlungen können demnach nur um die Jahreswende 1272 zu 1273 stattgefunden haben. Zu den Mitausfertigern dieses Friedensinstruments von 1273 gehören neben Leo die Bischöfe von Salzburg, Bamberg, Passau, Freising und Brixen⁹⁶. Aber ihr Einfluß auf den böhmischen König ist deutlich schwächer geworden. Spindler drückte es einmal so aus: „Die Krankheit, an der Niederbayern litt, war nicht bloß Ottokars Machtstreben allein, sondern der Rückhalt, den der Böhme an den bayerischen Bischöfen genoß“.⁹⁷ Nun war er gebrochen, doch allein durch Herzog Heinrichs diplomatisches Geschick oder taktierten die Bischöfe klug? Die Wahl eines neuen deutschen Königs war abzusehen und daß diese auf Rudolf von Habsburg fallen würde so gut wie sicher, wollten sie sich möglicherweise jede Handlungsfreiheit offen lassen? Sie waren ja nicht nur das geistliche Oberhaupt, sondern als Landesherr in ihren Territorien auch für das zeitliche Wohl ihrer Untertanen verpflichtet.

Aus dem Wahlgang vom 1. Oktober 1273 trat Rudolf als Sieger hervor, nicht ohne Schwierigkeiten und nur mit kräftiger Unterstützung des bayerischen Herzogs Ludwigs II. Das gespannte Verhältnis der feindlichen Brüder mußte sich damit noch mehr verschlechtern. Ludwig als Herzog von Oberbayern hielt zum neuen König, Heinrich von Niederbayern stand seit dem Frieden von 1273 auf Seiten des böhmischen Königs⁹⁸.

Daß es früher oder später zu einer Machtprobe zwischen Rudolf und Ottokar kommen mußte, war unabdingbar. So mußte sich der deutsche König treuer Bundesgenossen versichern, die er in den Bischöfen sah. 1274 August 4 fertigt er in Hagenau zwei Diplome für den Erzbischof von Salzburg und die Bischöfe von Regensburg und Passau aus, die im ersten bestimmen, daß sie gemeinsam und jeder Einzelne das Recht habe, mit den Baronen, Grafen, Freien, Ministerialen, Städten und Bürgern ihrer Provinz nach ihrem Treu und Glauben Anordnungen zu treffen über alle Angelegenheiten, die zum Nutzen und zur Reform des Reiches dienen⁹⁹. Im zweiten Diplom bestätigt der König alle Rechte und Besitzungen, welche die

⁹³ J. Emler, *Regesta Diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae* 2 (1882) 323.

⁹⁴ J. Emler, *Regesta Diplomatica* 2, 325.

⁹⁵ BHStAM KU Regensburg-Augustiner.

⁹⁶ Urkundliches Formelbuch des königlichen Notars Heinricus Italicus aus der Zeit der Könige Ottokar II. und Wenzel II. von Böhmen, hrsg. von J. Voigt, in: *Archiv f. Österreichische Geschichte* 29 (1863) 72.

⁹⁷ M. Spindler, Behauptung der Teilherzogtümer nach außen und Festigung im Innern in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in: *Handbuch der bayerischen Geschichte* 2, 83—84.

⁹⁸ Vgl. B. Bretholz, *Geschichte Böhmens und Mährens bis zum Aussterben der Přemysliden* 1 (²1912) 425 ff., der Herzog Heinrich wesentlich objektiver beurteilt als S. Riezler, *Geschichte Baierns* 2 (1880) 135 und ihm folgend M. Doeberl, *Entwicklungsgeschichte Bayerns* 1 (³1928) 265.

⁹⁹ MB 29 Teil 2 (1831) 509; J. Böhmer - O. Redlich, *Regesta Imperii VI/1: Die Regesten des Kaiserreiches unter Rudolf* (1898) 193 (im Folgenden gekürzt: *Regesta Imperii VI/1*); MGH LL 2, 398.

drei genannten Kirchenfürsten in Österreich, der Steiermark, Kärnten und Bayern haben und verspricht, ihnen etwa entrissene Güter zurückzugeben und alle Strafen und Urteile anzuerkennen und zu vollziehen, die sie gegen diejenigen fällten, welche sie beraubt oder gekränkt hatten¹⁰⁰. Vermutlich nicht zu Unrecht sieht man in dem Initiator dieser Urkunden Regensburgs Bischof Leo¹⁰¹.

Zeitlich schwer einzureihen ist eine Reise Bischof Leos zu Ottokar, die in einer Urkunde von 1275 März 9 erwähnt wird¹⁰². Zweck dieser persönlichen Begegnung war die Rückforderung regensburgisch-hochstiftischer Güter in Österreich, die der Böhmenkönig widerrechtlich okkupiert hatte. Diese Reise kann entweder in der Zeit zwischen dem 4. August, dem Ausstellungsdatum der oben angeführten Urkunden König Rudolfs¹⁰³ und einer auf Ende Oktober nach Salzburg einberufenen Provinzialsynode stattgefunden haben¹⁰⁴ oder zwischen dieser und dem auf den 19. November anberaumten Reichstag zu Nürnberg¹⁰⁵. Doch scheint bei den damaligen Reisegeschwindigkeiten¹⁰⁶ die Spanne zwischen den letzten Oktobertagen und dem 19. November fast für dieses Unternehmen zu kurz, so daß man wohl die Zeit zwischen August und Oktober annehmen darf.

Interessant ist, daß auf dem Nürnberger Reichstag wohl Bischof Leo erschien, jedoch nicht der Passauer Bischof und auch nicht der Salzburger Erzbischof¹⁰⁷; das bedeutete keine Abneigung gegen den König, sondern ein Zeichen der Angst, Ottokar könnte schon jetzt einen Kriegszug inszenieren. Für diesen Fall wollte man bereit und keineswegs von der Heimat zu weit entfernt sein.

Sollte König Rudolfs Politik Erfolg haben, so mußte ein Weg gefunden werden, den niederbayerischen Herzog aus der entente cordiale mit dem böhmischen König herauszuschmelzen und eine Annäherung an seinen Bruder zu bewerkstelligen. Schon am 20. Juli 1275¹⁰⁸ hatte der Salzburger Erzbischof mit Herzog Heinrich einen für diesen sehr günstigen Vertrag ausgehandelt, doch die Hauptlast der Versöhnungspolitik ruhte auf den Schultern von Bischof Leo. Der erste Schritt hierzu wurde 1275 November 11 getan, als Leo mit Herzog Heinrich eine Vereinbarung traf, daß die Streitigkeiten zwischen ihren Untertanen, die der Regensburger Kirche zu Schaden gereichten, durch Schiedsrichter beigelegt werden sollen¹⁰⁹.

Ganz offensichtlich war hiermit die Vertrauensbasis zwischen beiden, die zumindest unterschwellig durch die absolute Hinwendung Heinrichs zu Ottokar ins Wanken geraten war, wieder vollständig hergestellt. Es kann also nicht überraschen, wenn 1276 Januar 22 Bischof Leo gemeinsam mit Propst Heinrich von Otting, Ulrich von Abensberg und Heinrich von Rohrbach von Herzog Heinrich als Vertreter bei den Friedensverhandlungen mit seinem Bruder Ludwig gewählt

¹⁰⁰ MB 29 Teil 2 (1831) 510; Regesta Imperii VI/1, 194.

¹⁰¹ J. Staber, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg (1966) 54.

¹⁰² Ried I, 532.

¹⁰³ Vgl. S. 81 Anm. 99 und 100.

¹⁰⁴ Vgl. S. 95 Anm. 223.

¹⁰⁵ Handbuch der bayerischen Geschichte 2, 87; Janner 2, 534 datiert den Reichstag auf November 11.

¹⁰⁶ Vgl. S. 70 Anm. 4.

¹⁰⁷ Janner 2, 534.

¹⁰⁸ Monumenta Wittelsbacensia, hrsg. von M. Wittmann = Quellen zur bayerischen und deutschen Geschichte 5 (1857) 281 Nr. 117.

¹⁰⁹ BHStAM HU Regensburg 217.

wird¹¹⁰. König Rudolf drängte weiter und so kam es schon am 2. Februar 1276 zu einer Begegnung der beiden Brüder in Nürnberg, bei der auch Bischof Leo und die übrigen Vertrauensmänner, die ihnen am 22. Januar von Herzog Heinrich übertragene Vollmacht, ihn mit seinem Bruder zu versöhnen, offiziell übernehmen¹¹¹.

Am 15. Mai trifft man sich in Regensburg und die Herzöge Heinrich und Ludwig verlängern ihren geschlossenen Waffenstillstand bis zum Fest Johannis¹¹². Schließlich wurden am 21. Mai acht Schiedsrichter bestellt¹¹³, deren Aufgabe es war, die Friedensbestimmungen aufzusetzen. Offenbar gestalteten sich die Verhandlungen schwieriger als vorauszusehen war, zumal Heinrich nicht gleich und sofort willens war, seine Trennung von Ottokar zu vollziehen. Doch man wollte unter allen Umständen zu einem Abschluß kommen und so wurden die zu Schiedsrichtern Bestimmten dazu verpflichtet, so lange in Regensburg zu bleiben, bis das gewünschte Ziel erreicht war. Eine harte, aber wie das Ergebnis zeigt, wirkungsvolle Methode, langatmige Diskussionen abzublocken, denn schon am 29. Mai konnte der von Bischof Leo und dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg herbeigeführte Entscheid fixiert werden, wonach der Streit zwischen den beiden Herzögen ihrer Fürstentümer wegen bis Michaelis über zwei Jahre ruhen sollte¹¹⁴. Mit der Verkündung der Reichsacht über Ottokar am 24. Juni 1276¹¹⁵ war der offene Krieg erklärt. Im September wird König Rudolf mit seinem Heer in Regensburg feierlich empfangen¹¹⁶, das hochstiftische Kontingent unter Führung Bischof Leos schließt sich sofort an und am 26. September ist der Zug bereits in Passau, wo Leo als Zeuge in einer Urkunde König Rudolfs für Bischof Petrus von Passau fungiert¹¹⁷. Nun ging es die Donau abwärts über Linz¹¹⁸ und Enns¹¹⁹, bis die Truppen schließlich am 18. Oktober vor Wien Stellung bezogen¹²⁰. Fünf Wochen konnte die Stadt Widerstand leisten, dann kapitulierte sie. Nun ist Bischof Leos Stunde gekommen, seine so oft bewiesene Verhandlungstaktik und sein diplomatisches Geschick unter Beweis zu stellen und er unterzieht sich dieser Aufgabe wiederum und mit Erfolg. So finden wir ihn zugegen, als am 21. November 1276 der Friedensvertrag zwischen König Rudolf und Ottokar von Böhmen zustandekam¹²¹. Am 30. Dezember beurkundet er mit Herzog Ludwig von Bayern und Landgraf Heinrich von Hessen, daß König Ottokar auf Österreich, Steiermark und Kärnten verzichtet hat, dagegen von König Rudolf mit Böhmen belehnt worden war¹²². Mit dieser Urkunde tritt Bischof Leo zum letztenmal im unmittelbaren Reichsdienst in Erscheinung.

¹¹⁰ Transumt in einer Urkunde von 1276 Februar 2, Monumenta Wittelsbacensia, 289.

¹¹¹ Vgl. Th. Ried, Codex Diplomaticus III, MS in der Staatlichen Bibliothek Regensburg Nr. 402; s. a. S. Riezler, Geschichte Baierns 2 (1880) 144.

¹¹² Monumenta Wittelsbacensia, 291.

¹¹³ Monumenta Wittelsbacensia, 293.

¹¹⁴ Monumenta Wittelsbacensia, 295.

¹¹⁵ Vgl. Handbuch der bayerischen Geschichte 2, 89 bes. Anm. 4.

¹¹⁶ Hermann von Niederaltaich, Annales, in: MGH SS 17 (1861) 410.

¹¹⁷ Regesta Imperii VI/1, 60.

¹¹⁸ Urkundenbuch des Landes ob der Enns 3, 433, Urkunde König Rudolfs zu 1276 Oktober 10.

¹¹⁹ Urkundenbuch des Landes ob der Enns 3, 444—446, drei Urkunden König Rudolfs von 1276 Oktober 15 ausgestellt im Lager vor Ens.

¹²⁰ Regesta Imperii VI/1, 614.

¹²¹ Regesta Imperii VI/1, 624.

¹²² Regesta Imperii VI/1, 648.

Seine Anwesenheit in Wien war wohl noch für längere Zeit erwünscht und notwendig und so finden wir ihn hier tätig, bis ihn am 12. Juli 1277 in dieser Stadt der Tod ereilte¹²³. Daß König Rudolf unter dem Datum des 27. Juli spontan auf den Wunsch des Domkapitels reagierte, die ihres Oberhirten beraubte Regensburger Kirche unter seinen Schutz zu nehmen¹²⁴, spricht für die hohe Wertschätzung, die er Bischof Leo entgegengebracht hatte.

Der Dienst im und für das Reich war nur ein Teil des Amtes eines Reichsfürsten auf dem Bischofsthron, das Bistum zu leiten, in kleine und auch kleinliche Streitigkeiten einzugreifen, der andere Teil. Bischof Leo vernachlässigte keinen zugunsten des anderen, er nahm sein Oberhirtenamt im Sinne des geistlichen Vaters seines Bistums getreulich wahr, aber in diesem patriachalischen Sinn regierte er es auch. Das ihm von späteren Historiographen verliehene Prädikat der „unermüdlichste Friedensstifter“¹²⁵ seiner Zeit gewesen zu sein, hätten wohl nicht alle von ihm väterlich Geführten zugestanden und schon gar nicht die Mönche von St. Emmeram.

Hier sei nur kurz auf die spezielle Situation des Klosters verwiesen. In einem hochherzigen Entschluß hatte der heilige Bischof Wolfgang das Kloster aus der Personalunion mit dem Hochstift gelöst, und das nicht nur in „spiritualibus“, sondern auch „in temporalibus“, mit anderen Worten, St. Emmeram sollte sowohl was die geistliche Führung als auch die weltlichen Güter betraf, eine eigenständige Institution sein¹²⁶. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, inwieweit diese juristische Transaktion präzise oder indifferent formuliert wurde; solange zwei integrale und uneigennützig Persönlichkeiten sich gegenüberstanden wie Bischof Wolfgang einerseits und Abt Ramwold andererseits ergaben sich keine Schwierigkeiten. Doch diese tauchten schon unter Bischof Wolfgangs unmittelbarem Nachfolger, Bischof Gebhard I., auf und in der Folgezeit blieb die rechtliche Stellung des Klosters umstritten.

In den ersten Regierungsjahren Bischof Leos gestaltete sich das beiderseitige Verhältnis durchaus wohlwollend. 1266 August 26 bestätigt er die Inkorporation der Pfarrkirche St. Rupert, auf die bisher das Kloster präsentiert hatte¹²⁷; ja er hatte sogar die vorausgehenden Bitten des Emmeramer Abtes bei der päpstlichen Kurie unterstützt, die Pfarre „wegen Armut des Klosters“ diesem einzuverleiben, ein Ersuchen, dem Papst Clemens IV. unter dem 13. Mai 1266 willfahrte und den Abt von Ebersberg mit dem Vollzug betraute¹²⁸. Ein knappes Jahr später wiederum ein ähnlicher Rechtstitel; auf Bitten Bischof Leos hatte während der Wiener Provinzialsynode Kardinallegat Guido am 23. Mai die Pfarrei Aufhausen, auf die bislang Emmeram das Präsentationsrecht hatte, dem Kloster inkorporiert „ob seiner armseligen Lage“¹²⁹. Die Bestätigungsurkunde Leos datiert vom 25. Juni¹³⁰. Man hätte schon zu diesem Zeitpunkt hellhörig werden können oder müssen; in beiden Urkunden bekundet der Bischof nicht nur seine besondere Hochschätzung gegen Abt und Konvent des Klosters von St. Emmeram, sondern weist auch hin auf

¹²³ Vgl. S. 95.

¹²⁴ Ried I, 547.

¹²⁵ S. Riezler, Geschichte Baierns 2 (1880) 144.

¹²⁶ Vgl. G. Schwaiger, Der heilige Bischof Wolfgang von Regensburg (972—994), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 6 (1972) 47—48.

¹²⁷ BHStAM KU Regensburg-St. Emmeram 113; Druck: Ried I, 486.

¹²⁸ B. Pez, Thesaurus anecdotorum novissimus 6 (1729) 109.

¹²⁹ Liber prob. z. Rat. mon. 195.

den „besonderen Verband, in welchem das Kloster mit dem Hochstift steht“. Doch ist es zu verdenken, daß auf solche Feinheiten, ja juristische Spitzfindigkeiten nicht geachtet wurde? Nach den wilden Jahren des Episkopats Alberts I., in welchen wüste Fehden tobten, der Dom und die Emmeramer Kirche profaniert und als Stallungen benutzt wurden, vom Bischof gedungene Reiske in das Kloster eindringen und den hier Aufenthalt nehmenden König zu ermorden trachteten¹³⁰, waren Abt und Konvent gleichermaßen froh, daß nun wieder Ordnung herrschte. Der Episkopat Alberts II. war zu kurz gewesen, um nachhaltige Spuren zu hinterlassen, nun setzte man alle Hoffnungen auf den neuen Oberhirten.

Bedenklich stimmte bereits, daß 1268 Ulrich von Abensberg eine Hube in Peising an den Bischof zur Übergabe an das Kloster tradiert¹³². Doch der Tenor wird immer nachdrücklicher; 1272 November 21 beurkundet der Bischof einen Gütertausch zwischen Ortolf, dem Pfarrer von Aiterhofen und dem Kloster St. Emmeram¹³³ und als dieses am 13. April 1273 „wegen großer Not“ einige Bauplätze an die Dominikaner zu Regensburg verkauft¹³⁴, bedurfte es der bischöflichen Zustimmung.

Die in den ersten Urkunden für St. Emmeram gebrauchten Wendungen waren keine leeren Floskeln gewesen, Bischof Leo nahm — wie selbstverständlich — für sich das Recht in Anspruch, die Güterverwaltung des Klosters zu beaufsichtigen und die Abtswahl zu bestätigen, wenn nicht gar zu beeinflussen oder zu manipulieren. Der immer wieder erhobene Vorwurf, den Bischöfen wäre nur an der materiellen Ausbeutung des Klosters gelegen, zieht hier nicht¹³⁵. Wohl hatte das Hochstift hohe Summen zu erbringen, teils bedingt durch den Kriegsdienst, teils durch den begonnenen Dombau, aber wenn Bischof Leo sich auch in die unbedeutendste Grundstücksübertragung des Klosters einmischte, mußte er am besten wissen, daß hier nichts zu holen war. Was als Bevormundung empfunden wurde, könnte anders gesehen auch Sorge gewesen sein, denn die Wirtschaftsführung in St. Emmeram stand in dieser Zeit nicht zum besten.

Innerhalb kürzester Zeit hatte es in der obersten Führung mehrmals eine personelle Umstrukturierung gegeben, vielleicht mit ein Grund, der den Bischof zur Aufmerksamkeit veranlaßte. Am 15. September 1271 war Abt Friedrich gestorben¹³⁶, sein Nachfolger Ulrich von Prunn regierte nur vom 29. September bis zum 23. Dezember desselben Jahres¹³⁷. Am 5. Januar 1272 wurde zum neuen Abt Haymo gewählt, der zwischen 1248 und 1254 Abt in Oberaltaich gewesen war, auf diese Stelle resigniert hatte und Prior in St. Emmeram geworden war¹³⁸. Ob es von Anfang an persönliche Differenzen oder Aversionen zwischen dem neuen Abt und dem Bischof gab, berichtet keine Quelle, doch das Kloster fühlte sich in unan-

¹³⁰ BHStAM KU Regensburg-St. Emmeram 115; Druck: Ried I, 496.

¹³¹ J. Staber, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg (1966) 46.

¹³² Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern 14 (1869) 48.

¹³³ BHStAM KU Regensburg-St. Emmeram 131.

¹³⁴ BHStAM RU Regensburg 77; Druck: Abh. d. Phil.-Hist. Klasse d. Akad. d. Wiss. München 5 (1823) 233; VO 46 (1894) 198 unvollst.

¹³⁵ Janner 2, 546.

¹³⁶ P. Lindner, *Monasticon Metropolis Salzburgensis antiquae* (1908) 409 Nr. 36.

¹³⁷ P. Lindner, *Monasticon Metropolis Salzburgensis antiquae* (1908) 409 Nr. 37.

¹³⁸ Th. Ried, handschriftl. Nachlaß in der Staatlichen Bibliothek Regensburg 166 Nr. 117; s. a. Th. Ried, *Geschichte der Auer*, in: Abh. d. Phil.-Hist. Klasse d. Akad. d. Wiss. München 5 (1823) 233.

gemessener Weise beherrscht und um sich von dieser Bedrückung zu befreien, verfiel es auf einen juristisch so fein ausgeklügelten Schachzug, daß es sich lohnt, dessen Initiator näher zu betrachten. Es war ein gewisser Friedrich von Heidenheim, der, ausgestattet mit dem Titel eines Doktors des kanonischen Rechts, als Konventuale in St. Emmeram eingetreten war. Doch seine Ziele waren höher gesteckt und so strebte er mit Erfolg die durch Tod freigewordene Abtswürde in Kloster Metten an¹³⁹. Nach Janners Meinung war die Wahl „nicht nach dem Geschmack Leos“¹⁴⁰ — eine subjektive Interpretation vielleicht, doch sie ist aus dem Gang der Ereignisse erklärbar. Auch in Metten hatte man sehr rasch den Gefallen an dem neuen, so streitbaren Abt verloren; die Opposition gegen ihn gedieh und im Frühjahr 1274 mußte er seinen Platz zugunsten des Emmeramer Mönches Albert räumen¹⁴¹. Er kehrte nach Regensburg in das Kloster zurück und nun verwickelte er sehr geschickt seine eigene Angelegenheit mit den Exemtionsbestrebungen des Klosters in einem Prozeß bei der päpstlichen Kurie. Wohl hatte 1266 Juni 9 Papst Clemens IV. jede Beraubung und Bedrückung des Klosters untersagt¹⁴², Papst Gregor X. am 28. Oktober 1272 alle Freiheit und Immunität von weltlichen Belastungen bestätigt „wie solche Privilegien von Königen und Fürsten dem Kloster gegeben worden“¹⁴³, doch das war den Mönchen zu wenig, zumal sich zäh die Überlieferung hielt, das Kloster sei seit „unvordenklichen Zeiten“ exempt, nur eben eine Urkunde hierüber existierte nicht. Friedrich von Heidenheim, mit allen juristischen Möglichkeiten vertraut, fand einen anderen Weg der Beweisführung. Klöster, die von der Diözesangewalt befreit und allein dem heiligen Stuhl unterstellt waren, hatten an Rom bestimmte Abgaben zu leisten und wurden im sog. Liber Censuum an der Kurie verzeichnet. Die Schwierigkeit war, daß St. Emmeram diese Zahlungen wenn je, dann schon lange nicht mehr geleistet hatte. Die Not war groß im Kloster, der Freiheitswille aber noch mächtiger. Wollte man dieses ersehnte Beweismittel erhalten, mußte gezahlt und zwar für viele Jahre gezahlt werden. Durch Güterverpfändungen wurde in der Tat die ungeheure Summe von 140 Goldgulden aufgebracht, dafür quittierte aber am 21. Mai 1274 der päpstliche Kämmerer Wilhelm von St. Laurentius „Wir bekennen auch, daß das Kloster jährlich sieben Marabutini zu bezahlen habe, denn so haben wir es enthalten gesehen im Provinzial- oder Zinsbuch der päpstlichen Kammer“¹⁴⁴. Ausgerüstet mit dieser Quittung verließ Friedrich vorzeitig Lyon¹⁴⁵, um seinen Weg über Hagenau zu nehmen. Während Bischof Leo noch beim Konzil unabkömmlich war, arrangiert er hier ein Treffen mit König Rudolf und ließ sich von ihm am 14. Juli 1274 unter den zahlreichen Diplomen, die deutsche Kaiser oder Könige für St. Emmeram ausgestellt hatten, just jenes erneuern, das für das Kloster

¹³⁹ Vgl. W. Fink, Entwicklungsgeschichte der Benedictinerabtei Metten 1. Teil: das Profeßbuch der Abtei, in: StMBO 1. Erg.-Heft (1926) 106—108.

¹⁴⁰ Janner 2, 546.

¹⁴¹ Vgl. R. Mittermüller, Kloster Metten (1860) 44.

¹⁴² Liber prob. z. Rat. mon. 190.

¹⁴³ Liber prob. z. Rat. mon. 203 Nr. 98; A. Potthast, Regesta Pontificum Romanorum 2 (1875) Nr. 20635.

¹⁴⁴ Kopie clm 9659; Liber prob. St. Emmerami 14; vgl. W. Fink, Entwicklungsgeschichte der Benedictinerabtei Metten 1, in: StMBO 1. Erg.-Heft (1926) 107, der 150 Goldgulden nennt.

¹⁴⁵ clm 9659 92 b; RB 3 (1825) 430.

am günstigsten lautete, das Schutzdiplom Heinrichs II. von 1021 Juli 3¹⁴⁶. Es währte nur wenige Monate, bis unter dem 11. Oktober 1274 auch ein päpstliches Privileg folgte das an „Unsere geliebten Söhne, den Abt und den Konvent des Klosters St. Emmeram in Regensburg, das unmittelbar der römischen Kirche untersteht“ gerichtet war¹⁴⁷.

Man könnte meinen, das Kloster stand nun am Ziel seiner Wünsche und es wäre Ruhe eingekehrt. Im Vollgefühl des Erfolges wurde das rechte Maß der Dinge verloren. Nun wurde Bischof Leo, wie die Prüfeninger Annalen berichten, wegen ungerechter Belastung des exemten Kloster St. Emmeram, wobei „exemt“ für den Tatbestand erschwerend hinzukam, wegen Prokurationen und anderer Rechte, die er im Kloster für sich beanspruchte, bei der Kurie angeklagt und auf den 18. November 1274 nach Lyon zitiert¹⁴⁸.

Selbstverständlich leistete Leo dieser Vorladung keine Folge, im Gegenteil. Am 11. Oktober setzte er Abt Haymo von St. Emmeram ab¹⁴⁹, was dieser wiederum nicht widerspruchslos auf sich nahm, sondern nach Lyon reiste¹⁵⁰. Dies tangierte nun den Bischof wieder wenig und Anfang des Jahres 1275 — wohl nach Ablauf der offiziellen dreimonatigen Frist bei Neuwahlen — setzte er einen Mönch des Klosters Niederaltaich, den Magister iur. Wolfgang, als Abt von St. Emmeram ein¹⁵¹. Daß der Emmeramer Konvent ihn als Günstling des Bischofs und Eindringling sah, läßt sich denken; der Gehorsam wurde ihm verweigert, zumal nun auch der abgesetzte Abt Haymo wieder aus Lyon zurückgekommen war, wo er vergeblich auf den Bischof oder dessen Vertreter gewartet hatte¹⁵². Nun tat Leo den nächsten Schritt, er exkommunizierte am 10. März 1275¹⁵³ den gewesenen Abt und einige Mönche von Emmeram, die sich allerdings in keiner Weise um diese Zensur kümmerten und weiterhin ihre geistlichen Funktionen ausübten¹⁵⁴. Die Mißachtung der von ihm erlassenen Strafen war der berühmte Tropfen, der das Faß zum Überlaufen brachte; der Bischof geriet in einen wahrhaft alttestamentarischen Zorn und schickte am Karfreitag Bewaffnete in das Kloster, um die Vorratsräume leeren zu lassen¹⁵⁵; damit sollte wohl die Halsstarrigkeit der Emmeramer gebrochen werden.

Doch die von Haymo bei der Kurie angestrebte Klage lief indes weiter. Leo hatte auf keine der Vorladungen reagiert; nun wurde ihm abermals eine Frist gesetzt, die Angelegenheit zu bereinigen¹⁵⁶. Die Reaktion des Bischofs entsprach ganz seinem energischen Temperament. Von Stauf aus beauftragte er seine Ministerialen Konrad von Ehrenfels, Konrad von Hohenfels und Ulrich von Schlüsselburg, Haymo und zwei andere Mönche gefangenzunehmen und wenn nötig mit Gewalt nach Stauf zu schaffen; was auch geschah. Die übrigen Mönche wurden teils vertrieben, teils flohen sie selbst, die meisten von ihnen nach Prüfening, aber

¹⁴⁶ MGH DD Heinrich II (21957) 565 Nr. 443.

¹⁴⁷ Vgl. Janner 2, 551 bes. Anm. 3.

¹⁴⁸ Annales Pruveningensis, in: MGH SS 17, 608.

¹⁴⁹ Annales Pruveningensis, in: MGH SS 17, 608.

¹⁵⁰ Annales Pruveningensis, in: MGH SS 17, 608.

¹⁵¹ Kopie clm 14196; Annales Pruveningensis, in: MGH SS 17, 608.

¹⁵² Janner 2, 553.

¹⁵³ Annales Pruveningensis, in: MGH SS 17, 608.

¹⁵⁴ clm 14196, 161.

¹⁵⁵ clm 14196, 161.

¹⁵⁶ Liber prob. z. Rat. mon. 208.

der Rat der Stadt stellte den Verfolgten drei Stadttürme als sicheren Zufluchtsort zur Verfügung¹⁵⁷.

Nun war es an den Emmeramer Mönchen einzulenken und einen Kompromiß anzustreben. Am 13. Juli 1275 werden Bischof Leo durch Abt Dietmar von St. Peter in Salzburg und anderen Schiedsrichtern seine Rechte über St. Emmeram anerkannt. Im einzelnen wurde er bestimmt, er solle den neuernannten Abt Wolfgang weihen, zum Zeichen seiner weltlichen Rechte soll er im Kloster ein Mahl einnehmen, aber sich auch dazu verpflichten, auf alle Klagen desselben zu antworten. Noch am gleichen Tag dankte Abt Haymo ab; die Weihe Wolfgangs vollzog der Bischof am 22. August 1275¹⁵⁸.

Verfehlt zu glauben, daß nun Friede und Ruhe eingekehrt sei. An der päpstlichen Kurie wußte man nichts von dem am 13. Juli geschlossenen Vergleich und so lief das Verfahren weiter. 1276 Mai 11 befiehlt Kardinal Ancherus, der für den zum Bischof von Ferrara erhobenen päpstlichen Kämmerer Wilhelm die Leitung des Prozesses zwischen Leo und dem Kloster St. Emmeram übernommen hatte, dem Abt von Ahausen gegen den Bischof, der auf die Vorladung nach Rom nicht erschienen war, Suspension und Exkommunikation zu verkünden¹⁵⁹, ein Beschluß, der in Emmeram mit Freuden verkündet wurde, von den meisten Geistlichen mit Stillschweigen übergangen wurde, soweit nicht, wie in der Dompfarrei zu einer List gegriffen wurde¹⁶⁰.

Erst jetzt fühlte sich Leo bemüßigt, einen Vertreter an die Kurie zur Klärung der Angelegenheit zu senden. Dem prozeßführenden Kardinal Ancherus erschien jedoch die ganze Sache so unklar und die Aussagen so widersprüchlich, daß er im Sommer des Jahres 1277 den Bischof und den Dompropst von Augsburg mit der Untersuchung beauftragt und sie zur Berichterstattung nach Ablauf von vier Monaten verpflichtet¹⁶¹. Soweit es Bischof Leo betrifft, zog der Tod den Schlußstrich unter dieses schwebende Verfahren¹⁶²; der Exemtionsstreit zwischen dem Kloster St. Emmeram und dem Hochstift ging noch über Jahrzehnte¹⁶³.

Bewußt wurde auf das eine Bild des Bischofs, im Dienst des Reichs unermüdlich um Frieden und Ausgleich bemüht, das andere gesetzt, kompromißlos seine Interessen zu vertreten, nicht frei von Emotionen, die ihn oft hart an die Grenze des rechtlich noch zu vertretenden führen. Doch ihn nur unter diesen beiden Aspekten zu sehen, wäre ungerecht und verzeichnet. Dazwischen liegen hochherzige Güte und milde Strenge.

So verfügte er knapp ein Jahr nach seinem Amtsantritt die Übertragung des Grundzehnts der Pfarrei St. Ulrich an das Domkapitel „um den Mangel an Brot

¹⁵⁷ Janner 2, 55 bes. Anm. 2 u. 3.

¹⁵⁸ *Annales Pruveningensis*, in: MGH SS 17, 608.

¹⁵⁹ BHStAM KU Regensburg-St. Emmeram 143; Liber prob. z. Rat. mon. 208; De ortu S. Emmerami 283.

¹⁶⁰ Hier schob man es dem Dompfarrer unter das Korporale, vgl. J. Staber, *Kirchengeschichte des Bistums Regensburg* (1966) 57.

¹⁶¹ Liber prob. z. Rat. mon. 203.

¹⁶² Vgl. S. 95.

¹⁶³ Erst 1326 Juni 27 wurde durch Papst Johannes XXII. die Exemtion bestätigt; vgl. M. Popp, Nikolaus von Ybbs als Bischof von Regensburg, in: VO 109 (1969) 46; das Handbuch der Kanzlei des Bischofs Nikolaus von Regensburg (1313—1340) bearb. von M. Popp = QE 25 (1972) Nr. 9.

zu beheben“¹⁶⁴. Wie dürftig die Dompräbenden dotiert waren, hatte er am eigenen Leib verspürt, als er von etwa 1260 bis 1262 Pfarrer in Niedermünster war¹⁶⁵.

Mit besonderem Wohlwollen kam Leo dem Katharinenspital entgegen, das dieses aber auch im höchsten Maß verdiente. Schon 1254 werden in einer Urkunde Papst Innozenz' IV. zweihundertfünfzig Insassen, Lahme, Schwache und Elende aller Art genannt, das Haus war damit hoffnungslos überfüllt¹⁶⁶. Aber auch der Erweiterungsbau von etwa 1250 bedeutete nicht viel¹⁶⁷, denn 1260 nennt Bischof Heinrich von Chiemsee das Katharinenspital eine Zufluchtsstätte für jeden, der arm, schwach oder krank ist¹⁶⁸. Das Leid und die Not, die Bischof Leo nun hier bei einer Visitation am 2. März 1263 sah, bewogen ihn, nicht nur jedem, der dem Spital Almosen spendete, einen Ablass zu erteilen, sondern auch wer aus Barmherzigkeit nur die Kranken besuchte, sollte in diesen Genuß kommen¹⁶⁹. Der Aufruf verhallte nicht ungehört. 1265 Oktober 19 bestätigt der Bischof Güterschenkungen des Pfarrvikars Konrad von Nittenau an das Katharinenspital¹⁷⁰, 1267 April 29 verkauft Konrad von Hohenfels mit Zustimmung des Bischofs und des Domkapitels Güter in Abbach, die er für 220 Pfund vom Hochstift zu Lehen hatte, um 60 Pfund an das Spital¹⁷¹, am 30. November 1268 bestätigt Leo dem Katharinenspital den von Berthold Häurüffel geschenkten Hof in Reut bei Kösching¹⁷². 1270 Oktober 11 hatte der schon erwähnte Konrad von Nittenau vom Spital eine Gült in Höhe von 55 Pfund gekauft¹⁷³, 1273 Januar 31 schenkt er nochmals einen Hof zu Kösching¹⁷⁴ und schließlich gibt 1275 Juni 4 Heinrich von Lue, vormals Richter in Parkstein, Besitz zu Höflarn, Molansreut und Luhe, dazu noch vierzig Pfund bares Geld an die Brüder und Schwestern des Katharinenspitals¹⁷⁵.

Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts hatten die Bettelorden der Minoriten und Dominikaner im Bistum einen gewaltigen Aufschwung erlebt. Bereits 1233 hatte Bischof Konrad von Freising den Dominikanern von Regensburg die Erlaubnis erteilt, unbeschadet der pfarrlichen Rechte in seiner Diözese zu predigen¹⁷⁶, ihm folgte 1258 Bischof Heinrich von Eichstätt¹⁷⁷. 1264 gibt Bischof Otto von Passau sämtlichen Kirchenvorständen seines Bistums bekannt, er habe den Regensburger Minoriten erlaubt, allenthalben zu predigen und Beichte zu hören¹⁷⁸. Regensburg war zu einer Art Zentrale der beiden Orden geworden, besonders seit Berthold,

¹⁶⁴ Or.-Urkunde im Germanischen Museum Nürnberg; Druck: Ried 1, 468 zu 1263 Juli 12. — Regest in: Die Urkunden des Kollegiatstifts St. Johann in Regensburg bis zum Jahre 1400, bearb. von M. Thiel = QE 28 1. Teil (1975) 69 Nr. 41. Im Gegensatz zu Ried sieht Thiel in der *ecclesia parochialis* nicht die Ulrichskirche, vgl. bes. S. 71.

¹⁶⁵ Als solcher noch erwähnt 1262 Februar 20 und März 2, vgl. Ried, handschriftl. Nachlaß in der Staatlichen Bibliothek Regensburg 508 Nr. 35 u. 36.

¹⁶⁶ Spital-Archiv Repertorium Nr. 4.

¹⁶⁷ Vgl. G. Uhlhorn, *Die christliche Liebestätigkeit im Mittelalter* (1959) 371.

¹⁶⁸ Spital-Archiv Repertorium Nr. 15.

¹⁶⁹ Ried I, 467.

¹⁷⁰ Ried I, 481.

¹⁷¹ Ried I, 492.

¹⁷² Or.-Urkunde Regensburg Katharinenspital Nr. 46.

¹⁷³ Or.-Urkunde Regensburg Katharinenspital Nr. 20.

¹⁷⁴ Or.-Urkunde Regensburg Katharinenspital Nr. 69.

¹⁷⁵ RB 4 (1828) 769.

¹⁷⁶ BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 77/1.

¹⁷⁷ BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 79.

¹⁷⁸ MB 29 Teil 2 (1831) 203.

der wortgewaltigste Prediger deutscher Zunge im Mittelalter, hier die letzten Jahre seines Lebens verbrachte¹⁷⁹. Des Bischofs Freigiebigkeit im besonderen den Dominikanern gegenüber wird gern als Reverenz für seinen Vorgänger, Albertus Magnus, gesehen¹⁸⁰. Doch es hätte wohl kaum Leos Mentalität entsprochen, nur aus dankbarer Gesinnung und gegen die eigene Überzeugung den Orden zu unterstützen. Weit eher dürfte ihn ihre vorzügliche Arbeit als Prediger und Beichtväter, ihr Eifer beeindruckt haben, der auch unter den widrigsten Umständen nicht erlahmte. Gerade in Regensburg leisteten sie unter armseligen, ja eigentlich beschämenden Verhältnissen unermüdet ihre Pflicht; ihr Gotteshaus, 1230 mit viel Eifer begonnen¹⁸¹, war 1275 noch nicht vollendet. Bei Regen oder im Winter waren die Ordensmänner gezwungen, in andere Kirchen auszuweichen¹⁸². Trotz der finanziell wenig ersprießlichen Lage des Hochstifts hier helfend einzugreifen bedeutet keine Verbeugung nach irgendeiner Seite, sondern einen Akt brüderlicher Liebe. 1263 Juli 28¹⁸³ übergibt Leo gegen einen jährlichen Zins von fünf Pfennig an Prior Herwic und den Konvent der Dominikaner eine Hofstätte bei St. Blasien, die bislang Wolfgang von Schierling zu Lehen hatte¹⁸⁴. Als am 31. Dezember 1268¹⁸⁵ die Äbtissin Beatrix von St. Paul den Dominikanern zwei Grundstücke gegen eine gewisse Summe Zinses überläßt, fungiert der Bischof als Mitsiegler¹⁸⁶. In der gleichen Rolle sehen wir ihn 1273 Mai 10¹⁸⁷; hier gibt Ulrich, Truchseß von Eggmühl, seine Einkünfte zu Upfkofen an die Dominikaner¹⁸⁸. Mit Zustimmung des Domkapitels schenkt Bischof Leo am 10. Juli 1273 ein Grundstück im Westen bei dem „neuen Haus“ an Prior und Konvent des Dominikanerklosters¹⁸⁹. 1275 Juni 19 bestätigt Leo eine Urkunde des Domkapitels, das auf Bitten des Regensburger Bürgers Dulcis ein Grundstück im Westen der Stadt an die Dominikaner abgetreten und dafür einen Garten vor der Stadt erhalten hatte¹⁹⁰. Nur wenige Tage später, am 24. Juni, verleiht der Bischof Allen, die zum Bau der Dominikanerkirche spenden, einen Ablass¹⁹¹. Aber Leo ließ auch keinerlei Übergriffe auf den Orden oder Beeinträchtigung seines Wirkens zu. Sein Status als päpstlich bestellter „iudex ac conservator“ der Privilege des Dominikanerordens erlaubte ihm, in

¹⁷⁹ Zu Berthold von Regensburg vgl. LThK 2 (21958) Sp. 267.

¹⁸⁰ Vgl. J. Staber, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg (1966) 55.

¹⁸¹ Vgl. A. Kraus, Beiträge zur Geschichte des Dominikanerklosters St. Blasien in Regensburg 1229—1809, in: VO 106 (1966) 142—144.

¹⁸² Dies geht aus einem 1275 Juni 24 von Bischof Leo verliehenen Ablass zum Bau der Dominikanerkirche hervor: BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 105; Druck: Ried I, 534.

¹⁸³ BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 88; Druck: Ried I, 470, fälschlich datiert zu August 5.

¹⁸⁴ BHStAM, Allg. StA Regensburg Dominikaner 85.

¹⁸⁵ BHStAM KU Regensburg-Dominikaner.

¹⁸⁶ Vgl. A. Kraus, Beiträge zur Geschichte des Dominikanerklosters St. Blasius in Regensburg 1229—1809, in: VO 106 (1966) 147.

¹⁸⁷ Schuegraf, Hailsberg und die Truchessen von Hailsberg und Eckmühl, in: VO 6 (1841) 129.

¹⁸⁸ 1273 hatte auch Abt Haymo von St. Emmeram die restlichen seinem Kloster gehörenden Grundstücke an die Dominikaner verkauft; BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 101.

¹⁸⁹ Ried I, 527.

¹⁹⁰ BHStAM RU Regensburg-Dominikaner 79.

¹⁹¹ BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 105.

Zweifelsfällen einzuschreiten und daß er dieses Recht auch in Anspruch nahm, zeigt ein vor 1270 einzureihender Brief, womit er dem Pfarrer von Frankfurt befiehlt, alle Feindseligkeiten gegen den Orden aufzugeben¹⁹².

Verhältnismäßig zahlreich urkundet Bischof Leo auch zugunsten der Dominikanerinnen vom Heiligen Kreuz zu Regensburg¹⁹³. Wie andere Frauenklöster des 13. Jahrhunderts waren auch sie aus einer Gemeinschaft frommer Büsserinnen, die ohne feste Statuten und ohne gemeinsame Wohnung lebten, hervorgegangen¹⁹⁴. Der 22. Februar 1233, als Bischof Sigfrid die Schenkung eines Baugrundes durch Regensburger Bürger in der westlichen Vorstadt nahe der Stadtmauer an die Nonnen von Heilig Kreuz bestätigt und die Erlaubnis zum Bau einer Kirche erteilt, gilt als das Gründungsdatum des Regensburger Dominikanerinnenklosters¹⁹⁵. Damit wurde es die älteste Niederlassung dieses Ordens in Deutschland überhaupt. Spätestens seit 1244 war die Regel „Sancti Augustini“, wie sie in St. Sixtus in Rom beobachtet wurde, eingeführt¹⁹⁶. Erst ab 1278 setzte sich die Bezeichnung „Dominikanerinnen“ durch. Doch bereits 1262 war ihr Konvent schon so erstarkt, daß eine Filialurkunde in Adlersberg gegründet werden konnte¹⁹⁷.

Eine ähnliche Entwicklung treffen wir auch bei dem Kloster der Klarissen im Osten der Stadt. Hier hatte sich eine Vereinigung von Frauen zusammengeschlossen, die als Schwestern der Heiligen Magdalena ein bußfertiges Leben führten. Unter diesem Namen werden sie auch noch in den Urkunden Bischof Leos geführt¹⁹⁸. Erst 1286 nahmen sie die Ordensregel der heiligen Klara an¹⁹⁹.

Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts waren solche Bußgemeinschaften und auch Eremitenvereinigungen zahlreich emporgeschossen. Die Träger dieser Bewegung waren Laien und der niedere Klerus gewesen; es wäre falsch, ihnen nicht zumindest anfänglich lauterer Wollen und echte Religiosität zu unterstellen. Aber in ungezügelter Schwärmerei gerieten sie nur zu bald an den Rand der Häresie oder betrieben diese sogar. Beide Extreme finden sich im Regensburger Bistum. 1265 klagt der Vikar Konrad von Nittenau darüber, daß sich in seinem Bereich die häretische Sekte der Armen von Lyon, also die Waldenser niedergelassen hätten²⁰⁰. Bereits 1262 Dezember 17 hatte Herzog Ludwig von Oberbayern seine Beamten angewiesen, die Dominikaner in ihrem Beruf die Häretiker aufzusuchen, mit allen Kräften zu unterstützen²⁰¹.

¹⁹² Finke, Dominikanerbriefe, 71.

¹⁹³ Vgl. W. Schratz, Urkunden und Regesten zur Geschichte des Nonnenklosters zum hl. Kreuz in Regensburg, in: VO 41 (1887) 1—208.

¹⁹⁴ Janner 2, 377.

¹⁹⁵ Ried I, 372.

¹⁹⁶ Ried I, 402.

¹⁹⁷ Zur Lokalisierung dieses Klosters vgl. G. Brunner, Adlersberg und seine Geschichte, in: VO 113 (1973) 129—144 bes. 129—133.

¹⁹⁸ So 1264 Mai 27, vgl. Ried III, MS in der Staatlichen Bibliothek Regensburg, 1267 Oktober 28 und 1269 März 13, Or.-Urkunden im Bischöfl. Zentralarchiv Regensburg. — Vgl. hierzu auch die Urkunde Bischof Alberts II. von 1261 Februar 22, womit er eine Schenkungsurkunde des Dompropstes Heinrich und des Domdekans Heinrich vidimiert, P. Mai, Urkunden Bischof Alberts II. von Regensburg (1260—1262), in: VO 107 (1967) 37 Nr. 19.

¹⁹⁹ Janner 2, 376 Anm. 1.

²⁰⁰ Schenkungsurkunde an das Katharinenspital von 1265 Oktober 19, vgl. S. 89 Anm. 170.

²⁰¹ Ried III MS in der Staatlichen Bibliothek Regensburg Nr. 336.

In Seemannshausen und Schönthal lebten Einsiedlervereinigungen nach den Konstitutionen der Wilhemiten²⁰². Nicht daß ihnen ketzerische Umtriebe nachzusagen gewesen wären, trotzdem, sie konnten, gerade wenn ihr Glaubenseifer erlahmte, eine zersetzende Kraft werden. 1256 ordnete Papst Alexander IV. ihren Zusammenschluß im Mendikantenorden der Augustiner-Eremiten an, Papst Urban IV. bestätigt 1261 und 1262 diesen Beschluß und 1263 Februar 6 transumiert Bischof Leo die päpstlichen Schreiben, da die Originale wegen Gefährlichkeit der Wege nicht transportiert werden können²⁰³.

Mißstände und Nachlässigkeiten waren Leo offenbar ein Greuel und „wo er solche traf, fand er auch schon ein pflichtmäßiges Feld für seine Tätigkeit“²⁰⁴. Dies glaubte er schon bald nach seinem Regierungsantritt in dem Kollegiatstift St. Johann gefunden zu haben; offenbar war nach seinem Geschmack hier die Führung zu lasch und da er das Stift als „ein Glied der Kathedrale“ betrachtete²⁰⁵, schien es ihm selbstverständlich, autoritär in dessen innere Verwaltung eingreifen zu können. Daß hier die Unstimmigkeiten nicht wie bei St. Emmeram ausuferten war dem Einspruch der Domkanoniker, der Leo Gehör schenkte, zu danken. 1264 März 29 bestätigt er dem Kapitel von St. Johann das zeitweilig von ihm bestrittene Recht der freien Wahl des Propstes mit der Auflage, diesen immer aus der Mitte des Domkapitels zu wählen und vom Bischof bestätigen zu lassen. Was der Bischof durchsetzen kann, ist die Schaffung des Amtes seines Dekans. Die Kanoniker wählen hierzu den bischöflichen Kaplan Konrad. Zusätzlich grenzt er die Zuständigkeiten von Propst, Dekan und Kapitel zu dessen Amtleuten gegeneinander ab²⁰⁶.

Mit einer wörtlich fast gleichlautenden Urkunde von 1270 Oktober 4 führt Leo in Pfaffenmünster ebenfalls das Amt des Dekans ein²⁰⁷.

Auch im Augustinerchorherrenstift Rohr fühlt sich Leo veranlaßt, einzugreifen. 1270 waren dessen Propst Konrad sowohl mit seinem Dekan als auch dem Konvent so heillos zerstritten, daß der Bischof mit Zustimmung der Rohrer Vögte als zeitweiligen Administrator des Stiftes den Dekan Meinhard der Alten Kapelle zu Regensburg bestimmte²⁰⁸.

Es wäre voreilig, einerseits den Schluß zu ziehen, Leo habe sich Amtsgewalten angemäht und Einspruchsrechte beansprucht, die ihm nicht zustanden und andererseits, die Klöster wären zu Disziplinlosigkeit herabgesunken gewesen. Zumeist waren es wirtschaftliche Schwierigkeiten, die ihnen nicht einmal angelastet werden konnten, welche die Schuld an den Mißständen trugen. Ein treffendes Beispiel dafür ist St. Johann. Es war so dürftig dotiert, daß es nie so recht gedeihen konnte. So erhöht 1263 Oktober 15 bereits Leo die dem Stift von Bischof Sigfrid ver-

²⁰² Vgl. zu diesen LThK 10 (21965) Sp. 1157.

²⁰³ BHStAM KU Schönthal 12; Druck: MB 26 (1826) 13, unvollst.

²⁰⁴ Janner 2, 562.

²⁰⁵ So in einer Urkunde von 1263 Oktober 15, vgl. Die Urkunden des Kollegiatstifts St. Johann in Regensburg, bearb. von M. Thiel = QE 28 Teil 1 (1975) 71 Nr. 42.

²⁰⁶ Die Urkunden des Kollegiatstifts St. Johann in Regensburg, bearb. von M. Thiel = QE 28 1. Teil (1975) 73 Nr. 43.

²⁰⁷ Vgl. Die Urkunden des Kollegiatstifts St. Johann in Regensburg, bearb. von M. Thiel = QE 28 1. Teil (1975) 73.

²⁰⁸ Urkunde zu 1270 Mai 30, vgl. Die Traditionen, die Urkunden und das älteste Urbarfragment des Stiftes Rohr, bearb. von H.-P. Mai = QE 21 (1966) 199 Nr. 45.

machten Einkünfte von vier Pfund aus der Kirche in Winklsaß auf sechs Pfund²⁰⁹ und bestimmt 1267 März 29²¹⁰ wegen der mannigfaltigen Schäden an Bau, Paramenten, Büchern und Lichtern, daß bei Vakanz einer Pfründe deren Einkünfte über das dem verstorbenen Kanoniker zustehende Gnadenjahr und das dem Kapitel zustehende zweite Jahr hinaus, weitere zwei Jahre gesammelt und für notwendigen Belange des Stifts unter Verschuß gehalten werden; steht jedoch dem Kanoniker kein Gnadenjahr zu, sollen die Einkünfte auf drei Jahre für die Bedürfnisse des Stifts gesammelt werden²¹¹.

Ein Großteil der von Bischof Leo ausgefertigten Urkunden ist, was man heute als Verwaltungsroutine bezeichnen würde, Besitzbestätigungen, in Streitfällen schlichtend eingreifen, Besitzvergaben. Vermehrt muß sich der Bischof aber auch mit Übergriffen aufsäßiger Ministerialen auseinandersetzen, einer Gesellschaftsschicht, die seit dem 12. Jahrhundert teils begünstigt durch das Aussterben der mächtigen Adelsgeschlechter, teils bewußt in den Dienst des Herzogs als die zukünftige Beamtenschaft gezogen worden war. Sie rekrutierte sich ebenso aus Edelfreien wie aus Abkömmlingen hochfreier Geschlechter die den Sprung zur Reichsunmittelbarkeit nicht geschafft hatten²¹². Ein unruhiges Volk, das vor allem nach dem Ende der Kreuzzüge und Wegfall der Romzüge deutscher Könige und Kaiser noch einer rechten Aufgabe entbehrte und seine überschüssige Kraft in Privatfehden abreagierte. So muß der Bischof zweimal gegen den herzoglichen Ministerialen Alhard von Saulburg, der Straßenraub und andere Gewalttaten im Raum des Regensburger Bistums verübt hatte, einschreiten. Am 7. Mai 1268 war es im Beisein Herzog Heinrichs von Niederbayern zu einem Vergleich gekommen, wonach Alhard allen der Regensburger Kirche zugefügten Schaden ersetzen sollte. Unter Stellung von Bürgen wurde eine sechsjährige Waffenruhe vereinbart²¹³. Solange die Bürgschaft lief verhielt sich Alhard anscheinend ruhig, doch kaum war diese abgelaufen, kam es zu erneuten Übergriffen und 1275 November 11 beschließen der Bischof und der Herzog, daß die Streitigkeiten zwischen ihren Untertanen durch Schiedsrichter beigelegt werden sollen, dazu wird dem Hochstift Wiedergutmachung aller angerichteten Verwüstungen zugesichert²¹⁴. Vielleicht ermuntert durch die Abwesenheit der Bischöfe, die schon zu den Friedensverhandlungen nach Wien gereist waren, führte der regensburgisch-hochstiftische Ministeriale Alfred von Frauenhofen gegen den freisingisch-hochstiftischen Ministerialen Siboto den Klachel eine Fehde. Über die Schadensforderungen mußten sich ihre Herren am 2. Juni 1271 zu Wien einigen²¹⁵.

Leos Episkopat wurde von zwei großen kirchlichen Ereignissen bestimmt, die Reformsynode von 1267 zu Wien und das Zweite Konzil von Lyon.

Der päpstliche Legat Guido hatte die Bischöfe der Salzburger Kirchenprovinz auf die dritte Woche nach Ostern, das war in diesem Jahr der 6. Mai, eingeladen. Gekommen waren die Oberhirten von Passau, Freising, Lavant, Brixen, Prag und Bischof Leo von Regensburg, der mit großer Wahrscheinlichkeit von seinem Vor-

²⁰⁹ Die Urkunden des Kollegiatstifts St. Johann in Regensburg, bearb. von M. Thiel = QE 28 1. Teil (1975) 71 Nr. 42.

²¹⁰ Von Janner 2, 484 falsch datiert zu März 30.

²¹¹ Die Urkunden des Kollegiatstifts St. Johann in Regensburg, bearb. von M. Thiel = QE 28 1. Teil (1975) 78 Nr. 46.

²¹² Handbuch der bayerischen Geschichte 2, 63—64.

²¹³ BHStAM HU Regensburg 165, 166; Druck: Ried I, 501.

²¹⁴ BHStAM HU Regensburg 217.

²¹⁵ Ried I, 524.

gänger Albertus Magnus begleitet wurde²¹⁶, dazu zahlreiche Äbte. Diese Zusammenkunft ist, selbst wenn sie kein Ergebnis und keine Beschlüsse gebracht hätte, schon allein durch die Tatsache bemerkenswert, daß man nach langen Jahren wieder zu einem gemeinsamen Gespräch bereit war. Oberstes Thema war die Reform der Kirche an Haupt und Gliedern. Sicher ist hier der Einfluß der Bettelorden zu spüren, ihre Predigtstätigkeit hatte ein starkes Echo gefunden, aber — und das ist nicht hoch genug einzuschätzen — die Kirchenoberen waren bereit und willens, bei sich und zuallererst mit den Reformen zu beginnen. So lesen sich die ersten der insgesamt 19 Kapitel der am 12. Mai gefaßten Resolution fast wie ein Sparprogramm. Der Aufwand bei Visitationsreisen sollte eingeschränkt werden, in hierarchischer Abstufung wird festgelegt, wieviele Pferde hierbei mitgeführt werden dürfen. Des weiteren geht es über den ehrbaren Wandel des Klerus, die Residenzpflicht, gegen die Häufung von Pfründen, gegen Vögte und Patronatsherren, die sich der Hinterlassenschaft von Geistlichen bemächtigen, aber es wird auch die Visitation der Benediktinerklöster beschlossen. Ob in diesen Passus die Zwistigkeiten Bischof Leos mit den Benediktinern von St. Emmeram eingeflossen sind, oder er von ihm initiiert worden war läßt sich nicht ausmachen, auf jeden Fall heißt es in Can. 13: Alle Bischöfe der Salzburger Provinz und der von Prag sollen mit Zuziehung von zwei Zisterzienseräbten diese — gemeint sind die Benediktinerklöster — visitieren und reformieren, die Reform der dem heiligen Stuhl unmittelbar unterworfenen besorgt Guido — der päpstliche Legat — selbst oder durch Delegierte. Einen auffallend breiten Raum, es sind die Can. 15 mit 19, nehmen die Beschlüsse bezüglich des Zusammenlebens der Christen mit den Juden ein. Es spricht einerseits eine ganz allgemeine, nicht näher zu umschreibende Animosität gegen die Juden aus ihnen, die jedoch vor dem sehr konkreten Hintergrund des Salzburger Bistumsstreites steht²¹⁷. In diesen wirren Jahren hatten die Juden eine rege Geschäftigkeit an den Tag gelegt und auch nicht gezögert, gestohlenen Kirchengut aufzukaufen. Durch das sogenannte Hehlerprivileg, das besagt, daß der gutgläubige Erwerber oder Pfandbesitzer gestohlenen Gut dem Eigentümer nur gegen Ersatz des Kaufpreises oder Darlehens herausgeben muß und nicht verpflichtet ist, den Namen des Verkäufers oder Pfandsetzers als des vermeintlichen Diebes zu nennen²¹⁸, konnten sie tatsächlich zu Geld kommen, obschon der immer wieder und gerade in Zeiten der Judenverfolgung ins Spiel gebrachte immense Reichtum doch sehr relativ war²¹⁹. Abschließend verfügten die Synodalen, daß ihre Satzungen von den Bischöfen jährlich auf den Synoden verlesen werden und sie das, was die Laien betrifft, in den Pfarrkirchen bekannt geben lassen²²⁰.

Das zweite Konzil von Lyon, das vierzehnte allgemeine, wurde am 7. Mai 1274 von Papst Gregor X. feierlich eröffnet. Über zweihundert Konzilsteilnehmer, darunter eine auffallend hohe Zahl deutscher Bischöfe, zu denen auch Albertus Magnus und Regensburgs Bischof Leo zählten, hatten sich eingefunden. Zwei Hauptfragen standen zur Beratung an: die Union mit den Griechen und die Kirchen-

²¹⁶ Albertus urkundet sine loco 1267 Mai 6 für die Dominikaner in Regensburg, vgl. Ried I, 493.

²¹⁷ Vgl. S. 77.

²¹⁸ O. Stobbe, *Die Juden in Deutschland während des Mittelalters* (1866) 295.

²¹⁹ Vgl. R. Straus, *Die Judengemeinde in Regensburg im ausgehenden Mittelalter* = *Heidelberger Abh. zur mittlern und neueren Geschichte* 61, 1932.

²²⁰ A. J. Binterim, *Die vorzüglichen Denkwürdigkeiten der christkatholischen Kirche . . . 5* (1829) 156.

reform²²¹. Daß es sich neben diesen die ganze Kirche bewegenden Problemen am Rande auch mit kleinen, oftmals kleinlichen Aufgaben zu befassen hatte, zeigt die von dem St. Emmeramer Magister Friedrich mit viel Betriebsamkeit vorangetriebene Interessenspolitik²²².

Im Anschluß an das Konzil berief Erzbischof Friedrich II. Ende Oktober²²³ seine Suffragane zu einer Provinzialsynode nach Salzburg. Gekommen waren die Bischöfe von Regensburg, Passau, Freising, Brixen, Seckau und Chiemsee, dazu die Prälaten der Klöster. Die Reformbeschlüsse des Konzils hatten ihre Wirkung nicht versäumt und so wurde eingangs bedauert, daß die 1267 erlassenen Statuten, insbesondere soweit sie den Klerus betrafen, nicht mit der gebotenen Sorgfalt und Strenge durchgeführt worden waren. Es fiel unangenehm auf, daß die Benediktineräbte seit langem keine Provinzialkapitel mehr abgehalten hatten. Can. 1 der erlassenen Statuten verpflichtet sie, dieses bis zum kommenden Osterfest nachzuholen, ansonsten sich die Synode genötigt sähe, die Reform selbst in die Hand zu nehmen. Ganz offensichtlich wehte ein neuer und schärferer Wind. Es wurden Bestimmungen herausgegeben über die Haartracht der Mönche, aber auch gegen die allzu häufig und oft leichtfertig erteilten Ablässe²²⁴. Den feierlichen Abschluß der Synode bildete die Weihe der Salzburger Domkirche durch die anwesenden Bischöfe²²⁵.

In der Nacht vom 12. auf den 13. Juli des Jahres starb Leo, der sehr belesen und weise war. Mit diesen schlichten Worten berichten die zeitgenössischen Chroniken vom Tod einer der vorzüglichsten und tatkräftigsten Persönlichkeiten auf dem Regensburger Bischofsstuhl²²⁶.

Sein Leichnam wurde von Wien nach Regensburg überführt und zunächst zur Kirche von St. Emmeram gebracht. Dort nahmen ihn die Mönche in Empfang und hielten die feierlichen Leichengottesdienste ab²²⁷. Leos Grablege wurde der Dom, dessen Bau er mit allen Kräften vorangetrieben hatte; auf der rechten Seite des Andreasaltars, der durch ihn geweiht worden war, fand er seine letzte Ruhestätte. Ein schlichter Gedenkstein erinnerte an den großen Bischof²²⁸. 1630 ließ Bischof Albert IV. diesen entfernen und durch ein neues Grabdenkmal ersetzen, dessen Inschrift im besonderen an Leo als den Erbauer des Domes erinnern sollte²²⁹. Doch als 1649 Bischof Albert IV. starb, wurde er selbst unter diesem Stein begraben; so kurze Zeit war erst vergangen und schon war das Denkmal alt und überflüssig geworden. Alberts Nachfolger, Bischof Wilhelm, Graf von Wartenberg, übergab es deshalb den Kartäusern zu Prüll für einen Altarstein im Kapitelhaus. Mit der Aufhebung des Klosters in der Säkularisation ging auch das Grabmal verloren²³⁰. Aber bedarf es einer solchen Erinnerung? Der Dom ist Bischof Leos unvergängliches Denkmal.

²²¹ Vgl. F. X. Seppelt, *Geschichte der Päpste von den Anfängen bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts* 3 (1956) 524—529.

²²² Vgl. S. 86.

²²³ F. Dalham, *Concilia Salisburgensis* (1788) 117—125.

²²⁴ Insgesamt wurden 24 Statuten erlassen; die hier angesprochenen Punkte betreffen Can. 11 und 6.

²²⁵ *Annales S. Rudberti*, in: MGH SS 9, 800.

²²⁶ Vgl. Hermann von Niederaltaich, *Annales cont. Eberhard Ratisponensis*, in: MGH SS 17, 411, 594.

²²⁷ *Janner* 2, 560—561.

²²⁸ *Öfele* I, 209.

²²⁹ J. R. Schuegraf, *Geschichte des Domes von Regensburg* (1848) 48.

²³⁰ J. R. Schuegraf, *Geschichte des Domes von Regensburg* (1848) 48 bes. Anm. 25.

Die Baugeschichte des gotischen Domes von der Mitte des 13. bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts¹

von

Lothar Altmann

Das heuer gefeierte 700jährige Jubiläum des bestehenden Domes zu Regensburg beruht auf einer Nachricht des Domherrn Laurentius Hochwart aus dem 16. Jh., in der es heißt: „. . . *dedicatione primi altaris facta in festo commemorationis S. Pauli (30. Juni) anno Domini 1276*“². An gleicher Stelle ist auch von einer Grundsteinlegung zum neuen Dom die Rede: „. . . Leo Episcopus . . . anno 1275 in vigilia S. Georgii (22. April), fundamento templi jacto, primum lapidem consecravit.“ Während Schuegraf³ und andere nach ihm⁴ darin das Datum für den Baubeginn erblickten, wofür zudem der Brand des alten Domes von 1273, über dessen verheerendes Ausmaß allerdings unterschiedliche Angaben existieren, einen hinlänglichen Grund zu liefern schien, bestritt dies erstmals Hasak⁵, worin sich ihm u. a. Schmetzer⁶, Busch⁷, Mader⁸, Günter Gall⁹ und zuletzt Hubel¹⁰ an-

¹ Dieser Beitrag versteht sich als kritische Bestandsaufnahme der Forschungslage zur Baugeschichte des gotischen Domes in Regensburg, die zur weiteren wissenschaftlichen Bearbeitung anregen möchte.

² A. F. Oefeles, *Rerum Boicarum Scriptorum*, I, 208 b (zitiert nach J. R. Schuegraf, *Geschichte des Domes von Regensburg und der dazu gehörigen Gebäude*, I. Theil, Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg, 11, 1847, 61 Anm. 94).

³ J. R. Schuegraf, *op. cit.* I, 58.

⁴ Etwa F. Adlers, *Der Dom zu Regensburg — Eine baugeschichtliche Studie*, in: *Deutsche Bauzeitung*, 1875, 142; G. Dehio / G. v. Bezold, *Die kirchliche Baukunst des Abendlandes* Bd. II, Stuttgart 1901, 299; K. Zahns, *Der Dom zu Regensburg* (*Deutsche Kunstführer* Bd. 39), Augsburg 1929, 24 f.; ders., *Zur Baugeschichte des Domes in Regensburg bis zur Mitte des XIV. Jahrhunderts*, in: *Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte*, VII (XXI), 1930, 42; ders., *Der hohe Dom zu Regensburg* (*Schnell, Kunstführer* Nr. 41), München o. J., 2.

⁵ M. Hasaks, *Der Dom zu Regensburg*, in: *Die christliche Kunst*, XI, 1914/15, 106; nochmals erschienen in: *Repertorium für Kunstwissenschaft*, 38, 1916, 164.

⁶ A. Schmetzers, *Die Gründungszeit des gotischen Domes und die Ulrichskirche zu Regensburg*, in: *Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg*, 80, 1930, 85 ff.

⁷ K. Buschs, *Regensburger Kirchenbaukunst 1160—1280*, *Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg*, 82, 1932, 59 ff.

⁸ F. Maders, *Die Kunstdenkmäler von Bayern II, Oberpfalz*, Bd. 22 (*Stadt Regensburg I: Dom und St. Emmeram*), München 1933, 37 ff.

⁹ G. Galls, *Der Regensburger Dom — Studien zur Planung des gotischen Domes und zur Änderung während der Bauausführung*, ungedr. Diss., München 1951, 1 ff.; ders., *Zur Baugeschichte des Regensburger Domes*, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte*, XVII, 1954, 61 ff.

geschlossen. Aufgrund des Fehlens direkter Urkunden und wegen des großen zeitlichen Abstands des zitierten Chronisten (fast 300 Jahre!) fallen die stilkritischen Überlegungen besonders schwer ins Gewicht. Diese aber lassen einen so späten Baubeginn unglaublich erscheinen; denn bei einer blühenden Handelsmetropole (wie sie Regensburg zu dieser Zeit darstellte), die gleichzeitig die progressive Architektur einer Dominikanerkirche und so qualitätvolle Plastik hervorbrachte, kann kein solch provinzielles Hinterherhinken in den Bauformen angenommen werden.

1951 gelang es Günter Gall¹¹, durch eine neu durchdachte, gründliche Analyse der 20 Jahre zuvor von Karl Zahn veröffentlichten Ergebnisse der Grabungen von 1924/25¹² den wahrscheinlichen Anfängen des gotischen Domes näher auf die Spur zu kommen: In Höhe des (von der Apsis aus gerechnet) 6. Langhauspfeilers des alten Domes war man auf eine nachträglich eingezogene Mauer gestoßen, die hier das Mittelschiff absperrte und an die sich locker im südlichen Seitenschiff eine Trennwand größerer Stärke anfügte. Westlich dieser Abmauerung grenzte der mit Brandschutt bedeckte Estrich II (12. Jh.; Mittelwert: 337,30 m Höhe über NN) an, während östlich davon noch ein weiterer Bodenbelag III b (337,80 m über NN) provisorisch darauf verlegt war¹³. Daraus folgerte Gall zurecht, daß die Trennwand *nach* dem letzten Brand des alten Domes 1273 errichtet worden sein müsse, um nach dem (zur Erbauung der gotischen Kathedrale notwendig gewordenen) Abbruch des westlichen Langhauses die Ostteile bis zur Fertigstellung der Choranlage des Neubaus für Kultzwecke zu erhalten. Nun waren aber im westlichsten Joch des karolingischen Mittelschiffes (und des nördlichen Seitenschiffs) Reste einer zweiten Abmauerung entdeckt worden, die aufgrund ihrer Stellung unmittelbar auf dem früheren Estrich II älter sein muß. Da westlich dieser Trennwand keinerlei Brandschutt oder -spuren auf Estrich II gefunden wurden, östlich jedoch schon, muß geschlossen werden, daß der hier ansetzende ottonische Westbau schon *vor* dem Brandunglück von 1273 abgetrennt und wohl zum Großteil abgetragen worden ist, was nur seinen Grund in der Bauplatzbeschaffung für den Chor der nach Südwesten vorgeschobenen neuen Kathedrale haben konnte. Dem muß die wiederholt zitierte Bestattung Bischof Heinrichs II. von Rotteneck am 26. Juli 1296 „iuxta altare b. Virginis“¹⁴ des alten Domes¹⁵ nicht widersprechen, für dessen Standort Josef Anton Endres unbegründet den Westchor annahm¹⁶, obwohl dort in der Regel bei doppelchörigen Anlagen, die wie in Regensburg dem hl. Petrus als Mitpatron geweiht sind, nach dem Vorbild von Alt-St. Peter in Rom der Altar des Apostelfürsten aufgestellt zu werden pflegte¹⁷. Zudem glaubte Gall, aus den Fun-

¹⁰ A. Hubel, Der Dom zu Regensburg (Schnell, Kunstführer Nr. 41), München 1975, 6 ff.

¹¹ G. Gall, op. cit. (1951).

¹² K. Zahn, Die Ausgrabungen des romanischen Domes in Regensburg, München 1931.

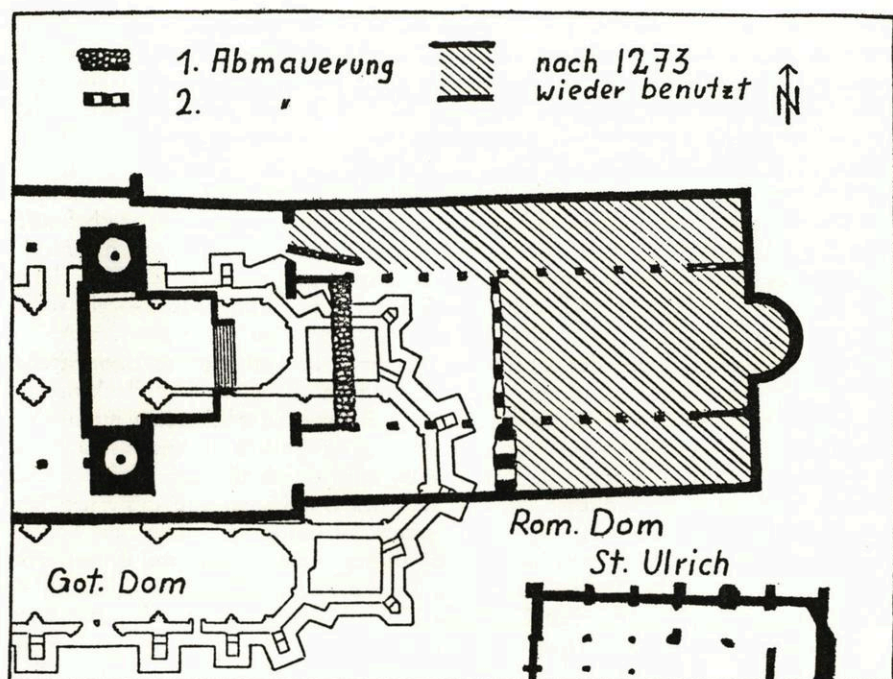
¹³ G. Gall, op. cit. (1951), 22.

¹⁴ Monumenta Germ. hist. Script. XVII (Continuatio Ratisponensis), 417 (zitiert nach M. Hasak, op. cit. (1916), 166).

¹⁵ Vgl. dazu A. Hubel, Der Erminoldmeister und die deutsche Skulptur des 13. Jh., in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, VIII, 1974, 205 ff.

¹⁶ J. A. Endres, Zur Geschichte des Domes in Regensburg, in: Die christliche Kunst, XI, 1914/15, 236 f.; nochmals erschienen in: Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte des mittelalterlichen Regensburg, Regensburg 1924, 58 ff.

¹⁷ Vgl. etwa Dom zu Fulda, Kölner Dom, St. Gallener Klosterplan, St. Stephan Würzburg, Bamberger Dom. Somit wäre in der gotischen, ebenfalls dem hl. Petrus geweihten Choranlage, die sich über dem gleichen Areal wie der ehem. Westchor erhebt, die Kontinuität der Kultstätte gewahrt geblieben.



Grabungsplan, Nachzeichnung von G. Gall

den eines weiteren Bodenbelags (III a) für 1254 eine Verlegung des Hauptchors vom Westbau in den Ostteil des alten Domes feststellen zu können¹⁸.

Aufgrund dieser Erkenntnisse, die im einzelnen durch neue, nach den modernsten Methoden durchgeführte Grabungen — auch im Innern des heutigen Domes — gestützt und modifiziert werden mußten, und aufgrund der Interpretation des Ablassbriefes von Innozenz IV. vom 13. August 1254 durch Hasak, der die Worte: „Cum . . . (decanus et capitulum Ratisponensis ecclesiae) . . . ecclesiam . . . reparare inceperint opere sumtuoso . . .“¹⁹ durch einen philologischen Vergleich mit eben einem solchen Brief des gleichen Papstes für den Neubau des Kölner Domes (vom 21. Mai 1248) mit „da sie diese (reparaturbedürftige) Kirche durch einen prachtvollen Bau zu erneuern (d. h. zu *ersetzen*) angefangen hätten“ übersetzte²⁰, ermittelte Günter Gall für den vermutlichen Baubeginn der gotischen Kathedrale das Jahr 1254, wobei er die wohl mit der Weihe des Hochaltars am 30. Juni jenes Jahres abgeschlossene Wiederherstellung des alten Domes als „terminus post quem“ für den Neubau ansah²¹. Dazu würden auch eher Auffassung

¹⁸ G. Gall, op. cit. (1951), 28 ff.

¹⁹ Th. Ried, Codex chron.-dipl. Episcopatus Ratisponensis, Regensburg 1816, I, 440 und 441.

²⁰ M. Hasak, op. cit. (1916), 164; vgl. dagegen J. A. Endres, op. cit. (1914/15), 231: „Da sie diese Kirche durch ein kostspieliges Werk wiederherzustellen angefangen haben . . .“

²¹ G. Gall, op. cit. (1951), 90.

und Details der Architektur passen. Eine Folge dieser Vordatierung ist, daß die einst für die Choranlage zitierten Vorbilder, wie St. Bénigne in Dijon (beg. 1281)²² oder St. Urbain in Troyes (beg. 1262)²³, und selbst die Regensburger Dominikanerkirche (Hauptchor wohl kurz vor 1250 beg.), deren Seitenapsiden nach Karl Busch²⁴ erst später angefügt worden sein sollen, nicht mehr in Anspruch genommen werden können²⁵.

Nachdem der Westbau des alten Domes und Teile seines im 13. Jh. bedeutungslos gewordenen Atriums abgebrochen waren, muß (anhand des Grabungsbefundes und der Stilkritik) im Süden über einem hohen Fundamentsockel mit der Hochführung des Nebenchors begonnen worden sein. An diesen wurde im Osten — längs der Südflanke des damals noch stehenden karolingischen Langhauses — ein rechteckiger mehrgeschossiger Anbau angefügt, den Gall (wie den entsprechenden Anbau auf der Nordseite) wegen der erheblichen Mauerstärke und den kräftigen Strebebpfälern an den Ecken als Stumpf eines ursprünglich geplanten Chorflankenturms interpretierte²⁶ (Abb. 23). Gleichzeitig fing man südöstlich des belassenen ottonischen Westturms (des sog. Eselsturms) mit dem Bau der nördlichen Seitenapsis an. Beim Dombrand 1273 dürften wohl der Südchor bis zum Gewölbeansatz samt der nach Westen anschließenden südlichen Außenmauer des Querhauses und des ersten Seitenschiffjoches, das erste (und zweite?) Geschoß des südlichen Anbaus, die Sockelzone der nördlichen Nebenapsis (ohne nordöstlichen Strebepfeiler) und dementsprechend die angrenzenden Partien des Hauptchors gestanden haben. Als darnach — was zum Fortgang der gotischen Choranlage ohnehin bald hätte geschehen müssen — die erste (westliche) Trennwand fiel und weitere Teile des alten Langhauses eingerissen wurden, führte man den Neubau zunächst noch nach dem bisherigen Plan fort, wie das Erdgeschoß des nördlichen Anbaus sowie die oberen Stockwerke des südlichen und Werkstücke dieser Bauperiode an der Sockelzone des Chorpolygon zeigen. Vielleicht markiert, wie Hasak meinte²⁷, die für 1275 überlieferte Grundsteinlegung den Baubeginn des Presbyteriums. Ein augenscheinlicher Stilwechsel verrät, daß kurz darauf ein anderer, in Frankreich geschulter Baumeister die Führung der Dombauhütte übernommen haben muß.

In der ersten Bauphase²⁸ dominiert noch wie in der Romanik die geschlossene Wandfläche, in die lanzettförmige Fensteröffnungen geschnitten sind und zu der die plastisch vortretende Vertikale gebündelter Dienste mit glatten Kelchblockkapitellen von unterschiedlichen Kämpferhöhen im Kontrast steht. Die tiefer sitzenden baldachinbekrönten Wasserspeier veranlaßten Gall zu der Vermutung, daß sich die Strebebpfiler ursprünglich nicht nach oben in einem offenen Strebewerk von der Mauer lösen sollten²⁹. Möglicherweise sollte sogar, wie derselbe Autor

²² G. Dehio / G. v. Bezold, op. cit., 299 f.

²³ F. Adler, op. cit., 211.

²⁴ K. Busch, op. cit., 130 ff.

²⁵ Vgl. G. Gall, op. cit. (1951), 69 ff.

²⁶ G. Gall, op. cit. (1951), 40 f.; dies wurde erstmals von G. Dehio, Geschichte der deutschen Kunst — Des Textes zweiter Band, Berlin 1930⁴ (1. Aufl. 1921), 61, vermutet. Als weiteres Indiz dafür diente Gall, daß das erst nach dem Planwechsel entstandene Obergeschoß des Nordanbaus — anders als die entsprechenden Stockwerke des älteren Südanbaus — erheblich dünnere Mauern aufweist.

²⁷ M. Hasak, op. cit. (1914/15), 114.

²⁸ Vgl. G. Gall, op. cit. (1951), 49 ff.

²⁹ G. Gall, op. cit. (1951), 51 f.

wegen des unnötig hohen Fundamentsockels und der zusätzlichen Anhebung des Hauptchors annahm, eine Krypta angelegt werden³⁰. (Die beiden spätromanischen Kapitelle der Südpapsis stammen entgegen der Meinung Galls³¹ von einem anderen älteren Bauwerk³²; ebenso die frühen Fenster im Triforium der südlichen Querhauswand.) Demnach orientierte sich der erste maßgebliche Plan des Regensburger Domes offensichtlich an der deutschen Architektur des 13. Jh., wie Gall anhand zahlreicher Vergleiche u. a. mit den Domen von Bamberg³³ (nicht nur wegen der Chorflankentürme), Naumburg (-West)³⁴ oder Meißen³⁵ (z. B. Durchgang durch Strebepfeiler), mit dem Freiburger Münster³⁶ (etwa die Struktur der Seitenschiffwände) oder mit der Gruppe Offenbach am Glan, Gelnhausen, Seligenstadt³⁷ (Choranlage) und der Regensburger Dominikanerkirche³⁸ (die gleichen Werkleute) darlegen konnte. Wäre der Plan ganz ausgeführt worden, wäre das Ergebnis „eine Art Synthese der Systeme der Dome von Bamberg und Naumburg mit dem der Regensburger Dominikanerkirche“³⁹ und keineswegs eine „Königskathedrale“⁴⁰ gewesen. Doch genügte das Wenige, um den heutigen Dom entscheidend mitzuprägen: So gehen der Fundamentsockel, der charakteristische Staffelchor (ohne Umgang und Kapellenkranz), der eine reiche Nachfolge fand⁴¹, das östliche, über die Flucht der Seitenschiffe nicht vorstoßende Querhaus, das Vierungsquadrat, die Breite des dreischiffigen Langhauses samt Jocheinteilung und die zweigeschossige Gliederung der südlichen Seitenschiffwand (mit einer Blendarkade und darüber einer Fenstergruppe mit Laufgang davor) auf diese erste Konzeption zurück.

Was den radikalen Stilwechsel in den 70er Jahren des 13. Jh. verursachte — ob etwa der Tod des führenden Baumeisters oder dessen Absetzung wegen technischen Unvermögens, wofür im Sockelgeschoß verschuldete Unregelmäßigkeiten des Chorpolygon, auf denen eine Verrückung der Innen- gegen die Außenachse, des Gewölbeschubs gegen die Widerlager beruht⁴², und Unsicherheiten im südlichen Nebenchor sprechen könnten —, läßt sich wohl kaum mehr ausmachen. Offen bleibt auch, inwieweit sich darin die Frankreichreise (Konzil von Lyon 1274) von Bischof Leo dem Thundorfer niederschlug⁴³. Gall wollte die Änderung damit begründen⁴⁴, daß

³⁰ G. Gall, op. cit. (1951), 52 f.

³¹ G. Gall, op. cit. (1951), 54 ff.

³² R. Strobel, Romanische Architektur in Regensburg — Kapitell, Säule, Raum (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft Bd. 20), Nürnberg 1965, 202 f., datiert sie in die 20er Jahre des 13. Jh.

³³ G. Gall, op. cit. (1951), 73 f.

³⁴ G. Gall, op. cit. (1951), 74.

³⁵ G. Gall, op. cit. (1951), 66 ff.

³⁶ G. Gall, op. cit. (1951), 65 f.

³⁷ G. Gall, op. cit. (1951), 72 f.

³⁸ G. Gall, op. cit. (1951), 69 ff.

³⁹ H. Bauer / B. Rupprecht, Kunstwanderungen in Bayern südlich der Donau, Stuttgart 1973, 414 f.

⁴⁰ Vgl. H. Sedlmayr, Die gotische Kathedrale Frankreichs als europäische Königskirche, in: Epochen und Werke I, Wien 1959, 196.

⁴¹ Etwa in der Dominikanerkirche/Regensburg, in St. Stephan/Wien, Straßengel, St. Bartholomäus/Kolin, St. Stephan/Kouřim oder in der Marienkirche/Mühlhausen = G. Gall, op. cit. (1951), 101 Anm. 171; weitere mögliche Beispiele bei F. Adler, op. cit., 221 f. und H. Rosemann, Ausstrahlungen der Regensburger Dombauhütte nach dem deutschen Südosten um 1300, in: Festschrift für Wilhelm Pinder, Leipzig 1938, 182 ff.

⁴² Erstmals von G. Gall, op. cit. (1951), 36 ff. festgestellt.

⁴³ F. Adler, op. cit., 212 baute darauf eine äußerst kühne Hypothese auf.

die Feuersbrunst von 1273, die den alten Dom vorschnell zum Notbehelf werden ließ, eine raschere Fertigstellung der gotischen Choranlage wünschenswert gemacht habe und daß der zu diesem Zweck neu berufene Baumeister dieses Ziel entgegen dem vorhandenen Plan, und obwohl nach diesem bereits Werkteile vorgearbeitet waren⁴⁵, durch die Verkürzung des Hauptchors um ein Joch (unter gleichzeitiger Weiterverwendung des fertigen Materials) habe erreichen wollen und so bewußt die erwähnten Unstimmigkeiten des Chorschlusses riskiert habe. Deshalb habe dieser auch die Chorflankentürme zugunsten einer ausreichenden Lichtzufuhr aufgeben müssen. Obwohl dies Gall auf verschiedenste Weise zu erhärten versuchte, blieb es doch Hypothese.

Entsprechend der „diaphanen Struktur“ französischer Kathedralgotik wurde in der zweiten Bauphase das Mauerkontinuum — Gestaltungsprinzip des ersten Abschnitts — in „eine plastisch-reliefartig gegliederte Gitterwand, die in verschiedener Tiefenschichtung mit optischem Dunkelgrund oder farbigem Lichtgrund unterlegt (hinterlegt) ist“⁴⁶, aufgelöst. Dies geschah z. B. im Chorpolygon dadurch, daß den nun beinahe die ganze Fläche zwischen den Strebepfeilern einnehmenden, mehrbahnigen bunten Maßwerkfenstern im unteren Geschoß Spitzbogenarkaden, die auf Konsolen aufruhend und deren Zwickel durchbrochen sind, und im oberen teilweise ein Triforium vorgeblendet wurden. Dadurch entstand in der unteren Zone eine zweischichtige Raumschale, die Gall und andere als die Reduktion eines „klassischen“ Chorumgangs mit Kapellenkranz (der in der zweiten Bauphase nicht mehr realisierbar war) deuteten⁴⁷, was der Laufgang vor der unteren Fensterreihe zu unterstreichen scheint. Dazu kommt, daß die unteren Fenster weiter außen sitzen als die oberen und daß sich am Außenbau (analog den Tendenzen im Innern) die anfänglich eingebundenen Strebepfeiler in Höhe des Obergadens in einem fingierten Strebewerk, unter dem ein äußerer Laufgang durchführt, von der Mauer lösen und schließlich in einem Kranz frei aufragender Fialen das Chorhaupt umstehen, wodurch der Eindruck einer Einziehung des Obergadens hervorgerufen wird. Werner Gross wollte darin allerdings weniger eine Reduktion als vielmehr „eine selbstbewußte Abwandlung“⁴⁸ kathedragotischer Choranlagen sehen, gleichsam „eine ‚kathedralisierte‘ Lösung über dem Grundriß der Regensburger Dominikanerkirche“⁴⁹.

Die Konzeption der zweiten Bauphase blieb, wie das kathedrale Aussehen der bestehenden Kirche offenbart, bis zur Einstellung des Dombaus im 16. Jh. maßgeblich: Demgemäß überschneiden am ganzen Außenbau die Wimperge der Obergadenfenster die Maßwerkbrüstung am Dachansatz darüber — ein Motiv, das zuerst an der Sainte-Chapelle in Paris auftrat, dann an der Kathedrale von Amiens und am Kölner Dom übernommen wurde und wohl durch Vermittlung des letzteren nach Regensburg gelangte⁵⁰. Das horizontale Band der über den Seitenschiffen verlaufenden Galerie, die um die einzelnen Pfeiler herumgeführt ist, mildert den

⁴⁴ G. Gall, op. cit. (1951), 36 ff. und 79 ff.

⁴⁵ G. Gall, op. cit. (1951), 45 ff.

⁴⁶ H. Jantzen, Über den gotischen Kirchenraum, in: Über den gotischen Kirchenraum und andere Aufsätze, Berlin 1951, 15.

⁴⁷ G. Gall, op. cit. (1951), 82 f.; vgl. etwa auch K. Zahn, op. cit. (1929), 70.

⁴⁸ W. Gross, in: Propyläen Kunstgeschichte Bd. 6 (Das Mittelalter II), Berlin 1972, 184.

⁴⁹ W. Gross, op. cit., 205.

⁵⁰ Zu Charakteristik und Ableitung der zweiten Bauphase vgl. G. Gall, op. cit. (1951), 79 ff.

Höhenzug der Streben, was wiederum auch in Frankreich, und zwar an den Kathedralbauten des Jean Deschamps in Clermont-Ferrand (beg. 1248), Limoges (beg. 1273) und Narbonne (ab 1286) zu finden ist. Im Innern geht — von der Höhendimension von Hauptchor, Quer- und Mittelschiff einmal abgesehen — etwa die Anlage des Triforiums, das im Chorpolygon wie in St. Denis, Amiens oder Köln durchfenstert ist, auf den neuen Bauplan zurück. Das Triforium und die verhältnismäßig niedrigen Fenster des Lichtgadens sind durch einen breiten profilierten Rahmen zu einer einheitlichen Konfiguration zusammengefaßt, so daß der Wandaufbau als zweigeschoßig angesprochen werden kann, wozu bereits in St. Denis der erste entscheidende Schritt vollzogen wurde und auch bei den Bauten von Deschamps Parallelen vorhanden sind. Ähnlich wie im Chor der Kathedrale von Sées oder in der Kathedrale von Tours⁵¹ wurde auch im Regensburger Dom die Auflösung der Wandfläche konsequent in den Arkadenzwickeln weitergeführt, die in eigentümlicher Weise „ausgehöhlt“-„reliefiert“ wurden⁵².

Der Meister der zweiten Bauphase, von dem Gall sogar eine Schulung bei Jean Deschamps annahm⁵³, erweist sich als Kenner der französischen Architektur seiner Zeit. Er muß zudem, wie die geschickte Ausgleichung des Konstruktionsfehlers (wohl doch seines Vorgängers) am Chorpolygon und die Verwendung überaus schlanker einfacher Strebebögen am Außenbau demonstrieren, ein hohes technisches Können besessen haben. Ein besonderes Merkmal seiner Architektur ist die Ausgewogenheit von horizontalen und vertikalen Kräften, die sich am augenscheinlichsten in der (an ostfranzösischen Pfarrkirchen vorgebildeten⁵⁴) Gliederung des Chorschlusses äußert, in der geradezu die klassische (West-)Fassadenbildung von Notre Dame in Paris nachzuklingen scheint. Da 1283 ein „magister Ludwicus lapicida“ als Ratsherr erwähnt wird⁵⁵, 1306 in den Urkundenbüchern vom Niedermünster die Witwe eines (mit dem erstgenannten identischen?) Ratsherrn „magister Ludwicus operis Sancti Petri Rat.“ verzeichnet ist⁵⁶ und am Pfeiler westlich des südlichen Querhausportals die beiden Namen „FRIDRICH“ und „LVDBICH“ (wohl Ludwig) eingemeißelt sind⁵⁷, ist die Versuchung groß, diesen mit dem leitenden Architekten des zweiten Bauabschnitts gleichzusetzen⁵⁸.

Aufgrund der Scheidung in eine erste und eine zweite Planungs-Bauphase braucht nicht unbedingt nur auf zwei Dombaumeister in der 2. Hälfte des 13. Jh. geschlossen werden⁵⁹. Ganz sicherlich waren in diesem Zeitraum mehrere Steinmetzmeister verschiedener Ausbildung und Qualität mit ihren Bautrupps neben- und nacheinander tätig. So glaubte z. B. Hasak⁶⁰ in der Choranlage 3 bis 4, Zahn⁶¹ sogar 6 bis 7 Unterabschnitte feststellen zu können.

⁵¹ L. Schürenberg, Die kirchliche Baukunst in Frankreich zwischen 1270 und 1380, Berlin 1934, 287.

⁵² Die in der ersten Bauphase errichteten Chorarkaden wurden nach G. Gall, op. cit. (1951), 80, nachträglich angegliedert.

⁵³ G. Gall, op. cit. (1951), 81 f.

⁵⁴ G. Gall, op. cit. (1951), 44 (mit Beispielen); W. Gross, op. cit., 184.

⁵⁵ J. R. Schuegraf, op. cit. I, 99 Anm. 53.

⁵⁶ J. R. Schuegraf, op. cit. I, 238.

⁵⁷ K. Zahn, op. cit. (1929), 26 und 73.

⁵⁸ Vgl. G. Gall, op. cit. (1951), 50, oder A. v. Reitzenstein / H. Brunner, Reclams Kunsthändler Deutschland Bd. I (Bayern), Stuttgart 1966⁶ (1. Aufl. 1956), 714.

⁵⁹ G. Gall, op. cit. (1951), 50.

⁶⁰ M. Hasak, op. cit. (1914/15), 103.

⁶¹ K. Zahn, op. cit. (1929), 55.

Vereinzelte Nachrichten geben indirekt Aufschluß über die schrittweise Fertigstellung der Ostpartien des gotischen Domes: So dürfte 1276 der südliche Nebenchor im Rohbau vollendet gewesen sein, da die eingangs erwähnte Altarweihe vom 30. Juni jenes Jahres wohl nur hier in dem ältesten Bauteil stattgefunden haben kann⁶². Dies scheint die Beisetzung von Bischof Leo dem Thundorfer „anno Dm. MCCLXXVII in die Margarethae (20. Juli)“⁶³ zu bestätigen, die — nach der Lage seines 1649 beseitigten Grabmals⁶⁴ — vor dem Altar der Südapsis erfolgte. 1280 ist erstmals von einer Nikolauskapelle im Erdgeschoß des südlichen Chorambaus die Rede⁶⁵. Auf einer undatierten Quittung bestätigt der zwischen 1281 und 1307 verschiedentlich erwähnte Verwalter der Domfabrica, Luch der Alte, eine Spende für die *Bedachung* des Domes⁶⁶. Nach einer Urkunde von 1287 bestand damals schon seit einigen Jahren ein zweiter, dem hl. Blasius geweihter Altar, dessen genauerer Standort leider unbekannt ist⁶⁷. Ein heute nicht mehr vorhandener Grabstein vor den Stufen des Hochaltars wies die Jahreszahl „1293“ auf⁶⁸. Mit der Bestattung Heilwigs von Lupburg, geb. von Leuchtenberg, 1298/99 im südlichen Nebenchor und der Stiftung von Seelenmessen am dortigen Altar durch ihren Gemahl am 14. Dezember 1299⁶⁹ dürfte für diesen Raumteil wohl das noch bei Hochwart beschriebene Fenster mit der Darstellung jenes Stifterpaares⁷⁰ in Auftrag gegeben worden sein⁷¹. Ob der 1276 in Regensburg genannte „Orgelmeister Rudiger“⁷² schon der Erbauer (und Organist) der ersten Orgel an der südlichen Trennwand des Hauptchors, wo heute noch der eigentümliche Mauereinschnitt zu sehen ist (Abb. 22), war, wie Schuegraf⁷³ und andere nach ihm⁷⁴ annahmen, bleibt unbewiesen. Stilkritische Beobachtungen runden das Bild ab: Ein Relief (Petrus im Schiffchen) über der Pforte des nördlichen Querhausarmes dürfte nach Alois Elsen um 1280 anzusetzen sein⁷⁵, das streng gegliederte Maßwerkportal an der südlichen Querhauswand nach Alfred Schädler um 1290⁷⁶. Im dritten Jahrzehnt des 14. Jh. muß in der unteren Fensterzone mit der Verglasung des Chorpolygonen begonnen

⁶² Vgl. etwa A. Hubel, op. cit. (1975), 8.

⁶³ A. F. Oefele, op. cit. I, 209 a.

⁶⁴ J. R. Schuegraf, op. cit. I, 84.

⁶⁵ F. Mader, op. cit., 77; vgl. dagegen J. R. Schuegraf, *Geschichte des Domes von Regensburg und der dazu gehörigen Gebäude*, II. Theil, Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg, 12, 1848, 3, der die Nikolauskapelle im nördlichen Anbau vermutete.

⁶⁶ J. R. Schuegraf, op. cit. I, 237 f.

⁶⁷ J. R. Schuegraf, op. cit. II, 10.

⁶⁸ J. R. Schuegraf, op. cit. II, 29.

⁶⁹ J. R. Schuegraf, op. cit. I, 96.

⁷⁰ A. F. Oefele, op. cit. I, 210 a.

⁷¹ Vgl. J. R. Schuegraf, op. cit. I, 96; J. Schinnerer, *Zur Datierung der Glasmalereien im Regensburger Dom*, in: *Repertorium für Kunstwissenschaft*, 37, 1915, 200 f.; A. Elsen, *Der Dom zu Regensburg Bd. I: Die Bildfenster*, Berlin 1940, 43 f.

⁷² J. R. Schuegraf, op. cit. II, 299 (Ex Diplomatario Niedermünsteriensi fol. 502 ro.).

⁷³ J. R. Schuegraf, op. cit. II, 6.

⁷⁴ Etwa F. Adler, op. cit., 142, oder K. Zahn, op. cit. (1929), 25.

⁷⁵ A. Elsen, op. cit., 15.

⁷⁶ A. Schädler, *Gotische Bauplastik der Regensburger Dombauhütte*, in: *Bayerland*, 59, 1957, 19. Die Figuralplastik wurde erst nachträglich in das Tympanon eingesetzt.

worden sein, wie wohl Details und die Abbildung und inschriftliche Nennung des Stifters Bischof Nikolaus von Ybbs (1313—1340) bezeugen⁷⁷.

Dies und die seit 1325 geführten Verhandlungen⁷⁸ über den Baugrund für die Westteile der neuen Kathedrale lassen erkennen, daß zu dieser Zeit die Ostpartien ihrer Vollendung entgegengingen: Damals dürften die Choranlage, das Querhaus sowie die Vierung (mit Ausnahme des ähnlich wie in St. Urbain/Troyes geplanten, aber nie ausgeführten oktogonalen Vierungsturms, an dessen Ansatz über dem Gewölbe des 19. Jh. die gegen 1320 entstandenen Büstenkonsolen⁷⁹ angebracht sind), und das daran anschließende Joch des Langhauses (Mittelschiff und Seitenschiffe) im Rohbau gestanden haben⁸⁰. Konsequenterweise konnte nun auch der Ostteil der alten Bischofskirche abgerissen werden, in dem noch für 1305 eine Abtsbenediktion überliefert ist⁸¹. 1343 war von diesem Bau nichts mehr vorhanden⁸².

Verhältnismäßig gut läßt sich die Entwicklung des gotischen Domes im 14. und 15. Jh. rekonstruieren, die erstmals detaillierter (wenn auch nicht immer mit den richtigen Schlüssen) von Karl Zahn⁸³ anhand des Baubefunds und der Steinmetzzeichen dargelegt und von Alois Elsen⁸⁴ durch die relative Chronologie der (jeweils später entstandenen) Fenster im Prinzip bestätigt wurde. Nachdem sich das Domkapitel mit dem Kollegiatstift von St. Johann am 8. Juli 1325 auf den Abbruch von zunächst vier Stiftsgebäuden geeinigt hatte⁸⁵, war der Weg frei zur Errichtung des nächsten Langhausjochs. Am südlichen Seitenschiff zeichnet sich dieser Bauabschnitt besonders deutlich ab: Die Fenstergruppe des zweiten Jochs weist noch die stumpfe Spitzbogenform der älteren Fenster auf, ist aber schon wie die folgenden „Biforien“ durch ein Rundfenster mit einbeschriebenem Vierpaß in der Bogenfüllung darüber bereichert (Abb. 5). Auch taucht dort außen am Mittelpfosten zum ersten Mal das (um 1360 an den westlichen Jochen weitergeführte) Motiv einer Baldachinfigur auf. Die Statue stellt den hl. Christophorus dar und wird in die Zeit um 1330 datiert⁸⁶. Im Innern dieses südlichen Seitenschiffjochs sind die Kapitell- und Wandpfeilerformen des noch nach dem ersten Plan erbauten Ostjochs durch andere ersetzt. Der leitende Architekt dieser Bauphase dürfte wohl der 1318, 1331 und 1338 erwähnte⁸⁷ „Albrecht der Tuembmaister“⁸⁸ gewesen sein.

Den nächsten Impuls brachte die am 23. Juni 1341 unter Bischof Heinrich von Stein mit dem Stift St. Johann getroffene Vereinbarung⁸⁹ über den Abriß der süd-

⁷⁷ Vgl. u. a. J. Schinnerer, op. cit., 201 (nach 1313); F. Mader, op. cit., 86 (um 1325); A. Elsen, op. cit., 17 f. (um 1325); dagegen setzt E. Schürer von Witzleben, Die Regensburger Domfenster, in: Kunstchronik, XV, 1962, 293 f. ein anderes Fenster sogar schon zwischen 1290 und 1300 an.

⁷⁸ J. R. Schuegraf, op. cit. I, 101 ff.

⁷⁹ A. Schädler, Zur kunstgeschichtlichen Stellung der Bauplastik des Regensburger Domes, in: Kunstchronik, IX, 1956, 290.

⁸⁰ K. Zahn, op. cit. (1929), 26; G. Gall, op. cit. (1951), 12.

⁸¹ F. Heidingsfelder, Rezension von K. Zahn, op. cit. (1929), in: Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg, 80, 1930, 243.

⁸² J. A. Endres, op. cit. (1924), 57.

⁸³ K. Zahn, op. cit. (1929), 28 ff.; ders., op. cit. (1930), mit mehreren Schemata.

⁸⁴ A. Elsen, op. cit.; vgl. besonders Schema auf Seite 145.

⁸⁵ J. R. Schuegraf, op. cit. I, 101 ff.

⁸⁶ Zur Datierung der Baldachinfiguren vgl. F. Mader, op. cit., 68; A. Schädler, op. cit. (1957), 22.

⁸⁷ J. Schinnerer, op. cit., 199.

⁸⁸ J. R. Schuegraf, op. cit. I, 100 und Anm. 57.

⁸⁹ J. R. Schuegraf, op. cit. I, 112 ff. und 239 ff.

lich der Stiftskirche gelegenen und mit dieser durch einen Bogen verbundenen Niklaskapelle und des Getreidekastens darüber: Es konnte nun — wenn auch hart an den Außenwänden von St. Johann, das laut Vertrag nicht beschädigt werden durfte — mit dem Bau des Südturms begonnen werden, in dessen Fundamenten Dombaumeister Franz von Denzinger 1859 die Grundmauern jener Kapelle freilegen konnte⁹⁰. Gleichzeitig mit der Errichtung des Südturmuntergeschosses, dessen Tympanonrelief mit der Befreiung Petri aus dem Kerker 1350/60 angesetzt wird⁹¹, wurde der angrenzende, zur Abstützung nötige Streifen des Fassadenmitteltrakts aufgemauert und das südliche Seitenschiff durch den Ausbau der beiden westlichen Joche (westlichste Konsolenfigur des Bogenfrieses um 1350⁹²), deren Fenster nun lanzettförmig nach oben zulaufen, an den Turm angeschlossen. Darnach wurde (unter Heinrich dem Zehntner?⁹³) das zweite Geschöß des Südturms in Angriff genommen. Die eigentümliche Beibehaltung der beiden Galerien und der Fensterfigurationen (Gruppenfenster unten, breitbahniges Fenster mit Wimpergbekrönung oben) am Südturm zeigt, wie sehr man sich noch nach 100 Jahren dem Plan der zweiten Bauphase verpflichtet fühlte.

Nach einem weiteren Kompromiß zwischen Domkapitel und Chorherren von St. Johann am 29. Juni 1380 wurde der Abbruch der Stiftskirche unter der Bedingung gestattet, daß zuvor binnen zwölf Jahren eine neue (in ihren Maßen genau festgelegte) Kirche nordwestlich der alten erbaut wird⁹⁴. Schon 1387 und 1391 wurden Messen in die neue Johanneskirche gestiftet⁹⁵, was belegt, daß diese bereits weit vor Ablauf der Frist fertiggestellt worden sein muß⁹⁶. Daher konnte wohl noch Ende der 80er Jahre an der Stelle des abgerissenen alten Gotteshauses mit der Errichtung des Nordturms der Kathedrale begonnen werden, zu welchem nach dem Bericht des Chorherrn Andreas von St. Mang (um 1420) Bischof Johann von Moosburg, der bis 1409 regierende Nachfolger des am 5. November 1383 verstorbenen Bischofs Theoderich von Abensberg, den Grundstein gelegt hatte⁹⁷. Kurz zuvor muß, wie Heinz Rosemann in seinem zweiten Aufsatz zu den im Domschatz aufbewahrten Plänen richtigstellte⁹⁸, der dem Principe générateur folgende Entwurf einer Zweiturmfassade entstanden sein, da bei diesem der schon in zwei Stockwerken aufragende Südturm weggelassen ist und nur noch der zu erbauende Teil der Westfassade (Mitteltrakt und Nordturm) erscheint. Wie auf diesem Plan

⁹⁰ K. Zahn, op. cit. (1929), 28.

⁹¹ Vgl. zuletzt H. Bauer / B. Rupprecht, op. cit., 416 (1350/60); oder A. Hubel, op. cit. (1975), 31 (um 1360).

⁹² F. Mader, op. cit., 62, oder A. Schädler, op. cit. (1957), 22.

⁹³ Vgl. J. R. Schuegraf, op. cit. I, 126, oder K. Zahn, op. cit. (1929), 30.

⁹⁴ J. R. Schuegraf, op. cit. I, 119 ff.

⁹⁵ J. R. Schuegraf, op. cit. I, 126 Anm. 89.

⁹⁶ J. R. Schuegraf, op. cit. I, 124 und Anm. 88, nahm aufgrund neuer Stiftsstatuten 1381 die Vollendung von St. Johann sogar schon in diesem Jahr an.

⁹⁷ F. Adler, op. cit., 151; J. R. Schuegraf, op. cit. I, 133 f., bezog diese Nachricht irrigerweise auf den Turm von St. Johann.

⁹⁸ H. Rosemann, Entstehungszeit und Schulzusammenhänge der Regensburger Turmpläne, in: Kunstchronik, XV, 1962, 259 ff.; darin korrigierte Rosemann die Aussagen seines ersten Aufsatzes, Die zwei Entwürfe im Regensburger Domschatz, in: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst, NF I, 1924, 230 ff. Seiner Datierung des Zweiturmfassadenrisses um 1380 schlossen sich T. Breuer, in: Ausstellungskatalog Bayern — Kunst und Kultur, München 1972, Nr. 173, und A. Hubel, Der Regensburger Domschatz, Kirchliche Schatzkammern und Museen Band 1 (München-Zürich 1976), 297 f. an.

fassen auch in Wirklichkeit die beiden horizontalen Bänder der Galerien, von denen die untere um die Strebepfeiler herumgeführt ist, während die obere diese durchdringt, die Fassade zusammen und bekrönt ein Türmchen den Fassadengiebel. Ebenso dürften von diesem Riß das Motiv der — wie die flankierenden Fialen — durch das Abschlußgesims des Sockelgeschosses gesteckten Wimbergspitze des nördlichen Portals und die Gestalt des Hauptportals (ohne Vorbau) übernommen sein. Vielleicht initiierte er auch die (nach dem Vorbild von Straßburg) durch Vorblendung von Stabwerk bewirkte Mehrschichtigkeit am dritten Geschoß der Fassadentürme. Es wäre denkbar, daß dieser Entwurf von Liebhart dem Mynnaer stammt⁹⁹, der in den letzten Jahrzehnten des 14. Jh. Dombaumeister war¹⁰⁰.

Um 1400 standen wohl das Sockelgeschoß des Nordturms und in entsprechender Höhe die angrenzenden Partien vom letzten Joch des nördlichen Seitenschiffs und vom Fassadenmitteltrakt (Gewände des Hauptportals). Als Anhaltspunkt für die Datierung dient das am Portal angebrachte Wappen des mit Gamedred 1395 ausgestorbenen Patriziergeschlechts der Sarchinginger¹⁰¹. Allerdings muß das Sterbedatum nicht unbedingt ein „terminus ante quem“ sein, wie schon Karl Zahn bemerkte¹⁰², da das Wappen als Erinnerungsmal an den großzügigen Stifter auch einige Zeit nach dessen Tod eingemeißelt worden sein kann. Die Bildwerke des Hauptportals (ohne Baldachintriangel) weisen in die Zeit zwischen 1390 und 1410¹⁰³; das Tympanonrelief am Nordturm dürfte um 1410 entstanden sein¹⁰⁴. Wie Steinmetzzeichen verraten, wurde gleichzeitig auch am dritten Geschoß des Südturms gearbeitet¹⁰⁵.

Vielleicht schon unter dem Einfluß von „Tummaister Wenzla (Roritzer)“ erfolgte um 1410¹⁰⁶ am Hauptportal ein Planwechsel: Man entschied sich für den Anbau eines dreieckigen Baldachins, der aufgrund der Plastik des Freipfeilers bis etwa 1430 vollendet gewesen sein muß¹⁰⁷. Gleichzeitig tritt am Dom erstmals anstelle des bisher benützten Kalksteins der leichter zu bearbeitende, aber auch schnell

⁹⁹ O. Kletzl, Roritzer, in: *Künstlerlexikon Thieme-Becker*, XXVIII, Leipzig 1934, 591, schrieb den Entwurf Wenzel Roritzer oder seinem Vorgänger Liebhart dem Mynnaer zu; vgl. auch F. Adler, op. cit., 211; Erwin von Steinbach um 1275; J. A. Endres, *Das Domportal in Regensburg*, in: *Zeitschrift für christliche Kunst*, VII, 1894, 262; nachträgliche Baustudie Anfang 15. Jh.; K. Zahn, *Die Westfassade und das Westportal des Domes in Regensburg*, in: *Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst*, NF VI, 1929, 399; der junge, unter Andreas Engl arbeitende Konrad Roritzer 2. Viertel 15. Jh. (nachträgliche Studie?); O. Kletzl, *Plan-Fragmente aus der deutschen Dombauhütte von Prag in Stuttgart und Ulm*, in: *Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart* 4, Stuttgart 1939, 20 und 73 f.; Wenzel Roritzer; N. Pevsner (Hrsg.), *Roritzer*, in: *Lexikon der Weltarchitektur*, München 1971, 493; Wenzel Roritzer (ca. 1411—19 Dombaumeister); P. Pause, *Gotische Architekturzeichnungen in Deutschland*, ungedruckte Dissertation, Bonn 1973, 221; 2. Viertel 15. Jahrhundert (Studie nach älteren Rißvorlagen).

¹⁰⁰ J. R. Schuegraf, op. cit. I, 149; K. Zahn, op. cit. (Fassade), 370.

¹⁰¹ J. R. Schuegraf, op. cit. I, 150 ff.

¹⁰² K. Zahn, op. cit. (Fassade), 388.

¹⁰³ Th. Müller, *Alte bairische Bildhauer — Vom Erminoldmeister bis Hans Leinberger*, München 1950, 34; A. Schädler, op. cit. (1956), 295; ders., op. cit. (1957), 24.

¹⁰⁴ F. Mader, op. cit., 79.

¹⁰⁵ K. Zahn, op. cit. (1929), 30.

¹⁰⁶ Vgl. etwa Th. Müller, op. cit., 34, oder A. Schädler, op. cit. (1957), 24.

¹⁰⁷ Z. B.: F. Mader, op. cit., 83 (1430—1440); A. v. Reitzenstein / H. Brunner, op. cit., 716 (um 1430); A. Hubel, op. cit. (1975), 28 f. (etwa 1430).

ler verwitternde Grünsandstein auf, der nun bis in die 1. Hälfte des 20. Jh. hinein als Baumaterial dienen sollte. Die Fertigstellung des untersten Nordturmgeschosses ist wohl ebenfalls um 1430 anzunehmen, da sich dort in Höhe des Fensterbogens der Wappenstein der Familie Notangst befindet, die 1426 mit dem Tod des Stadtkämmerers und großen Förderers des Dombaus Stephan Notangst endete¹⁰⁸. In der Fastenzeit 1436 wurden die großen Glocken „de turri antiqua“, dem sog. Eselsturm, „ad novam turrin“, mit der nur der Südturm gemeint sein kann, da der Nordturm damals unmöglich schon so weit fortgeschritten war, gebracht und dort aufgezogen¹⁰⁹, was wohl besagt, daß zu dieser Zeit das dritte Südturmgeschöß zumindest im Rohbau stand¹¹⁰. Überraschenderweise scheint in den folgenden 40 Jahren, in denen für den Regensburger Dom die großen Architekten Andreas Engl und vor allem Konrad Roritzer (seit 1456 Dombaumeister) überliefert sind, die Bautätigkeit an der Bischofskirche fast zum Erliegen gekommen zu sein: Nach den eingehauenen Jahreszahlen wurde 1447 der nordöstliche Strebebfeiler der Nordapsis ausgebessert, 1448 eine Fiale am südlichen Strebebfeiler des südlichen Choranbaus in Sandstein ergänzt und 1464 das Gewölbe des westlichsten Jochs des nördlichen Seitenschiffs geschlossen. Vermutlich wurde damals auch schon mit der Errichtung des zweiten Nordturmgeschosses begonnen. Hauptsächlich aber ist die obere Fassadenhälfte (mit Ausnahme des Südturms), wie wiederum eingemeißelte Jahreszahlen darlegen, der Schaffensperiode des Matthäus Roritzer zuzuordnen, der seinem Vater Konrad 1476 im Dombaumeisteramt nachfolgte.

Zu den zwischen etwa 1410 und 1430 ausgeführten Erdgeschößpartien von Nordturm und Fassadenmitteltrakt weist ein (ebenfalls im Domschatz aufbewahrter) Riß einer Einturmfassade auffallende Parallelen auf. Denn auch bei diesem finden sich an analoger Stelle die originelle Dreiteilung des Fensters und die Bereicherung des Portals durch einen dreieckigen Vorbau¹¹¹. Da Anfang des 15. Jh. der Südturm bereits zu weit gediehen war, als daß die Errichtung einer solchen Einturmfassade noch realistisch gewesen wäre, wollten etwa Endres¹¹² oder Kletzl¹¹³ in diesem Riß eher eine vom Baubefund angeregte, nachträgliche Meisterstudie sehen. Einzelmotive darin, wie die eigentümliche Auflösung des krabbenbesetzten Kielbogens am dritten Turmgeschöß, die auch am Obergaden des von Konrad Roritzer ausgeführten Chors von St. Lorenz in Nürnberg anzutreffen ist, machen eine Zuschreibung an diesen Meister wahrscheinlich¹¹⁴. Sollte es aber trotzdem umgekehrt gewesen sein und sich der Plan am Bauwerk niedergeschlagen haben, wie Heinz

¹⁰⁸ Vgl. etwa J. R. Schuegraf, op. cit. I, 168 f., oder H. Rosemann, op. cit. (1962), 261; zur Datierungsproblematik vgl. oben die Bemerkung über das Wappen des Gamed von Sarching.

¹⁰⁹ J. R. Schuegraf, op. cit. I, 174 Anm. 149.

¹¹⁰ 1459 wurden erneut Glocken aus- und eingehängt und Zimmerleute, der Dombaumeister und seine Gesellen für Arbeiten „hoch oben auf“ (d. h. am 3. Südturmgeschöß?) entlohnt = K. Zahn, op. cit. (Fassade), 369 f.

¹¹¹ Zu dem Portalbaldachin hat sich eine Nachzeichnung des Matthäus Roritzer (?) in der Akademie der Bildenden Künste/Wien (Nr. 16 871) erhalten (vgl. H. Koepf, Die gotischen Planrisse der Wiener Sammlungen, Wien 1969, 17 und Abb. 81).

¹¹² J. A. Endres, op. cit. (1894), 262.

¹¹³ O. Kletzl, op. cit. (1934), 592; dies wurde zuletzt nochmals von P. Pause, op. cit., 221, vertreten.

¹¹⁴ K. Zahn, op. cit. (Fassade), 389 ff.; ders., op. cit. (1929), 90: Meisterplan von Konrad Roritzer für die Hüttentagung in Regensburg von 1459? O. Kletzl, op. cit. (1934), 592.

Rosemann zuletzt annahm¹¹⁵, müßte dieser Entwurf nach jenem der Zweiturm-
fassade bis spätestens gegen 1410 entstanden sein. Einem Mißverständnis unterlag
Karl Zahn, der beide Möglichkeiten zu vereinen suchte: In der Meinung, daß die
langjährige Tätigkeit eines so bedeutenden Baumeisters wie Konrad Roritzers auch
am Bau selbst nachzuweisen sein müsse, erklärte er kurzerhand „dessen“ Entwurf
einer Einturmfassade zum Vorbild für den entsprechenden Abschnitt des Fassaden-
untergeschoßes und kam so zu der unhaltbaren Datierung des Portalbaldachins
samt der Plastik des Freipfeilers bis in das 3. Viertel des 15. Jh.¹¹⁶.

Einen jähen, letzten Aufschwung erfuhr die Bautätigkeit in gotischer Zeit unter
Matthäus Roritzer (ca. 1480—1492/95). Hauptziel blieb der Ausbau der West-
fassade: Anfang der 80er Jahre begann man mit dem Obergeschoß des Mitteltrakts,
an dem über der Galerie die Jahreszahl „1482“ angebracht ist¹¹⁷. Vier Jahre spä-
ter arbeitete man bereits am Giebeltürmchen (datiert „1486“ und „1487“). 1493
war der Nordturm über das zweite Stockwerk hinausgewachsen (Jahreszahl am
Kaffgesims des nordwestlichen Strebepfeilers). In der Geschoßeinteilung hielt man
sich streng an die vorgegebene des Südturms, so daß trotz der langen Bauzeit die
Einheitlichkeit der Fassade gewahrt wurde. Die Unterschiede in den Details gehen
auf den gewandelten Zeitgeschmack zurück. Der Nachfolger des Matthäus Rorit-
zer, dessen jüngerer Bruder Wolfgang, vollendete wahrscheinlich das dritte Ge-
schoß des Nordturms (Jahreszahl „1496“ am nordöstlichen Strebepfeiler etwa in
dreiviertel Fensterhöhe). Von ihm stammen wohl auch der Bogengang zwischen
Sakristei und Kapitelhaus, sowie der Ziehbrunnen und das Sakramentshäuschen
im Innern der Kirche. Mit der Enthauptung Wolfgangs am 29. Mai 1514 wegen
Aufruhrs endete die über ein Jahrhundert währende Leitung des Dombaus durch
die Roritzer.

Die darin nachrückenden Erhard (gest. 1524) und Ulrich Heydenreich konnten
nur noch das Allernötigste fertigstellen. Mit der Einführung der Reformation in
Regensburg 1542 war der Wille zur Weiterführung der Bischofskirche endgültig er-
loschen: Der Bau wurde eingestellt. Einen Eindruck vom damaligen Zustand des
Domes vermag noch der Stich des Matthäus Merian (1644) vermitteln, der die
Kathedrale ohne Turmhelme, ohne Vierungsgewölbe und ohne südlichen Quer-
schiffgiebel zeigt (Abb. 24). Auch waren noch nicht die drei westlichen Joche des
Mittelschiffs eingewölbt, wozu man erst wieder im Zuge der katholischen Restau-
ration 1618 die Kraft fand¹¹⁸.

¹¹⁵ H. Rosemann, op. cit. (1962), 261; ebenso A. Hubel, op. cit. (1976), 297 f.

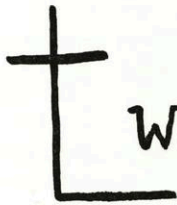
¹¹⁶ K. Zahn, op. cit. (Fassade), 385; dem widersprach schon F. Heidingsfelder, op.
cit., 243.

¹¹⁷ Sämtliche am Bau eingemeißelte Daten nach K. Zahn, op. cit. (Fassade), 370, oder,
op. cit. (1929), 34 f.

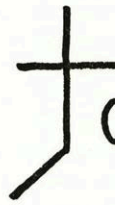
¹¹⁸ J. R. Schuegraf, op. cit. I, 197 f.; K. Zahn, op. cit. (1929), 37 u. a.



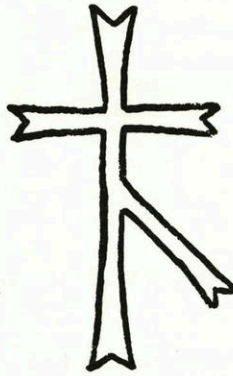
Wenzla + 1419



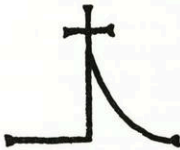
Wenzel



Conrad
+ 1477



Peter
+ nach 1489



Matthäus
+ 1495



Wolfgang
+ 1514



Roritzer-Zeichen

Die Roritzer als Dombaumeister zu Regensburg

von

Franz Diethauer

„Die mittelalterlichen Meister sind Handwerker, wir wissen von den großen Meistern nur wenige Lebensdaten, oft sogar nur den Namen“¹. Zu dem bekannten Brief Conrad Roritzers von 1446² fanden sich im Stadtarchiv Nördlingen zwei weitere Briefe von ihm aus den Jahren 1461 und 1465³, auf die mich freundlicherweise Herr Stadtarchivar Dr. Wulz aufmerksam gemacht hat. Im Stadtarchiv Eger fand sich in den Akten der Stadtkirche St. Nikolaus ein Brief von 1472⁴. Bei den letztgenannten drei Briefen hat sich das Papiersiegel erhalten, das das Meisterzeichen zeigt mit beigesetzten Initialen.

Die Suche nach Großmeisterzeichen an Bauten in Rain am Lech, in Ingolstadt am Liebfrauenmünster und am Neuen Schloß daselbst, in Eichstätt an Mortuarium, Domkreuzgang und Domkapitelscher Sakristei, in Gnadenberg an der Birgittenklosterruine, an der Stadtpfarrkirche in Kelheim, in Amberg-St. Martin, in Nabburg und Chammünster, in Straubing-St. Jakob, in Bogenberg (Wallfahrtskirche), in Prag beim wiederaufgebauten königlichen Schloß, das nach der Zerstörung in den Hussitenkriegen ab 1484 wiederaufgebaut wurde, hatte beachtlichen Erfolg für die Roritzerforschung.

Der erste Roritzer am Dombau zu Regensburg ist *Wenzla Roritzer*. Der Vorname Wenzla war im damaligen Regensburg so üblich⁵, aus dieser Schreibung kann keine Nationalität herausgelesen werden. Vor aller urkundlichen Erwähnung war Wenzla Roritzer als Parlier unter seinem Vorgänger, dem Dombaumeister *Liebhart Myner*, tätig. Professor Heinz Rosemann aus Göttingen hat auf dem Jahrestreffen der Deutschen Kunstgeschichtler in Regensburg im Sommer 1962 mit überzeugenden Gründen den Einturmplan des Regensburger Domschatzes ins erste Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts gesetzt. Dieser geniale Einturmplan stammt aus der Hand Wenzel Roritzers, ist 4,25 m hoch, aus verschieden breiten Pergamenten zusammengeflochten und getuscht. Der Turm wäre bei seiner Ausführung etwa 142 m hoch geworden. Wie man am Nordturm sehen kann, wo besondere Eckverstärkungen angebracht worden sind, war eine zeitlang an die Ausführung des Einturmplans gedacht, jedoch hätte da am Südturm wieder bis aufs erste Geschoß abgebrochen werden müssen, was man nicht gestattet hat. Während der Zweiturmplan des Dom-

¹ Booz, Paul, *Der Baumeister der Gotik*. München-Berlin 1956. S. 17.

² VO (= Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg) 101 (1960/61) S. 167, Abbildung vor S. 169.

³ VO 101, S. 168—170, Siegelabbildung nach S. 168.

⁴ Demnächst ist Veröffentlichung geplant in der „Genealogischen Zeitschrift“.

⁵ VO 115 (1975) S. 54, z. B. 1421 für Wenzla Weltenburger, auch ebda S. 52.

baumeisters Heinrich Zehentner um 1380 vom großen Peter Parler aus Prag abgenommen wurde — das bedeutet dessen Wappen im Schild am Westsockel — und eine rechteckige Vorhalle nach altem Herkommen vorsah, brachte der neue Plan Wenzel Roritzers eine Dreiecksvorhalle in Vorschlag. Der Pergamentplan ist in Wien erhalten, getuscht mit Feder, 1345 mm hoch und 548 mm breit. Diese Lösung wurde im 2./3. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts ausgeführt⁶.

Die *Roritzer* stammen am ehesten vom Oberrhein, und nicht aus Böhmen. Im 14. und 15. Jahrhundert haben führende Steinmetzbaumeister und Künstler gerne Vogelnamen als Eigennamen angenommen, z. B. Hans Weiditz in Freiburg, Hans Stiglitz in Miltenberg und Wenzel Roritzer ebenso. Der Name Roritzer oder Roritzer ist von der Zwergrohrdommel genommen, auch Rohrreißer genannt. Wissenschaftlich heißt dieser Vogel *Ixobrychus minutus minutus*, ist hähergroß, ein Zugvogel, der von April bis September bei uns ist, sich im Röhricht von Weihern und Seen aufhält, aber selber kein Schwimmvogel ist. Hugo Graf von Walderdorff⁷ und der Slawist Professor F. Liewehr in Prag⁸ haben wegen der Endung „itzer“ an die Herkunft aus einem Ort in Ostdeutschland gedacht. In der Gegend von Regensburg ist die Familie nicht beheimatet. Professor Viktor Kotrba in Prag hat 1963 Auszüge aus dem Stadtarchiv Kolin veröffentlicht, wo der Name Roryc im 15. Jahrhundert vorkommt. Leider hat er kein Siegel beigebracht⁹. Der Name Roryc ist im Tschechischen ein Lehnwort aus dem Deutschen, hat aber Bedeutungswandel durchgemacht. Der Rohrreißer ist im Deutschen ein Zugvogel, der sich im Röhricht aufhält, im Tschechischen aber ist aus diesem Wort der Mauersegler geworden. Matthäus Roritzer wird entscheidend mithelfen bei der richtigen Ausdeutung und Erklärung des Namens Roritzer. Doch davon später.

Wenzla Roritzer tritt urkundlich erstmalig auf im Zinsbuch des Klosters Obermünster aus den Jahren 1411—1419. Wenn das Büchlein diese zeitliche Spanne umfaßt, ist noch lange nicht auch gesagt, daß Wenzla Roritzer schon ab 1411 vorkommen muß. Tatsächlich wird er erst 1415 erwähnt. Ebenso 1416 bei der Wiederherstellung der Burg Ehrenfels bei Beratzhausen, die bei der Belagerung 1416 durch die Regensburger erheblichen Schaden genommen hatte und nach Beendigung der Feindseligkeiten durch die Regensburger wiederhergestellt werden mußte, wofür Meister Wenzel Roritzer außer einer Löhnung von 9 lb 84 Pfennigen noch eine Ehrung von 24 fl rheinisch erhielt¹⁰.

Das Steinmetzzeichen Wenzel Roritzers findet sich am dritten Geschoß des Südturns auf allen Seiten¹¹. Wenn die Quader im Innern des noch nicht gewölbten Turmes aufgezogen wurden, konnten unter Dombaumeister *Andreas Engl* leicht bis 1436 die beiden Geschoße gewölbt werden und die Glocken aus dem Eselsturm „in den neuen Turm“ und sein zweites Geschoß verbracht werden. Es kann sich hier

⁶ Bibliothek der Akademie der Bildenden Künste, Wien, Nr. 16, S. 871.

⁷ Hugo Graf von Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart. Regensburg 1894, S. 130.

⁸ Kletzl, Otto: Roritzer, in: U. Thieme u. F. Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künste, Bd. 28, S. 591 ff.

⁹ Kotrba, Viktor, Ein Beitrag zur Geschichte einer Meisterfamilie der Spätgotik. In: Umeni, November 1963 S. 65—68 (tschechisch, mit deutschem Resumée S. 69).

¹⁰ VO 16, S. 232.

¹¹ Gurlitt, Erwin und Bauschinger, Otto, Sammlung der Steinmetzzeichen am Dom zu Regensburg, 1927 (maschinenschriftlich), verwahrt in der Dombauhütte Regensburg. Ablaufplan Blatt 11 u. 16.

nur um den Südturm handeln¹². Wenn die Quader außen am Südturm aufgezogen wurden, waren das erste und das zweite Geschoß schon unter Meister Wenzel Roritzer gewölbt. Am zweiten Geschoß des Nordturms wurde unter Conrad Roritzer ab 1456 noch gebaut¹³. Hier wurden die Quader sicher im Innern des Turms aufgezogen. 1464 traten Risse auf am Nordturm, er mußte saniert und im ersten und zweiten Geschoß gewölbt werden, wäre also in seinem zweiten Geschoß für die Aufnahme von Glocken erst ab 1464 zur Verfügung gestanden.

Wenzel Roritzer änderte die rechteckig begonnene Vorhalle vor dem Westportal in seine Dreieckslösung, fertig wurde sie aber wegen seines frühen Todes 1419 erst im dritten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts, unter seinem Nachfolger Andreas Engl und dessen Bruder Hans, der sich mit seinem Künstler- und Übernamen „Hans von Köln“ nennt, wie ein Urfehdebrief von 1451 sagt¹⁴.

Wenzel Roritzer baute außerdem weiter am Nordturm, wo er als Parlier sicher schon am Untergeschoß mitbaute. Sein erhaltener Einturmplan ist nicht bezeichnet, ist ein Aufriß, kein Grundriß, trägt keinerlei Maßangaben, wie das so üblich war¹⁵. Im Domkreuzgang dürfte das Epitaph der Barbara Gumpert, geborene Lausser, † 1410, mit Resten alter Farbfassung, ein Werk aus Wenzel Roritzers Parlierzeit sein¹⁶. Wenzel Roritzers Parlier und Nachfolger Andreas Engl heiratete wohl noch 1419 dessen Witwe Elsbeth, zog dessen Kinder *Wenzel* und *Conrad* wie seine eigenen Kinder auf. Andreas und Elsbeth Engl hatten ein Siegel mit Allianzwapen, wie das dem Brief Conrad Roritzers von 1446 beigedrückte Siegel seines Stiefvaters zeigt¹⁷. Es ist ein Wachssiegel, das etwas beschädigt ist; aber das Zeichen der Elsbeth, das als Inhalt das Zeichen ihres früh verstorbenen ersten Mannes Wenzel Roritzer hat, ist gut erhalten. Das Porträt des Wenzel Roritzer findet sich nördlich des Westportals an einer Konsole der inneren Westwand, dazu noch etwas nördlich davon das Porträt seines damaligen Parliers und Nachfolgers Andreas Engl. Das Meisterzeichen Wenzel Roritzers ist der Kreuzstab, an dessen Fuß rechtwinklig eine Dreiecksseite absteht. In den Knauth'schen Tafeln vom Straßburger Münster kommt das Zeichen Wenzel Roritzers wiederholt vor¹⁸. Sein Sohn *Wenzel Roritzer* ist schon früh ins Nürnbergische verzogen, anscheinend auch früh verstorben, hat jedoch Nachkommenschaft hinterlassen, die sein Zeichen erbt, es ist das Vaterzeichen. Es ist durchaus möglich, daß er keinen männlichen Nachkommen hatte; dann hat seine Tochter ihrem Mann mit der Heirat das väterliche Zeichen als vererbliches Zeichen überbracht. Noch um 1500 habe ich an wesentlichen Baustellen weit um Nürnberg dieses Zeichen gefunden.

1456 ist seinem Stiefvater Andreas Engl als Dombaumeister nachgefolgt *Conrad Roritzer*, nachdem er vorher schon Dombaumeister von Eichstätt gewesen war. Übrigens bringen die Regensburger Wachtgerichtsurkunden des 15. Jahrhunderts — es sind an die 10 000 Urkunden erhalten, meist Pergamenturkunden, die im

¹² KDB (= Kunstdenkmäler Bayerns), Regensburg I (1933) 46 denkt an das 2. Geschoß des Nordturms.

¹³ Wie 11. Ablaufplan Blatt 16.

¹⁴ VO 112 (1972) 154.

¹⁵ Vgl. Booz S. 74 f.

¹⁶ KDB, Regensburg I, 172 f. mit Abb. 93, S. 173.

¹⁷ VO 101, Abb. nach S. 168.

¹⁸ Friederich, Karl, Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jahrhundert. Augsburg 1932. Tafel II Nr. 278 und 279; Tafel II Nr. 539 und 540; Tafel VIII Nr. 446.

Hauptstaatsarchiv München verwahrt werden und bisher in der Regensburger Ortsforschung nicht gebührend ausgewertet worden sind — bei den Urkunden der Hauptwacht immer den Regensburger Dombaumeister bzw. dessen Stellvertreter mit Namen. In diesen Urkunden fällt auf, daß Söhne des Conrad Roritzer schon als Dombaumeister in Vertretung ihres Vaters auftreten. Diesen Titel können sie nur führen als Eichstätter Dombaumeister. Vor 1400 bestand jedes Regensburger Wachtgericht aus einem rechtskundigen Vorstand und acht Richtern, wozu als Fachleute vom Bau jeweils vier Fachkräfte geholt wurden, drei Steinmetzbaumeister und ein Zimmermann. Nach 1400 wurden dann diese vier Fachkräfte dem Wachtgericht als Mitrichter einverleibt, so daß das übliche Zwölferkollegium entstand¹⁹.

Das Regensburger Dombauhüttenarchiv wanderte um 1850 in eine Papiermühle. Joseph Rudolf Schuegraf konnte bei seinen geringen Mitteln nur vier Dombaurechnungen des 15. Jahrhunderts retten. Die Dombaurechnung von 1459 zeigt Conrad Roritzer als Dombaumeister oder Werkmeister am „Thumbbau“. Für etliche Skulpturen, die namentlich genannt werden, wird er zusätzlich entlohnt. Er ist also ein Steinmetz-Baumeister²⁰. Als Maler ist er nicht namentlich genannt, aber es ist selbstverständlich, daß er das auch war und seine Bildhauerarbeiten farbig faßte. Er arbeitete am Nordturm im ersten und zweiten Geschoß²¹. 1464 gab es schwere Aufregung. Der Nordturm war bisher innen offen. Durch diese Öffnung wurden mittels eines Laufrades die Werkstücke aufgezogen. Ein solches Kranrad ist noch heute im Westturm von St. Martin in Amberg zu sehen; dort ist der Turm nicht gewölbt. Der Nordturm ist am spätesten fundamentierte worden, was erst nach 1380 möglich war, als Alt-St. Johann abgebrochen und an seine heutige Stelle verlegt wurde. Sonst war man immer mit dem großen Sockel jeder Überbauung erheblich voraus. Da konnte der Sockel sich voll setzen. Im Osten, Süden und Westen des Doms ladet er kräftig aus. Auf der Nordseite, gegen St. Johann zu, ist der Sockel außerordentlich schmal, fast dürrtig. Offenbar hat man die alten Fundamente von St. Johann im Bereich des Nordturms nicht völlig ausgehoben, um durch die Kiesschichten bis auf den gewachsenen Fels mit der Neufundamentierung zu gehen. Man hat wie am Ulmer Münster auch die alten Hausfundamente überschätzt, sie nur gut mit Mörtelbrei und Stopfsteinen ausgegossen und sich darauf verlassen, nachdem alles bisher gut gegangen sei, werde es auch hier nicht fehlgehen. Aber als man 1464 am zweiten Geschoß arbeitete, bekam der Nordturm Risse. Es mußte rasch und umfassend gehandelt werden. Der Kran mußte sofort abmontiert werden; im Bereich des Turmuntergeschoßes mußte aufgegraben werden; es wurde geschlaudert, und schwere eiserne Ringanker wurden eingebracht. Die vier Ecken des Nordturms hat man innen erheblich verstärkt, was auf Kosten der Schönheit ging. Im inneren Ost-eck ist ein rechteckiger Wandpfeiler aufgeführt, eine Neuheit und Einmaligkeit im ganzen Dom. Hier findet sich auf der Westseite des Zeichen von Matthäus Roritzer. Das Kunststück gelang, der Turm ließ sich sanieren um den Preis einiger Schönheitsfehler, die sich an der Verstärkung der vier inneren Pfeiler zeigen. Es wurden das erste und zweite Turmgeschoß gewölbt. Auch das anstoßende letzte Joch des nördlichen Seitenschiffes bekam jetzt seine Wölbung: Hier steht das Datum 1464

¹⁹ Diese Informationen verdanke ich Herrn Landgerichtsrat Rolf Schmidt, Augsburg.

²⁰ VO 16, S. 169. Schuegraf, J. R., Nachträge zur Geschichte des Domes von Regensburg, 1855.

²¹ Gurlitt-Bauschinger Blatt 13, 15, 16.

eingehauen. Offenbar ist Conrad Roritzer ein schwerer Stein vom Herzen gefallen, als der Nordturm saniert und gerettet war, und er hat sich voll Freude einem Baldachinaltar gewidmet, der westlich des vorletzten Pfeilers der Nordreihe zu stehen kam, wie alte Abbildungen zeigen²². Erst bei der Renovation des Domes unter König Ludwig I. 1834 bis 1839 wurde dieser herrliche Baldachinaltar an die Nordwand der Vierung versetzt, wo er heute ein neueres Altarblatt des heiligen Bischofs Albertus Magnus zeigt. Die beachtlich gut erhaltenen alten Farbspuren wurden aufgefrischt²³.

Was Conrad Roritzer als Steinmetz konnte, ersieht man am Rotmarmorgrabstein für den 1465 verstorbenen Bistumsadministrator Pfalzgrafen Rupert, der jetzt an der Wand des südlichen Nebenschiffes im Turmjoch steht²⁴. Auch das Rotmarmordenkmal des Ritters Martin von Wildenstein († 1466) an der inneren Ostwand der Gnadenberger Kirchenruine ist im Entwurf und in wichtigen Einzelheiten eine Schöpfung des Meisters²⁵.

Conrad Roritzer war Dombaumeister von 1456 bis 1476. Im Jahre 1475 hat er das Roritzerhaus in der Malergasse verkauft, sich allerdings das Vorkaufsrecht einräumen lassen. 1506 erwarb sein Sohn Wolfgang das Haus zurück. 1477 ist Conrad Roritzer verstorben. Sein Zeichen findet sich auf Tafel IV von Knauth im Straßburger Münster²⁶.

Nachfolger am Dombau wurde zunächst sein ältester Sohn *Matthäus*, aus erster Ehe stammend wie auch sein wenig jüngerer Bruder *Peter*, dessen Zeichen sich unter denen des Regensburger Domes öfter am zweiten und dritten Geschoß des Nordturms findet²⁷. Peter Roritzer war bis Mitte 1480 Eichstätter Dombaumeister, dann verliert sich seine Spur nach dem Osten. Erst bei der Wölbungsbesprechung für den fünfjochigen Reitsaal der Prager Burg im Jahre 1489 ist er wieder zur Stelle²⁸ und verewigt sich am ersten Fenster von Osten an der Nordfassade des Wladislawsaales. Vielleicht war er Sonderbaumeister des Polenkönigs Johann Albrecht. 1476 bekam Matthäus Roritzer das Regensburger Bürgerrecht²⁹. Damit war er Dombaumeister. Er ist der größte und bedeutendste unter allen Roritzern. Aber gerade das hielt ihn viel zu lange und viel zu oft vom Dombau in Regensburg fern. Unter ihm wurde vor allem das Mittelstück der Westfassade gebaut; innen am ersten Stockwerk der Westseite zwischen den beiden Türmen findet sich sein Zeichen oft³⁰. Da schon unter seinem Vater das dritte Geschoß des Nordturms zu einem Drittel stand, konnte der Mittelbau in einem Zuge aufgeführt werden. Der Mittelgiebel ist 1482 bzw. 1486 vollendet; 1487 bzw. 1488 bekam er dann das bekronende Eicheltürmchen³¹.

Die Kanzel ist 1482 datiert. Meister Matthäus hat sie entworfen: sein Zeichen findet sich am Fuß der gedrehten Säule. Sein Steinmetzzeichen findet sich auch in den Knauth'schen Tafeln des Straßburger Münsters³². Der Pokalplan für das

²² KDB, Regensburg I, 104.

²³ KDB, Regensburg I, 101, Figur 45.

²⁴ KDB, Regensburg I, 116, Figur 61 auf S. 118.

²⁵ Kleiner Kirchenführer Nr. 967 von 1971, S. 6 mit Abb.

²⁶ Friedrich, Die Steinbearbeitung, S. 99 Tafel IV Nr. 702.

²⁷ Gurlitt-Bauschinger, Blatt 19, Nordturm 3. Geschoß.

²⁸ Steinmetzzeichen im Archiv der Prager Burg, hier meine Auszüge Nr. 1.

²⁹ Stadtarchiv Regensburg, Bürgerbuch 1419—1485, fol. 98.

³⁰ Gurlitt-Bauschinger, Blatt 12, Westseite, innen im 1. Stockwerk.

³¹ KDB, Regensburg I, 73 f.

³² Friedrich, Tafel IV Nr. 724 S. 99.

Sakramentshaus geht auf Meister Matthäus zurück; die Ausführung erfolgte 1493 durch seinen jüngeren Bruder Wolfgang, der ihn in oftmaliger und langer Abwesenheit vertreten mußte. Für den zweiten Plan, den hohen Fialenaufbau, ist Wolfgang Roritzer verantwortlich³³.

Von 1470 bis 1491 überwachte Matthäus Roritzer den Neubau des Neuen Schlosses in Ingolstadt, einen Bau der „Reichen Herzöge“ von Landshut. Hier zeigte sich der Meister als der größte Schloßbaumeister seiner Zeit. Dieser Schloßbau hat die glänzendsten Säle der Endgotik. 1478/79 mußte Matthäus Roritzer den Plan zum Ausbau des Schlosses Burghausen entwerfen, das die größte Landesveste Bayerns werden sollte. Es war dies eine der größten Baustellen Europas, wo 4 000 Handwerker tätig waren. Der ausführende Baumeister war Ulrich Pesnitzer von Landshut³⁴. Die großen Säle der Burg Burghausen sind der Ingolstädter Lösung würdig. Für 1484 war der Neubauplan für die in den Hussitenkriegen zerstörte Prager Burg für König Wladislaw von Böhmen zu machen, auch einen Jagellonen, den jüngeren Bruder des Polenkönigs Jan Albrecht. Dessen jüngere Schwester Hedwig war mit Herzog Georg dem Reichen von Niederbayern verheiratet, seine ältere Schwester Anna mit dem Kurfürsten von Sachsen. Diese Beziehungen brachten viel Arbeit für Matthäus Roritzer, den größten Festungsbaumeister seiner Zeit. 1489 fand eine rein interne Roritzer-Wölbungsbesprechung für den Reitsaal der Prager Burg, diese Perle Böhmens, statt. Neben Matthäus waren seine jüngeren Brüder Peter und Wolfgang dabei, ferner drei Vettern der Engl-Seite, dazu seine Vettern Jörg Paur aus Amberg, Erhart Paur aus Eger, Hans Spieß von Ingolstadt, mit seinem Künstlernamen genannt „Hans von Frankfurt“. Dem Böhmenkönig wurde als ausführender Baumeister Benedikt Ried mit seinem Bruder Wolfgang vorgestellt. Hier zeigt sich die Genialität der Roritzer, die in Benedikt Ried einen ganz großen Baumeister zwischen Gotik und Renaissance im böhmischen Raum einführen. Sicherlich stammte auch der Gedanke, jedes der fünf Joche des Reitsaals mit leichter, verblechter Kuppel zu decken, von Matthäus Roritzer. Leider hat der Brand vom 2. Juni 1541 sie vernichtet³⁵.

Matthäus Roritzer war auch der erste Verleger in Regensburg, der Drucker war Hans Koler. Der wichtigste Druck war 1485 die erste Auflage — 1486 folgte die erweiterte zweite Auflage — des „Puechlein von der Fialen Gerechtigkeit“, gewidmet dem Eichstätter Bischof Wilhelm von Reichenau. Es ist dies die älteste in deutscher Sprache verfaßte Architekturlehre. Die Werkszeichnungen sind am Rand fortlaufend nach dem A B C durchnummeriert. Die erste Auflage endet auf der linken Seite mit einer Zeichnung, der der Buchstabe R beigesetzt ist. Dieser Buchstabe ist das auf dem Kopf stehende Steinmetzzeichen des Matthäus Roritzer. Auf der rechten Seite unten kommt die Druckermarke. Diese ist ein Wappen, dem die Großbuchstaben M und R beigesetzt sind. Das Wappen selbst hat halb-und-halb-redenden Inhalt. Es zeigt eine Rohr-Pflanze mit drei kräftigen Wurzeln³⁶. Das ist die

³³ KDB, Regensburg I, 106 mit Abb. 48 auf S. 104.

³⁴ Burg zu Burghausen. Amtlicher Führer, bearbeitet von Luisa Hager und Elmar D. Schmid, München 1974, S. 12.

³⁵ Kotrba, Viktor, Baukunst und Baumeister der Spätgotik am Prager Hof. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 31 (1968) 181—215. Hier: S. 201. Abb. 17. Auf Abb. 16 der Rekonstruktionsversuch der Südseite der Prager Burg zwischen 1498 und 1541.

³⁶ Matthäus Roritzer, Das Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit. Facsimile der Originalausgabe, Regensburg 1486, und Matthäus Roritzer, Die Geometria Deutsch. Facsimile der

bildhafte Ausgestaltung der ersten Silbe im Namen Roritzer. Matthäus Roritzer weiß genau, was sein Name bedeutet. An einem Weihwasserstein zur Maria-Rast-Kapelle, im Erdgeschoß des Domkapitelhauses in Regensburg, ist im Wappen ein hähergroßer Vogel angebracht, der auf einer Zahnfläche sitzt. Hier sind in üblicher Weise Schnabel und Schwanz eingekürzt, um weniger Platz zu beanspruchen. Das ist die Zwergrohrdommel auf dem Steinmetzenbeil. Der Zwergrohrreißer ist auch dargestellt auf dem linken Seitenaltar der St. Anna-Kapelle zu Prüfening, wo die Datierung 1488 miteingehauen ist. Das Geschlecht der Roritzer versteht sich als deutsches Geschlecht.

Ende Oktober 1492 ist Matthäus Roritzer letztmalig in Regensburg bezeugt³⁷. Ich glaube, der Polenkönig Johann Albrecht hat ihn als Sonderbaumeister nach Krakau geholt, wo er den Plan für den Neubau der Universität zu machen hatte; denn 1492 war der Süden Krakaus abgebrannt. Hans von Köln — ein Regensburger, der Sohn des Hans Engl, — baute die Universität auf; die Anklänge an das Neue Schloß in Ingolstadt sind fühlbar. Matthäus Roritzer machte den Plan für den großen Südflügel des Königsschlusses auf dem Wawel, der die vergrößerte Front des Ingolstädter Neuen Schlosses bringt. Hier in Krakau muß Meister Matthäus Roritzer im Februar 1495 verstorben sein. Der Brief mit der Todesnachricht traf etwa am 19. März in Regensburg ein; am 20. März 1494 wurde sein jüngerer Bruder Wolfgang zum Bürger aufgeschworen³⁸.

Wolfgang Roritzer steht bisher in der Kunstgeschichte sehr im Schatten, weil man zu wenig über ihn wußte. Da machte man sich bequem, ließ ihn oft krank sein und damit war sein Werkumfang eben nicht groß. Aber er war beachtlich gesund, dreimal verheiratet; aus der ersten Ehe mit Kunigunde Hofstetter stammt sein Sohn *Dionys*³⁹. Wolfgang Roritzer hat in Ingolstadt viel am dortigen Liebfrauenmünster mitgebaut und mitgemeißelt, z. B. am Südost- und am Nordostportal. Ebenda arbeitete er mit am Neuen Schloß in den Jahren 1470 bis 1491. In Regensburg stammt der Plan für die Vergrößerung des Chores bei den Karthäusern zu Prüll 1498 von ihm. Den Neubauplan für den Schwibbogen an der Nordseite des Domes und für das Domkapitelhaus hat er ebenfalls gemacht. Die Ausführung überwachten seine beiden Vettern Hans Paur aus Eichstätt und Jörg Paur aus Amberg. 1510 wurde die Decke im schönen Saal des ersten Stockes aufgebracht, nicht erst 1517. Erhart Heydenreich, der nachfolgende Dombaumeister, hat keine Verdienste am Neubau des Domkapitelhauses⁴⁰; er war in diesen Jahren zu sehr am Bau des Ingolstädter Liebfrauenmünsters angehängt, auch in Eichstätt am Ausbau der dortigen Collegiat-Pfarrkirche.

1511 machte Wolfgang Roritzer den Plan für den vergrößerten Chor im nahen Paring und zur Sanierung der dortigen Klostergebäude⁴¹. 1512 war er in Kuttenberg St. Barbara zusammen mit seinem Freund Benedikt Ried, der in diesem Jahre den Weiterbau des herrlichen Gotteshauses übernehmen mußte⁴².

Originalausgabe, Regensburg um 1487/88. Mit Nachwort und Textübertragung herausgegeben von Ferdinand Geldner. Wiesbaden 1965.

³⁷ VO 29 (1872) S. 81.

³⁸ Stadarchiv Regensburg, Bürgerbuch 1494/95 fol. 37.

³⁹ VO 29 (1872) S. 240 f.

⁴⁰ KDB, Regensburg I, 205.

⁴¹ In meiner Sammlung gotischer Steinmetzzeichen in und um Regensburg habe ich sein Zeichen vom Chor der Klosterkirche in Paring.

⁴² Kotrba S. 199.

Beim Ausbau der Westfassade des Domes hat Wolfgang mitgearbeitet in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts. Ein Holzschnitt in Hartmann Schedels „Weltchronik“, die 1493 in Nürnberg gedruckt wurde, zeigt den Baukran auf dem Südturm. Hier hat der Holzschneider sich geirrt. Der Kran muß auf dem Nordturm stehen, der unter Wolfgang Roritzer sein Dach bekam nach Vollendung des dritten Geschosses.

Vom Zweischenkelbrunnen am Südeingang des Domes, datiert 1500, schaut oben nach Osten Meister Wolfgang Roritzer herunter, nach Westen zu seinem Sohn Dionys. Das Meisterzeichen von Wolfgang Roritzer zeigt das Votivrelief aus St. Clara, jetzt im Regensburger Stadtmuseum an der Nordwand der Minoritenkirche; es ist 1501 datiert. Im Wappen kommt groß in Schwarz das gleiche Zeichen, das auch sein Vater Conrad geführt hat⁴³. Da in Conrad Roritzers erster Ehe der erste Sohn, der dieses Zeichen vererbt bekam, früh starb, so hat der erste Sohn aus seiner zweiten Ehe, eben Wolfgang, das Vaterzeichen geerbt.

Das traurige Ende Wolfgang Roritzers ist bekannt. Als Rädelsführer der regensburgerischen Parteigänger für den bayerischen Herzog Albrecht IV. wurde er von den kaiserlichen Kommissären unter Mißachtung der Domfreiheit von den Schergen ins Ratsgefängnis geholt und auf einem hölzernen Schafott vor dem Rathaus am 30. Mai 1514 enthauptet, was der Regensburger Kanoniker Leonhard Widmann⁴⁴ und Weihbischof Peter Kraft⁴⁵ bezeugen.

Die Roritzer waren Mitglieder des elitären Großmeisterclubs der „Junker von Prag“. Als solche waren sie berechtigt, ihr Zeichen um 45 Grad aus der Mitte nach heraldisch rechts hinüber zu neigen, wie das z. B. das Wappen des Hans Stethaimer auf der Gedenktafel von 1432, an der Südseite von St. Martin in Landshut, zeigt⁴⁶. Diese Art ist schon früher im anhängenden Siegel einer Urkunde für Heinrich Zehentner, Dombaumeister in Regensburg, datiert 1383⁴⁷, zu sehen.

Der Club der „Junker von Prag“, auf die sich Matthäus Roritzer in seinem „Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit“ bezieht, ist der Grund, warum in der Sondergotik vom ausgehenden 14. auf das 15. Jahrhundert das Parlerische Gedankengut eine solche Stoßkraft in deutschen Landen bekam. Den Stil bestimmt nie die Masse der Steinmetzen, sondern immer nur der Großmeister mit ganz wenigen Vertrauten, eben seiner Familie⁴⁸.

⁴³ VO 29 (1872), 222. Der Sockel ist lang 1,7 m, breit 0,33 m, tief 0,55 m; Abb. nach S. 148.

⁴⁴ Die Chroniken der baierischen Städte. Leipzig 1878, XV. Band: I. Teil: Leonhart Widmanns Chronik von Regensburg 1511—1543, 1552—1555. S. 22.

⁴⁵ Schottenloher, Karl, Tagebuchaufzeichnungen des Regensburger Weihbischofs Dr. Peter Kraft von 1500—1530. Münster 1920. S. 26.

⁴⁶ Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern 84 (1958) Abb. 3 vor S. 19.

⁴⁷ Diese Information verdanke ich Herrn Landgerichtsrat Rolf Schmidt in Augsburg.

⁴⁸ Wiemer, Wolfgang, Die Baugeschichte und Bauhütte der Ebracher Abteikirche 1200—1285. In: Jahrbuch für Fränkische Landesforschung 17 (1957) S. 82 f. Nachwort von Professor Karl Oettinger, Erlangen.

Der Domkreuzgang mit seinen Kapellen und Anbauten

von

Richard Strobel

Das Domjubiläum „1276—1976“ soll den bestehenden gotischen Dom feiern. Der Kreuzgang scheint zunächst etwas abseits zu liegen. In der Frühzeit der großen Bischofskathedrale konzentrierten sich alle Kräfte auf diesen gewaltigen Neubau. So ist es nicht verwunderlich, daß am Domkreuzgang viel älterer Bestand des 11./12. Jh., viel jüngerer Bestand des 15./16. Jh. zu konstatieren ist; 13. und 14. Jh. blieben nahezu ohne baulichen Niederschlag. Deshalb ist aber die unmittelbare Domumgebung nicht auszusparen, da gerade an ihr Geschichte der Bischofskirche ablesbar wird. Geschichte, die bei den Vorgängerbauten von St. Peter beginnt — das nördliche Seitenschiff des vorromanischen Doms steckt bekanntlich im Kapitelhaus —, die über die bischöfliche Hauskapelle St. Stephan (sogenannter Alter Dom), den romanischen Kapitelsaal, den alten Bischofshof und Stiftsbereich am Kreuzgang zur Grabkapelle Bischof Hartwigs führt, der Allerheiligenkapelle. Geschichte, die wiederum an der Kreuzgangwölbung der Spätgotik und an der Einfügung verschiedener Kapellen im Kapitelhaus lebendig wird, um schließlich zu Beginn des 16. Jh. einen endgültigen, seither nicht mehr veränderten baulichen Abschluß zu finden. Schreibt die Kathedrale Stadt- und Bistumsgeschichte in monumentalen Lettern, so kann der Kreuzgangbereich als die kleingeschriebene, nicht weniger wichtige Fußnotensammlung gelten. Eine Fülle von bauhistorischem, genealogischem, kirchen- und stadtgeschichtlichem Material steht hier bereit. Allein zur Baugeschichte sollen im folgenden einige Bemerkungen gemacht werden, die auf Vorarbeiten von Karl Zahn¹, Felix Mader² und Walter Haas³ zurückgreifen können. Neue Beobachtungen wurden aufgrund jüngerer Verputzabnahmen und Restaurierungen im Kreuzgangbereich besonders der fünfziger Jahre möglich.

Der Regensburger Domkreuzgang gehört nicht zu den ganz großen, berühmten Kathedral-Kreuzgängen, wie etwa die romanischen von Arles oder Monreale, die gotischen von Salisbury, Pamplona oder Pisa (Camposanto). Den meisten Besuchern erscheint er als einheitlicher gotischer Bau, der wie eine unansehnliche Muschel die kostbare Perle der Allerheiligenkapelle umschließt. Kaum jemand macht sich Gedanken über die seltsam verschobene Lage zum Dom, kaum einer befaßt

¹ K. Zahn, Die Ausgrabung des romanischen Domes in Regensburg, 1931.

² F. Mader, Die Kunstdenkmäler von Bayern, Oberpfalz XXII, Stadt Regensburg I, 1933 (zit. KDB I).

³ W. Haas, Bauforschungen des Landesamtes für Denkmalpflege, Die Stephanskapelle in Regensburg und ihre Restaurierung, in: 22. Bericht des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege 1963, 1964, 103—111.

sich mit Details, die die Einheitlichkeit als gotisches Bauwerk in Frage stellen. Doch ist jeder gefesselt und seltsam angerührt, der die Stufen zum Mortuarium hinabgestiegen ist, in Bann geschlagen von einer räumlichen Entrücktheit, die weniger einer glanzvollen Architektur zuzuschreiben ist, als einem unmittelbaren Eintauchen in Vergangenheit und einer selten gewordenen Insellage in der Großstadt. Die Ausschließlichkeit des heiligen Bezirks, in dem die Nähe der Toten mit kühlem Hauch spürbarer als sonstwo wird, läßt auch soeben noch lärmende Gruppen bei Fremdenführungen verstummen. Dabei muß die Anhäufung von Grabmälern in der heutigen Form erst als Ergebnis späterer Transferierungen gelten. Allerdings hat der Kreuzgang und sein Umgriff wie überall schon sehr frühzeitig als Begräbnisstätte gedient. Zunächst vor allem für Geistliche, dann mit eigenen Altar- und Ewiglichstiftungen etwa seit der Spätgotik auch für Bürger. So besaßen hier Sepulturen mit eigenen Kapellenjochen oder Epitaphien die Aunkofer, Gumprecht, Ingolstädter, Notangst usw. Den Hauptteil der Grabmäler stellen allerdings die Domkanoniker und Geistliche aller Ränge. Mortuarium, Allerheiligen-Grabkapelle, der Karner von St. Michael: das ist der eine Pol. Bischofshof mit St. Stephan, Kapitelsaal und ehemaligen Kanonikatsbehausungen: das ist der andere, den Lebenden zugeordnete Pol. Die gegenseitige Durchdringung und unmittelbare Anschaulichkeit dieser spezifisch mittelalterlichen Bipolarität machen den Domkreuzgang zu einer Kostbarkeit von hohem Erlebnisrang.

1) *Der Kreuzgang*

Der Domkreuzgang ist gekennzeichnet durch eine Verdoppelung um zwei Höfe und einen annähernd trapezförmigen Grundriß. Seine Ausdehnung liegt spätestens im 12. Jh. fest: die vom Mortuarium abgehenden Flügel sind mit Gurtbögen auf profilierten Kämpfern eindeutig als romanisch gekennzeichnet, die östliche Begrenzung mit dem Mesnerhaus wie die westliche mit dem Domvikargebäude (= Bischofshof-Ostflügel) markieren seine Längenerstreckung ebenso klar wie Stephanskapelle und vorromanischer Dom die Breitenerstreckung. Trotzdem bleiben viele Fragen ungeklärt, besonders diejenigen, wie sich der Ostflügel zum vorromanischen Dom verhält oder wie die Anbindung des ältesten Bischofshofes erfolgte.

Das Mortuarium (Abb. 27), der Verbindungsgang zwischen St. Stephan und dem vorromanischen Dom, bewahrte die wichtigsten Indizien für romanische Substanz: Eine rekonstruierbare Arkatur an der Außenseite der Ostmauer und die Gurtbögen zu allen Kreuzgangflügeln.

Zum östlichen Südflügel öffnet sich ein glatt anlaufender Rundbogen, der aber an der Südseite sichtlich abgearbeitet ist für das darunterliegende Arkosolgrab und ursprünglich für eine Vorlage gedacht war. Der Nordflügel zeigt den entsprechenden Quaderrundbogen auf einer solchen Vorlage südlich, während ihn nördlich an der Stephanskapelle ein Kämpfer auffängt.

Nach West sind jeweils die Bögen auf profilierte Kämpfer gestellt: Zum Südflügel teils glatt verlaufend (Nord), teils auf einem hochliegenden Kämpfer mit flacher Doppelkehle aufsitzend. Allerdings sieht dieser Kämpfer wie eine nachträgliche Abarbeitung aus, die gotische Rippe bzw. Konsole nimmt auf eine durchgehende Vorlage Rücksicht und hängt nun nach deren Wegnahme halbiert in der Luft (Abb. 26).

Zum Nordflügel ist der Bogen mit spitzem Scheitel hochgezogen, eine nachträgliche Veränderung für das Notangst-Begräbnisjoch. Die beiden Kämpfer kenn-

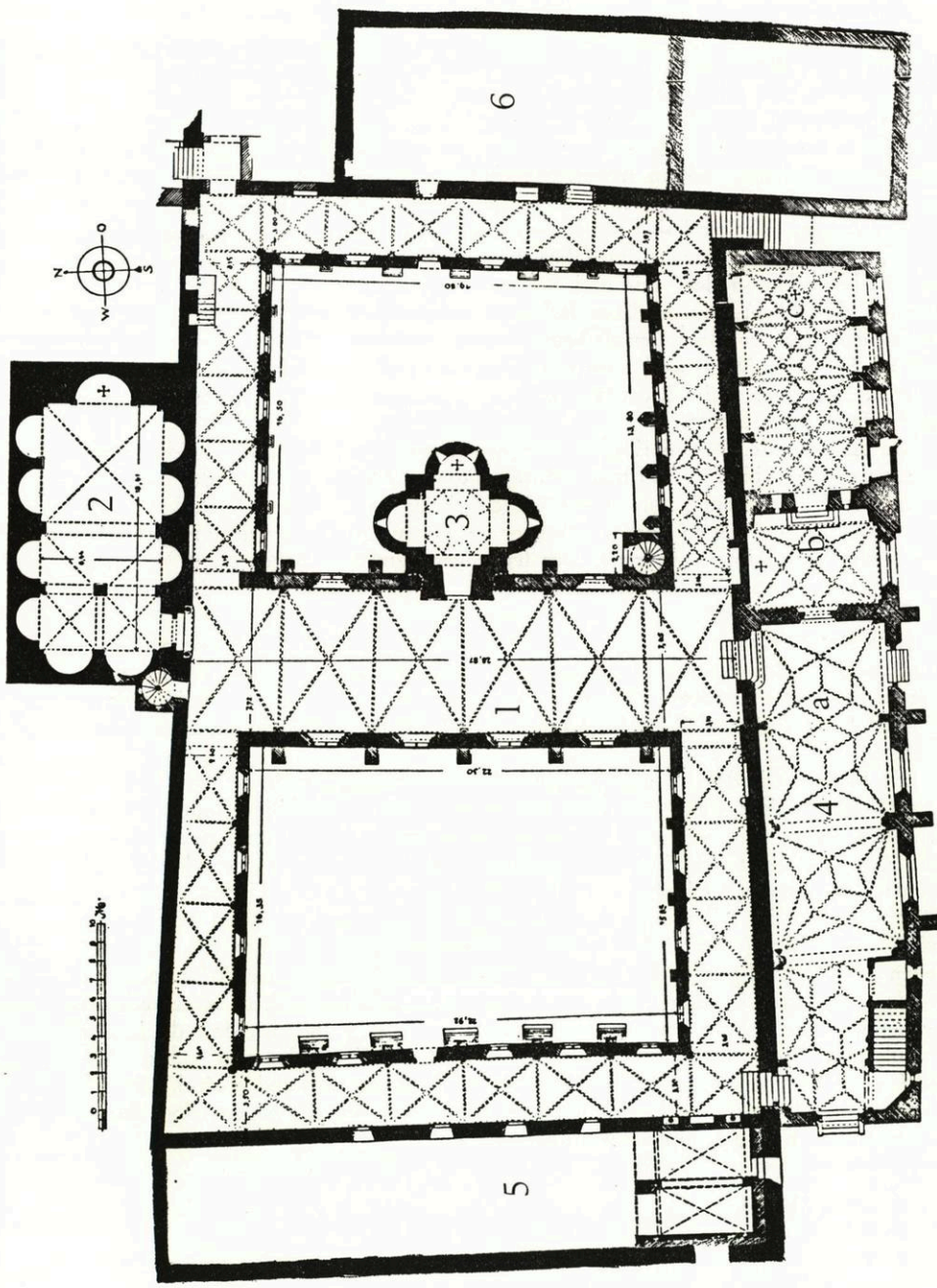


Fig. 1 Grundriß vom Domkreuzgang mit seinen Kapellen und Anbauten; nach KDB Regensburg I, Fig. 91
 1. Mortuarium. — 2. Stephanskapelle (Alter Dom). — 3. Allerheiligenkapelle. — 4. Domkapitelhaus: a. Kreuzweg oder Kapelle in der Rast; b. Kapelle der Verlassenheit; c. Michaelskapelle auf dem Domfriedhof. — 5. Domvikargebäude am Bischofshof mit Kapitelsaal. — 6. Mesnerhaus.

zeichnen mit sehr derbem Profil (flache Kehlen über Plättchen) den Beginn des westlichen Nordflügels, wohl Mitte des 12. Jhs.

Als vorerst noch nicht deutbarer Befund kann eine gewisse Systematik in den Mauerzungen der Südwände festgehalten werden: bis auf die Nordwest-Ecke des Mortuariums, wo mit dem jüngeren Spitzbogen auf romanischen Kämpfern eine von vorneherein schmalere Öffnung angelegt war, sind die drei übrigen Öffnungen durch Einsprünge eingeschnürt gewesen. Es ergeben sich Rundbogenöffnungen von durchschnittlich 2,50 m Breite. Sie sind der Beleg dafür, daß spätestens im mittleren 12. Jh. das Mortuarium in heutiger Größe, nur mit Bogenstellungen und flacher Decke, existiert haben muß. Seine Breite entsprach etwa der eines Seitenschiffs im vorromanischen Dom. Über die Höhe des einstigen Dachanschlusses geben Balkenlöcher in der Süd- und Westmauer Auskunft⁴. Vermutlich handelt es sich um ein schlichtes Sattel- bzw. Pultdach, eventuell mit offenem Dachstuhl. Der Fußboden lag jedenfalls tiefer als heute, worauf nicht nur Tür- und Fensteröffnungen im Ost- und Westflügel weisen, sondern auch die verschwundenen Basen der Rundbogen-Vorlagen im Mortuarium. Dort wurde in über 1/2 m Tiefe der romanische Boden festgestellt⁵.

Die Arkatur der Mortuarium-Ostmauer ist, soweit erhalten, 1893 sichtbar gemacht worden (Abb. 25). Es findet sich nördlich der Allerheiligenkapelle eine ganze Säule mit Würfelkapitell vor, dessen Schilde schräggestellt, dessen Ablauf mit Sporen ausgesetzt und dessen flacher Kämpfer mit einem Rundbogenfries verziert sind; die steile Basis zeigt Ecksporen⁶. Der leicht gestelzte Rundbogen führt zu einem Schaftfragment auf ebenfalls steiler Basis, die obere Säulenhälfte wurde vom spätgotischen Fenster zerstört.

Südlich der Allerheiligenkapelle befindet sich eine zweite ganze Säule mit Würfelkapitell, die Schilde mit sich überschneidenden Hängebogen verziert, der Kämpfer mit getrepten Plättchen⁷. Ferner ist mit geringerem Abstand als zwischen den übrigen Bogenansätzen (2,30 m statt sonst ca. 2,55 m) ein gedrehter Säulenstumpf erhalten.

Die Frage nach dem Verhältnis Arkatur-Allerheiligenkapelle ist von K. Zahn mit Gleichzeitigkeit bzw. mit dem Vorausgehen der Allerheiligenkapelle beantwortet worden, vom Verfasser hauptsächlich aus stilistischen Gründen umgekehrt. Die Regelmäßigkeit der Säulenstellungen ist für die Zahnsche Ansicht kein Argument: Der Distanz-Wechsel der südlichen Arkade und die Ausmittlung von zwei Bögen anstelle der Allerheiligenkapelle läßt durchaus einen schmalen Hofeingang mit Wandpfeilern (oder Säulen) möglich erscheinen, zwei Bögen also, die den Westteilen der Allerheiligenkapelle weichen mußten. Daß die durch den Arkadenanstoß wieder verdeckten Quaderflächen der Kapelle unbearbeitet blieben, wäre auch bei Schließung einer Lücke verständlich. Besonders auffällig aber ist, daß die in der Zahn'schen Theorie zu postulierenden Halbsäulen verschwunden sein sollen, während von den übrigen Säulen wenigstens so viele Reste vorhanden sind, wie der spätgotische Umbau gerade erlaubte. Die Allerheiligenkapelle scheint doch diesen Überlegungen nach eine jüngere Einfügung zu sein.

⁴ K. Zahn, Abb. 25.

⁵ K. Zahn, 69.

⁶ R. Strobel, Romanische Architektur in Regensburg, Kapitell-Säule-Raum, 1965, Fig. 34; K. Zahn Abb. 37.

⁷ R. Strobel 1965, Fig. 35.

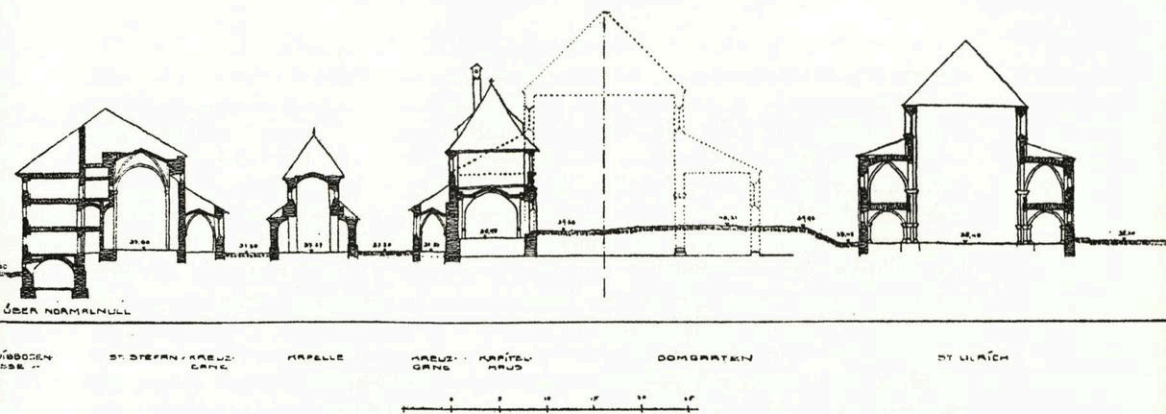


Fig. 2 Schnitt durch die Gebäude zwischen der Straße Unter den Schwibbögen und dem Domplatz. Von links Unter den Schwibbögen 2, Stephanskapelle, Allerheiligenkapelle, Domkapitelhaus mit vorromanischem Dom (punktiert), St. Ulrich.
Nach K. Zahn 1931, Abb. 3

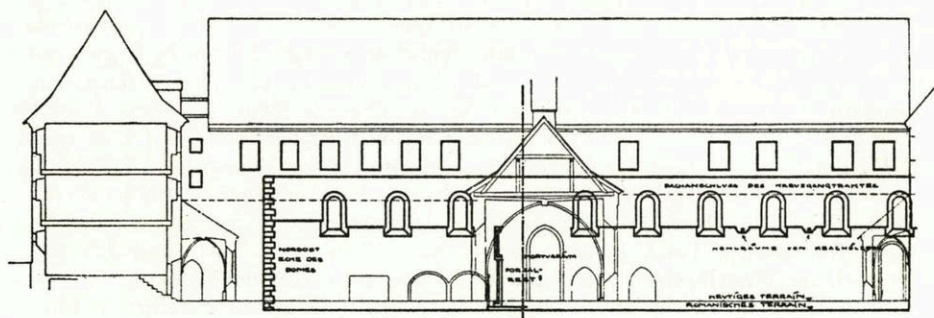


Fig. 3 Schnitt durch das Mesnerhaus und das Mortuarium mit Ansicht der Nordwand des Domkapitelhauses. Nach K. Zahn 1931, Abb. 25 oben

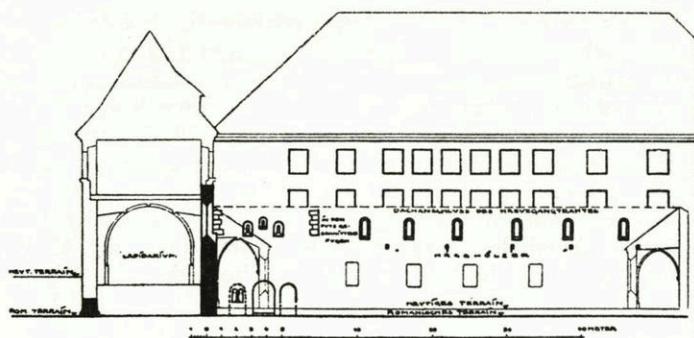


Fig. 4 Schnitt durch das Domkapitelhaus mit Ansicht der Ostmauer des Domvikarhauses am Bischofshof. Nach K. Zahn 1931, Abb. 25 unten

Vom übrigen Aussehen des Kreuzgangs sind wir kaum unterrichtet. Die Öffnungen der Außenmauern zur Stephanskapelle, zu den Profanbauten an Ost- und Westseite werden beim jeweiligen Bau besprochen. Ob tatsächlich in den hofseitigen Mauern romanische Teile mit „vermutlich unbedeutenden Fenstern“ erhalten blieben, wie F. Mader vermutet⁸, ist bei der Verputzerneruerung 1955 nicht untersucht worden, aber eher unwahrscheinlich. Es hat sich doch wohl um Säulenarkaden mit höchstens schmalen Wandstücken gehandelt, will man die Säulen der Mortuarium-Ostmauer nicht als Einzelstücke isoliert sehen, sondern in der üblichen umlaufenden Reihung. Am Westflügel ist aufgrund von Fotos (1955)⁹ eindeutig eine einheitliche nachromanische Mauer zu konstatieren. In der Hauptsache prägte die Spätgotik das heutige Erscheinungsbild.

Schlußsteine, Konsolen und Rippenfiguren ergeben ein datierendes Gerüst¹⁰: Am südlichen Mortuariumjoch zeigt der Schlußstein das Wappen Bischof Albert des Staufers (1409—21), es folgen Allianzwappen der Dürnstetter-Ingolstädter, im Nordjoch ein Basilisk, der zwei Blattranken ausspeit. In der Südhälfte sind auch zwei Konsolen figürlich geschmückt: östlich ein bärtiger Kopf zwischen Harpyen, westlich zwei verschlungene Basilisken, deren Schwänze locker geknotet sind. Die übrigen Kämpfer der Wandpfeiler zeichnen sich durch schlanke Profile (Stäbe, Kehlen und Plättchen) aus.

Gleichzeitig oder bald darauf wurden bis auf drei Joche im östlichen Südflügel die übrigen Kreuzgangteile gewölbt. Im östlichen Trakt finden sich Steinmetzname und die Jahreszahl 1411: Der südöstliche Schlußstein trägt die Umschrift „mayster dietreych semler der stainmetz“, womit sicher nicht eine beliebige Stifterperson, sondern doch wohl (der mit ihr identische) ausführende Steinmetz genannt wird. Der zweite Schlußstein von Osten ist mit der Umschrift versehen „a. dni. m. cccc. XI“, dazu das Wappen der Freudenberg. Ebenso ist der südwestliche Eckschlußstein im westlichen Trakt 1419 datiert: „iohannes freudenberger . can . a . d . m . cccc . XVIII.“ Dazwischen finden sich viele Kanonikerumschriften, wie des Johann Ramsperger, Hans Jahenstorfer, Kaspar Türlinger († 1431) und Johannes Fuchsel. Im Westflügel etwa mittig das Wappen des Nikolaus Widmann, der vor 1419 Pfarrvikar in Kelheim war. Im Nordflügel befindet sich unmittelbar am Mortuarium das Notangst-Joch, dessen Schlußsteinwappen sich vermutlich auf den 1426 gestorbenen Stephan Notangst bezieht. Im östlichen Trakt zeigt der Nordflügel hauptsächlich bürgerliche Wappen, als nordöstlichen Eckschlußstein das des Kanonikus Johannes v. Weytra, † 1426.

Die Einheitlichkeit der Kreuzrippen-Wölbung wird nur in drei Jochen des östlichen Südflügels unterbrochen. Dort gehören die Netzgewölbe erst dem späteren 15. Jh. an. Auch das Rippenprofil unterscheidet sich charakteristisch: Das Mortuarium zeigt Kehle zwischen Schrägen, die Seitenflügel Doppelkehle, die an den letztgenannten Jochen scharfkantig und eckig erscheinen. Die Rippen laufen dort konsollos an die Wand an, während sonst an der Hofmauer Dienste, an der Innenseite Konsolen üblich sind.

Zum ursprünglichen Aussehen gehört Malerei, sei es der Fenster oder der Wand- und Gewölbeflächen. Zumindest Wappenscheiben waren Ende des 18. Jh. noch vorhanden¹¹. Im Mortuarium blieben in zwei Gewölbezwickel eine Rippenbema-

⁸ KDB I, 161.

⁹ Im Besitz der Dombauhütte; Hinweis R. Triebe.

¹⁰ KDB I, 160 f.

¹¹ J. R. Schuegraf, Geschichte des Domes von Regensburg und der dazu gehörigen Ge-

lung erhalten¹², die ersatzweise an die Stelle von Steinmetzwerk tritt, aber auch gleichgewichtig zur plastischen Ausführung eine einheitliche Raumfarbigkeit garantieren sollte.

Darüber hinaus sind sehr deutlich illusionistische Tendenzen bemerkbar: Die gemauerten Gewölbekappen werden durch das gemalte Maßwerk als nicht existent oder zumindest als doppelschichtig interpretiert. Hinter dem schattenwerfenden Maßwerk erscheint roter Grund, womit ein kostbarer Stoff gemeint sein wird. Im Notangst-Joch wird der gestirnte blaue Himmel dargestellt, unter dem an der Nordmauer der Gnadenstuhl und die knieende Reihe der Stifterfiguren erscheinen. Das Fresko wurde 1953 durch Hans Krempel restauriert¹³.

Die letzte Umgestaltung erfuhr der Kreuzgang mit einer einheitlich ausgeführten Fensterauswechslung vor 1517, worauf die einst vorhandenen Wappenscheiben hinweisen. Besonders reich wurden dabei die Fenster des Mortuariums ausgestattet, die als bemerkenswerte Leistungen der deutschen Frührenaissance anzusprechen sind. Den Gewänden sind Säulenbündel mit erfinderischer Formvielfalt eingestellt. Geschwellte, abgeschnürte und reich mit Dekor besetzte Kandelabersäulen setzen sich im Bogenfeld teils mit schlichten Rundstäben, teils mit ebenso reichen Festons fort. Auf schlanken Diensten mit dünnen Rankenkonsolen stehen unter gedrehten Maßwerkbaldachinen untersetzte, im Faltenwurf fast ertrinkende Apostelfigürchen. Eine unfreie, das neue Detail aber mit merkbarer Lust vortragende Bildhauerei kennzeichnet deutlich den Übergang der Spätgotik zur Renaissance.

2) Die Stephanskapelle

Die Stephanskapelle, zwischen dem Nordflügel des Domkreuzgangs und der Römermauer liegend, ist mehrmals beschrieben und gewürdigt worden. Zuletzt brachten die Untersuchungen des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege 1962/63¹⁴ eindeutige Befunde und die Erhärtung der Datierung ins 11. Jh. Nur auf wenige Punkte sei nochmals hingewiesen, soweit sie für den Bau und seine Umgebung von Bedeutung sind.

Der seit der Restaurierung nach Befund einheitlich blendend weiß getünchte Raum (Abb. 29) fällt auf durch seine monumentale Gliederung: Hohe halbrunde Mauernischen, zwei große Kreuzgratgewölbe und eine Westempore. Die hohen Nischen sind an den Ansätzen von Quader-Wandpfeilern mit Kämpfern und Basen gegliedert. Die Empore nimmt eine Hälfte des westlichen Jochs in Anspruch; dort sind die Wände durch Nischen übereinander geteilt. Die zwei Kreuzgratgewölbe mit der hohen Brüstung werden von einem Pfeiler getragen. Betretbar war die Empore von Norden, die bestehende Wendeltreppe ist eine jüngere Zufügung. Seitlich der Apsis wurden die zwei rundbogigen Gerätenischen wieder hergestellt.

Die Belichtung des Raums erfolgt nur von Süden. Trotz der mehrfachen Veränderung der Fenster ist die ursprüngliche Verteilung ablesbar geblieben: Je ein Fenster in den Gewölbeschildflächen, je eines in den Nischen, das westliche kleiner und höher sitzend. Die gotischen Fenster wurden nahe den Nischenscheiteln eingebro-

bäude, VHVO 12 (1848) 127 erwähnt ein Manuskript, in dem acht Fenster mit Wappen und Inschriften von Domkanonikern beschrieben werden, sämtlich 1517 bzw. 1518 datiert.

¹² J. Büchner, Ast-, Laub- und Maßwerkgewölbe der endenden Spätgotik, Festschrift K. Oettinger, Erlangen 1967, 281 und Abb. 8.

¹³ Mittelbayerische Zeitung vom 8. 7. 1953 „Spinneweben retten Fresko“.

¹⁴ Vgl. W. Haas, 1964 (s. Anm. 3).

chen, die heutigen sind ein Restaurierungsergebnis von 1866/68, als man das Kreuzgangdach absenkte. An der Außenseite ist noch eine Hakenkonsole für einen Streichbalken des gotischen Pultdaches zu sehen.

Die Gewölbe wurden 1866/68 ausgewechselt: Statt der über $\frac{1}{2}$ m starken Bruchsteinwölbung, die mit einer ca. 10 cm starken Mörtelschicht überzogen war¹⁵, errichtete man Ziegelgewölbe mit flacherem Radius. Der Fußboden, den man damals ca. 10 cm unter dem Ziegelboden fand, war ein stark abgenutzter Mörtelstrich auf Steinstickung; leider sind die dort enthaltenen „mittelalterlichen“ Münzen nicht näher bestimmt worden.

1893 war die Kapelle mit Monumentalfiguren — Christus, Stephan, Wolfgang — ausgemalt worden (Abb. 28). Bei der letzten Restaurierung konnte man sich nicht zur Konservierung der „byzantinischen“ Malereien entschließen. Die Wanduntersuchungen ergaben eine Schichtfolge mit drei Änderungen über dem originalen Putz bzw. der gleichzeitigen dicken weißen Kalkschlämme, deren Oberfläche verschmutzt war¹⁶. Der Befund erbrachte eine einheitliche Raumfassung ohne Absetzung einzelner Bauglieder. Nur am Südtail der Stirnseite der Kapelle wurden Malereien aufgedeckt: Eine Kreuzigung und darüber die Reste einer Weiheinschrift, deren Anfang sich vermutlich nördlich der Apsis befand. Neben Hl. Kreuz, Maria und Johannes wird ausdrücklich St. Stephan genannt. Der mächtige Altarblock mit der Reihe von Blendfenstern an der Vorderseite ist sicher für einen anderen Standort geschaffen worden, vielleicht als Hochaltar des Doms.

Das Säulenrücksprungportal zum Kreuzgang erfuhr bereits eine Würdigung als frühestes bisher bekanntgewordenes Beispiel¹⁷. Seine Datierung um 1070/80 gibt für die Entstehungszeit der Stephanskapelle nur einen terminus ante. Der dahinterliegende kleinere Rundbogen auf Kämpfern (zusammen mit dem Bogen über den Säulen formt er ein sichelförmiges Feld) mußte älter sein; um wieviel, ist damit noch nicht gesagt.

Jedoch hat die sonstige Einheitlichkeit des Raums, seine Nähe zu den Emmeramer Nischenbauten und der Schriftcharakter des Weihetitelus dazu geführt, den Bau mit großer Wahrscheinlichkeit ins 11. Jh. zu datieren, „eher spät als früh“¹⁸.

St. Stephan wird erstmals 994 genannt, als Bischof Wolfgang vor seiner Bestattung in St. Emmeram hier aufgebahrt wurde¹⁹. Dieses St. Stephan muß aber nach dem oben gesagten ein Vorgängerbau gewesen sein, dessen Existenz erst durch Grabung exakt nachzuweisen wäre. Als vorläufiger Hinweis auf ältere Mauern muß ein Grabungsfoto von 1897 dienen (Abb. 35), das deutlich zwei Mauerzüge unter der Westempore zeigt, deren Raumbegrenzung aber nicht festliegt.

Die Funktion von St. Stephan wird im allgemeinen als bischöfliche Hauskapelle angegeben. Die unmittelbare Nachbarschaft zum Alten Bischofshof und die im Obergeschoß betretbare Empore machen das glaubhaft. Voraussetzung dafür war die Überbauung, d. h. Aufgabe der Römermauer als Stadtmauer spätestens im 11. Jh. Der Kapellentyp mit seiner Zweijochigkeit hat für weitere Generationen die Regensburger Hauskapellen — allerdings in viel kleinerem Format — geprägt: Über St. Rupert im Salzburger Hof und St. Gallus im Ehrenfelder Hof geht die Folge

¹⁵ H. v. Waldendorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart, 1896⁴, 173.

¹⁶ W. Haas, Abb. 16 und Seite 105 ff.

¹⁷ R. Strobel, 1965, 56 ff.

¹⁸ W. Haas, 111.

¹⁹ MGHSS IV, 564 (Arnold v. St. Emmeram).

von vielen zweijochigen Kreuzgratgewölben im Profanbau zu den Kreuzrippengewölben mit gleichfalls gesicherten Patrozinien in Türmen und Patrizierhäusern der Stadt und anderswo²⁰.

3) Die Allerheiligenkapelle

Die Allerheiligenkapelle im östlichen Hof des Domkreuzgangs kann als Meisterwerk hochromanischer Baukunst im deutschsprachigen Raum gelten. Mit Präzision und architektonischem Können wird ein Zentralbaugedanke in Kleinformat verwirklicht, der sowohl im Inneren als auch in seiner Außenerscheinung besticht. Für den spontanen Eindruck ist die Erhaltung großer Teile der alten Ausmalung von Bedeutung, der Erlebniswert romanischer Architektur wird so erst ein vollständiger.

Die kleine Kapelle ist zentralisierend über einem nahezu vollkommenen Würfel errichtet, dem an drei Seiten schmale Tonnen mit halbrunden Apsiden angefügt sind. An der vierten Seite antwortet ein sanft trichterförmig sich verengender Eingang der Ostapsis. Diese beherbergt noch den ursprünglichen Altar und wird zusätzlich durch zwei Fenster statt einem in den seitlichen Apsiden belichtet, was keinen Augenblick über das Gerichtetsein des „Zentralbaus“ in Zweifel läßt. Oben vermitteln Trompen zum Achteck der Kuppel, die mit einem flachem gratigen Schirmgewölbe schließt.

Die kristallene Klarheit im Aufbau der verschiedenen stereometrischen Körper wäre gewiß in einem überzeugenden Proportionsschema nachrechenbar. Aller Wahrscheinlichkeit nach würden bis in die gliedernden Details hinein klare Maßverhältnisse in Zahlenreihen greifbar werden. Hier soll keine rechnerische, sondern eine beschreibende Interpretation dieses intuitiv konstruierten Bauwerks erfolgen, soweit es die Beobachtung am Bau zuläßt. Überraschend und überwältigend (wenn dieser Ausdruck gebraucht werden darf) wirkt stets aufs neue die so ganz andere, einander aber doch völlig bedingende Wirksamkeit von Außen und Innen: Außen festumschriebene, körperhafte Architektur, innen Malerei, die den Raumteilen folgt, sie aber in leuchtende Farbe und jenseitige Thematik entrückt.

Am Außenbau wird der aus stereometrisch klaren Einzelkörpern gefügte Aufbau mit seiner zarten Gliederung konsequent vor Augen geführt (Abb. 32):

Der Würfel, über dem sich das Kuppel-Achteck erhebt, ist zwar eingebunden und von den vortretenden Apsiden größtenteils verdeckt, trotzdem unübersehbar. Die Ablesbarkeit des Grundrisses wird am Sockelprofil gewährleistet, über das die Lisenen nicht herabgeführt sind. Die Doppelschichtigkeit der Mauer ist bis oben durch die zurückliegenden Wandflächen und die vortretende Gliederung mit Lisenen und Rundbogenfries gleichbleibend durchgeführt.

Die schlanken Lisenen unterteilen verschieden proportionierte Felder, sie sind selbst unmerklich in Stärke und Breite abweichend, wie auch der Radius der Rundbögen variiert: Unter einem Rundbogen die Ecken des Würfels, unter zwei die Felder der Apsiden, unter drei diejenigen der Kuppel. Sehr schmal die nach innen gebrochenen Halblisenen zwischen Apsis und Würfel, normalbreit die Flächenlisenen der Apsiden, sehr breit die Ecklisenen des Würfels, überbreit und flacher die Ecklisenen der Kuppel. Der Radius der Würfel-Rundbögen ist am größten, es folgt derjenige der Kuppel mit flacheren Konsölnchen, dann der Apsiden. Bemerkenswert

²⁰ Vgl. R. Strobel, Das Bürgerhaus in Regensburg, 1976, 96 ff.; drs., Ein unerkannter, gefährdeter Kapellentyp, *Schönere Heimat* 64 (1975) 96 f.

und aufschlußreich sind die profilierten Gesimse, die wesentlich zur Klärung der Teilkörper beitragen. Die Kontrastsituation zwischen Würfeln und Apsiden wird ausdrücklich betont, hier gibt es nur Addition und keine Einbindung. Während sich die Apsiden dem Würfel gegenüber als Einzelkörper behaupten müssen, bleibt auch dessen stärkstes Band, das Gesims, gesprengt. Die Vereinheitlichung ist zuletzt dem Kuppel-Achteck vorbehalten, das alle Überschneidungen und Gegensätze zwischen rechtwinkliger Kante und Rundung mit stumpfen Winkeln und größeren Flächen beruhigt, wenn auch nicht auflöst.

Ein weiteres sehr spezifisches Gliederungselement ist mit den Fenstern gegeben: Während unten spannungsreich die Lisenen aufgeschlitzt sind und dadurch als Lichtträger ähnlich den Totenleuchten interpretiert werden, sind die Fenster oben „normal“ unter den mittleren Bogen in die beruhigte Wandfläche gestellt.

Mehrfachen Wechsel in Neigung und Form zeigt das Dach: Über den Apsiden mäßig steile Halbkegel, über dem Kubus flachere Dreiecke eines halben Zeltdachs, über der Kuppel ein steileres achtseitiges Pyramidendach. Eine ältere Deckung bei durchgehend steilerem Dachumriß waren Schindeln, wie sie noch auf Abbildungen des 19. Jh. erscheinen²¹.

Erst bei der Restaurierung um 1870²² wurde mit der früheren Dachneigung die Blechabdeckung aufgebracht. Vermutlich kam vor dem steilen (gotischen) Schindeldach eine Metalldeckung für die ursprünglich flachere Neigung zur Anwendung: Kupfer oder Blei.

Der heute steinsichtige Bau besteht aus geschwärztem Kalkstein in der Gliederung und aus stark verwittertem, buntem Sandstein in den Flächen. Nicht nur die gefährliche Zurückwitterung und Absandung, sondern auch die springende Quadersetzung der Lisenen und ältere Ansichten, die Putzflächen zeigen, legen eine baldige Verputzung nahe, auch wenn sich ein zunächst ungewohnter und den Stein-sichtigkeitsfanatiker schmerzender Anblick bieten wird.

Ein Bauteil wurde bisher meist ignoriert: Der aus Quadern errichtete Einbau im Mortuarium. Diese Türarchitektur wird in den KDB verschieden interpretiert²³. Es ist aber eindeutig gleichzeitige Entstehung mit der Kapelle und teilweise spätere Überarbeitung zu beobachten. Der alte flache Giebelsturz mit Spuren von Bemalung wurde in hochgotischer Zeit mit dem Gewände zu einer profilierten Tür verändert, ebenso fand eine Abänderung des gekehlten Traufgesimses statt. Dieses Gesims könnte auf eine Decken-Lösung vor der spätgotischen Einwölbung und nach der romanischen Flachdecke hinweisen, die ferner eine abgespitzte Konsole über dem Türsturz belegen mag. Alt, d. h. der Erbauungszeit zugehörig, sind wohl außer der Quaderung mit Türsturz auch die Eckvorlagen, die ganz den Außenlisenen entsprechen.

Das Innere der Allerheiligenkapelle ist berühmt wegen der zeitgleichen Ausmalung. Die Aufdeckung der Fresken erfolgte vor 1870, ihre endgültige Freilegung mit anschließender ergänzender Restaurierung durch H. G. Haggenmiller 1897²⁴.

Seither war die Allerheiligenkapelle zwar ein vollständig ausgemaltes „Gesamtkunstwerk“, jedoch vermittelten die vielen Ergänzungen und die gewachste Ober-

²¹ Z. B. Stahlstich von 1846 in: Das Königreich Bayern in seinen . . . Schönheiten, abgebildet auch bei E. Dünninger, Begegnung mit Regensburg, 1972, 53.

²² H. v. Walderdorff, 179.

²³ KDB I: in Figur 91 als romanisch gezeigt, in Figur 92 und 138 als späterer Zusatz gekennzeichnet. Seite 216: „Das Portal mit Kragsturz ist spätgotisch“.

²⁴ H. Karlinger, Die hochromanische Wandmalerei in Regensburg 1920, 19, 78.

fläche einen ähnlich unbefriedigenden Eindruck wie Prüfening (Abb. 33). Deshalb versuchte man 1955 den Originalbestand wieder freizulegen und die übrigen Flächen neutral einzutönen. Unter Beratung des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege (Konservator F. Blum) führte die Arbeiten Kunstmaler H. Krempel durch²⁵; sein Bericht liegt der Publikation von F. Dambeck²⁶ zugrunde.

Bei der „Rückrestaurierung“ ging man bis auf die Untermalung des Freskogrundes, es fehlt die modellierende Malschicht. Nach dem Bericht des Restaurators sind die pulverigen Temperafarbschichten, die als Übermalung erkannt worden seien, leicht mit dem feuchten Schwamm weggewischt worden. Die Gelb- und Fleischfarben waren 1897 mit einer Wachsschicht überzogen worden, die aufgelöst und ausgewaschen wurde. Der heutige Eindruck ist fragmentarisch weniger in der Ausdehnung als in der Tiefe²⁷. Gewonnen wurde der authentische Gesamteindruck des ikonographischen und stilistischen Ensembles; von den Einzelheiten ging so gut wie alles verloren²⁸ (Abb. 34).

Bei der Freskenrestaurierung 1955 untersuchte man auch die Altarstelle. Die obere Stufe wurde entfernt, nachdem sie als nachträgliche Zutat erkannt worden war: Der Mauerputz schloß an den unteren Stufen an. Als originaler Belag der unteren Stufe fand sich ein Kalkmörtelestrich mit eingeritzten Linien, die vermutlich ein Ziegelpflaster vorgeben sollten.

Die Malereien verfolgen anscheinend mehrere Tendenzen: Stoffliche und ornamentale „Illusion“ mit einem Wirklichkeitsgrad, wie er aus der gleichzeitigen und älteren Buchmalerei bekannt ist, Felderung und Verteilung des Figürlichen mit nur teilweiser Rücksichtnahme auf die vorgegebenen Architekturglieder, Ausbreitung eines „Programms“, das durch Schriftbänder erläutert und gesichert wird. Im Sockelbereich umzieht die Kapelle ohne Rücksicht auf Ecken und Kanten eine Vorhangdraperie, deren Saum an Nägeln befestigt ganz realistisch durchhängt. Darüber markiert ein breites Doppelband die Oberkante der Gerätenische. Der folgende perspektivische Mäander ist nur zweimal unterbrochen: Im östlichen Gurtbogen durch eine nachträgliche Gerätenische, in der Ostapsis durch eine fünfzeilige Inschrift, aus deren Resten der Auftraggeber der Kapelle HARTWIG erschlossen werden kann.

An entscheidender Stelle wird nun eingeschränkt „Illusionistisches“ gezeigt, aber kein Flächenornament und nicht Figurales innerhalb des Programms, sondern eine Architekturform, die als Rahmen und Auszeichnung in unzähligen Variationen der Buchmalerei geläufig ist: Die Ecken des Würfels sind in der oberen Hälfte mit gemalten Säulen besetzt, deren Schäfte marmoriert, deren Basen aus Blattbüscheln mit trapezförmiger Plinthe und deren Kapitelle aus Löwenköpfen mit klaffend weit aufgerissenen Mäulern bestehen. Daß gerade hier ohne wesentlichen Bezug zur darüber fortgeführten Malerei das Hoheitszeichen „Säule“ erscheint, mag bewußte Akzentuierung der architektonischen Grundfigur sein, könnte aber auch Reduktion eines anderswo tatsächlich in plastischer Form erstellten Gliederungsapparates bedeuten²⁹.

²⁵ Gutachten und Arbeitsbericht vom 15. 1. 1956 bei den Ortsakten des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege; vgl. Mittelbayerische Zeitung 6. 9. und 15. 10. 1955.

²⁶ F. Dambeck, Die rückrestaurierten Fresken der Allerheiligenkapelle in Regensburg, 14. Bericht des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege 1955, 1956, 35 ff.

²⁷ F. Dambeck 1956, 39.

²⁸ O. Demus, Romanische Wandmalerei 1968, 188.

²⁹ Vgl. Grundriß von Mariano Comense mit später veränderten Halbsäulen in den

Die Rahmung der einzelnen Bildfelder bezieht sich zwar häufig auf Kanten und Winkel der Architektur, betont somit das architektonische Gefüge, aber ohne letzte Konsequenz. Ist das durchgehende Abschneiden einer Sockelzone mit dem Altar beziehungsweise der Gerätenische motiviert, gibt es für einige Felder in der Kuppel keine architektonische, sondern nur noch eine vom Programm her geforderte Erklärung. Die Medaillons zwischen den Trompen sind merkwürdig starr eingespannt zwischen Bogenscheitel und Fensterbank, die Figurenpaare im Kuppelachteck überschneiden die stumpfen Winkel und in der Falkuppel sind die acht Engel nicht etwa in den Schirmflächen, sondern wie von Vertikal-Achsen durchschnitten über den Stegen angebracht. Die Scheitel der Schirmflächen werden dagegen von Schriftbändern markiert, die hier wie Radspeichen wirken. Die Festigkeit dieser Maleereien im Dienst der architektonischen Gliederung wird gerade als das spezifisch Romanische der Regensburger Kuppelkomposition angesprochen im Vergleich zu ihrem byzantinischen Vorbild, der Kuppel der Cappella Palatina in Palermo³⁰. Die Geometrisierung und Intellektualisierung eines byzantinischen Kuppelschemas, die auch in Hersfeld oder Neukirchen a. d. Sieg begegnet, scheint auf die Spitze getrieben³¹.

Dargestellt sind nach Endres³² die Lesungen des Allerheiligenoffiziums nach dem 4., 5. und 7. Kapitel der Offenbarung Johannes. Die Spruchbänder mit ihren Inschriftresten hatten von Anfang an die Funktion des Kommentars gehabt; sie trugen hauptsächlich zur Entzifferung des Programms bei. Im Kuppelscheitel ist der Pantokrator dargestellt, umgeben von acht Engeln. In den Oktogonecken stehen die Alten, bzw. Allegorien der fides, spes und caritas, in den Fensterlaibungen Märtyrer und Heilige. In der Ostapsis ist der große Engel auf der Strahlenscheibe als der „alter angelus“ gekennzeichnet, der „ab ortu solis“ erscheint und den vier Windengeln in den Trompen mit lauter Stimme zuruft, sie sollten der Erde nicht schaden, solange die zwölf Stämme nicht gesiegelt seien. Das geschieht dann im Gurtbogen und den Fensterlaibungen der Ostapsis. Je ein waagrecht schwebender Engel in zwölf Feldern kennzeichnet die Menschenschar. Die Malereien in den seitlichen Apsiden scheinen nur mittelbar mit der Apokalypse zu tun zu haben; dargestellt sind männliche und weibliche Heilige, von Endres aufgrund des Kommentars Ruperts von Deutz zur Apokalypse als geistliches und weltliches Reich der Gerechten gedeutet.

Das Programm mag in einem direkten Zusammenhang stehen mit der Funktion der Kapelle als Aufbahrungsraum — hier in Nachfolge der Stephanskapelle — und als Memorialraum für den Stifter, der das Kommen des Gerichts erwartet.

Als Auftraggeber ist der Aribone Bischof Hartwig II. (1155—64) anzusprechen. Sein bis 1838 erhaltener Grabstein³³ in der Kapellenmitte kennzeichnet ein Stifter-

Ecken: F. Reggiori, *Dieci battisteri lombardi, minori, dal sec. V al sec. XII*, I Monumenti Italiani IV, 1935, Tav. XXII; oder wie O. Demus 1968, 189 vorschlägt, die Cappella Palatina in Palermo mit Freisäulen. Im Baptisterium von Julia Concordia sind am östlichen Apsidenbeginn ebenfalls gemalte Säulen angebracht: G. Brusin / P. L. Zovatto, *Monumenti romani e cristiani di Julia Concordia*, 1960, Abb. 65—67.

³⁰ O. Demus 1968, 189.

³¹ O. Demus 1968, 94.

³² J. A. Endres, Die Wandgemälde der Allerheiligenkapelle zu Regensburg, *Zs. für christliche Kunst* 25 (1912) 43 ff.; Wiederabdruck in: *Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte des mittelalterlichen Regensburgs*, o. J., 80 ff.

³³ J. R. Schuegraf, Abb. VIII; in den achtziger Jahren fand man den Steinsarkophag

grab. Der Sinn der Malerei ist dann der, daß der Verstorbene „in den Kreis der Auserwählten am Tage des Gerichts aufgenommen werden möge — eine beschwörende Verbildlichung der Hoffnung auf Erlösung“³⁴. Bischof Hartwig hatte auf seinen Italienreisen im Gefolge Friedrich Barbarossas Gelegenheit, selbst byzantinische Vorbilder zu sehen, der Maler dürfte in Sizilien gewesen sein³⁵, der Architekt ist im Kreis der Comaciner Bauleute zu suchen³⁶ und muß byzantinisch-venezianische Vorbilder gekannt haben. Programm und Durchführung lassen auf ein intensives Zusammenspiel von Auftraggeber und Künstler schließen. Die Allerheiligenkapelle stellt zweifelsohne in ihrer baulichen Erscheinung wie in der Ausmalung den architektonischen Höhepunkt im Domkreuzgangbereich dar.

4) Die Kapellen im Kapitelhaus

Das Kapitelhaus begleitet den Kreuzgang-Südflügel auf nahezu ganzer Länge. Es entspricht im Grundriß dem nördlichen Seitenschiff des vorromanischen Doms, wobei große Teile der Nordmauer erhalten blieben. Sichtbar belassen sind z. B. die Eckquader der Nordost-Ecke und das östliche Gewände des ehemaligen Nordportals³⁷. Noch im 14. Jh. scheint ein Umbau stattgefunden zu haben, wie die weiten spitzbogigen Öffnungen der Südfassade nahelegen. Aber erst das frühe 16. Jh. schuf den letztmaßgeblichen Zustand, der im Erdgeschoß bis heute unverändert tradiert ist. Außer einer Treppe an der Südwest-Ecke, die zum Kapitelsaal führt, wurden drei Kapellen eingebaut. Sie dienten als Friedhofs- bzw. Andachtskapellen, als letztere bis ins frühe 20. Jh. benützt. Georg Britting hat einer dieser Kapellen ein dichterisches Denkmal gesetzt in seiner „Lästerlichen Tat“³⁸ — aus dem Bewußtsein der Bevölkerung sind diese Betstätten nahezu verschwunden.

Es handelt sich um einen langgestreckten, viereinhalbjochigen Raum im Westteil, der sogenannte Kreuzweg oder Kapelle in der Rast, der drei Altäre enthielt³⁹. Heute enthält die Halle das Domlapidarium, während man durch das östliche Joch den Kreuzgang betritt; West- und Nordportal der Kapelle werden kaum noch benutzt. Das Netzgewölbe ruht auf kämpferlosen Diensten, die den Wandpfeilern angesetzt sind. Die Doppelkehrlrippen sind ohne Schlußsteine. Die steinerne Treppe in der Südwest-Ecke ist 1506 datiert, das Obergeschoß darüber 1517. Es enthält als Vorraum zu den Kapitelstuben einen prachtvollen Raum mit Dielendecke und blindmaßwerkgeschmückter Mauer.

Nach Osten führt ein profiliertes spitzbogiges Portal in die einjochige Kapelle der Verlassenheit. Die Wölbung zeigt Netzrippen auf Ecksäulen, die am Kämpfer je zwei Tartschen halten. Die Gewölbemitte, als Hängeschlußstein angedeutet, zeigt in Dreiviertel-Figur den Heiligen Petrus.

mit Gebeinsresten, Bischofsring und Reste gestickter Pontifikalsandalen, vgl. Walderdorff, 181.

³⁴ O. Demus 1968, 189.

³⁵ O. Demus, Regensburg, Sizilien und Venedig, Jahrbuch der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft 2 (1952) 102.

³⁶ R. Strobel 1965, 101.

³⁷ Vgl. K. Zahn, Abb. 25 oben.

³⁸ G. Britting, Erzählungen 1920—1936, 50—56 (Gesamtausgabe Band 3, 1958). Gemeint ist wohl die 1881 wiedergeweihte Michaelskapelle oder die Kapelle der Verlassenheit, vgl. K. Bauer, Regensburg, 1970, 250.

³⁹ J. R. Schuegraf 122: Die Altäre trugen die Namen Ölberg, Unser Herr in der Rast,

Östlich folgt die Michaelskapelle auf dem Domfriedhof, der ehemalige Karner, um vier Stufen erhöht, darunter das unzugängliche Beinhaus⁴⁰. Die vierjochige Kapelle trägt ein Netzgewölbe, das 1502 datiert ist. Eingeogene Pfeiler sind mit Eckdiensten besetzt, an die einander überkreuzende Rippen anschneiden. Der ehemalige Zugang von Süden ist außen zugesetzt, zeichnet sich aber als Rechteckgewände ab; innen ist die profilierte Spitzbogentür ähnlich der westlichen erhalten. Das Untergeschoß war ehemals im Osten mit einer kleinen Öffnung versehen und zwar von einem schmalen Gang aus, der an der Stirnmauer des nördlichen Dom-Seitenschiffs gewölbt wurde, als man das Kapitelhaus erbaute und dabei die Abschlußmauer um durchschnittlich 3,00 m nach Osten verlegte. In der Südmauer der Michaelskapelle wurden weiterhin zwei Fenster zum Beinhaus festgestellt⁴¹, die unter dem heutigen Pflaster des Domgartens liegen (Abb. 39).

5) *Das Domvikargebäude am Bischofshof (Krauterermarkt 3, Rückgebäude)*

An den Kreuzgang-Westflügel schließt ein Gebäude an, das noch romanische Reste und einen zwei-jochigen Raum im Erdgeschoß (heute Keller) besitzt, der als Kapitelsaal bezeichnet wurde (Abb. 36). Seine Entdeckung ist K. Zahn zu verdanken⁴². Ein zwei-jochiges Kreuzgratgewölbe öffnete sich ursprünglich in einer rundbogigen Tür, flankiert von je einem Doppelfenster, zum Kreuzgang. Erhalten blieb lediglich das südliche Doppelfenster⁴³, während sich im Rauminnen Entlastungsbogen und Tür abzeichnen. Schmale Gurt- und Schildbögen gliedern das Gewölbe, das wohl kaum nachträglich in eine bestehende Raumschale eingefügt wurde, sondern als Anbau an das nördliche Seitenschiff des Domes entstand. Die Kämpferprofile (Doppelkehle, Wulst, Platte) an den Wandpfeilern weisen ebenso wie das Säulchen zum Kreuzgang in die Mitte des 12 Jh.

In der Südmauer fand K. Zahn einen nachträglichen Türdurchbruch zum vorromanischen Dom⁴⁴, darüber einen Treppenzugang zum 1. Obergeschoß. Dort mag eine Dreiergruppe rundbogiger Fenster an der Ostfassade (unter dem Kreuzgangdach versteckt) ebenfalls auf eine sakrale Nutzung hinweisen. Sie zeigen eine interessante romanische Vergitterung⁴⁵. Nach Nord anschließend weist eine Reihe von sechs rundbogigen Fenstern auf eine ursprüngliche Nutzung als Stiftsräume.

Daß im Erdgeschoß der zwei-jochige Raum die Funktion des ehemaligen Kapitelsaals innegehabt hat, wurde analog zu anderen Domen erschlossen⁴⁶. Der nördlich mit etwas verschobenen Rundbögen anschließende Raum zeigt ein großes barockes Tonnengewölbe mit Stiehkappen und einer dick übertünchten, unleserlichen Wapenkartusche. Vermutlich handelt es sich bei diesem Gewölbe um dieselbe Baumaß-

Schmerzhaftes Muttergottes. Diese Patrozinien wurden anscheinend später mit der benachbarten Kapelle der Verlassenheit vermengt.

⁴⁰ Vgl. R. Strobel, *Der Karner von Chammünster*, VHVO 110 (1970) 218 und K. Zahn, Abb. 24.

⁴¹ K. Zahn, 28 und Abb. 7, 8 oben.

⁴² K. Zahn, 107 f.

⁴³ R. Strobel 1965, 103.

⁴⁴ K. Zahn, 57 und 107.

⁴⁵ Abb. K. Zahn 38, S. 108.

⁴⁶ F. Arens, *Die Raumaufteilung des Mainzer Domes und seiner Stiftsgebäude bis zum 13. Jahrhundert*, in: *Fs. Willigis und sein Dom, Mainz 1975*, 199; *drs., Kapitelsaal und Sepultur bei deutschen Dom- und Stiftskirchen*, *Wzbg. Diöz.gesch.bl.* 18/19 (1956/57) 63, 67.

nahme wie die südlichen Gewölbe des Bischofshof-Südflügels. Dort wurde der Zwölf-Boten-Kapelle von etwa 1570⁴⁷ südlich ein zweijochiges Kreuzgratgewölbe angefügt; das Wappen ist 1617 datiert und weist auf Bischof Albert IV. von Törring.

6) Das Mesnerhaus (Domgarten 2)

Östlich am Domkreuzgang steht das sogenannte Mesnerhaus (Lit. F 125), an das nördlich durchgehend ein weiteres domstiftisches Haus angeschlossen (heute von einem Höfchen unterbrochen). Letzteres (Lit. F 120) setzte sich mit dem dritten Schwibbogen der Gasse „Unter den Schwibbögen“ zum ehemaligen domstiftischen Getreidestadel fort, ein langgestreckter Bau, der 1897 abgebrochen wurde⁴⁸.

Das bestehende Mesnerhaus, ein dreigeschossiges Giebelhaus von ca. 30,5 m Länge und ca. 11 m Breite, zeigt eine Fassade mit geschrägten Fenstergewänden des 16. oder 17. Jh. Im Erdgeschoß (heute rückwärtiger Teil als kellerartige Holzlege benutzt) und an den Längsmauern sind große Teile romanischen Mauerwerks sichtbar. Handquader und Fugenstrich, besonders im 12. Jh. gebräuchlich, bestimmen weite Teile der Kreuzgang-Ostmauer bis über den oberen Treppenansatz am Kapitelhaus hinaus. Dort schneidet eine Putzkante das sichtbar belassene Mauerwerk ab, ohne über eine etwaige alte Mauerecke Auskunft zu geben.

Auch aus der Haus-Ostmauer geht die alte Süderstreckung nicht eindeutig hervor. Eine Ost-West-Zwischenmauer etwa auf der Achse des Kreuzgang-Südflügels ist nachträglich eingefügt. Während eines Umbaus 1960 konnte die Baufuge unmittelbar neben einem romanischen Rundbogenfenster der Ostmauer konstatiert werden (Abb. 38). Bei einer hypothetischen ursprünglichen Hauslänge von 25 m käme der Zugang vom Kreuzgang, eine rundbogige Tür mit profilierten Kämpfern und Stufen, etwa in Hausmitte zu liegen.

Das Innere scheint mehrfach Geschoßänderungen erfahren zu haben, wie im Erdgeschoß zu konstatieren ist. Das romanische Niveau muß tief unter dem heutigen liegen, entsprechend der zugesetzten romanischen Tür. Die noch benutzte Tür mit gotischen Schultersteinen führt über vier Stein- und drei Ziegelstufen zum heutigen Erdgeschoß. Dieses mag in dem Hausgesamtumbau des 16./17. Jh. und dem Einbau einer gewölbten, abgemauerten Rauch- oder Waschkuchl entstanden sein. Zwischen dem zu postulierenden romanischen und dem heutigen Niveau liegt eine gotische Phase, von der in der Westmauer ein gekehltes Rechteckfenster mit Brettsturz erhalten blieb und in der Nordmauer ein spitzbogiges geschrägtes Pförtlein, unter dem eine Steinkonsole als Streichbalkenaufleger ein Niveau ca. 1,20 über dem heutigen Boden angibt. Entsprechend tiefer lag der ältere Erdgeschoß-Fußboden, da wir uns mit dem Pförtlein schon im ersten Obergeschoß befunden haben müssen.

Weiter nördlich würde vom Kreuzgang eine zweite zugesetzte romanische Rundbogentür heute ins Freie führen. Die ca. 30 cm tiefer als das gotische Niveau liegenden Basen und die mit Kehle zwischen Plättchen profilierten Kämpfer weisen eher auf einen Hauszugang. Dieses ehemals unmittelbar anschließende Gebäude (Lit. F 120) ist noch mit einer alten südlichen Giebelwand markiert.

Die Türschwelle entspricht etwa der obersten Stufe der Steintreppe, die im Nord-

⁴⁷ A. Hubel, Das Domschatzmuseum Regensburg, Schnell und Steiner-Kunstführer Nr. 1040, 1975, 6.

⁴⁸ R. Strobel, Der Brixener Hof und die mittelalterlichen Bischofshöfe in Regensburg, Jahrbuch bayer. Denkmalpflege 28 (1973) Abb. 2, S. 32.

flügel unter einer Quadermauer hindurchführte. Da auch diese Tür heute ins Freie münden würde, haben sich Legenden von einem Geheimausgang unter der Römermauer gebildet. Tatsächlich muß auch hier ein Gebäude im Anschluß an St. Stephan bestanden haben, dessen Erbauung und Zerstörung ebenso wie seine Erstreckung nach Nord unbekannt ist. Die Großquader scheinen wiederverwendetes Material römischer Provenienz zu sein. Ist der reliefierte Quader über einer nachträglich durchgebrochenen weiteren Tür original oder als Spolie verbaut, würde es sich erst um gotisches Mauerwerk handeln. Näherliegt eine nachträgliche Verbauung. Vielleicht handelt es sich hier um Reste der alten Bischofspfalz, die im Anschluß an St. Stephan zu suchen ist⁴⁹.

Über die dem Kreuzgang anliegenden Häuser sind, ihre alte Funktion betreffend, nur Vermutungen anzustellen. Bis zum teilweisen Auszug der Domkanoniker in eigene Höfe südlich des Doms⁵⁰ werden die Stiftsgebäude im unmittelbaren Anschluß an den Kreuzgang als einzig mögliche Behausungen in Frage kommen. Es ist zu vermuten, daß mit den 1145 genannten „Klosterhäusern“⁵¹ auch das Mesnerhaus gemeint ist. Bei der päpstlichen Unterschutzstellung der domkapitelischen Güter werden die Klosterhäuser von den „*areae domorum*“ in der Stadt unterschieden. Damit sind deutlich die beiden Wohnmöglichkeiten angesprochen, da es sich bei den „*areae*“ sicher nicht nur um Schenkungsgut zur rein fiskalischen Nutznießung handelt. Ob in den Klosterhäusern rings um den Kreuzgang wie zu Beginn noch echtes Klosterleben stattfand, bleibe dahingestellt. Konrad v. Megenberg⁵² spricht schon 1373 vom „*vetus ambitus*“ und den *alten* Mauern der Bischofs- und Kanonikalbehausungen. Jedenfalls scheinen die Stiftsgebäude im Osten und Westen des Kreuzgangs, letztere mit dem Kapitelsaal, sowie der Bischofshof im Norden einen abgeschlossenen, klosterähnlich organisierten Bezirk noch für das 12. Jh. zu belegen.

⁴⁹ Vgl. M. Piendl, Fragen zur frühen Regensburger Stadttopographie, VHVO 106 (1966) 68 ff.

⁵⁰ Vgl. R. Brandts, Kapitelshäuser im Domviertel von Trier, Archiv f. mittelh. Kirchengesch. 1 (1949) 89 ff.

⁵¹ Breve Papst Eugens III. vom 30. 12. 1145: Th. Ried, Codex chron.-dipl. ep. Rat. I, 1816, Nr. 227, S. 213: „*domos vestras claustrales, areas domorum in Civitate Ratispona sitas . . .*“

⁵² K. v. Megenberg, De limitibus parochiarum civitatis Ratisbonensis, hg. Ph. Schneider 1906, 123.

Aus der Liturgie des Regensburger Domes

von

Klaus Gamber

Während in einem vorausgegangenem Artikel im Band 8 der „Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg“ die Quellen der frühmittelalterlichen Liturgie der Donaustadt behandelt wurden¹, geht es im folgenden um die Zeit des Spätmittelalters am Vorabend der Reformation. Im Gegensatz zu anderen Diözesen ist die Geschichte der mittelalterlichen Meßfeier in Regensburg weitgehend unerforscht.

Es sollen dabei aus der Fülle der noch nicht behandelten Fragen zwei Themen herausgegriffen werden: das „Missale Ratisponense“ in seinen ältesten Druckausgaben und die Feier der Karwoche im Regensburger Dom gegen Ende des Mittelalters. Nicht berücksichtigt werden die Sonderriten in den Stiften und Klöstern der Stadt, die von der Liturgie des Domes und der Landpfarreien nicht selten abweichen². Außerdem wird versucht, die Regensburger Karwochenfeier in die Gesamtentwicklung einzuordnen, wobei auch die Ursprünge der einzelnen Riten erforscht werden.

Literatur

(ohne die nur gelegentlich zitierten Arbeiten)

a) *Allgemeine Arbeiten:*

M. Andrieu, *Les Ordines Romani du haut moyen âge* (= *Spicilegium sacrum Lovaniense* 11, 23, 24, 28, 29 Louvain 1931—1961) 6 Bände = *Andrieu*.

A. Franz, *Die Messe im deutschen Mittelalter. Beiträge zur Geschichte der Liturgie und des religiösen Volkslebens* (Freiburg 1902).

A. Franz, *Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter* (Freiburg 1909) 2 Bände = *Franz*.

¹ K. Gamber, *Liturgiebücher der Regensburger Kirche aus der Zeit der Agilolfinger und Karolinger*, in: *Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg* 8 (Regensburg 1974) 23—43.

² Vor allem gilt dies für das Kloster St. Emmeram, von dem zahlreiche liturgische Handschriften (jetzt in der Bayerischen Staatsbibliothek in München) erhalten sind, so aus dem 14. Jahrhundert der Clm 14414, aus dem 15. Jahrhundert u. a. Clm 14045, 14297, 14623. Aus den übrigen Klöstern der Stadt werden Handschriften, außer in München, auch in der Staatlichen Bibliothek in Regensburg sowie in der Bischöflichen Zentralbibliothek aufbewahrt, so je ein Processionale der Dominikaner s. XV (Proske Ch 82), der Dominikanerinnen s. XV (Ch 93), der Prediger s. XV (Ch 94), der Alten Kapelle um 1620 (Ch 1*). Auch die Bibliothek des ehemaligen Schottenklosters St. Jakob (jetzt ebenfalls in der Bischöfl. Zentralbibliothek) besitzt einige liturgische Handschriften.

K. Gamber, *Codices liturgici latini antiquiores* (= *Spicilegii Friburgensis Subsidia* 1, ²Freiburg/Schweiz 1968) = CLLA.
C. Vogel, *Le Pontifical romano-germanique du dixième siècle* (= *Studi e Testi* 226, 227, 269 Vaticano 1963—1972) 3 Bände = PRG.

b) *Arbeiten zur Regensburger Liturgie:*

A. Beck, *Kirchliche Studien und Quellen* (Amberg 1903).

A. Ebner, *Das Sakramentar des hl. Wolfgang in Verona*, in: J. B. Mehler, *Der Heilige Wolfgang* (Regensburg 1894).

A. Lechner, *Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern* (Freiburg 1891).

G. Swarzensky, *Die Regensburger Buchmalerei des 10. und 11. Jahrhunderts* (Leipzig 1904).

c) *Sonderriten anderer deutscher Diözesen:*

Augsburg: F. A. Hoeynck, *Geschichte der kirchlichen Liturgie des Bistums Augsburg* (Augsburg 1889) = *Hoeynck*.

Bamberg: E. K. Farrendorf, *Breviarium Eberhardi cantoris. Die mittelalterliche Gottesdienstordnung des Domes zu Bamberg* (= *Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen* 50, Münster 1969).

Eichstätt: J. B. Götz, *Die kirchliche Festfeier in der Eichstätter Diözese am Ausgang des Mittelalters*, in: *Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte* 9 (1934) 129—149, 193—236.

Freising: J. Staber, *Volksfrömmigkeit und Wallfahrtswesen des Spätmittelalters im Bistum Freising* (= *Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte* 20, München 1955); B. Mattes, *Die Spendung der Sakramente nach den Freisinger Ritualien* (= *Münchener Theol. Studien* II, 34 München 1967).

Graz: J. Köck, *Handschriftliche Missalien in Steiermark* (Graz 1916) = *Köck*.

Köln: F. J. Peters, *Beiträge zur Geschichte der kölnischen Meßliturgie. Untersuchungen über die gedruckten Missalien des Erzbistums Köln* (= *Colonia sacra* 2, Köln 1951) = *Peters*.

Konstanz: A. Dold, *Die Konstanzer Ritualientexte in ihrer Entwicklung von 1482—1721* (= *Liturgiegeschichtliche Quellen* 5/6 Münster 1923); E. Gruber, *Vergessene Konstanzer Liturgie?*, in: *Ephem. lit.* 70 (1956) 229—237.

Mainz: H. Reifenberg, *Messe und Missalien im Bistum Mainz seit dem Zeitalter der Gotik* (= *Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen* 37, Münster 1960); ders., *Sakramente, Sakramentalien und Ritualien im Bistum Mainz. Unter besonderer Berücksichtigung der Diözesen Würzburg und Bamberg* (= *Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen* 53/54, Münster 1971/72).

Münster: R. Stapper, *Die Feier des Kirchenjahres an der Kathedrale von Münster im hohen Mittelalter* (Münster 1916); E. J. Lengeling, *Missalhandschriften aus dem Bistum Münster*, in: *Dona Westfalica. Festschrift G. Schreiber* (Münster 1963) 192—238.

Passau: A. Franz, *Zur Geschichte der gedruckten Passauer Ritualien*, in: *Theol.-prakt. Monatsschrift* 9 (1899); J. Oswald, *Das Missale Passaviense*, in: *Passauer Studien. Festschrift Bischof Landersdorfer* (Passau 1953) = *Oswald*.

Salzburg: H. Mayer, *Geschichte der Spendung der heiligen Sakramente in der alten Kirchenprovinz Salzburg*, in: *Zeitschrift für kathol. Theologie* 37 (1913) 760—804; 38 (1914) 1—36, 267—296; K. Amon, *Der vortridentinische Salzburger Meßritus nach dem „Tewtsch Rational“ des Bischofs Berthold Pürstinger von Chiemsee*, in: *Heiliger Dienst* 20 (1966) 86—100, 137—156.

Trier: P. Miesges, *Der Trierer Festkalender* (= *Trierer Archiv, Ergänzungsheft* 15, Trier 1915); A. Kurzeja, *Der älteste Liber Ordinarius der Trierer Domkirche* (= *Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen* 52, Münster 1970).

Würzburg: G. Wegner, *Kirchenjahr und Meßfeier in der Würzburger Domliturgie des*

späten Mittelalters (= Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 22 Würzburg 1970); B. Goy(-Möckershoff), Aufklärung und Volksfrömmigkeit in den Bistümern Würzburg und Bamberg (ebd. 21 Würzburg 1969).

d) *Allgemeine Arbeiten zur Karwochenliturgie:*

S. Corbin, La déposition liturgique du Christ au vendredi saint. Sa place dans l'histoire des rites et du théâtre religieux (Paris-Lisbonne 1960).

J. Gräf, Palmenweihe und Palmenprozession in der lateinischen Liturgie (= Veröffentlichungen des Missionspriesterseminars St. Augustin 5, Kaldenkirchen 1959) = *Gräf*.

G. Römer, Die Liturgie des Karfreitags, in: Zeitschrift für kathol. Theologie 77 (1955) 39—93.

H. Schmidt, Hebdomada Sancta (Roma 1957) 2 Bände.

R. Steinbach, Die deutschen Oster- und Passionsspiele des Mittelalters (Köln-Wien 1970).

K. Young, The Drama of the Medieval Church (Oxford 1933) 2 Bände = *Young*.

e) *Zur Karwochenliturgie in den einzelnen Diözesen:*

Aquileia: G. Vale, Il Dramma liturgico Pasquale nella Diocesi Aquileiese, in: Rassegna Gregoriana 4 (1905) 193—202.

Bamberg: X. Haimerl, Das Prozessionswesen des Bistums Bamberg im Mittelalter (= Münchener Studien zur historischen Theologie 14, München 1937); N. Engel, Heilig-Grab-Verehrung in Bamberg, in: Bericht des Hist. Vereins Bamberg 107 (1971) 279—320.

Braunschweig: Die lateinischen liturgischen Osterspiele der Stiftskirche St. Blasien zu Braunschweig (= Veröffentlichungen der Niedersächsischen Musikgesellschaft 2, Wolfenbüttel 1936).

Breslau: K. Kastner, Geschichtliche Entwicklung der Heiligen Grab- und Auferstehungsfeier in der Diözese Breslau, in: Archiv für schlesische Kirchengeschichte II (1937) 173—184.

Brixen: K. Gschwend, Die Depositio und Elevatio crucis im Raum der alten Diözese Brixen. Ein Beitrag zur Geschichte der Grablegung am Karfreitag und der Auferstehungsliturgie am Ostermorgen (Sarnen 1965) = *Gschwend*.

Essen: H. Kettering, Die Essener Osterfeier, in: Kirchenmusikalisches Jahrbuch 36 (1952).

Freising: J. Staber, Die Teilnahme des Volkes an der Karwochenliturgie im Bistum Freising während des 15. und 16. Jahrhunderts, in: Jahrbuch 1964 für bayerische Kirchengeschichte (= Deutingers Beiträge 23/3 München 1964) 48—85 = *Staber*.

Klosterneuburg: H. Pfeiffer, Klosterneuburger Osterfeier und Osterspiel, in: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg I (Wien 1908).

Münster: R. Stapper, Liturgische Osterbräuche im Dom zu Münster, in: Zeitschrift für vaterl. Geschichte und Altertumskunde 82 (1924) 19—51; E. J. Lengeling, Unbekannte und seltene Ostergesänge aus Handschriften des Bistums Münster, in: B. Fischer - J. Wagner, Paschatis Sollemnia (Basel 1959) 213—238; ders., Agapefeier beim „Mandatum“ des Gründonnerstags in einer spätmittelalterlichen Agende aus dem Bistum Münster, in: M. Bierbaum, Studia Westfalica. Festschrift A. Schröer (Münster 1973) 230—258.

Passau: Ch. E. Eder, Eine noch unbekannte Osterfeier aus St. Nikola in Passau, in: J. Autenrieth - F. Brunhölzl, Festschrift B. Bischoff (Stuttgart 1971) 449—456.

Prag: D. Orel, Surgit in hac die. Liturgie-musikalische Studie zur Auferstehungsfeier in Böhmen, in: Kirchenmusikalisches Jahrbuch 23 (1910) 59—94.

Regensburg: E. Hartl, Das Regensburger Osterspiel und seine Beziehungen zum Freiburger Fronleichnamsspiel, in: Zeitschrift für Altertum und deutsche Literatur 78 (1941)

121—132. J. Poll, Ein Osterspiel enthalten in einem Prozessionale der Alten Kapelle, in: Kirchenmusikalisches Jahrbuch 34 (1950) 35—40.

Salzburg: E. Drinkwelder, Das Sacrum Triduum in Salzburg während des ausgehenden Mittelalters, in: Heiliger Dienst 6 (1952) 6—11.

Seckau: B. Roth, Die Seckauer und Voraue Osterliturgie im Mittelalter. Ein Beitrag zur textkritischen Untersuchung der mittelalterlichen Osterfeiern (Seckau 1935).

Das Missale Ratisponense

Die ältesten gedruckten Regensburger Meßbücher

Bis zur Meßbuchreform unter Pius V. (1566—1572), die dieser im Anschluß an die Beschlüsse des Konzils von Trient durchgeführt hat¹, waren bekanntlich in mehreren Diözesen, vor allem im deutschen Sprachraum, eigene Missalien in Gebrauch. Sonst war gegen Ende des Mittelalters in der Regel das Kurien-Missale („Ordo missalis secundum consuetudinem Romanae curiae“) eingeführt². Dies gilt auch für einige Klosterkirchen in der Stadt Regensburg, soweit sie nicht, wie etwa die der Dominikaner, einen eigenen Ritus beobachtet haben.

Der „Ordo missalis“ der römischen Kurie, ein vor allem von den Franziskanern propagierter Meßbuchtypus³, stellt den Vorgänger des von Pius V. herausgegebenen „Missale Romanum“ dar. Obwohl der Papst damals so tolerant war und nicht daran dachte, die Sonderriten der einzelnen Kirchen, wie sie in eigenständigen Missalien vorlagen, zu beseitigen — vorausgesetzt, daß sie mindestens 200 Jahre alt waren —⁴, hat dennoch das neue Missale relativ rasch fast überall im Abendland Eingang gefunden, wie wir sehen werden, auch in Regensburg⁵.

Die mittelalterliche Meßliturgie der Donaustadt liegt in den ältesten gedruckten Missalien vor, deren einzelne Auflagen es nun kurz zu untersuchen gilt⁶. Dabei sollen nur die in Regensburg aufbewahrten Exemplare eigens aufgezählt und beschrieben werden. Alle Auflagen stimmen im Wortlaut fast vollständig miteinander überein. Sie gehen auf den Erstdruck unter dem rührigen Bischof Heinrich IV.

¹ Vgl. J. Schmid, Studien über die Reform des römischen Breviers und Missale unter Pius V, in: Theol. Quartalschrift 66 (1884) 451—483, 621—664, H. Jedin, Das Konzil von Trient und die Reform der liturgischen Bücher, in: Ephem. liturg. 59 (1945) 5—38; J. A. Jungmann, Missarum Sollemnia (2Wien 1949) I, 169—178.

² Mehrere Druckausgaben. Vor mir liegt die Ausgabe Venedig 1533.

³ Vgl. S. J. P. van Dijk - J. Hazelden Walker, The Origins of the modern roman liturgy (London 1960); ders., Ursprung und Inhalt der franziskanischen Liturgie des 13. Jahrhunderts, in: Franziskanische Studien 51 (1969) 86—116, 192—217.

⁴ „Non obstantibus praemissis ac constitutionibus et ordinationibus Apostolicis ac in Provincialibus et Synodalibus Conciliis editis generalibus vel specialibus constitutionibus et ordinationibus, nec non Ecclesiarum praedictarum usu, longissima et immemorabili praescriptione, non tamen supra ducentos annos, roborato, statutis et consuetudinibus contrariis quibuscumque.“

⁵ Vgl. J. Weale - H. Bohatta, Catalogus Missalium ritus latini ab anno 1474 impressorum (London 1928).

⁶ Vgl. Weale - Bohatta 69 f.

(1465—1492) zurück. Die Chronisten rühmen seine „Frömmigkeit, Sorgfalt, Güte und Liebe gegen den Klerus“ und nennen ihn einen „Reformator, wie er notwendig war“⁷.

Bischof Heinrich ist jedoch sicher nicht der eigentliche Schöpfer dieses ersten gedruckten Regensburger Meßbuchs; er hat es nur für den Druck bearbeiten lassen. Die erhaltenen Handschriften aus dem 14./15. Jahrhundert stimmen nämlich weitgehend unter sich und mit dem Erstdruck überein⁸.

Wir wissen nicht, auf wen die ursprüngliche Redaktion des Missale Ratisponense zurückgeht. Feststeht auf jeden Fall, daß dieses keineswegs eine vollständige Eigenproduktion darstellt, da es mit den Missalien der übrigen Diözesen des Salzburger Metropolitanverbands weitgehend übereinstimmt. Am meisten unterscheidet es sich vom Missale Pataviense⁹, dagegen ist die Übereinstimmung mit dem Missale Frisingense groß¹⁰.

Auch zum Meßbuch von Aquileja bestehen deutliche Beziehungen¹¹. Die enge Verbindung dieses Patriarchats zu den bayerischen Diözesen im 12./13. Jahrhundert mag die Ursache sein¹². So saß Bischof Wolfker von Passau (1191—1204) von 1204—1218 auf dem Patriarchenstuhl von Aquileja; sein Nachfolger in Passau wurde Bischof Poppo (1204—1205), vorher Domprobst in Aquileja¹³.

Wer hat das Missale Ratisponense redigiert? Aus Gründen, die hier im einzelnen nicht dargelegt werden können, kann diese Redaktion nicht viel älter als 100 Jahre (von Bischof Heinrich an gerechnet) zurückliegen. Es kommt deshalb, da in diesem Zeitraum keine andere Persönlichkeit zu erkennen ist, als Bearbeiter fast nur der als Pastoraltheologe wie als Naturwissenschaftler bekannte Regensburger Domherr Konrad von Megenberg († 1374) in Frage, der u. a. auch eine Schrift über die Grenzen der Pfarreien der Stadt Regensburg¹⁴ sowie die „Statuta Chori Ratisponensis“ verfaßt hat¹⁵.

Wenn tatsächlich Honorius Augustodunensis, wie E. A. Endres meint¹⁶, als Inkluse in bzw. bei Regensburg gelebt hat, dann sind seine umfangreichen liturgischen

⁷ Vgl. F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg III (Regensburg 1886) 600.

⁸ Über die erhaltenen Handschriften wird unten gesprochen werden.

⁹ Erstdruck von 1505 (Inkunabel 110 in der Bischöfl. Zentralbibl.): „Liber missalis secundum chororum pataviensem“.

¹⁰ Die Proske-Bibliothek besitzt einen Druck von 1520 (Ch 32): „Missale secundum ritum et ordinem ecclesie et diocesis Frisingensis“.

¹¹ Das „Missale Aquileyensis Ecclesiae“ (Venetiis 1519) liegt in einem schönen Nachdruck vor (Bruxelles 1963).

¹² Es dürfen jedoch auch die Unterschiede im einzelnen nicht übersehen werden. So stimmt z. B. das Freisinger Missale im Formular des 4. Adventsontags und der darauf folgenden Ferialtage mehr mit dem von Aquileja als mit dem von Regensburg überein. Die Frage bedarf noch einer eingehenden Untersuchung.

¹³ Mit der frühmittelalterlichen Abhängigkeit des Gebiets der römischen Provinz Raetia vom Patriarchat Aquileja, die sich besonders in liturgischer Hinsicht zeigte, haben diese Beziehungen nichts zu tun; zum Frühmittelalter vgl. K. Gamber, Das Meßbuch Aquilejas im Raum der bayerischen Diözesen um 800, in: Annales Instituti Slavici, Band 8: Millennium Dioceseos Pragensis 973—1973 (Wien-Köln-Graz 1974) 111—118.

¹⁴ Herausgegeben von Ph. Schneider, De limitibus parochiarum civitatis Ratisbonensis (Regensburg 1906).

¹⁵ Abgedruckt bei A. Mayer, Thesaurus novus II (Regensburg 1791) 65—69.

¹⁶ E. A. Endres, Honorius Augustodunensis. Beitrag zur Geschichte des geistigen Lebens im 12. Jahrhundert (Kempten 1906).

Schriften¹⁷ als eine Quelle für die Liturgie in der Donaustadt während des 12. Jahrhunderts zu betrachten. Als Redaktor des Meßbuches dürfte er jedoch nicht in Frage kommen, da er 200 Jahre vor dem anzunehmenden Termin gelebt hat.

Sicher scheint jedenfalls zu sein, daß keine kontinuierliche Entwicklung von den Regensburger Sakramentaren des 10./11. Jahrhunderts bis zum Vollmissale des 14. Jahrhunderts bzw. des Erstdrucks vorliegt. Es fehlen zwar Dom-Handschriften aus dem 12./13. Jahrhundert, die uns über die Entwicklung hätten Aufschluß geben können, die Meßbuchfragmente aus der gleichen Zeit im Bischöflichen Zentralarchiv¹⁸ lassen sich jedoch jedenfalls nicht in diese Entwicklung einordnen.

So findet sich hier das Doppelblatt eines Plenarmissale aus dem Ende des 11. Jahrhunderts, das aus einem in (Mittel-)Italien geschriebenen Codex stammt und vielleicht im 12. Jahrhundert nach Regensburg exportiert worden ist¹⁹. Auch aus anderen bayerischen Diözesen sind derartige italienische Meßbücher erhalten geblieben²⁰. Eine etwas defekte Vollhandschrift, die sich zuletzt in der Regensburger Stadtbibliothek befand, liegt heute in München (Clm 23281), sie ist schon im 9. Jahrhundert geschrieben²¹. In Italien gab es bekanntlich weit früher als im Norden Vollmissalien, in denen die Sakramentar-, Lektionar- und Gesangstexte vereinigt waren. Die älteste derartige Handschrift stammt noch aus dem 8. Jahrhundert²². Vom 11. Jahrhundert an wurden Plenarmissalien von Italien über die Alpen exportiert²³.

Die Entwicklung vom Sakramentar, Lektionar und Antiphonar zum Vollmissale (Missale Plenarium) ist, was den deutschen Raum betrifft, noch lange nicht genügend erforscht, besonders ist die Frage ungeklärt, ob nicht nur die bayerischen, sondern allgemein die deutschen Missalien des Spätmittelalters, die so viele gemeinsame Züge aufweisen, auf die gleiche Quelle zurückgehen²⁴.

¹⁷ Migne, PL 172, 541—806; dazu Endres a. a. O. 38—40; ders., Ein Augsburger Rituale des 13. Jahrhunderts, in: Theol.-prakt. Monatsschrift 13 (1903) 636—641.

¹⁸ Die Archivalien des 17. Jahrhunderts im Bischöflichen Zentralarchiv, vor allem soweit sie das Regensburger Domkapitel betreffen, sind fast durchweg mit Pergamentblättern aus damals nicht mehr gebrauchten liturgischen Handschriften des Regensburger Domes eingebunden; vgl. K. Gamber, Die Regensburger Dombibliothek im Mittelalter, in: Alt-Bayerische Heimat Nr. 5/1975 (Beilage der „Mittelbayerischen Zeitung“ vom 5./6. Juni 1975).

¹⁹ Es wird unten bei der Besprechung des Gründonnerstags-Ritus auf dieses Fragment eingegangen werden.

²⁰ Vgl. K. Gamber, Die mittelitalienisch-beneventanischen Plenarmissalien. Der Meßbuchtypus des Metropolitangebiets von Rom im 9./10. Jahrhundert, in: Sacris erudiri 9 (1957) 265—285; CLLA S. 528 ff.

²¹ In Übersicht herausgegeben von S. Rehle, in: Sacris erudiri 21 (1972/73) 291—321 (mit Facsimile).

²² Vgl. CLLA Nr. 1401; herausgegeben von K. Gamber, Fragment eines mittelalterlichen Plenarmissale aus dem 8. Jahrhundert, in: Ephem. lit. 76 (1972) 335—341 (mit Facsimile).

²³ Die meisten Zeugnisse stammen aus dem 10. und 11. Jahrhundert, so CLLA Nr. 1411, 1412, 1416, 1420. Es sind aber auch Handschriften aus dem 9./10. Jahrhundert darunter, so CLLA Nr. 1410, 1450, 1460, 1471; doch dürften diese Meßbücher erst im 11. oder 12. Jahrhundert nach Bayern gebracht worden sein, da aus früherer Zeit keine einzige bayerische Abschrift vorhanden ist.

²⁴ Für eine eigenständige Entwicklung zum Vollmissale tritt dagegen ein: K. Reinert, Das Heltauer Missale (Köln-Graz 1963); ders., Missale Cibiniense. Der Meßritus der sie-

1. *Der Erstdruck von 1485.* Über die Entstehung des ersten Regensburger Missale-Drucks²⁵ gibt das bischöfliche Mandat vom 5. März 1485 nähere Auskunft²⁶. Danach hat Bischof Heinrich von auswärts („aliunde“) — wie wir wissen aus Bamberg — mit großen Kosten eine Druckwerkstätte nach Regensburg kommen lassen. Die Arbeiten führten die „opifices“ Johannes Sensenschmidt von Eger²⁷ und der Kleriker Johannes Beckenhaub, genannt der „Mainzer“²⁸, aus. Als Korrektoren wirkten Angestellte des Regensburger Chores („chori . . . ministeriales“); sie hatten den Text des Meßbuches Wort für Wort mit den handschriftlichen Vorlagen zu vergleichen²⁹. Das (ungebundene) Buch kostete fünf Gulden³⁰.

Die unmittelbare Vorlage für den Druck ist nicht erhalten, obgleich wir noch einige Regensburger Missale-Handschriften des 15. Jahrhunderts, die den Ritus der Domkirche wiedergeben, teils vollständig, teils als Fragmente (im Bischöflichen Zentralarchiv) besitzen. Es genügt hier der Hinweis auf den Clm 13022 aus der ehemaligen Regensburger Stadtbibliothek, jetzt in der B. Staatsbibliothek in München, der zu Beginn den Titel trägt „Liber missalis secundum rubricam et breviarium³¹ ecclesiae Ratisponensis“ (14./15. Jahrhundert), und auf den Codex 1990 in der Stiftsbibliothek der Alten Kapelle zu Regensburg aus dem 15. Jahrhundert, mit dem Titel: „Liber missalis secundum chorum Ratisponensem“³². Letzterer stammt aus der ehem. Kilianskapelle im Domherrenhaus am Frauenbergl³³. Unter den zahlreichen Missale-Fragmenten im B. Zentralarchiv befindet sich auch ein Doppelblatt aus dem 15. Jahrhundert, auf dem der Titel erhalten ist; er lautet hier: „Liber missalis secundum breviarium ecclesiae Ratisponensis“.

Eine eigene Titelseite, wie sie in den späteren Meßbüchern zu finden ist, fehlt noch in der 1. Auflage des Druckes von 1485. Wir finden den Buchtitel, wie in den Handschriften, erst nach dem Kalender unmittelbar vor dem Formular für den

benbürgisch-sächsischen Kirche im Mittelalter (Köln-Graz 1972); vgl. dazu K. Gamber, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 75 (1964) 393. Allgemein zu den (späteren) Plenarmissalien: J. Baudet, *Le missel plénier*, 2 Bde (Paris 1912).

²⁵ Vgl. L. Hain, *Repertorium bibliographicum* II 1 (Neudruck 1949) Nr. 11356.

²⁶ Text bei A. Beck, *Kirchliche Studien und Quellen* (Amberg 1903) 223—225, wo auch eine eingehende Beschreibung des Missale zu finden ist (S. 210—256); ferner bei J. Lipf, *Oberhirtliche Verordnungen und allgemeine Erlasse für das Bistum Regensburg vom Jahre 1250 bis 1852* (Regensburg 1853) Nr. 15 S. 23.

²⁷ Vgl. E. Voullième, *Die deutschen Drucker des 15. Jahrhunderts* (2. Berlin 1922) 135; H. Barge, *Geschichte der Buchdruckerkunst* (Leipzig 1940) 79.

²⁸ Vgl. F. Falk, *Geistliche Drucker und geistliche Druckstätten bis 1620*, in: *Der Katholik* 37/I (1893) 91.

²⁹ Zur Korrektur von Missalien auf oberhirtlichen Befehl im 15. Jahrhundert vgl. J. Franz, *Die Messe im deutschen Mittelalter* 307—309; E. Tomek, *Kirchengeschichte Österreichs II* (Innsbruck 1949) 120.

³⁰ Vergleichsweise sei erwähnt, daß das Kloster Andechs um 1460 für ein handgeschriebenes Meßbuch 12 Gulden und im Jahr 1462 für ein solches nur 4 Gulden bezahlt hat; vgl. B. Kraft, *Andechser Studien I* (1937) 253 Anm. 2.

³¹ „Breviarium“ hier soviel wie „Liber Ordinarius“, „Directorium“ (Hinweis von Dr. P. Leo Eizenhöfer OSB).

³² Vgl. J. Schmid, *Die Handschriften und Inkunabeln der Bibliothek des Kollegiatstiftes U. L. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg* (Regensburg 1907) 30.

³³ Vgl. den Eintrag auf fol. 1 r oben: „hoc liber attinet Capelle sci Kiliani Ratisponensis“. Auf der gleichen Seite unten: „Hoc misale (!) Simonem Strobelium (!) possidet Anno 1574“.

1. Adventsonntag. Er weist folgende Fassung auf: „Incipit liber missalis secundum breviarium chori ecclesiae Ratisponensis“ und ist ähnlich dem im eben genannten Fragment. Die Inkunabel ist in gut lesbaren Lettern gesetzt. Die kleineren Typen dürften dieselben sein, die Gutenberg für seine 42-zeilige Bibel verwendet hat³⁴. Möglicherweise hat sie Beckenhub, „der Mainzer“, mitgebracht.

Zu Beginn des Buches, das Folio-Format (Schriftspiegel 290 : 185 mm) aufweist, befindet sich das Kalendar³⁵. Es weist gegenüber den älteren handschriftlich erhaltenen Kalendaren aus Regensburg eine reduzierte Zahl an Heiligenfesten auf³⁶. Die immer noch zahlreichen Feiertage sind in roten Lettern gedruckt. Nach den zwölf Kalendarseiten schließt sich das Blatt mit dem bischöflichen Mandat von 1485 an. Auf der unteren Hälfte der Verso-Seite befindet sich das Wappen des Bischofs Heinrich.

Danach beginnt das eigentliche Missale mit den Formularen für die Sonntage und Herrenfeste des Kirchenjahres, beginnend mit dem 1. Adventsonntag (Evangelium vom Einzug in Jerusalem)³⁷ und bis zur „Dominica XXV post octavam pentecostes“ reichend³⁸. Die Gesangstexte sind (wie in den Handschriften) jeweils in kleineren Typen gehalten.

Die Sonntagsperikopen der letzten Sonntage nach Pfingsten weichen von denen im Missale Romanum ab³⁸. Nach alter Tradition sind auch für die Mittwoch und Freitage „per annum“ eigene Lesungen verzeichnet³⁹. Im römischen Kurien-Missale sind solche schon nicht mehr vorhanden, wie sie auch im Missale Romanum fehlen. Den Schluß des 1. Teils des Regensburger Meßbuches bildet das Formular für die Kirchweihe. Anschließend stehen „Gloria“ und „Credo“ sowie der „Canon minor“ mit den Opferungsgebeten⁴⁰.

Darauf folgen die einzelnen Präfationen: „Secuntur prefaciones. prima prefacio cottidiana.“ Sie sind vollständig mit gedruckten Noten der sog. Hufnagelnotenschrift versehen (jeweils im feierlichen und im einfachen Ton)⁴¹, danach die Melodien für das Paternoster und weitere Meßgesänge. Diesen reiht sich der „Canon

³⁴ Vgl. G. Zedler, Die sog. Gutenbergbibel sowie die mit der 42-zeiligen Bibeltypen ausgeführten kleineren Drucke (= Veröffentlichungen der Gutenberggesellschaft 20, Mainz 1929).

³⁵ Abgedruckt bei Beck, Kirchliche Studien und Quellen 211—223; ebenso bei A. Lechner, Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern (Freiburg 1891).

³⁶ Die ältesten Regensburger Kalendarien außer bei Lechner (Fußnote 35) bei G. Swarzenski, Die Regensburger Buchmalerei des 10. und 11. Jahrhunderts (Leipzig 1904 bzw. Nachdruck) Appendix. Kalendarfragmente aus späterer Zeit im Bischöflichen Zentralarchiv (Edition in Vorbereitung).

³⁷ Vgl. Peters 121 f.

³⁸ Vgl. Peters 128 f.; Oswald 22.

³⁹ So schon in einer süddeutschen Handschrift des 11. Jahrhunderts; vgl. A. Dold, Das Donaueschinger Comesfragment, in: Jahrbuch für Liturgiewissenschaft 6 (1926) 16—53; weiterhin E. Gruber, Vergessene Konstanzer Liturgie?, in: Ephem. lit. 70 (1956) 229—237; Peters 129—131.

⁴⁰ Von Interesse sind die Epiklese-artigen Formeln, die schon in der „Missa Illyrica“ vorkommen: „Sanctifica quæsumus domine hanc oblatam (bzw. calicem): ut nobis unigeniti tui corpus (bzw. sanguis) fiat“. Vollständiger Text des Regensburger „Canon minor“ bei Beck, Kirchliche Studien und Quellen 237 f.; vgl. auch Köck 120—124; G. Wegner, Kirchenjahr und Meßfeier in der Würzburger Domliturgie 82—84.

⁴¹ Manchmal sind auch 3 verschiedene Melodien („solemniter“, „dominicaliter“ und „feriatis diebus“) angegeben. Im Passauer Missale finden wir 4 Melodien, vgl. Oswald 17.

missae“ an; er ist in den erhaltenen Exemplaren vielfach auf Pergament gedruckt und, wie der Vermerk am Schluß „Ex Babenberga“ deutlich macht, nicht in Regensburg, sondern in Bamberg hergestellt.

Danach folgt mit einem neuen Titel „Incipit de sanctis per circulum anni“ der 2. Teil des Missale, der die Formulare für die nicht sehr zahlreichen Heiligenfeste beinhaltet; anschließend das „Commune sanctorum“ die Totenmessen (mit jeweils eigenen Lesungen an den einzelnen Wochentagen), Motivmessen zur Muttergottes sowie einige weitere für die Wochentage und für besondere Anliegen, darunter eine damals aktuelle gegen die Türken („Contra thurcos et haereticos“). Den Schluß des Missale bilden Anweisungen an den zelebrierenden Priester („Informationes et caute observande presbytero volenti divina celebrare“), wie sie ähnlich zu Beginn des Missale Romanum vorkommen⁴².

In den Regensburger Bibliotheken sind zwei Exemplare dieser ersten Auflage vorhanden⁴³. Vorzüglich erhalten ist die Inkunabel in der Staatlichen Bibliothek (Kreisbibliothek); sie trägt die Signatur Rat. ep. et cl. 363 a. Über die Herkunft ist nichts vermerkt.

Vom gepreßten Schweinsledereinband sind die Metallbeschläge entfernt. Nur noch eine Schließe vorhanden. Als Rückenverstärkung Teile einer Urkunde des 15. Jahrhunderts. Breitrandiges Exemplar (282 : 410 mm). 320 gezählte Blätter (mit dem „officium contra thurcos et hereticos“ schließend). Die Initialen sind teilweise mit der Hand verziert. Der Canon ist auf Pergament gedruckt. Zu Beginn Kreuzigungsbild (kolorierter Holzschnitt) und „Te igitur“-Initiale (Opfer Abrahams), ehemals aufgeklebtes Pax-Bildchen entfernt. Auf der Seite vor dem Canon und dem letzten freien Blatt im 16. Jahrhundert eine Lazarus-Messe handschriftlich nachgetragen. Daher ist eine ehemalige Verwendung in der Lazaruskapelle zu vermuten, die zu dem 1296 von Heinrich Zant gestifteten Spital St. Lazarus westlich der Stadt an der Prüfeninger Straße gehört hat⁴⁴.

Das 2. Regensburger Exemplar befindet sich in der Stiftsbibliothek der Alten Kapelle (Signatur 1975)⁴⁵. Das Meßbuch war, wie die Eintragung „Altaris Marie nivis Veteris capelle“ zeigt, für den Altar Mariä Schnee in dieser Kirche bestimmt.

Auch hier sind vom gepreßten Schweinsledereinband die Metallbeschläge, außer den beiden Schließen, entfernt. Als Rückenverstärkung Fragmente einer neuumierten liturgischen Handschrift (Tropar) aus dem 11. Jahrhundert. Auf den ersten Blättern des Buches (Format 265 : 380 mm) handschriftliche Notizen aus dem 16. Jahrhundert. Das Blatt mit dem bischöflichen Mandat fehlt wie auch das nächste Blatt, das auf Pergament handschriftlich ergänzt ist. Handschriftlich ergänzt sind auch zahlreiche weitere Blätter innerhalb und am Schluß des Buches (meist auf Papier). Im „Canon minor“ handschriftliche Änderungen und Ergänzungen. „Canon missae“ auf Papier gedruckt. Ganzseitiges Kreuzigungsbild und „Te igitur“-Initiale herausgeschnitten, dagegen Pax-Bildchen (Lamm Gottes) erhalten. Auf fol. CCXL oben handschriftlicher Vermerk: „Officium Marie Nivis vide in fine libri“,

⁴² Abgedruckt bei Beck, Kirchliche Studien und Quellen 317—335 (aus dem Freisinger Missale).

⁴³ Weitere Stücke in der B. Staatsbibliothek in München, in der Staatlichen Bibliothek in Amberg und in der Bibl. Bodleiana in Oxford.

⁴⁴ Vgl. P. Mai, Die mittelalterlichen Spitäler und Siechenhäuser in der Oberpfalz (in Vorbereitung).

⁴⁵ Vgl. Schmid, Die Handschriften und Inkunabeln der Bibliothek des Kollegiatstiftes 64. Hier mit dem Vermerk: „Ohne Angabe der Jahreszahl, des Druckers und Druckortes“, was an sich richtig ist. Der genaue Vergleich mit dem Exemplar in der Staatl. Bibliothek Regensburg hat jedoch gezeigt, daß es sich um die Erstauflage von 1485 handelt.

wo das Meßformular (eine Eigenmesse mit Sequenz) von einer Hand des 15./16. Jahrhunderts auf einem eigenen Blatt nachgetragen ist.

2. *Der Nachdruck von 1492:* Die 1. Auflage des in Druck erschienenen Regensburger Meßbuches war, wie es scheint, rasch vergriffen. So wurde noch unter Bischof Heinrich († 1492) kurz vor seinem Tod eine neue Auflage hergestellt. Sie stimmt mit der ersten genau überein. Ihr ist ebenfalls ein bischöfliches Mandat (datiert vom 20. Januar 1492), das im wesentlichen gleichlautend mit dem von 1485 ist, beige-fügt. Am Schluß dieses Mandats werden als Drucker nicht mehr Sensenschmidt und Beckenhaub, sondern Heinrich Petzensteiner und Johannes Pfeyl genannt. Sensenschmidt war kurz zuvor (1491) gestorben, sein Sohn Laurentius führte in Bamberg zusammen mit den oben genannten die Presse weiter⁴⁶. Die Typen und Initialen der 1. Auflage wurden beim Nachdruck von 1492 abermals verwendet. Die Ausgabe umfaßt 331 gezählte Blätter.

In Regensburg befinden sich fünf Exemplare dieser Auflage von 1492: eines wird in der Bischöflichen Zentralbibliothek (Prose Ch 6*), die restlichen vier werden in der Stiftsbibliothek der Alten Kapelle (Nr. 1965, 1966, 1969, 1979) aufbewahrt.

Am besten erhalten ist ein Exemplar in der B. Zentralbibliothek. Es zeigt, abgesehen von den Seiten mit den Totenmessen, kaum Benützungsspuren. Das Buch trägt auf dem vorderen Deckblatt den Vermerk „Ad bibliothecam episcopalem Ratisbonensem 1835“ und dürfte aus der ehem. Dombibliothek stammen. Wahrscheinlich bezieht sich darauf die Signatur 699, die auf dem Rücken des gepreßten Schweinsledereinbandes unter dem Titel „Missale“ zu finden ist. In der Ordinariatsbibliothek, wo die Inkunabel später gelandet ist, trug sie die Signatur Liturg. I 9 bzw. II 66. Handschriftliche Eintragungen sind keine vorhanden. Das bischöfliche Wappen am Ende des Mandats ist schön koloriert. Das Kreuzigungsbild vor dem Canon ist herausgeschnitten, die „Te igitur“-Initialen sind handgemalt. Canon auf Pergament, handschriftliche Neumen zum Paternoster und Pax Domini; Pax-Bildchen (Agnus Dei). Wie in der 1. Auflage kein Druckvermerk am Schluß.

In zwei Exemplaren der Auflage von 1492 in der Alten Kapelle fehlt das Blatt mit dem bischöflichen Mandat. Der Codex 1965 trägt den Besitzvermerk „Ad Veterem Capellam“. Die großen Initialen sind hier mit zarten Pastellfarben und einfachen Mustern originell ausgemalt. Der Pergament-Canon wurde herausgeschnitten. Im Codex 1979 fehlen solche Ausschmückungen der Initialen. Wahrscheinlich gehörte dieses Exemplar anfänglich nicht der Alten Kapelle, sondern einem Damenstift, wie aus dem Eintrag auf dem hinteren Deckblatt zu schließen ist: „Et famulam tuam abbatissam nostram . . .“ (zweimal). In den Codices 1966 und 1969 werden als Drucker Heinrich Petzensteiner, Laurentius Sensenschmidt⁴⁷ und Johannes Pfeyl genannt.

3. *Der Nachdruck von 1500.* Dieser wurde, wie aus dem Druckvermerk am Schluß hervorgeht, in Bamberg durch Johannes Pfeyl allein hergestellt. Pfeyl war seit 10. Oktober 1495 der alleinige Inhaber der Presse, die noch bis ins 16. Jahrhundert hinein in Tätigkeit war⁴⁸. Diese Ausgabe unterscheidet sich von der bisherigen durch die Verwendung anderer Typen und neuer Groß-Initialen. Auch ist der Satzspiegel kleiner (170 : 265 mm). Das Meßbuch enthält 332 gezählte Blätter.

In dieser 3. Auflage wurde der Buchtitel geringfügig geändert; er lautet jetzt: „Incipit Liber missalis secundum ordinem sive breviarium chori ecclesie Ratispo-

⁴⁶ Vgl. Voullième, Die deutschen Drucker des 15. Jahrhunderts 16.

⁴⁷ Der Sohn des Johannes Sensenschmidt, der den Erstdruck von 1485 hergestellt hat.

⁴⁸ Vgl. Voullième, Die deutschen Drucker des 15. Jahrhunderts 16.

nensis“. Sonst finden wir kaum Änderungen gegenüber den beiden vorausgegangenen Auflagen. Es fehlt das Mandat des inzwischen verstorbenen Bischofs Heinrich. An dessen Stelle finden wir eingangs den Ritus der sonntäglichen Wasserweihe („Exorcismus salis et aque dominicis diebus“). Vermutlich bildete diese in der Druckvorlage ein handschriftlicher Nachtrag, der beim Neudruck übernommen wurde.

Die Alte Kapelle besitzt zwei Exemplare der Auflage von 1500 (Nr. 1959 und 1980). Besonders schön ist der Codex 1980. Der Canon (auf Pergament) ist mit Blumenmustern reich verziert. Das Kreuzigungsbild ist ähnlich dem in der oben besprochenen Inkunabel der Staatlichen Bibliothek in Regensburg. Die „Te igitur“-Initiale zeigt Jesus am Ölberg, das Pax-Bildchen ist eine Salvator-Darstellung. Auf dem Vorsatzblatt handschriftliche Gebete zu Ehren des heiligen Sebastian („Egredie dei martyr . . .“, „O sebastiane christi athleta . . .“, „Ignis extollamus laudibus . . .“), die wohl in Beziehung stehen zu einem Sebastianus-Altar in der Stiftskirche.

4. *Der Nachdruck von 1510*: Dieser unterscheidet sich, abgesehen von den größeren Initialen, die hier verwendet worden sind, nicht von der Auflage von 1500. Der Druckvermerk findet sich hier auf fol. 332 (unmittelbar vor den „Informationes“) und nennt wieder Johannes Pfeyll (diesmal mit doppeltem „l“ geschrieben) als Drucker.

In der Stiftsbibliothek der Alten Kapelle befindet sich ein Exemplar (Nr. 1978). Das Meßbuch war für die „Capella sub gradu“ bestimmt. Da der Druckvermerk nicht, wie sonst, am Schluß des Buches steht, hat der Bearbeiter des Katalogs ihn übersehen und den unrichtigen Vermerk „ohne Angabe der Jahreszahl, des Druckers und des Druckorts“ angebracht⁴⁹. Als Rückenverstärkung Fragmente eines Breviers des 12. Jahrhunderts.

5. *Der Nachdruck von 1515*: Während die bisher genannten Auflagen alle Folio-Format aufweisen, zeigt die Ausgabe von 1515 das handliche Quartformat (Schriftspiegel 127 : 185 mm). In dieser Ausgabe finden wir erstmals ein regelrechtes Titelblatt, es lautet: „Missale secundum ritum et consuetudinem Ratisponensis ecclesie“. Das Buch wurde, wie aus dem Vermerk am Schluß zu entnehmen ist, durch Jorgi Rathold, in dessen Presse in Augsburg zahlreiche liturgische Drucke hergestellt wurden⁵⁰, angefertigt und zwar im Auftrag des Bischofs Johannes (1507—1538), „comitis palatini Rheni ac ducis Bavariae etc. et eiusdem Ratispon. ecclesie administratoris“.

Was den Text des Missale betrifft, so sind keine Abweichungen gegenüber der 1. Auflage von 1485 zu erkennen, abgesehen vom „Ordinarium missae“, das hier an die Stelle des „Canon minor“ getreten ist und mit dem Staffelegebet beginnt⁵¹. Dieses Ordinarium findet sich nicht in allen Exemplaren und scheint vom Drucker dem Meßbuch einer anderen Diözese entnommen worden zu sein.

Die Bischöfliche Zentralbibliothek besitzt zwei Exemplare (Proske 50* und Liturg. II 53 a).

⁴⁹ Vgl. Schmid, Die Handschriften und Inkunabeln der Bibliothek des Kollegiatstiftes 64.

⁵⁰ Vgl. Voullième, Die deutschen Drucker des 15. Jahrhunderts 13; K. Schottenloher, Die liturgischen Druckwerke aus Augsburg 1485—1522. Typen- Bildproben mit Einleitung und Erklärungen (1922).

⁵¹ Das alte Regensburger Missale kennt noch keine Vorbereitungsgebete. Das gleiche gilt für das Freisinger Missale von 1520 und das von Augsburg von 1510; vgl. Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter 751.

In dem einen ist der Canon — es ist der von Würzburg — auf Pergament gedruckt (die „Te igitur“-Initiale ist herausgeschnitten) und es fehlt das „Ordinarium missae“, im anderen auf Papier. Die alten Regensburger Opferungsgebete sind hier handschriftlich auf einer freien Seite vor dem „Ordinarium missae“ nachgetragen („Incipit canon minor“)⁵². Dieses Exemplar stammt vermutlich aus (der Gegend von) Engelprechtsmünster, wie zahlreiche handschriftliche Eintragungen in das Kalendar nahelegen.

6. *Die Ausgabe von 1611*: Ähnlich wie die übrigen Diözesen des Salzburger Metropolitanverbandes hat auch Regensburg nach 1515 fast hundert Jahre keine neue Ausgabe seines Meßbuches mehr herausgebracht⁵³. Schuld daran waren die Wirren der Reformationszeit, die keine Neudrucke liturgischer Bücher zuließen. Weite Teile der Diözese waren kalvinisch geworden. Dazu kam noch die im Zusammenhang mit den Reformbestrebungen erhobene Forderung nach einer generellen Neuordnung des Gottesdienstes⁵⁴. In der Zwischenzeit wurde auf dem Konzil von Trient eine Liturgiereform beschlossen, die auf ein Einheitsmeßbuch hinstrebte. Ein solches hat, wie oben erwähnt, Pius V. im Jahr 1570 vorgelegt.

Obwohl der Regensburger Ritus im „Liber missalis“, weil er mehr als 200 Jahre alt war, an sich nicht unter die Bestimmungen des päpstlichen Mandats fiel, hat doch der „Romanismus“, wie man den Gebrauch der römischen Liturgie damals nannte⁵⁵, in der ganzen Erzdiözese Salzburg obsiegt. In Regensburg war es Wolfgang II. (1600—1613), ein eifriger Bischof der Gegenreformation, der, unterstützt vom Domprobst Quirinus Leoninus, diese neue Ausgabe vorbereitet hat⁵⁶.

Der Gedanke an ein eigenständiges Regensburger Meßbuch war anscheinend noch so stark, daß Wolfgang sich nicht entschließen konnte, wie es andernorts geschah, einfach das neue römische Missale zu übernehmen und es lediglich mit einem Proprium Ratisbonense zu versehen⁵⁷. Wenn auch in bescheidenem Maße, so wurde damals doch an der offiziellen Ausgabe durch Einfügung Regensburger Eigenmes- sen Änderungen vorgenommen. Auch das Kalendar wurde entsprechend umgearbeitet. So finden wir u. a. das Fest der „Corona Domini“ am 5. Mai, bei Georg ist am 24. April vermerkt:⁵⁸ „Georgii martyris duplex. Romae celebratur 23.“ Als Vorlage diente nicht die Erstfassung des „Missale Romanum“ von Pius V., sondern die überarbeitete und durch zahlreiche Rubriken vermehrte Ausgabe des Papstes Clemens VIII. (1592—1605), die dieser im Jahr 1604 herausgebracht hat.

Der Druck dieses neuen „Missale Ratisbonense Romano conformatum“ erfolgte in der „Officina Ederiana“ durch Andreas Angermaier im Jahre 1611. Da die Ta-

⁵² Zum „Canon minor“ vgl. oben Fußnote 40.

⁵³ Ähnlich lagen die Dinge in Köln; vgl. Peters 22.

⁵⁴ Vgl. J. A. Jungmann, Das Konzil von Trient und die Erneuerung der Liturgie, in: G. Schreiber, Das Weltkonzil von Trient I (1951) 325 f.

⁵⁵ Vgl. J. Oswald, Die tridentinische Reform in Altbaiern, ebd. II (1951) 34.

⁵⁶ In Köln hat man dagegen vom päpstlichen Privileg Gebrauch gemacht und noch 1625 und 1626 das „Missale Coloniense“ neu herausgegeben; vgl. Peters 29—33. Hinsichtlich Augsburg vgl. Hoeyndk 435.

⁵⁷ Wie dies etwa in Passau im Jahre 1608 geschehen ist; vgl. Oswald 11.

⁵⁸ Das Datum des 24. April findet sich bereits im Regensburger Tassilo-Sakramentar (um 785), es kehrt in den frühen bayerischen Missalien wieder und geht auf einen oberitalienischen bzw. mailändischen Brauch zurück; vgl. G. G. Meersseman - E. Adda - J. Deshusses, L'orazionale dell'arcidiacono Pacifico e il carpsum del cantore Stefano. Studi e testi sulla liturgia del duomo di Verona dal IX all' XI sec. (= Spicilegium Friburgense 21, Friburgo/Sv. 1974) 207.

fel der beweglichen Feste mit dem Jahre 1604 einsetzt, könnten die Vorarbeiten zum Druck bereits zu diesem Zeitpunkt erfolgt sein, also zu Beginn der Regierungszeit des Bischofs Wolfgang. Die Ausgabe zeichnet sich durch schöne ganzseitige Stiche und Vignetten aus. Die Bischöfliche Zentralbibliothek besitzt ein Exemplar (das Titelblatt fehlt)⁵⁹.

Als Ergänzung zum alten Missale Ratisponense wurde Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts ein interessanter „Ordo misse secundum morem Ecclesie Ratisponensis“ gedruckt⁶⁰. Das Büchlein besteht aus 16 Blättern; Ort und Zeit des Druckes fehlen. In ihm finden sich ausführliche Vorbereitungsgebete für den zelebrierenden Priester (in der Sakristei und auf dem Weg zum Altar). Das eigentliche Stufengebet hat so gut wie keine Ähnlichkeit mit dem in den späteren römischen Meßbüchern⁶¹. Die Zubereitung des Kelches erfolgt vor dem Evangelium. Der „Canon missae“ entspricht fast genau dem in den Regensburger Missalien. Die privaten Gebete beim Kommunionempfang und unmittelbar danach sind ebenfalls reichhaltig. Der Text des Büchleins ist bei Beck abgedruckt⁶².

Die Abschaffung des alten Regensburger Ritus durch Bischof Wolfgang II. zu Beginn des 17. Jahrhunderts und die Einführung des neuen Missale Romanum in der Diözese stellte einen gewaltigen Bruch mit der Tradition dar, in etwa vergleichbar mit der Einführung der neuen Liturgie in den letzten Jahren im Anschluß an das Vatikanische Konzil.

Diese Ritusänderung war damals, im Gegensatz zu heute, weder durch das Konzil von Trient noch durch Pius V. bei seiner Ausgabe des Missale Romanum gefordert worden. Sie lag jedoch im Zug der Gegenreformation, in der die Übernahme des tridentinischen Missale als eine Voraussetzung für die kirchliche Erneuerung angesehen wurde. Auch hatte man in der Barockzeit nur wenig Sinn für alte liturgische Traditionen. Es wurde damals ein neues Frömmigkeitsideal ausgeprägt, das seine sichtbare Gestalt in den überall in Bayern entstehenden Barockkirchen gefunden hat, wobei manche wertvolle alte Bauten abgebrochen oder umgeändert worden sind.

⁵⁹ Von der 2. Auflage dieses Meßbuches, die unter Bischof Albert (1613—1649) herausgekommen ist (vgl. Lipf, Oberhirtliche Verordnungen Nr. 89 S. 46), konnte ich bis jetzt noch kein Exemplar auffindig machen. Im Bischöflichen Zentralarchiv findet sich in: *Collectio Imaginum Ratisbonensium*. Tomus I., nur das Titelblatt dieser Auflage (v. J. 1624).

⁶⁰ Vgl. Franz, *Die Messe im deutschen Mittelalter* 753, Anm. 4.

⁶¹ Die „Confessio“ beginnt, ähnlich wie in einem Missale in Admont (vgl. Köck 111) mit den Worten: „Ego reus et conscius omnium peccatorum meorum confiteor deo omnipotenti . . .“ und nennt auch die Diözesanheiligen Wolfgang und Erhard.

⁶² Beck, *Kirchliche Studien und Quellen* 257—273. Angebunden ist in der Inkunabel eine „Verkündigung am Sonntag in den pfarrkirchen“ (ebd. 274—281). Nicht unerwähnt bleiben darf auch die Inkunabel „Modus legendi et accentuandi epistolas et evangelia secundum ritum ecclesie Ratisbonensis“ (in der Bischöfl. Zentralbibliothek, Proske Ch 85).

Die Feier der Karwoche im Regensburger Dom gegen Ende des Mittelalters

Von den Sonderriten des alten „Missale Ratisponense“ sind die der Karwoche zweifellos am interessantesten. Sie werden in einem weiteren Regensburger Liturgiebuch aus dem Ende des 15. Jahrhunderts ausführlicher mitgeteilt, nämlich in dem sogen. „Obsequiale“, einer Verbindung von Rituale und Prozessionale¹. Der Erstdruck stammt aus dem Jahr 1491 und wurde von Georg Stuchs in Nürnberg hergestellt². Von dieser 1. Auflage werden heute noch 5 Exemplare in Regensburger Bibliotheken aufbewahrt³; von einem weiteren Exemplar, das anscheinend für den Gebrauch des Bischofs bestimmt und deshalb auf Pergament gedruckt war, befindet sich nur noch ein Doppelblatt im Bischöflichen Zentralarchiv⁴.

Das Regensburger Obsequiale enthält im 1. Teil die bei der Spendung der Sakramente gebrauchten Riten (einschließlich des Beerdigungsritus); in einem weiteren Teil folgen die Gebete und Gesänge zur Kerzenweihe und -Prozession an Maria Lichtmeß, zur Aschenweihe und -Auferlegung am Aschermittwoch, zu den Riten an den einzelnen Tagen der Karwoche und in der Osternacht, sowie einige weitere Formulare, u. a. für die Prozession an Fronleichnam.

Das Obsequiale wurde 1570 und dann nochmals 1629 in Ingolstadt nachgedruckt⁵. Diese Auflagen unterscheiden sich fast nicht vom Erstdruck. Sie enthalten als Beigabe am Schluß ein kleines deutsches Gesangbuch mit Noten⁶ (Abb. 40). Es sind dies die damals im süddeutschen Raum vom Volk gesungenen Kirchenlieder⁷.

Auf dieses Obsequiale wird in einer weiteren, etwas jüngeren Quelle für den Ritus der Karwoche im Regensburger Dom immer wieder verwiesen: dem handschriftlichen „Ritus Chori maioris ecclesiae Ratisponensis“ vom Jahr 1571⁸. Obwohl das genannte Dom-Caeremoniale erst aus dem 16. Jahrhundert stammt, dürfte es doch im wesentlichen den Regensburger Domritus des Spätmittelalters wiedergeben, zumal es sich, wie gesagt, immer wieder auf das Obsequiale (des 15. Jahrhunderts) bezieht. Die eigenständige Regensburger Liturgie wurde erst zu Beginn

¹ Der genaue Titel lautet: „Obsequiale sive benedictionale secundum consuetudinem ecclesie et dyocesis Ratisponensis“.

² Vgl. L. Hain, Repertorium bibliographicum II, 1 (Neudruck 1949) Nr. 11931.

³ Davon 2 Exemplare in der Bischöfl. Zentralbibliothek (Proske Ch 44 und 44 a), 2 Exemplare in der Staatlichen Bibliothek (Rat. episc. et eccl. 478 und 478 a) und 1 Exemplar in der Stiftsbibliothek der Alten Kapelle (Nr. 1857, aus Alburg).

⁴ Als Einband der „Instruction für das Dekanat Dinglfing“ vom Jahr 1643.

⁵ Exemplare in der Bischöfl. Zentralbibliothek (Proske Ch 66, Liturg. II 26). Das Obsequiale wurde abgelöst von der „Agenda seu Rituale Ratisponense ad usum Romanum accomodatatum“ (Salzburg 1661).

⁶ „Cantiones germanicae quibus singulis suo tempore in Ecclesia Catholica Ratisponensi tuto uti possumus.“

⁷ Sie sind (im wesentlichen) auch in anderen süddeutschen Ritualien als in sich geschlossene Gruppe zu finden, so im „Pastorale ad usum romanum accomodatatum“ (Ingolstadt 1629), einem Liturgiebuch, das in mehreren Pfarreien der Diözese Regensburg verwendet wurde, sowie mit diesem gleichlautend im „Rituale Pragense“ von 1642, wo sie im Appendix unter der Überschrift stehen: „Kirchengesang von Weyhnachten biß auff Liechtmeß“. Eine Untersuchung darüber fehlt noch.

⁸ Im folgenden abgekürzt: „Ritus Chori“. Die Handschrift befindet sich in der Bischöflichen Zentralbibliothek, Proske 3* (früher Liturg. III 67).

des 17. Jahrhunderts, wie wir sahen, abgeschafft. Eine vollständige Edition des *Ritus Chori* wäre wünschenswert⁹.

Den spätmittelalterlichen Regensburger Karwochen-Ritus vergleichen wir mit der Domliturgie des 10. Jahrhunderts, wie sie im Meßbuch des heiligen Wolfgang (972—994)¹⁰, einem kostbar ausgestatteten Sakramentar, das für den Pontifikalgottesdienst bestimmt war, vorliegt¹¹. Auch ein aus der Zeit des Herzogs Tassilo stammendes Regensburger Sakramentar (um 785) wird einigemal zu erwähnen sein¹².

Was die Feier der Karwoche betrifft, so müssen wir die eigentlich „römischen“ Partien, zu denen die Meßformulare an den einzelnen Kartagen sowie die Weihe der heiligen Öle am Gründonnerstag sowie des Taufwassers am Karsamstag gehören, sehr wohl von den lokalkirchlichen unterscheiden. Nur letztere werden im folgenden behandelt.

1. Die Palmenprozession

Die Anfänge der Palmenprozession im Abendland liegen im Dunkel¹³. Wir wissen zwar durch den Bericht der aquitanischen Pilgerin Egeria (oder Aetheria) aus dem Ende des 4. Jahrhunderts, daß man schon früh in Jerusalem den Einzug Christi in die Heilige Stadt durch eine feierliche Prozession am Abend (*hora nona*) des Sonntags vor Ostern nachgebildet hat¹⁴; in den übrigen Kirchen wurde jedoch allem Anschein nach ein entsprechender Brauch erst einige Zeit später eingeführt, am ehesten wohl im byzantinischen Osten¹⁵.

Vorbild wurde dabei das „Typikon der Kirche von Jerusalem“, das nach A. Baumstark die Verhältnisse nach 614 widerspiegelt¹⁶. Danach begann die Feier in der Frühe des Palmsonntags in der Anastasis-Kirche (Evangelium: Joh 11, 45—12, 11), von dort zog man nach Bethanien, wo die Segnung und Verteilung der

⁹ Nicht aus Regensburg stammt der Clm 26947, ein „*Breviarium secundum ordinem pat(auiensem)*“ und nicht „*rat(isponensem)*“, wie anscheinend Young II 586 gelesen hat. Das Kalendrar weist zudem sicher nach Passau. Dieses „*Breviarium*“ wurde von der Passauer Synode v. J. 1437 erwähnt; vgl. A. Franz, *Zur Geschichte der gedruckten Passauer Ritualien*, in: *Theol.-prakt. Monatsschrift* 9 (1899) 75—85, 288—299, hier 79.

¹⁰ Vgl. CLLA Nr. 940. Edition in Vorbereitung (S. Rehle). Im Gegensatz zu anderen Sakramentaren des gleichen Typus finden wir bei unserem Codex zahlreiche Rubriken, die sich auf den Ritus im Regensburger Dom zur Zeit des heiligen Wolfgang beziehen.

¹¹ Wir benützen Photographien der Handschrift im Liturgiewissenschaftlichen Institut.

¹² Das einzige vollständige Exemplar befindet sich jetzt in Prag („*Prager Sakramentar*“); vgl. CLLA Nr. 630, herausgegeben von A. Dold - L. Eizenhöfer (= *Texte und Arbeiten* 38—42, Beuron 1949). Hinsichtlich weiterer Fragmente vgl. CLLA Nr. 631—635 und K. Gamber, *Das Bonifatius-Sakramentar und weitere frühe Liturgiebücher aus Regensburg* (= *Textus patristici et liturgici* 12, Regensburg 1975) 89—103.

¹³ Grundlegend ist die Arbeit von H. J. Gräf, *Palmenweihe und Palmenprozession in der lateinischen Liturgie* (= *Veröffentlichungen des Missionspriesterseminars St. Augustin, Siegburg* 5, Kaldenkirchen 1959), immer noch sind beachtenswert die Ausführungen von Franz I, 470—507.

¹⁴ *Itinerarium Egeriae*, c. 31 (*Corpus Christianorum* = CCh 175, 77); vgl. G. Kretschmar, *Die frühe Geschichte der Jerusalemer Liturgie*, in: *Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie* II (1956) 22—46, bes. 38.

¹⁵ Vgl. A. Baumstark, *La solennité des palmes dans l'ancienne et la nouvelle Rome*, in: *Irenikon* 13 (1936) 3—24; Gräf 8.

¹⁶ A. Baumstark - Th. Kluge, *Quadragesima und Karwoche im 7. Jahrhundert*, in: *Oriens Christianus* N. S. 5 (1915) 201—233.

Palmen stattfand. Nun ging der Zug zur Himmelfahrtskirche (Evangelium: Marc 11, 1—11), dann zur Gethsemanikirche (Evangelium: Luc 19, 29—38) und zur Muttergotteskirche (Evangelium: Joh 12, 12—18), um schließlich an der Stätte der Kreuzigung („ad crucem“) zu enden (Evangelium: Matth 21, 1—17)¹⁷.

In Rom (und wahrscheinlich auch in Ravenna) trug der 6. Fastensonntag bis ins Mittelalter hinein die Bezeichnung „De indulgentia“¹⁸. Als Evangelium las man hier nach Ausweis der ältesten Fassung der römischen Evangelienliste („Capitulare Evangeliorum“) die Passion nach Johannes (26, 2—27, 66)¹⁹. In Byzanz ist dagegen wegen der Zeitangabe „ante sex dies paschae“ (sechs Tage vor dem Pascha) noch heute die Perikope von der Salbung Jesu in Bethanien und seinem anschließenden feierlichen Einzug in Jerusalem (Joh 12, 1—19) üblich²⁰.

Der gleiche Abschnitt wurde im Abendland in unterschiedlicher Abgrenzung in Gallien (12, 1—25)²¹, in Oberitalien (12, 1—16)²², in Spanien und Mailand (11, 55—12, 11)²³, in Benevent (12, 1—9)²⁴ sowie in Aquileja (12, 1—?)²⁵ verlesen. In der römischen Liturgie wurde unsere Perikope erst am darauf folgenden Montag und zwar in der Abgrenzung 12, 1—32 vorgetragen²⁶. Man hatte in Rom anscheinend die Zeitangabe „ante sex dies paschae“ exakt vom Ostersonntag an zurück gerechnet.

Isidor von Sevilla († 636) kennt zwar bereits den Namen „dies palmarum“, er erwähnt jedoch eine Prozession mit keinem Wort. Im außerrömischen Abendland blieb die offizielle Bezeichnung dieses Sonntags bis ins 8. Jahrhundert hinein „In (traditione) symboli“ (Tag der Übergabe des Glaubensbekenntnisses)²⁷, weil ursprünglich an diesem Tag den Taufkandidaten das Symbolum übergeben und anschließend in einer Predigt erklärt wurde²⁸.

¹⁷ Vgl. Franz I, 472.

¹⁸ In den Gregoriana mixta sowie in den mittelalterlichen Plenarmissalien finden wir bis in das hohe Mittelalter hinein eine Präfation, die das gleiche Thema beinhaltet (vgl. PL 78, 77 B); dagegen ist die Bezeichnung „Ad palmas“ in manchen gregorianischen Sakramentar-Handschriften sicher sekundär; der ursprüngliche Titel dieses Sonntags hat, wie im Capitulare Evangeliorum gelautet: „Die dominico ad Lateranis“ (ed. Klauser 23, 69, 110).

¹⁹ Vgl. Th. Klauser, Das römische Capitulare Evangeliorum (= Liturgiegeschichtliche Quellen und Forschungen 28, Münster 1935) S. 23 Nr. 85; vgl. CLLA S. 447—452.

²⁰ Vgl. S. Heitz, Der orthodoxe Gottesdienst I (Mainz 1965) 70.

²¹ Vgl. P. Salmon, Le lectionnaire de Luxeuil (= Collectanea biblica latina VII, Vaticano 1944) 81 f.

²² Im Bobbio-Missale aus dem Anfang des 8. Jahrh.; vgl. die Tabelle bei Salmon a. a. O. p. CX.

²³ Vgl. Missale Mixtum (PL 85, 397 f.); O. Heiming, Das ambrosianische Sakramentar von Biasca (= Liturgiewissenschaftl. Quellen und Forschungen 51, Münster 1969) 61.

²⁴ Vgl. S. Rehle, Missale Beneventanum von Canosa (= Textus patristici et liturgici 9, Regensburg 1972) Nr. 430 S. 116.

²⁵ Vgl. K. Gamber, Die älteste abendländische Evangelien-Perikopenliste, in: Münchener Theol. Zeitschrift 13 (1962) 185.

²⁶ Vgl. Klauser, Das römische Capitulare Evangeliorum S. 23 Nr. 86.

²⁷ Vgl. H. Kellner, Heortologie (Freiburg 1911) 49 f.

²⁸ Im Abendland begegnet uns noch eine weitere alte Bezeichnung für diesen Sonntag: „Dies dominicae ascensionis“, d. h. Tag des Hinaufgehens des Herrn (nach Jerusalem) im Hinblick auf Joh. 11, 55; vgl. K. Gamber, Die Autorschaft von De sacramentis. Zugleich ein Beitrag zur Liturgiegeschichte der römischen Provinz Dacia mediterranea (= Studia patristica et liturgica 1, Regensburg 1967) 22.

In der Evangelienliste von Aquileja, wie sie vor allem im Codex Rehdigeranus vorliegt²⁹ und die in ihren ältesten Teilen auf den Bischof Fortunatianus († nach 360) zurückreichen dürfte³⁰, begegnet uns an diesem Sonntag zusätzlich die Bezeichnung „super olivo(s)“. Außerdem weist diese Liste eine weitere Perikope für den gleichen Tag auf, nämlich Matth 21, 1—9³¹.

Diese Lesung handelt, im Gegensatz zur oben genannten Lesung aus Johannes, ausschließlich vom Einzug Jesu in Jerusalem. In ihr werden nicht nur Palmen („ramos palmarum“), wie in Joh 12, 13, sondern ganz allgemein „Zweige von Bäumen“ („ramos de arboribus“) erwähnt (21, 8). Ferner wird zu Beginn (21, 1) als Ausgangspunkt des Zuges der Ölberg genannt. Es ist übrigens die gleiche Lesung, die heute noch im byzantinischen Ritus zum Frühgottesdienst („Orthros“) des Palmsonntag gehört³².

Diese jüngere Perikope, die sich im Abendland, wie gesagt, zuerst in Aquileja nachweisen läßt, dürfte zu einer bereits gebräuchlichen Palmenprozession, bei der Palmen- und Olivenzweige mitgetragen wurden, in Beziehung stehen. Wenn nicht alles täuscht, ist die Metropole Aquileja, die im Frühmittelalter intensiven Handel mit Byzanz und dem ganzen Orient unterhalten hat, der Übermittler der jersalemitisch-byzantinischen Palmenfeier nach dem Westen. Die Übereinstimmung mit der Leseordnung der Kirche von Byzanz ist jedenfalls auffällig.

Für diese Annahme spricht, außer der oben angeführten Bezeichnung „super olivos“ in der Evangelienliste von Aquileja, auch die Tatsache, daß die ältesten Zeugnisse für eine Weihe der Olivenzweige aus dem Gebiet eben dieser Metropole stammen. So ist im (oberitalienischen) Bobbio-Missale aus dem Anfang des 8. Jahrhunderts eine „Benedictio palmae olivae super altario“ zu finden³³ und ähnlich im Tassilo-Sakramentar aus Regensburg, das damals noch zu Aquileja gehört hat, eine „Benedictio palmarum“. Außerdem begegnet uns im letzteren als Präfation dieses Tages ein Text, in dem deutlich auf eine (Palmen-)Prozession hingewiesen wird³⁴. Eine ausführliche „Benedictio super ramos olivarum“ mit einer Präfation, wie sie in Deutschland verschiedentlich bis ins 17. Jahrhundert hinein gebräuchlich war, findet sich im Sakramentar von Monza, das nach einer alten Vorlage im 9./10. Jahrhundert in Bergamo geschrieben ist³⁵.

Außer in Aquileja dürfte auch in Benevent schon früh ein eigener Ritus für die Palmenprozession ausgebildet worden sein³⁶. Dieser enthält Antiphonen, die sonst nirgends mehr zu belegen sind. Hier und in Mittelitalien hat man die Palmenweihe nach Art einer „Missa sicca“³⁷ gestaltet, bei der die Palmenweihe den Canon und die Austeilung der Zweige die Kommunion vertrat.

²⁹ Vgl. CLLA Nr. 245/246.

³⁰ Es ist noch eine Unterweisung erwachsener Katechumenen vorgesehen; vgl. Gamber, Die älteste abendländische Evangelien-Perikopenliste (oben Anm. 25) 184.

³¹ Vgl. Gamber, Die älteste abendländische Evangelien-Perikopenliste Nr. 8 S. 185.

³² Die Zeremonien bei der Palmenprozession in Konstantinopel beschreibt Constantinus Porphyrogenitus († 959) in: *De ceremoniis aulae Byzantinae* I, 21—22 (PG 112, 411); vgl. Franz I 473.

³³ Vgl. PL 72, 572; Gräf 11 f.; zum Bobbio-Missale vgl. CLLA Nr. 220.

³⁴ Vgl. Gräf 28 f.

³⁵ Vgl. CLLA Nr. 801; herausgegeben von A. Dold - K. Gamber, *Das Sakramentar von Monza* (= *Texte und Arbeiten*, 3. Beiheft, Beuron 1957) Nr. 251—256.

³⁶ Vgl. Gräf 54—57, 111.

³⁷ Zur „Missa sicca“ vgl. Franz, *Die Messe im deutschen Mittelalter* 79—84.

Die Tatsache, daß in Rom eine Palmenprozession bis ins Mittelalter hinein — genau bis zum Jahr 1026 — nicht üblich war³⁸ und es sich um einen Ritus handelt, der in anderen abendländischen Metropolen entwickelt worden ist, macht verständlich, warum sich im Abendland keine einheitlichen Zeremonien für diese Feier durchsetzen konnten.

Der Ritus der Regensburger Palmenweihe und -Prozession am Ausgang des Mittelalters ist im handschriftlichen Missale in der Alten Kapelle sowie im Obsequiale und, was speziell die Domliturgie betrifft, im Ritus Chori von 1571 erhalten³⁹. Im Regensburger Ordo liegt eine gewisse Abhängigkeit vom ersten Palmenfeier-Ordo (von dreien) im Mainzer Pontifikale des 10. Jahrhunderts vor, dem berühmten Pontificale Romano-Germanicum (= PRG)⁴⁰, ohne jedoch mit diesem in allen Punkten zusammenzugehen. Auch zum Ritus, wie er im Missale Romanum (= MR)⁴¹ vorliegt, bestehen Beziehungen. Aus welchen Quellen PRG und MR schöpfen, ist im einzelnen noch nicht erforscht, wahrscheinlich auch nicht mehr feststellbar⁴².

Die ältere Fassung des Regensburger Palmsonntags-Ordo dürfte im Missale in der Alten Kapelle vorliegen. Im Obsequiale sind dagegen Kürzungen (durch Weglassen einiger Orationen) und gelegentliche Umstellungen zu verzeichnen. Dies zeigt, wie sehr diese Zeremonien damals noch lebendig waren, weil sie immer wieder Änderungen erfahren haben.

Die Feier des Palmsonntag begann in Regensburg unmittelbar mit der Exodus-Lesung⁴³. Es fehlte also die vorausgehende Antiphon „Hosanna“ mit der Oration, wie wir sie im PRG und MR finden. Im Anschluß an die Lesung sang der Chor das Responsorium „Collegerunt pontifices“ und der Diakon das Evangelium⁴⁴.

³⁸ Vgl. Gräf 137.

³⁹ Vgl. oben S. 148.

⁴⁰ Vgl. CLLA S. 566; herausgegeben von C. Vogel - R. Elze, *Le pontifical romano-germanique du dixième siècle* (= Studi et Testi 226, 227, 269 Vaticano 1963—1972). Ursprünglich scheint man vielerorts in Bayern diesen Ritus vollständig übernommen zu haben, so in einem Sakramentar des 11. Jahrhunderts, das sich zuletzt in Amberg befand; vgl. K. Gamber, *Ein bayerisches Sakramentarfragment des S-Typus aus dem frühen 11. Jahrhundert*, in: *Sacris erudiri* 11 (1960) 220—224.

⁴¹ Unter „Missale Romanum“ (MR) verstehen wir im folgenden das römische Meßbuch vor den Reformen der Päpste Pius XII. bis Paul VI.

⁴² Jedenfalls scheint sicher zu sein, daß der Mainzer Mönch lediglich der Kompilator war. Bei Übereinstimmung mit dem PRG braucht demnach dieses selbst nicht die direkte Quelle zu sein; zur Geschichte des PRG vgl. C. Vogel, *Introduction aux sources de l'histoire du culte chrétien au moyen âge* (= Bibliotheca degli „Studi Medievali“ 1, Spoleto 1966) 187—203.

⁴³ Exod 15, 27; 16, 1—7 wie im MR; im PRG finden wir einen längeren Text: Exod 15, 27; 16, 1—10. Bei uns am Schluß „(videbitis) gloriam eius“ statt „gloriam domini“.

⁴⁴ Matth. 21, 1—9, wie in der Evangelienliste von Aquileja und im MR; im PRG dagegen: Marc 11, 1—10. Unsere Perikope auch in einem mittelitalienischen Plenarmissale (Cod. Vat. lat. 4770, fol. 68 v); vgl. D. Balboni, *Il rito della Benedizione delle Palme* (= Studi e Testi 219, Vaticano 1962) 55—74 (Tav. II). Da hinsichtlich der Lesungen das Regensburger Obsequiale nicht nur vom PRG, sondern auch von den entsprechenden Liturgiebüchern anderer bayerischer Diözesen abweicht, ist daran zu denken, daß hier direkter Einfluß vonseiten eines mittelitalienischen Plenarmissale vorliegt. Das Fragment eines solchen aus dem Ende des 11. Jahrhundert aus der ehem. Dombibliothek ist erhalten (vgl. unten Anm. 117).

Nach dem Ritus Chori fand die Palmenweihe am Lettner („ad lectorium“)⁴⁵ im Dom statt⁴⁶ und nicht, wie sonst vielfach üblich, in einer eigenen Versammlungskirche, die meist außerhalb der Stadt lag⁴⁷. Der Bischof und seine Assistenz tragen rote Gewänder.

Nach den Lesungen beginnt die eigentliche Weihe der (Palm-)Zweige. Sie wird mit der kurzen Oration „Exaudi nos domine“ (Initium sonst: „Adesto nobis omnipotens deus“), die wir auch zu Beginn der Taufwasserweihe und anderer feierlicher Handlungen vorfinden, sowie einem „Exorcismus florum et frondium“ eingeleitet. Letztere Formel über Blumen und Zweige kommt bereits im Regensburger Baturich-Pontifikale des 9. Jahrhunderts vor⁴⁸.

Die nun folgenden Segensgebete sind im Missale in der Alten Kapelle zahlreicher. Im Obsequiale finden wir nur zwei: „Omnipotens sempiterna deus flos mundi“ (= PRG) und „Deus cuius filius“ (= PRG), im genannten Missale zusätzlich die Gebete „Omnipotens sempiterna deus qui diluvii“ (cf. PRG) und „Deus qui dispersa“ (= MR), eine Oration, die in dieser Fassung im PRG fehlt⁴⁹ und in deutschen Liturgiebüchern nur selten zu finden ist, jedoch in mittelitalienischen Formularen häufig vorkommt⁵⁰.

Den Höhepunkt der Palmenweihe bildet eine feierlich gesungene Präfation. Bei

⁴⁵ „Lectorium“ kann an sich auch Lesepult bedeuten, doch dürfte hier der Altar des Lettners gemeint sein. Ein Lettner befand sich im Regensburger Dom bis ins 19. Jahrhundert. Ein alter Stich vom Innern der Kathedrale zeigt ein kunstvolles barockes Eisengitter. Diesem ist allem Anschein nach, in Analogie anderer gotischer Kirchen, ein Lettner aus Stein vorausgegangen. Möglicherweise ist er sogar erhalten — es ist über diese Frage noch kaum nachgedacht worden — und zwar im lettnerartigen dreiteiligen Baldachin aus der Zeit um 1330, wie er jetzt über den drei Heiligengräbern an der Nordwand von Niedermünster seinen Platz hat. Für diese Annahme sprechen, abgesehen von der sonst nicht nachweisbaren Dreigliedrigkeit eines Altarbaldachins, vor allem stilistische Erwägungen, so u. a. die Übereinstimmung des Gitterwerkes des oberen Teils des „Baldachins“ mit dem Gitterwerk am oberen Chorumgang im Dom. Weiterhin spricht gegen die Ursprünglichkeit der Anlage in Niedermünster die Tatsache, daß Konrad von Megenberg im Jahr 1339 noch nichts von einem Baldachin weiß und das Erhardsgrab als „tumulus circumdatus cancellis ferreis“ bezeichnet (vgl. VO XII, S. 213). Auch J. Braun, *Der christliche Altar II* (München 1924) 248 zweifelt an der Ursprünglichkeit der Anlage in Niedermünster und weist auf die Ähnlichkeit mit einem Lettner hin; zur Problematik vgl. F. Mader, in: *Kunstdenkmäler Bayerns, Band Regensburg II*, 222—224.

⁴⁶ Ritus Chori: „Suffraganeus (hier wohl Weihbischof) cum ministris et rubro pallio (= Pluviale) indutus, una cum Summissario (= Submissarius = Domvikar, hier Dom-Caeremoniar) in rubro pallio sub Sexta ascendunt in latere praepositi processionatim ad lectorium, procedentibus vexillis et candelis, thuribulo et aqua benedicta ad benedicendum palmas. Quae statim benedicentur post Sextam, sicut ponitur in Obsequiali“.

⁴⁷ So ist z. B. in Augsburg im 10. Jahrhundert nach der Vita Udalrici (c. 4) der Bischof in der Frühe nach S. Afra gegangen, wo die Palmenweihe stattfand. Darauf zog er, begleitet von Klerus und Volk, in Prozession zur Kathedrale; vgl. Hoeynck 211; R. Bauerreiß, *Kirchengeschichte Bayerns II* (St. Ottilien 1950) 104 f.

⁴⁸ Herausgegeben von Fr. Unterkircher (- K. Gamber), *Das Kollektar-Pontifikale des Bischofs Baturich von Regensburg (= Spicilegium Friburgense 8, Freiburg 1962) Nr. 420 S. 97.*

⁴⁹ Hier in erweiterter Form: „Deus qui filium tuum unigenitum . . .“ (Gräf 154, Nr. 24).

⁵⁰ Auch hier wie bei uns unmittelbar vor der Weihepräfation; vgl. Balboni (oben Fußnote 44) 68. — Also auch hier wieder, wie bei den Lesungen, Einfluß eines mittelitalienischen Liturgiebuchs.

ihr handelt es sich nicht um den Text im MR⁵¹. Im Obsequiale begegnet uns die aus dem PRG und den meisten mittelalterlichen Ritualien aus Bayern bekannte Formel „Te inter cetera“⁵², eine Palmenweihe-Präfation, die bereits im oben genannten Sakramentar aus Monza auftritt⁵³. Im Missale in der Alten Kapelle steht dagegen ein anderer Text, nämlich die Präfation „Mundi conditor“, die auch in anderen deutschen Liturgiebüchern, teils als Präfation, teils als Oration, verzeichnet ist⁵⁴. Ihr schließt sich bei beiden Fällen das Gebet „Omnipotens genitor“ (= PRG) an.

Darauf werden die Zweige mit Weihwasser besprengt und inzensiert. Das Missale kennt dabei eine eigene Segensformel „Benedic quaesumus domine (= MR); sie fehlt im Obsequiale. Während der Austeilung singt der Chor folgende Antiphon:

(Fulgentibus palmis) Mit Palmen in den Händen werfen wir uns nieder vor dem Herrn, der da kommt. Ihm wollen wir alle entgegeneilen mit Hymnen und Liedern, ihn loben und rufen: Hochgelobt sei der Herr!⁵⁵

Dieser Gesang fehlt im MR wie auch in den mittelitalienischen und beneventanischen Liturgiebüchern⁵⁶. Im PRG hat er an späterer Stelle und zwar bei der „Statio sanctae crucis“ (darüber später) seinen Platz⁵⁷. An der gleichen Stelle wie bei uns finden wir die Antiphon im Rituale von St. Florian aus der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts⁵⁸.

Den Abschluß des ersten Teils der Palmsonntagsfeier, der Weihe und Austeilung der Palmen und Zweige, bildet die Oration „Omnipotens sempiterna deus qui (filium tuum) dominum nostrum“, die auch im PRG und MR nach Beendigung der Austeilung gesprochen wird.

Bevor wir den weiteren Verlauf der spätmittelalterlichen Feier im Regensburger Dom verfolgen, sei ein kurzer Blick auf den Ritus in den ältesten Zeugnissen für diesen Ordo aus unserer Bischofsstadt geworfen. Im bereits erwähnten Tassilo-Sakramentar in Prag, das für die herzogliche Pfalzkapelle in Regensburg bestimmt war⁵⁹, begegnet uns, wie bereits oben kurz angedeutet, nur eine einzige Segensformel, „Benedictio palmarum“ überschrieben⁶⁰. Die gleiche Formel findet sich im

⁵¹ Vgl. O. Casel, in: JLW II (1922) 107—110; O. Heimig, ebd. IV (1924) 183—185. Die Präfation kommt bereits in einer Handschrift aus Florenz (Laur., Aedil. 111, fol. 79 v) vor; vgl. Gräf 101 f.

⁵² Vgl. Franz I, 494.

⁵³ Ursprünglich war sie eine in Oberitalien übliche Formel für die Ölweihe am Gründonnerstag, die vor dem „Per quem haec omnia . . .“ des Canon ihren Platz hatte; vgl. Dold - Gamber, Das Sakramentar von Monza Nr. 256 und S. 110*.

⁵⁴ Vgl. Franz I, 491.

⁵⁵ Der lateinische Text dieser und weiterer Gesänge findet sich in PRG und braucht deshalb hier nicht abgedruckt zu werden.

⁵⁶ Vgl. Gräf, Tabellen IV und VI.

⁵⁷ Ebenso in Augsburg; vgl. Hoeynck 210 oder in Konstanz; vgl. Dold, Die Konstanzer Ritualientexte 131.

⁵⁸ Herausgegeben von A. Franz, Das Rituale von St. Florian aus dem 12. Jahrh. (Freiburg 1904) 39.

⁵⁹ Vgl. K. Gamber, Das Prager Sakramentar als Quelle für die Regensburger Stadtgeschichte in der Zeit der Agilolfinger, in: VO (1975) 203—230.

⁶⁰ Vgl. Dold - Eizenhöfer, Das Prager Sakramentar Nr. 85.

Sakramentar von Salzburg (nach 800)⁶¹ sowie im Sakramentar des Bischofs Adalprecht von Trient (1156—1177)⁶²; sie dürfte, da die Heimat der genannten Meßbücher im Gebiet des Patriarchats von Aquileja (vor der Abtrennung der Erzdiözese Salzburg) liegt, dem ursprünglichen Palmenweihe-Ritus dieser Metropole zuzurechnen sein.

Im Wolfgang-Sakramentar aus dem Ende des 10. Jahrhunderts begegnet uns zu Beginn der Palmsonntagsfeier die oben genannte Exorzismus-Formel; darauf folgen unter der Überschrift „Item benedictio olivarum vel ceterum frondium“ die im späteren Ritus von Regensburg fehlenden Orationen „Deus qui olivae“ (= PRG) und „Deus qui filium tuum“ (= MR) sowie als Präfation die gleiche wie im Missale in der Alten Kapelle, mit der abschließenden Oration „Omnipotens sempiterna deus qui dominum“ (wie oben).

Außerhalb unserer Untersuchung bleibt der Palmsonntags-Ritus im Pontifikale des Regensburger Bischofs Otto von Riedenburg (1060—1089)⁶³, da das ganze Pontifikale eine eigene Untersuchung verdient⁶⁴. Unberücksichtigt bleibt hier ferner die „Benedictio palmarum ceterarumque frondium“, die sich in einer vermutlich aus Obermünster stammenden Pracht-Handschrift findet⁶⁵. Auch das Kloster-Rituale von (Prüfening oder) Biburg klammern wir aus⁶⁶.

Im oben erwähnten Adalprecht-Sakramentar von Trient aus dem 12. Jahrhundert stimmt der erste Teil der „Benedictio super palmas“ fast genau mit dem entsprechenden Ritus des Wolfgang-Sakramentars überein⁶⁷. Hier scheint eine gemeinsame Quelle vorzuliegen, zumal andere Handschriften, die dem gleichen Typus wie das Regensburger Meßbuch angehören, nämlich die sogen. „Gregoriana mixta“, eine Palmenweihe überhaupt vermissen lassen⁶⁸. Diese gemeinsame Quelle ist allem Anschein nach auch hier im frühmittelalterlichen Ritus von Aquileja zu suchen.

Doch kehren wir wieder zurück zur Domliturgie gegen Ende des Mittelalters! Im Obsequiale wird mit der Rubrik „Danach ordne sich die Prozession nach der jeweiligen örtlichen Gewohnheit“⁶⁹ — wodurch eigenständige Riten in den einzelnen Kirchen nicht ausgeschlossen werden — der zweite Teil der Palmsonntagsfeier eingeleitet, die Palmenprozession.

Nach dem Regensburger Cathedralritus zog man hinaus zum Domfriedhof⁷⁰, der sich damals an der Stelle des heutigen Domgartens befand und von dem fast

⁶¹ Vgl. Dold - Gamber, Das Sakramentar von Salzburg (= Texte und Arbeiten, 4. Beiheft, Beuron 1960) Nr. 77.

⁶² Jetzt in Wien, Ö. N. B., Ser. n. 206; herausgegeben von Fr. Unterkircher, *Il sacramentario Adalpreziano* (= Collana di Monografie 15, Trento 1966) S. 62 Nr. 74 a.

⁶³ Jetzt in Paris, B. N., ms. lat. 1231 (fol. 128—133).

⁶⁴ Übersicht über die ganze Handschrift bei Andrieu I, 256—265 (mit weiterer Literatur).

⁶⁵ Jetzt in Bologna, B. U., Cod. 1084; vgl. A. Ebner, Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kunstgeschichte des Missale Romanum. Iter Italicum (Freiburg 1896) 8. Die Schwierigkeit, die Ebner hier Anm. 1 hinsichtlich Obermünster als Heimat des Meßbuches sieht, besteht nicht, da die Messe „In sacratione monachi“ einen späteren Nachtrag darstellt.

⁶⁶ Herausgegeben von W. von Arx, *Das Klostersrituale von Biburg* (= Spicilegium Friburgense 14, Freiburg/Schweiz 1970) 187 ff.

⁶⁷ Vgl. Unterkircher (oben Anm. 62) 62.

⁶⁸ Vgl. z. B. PL 78, 77 A, wo das Eligius-Sakramentar (CLLA Nr. 901) ediert ist.

⁶⁹ „Deinde ordinetur processio iuxta consuetudinem loci“.

⁷⁰ Ritus Chori: „Et statim processio dirigatur ad Coemiterium. Et Summissarius incipit Antiphonam: Cum appropinquaret, et omnia rite et ordinate fiant sicut in obsequiali ponitur“.

nur mehr die gotische Lichtsäule in der Mitte übrig geblieben ist. Zuvor stimmt der „Summissarius“, d. i. der diensthabende Domvikar (Caeremoniar), die Antiphon „Cum appropinquaret“ an, die auch im MR an dieser Stelle vorgesehen ist. Daß die Feier auf dem Friedhof stattfindet, widerspricht der Sitte in den meisten anderen Kirchen, wo man meist von einer Kapelle außerhalb der Stadt zur Kathedrale zog. Doch ist der Regensburger Brauch bereits im 12. Jahrhundert auch anderswo, so für Bamberg bezeugt⁷¹.

Die Prozession machte am Bild des Heilands („ante imaginem salvatoris“) Halt. Was unter „imago salvatoris“ zu verstehen ist, wird aus den Rubriken nicht deutlich. An sich sollte man meinen, daß unter „imago“ hier (wie auch sonst) das Kreuz gemeint ist⁷², zumal im PRG sowie in zahlreichen anderen Quellen der nachfolgende Ritus vor dem Kreuz stattfindet („Statio sanctae crucis“). Eine Oratio „ad crucem“ erwähnt bereits Egeria als am Schluß der Palmenprozession üblich⁷³. Doch ist auch eine andere Deutung, die J. Staber gibt, durchaus möglich, daß nämlich mit dem „Bild des Heilands“ der sogen. Palmesel gemeint ist. Ein solcher wird für Augsburg bereits im 10. Jahrhundert bezeugt⁷⁴.

Für die letztere Annahme spricht die Tatsache, daß in einem Caeremoniale aus St. Emmeram, wo die Prozession ebenfalls auf den Friedhof hinaus zieht, ausdrücklich ein „Esel des Herrn“ („ad asellum domini“) genannt wird⁷⁵. Dagegen läßt eine ähnliche Handschrift aus Sulzbach die Frage wieder offen. Hier heißt es: „Wenn man zum Bild des Herrn kommt, das im Friedhof gegen Osten aufgestellt ist, singt der Chor . . .“. Bei der Rückkehr zur Kirche „wird das Bild des Herrn genommen und von den Priestern zur Kirche getragen“⁷⁶. Hier möchte man eher an eine bildhafte Darstellung vom Einzug Christi in Jerusalem als an einen Palmesel denken. Vielleicht gilt dies auch für die Domliturgie.

Vor dem Bild des Heilands im Friedhof wird zuerst eine Antiphon, die auch im MR zu finden ist, gesungen und zwar in Regensburg dramatisch im Wechsel zwischen Chor, zwei Sängerknaben und zwei Greisen:

(Cum audisset populus) Als das Volk gehört hatte, Jesus komme nach Jerusalem, nahmen die Leute Palmzweige und zogen ihm entgegen und die Kinder riefen laut: (Knaben)⁷⁷ Dieser ist es, der da kommen soll (Chor) zum Heil des Volkes. (Knaben) Dieser ist unser Heil (Chor) und die Erlösung Israels. (Knaben) Wie groß ist dieser, dem die Throne und Herrschaften entgegenziehen! (Chor) Fürchte dich nicht, du Tochter Sion. Siehe dein König kommt zu dir, sitzend auf dem Füllen einer Eselin, wie geschrieben steht. (Greise) Heil dir, König, Schöpfer der Welt, der du gekommen bist uns zu erlösen.

Nun folgen (nach dem Obsequiale) abermals Lesungen und zwar im Anschluß an den Text der Antiphon zuerst ein Abschnitt aus dem Propheten Zacharias (9, 9—

⁷¹ Vgl. E. K. Farrenkopf. Breviarium Eberhardi Cantoris (= Liturgiew. Quellen und Forschungen 50, Münster 1969) 70.

⁷² Vgl. Gschwend 63, Anm. 20.

⁷³ Vgl. Itinerarium Egeriae, c. 31 (CCh 175, 77): „Ubi cum ventum fuerit (ad Anastase) . . . fit denuo oratio ad Crucem et dimittitur populus“.

⁷⁴ Vgl. Hoeynck 211.

⁷⁵ Clm 14073, fol. 35 v (nach Staber 65).

⁷⁶ Clm 12301, fol. 82 v (nach Staber 64).

⁷⁷ Wahrscheinlich dabei mit dem Finger auf das Bild zeigend; vgl. Gräf 119.

16 a), der in anderen Kirchen verschiedentlich als Eingangslesung erscheint⁷⁸, und dann das Evangelium nach Marcus (11, 1—10). Dieser Abschnitt hat im PRG seinen Platz zu Beginn der Palmenweihe (anstelle unserer Perikope aus Matthäus). Eine derartige zweite Evangelienlesung findet sich im oben kurz beschriebenen Ritus von Jerusalem (hier sind es vier) und ist sonst nur selten bezeugt. Sie fehlt auch im Missale in der Alten Kapelle. Bezeugt wird sie u. a. im Caeremoniale von Metz aus dem 12./13. Jahrhundert, wo sie ähnlich bei der „Statio sanctae crucis“ erfolgt, doch sang man hier am Stadttor noch ein drittes Evangelium und zwar das nach Lucas⁷⁹.

Den Schlußgedanken des Evangeliums greift die nachfolgende Antiphon auf, die zum Canticum Benedictus gesungen wird:

(Turba multa) Die große Menge, die zum Fest zusammengekommen war, rief zum Herrn: Gebenedeit sei der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe!

Danach folgt ein eigenartiger Ritus, der im PRG erst teilweise ausgebildet ist, aber in allen deutschen Ritualien des Spätmittelalters erscheint. Der Bischof (bzw. der rangälteste Priester) wirft sich vor dem Bild nieder, wobei der Domdekan (bzw. der Diakon) ihn mit dem Palmzweig schlägt. Dabei singt er:

(Scriptum est enim) Es steht nämlich geschrieben: ich will den Hirten schlagen und die Schafe werden zerstreut werden.

Der Bischof erhebt sich und singt „submissa voce“ (mit halblauter Stimme):

Wenn ich aber auferstanden bin, gehe ich euch voraus nach Galiläa. Dort werdet ihr mich sehen, spricht der Herr⁸⁰.

Dieser Ritus — im PRG fehlt noch das Schlagen mit dem Palmzweig — vollzieht sich dreimal hintereinander. Er bildet einen Hinweis auf die Auferstehung Jesu, wobei der Zelebrant Christus darstellt⁸¹. Dem Christus-König, dem Sieger über den Tod, gilt auch der anschließende Hymnus des Theodulf von Orleans († 821) „Gloria laus et honor“^{81a}, dessen einzelne Verse von zwei oder drei Knaben gesungen werden. Sooft das Wort „rex“ (König) vorkommt, fallen die Sänger in die Knie.

Den Abschluß der Feier auf dem Friedhof bilden zwei kurze Antiphonen, die beide mit den Worten beginnen „Pueri Hebraeorum“. Vielerorts, so schon im PRG, wurde der Gesang dadurch illustriert, daß die Sängerknaben ihren Palmwedel bzw. ihren Mantel („cappas“) vor das Bild des Gekreuzigten hinlegten⁸². Im Regensburger Obsequiale wird diese Zeremonie nicht eigens erwähnt. Dies muß jedoch nicht heißen, daß sie im Domritus unbekannt war. Zuletzt wird folgende Antiphon gesungen:

⁷⁸ Vgl. Gräf 106.

⁷⁹ Vgl. Gräf 105.

⁸⁰ Es handelt sich hier um die Antiphon zum Magnificat des Palmsonntags; vgl. Gräf 118.

⁸¹ In verschiedenen Liturgiebüchern, so in der Agende von Worms v. J. 1498 und im Missale von Zagreb v. J. 1511, findet sich der Vermerk, daß die Seite des Gekreuzigten geschlagen werden soll (und nicht der Priester); vgl. Gräf 118.

^{81a} Analecta Hymnica 50, 160—166.

⁸² Vgl. Gräf 117.

(Occurrunt turbae) Es kommen entgegen die Volksscharen mit Blumen und Palmen dem Herrn, dem Erlöser, und sie huldigen geziemend dem Sieger auf seinem Triumphzug. Laut rühmt der Völker Mund den Sohn Gottes und zum Lobe Christi dringen laute Rufe durch die Wolken: Hosanna!

Im Missale in der Alten Kapelle finden wir einen etwas anderen Ritus. Es fehlen hier, wie gesagt, die abermaligen Lesungen während der Prozession. Nach dem Gesang der Antiphon „Cum audisset populus“ folgt unmittelbar die eben angeführte Antiphon „Occurrunt turbae“. Darauf singen zwei Knaben, ihre Mäntel auf die Erde werfend:

(Pueri Hebraeorum) Die Knaben der Hebräer breiteten ihre Gewänder auf der Straße aus und riefen laut: Hosanna dem Sohne Davids! Gebenedeit sei der da kommt im Namen des Herrn!

Darauf kommen abermals zwei Knaben und legen ihre Palmzweige anbetend vor dem Kruzifix nieder, indem sie singen:

(Pueri Hebraeorum) Die Knaben der Hebräer nahmen Ölzweige und gingen dem Herrn entgegen, laut rufend: Hosanna in der Höhe;

Nach diesem Gesang der Sängerknaben folgt im Missale der oben beschriebene Ritus „Scriptum est enim“, der vom Offizianten mit der Oration „Omnipotens sempiterna deus qui filium“, die auch am Schluß der Palmenweihe ihren Platz hat, geschlossen wird; „ad libitum“ ist auch die Oration „Respice quaesumus domine super hanc familiam tuam“ angeführt, die im Rituale von St. Florian an der gleichen Stelle erscheint. Der Chor singt nun die Antiphon:

(Ante sex dies) Sechs Tage vor dem Osterfest, als der Herr zur Stadt Jerusalem kam, eilten ihm Knaben entgegen; sie trugen Palmzweige in den Händen und riefen mit lauter Stimme: Hosanna in der Höhe! Gebenedeit bist du, der du kommst in der Fülle deiner Erbarmung! Hosanna in der Höhe!

und schließlich der Hymnus „Gloria laus“. Der Unterschied zum Ritus des Obsequiale besteht also hauptsächlich in der Umstellung der einzelnen Gesänge sowie im Wegfall der Lesungen während der Palmenprozession. Wahrscheinlich liegt hier eine ältere Form des Regensburger Ritus vor⁸³.

Nach dem Caeremoniale des Abtes Wolfgang Strauß von St. Emmeram (vor 1435) ist die Feier im Benediktinerkloster wie folgt: Wenn die Prozession in den Friedhof gekommen ist, zum Esel des Herrn, singen die Knaben „Gloria laus et honor“. Wenn dieser Hymnus zu Ende ist, wird die Antiphon „Fulgentibus palmis“ gesungen. Der Abt legt sich auf die Erde, die anderen knien nieder. Der Cantor stimmt an: „Ingrediente domino“ und die Mönche ziehen durch die St. Zeno-Kapelle wieder zum Chor. Das Volk aber „cum suo concento“ (wohl einem deutschen Lied) trägt den Esel durch die vordere Pforte zum Münster⁸⁴. Hinweise auf das Hinstreuen der Zweige und Niederlegen der Kleider fehlen.

Die Feier schließt nach dem Missale in der Alten Kapelle mit der Oration „Adiuvamur deus“ (= PRG) sowie einer weiteren „si placet“: „Deus qui humani gene-

⁸³ Es handelt sich jedenfalls nicht um den Ritus der Alten Kapelle, da die Handschrift ehemals nicht der Stiftskirche, sondern der Kilianskapelle im Domherrenhaus am Frauenbergl gehört hat.

⁸⁴ Vgl. B. Bischoff, *Mittelalterliche Studien II* (Stuttgart 1967) 122, Anm. 48.; Staber 65.

ris“. Letztere findet sich an dieser Stelle m. W. sonst nirgends; sie scheint jedoch sehr altertümlich zu sein, da sie Bezug nimmt auf die Taufkandidaten, denen ehemals, wie eingangs angedeutet, an diesem Sonntag das Glaubensbekenntnis (Symbolum) übergeben und erklärt wurde⁸⁵.

Nach Beendigung der Zeremonien auf dem Domfriedhof begibt sich der Zug wieder zurück „ad chorum“. Dabei wird die Antiphon „Ante sex dies“ oder das Responsorium (wie im MR) „Ingrediente domino“ gesungen, wobei der Ritus Chori nur das letztere erwähnt:⁸⁶

(Ingrediente domino) Als der Herr in die heilige Stadt einzog, verkündeten die Knaben der Hebräer die Auferstehung des Lebens. Palmzweige in den Händen haltend riefen sie: Hosanna in der Höhe! Als sie gehört hatten, Jesus näherte sich Jerusalem, zogen sie ihm entgegen; Palmzweige in den Händen haltend riefen sie: Hosanna in der Höhe!

Auch hier wieder, wie bei der Szene auf dem Friedhof, der Hinweis auf die Auferstehung! A. Baumstark hat gezeigt⁸⁷, daß es sich bei diesem Text um eine freie Übersetzung eines griechischen Tropariums der Vesper des Palmsonntags handelt:

Ἐισερχομένου σου κύριε εἰς τὴν ἁγίαν πόλιν . . . οἱ παῖδες τῶν Ἑβραίων
τῆς ἀναστάσεως τὴν νίκην προμηνύοντες ὑπῆντων σοι μετὰ κλάδων καὶ
βατῶν λέγοντες · εὐλογημένος εἶ σωτήρ · ἔλεησον ἡμᾶς.

Dies wirft die Frage auf, ob nicht die Mehrzahl der übrigen Gesänge zur Palmenprozession, die wir oben ihrem vollen Wortlaut nach mitgeteilt haben, ebenfalls (freie) Übersetzungen griechischer bzw. ganz allgemein ostkirchlicher Troparien darstellen, nachdem sie ihrem Stil nach deutlich nicht-römisch, jedoch der östlichen Hymnologie ähnlich sind. Einige Gesänge könnten sogar auf die älteste Liturgie Jerusalems zurückgehen⁸⁸.

Da in Rom im Frühmittelalter eine Palmenprozession, wie wir sahen, unbekannt war, müssen die entsprechenden lateinischen Antiphonen in einer anderen Metropole ausgebildet worden sein. Zu denken wäre vor allem an Aquileja, wo wegen der politischen Zugehörigkeit zu Byzanz rege kulturelle Beziehungen zum Osten gepflegt wurden⁸⁹ und von wo aus, wie gezeigt, vermutlich die im Orient schon län-

⁸⁵ Im Prager Sakramentar hat sie unmittelbar vor dem Palmsonntags-Formular unter den „Orationes super electos ad caticum facendum“ ihren Platz (ed. Dold - Eizenhöfer 81, 3).

⁸⁶ Ritus Chori: „Postea redimus ad chorum cum Responsorio quod Summissarius incipit: Ingrediente domino. Postea Suffraganeus cum ministris induant casulas rubeas. Quidam Summissarius regat in rubro pallio offitium“.

⁸⁷ A. Baumstark, Orientalisches in den Texten der abendländischen Palmenfeier, in: JLW VII (1927) 148—153.

⁸⁸ Im Itinerarium Egeriae c. 31, 2 (CCh 175, 77) ist davon die Rede, daß „totus populus ante ipsum (sc. episcopum) cum hymnis vel antiphonis respondentes semper: Benedictus qui venit in nomine domini“ einherschreite; vgl. M. Huglo, Source Hagiopolite d'une antienne hispanique pour le dimanche des rameaux, in: Hispania sacra 5 (1952) 367—374; Gräf 7.

⁸⁹ So wurde um 800 in Venedig, das damals zusammen mit Aquileja zum byzantinischen Reich gehört hat, der griechische Akathistos-Hymnus vollständig ins Lateinische übertragen; vgl. G. G. Meersseman, Der Hymnus Akathistos im Abendland I (= Spicilegium Friburgense 2, Freiburg/Schweiz 1958) bes. 49—57.

ger übliche Palmenprozession im Abendland Eingang gefunden hat. Die Antiphonen von Benevent, wo sich ein eigener Ritus für die Palmsonntagsfeier entwickelt hat, haben auf die abendländische Liturgie weniger Einfluß gehabt, ganz zu schweigen von der ambrosianischen (mailändischen) und mozarabischen (altspanischen) Liturgie, wo wir ebenfalls eigene Gesänge vorfinden⁹⁰.

2. Der „Ordo expulsionis“ der Büsser am Kardienstag

Seit dem 11. Jahrhundert wurde die private sakramentale Beichte zum Normalfall, doch ist auch die öffentliche Buße, die im christlichen Altertum eine bedeutende Rolle gespielt hatte⁹¹, in Deutschland bis ins hohe Mittelalter hinein üblich gewesen. Dazu gehörte die Erteilung der „Carena“ (aus: „Quadragesima“)⁹², einer vierzig-tägigen Buße mit Fasten bei Wasser und Brot. Es waren verschiedene Riten ausgebildet⁹³. Im Regensburger Obsequiale begegnet uns bereits eine abgekürzte Form der „Carena“. Sie dauerte nur mehr drei Tage, vom Dienstag nach dem Palmsonntag bis zum Gründonnerstag.

Der im Obsequiale verzeichnete Ritus stellt eine Zeremonie dar, die — wenn überhaupt — wohl nur mehr an wenigen freiwilligen Büssern vorgenommen worden ist. Diese kamen mit bloßen Füßen und unbedeckten Hauptes, angetan mit einem härenen Gewand, an die Pforten der Kirche. Dort knieten sie nieder und legten ihre Mäntel und Stöcke auf den Fußboden⁹⁴.

Zu Beginn der nun stattfindenden „Expulsio“ (Hinaustreibung) betete der Priester (mit ihnen) den Bußpsalm 50 „Miserere mei deus“. Darauf folgten nach einigen Versikeln zwei Orationen. Die erste stellt eine Segnung der Stöcke und Mäntel dar, wie sie sonst für die Wallfahrer nach Rom („ad limina apostolorum Petri et Pauli“) gesprochen wurde⁹⁵. Die zweite Oration ist ein weiteres Gebet um Schutz

⁹⁰ Vgl. Antiphonale Missarum iuxta ritum Sanctae Ecclesiae Mediolanensis (Romae 1935) 152—159 bzw. M. Férotin, *Le Liber Ordinum* (= *Monumenta Ecclesiae Liturgica* V, Paris 1904) 178—187; L. Brou - J. Vives, *Antifonario visigotico mozarabe* (= *Monumenta Hispaniae sacra* V, Barcelona-Madrid 1959) 246 f.

⁹¹ Vgl. J. A. Jungmann, *Die lateinischen Bußriten in ihrer geschichtlichen Entwicklung* (= *Forschungen zur Geschichte des innerkirchlichen Lebens* 3/4 Innsbruck 1932); C. Vogel, *La discipline pénitentielle en Gaule des origines au XI^e siècle*, in: *Revue des sciences rel.* 30 (1956) 1—26, 157—187; Martimort, *Handbuch der Liturgiewissenschaft* II (Freiburg 1965) 102 ff.

⁹² L. Westenrieder, *Glossarium Germanico-Latinum vocum obsoletarum primi et medii aevi inprimis Bavaricarum* (München 1716) 77, mit einem Verweis auf *Monumenta Boica* VII p. 503; *DACL* II, 2 2158.

⁹³ Vgl. Jungmann, *Bußriten* (oben Anm. 90) 68 f.; B. Mattes, *Die Spendung der Sakramente nach den Freisinger Ritualien* (= *Münchener Theol. Studien* II, 34 München 1967) 193—196; Staber 56.

⁹⁴ *Obsequiale*: „Ordo expulsionis sive eiectionis poenitentium quibus iniungitur Carena per sacerdotes sic observatur. Primo poenitentes veniunt ante fores Ecclesiae nudis pedibus et capitibus, induti saccis seu aliis duris et grossis indumentis, flexisque genibus deponunt pallia et baculos.“

⁹⁵ *Oratio*: „Omnipotens sempiterna deus, qui unicum Filium tuum Dominum nostrum Iesum Christum pro salute humani generis misisti in mundum, mittere dignare sanctum Angelum tuum de coelis qui benedicat hos baculos et peras et mittat in eas abundantiam eleemosynarum, ad alendos pauperes, ut quicunque gestaverint sani et alacres perveniant

auf der Reise, wobei auch hier als Ziel die römischen Heiligtümer genannt werden. Es handelt sich um eine in den Ritualien häufig vorkommende Oration⁹⁶. Am Schluß werden die gesegneten Stöcke und Mäntel den Büßern übergeben⁹⁷.

Im weiteren Verlauf der Feier wurden den Büßern die Haare vorn abgeschnitten und verboten unterwegs zu sprechen, bis sie zu einem Priester gelangt seien, von dem sie die Erlaubnis zum Sprechen, jedoch nur des Nötigsten, erhielten. Sie mußten drei Tage bei Wasser und Brot fasten und von Almosen leben. Ihr Essen sollten sie auf der bloßen Erde sitzend einnehmen. Sie durften nicht länger an dem Platz verweilen, an dem sie eben gegessen hatten. Nachts sollten sie weder ihre Kleider ausziehen noch sich die Füße waschen, noch unter einem Dache schlafen, außer mit besonderer Erlaubnis eines Priesters⁹⁸.

Den alten Augsburger Bußritus des 14. Jahrhunderts überliefert der Clm 3911 der Bayerischen Staatsbibliothek in München. Er unterscheidet sich stark vom Regensburger⁹⁹. Die Gebete beziehen sich hier noch mehr auf die Buße und weniger auf die fingierte Wallfahrt nach Rom. Auch der „Ordo expulsionis sive eiectionis penitencium quibus iniungitur Carrena“ in der Passauer Agende von 1490 trägt noch deutlich Züge des alten Buß-Eröffnungsritus¹⁰⁰, wenn er auch hier wohl nur aus Pietät gegenüber der Überlieferung aufgenommen ist¹⁰¹.

Es ist anzunehmen, daß gegen Ende des Mittelalters der Ritus der öffentlichen Buße, die zudem vielerorts von vierzig auf drei Tage zusammengeschrumpft war, nicht viel mehr dargestellt hat als eine Zeremonie, zumal man sich „propter humanae naturae infirmitatem“, wie es im Obsequiale heißt, bei einem Priester Erleichterung von den vorgeschriebenen Bußübungen holen konnte.

Daß die „Introductio“ (Wiedereinführung) der Büßer am Gründonnerstag erfolgt ist, wird im Regensburger Obsequiale lediglich erwähnt, ohne daß ein entsprechender Ritus angegeben wäre. Dieser scheint im 15. Jahrhundert, falls überhaupt noch üblich, sehr kurz gewesen zu sein. Er findet sich u. a. in einem Missale aus der Steiermark¹⁰², wo „ad introducetes penitentes in ecclesiam“ der Psalm 33 „Benedicam dominum“ gebetet wird, wobei man nach jedem Vers die Antiphon einfügte:

(Venite) Kommt, kommt, kommt, ihr Söhne, hört auf mich: die Furcht des Herrn will euch lehren.

ad optatum desideratumque locum et ad limina Apostolorum Petri et Pauli ac aliorum sanctorum, ut peracto itinere incolumes et alacres et sine ullo discrimine cum gaudio ad propria remeare facias. Per Dominum nostrum Iesum Christum.“

⁹⁶ Vgl. Franz, Das Rituale von St. Florian 115; W. von Arx, Das Klosterrituale von Biburg (Freiburg/Schweiz 1970) 260. Hier noch der ganze ursprüngliche Ritus?

⁹⁷ Die dabei gebrauchte Formel ganz ähnlich im Rituale von St. Florian (ed. Franz 114).

⁹⁸ Obsequiale: „Postea praescindat viris crines et inhibeantur loqui per viam, donec veniant ad Sacerdotem a quo licentiam loquendi petant tantum necessaria. Et debent ieiunare in pane et aqua tribus diebus, et iis tribus diebus petere eleemosynam. Et comedere de terra panem et aquam. Et non diutius manere in uno loco, nisi quod comedant. Et de nocte non debent exuere nec lavare pedes, nec sub tecto dormire nisi cum licentia Sacerdotis.“

⁹⁹ Vgl. Hoeynck 412—415.

¹⁰⁰ Vgl. A. Franz, Zur Geschichte der gedruckten Passauer Ritualien, in: Theol.-prakt. Monatsschrift 9 (1899) 82.

¹⁰¹ Vgl. J. B. Götz, Die kirchliche Festfeier in der Eichstätter Diözese am Ausgang des Mittelalters, in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 9 (1934) 138.

¹⁰² Vgl. Köck 149.

¹⁰³ Vgl. Jungmann, Bußriten (oben Anmerkung 91) 74 ff.

Die feierliche Rekonkiliation der Büsser am Gründonnerstag, die erstmals von Papst Innozenz I. (402—417) bezeugt wird¹⁰³ und die in den *Sacramentaria Gelasiana* und einigen *Gregoriana mixta* vorkommt — sie fehlt auch nicht im *Wolfgang-Sakramentar* — ist gegen Ende des Mittelalters nirgends mehr bezeugt.

Im Regensburger Ritus Chori wird die „Expulsio“ der Büsser nicht erwähnt, obwohl der Ritus auch in den Neudrucken des *Obsequiale* immer noch zu finden ist. Im Ritus Chori begegnet uns dagegen eine Bußprozession am Karmitwoch „post Nonam“, die vom Dom zur Alten Kapelle zieht und bei der das *Responsorium* „Sinagoga“ gesungen wurde. Dort angekommen sang man die Antiphon „*Sancta Maria*“ und zwar ausdrücklich „*pro peccatis*“ (zur Vergebung der Sünden). Unter dem Gesang der Allerheiligen-Litanei kehrte der Zug zum Dom zurück¹⁰⁴. Möglicherweise handelt es sich hier um einen Rest der alten „*Carena*“: aus der fingierten Bußwallfahrt einzelner Büsser nach Rom wäre dann eine gemeinsame Bußprozession zur Alten Kapelle geworden.

Am gleichen Tag fanden dem Ritus Chori zufolge in der Stephanskapelle Ordinationen statt. Der Bischof weihte innerhalb der Messe, die an diesem Tag bekanntlich drei Lesungen aufweist, vor der 1. Lesung (nach dem *Kyrie*) die neuen Akolythen und nach der 2. Oration vor der 2. Lesung (*Epistel*) die *Subdiakone*¹⁰⁵.

3. Die Feier des Gründonnerstags

Die Trauermetten begannen nach dem Ritus Chori heute und an den beiden folgenden Tagen nachts um 2 Uhr¹⁰⁶. Abweichungen von der allgemeinen Praxis bestehen kaum¹⁰⁷. Im Regensburger *Brevier*¹⁰⁸ findet sich im *Triduum Sacrum* ein stereotyper Schluß gegen Ende der *Laudes*. Dabei wurden an den einzelnen Tagen nach dem *Benedictus* und vor dem *Psalm 50* als Wechselgesang zwischen *Offiziator* und *Chor* folgende *Versikel* gesungen, wie sie u. a. in *Aquileja* und *Augsburg* üblich waren:¹⁰⁹

Ihesu Christe qui passurus advenisti propter nos (Jesus Christus, der du zum Leiden gekommen bist für uns):

¹⁰⁴ Ritus Chori: „*Feria quarta post palmarum pulsus quartale ante primam post Nonam processio dirigitur ad Veterem Capellam cum Responsorio: Sinagoga. Et ibi fit statio ante chorum. Et Summissarius incipit Antiphonam: Sancta Maria, cum Versu et Oratione. Interim Ps. Inclina legatur cum Versu et oratione pro peccatis et redimus cum Letania ad chorum.*“

¹⁰⁵ Ritus Chori: „*Ordines celebrantur ad S. Stephanum in ambitu. Et Summissarii legunt prophetias . . . Post introitum et Kyrie Episcopus sedeat ad sedem ad Ordinandum Acolitos . . . Finitis orationibus iterum sedeat ad ordinandos Subdiaconos.*“

¹⁰⁶ Ritus Chori: „*Pulsus vero ad matutinas secunda hora ante diem et sequentibus duobus diebus.*“

¹⁰⁷ Hinsichtlich der verschiedenen Bräuche vgl. H. Moser, *Die Pumpermetten. Ein Beitrag zur Geschichte der Karwochenbräuche*, in: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 1956, 80—98.

¹⁰⁸ *Breviarium Ratisponense* (Augsburg 1488) fol. 175 (Hain Nr. 3884). Ein Exemplar in der Staatlichen Bibliothek Regensburg, Rat. ep. Nr. 459 (Exemplar des Kanonikus Andreas Schweiger von St. Johann). Als Vor- und Nachsatzblätter Fragmente eines *Sakramentars* aus dem 12. Jahrh. (mit schöner Initiale), zum Teil radiert. Ein weiteres Exemplar (*Pars estivalis*) in der Stiftsbibliothek der Alten Kapelle, Nr. 1971; vgl. Schmid, *Die Handschriften und Inkunabeln* 64.

¹⁰⁹ Vgl. Staber 71 f.; Hoeynck 213.

Kyrie eleison, Christe eleison, Kyrie eleison. Domine miserere nobis.

Qui propheticè promisisti ero mors tua o mors (Der du als Prophet versprochen: Tod ich werde sein dein Tod):

Kyrie eleison . . .

Qui expansis in cruce manibus traxisti omnia ad te secula (Der du am Kreuz die Hände ausgebreitet alle Welt an dich gezogen hast):

Kyrie eleison . . .

Christus dominus factus est obediens usque ad mortem (Christus der Herr ist gehorsam geworden bis zum Tod):

Kyrie eleison . . .

Ein Charakteristikum der Trauermetten war das Auslöschten der Kerzen-Lichter nach den einzelnen Lesungen bzw. Psalmen, weshalb sie auch „Finstermetten“ genannt wurden. Während sonst meist 12 Kerzen auf einem Gestell angebracht waren, waren in St. Emmeram in Regensburg und in Sulzbach 24 üblich¹¹⁰. Der Ritus Chori berichtet darüber nichts.

Die Hauptfeier am Gründonnerstag war das Hochamt im Dom, in dessen Verlauf nach dem bekannten Ritus vom Bischof die heiligen Öle geweiht wurden. Eine Uhrzeit wird in den Quellen nicht angegeben, vermutlich war der Beginn, wie später, gegen 8 Uhr¹¹¹. Vielerorts wurde bis ins Mittelalter hinein der Gottesdienst in Nachahmung des letzten Abendmahls am Nachmittag gehalten¹¹².

Das Gloria wurde an diesem Tag nach Regensburger Brauch nur im Bischofsamt der Ölweihe, nicht aber in den Pfarrkirchen gesungen. Es wurden, wie auch später üblich, zwei große Hostien, davon eine für den Karfreitagsgottesdienst, konsekriert. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß nach dem Paternoster und anschließendem Libera, wie wir durch den Ritus Chori erfahren, der Diakon gesungen hat: „Humiliate vos ad benedictionem“ (Beugt euch zum Segen!), worauf nach altem gallikanischem Brauch in feierlicher Form der bischöfliche Segen erteilt wurde¹¹³. Das im 16. Jahrhundert übliche Formular wird im Ritus Chori¹¹⁴ nicht mitgeteilt¹¹⁵.

¹¹⁰ Vgl. Staber 71.

¹¹¹ Vgl. das „Verzeichnis aller Gottesdienste, welche in der hohen Domstiftskirche zu Regensburg das ganze Jahr hindurch gehalten werden. Beschrieben im Jahre 1746“ von Thurn, Domdechant (Handschrift in der Bischöflichen Zentralbibliothek, alte Signatur: Liturg II 29 bzw. III 16).

¹¹² Vgl. u. a. eine Handschrift des 15. Jahrhunderts in Graz (bei Köck 148): „hora nona quando longiores sunt dies, seu hora quinta, quando breviores sunt“. Weiterhin Fr. Zimmermann, Die Abendmesse in Geschichte und Gegenwart (Wien 1914) bes. 143–146.

¹¹³ Aus dem Regensburger Dom ist ein entsprechendes Liturgiebuch des 12. Jahrhunderts erhalten; es befindet sich jetzt in Krakau, Kapitelsbibliothek, Cod. 23 und trägt den Titel: „Liber benedictionalis, quo honoratur officium pontificalis ordinis“. Es enthält die an dieser Stelle im Pontificalamt vom Bischof zu sprechenden Segensgebete. Aus Freising sind Handschriften noch aus dem 9. Jahrhundert erhalten; vgl. K. Gamber, Älteste liturgische Bücher des Freisinger Doms, in: J. A. Fischer, Der Freisinger Dom (Freising 1967) 45–64, bes. 60 ff.; ders., Die Meßfeier im Herzogtum der Agilolfinger im 6. und 7. Jahrhundert, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 8 (1974) 45–51.

¹¹⁴ Ritus Chori: „Et dicat: Per omnia secula seculorum et ibi ponat particulam super patenam. Interim Diaconus vertit se ad populum et alta voce dicat: Humiliate vos ad benedictionem. Et Episcopus dat pontificalem benedictionem . . . postea dicat: Pax eius sit semper (vobiscum). Postea: Fiat haec commixtio.“

Wie in allen Missalien aus dem bayerischen Raum zu ersehen ist, wurde im Spätmittelalter die Vesper noch vor der „Complenda“ (Postcommunio) des Gründonnerstagsamtes gesungen, ähnlich wie dies im Missale Romanum in der Karsamstagsliturgie der Fall ist¹¹⁶. Eine solche innige Verbindung von Messe und Vesper fehlt noch im Wolfgangs-Sakramentar, doch scheint sich diese auch hier unmittelbar an das Hochamt angeschlossen zu haben, da sie — was an den übrigen Tagen in einem Sakramentar nicht üblich ist — ihrem vollen Ritus nach beschrieben wird. Die Stellung der Vesper vor der Postcommunio scheint mittelalterlicher Brauch zu sein¹¹⁷.

Nach dem Regensburger Missale des 15. Jahrhunderts nimmt der Diakon nach der Sumption des heiligen Blutes den (leeren) Meßkelch, wendet sich zum Chor und stimmt die erste Vesper-Antiphon an:

(Calicem salutaris) Den Kelch des Heiles will ich nehmen und anrufen den Namen des Herrn.

Die Rubrik im Missale, in der eigens gefordert wird, daß der Kelch leer sei („sanguis vero peniter consummatur“), läßt darauf schließen, daß es ursprünglich anders war und zu Beginn der Vesper der noch gefüllte Meßkelch den Gläubigen gezeigt wurde, wonach der Diakon und die anderen Altardiener sowie das Volk daraus kommunizierten. Dieser Brauch ist anderswo ausdrücklich bezeugt¹¹⁸.

Nach dem Ritus Chori wurde die Antiphon „Cenantibus“ zum Magnificat ebenfalls vom Diakon mit dem Kelch in der Hand angestimmt, was eine Neuerung darstellt. Die Gründonnerstagsfeier wurde vom Zelebranten mit der Complenda „Refecti vitalibus alimentis“ und vom Diakon mit dem Ruf „Benedicamus domino“ (nicht „Ite missa est“) geschlossen¹¹⁹.

Neu ist im Ritus Chori die Art und Weise der Kommunionsspendung erst nach dem Gottesdienst. Nach der Gründonnerstags-Vesper wurde zuerst dem Volk die

¹¹⁵ Im Wolfgangs-Sakramentar ist als „Benedictio“ die dreiteilige Formel „Benedicat vos deus qui per unigeniti filii sui passionem“ angegeben (abgedruckt in: CCh 162, 100).

¹¹⁶ Zur Gründonnerstags-Vesper in Rom um das Jahr 700 vgl. A. Mundó, in: Liturgica 2 (= Scripta et Documenta 10, Monteserrat 1958) 204—216.

¹¹⁷ So findet sie sich im eingangs erwähnten Fragment eines mittelitalienischen Plenarmissale aus dem Ende des 11. Jahrhunderts in der Bischöfl. Zentralbibliothek. Hier lautet die entsprechende Rubrik: „Dum fractis oblatis communicent tam sacerdos quam ceteri qui assunt absque osculo pacis. Deinde dicit hanc Communionem ad complendum A. Dominus ihc . . . (mit Neumen). Qua finita statim cantor imponat A. Calicem salutaris (mit Neumen) et ceteras. Non dicatur lectio aut versus sed tantum A. Cenantibus autem (mit Neumen). Ps. Magnificat. Sequitur oratio: Refecti vitalibus alimentis.“

¹¹⁸ So in einem Missale des 15. Jahrh. (bei Köck 149): „Fractis autem oblati communicent primo presbyteri, postea dyaconi et ceteri omnes ordine suo . . . Et accipiens dyaconus calicem non sumat sanguinem statim, sed ponat eum in sinistro latere altaris et cooperiat corporali et ita exspectet usque dum finiatur Communio. Deinde accipiens calicem convertat se ad chorum et imponat antiphonam: Calicem salutaris . . . Dyaconus sumat sanguinem, postea ceteri. Interim compleatur Vespera“; vgl. dazu K. Amon, Calicem salutaris accipiam. Beiträge zur utraquistischen Gründonnerstagskommunion in Deutschland, in: Heiliger Dienst 17 (1963) 16—26.

¹¹⁹ Ritus Chori: „Diaconus vertit se ad chorum cum calice dicat: Cenantibus autem, postea Summissarius incipit Magnificat absque Gloria Patri. Postea Antiphona canitur ad finem. Inofficians deinde dicat Complendam. et clauditur missa et vespera cum Benedicamus domino.“

„Offene Schuld“ („Publica confessio“) vorgebetet und dann vom Bischof die Kommunion ausgeteilt. Im Anschluß daran wurde „das heilige Sakrament mit Lichtern zum Sacrarium“ (Sakristei) gebracht¹²⁰. Im Missale ist davon die Rede, daß die Übertragung der großen Hostie für den Karfreitag und der kleinen Hostien für die Gläubigenkommunion an diesem Tag im „Eucharistiale“, einem Behälter (Kelch) für die Aufbewahrung der Eucharistie, erfolgen soll¹²¹.

Der Ritus des „Mandatum“ am Gründonnerstag im Regensburger Dom findet sich weder im Missale noch im Obsequiale, sondern nur im Ritus Chori. Er entspricht weitgehend dem Brauch der Salzburger Kirche¹²². Das „Mandatum“ wurde gegen Mittag („post prandium hora 12“) im Chor gehalten, also innerhalb des vom Letzner abgegrenzten Teils des Domes. Eingeladen waren die Kanoniker sowie die Schüler der Domschule und „alle, die dabei zu sein hatten“.

Zu Beginn las einer der Kanoniker in roter Dalmatik das Evangelium von der Fußwaschung (Joh 13, 1—15) und zwar an dem Platz, an dem auch sonst im Chor die Lesungen vorgetragen wurden. Im Anschluß daran wurde eine Predigt gehalten. Inzwischen setzten sich der Bischof und drei bzw. vier Kanoniker zu beiden Seiten des Chores auf Stühlen nieder. Während der Predigt wusch der Bischof dem Dompropst und den anderen Kanonikern auf seiner Chorseite die Füße, während der Domdekan diesen Liebesdienst auf der anderen Seite des Chores leistete. Der Dompropst wiederum wusch dem Bischof die Füße.

Danach wurden Tische gedeckt und die „Mandata“ allen im Chor Anwesenden gereicht. Dabei stimmte der Scolasticus folgende Antiphon an:

(Coena facta) Als das Mahl zu Ende war, sprach Jesus zu seinen Jüngern:
Wahrlich ich sage euch, einer aus euch ist hier, der mich noch in dieser Nacht verraten wird.

Es folgten ehemals wohl noch weitere Antiphonen, wie sie im PRG verzeichnet sind¹²³. Die „Mandata“ selbst bestanden aus Gebäck und je einem Becher Wein für jeden der Teilnehmer¹²⁴. Im Ritus Chori finden sich in deutscher Sprache eingehende Anweisungen.

Zum Abschluß las der Bischof den „Sermo Dominicus“, d. i. einen Teil der Abschiedsreden Jesu (wohl Joh 13, 16 ff.)¹²⁵. Die Lesung schloß mit den Worten „Sur-

¹²⁰ Ritus Chori: „Postea Episcopus exiit casulam et dicat communicantibus publicam confessionem et communicat eos qui volunt communicare. Quo facto vocentur domini ad conducendum Episcopum cum Sacramento ad Sacrarium praecedentibus candelis.“

¹²¹ Missale Ratisponense: „Finitis orationibus sacerdos portet reverenter eucharistiale cum oblati consecratis . . . ad sacrarium: et ibi reserventur honeste in feria sexta.“

¹²² Vgl. E. Drinkwelder, Das Sacrum Triduum in Salzburg während des ausgehenden Mittelalters, in: Heiliger Dienst 6 (1952) 7.

¹²³ Vgl. PRG II, 78.

¹²⁴ Ritus Chori: „Primo quidam Canonicus legat Evangelium absque titulo absolute incipiendo in dalmatica rubea, ad quod sacerdos recipit benedictionem a Domino Suffraganeo et legitur in pulpito ubi leguntur lectiones in matutinis, praecedentibus candelis ardentibus et turibulis, sub Evangelio in latere stantes. et circa finem Evangelii Orator accipit benedictionem a Domino Suffraganeo et facit orationem ad Clerum. Et sub exhortatione in frammis sedeant Suffraganeus et Domini Canonici in utraque latere tres vel quattuor. Et Suffraganeus lavat Praeposito et aliis Canonicis in latere Episcopi sedentes. Praepositus lavat Suffraganeo . . . Postea Summissarii apponunt mensalia et statim dantur ‚Mandata‘ omnibus in choro existentibus. Interim Scolasticus Antiphonam: Coena facta.“

¹²⁵ Vgl. B. Wolff, Der „Sermo Dominicus“ am Gründonnerstag, in: Studien und Mit-

gite eamus hinc“ (Joh 14, 31)¹²⁶. Anderswo, so nach dem Ordinarius von Rouen v. J. 1450, wurden erst nach dieser Lesung „nebulae“ (Oblaten) und Wein gereicht. Auch hier findet die Feier in der Kirche statt¹²⁷.

Die an (zwölf) Armen vollzogene Fußwaschung, das „Mandatum pauperum“, war damals in Regensburg offensichtlich unbekannt. Eine solche wird zum mindesten in den Quellen nicht erwähnt. Es fand nur das eben geschilderte „Mandatum clericorum“ statt. Im Dom zu Münster waren „Mandatum pauperum“ und „clericorum“ miteinander verbunden¹²⁸, im Kloster Rheinau wurde zuerst das „Mandatum pauperum“, dann das „clericorum“ gehalten¹²⁹. Seit dem 14. Jahrhundert trat letzteres immer mehr zurück¹³⁰.

Als eine Feier am Abend des Gründonnerstag begegnet uns das Mandatum erstmals in einem frühen gallikanischen Liturgiebuch (Niederschrift im 7. Jahrhundert). Das Formular besteht hier aus einer (Abend-)Oration und dem bekannten Evangelium der Fußwaschung, hier jedoch in der Abgrenzung Joh 13, 3—16 und in altlateinischer Fassung¹³¹.

Für Augsburg wird das Mandatum durch die Vita Udalrici c. 4 bezeugt, wo es heißt: „Danach (nach dem Hochamt) ging er zum Essen. Als alle, die mit ihm das Mahl einnahmen, gespeist hatten, begann er in Nachahmung des Herrn die Füße seiner Jünger zu waschen. Nach dieser Waschung, die mit Antiphonen, Psalmversen und Lesungen würdig umrahmt war, reichte er mit großer Demut genügend (Wein) aus sehr schönen Bechern, die sich in seinem Hausrat befanden¹³².“

Im PRG fehlt die hier für die Zeit des heiligen Ulrich erwähnte Bewirtung durch den Bischof (wohl in dessen Wohnung). Sie findet sich auch nicht im Wolfgang-Sakramentar. Der Ritus ist hier einfach. Erwähnung finden nur die Antiphon „Cena facta“, die auch im Ritus Chori als Gesang zur Fußwaschung angegeben ist, sowie weitere nicht eigens genannte Gesänge, sowie die Schluß-Oration „Adesto domine officio“, die auch im PRG erscheint¹³³.

teilungen des Benediktinerordens 7 (1886) 42—50; Th. Schäfer, Die Fußwaschung im monastischen Brauchtum und in der lateinischen Liturgie (= Texte und Arbeiten 47, Beuron 1956) 76, Anm. 54.

¹²⁶ Ritus Chori: „Quo facto Dominus Suffraganeus concludit cum Evangelio: Cum venerit paraclytus, quod legitur in modum prophetiae ad finem sedendo. Et circa finem Evangelii finiet cum illa clausula: Surgite eamus hinc.“

¹²⁷ Vgl. PL 147, 127—129; Schäfer, Fußwaschung (oben Anmerkung 125) 83.

¹²⁸ Vgl. R. Stapper, Die Feier des Kirchenjahres an der Kathedrale von Münster im hohen Mittelalter (Münster 1916) 82 f.; das „Mandatum“ einer Agende der Pfarrei St. Georg zu Ottenstein (Dekanat Vreden) veröffentlicht E. J. Lengeling, Agapefeier beim „Mandatum“ des Gründonnerstags in einer spätmittelalterlichen Agende des Bistums Münster, in: M. Bierbaum, Studia Westfalica. Festschrift A. Schröer (Münster 1973) 230—258.

¹²⁹ Vgl. A. Hänggi, Der Rheinauer Liber Ordinarius (= Spicilegium Friburgense 1, Freiburg/Schweiz 1957) 120—126.

¹³⁰ Vgl. Schäfer, Fußwaschung 99.

¹³¹ Vgl. A. Wilmart, Un ancien texte latin de l'évangile selon Saint-Jean 12, 1—17, in: Revue biblique 31 (1922) 182—202; A. Dold, Das Sakramentar im Schabcodex M 12 sup. der Bibl. Ambrosiana (= Texte und Arbeiten 43, Beuron 1952) 24* f.

¹³² Vgl. Schäfer, Fußwaschung 81; MGH SS. 4, 392.

¹³³ Sakramentar: „Expletis omnibus procedit dominus pontifex cum omni alacritate cum presbyteris et clero . . . ad locum ubi mandatum perficere vult. Ibi lavant, incipiente episcopo, deinde mutatis pedes et detergant, canentes antiphonam: Cena facta, cum ceteris antiphonis ad hoc pertinentibus.“

Nicht mehr bezeugt ist in den ältesten gedruckten Regensburger Liturgiebüchern eine Weihe des Feuers am Gründonnerstag. Sie findet sich jedoch an diesem Tag sowie an den beiden folgenden Kartagen in mehreren handschriftlichen Quellen, darunter auch solchen aus Regensburg¹³⁴. Für den Karfreitag wird eine Feuerweihe im Wolfgang-Sakramentar ausdrücklich als Einleitungszeremonie erwähnt¹³⁵. Am Kar Samstag hat sie sich bekanntlich bis in die Gegenwart erhalten¹³⁶.

Auch nach Deutz († 1129) wurde an jedem Tag des Triduum Sacrum neu Feuer aus einem Stein geschlagen oder mittels eines Kristalls aus den Sonnenstrahlen gewonnen und dann geweiht¹³⁷. Von diesen Kristallen ist im Zusammenhang mit dem „*ignis paschalis*“ auch in einer Anfrage des heiligen Bonifatius an Papst Zacharias die Rede. In Rom war damals ein entsprechender Brauch unbekannt¹³⁸.

4. Der Karfreitagsgottesdienst

In Jerusalem wurde, wie wir aus dem Bericht der Pilgerin Egeria wissen¹³⁹, um 400 am Karfreitag „in Golgotha post crucem“ in Anwesenheit des Bischofs, der auf seinem Throne saß, von der zweiten bis zur sechsten Stunde, d. i. von 7 Uhr vormittags bis gegen mittag, die Reliquie des heiligen Kreuzes verehrt. Zuvor war sie von Diakonen in einem kostbaren Kästchen herbeigebracht worden. In langem Zug konnten die Scharen der Gläubigen, die zur einen Tür hereinkamen und zur anderen hinausgingen, das Kreuz verehren und küssen, durften es aber nicht mit den Händen berühren.

Vom Mittag an wurden Lesungen vorgetragen und dazwischen Gebete gesprochen. Eine Eucharistiefeyer fand an diesem Tag in Jerusalem nicht statt. Im Anschluß an die Kreuzverehrung wurde von den Klerikern die ganze Nacht am Grab des Herrn Wache gehalten¹⁴⁰, wobei Hymnen und Antiphonen gesungen wurden¹⁴¹.

Ohne Zweifel ging von Jerusalem ein großer Einfluß hinsichtlich der Gestaltung der Karfreitagsliturgie in Ost und West aus¹⁴². Durch Augustinus wissen wir Bescheid über den Ritus an diesem Tag in der Kirche von Nordafrika¹⁴³. Auch hier finden wir einen Wortgottesdienst, in dem die Passion (nach Matthäus) verlesen

¹³⁴ So im Clm 14073 (fol. 37 r) aus St. Emmeram; vgl. Staber 72, Anm. 128 und Clm 23311 (fol. 40—43) einer Handschrift aus der Regensburger Stadtbibliothek; vgl. Franz I, 511 Anm. 2.

¹³⁵ „In parasceve hora octava . . . antea vero excitetur ignis de petra et consecratur ab episcopo vel presbytero cum hac oratione: Deus omnipotens“ (= Franz I 429). Dieselbe Oratio auch im Kloster-Rituale von Biburg (ed. W. von Arx Nr. 140) und zwar für den Gründonnerstag und Karfreitag.

¹³⁶ Vgl. Franz I, 510—512.

¹³⁷ Vgl. Franz I, 512; Andrieu III, 329 und 314.

¹³⁸ Vgl. Bonifatius, Ep. 87 (MGH, Ep. aevi Kar. I, 370); Franz I, 508 und 517.

¹³⁹ Itinerarium Egeriae c. 37 (CCh 175, 80—82).

¹⁴⁰ Hinsichtlich des Wachehaltens am Grab des Herrn vgl. J. A. Jungmann, Die Andacht der vierzig Stunden und das heilige Grab, in: Liturgisches Jahrbuch 2 (1952) 184—198.

¹⁴¹ Über das mögliche Weiterleben dieser Gesänge in den verschiedenen Riten wird unten die Rede sein.

¹⁴² Zum Gottesdienst am Karfreitag vgl. G. Römer, Die Liturgie des Karfreitags, in: Zeitschrift für kathol. Theol. 77 (1955) 39—93; J. Pascher, Das liturgische Jahr (München 1963) 144—154.

¹⁴³ Vgl. W. Roetzer, Des heiligen Augustinus Schriften als liturgiegeschichtliche Quelle (München 1930) 36—38.

wurde. Im gallikanischen Ritus, zu dem auch der von Aquileja gehörte, wurden dagegen Lesungen und Gebete jeweils zu den einzelnen Horen des Tages abgehalten¹⁴⁴, ähnlich wie dies noch heute in der byzantinischen Liturgie der Fall ist, wo wir am Karfreitag den Gottesdienst mit den zwölf Evangelien vorfinden¹⁴⁵.

In Rom war im Frühmittelalter (wohl bis ins 10. Jahrhundert) der Karfreitagsgottesdienst recht einfach gestaltet. Nach dem Ordo XXIII ging der Papst gegen 2 Uhr nachmittags barfuß vom Lateran nach der Basilika S. Croce („Hierusalem“ genannt), wobei in einer Kapsel eine Reliquie des heiligen Kreuzes mitgeführt wurde. Nachdem diese auf dem Altar niedergelegt war, hat man die Kapsel geöffnet. Der Papst küßte als erster die Kreuzreliquie, ihm folgten die Bischöfe und der übrige Klerus. Anschließend konnte das Volk an den Chorschranken das heilige Kreuz verehren.

Währenddessen begannen die Lesungen, dieselben wie im späteren Missale Romanum; darauf folgten die „Orationes sollemnes“ für die Kirche und die einzelnen Stände. Waren diese Gebete zu Ende, verließ der Papst die Basilika und begab sich in den Lateran zurück¹⁴⁶. Wir haben hier also im Wesentlichen den gleichen Ritus wie um 400 in Jerusalem vor uns.

Die später fast allgemein (jedoch nicht in Mailand) den Abschluß des Karfreitagsgottesdienstes bildende Kommunionfeier („Missa praesantificatorum“) fehlte damals noch in der päpstlichen Liturgie. Sie findet sich bereits im „gelasianischen“ Sakramentar, einem Meßbuch, wie es in der Mitte des 6. Jahrhunderts in Ravenna ausgebildet worden ist¹⁴⁷, sowie in den „Gelasiana mixta“¹⁴⁸. Die „Missa praesantificatorum“ ist nachweisbar syrischen Ursprungs¹⁴⁹. Sie ist vom Patriarchen Severus von Antiochien zwischen 511 und 518 eingeführt worden¹⁵⁰. Wegen der

¹⁴⁴ Vgl. K. Gamber, Die älteste abendländische Evangelien-Perikopenliste, in: Münchener Theol. Zeitschrift 13 (1962) 186 f.

¹⁴⁵ Vgl. A. Maltzew, Fasten- und Blumen-Triodion . . . der orthodox-katholischen Kirche (Berlin 1899) 450—498.

¹⁴⁶ Vgl. B. Capelle, Der Karfreitag, in: Liturgisches Jahrbuch 3 (1953) 263—282. — Dem Ritus des geschilderten Ordo entspricht das Formular für den Karfreitagsgottesdienst im Sacramentarium Gregorianum (vermutlich aus dem Jahr 592), in dem lediglich die „Orationes (sollemnes)“ verzeichnet sind („Orationes quae dicendae sunt sexta feria maiore in Hierusalem“), ohne jeden Hinweis auf weitere Zeremonien; vgl. K. Gamber, Sacramentarium Gregorianum I. Das Stationsmeßbuch des Papstes Gregor (= Textus patristici et liturgici 4, Regensburg 1966) Formular 65 S. 61—64. Auch das Gregorianum des 8. Jahrh., „Hadrianum“ genannt, bringt nur diese Oratorien; vgl. H. Lietzmann, Das Sacramentarium Gregorianum nach dem Aachener Urexemplar (= Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 3, Münster 1921) Nr. 79 S. 47—49.

¹⁴⁷ Vgl. K. Gamber, Missa Romensis (= Studia patristica et liturgica 3, Regensburg 1970) 107—115.

¹⁴⁸ Wir finden hier gleichlautend folgende Rubrik: „Istas orationes supra scriptas expletas ingrediuntur diaconi in sacrario. Procedunt cum corpore et sanguine domini quod ante die remansit et ponunt super altare. Et venit sacerdos ante altare adorans crucem domini et osculans. Et dicit: Oremus. Et sequitur Praeceptis salutaribus moniti, et oratio dominica. Inde Libera nos domine quaesumus. Haec omnia expleta adorant omnes sanctam crucem et communicant“; vgl. Gelasianum (ed. Mohlberg Nr. 418); Sakramentar von Monza (ed. Dold - Gamber Nr. 300).

¹⁴⁹ Nach Bar-Hebraeus; vgl. J. Ziadé, in: Dictionnaire de Théologie Catholique XIII (1936) 82 f.

¹⁵⁰ Vgl. M. Tarschnišvili, Die Missa praesantificatorum und ihre Feier am Karfreitag nach georgischen Quellen, in: ALW II (1952) 75—80.

Verbindungen Ravennas zu Syrien — die Stadt galt als Syrer-Zentrale im Abendland¹⁵¹ — wird eine Übernahme der „*Missa praesanctificatorum*“ bereits einige Jahrzehnte später in Ravenna durchaus verständlich¹⁵².

Wie das Wolfgang-Sakramentar beweist, begann Ende des 10. Jahrhunderts im Regensburger Dom der Karfreitagsgottesdienst zur 8. Tagesstunde, also wie in Rom um 2 Uhr nachmittags, und zwar, wie oben bereits kurz erwähnt, mit der Weihe des Feuers¹⁵³. Vom neuen Licht werden zwei Kerzen angezündet und auf den Altar gestellt. Außerdem wird ein kleines Altartuch über den von Decken entblößten Altar und über das auf ihm liegende Evangelienbuch gebreitet¹⁵⁴. Der Gottesdienst wird eingeleitet, wie bereits im „gelasianischen“ Tassilo-Sakramentar, mit der Oration „*Deus a quo iudas*“, worauf die üblichen Lesungen folgen¹⁵⁵. Über den weiteren Ritus wird gleich zu sprechen sein.

Im Regensburger Missale von 1485 wird keine Feuerweihe am Karfreitag mehr erwähnt. Der Gottesdienst beginnt „*hora debita*“¹⁵⁶ nach der jüngeren (gregorianischen) Ordnung unmittelbar mit den Lesungen, wie sie im MR verzeichnet sind. Im Anschluß an die Johannes-Passion werden die „*Orationes (sollemnes)*“ vom Zelebranten gesungen. Bei der Feier wurden nach dem Ritus Chori schwarze Parameter getragen. Ursprünglich verwendete man, wie in Passau und anderswo¹⁵⁷, rote Gewänder.

Für die Klosterkirche St. Emmeram, jedoch nicht ausdrücklich für den Dom, ist der Brauch der Zerreißung und des Diebstahls der Altartücher bezeugt. Bei den Worten „*Diviserunt sibi vestimenta mea*“ treten zwei Akolythen an den Altar. Sie reißen die zwei lose zusammengefügte Leinentücher auseinander und jeder enteil mit einem Stück¹⁵⁸. Ein ähnlicher Ritus war u. a. in Aquileja, Passau, Reichenhall und Münster üblich¹⁵⁹.

¹⁵¹ Zu Ravenna als Syrer-Zentrale vgl. A. Dold, in: *Texte und Arbeiten* 35 (Beuron 1944) bes. 29.

¹⁵² Sie erscheint in Nachahmung des ravennatischen „*Gelasianums*“ später in den *Sacramentaria Gregoriana mixta* (spätestens seit dem 9. Jahrh.) als eine eigene Feier „*ad vesperum*“ (vgl. PL 78, 86 B), wobei es sich, wie aus dem Zusammenhang zu ersehen ist, um den außerpäpstlichen Gottesdienst in den römischen Titelkirchen und in den suburbikarischen Kathedralen handelt. Hinsichtlich des stadtrömischen Ursprungs der *Gregoriana mixta* vgl. K. Gamber, *Sakramentartypen* (= *Texte und Arbeiten* 49/50, Beuron 1958) 145—147.

¹⁵³ Zur Feuerweihe am Karfreitag vgl. Römer, *Die Liturgie des Karfreitags* (oben Anm. 142) 46—49.

¹⁵⁴ „*In parasceve hora octava . . . portantur duo candelae ad altare ubi peragatur officium. et mittatur parvum linteum super altare nudum super evangelium. Et cum venerit pontifex aut presbyter ante altare dicat: Oremus . . .*“

¹⁵⁵ In anderen Sakramentaren, die dem gleichen Typus wie das Wolfgang-Sakramentar angehören (*Gregoriana mixta*), fehlt diese einleitende Oration aus dem *Gelasianum*, auch wird hier die dritte Stunde (9 Uhr vorm.) als Beginn des Gottesdienstes angegeben (vgl. PL 78, 85 f.). Es scheint daher in Regensburg im 10. Jahrhundert noch das Tassilo-Sakramentar (ed. Dold - Eizenhöfer Nr. 91) nachzuwirken.

¹⁵⁶ Nach dem oben Anm. 111 erwähnten „*Verzeichnis aller Gottesdienste*“ von 1786 beginnt der Gottesdienst um 8 Uhr.

¹⁵⁷ Vgl. Oswald 25.

¹⁵⁸ Vgl. Clm 14073 (fol. 39 r), Staber 77.

¹⁵⁹ Vgl. Oswald 25; Stapper, *Die Feier des Kirchenjahres an der Kathedrale von Münster* (1916) 83.

Den Höhepunkt der Karfreitagliturgie im Regensburger Dom stellen die Kreuzenthüllung und Kreuzverehrung dar. Unter den zahlreichen im Bischöflichen Zentralarchiv enthaltenen Fragmenten mittelalterlicher Cathedral-Missalien — vollständige Handschriften dieser Art fehlen ganz¹⁶⁰ — befindet sich auch eines aus der Zeit um 1400, auf dem der betreffende Passus erhalten ist. Der Text unterscheidet sich nur unwesentlich vom Wortlaut der Handschrift in der Alten Kapelle und dem gedruckten Missale von 1485, bringt jedoch etwas genauere Angaben hinsichtlich des Vortrags der einzelnen Gesänge durch den Chor. Der betreffende Ritus ist auf dem Fragmentblatt wie folgt verzeichnet:

Zu Beginn betet der Zelebrant knieend vor dem verhüllten Kreuz (in der Sakristei) den Psalm 3 „Domine quid multiplicati sunt“ mit anschließendem Versikel und Oration. Er besprengt dann das Kreuz mit Weihwasser und inzensiert es. Nun wird dieses von den assistierenden Priestern („a sacerdotibus“) aufgehoben und (in den Chor) hinausgetragen. Dabei singen sie die „Improperien“:¹⁶¹

(Popule meus) Mein Volk, was habe ich dir getan oder wodurch habe ich dich betrübt? Antworte mir. Ich habe dich aus dem Land Ägypten herausgeführt, du aber hast das Kreuz deinem Erretter bereitet.

Zwei Schüler: Agyos otheos. Agios yschiros. Agios athanathos eleyson ymas (Heiliger Gott, heiliger Starker, heiliger Unsterblicher, erbarme dich unser!).

Chor: Sanctus deus. Sanctus fortis. Sanctus immortalis miserere nobis.

Priester: Ich habe dich vierzig Jahre durch die Wüste geführt, dich mit Manna gespeist und dich in ein Land geführt so überaus gut, du aber hast das Kreuz deinem Erretter bereitet.

Schüler und Chor wie oben.

Priester: Was hätte ich noch tun sollen und tat es nicht? Als meinen schönsten Weinberg pflanzte ich dich und so bitter wurdest du mir. Mit Essig stilltest du meinen Durst und mit der Lanze hast du die Seite deines Erretters durchbohrt.

*Schüler und Chor wie oben*¹⁶².

Die Trishagion-Verse („Agyos otheos“) und die Improperien sind seit den Untersuchungen von A. Baumstark und E. Wellesz als deutliche Beispiele für den Ein-

¹⁶⁰ Der Codex in der Alten Kapelle wurde nicht im Dom, sondern in der Kilianskapelle des Domherrengebäudes am Frauenbergl benützt, der Clm 13022 in einer Kirche in der Stadt, die übrigen Regensburger Missale-Handschriften sind klösterlichen Ursprungs.

¹⁶¹ Fragment (ehedem Umschlag eines Rapulars der Generalvikarsrechnung v. J. 1622): „Finitis orationibus sacerdos cum genuflexione dicat ante crucifixum velatum quod praesentari debet Ps. Domine quid multiplicati. Christus factus. Deinde Pater noster. deinde subiungitur. Proprio filio suo. Item: Foderunt manus meas et pedes meos. Diviserunt omnia ossa mea. Oratio: Respice quaesumus . . . Deinde aspergatur et thurificetur. Deinde tollatur a sacerdotibus et exportetur cantando: Popule meus.“ Im Ritus Chori wird das Kreuz von St. Johann geholt: „Quibus completis vocentur sacerdotes ad Sacristiam et induant se casulis pro crucifixo portando. Et omnes simul ibunt processionatim ad S. Iohannem praecedentibus candelis extinctis, aqua benedicta, thuribulum, et Episcopus cum ministris, qui portant librum in quo continetur ille actus. In reversione ad chorum Summissarius subordinat Praepositum aut unum de senioribus qui canit Antiphonam: Ecce lignum crucis.“

¹⁶² Der lateinische Text entspricht dem im MR, ohne die dort zusätzlichen Verse.

fluß der östlichen Liturgie auf den Westen bekannt¹⁶³, wobei die Bedeutung Jerusalems hervorgehoben wurde. Es lassen sich verschiedene Typen der Improperien unterscheiden, auf die jedoch hier nicht näher einzugehen sein wird¹⁶⁴.

Nach diesem Gesang entblößen die assistierenden Priester das Kreuz — es war in manchen Kirchen nicht mit einem Tuch, sondern mit einem roten Meßgewand bedeckt gewesen¹⁶⁵ — und intonieren mit lauter Stimme:

(Ecce lignum crucis) Seht das Holz des Kreuzes, an dem das Heil der Welt gegangen: Kommt lasset uns anbeten! Psalm (118): Selig deren Weg makellos, die wandeln nach dem Gesetz des Herrn. Seht das Holz . . .

Wenn es Brauch ist („si placet“) — und im Regensburger Dom dürfte dies der Fall gewesen sein —, kommen nun zwei Sänger, angetan nach Art („sub typo“) der seligen Jungfrau Maria und des heiligen Johannes. Sie singen vor dem aufgestellten Kreuz abwechselnd den „Planctus Mariae“. Ein bestimmter Text ist weder im Fragment noch in den gedruckten Meßbüchern angegeben¹⁶⁶. Vielleicht wurde im Dom das Responsorium „O vos omnes qui transitis per viam“ gesungen.

Daß zwei Sänger, als Maria und Johannes gekleidet, den „Planctus Mariae“ vortragen, wird nur im genannten Fragment aus dem Dom-Missale erwähnt. Ein ähnlicher Brauch hat auch in St. Emmeram bestanden, wie ein Planctus von Maria und Johannes, beginnend „Heu, heu! virgineus flos . . .“, in Clm 14094 aus dem 14. Jahrhundert zeigt¹⁶⁷.

Danach begann die Kreuzverehrung, an der sich Klerus und Volk beteiligten¹⁶⁸. Die Kleriker sprechen dabei, auf dem Boden hingeworfen („prostratus in longa venia“) ¹⁶⁹ drei umfangreiche Gebete, wie sie auch in anderen bayerischen Missalien und Ritualien aus dieser Zeit vorkommen¹⁷⁰. Wie A. Baumstark gezeigt hat, findet sich eine dreimalige Kniebeuge („Prostratio“) schon in einem syrischen Kreuzver-

¹⁶³ A. Baumstark, *Der Orient und die Gesänge der Adoratio crucis*, in: JLW II (1922) 1—17; E. Wellesz, *Eastern Elements in Western Chant* (Oxford 1947) 21—26.

¹⁶⁴ Vgl. J. Drumb, *Die Improperien in der lateinischen Liturgie*, in: ALW XV (1973) 68—100 (mit weiterer Literatur); E. Werner, *Zur Textgeschichte der Improperien*, in: *Festschrift B. Stäblein* (Kassel 1967) 274—286.

¹⁶⁵ So u. a. in Passau; vgl. Oswald 25.

¹⁶⁶ Missale-Fragment: „Deinde si placet veniant duo scolares induti vestibis sub typo beate virginis et sancti iohannis et plangent ante crucifixum alternatim.“ Im Missale bzw. Obsequiale lautet die Rubrik: „Postea si placet peragatur planctus marie“. Im Ritus Chori fehlt das „si placet“; es heißt: „Sequitur Planctus Marie. adoretur crux“.

¹⁶⁷ Herausgegeben von Young I, 699 f.; vgl. Bischoff, *Mittelalterliche Studien II* (Stuttgart 1967) 123.

¹⁶⁸ Nach dem Wolfgangs-Sakramentar war der Ritus im 10. Jahrhundert noch relativ einfach gestaltet. Es heißt hier: „Post praedictas orationes duo acoliti parati portantes de secretario crucem ante ipsum altare ad salutandum. Ibi tapete strati ad prosternendum se domno pontifici. Interdum autem dum crux salutatur scola cantat antiphonam. Ecce lignum crucis. cum ps. Beati immaculati.“

¹⁶⁹ Dieser Ausdruck erscheint u. a. im Poenitentiale S. Columbani. Es handelt sich um einen Bußakt (venia = μετάνοια), bei dem man sich, nach Art der Orientalen, der Länge nach auf den Boden warf.

¹⁷⁰ Vgl. z. B. das Kloster-Rituale von Biburg (ed. W. von Arx 197 f.); in Augsburg waren dagegen andere Gebete üblich; vgl. Hoeynck 214 und 394.

¹⁷¹ Vgl. A. Baumstark, in: JLW II (1922) 3.

ehrungs-Ordo des jakobitischen Ritus¹⁷¹. Daß die Kleriker dabei die Schuhe ausziehen sollen, wird in Regensburger Liturgiebüchern nirgends gefordert¹⁷².

Während der Kreuzverehrung singt der Chor folgende Gesänge, von denen die ersten beiden keine Aufnahme in das MR gefunden haben:

(Cum fabricator mundi) Als der Schöpfer der Welt die Todesstrafe am Kreuz erlitt, hat er mit lauter Stimme seinen Geist aufgegeben. Und siehe, der Vorhang des Tempels ist zerrissen, die Gräber haben sich geöffnet, ein großes Erdbeben ist entstanden; denn die Welt rief aus, sie könne den Tod des Gottessohnes nicht ertragen. Als die Seite des gekreuzigten Herrn mit der Lanze geöffnet war, floß Blut und Wasser heraus zur Erlösung und zu unserem Heil.

(O admirabile pretium) O wunderbarer Kaufpreis! durch sein Gewicht ist die Welt aus der Gefangenschaft erlöst, sind die unterirdischen Riegel der Hölle zerbrochen, ist die Pforte des Reiches geöffnet worden.

Hymnus. *Crux fidelis* (wie im *Missale Romanum*)¹⁷³.

Im Regensburger *Missale* ist nur mehr eine kleine Auswahl der zahlreichen Lieder zu Ehren des heiligen Kreuzes zu finden, wie sie in den italienischen *Plenarmissalien* des 10./11. Jahrhunderts, nicht selten zweisprachig (lateinisch und griechisch)¹⁷⁴, verzeichnet sind¹⁷⁵. Vor allem fehlt im *Missale* die sonst fast überall zu findende, auch im MR vorkommende uralte Antiphon „*Crucem tuam adoramus domine*“¹⁷⁶, die im *Passauer Missale* wenigstens noch als Gebet des Zelebranten bei der Kreuzverehrung gesprochen wird.

Gesänge zur Kreuzverehrung waren, wie die ältesten stadtrömischen Ordines zeigen — wir sprachen bereits oben davon — im frühen Mittelalter in der päpstlichen Liturgie Roms unbekannt. Wir dürfen annehmen, daß ein Großteil von ihnen in der Metropole Ravenna ausgebildet worden ist. So hat, wie der *Liber pontificalis* der ravennatischen Bischöfe berichtet, Bischof Felix von Ravenna (705—723) seinen Freund Iohannicis, einen gelehrten Laien, gebeten, die Kreuz-Antiphonen, die (außer am Karfreitag auch) im sonntäglichen Gottesdienst (wohl am Schluß bei einer Prozession „*ad crucem*“) gesungen worden sind, zu sammeln („*ut omnes antiphonas, quas canimus modo dominicis diebus ad crucem . . . ipse exponeret non solum latinis sed etiam graecis verbis*“) ¹⁷⁷.

Doch dürfte Iohannicis nicht der Verfasser all dieser Kreuzgesänge sein. Sie sind von ihm nur gesammelt (und vielleicht mit Neumen versehen) worden; sie gehen

¹⁷² Im PRG wird das Barfußgehen in diesem Fall sogar direkt verboten; vgl. Römer (oben Anm. 142) 79.

¹⁷³ Er stammt von Venantius Fortunatus († um 600).

¹⁷⁴ Vgl. K. Gamber, *La liturgia delle diocesi dell'Italia centro-meridionale dal IX all' XI secolo*, in: *Vescovi e diocesi in Italia nel medioevo* (= *Italia Sacra* 5, Padova 1964) 145—156, hier 153 f. Meist sind nur die griechischen Texte mit Neumen versehen, so im *Cod. Vat. lat. 4770* (CLLA Nr. 1413).

¹⁷⁵ Vgl. L. Brou, *Les chants en langue grecque dans les liturgies latines*, in: *Sacris erudiri* I (1948) 165—180; IV (1952) 220—238; ders., *Les impropres du Vendredi Saint*, in: *Rev. Greg.* 20 (1935).

¹⁷⁶ Vgl. A. Baumstark, in: *JLW* II (1922) 4 mit griechischem Text.

¹⁷⁷ Vgl. PL 106, 709. Die Bedeutung Ravennas hinsichtlich der musikalischen Gestaltung liturgischer Gesänge wird immer mehr deutlich; vgl. K. Levy, *The Italian Neophytes' Chants*, in: *Journal of the American Musicological Society* 23 (1970) 181—227.

allem Anschein nach auf syrische und griechische Vorlagen zurück¹⁷⁸. Ähnlich liegt der Fall bei der Übernahme griechischer Passionsgesänge in die ägyptische Liturgie¹⁷⁹. Bekanntlich sind auch verschiedene lateinische Antiphonen am Oktavtag von Weihnachten und von Epiphania Übersetzungen griechischer Texte¹⁸⁰. Wir dürfen nicht ausschließen, daß einige der Kreuzgesänge in den lateinischen Missalien noch in die Zeit der Egeria zurückgehen und in Jerusalem entstanden sind.

Der Regensburger Ritus der Kreuzenthüllung und Kreuzverehrung ist der in Salzburg übliche¹⁸¹. Er stimmt im wesentlichen überein mit Meßbüchern, die in Oberitalien ausgebildet worden sind. Besonders auffällig ist die Übereinstimmung mit dem Ordo in einem Graduale aus Brescia (11. Jahrhundert)¹⁸². Auch das Adalpret-Sakramentar aus Trient (12. Jahrhundert) weist die gleiche Ordnung auf. Da dieser Ritus noch einfacher ist als der von Brescia und Regensburg, scheint hier eine ältere Redaktion vorzuliegen¹⁸³.

Wir kommen nun zum dritten Teil des Karfreitagsgottesdienstes, der „Missa praesantificatorum“, über deren Anfänge bereits oben gesprochen worden ist. Im Wolfgang-Sakramentar ist die „gelasianische“, näherhin ravennatische, Form noch kaum verändert: Nach der Kreuzverehrung gehen zwei Subdiakone zusammen mit zwei Priestern in die Sakristei. Die Subdiakone legen die heiligen Gaben auf die Patene und geben sie einem der Priester in die Hand, dem anderen reichen sie den Kelch mit nicht-konsekriertem Wein. Patene und Kelch werden zum Altar getragen und dort niedergestellt. Der Bischof begibt sich zum Altar, verneigt sich dort mehrmals und singt das Paternoster mit anschließendem Libera. Dann teilt er die Hostie und legt einen Teil davon in den Kelch; er kommuniziert unmittelbar darauf, nach

¹⁷⁸ Vgl. A. Baumstark, Der Orient und die Gesänge der Adoratio crucis, in: JLW II (1922) 1—17; A. Rücker, Die Adoratio crucis in den orientalischen Riten, in: Miscellanea Mohlberg I (Roma 1948) 379—406; J. Handschin, Sur quelques tropaires grecs traduits en latin, in: Annales musicologiques II (1954) 27 ff.; A. Hesbert, L'Antiphonale Missarum de l'ancien rit béneventain, in: Ephem. liturg. 60 (1946) 103—141.

¹⁷⁹ Vgl. A. Baumstark, Drei griechische Passionsgesänge ägyptischer Liturgie, in: Oriens Christianus, Ser. II, Bd. 3—4 (1930) 69—78.

¹⁸⁰ Vgl. J. Lemarié, Les antiennes „Veterem hominem“ du jour octave de l'Epiphanie et les antiennes d'origine grecque de l'Epiphanie, in: Ephem. liturg. 72 (1958) 3—38. Hier wird u. a. auch gezeigt, daß der Archetyp einiger griechischer Gesänge nicht mehr bekannt ist, daß er aber in Hymnen der armenischen Kirche weiterlebt. Etwas ähnliches dürfte auch für zahlreiche lateinische Kreuzgesänge gelten; weiterhin O. Strunk, The Latin Antiphons for the Octave of the Epiphany (= Recueil de travaux de l'Institut d'études byzantines VIII, 2 Mélanges G. Ostrogrosky, Belgrad 1964) II, 417—426.

¹⁸¹ Vgl. E. Drinkwelder, Das Sacrum Triduum in Salzburg während des ausgehenden Mittelalters, in: Heiliger Dienst 6 (1952) 6—11, hier 7 f.

¹⁸² Jetzt in Oxford, Bibl. Bodl., MS Canon. lit. 366 (fol. 22—23); vgl. W. H. Frere, Bibliotheca Musico-liturgica I (London 1894) 76 Nr. 215. Der Text dieses Ordo ist herausgegeben von V. Maurice, Les offices du Vendredi et du Samedi Saint d'après deux manuscrits du XIe siècle, in: Revue du Chant grégorien 13 (1905/06) 124—126.

¹⁸³ „Post orationes accipiant crucem et duo cantores ante crucem incipiant: Ant. Popule meus. Et praefati presbiteri cum pueris candelas ferentibus cantent: Ayos. Et chorus dicat: Sanctus deus. Et cantores cantent: Quia eduxi te . . . Postea episcopus vel summus presbiter ante altare nudans crucem alta voce dicat: Ant. Ecce lignum. Et ceteri cantantibus mox saluent crucem. Interim scola cantet: Ant. Dum fabriator mundi“; vgl. Unterkircher, Il Sacramentario Adalpretiano 65. Es fehlt hier bezeichnenderweise noch der Hymnus des Venantius „Cruis fidelis“.

ihm tun dies auch die anderen. Zum Schluß sagt der Bischof: „In nomine patris et filii et spiritus sancti. Pax vobis“¹⁸⁴, womit die Feier schließt¹⁸⁵.

Die Gestalt der „Missa praesanctificatorum“ in Regensburg am Ende des Mittelalters entspricht weitgehend der von Salzburg¹⁸⁶. Dem Ritus Chori zufolge geht der Bischof im Anschluß an die Kreuzverehrung in die Sakristei, wo er den Rauchmantel mit dem Meßgewand vertauscht. Dann begibt er sich zum Altar, wo er, in Anlehnung an die Meßfeier, das „Confiteor“ spricht. Inzwischen trägt der Domprobst in Begleitung zweier Kanoniker das heilige Sakrament zum Altar. Der Subdiakon nimmt dieses knieend in Empfang und gibt es dem Diakon weiter. Dieser wiederum reicht es dem Bischof, der anschließend mit dem Allerheiligsten den Segen gibt¹⁸⁷. Der eucharistische Segen ist an dieser Stelle sicher ein neuer Brauch, da er weder im Missale noch im Obsequiale erwähnt wird.

Nachdem Patene und Kelch auf das Corporale gestellt sind, rezitiert der Bischof — ebenfalls in Anlehnung an den Meßritus — das Gebet „Suscipe sancta trinitas“. Er singt anschließend das Paternoster mit dem nachfolgenden Libera; dann bricht er die Hostie in drei Teile und legt einen Teil in den nicht-konsekrierten Kelch¹⁸⁸. Einige Missalien — nicht jedoch das von Regensburg — sprechen hier von einer „apostolischen Konsekration“¹⁸⁹, bei der, im Mißverständnis einer Stelle bei Gregor d. Gr., über Brot und Wein nur das Gebet des Herrn gesprochen worden sein soll¹⁹⁰. Verbreitet war auch die Meinung, daß durch die Berührung des Weines mit dem konsekrierten Brot dieser selbst konsekriert werde¹⁹¹. Mancherorts scheint das

¹⁸⁴ Vgl. Ordo Romanus XXIV, 39 (ed. Andrieu III 294); doch hier statt „Pax vobis“: „Pax tibi — Resp. Et cum spiritu tuo“.

¹⁸⁵ „Salutata cruce duo subdiaconi pergentes ad sacrarium et duo presbyteri. Et accipientes subdiaconi in patena oblatas sanctas. et dabunt in manu uni presbytero et vinum non consecratum in calice alio presbytero. Et portantes ea ad altare et ponant super altare. Et pontifex ascendit ad altare inclinet se et levat et iterum levans dicit: Oremus . . . per omnia secula seculorum. Et accipiens pontifex (sancta) frangat eas et mittens de sancta in calicem (nihil dicens) nisi secrete voluerit dicere aliquid. Et tunc communicet ipse et omnes qui voluerint . . . Et dicit pontifex: In nomine patris et filii et spiritus sancti. Pax vobis. Resp. Et cum spiritu tuo. Ita quoque finitur.“

¹⁸⁶ Vgl. Drinkwelder (oben Anm. 181) 8.

¹⁸⁷ Ritus Chori: „Interim Episcopus cum ministris ascendit ad Sacristiam et deponit pallium et induit casulam et statim dicat: Confiteor. Interim Praepositus deferat Sacramentum et duo Canonici conducunt eum et Subdiaconus flexis genibus in inferiori gradu altaris recipit Sacramentum a domino Praeposito et det Diacono, et Diaconus Episcopo et Episcopus dat cum Sacramento unam benedictionem populo.“

¹⁸⁸ Ritus Chori: „Postea praeparet corporale et calicem et ponat corpus Christi super corporale iuxta calicem et patenam sub corporale et oret ante Sacramentum. compositis manibus super altare dicat: Suscipe sancta trinitas. Postea se elevans lenta voce dicat: Oremus praeceptis, ut patet in missali usque ad illum locum: Per eundem dominum. Quibus verbis frangit hostiam et habens tertiam partem inter digitos super calicem dicat: Per omnia secula seculorum. Episcopus nihil dicat sed mittat tertiam partem in calicem.“ — Zu beachten ist in den Regensburger Missalien, daß es im Libera heißt: „intercedente pro nobis“. Diese vorgregorianische Fassung hat sich hier nur mehr im Libera des Karfreitags erhalten, während im Canon Missae die Worte „pro nobis“ fehlen.

¹⁸⁹ „Hac die apostolica representatur consecratio, que tantum dominicam orationem super corpus et sanguinem dicebat“; vgl. Köck 153; Hoeynk 215.

¹⁹⁰ Vgl. J. A. Jungmann, Missarum Sollemnia (2. Aufl. Wien 1949) II, 337 f.

¹⁹¹ „Sanctificetur enim vinum non consecratum per sanctificatum panem“; vgl. Köck 153 (nach Amalar, De eccl. off. I, 15). Mancherorts, so in Ägypten und Ravenna, wurde den

Volk am Karfreitag nur aus dem so „konsekrierten“ Kelch getrunken zu haben¹⁹².

Als Vorbereitung auf den Empfang der Kommunion spricht der Bischof die üblichen Gebete, wobei er diejenigen ausläßt, die sich auf das heilige Blut beziehen. Er kommuniziert dann selbst und reicht die Kommunion dem Klerus und Volk¹⁹³. Der Empfang derselben scheint in Regensburg allgemein¹⁹⁴, vielerorts sogar streng vorgeschrieben gewesen zu sein¹⁹⁵. Der Brauch der Karfreitagskommunion blieb so lange bestehen, bis er im Jahr 1622 von Rom verboten wurde¹⁹⁶.

Zum Abschluß trägt der Dompfarrer das Allerheiligste in die Pfarrkirche¹⁹⁷. Zur Zeit des heiligen Ulrich hat man in Augsburg die Eucharistie am Ende des Karfreitagsgottesdienstes in eine andere Kirche und zwar nach St. Ambrosius übertragen und hier „begraben“, wobei man symbolisch einen Stein über die Stelle legte¹⁹⁸. Mit der späteren „Depositio crucis“, die teilweise ebenfalls mit einer Grablegung der Eucharistie verbunden war, hat dieser Brauch jedoch noch nichts zu tun. Es handelt sich lediglich um die ehemals auch an den übrigen Tagen übliche „Depositio“ der konsekrierten Gaben am Schluß der Meßfeier¹⁹⁹.

Den letzten und jüngsten Teil der Regensburger Karfreitagsliturgie stellt die „Depositio crucis“ (die Niederlegung des Kreuzes im Heiligen Grab) dar²⁰⁰. Die-

Gläubigen regelmäßig nur der so „konsekrierte“ Wein gereicht; vgl. M. Andrieu, *Immixtio et consecratio* (Paris 1924) 241; K. Gamber, *Der Ordo Romanus IV ein Dokument der ravenennatischen Liturgie des 8. Jahrhunderts*, in: *Römische Quartalschrift* 66 (1971) 154—170, hier 168.

¹⁹² So lautet z. B. eine Rubrik in einem beneventanischen Missale des 12. Jahrhunderts in Berlin (CLLA Nr. 477) fol. 123: „Post hec tollat particulam de corpore dni. et mittit in calicem nichil dicens. et sic communicent omnes cum silentio“ (ed. S. Rehle Nr. 98).

¹⁹³ Ritus Chori: „Sequitur praeparatio ad communionem: Perceptio . . . Ave salus mundi, Quid retribuam, Panem caelestem, Domine non sum dignus, Deus propitius esto, Corpus domini. Postea Episcopus inclinet se reverenter et sumat calicem nihil dicendo. Quo facto Episcopus ponat tres particulas in capsam argenteam et tegat eam cum velamine. Postea communicent populum.“

¹⁹⁴ In der Pfarrkirche St. Rupert in Regensburg war an diesem Tag die Osterkommunion üblich; vgl. Clm 14991 (fol. 5); H. Mayer, in: *Zeitschrift für kathol. Theologie* 38 (1914) 296.

¹⁹⁵ So verlangt Theodulph von Orléans († 821): „alle müssen kommunizieren“ (PL 105, 204); vgl. P. Prowe, *Die Pflichtkommunion im Mittelalter* (Münster 1940) 32; ders., *Die Kommunion an den letzten Kartagen*, in: *JLW* 10 (1930) 56—57; weiterhin Andrieu V, 260. Ähnlich heißt es im Adalpret-Sakramentar (ed. Unterkircher 66): „Communicare omnes illa die praeter publice penitentes debent.“

¹⁹⁶ Vgl. Browe, *Die Kommunion an den letzten Kartagen* (oben Anm. 195) 73.

¹⁹⁷ Ritus Chori: „Interim vocetur plebanus ad deferendum sacramentum ad parochiam“.

¹⁹⁸ Vita Udalrici c. 22: „Populo sacro Christi corpore saginato, et consuetudinario modo quod remanserat sepulto.“ — „Intravit ecclesiam S. Ambrosii, ubi die parasceve corpus Christi superposito lapide collocavit.“

¹⁹⁹ Zu beachten ist hier der Ausdruck „consuetudinario modo“. Davon, daß man am Ostersonntag die Eucharistie vom Karfreitag herbeigeht und verehrt hat, wie R. Bauerreiß, *Kirchengeschichte Bayerns II* 105 f. meint, steht im Text der Vita nichts. Es heißt hier nur, daß der heilige Ulrich „secum portato Christi [et] evangelio et cereis et incenso et congrua salutatione versuum a pueris decantata (d. h. der Bischof wurde bei seinem Kommen begrüßt), per atrium porrexit ad ecclesiam S. Iohannis baptistae“.

²⁰⁰ Grundlegend ist die Arbeit von K. Gschwend, *Die Depositio und Elevatio crucis im Raum der alten Diözese Brixen. Ein Beitrag zur Geschichte der Grablegung am Karfreitag und der Auferstehungsfeier am Ostermorgen* (Sarnen 1965) mit weiterer Literatur.

ser Brauch ist im byzantinischen Ritus beheimatet, wo jedoch außer dem Kreuz auch ein reich verziertes gesticktes Tuch mit der Darstellung der Grablegung des Herrn, „Epitaphios“ genannt, benützt wird²⁰¹. Der Ritus der „Depositio crucis“ fehlt noch im Wolfgang-Sakramentar, wir finden ihn erstmals erwähnt in der „Regula Concordia“ der angelsächsischen Mönche (vor 970)²⁰².

Er wurde vielleicht in Aquileja, von wo aus, wie wir sahen, allem Anschein nach auch die Palmenprozession (aus dem Orient) im Abendland Eingang gefunden hat, ausgebildet. In Aquileja gibt es nämlich seit alter Zeit in der Kathedrale eine Nachbildung des Heiligen Grabes in Jerusalem; sie steht in Zusammenhang mit den seit dem 8. Jahrhundert erneut einsetzenden Pilgerfahrten ins Heilige Land²⁰³. Das „Sanctum Sepulchrum“ in Aquileja war wohl von Anfang an für den Karfreitagsgottesdienst bestimmt. In anderen Kirchen des Patriarchats finden wir in späterer Zeit ebenfalls ähnliche Bauten, jedoch auch außerhalb dieses Gebiets, so in Eichstätt, wo die Anlage der in Aquileja entspricht²⁰⁴, Konstanz, Einsiedeln und Fulda²⁰⁵.

Der Ritus der „Depositio crucis“ von Aquileja wurde relativ rasch im ganzen Gebiet des Patriarchats sowie im angrenzenden Erzbistum Salzburg eingeführt. Er stimmt in den einzelnen Diözesen weitgehend mit der Ordnung im Missale Aquileiense vom Jahr 1494 überein; sogar im Wortlaut der Rubriken finden sich viele Gemeinsamkeiten²⁰⁶. Noch ursprünglicher scheint dagegen der Ritus im Adalpret-Sakramentar des 12. Jahrhunderts zu sein, das aus dem Patriarchat Aquileja, näherhin aus Trient, stammt²⁰⁷.

Dem Regensburger Obsequiale zufolge zog nach der Kommunion der Gläubigen und der Aufbewahrung der Eucharistie eine Prozession zum Heiligen Grab. Wo dieses im Regensburger Dom errichtet war, wissen wir nicht, vielleicht in der Nähe

²⁰¹ Vgl. Rücker, Die Adoratio crucis (oben Anm. 178) 392; Aranca, Christos anesti. Osterbräuche im heutigen Griechenland (Zürich 1968) 193. Hinsichtlich des Ritus in der syrischen Kirche vgl. Rücker 399 ff.

²⁰² Vgl. Gschwend 11.

²⁰³ Vgl. E. Dyggve, Aquileia e la Pasqua, in: Studi Aquileiesi. Festschrift G. Brusin (Aquileia 1953) 385—397. — Erstmals erwähnt im Jahr 1077, jedoch älter.

²⁰⁴ Vgl. H. Schnell, Bayerische Frömmigkeit (München-Zürich 1965) 40 f. (mit Abbildung).

²⁰⁵ Vgl. Gschwend 30—59.

²⁰⁶ Missale Aquileiense: „Quibus completis ordinata ut prius processione ministri assumant crucem ferant super altare: et dominus pontifex oblatum relictam crucis pectori collocet atque purpura vel syndone circumvolvat. Et tunc dicti ministri elevantes eam ferant ad sepulchrum cum processione prius ordinata sine tamen alio cruce procedente cantando suppressa voce: Ecce quomodo . . . Locata autem cruce in sepulchro clauso ostio et sub sigillo firmato: dominus pontifex advolvat lapidem ad ostium monumenti: et inde cum sacramento imponat camerariis onus et custodiam dicte crucis atque sacratissimi corporis christi usque ad resurrectionis diem. Quo facto redeunte processione ad sacrarium cantent submissa voce: Sepulto domino. Ibidemque cum pervenerit: dominus pontifex deponat preparamentum: et interim legantur vespere cum psalmis et antiphonis precedentis diei.“ In der Agende von 1575 wird die Vesper vor dem Heiligen Grab gebetet und Kreuz und Eucharistie werden getrennt übertragen; vgl. Gschwend 39 f., Anm. 33.

²⁰⁷ Adalpret-Sakramentar (ed. Unterkircher 66): „Post haec fiat sepultura sanctae crucis ista cantando: Ecce quomodo, cum versu, et: Sepulto domino, cum versu. Et cruce sepulta et cooperta cantetur: Sanctifica nos domine. Deinde ad vespere . . .“ Die Einfügung der „oblata“ in die Brust des Gekreuzigten, wie wir sie im Missale Aquileiense von 1494 finden, fehlt hier noch.

des Stephan-Altars. Dorthin wurde das Kreuz, das im vorausgehenden Teil des Gottesdienstes enthüllt und verehrt worden war, feierlich in Begleitung von Weihrauchfässern übertragen²⁰⁸. Der Chor sang dabei folgende zwei Responsorien aus der Matutin des Karsamstag:²⁰⁹

(*Recessit pastor noster*) Unser Hirte, die Quelle des lebendigen Wassers, ist von uns gegangen. Bei seinem Hinscheiden hat sich die Sonne verfinstert und ist jener gefangen worden, der den ersten Menschen in Ketten hielt. Heute hat unser Erretter die Pforten und die Riegel des Todes aufgebrochen. Vor seinem Angesicht ist der Tod geflohen, auf seinen Ruf hin sind die Toten aufstanden. Als die Pforten des Todes ihn sahen, sind sie zerbrochen. Heute . . .

(*Ecce quomodo moritur*)²¹⁰ Seht wie der Gerechte stirbt, doch niemand nimmt es sich zu Herzen. Gerechte Männer werden hinweggeschafft und niemand achtet darauf. Vor den Augen der Gottlosen wird der Gerechte hinweggenommen. Und es wird in Frieden sein Gedächtnis sein. In Frieden ist nun seine Ruhestätte und in Sion seine Wohnung. Und es wird . . .

Am Heiligen Grab betet dann der Klerus „mit gedämpfter Stimme“ die Vesper. Das Kreuz wird mit Weihwasser besprengt und beräuchert²¹¹. Auf dem Rückweg zum Chor wird nochmals ein Responsorium aus der Matutin gesungen:

(*Sepulto domino*) Als sie den Herrn bestattet hatten, versiegelten sie das Grab und wälzten einen Stein vor den Eingang. Sie stellten Soldaten davor, die es bewachen sollten. Damit nicht etwa seine Jünger kämen, ihn stehlen und dem Volk sagen könnten: er ist von den Toten auferstanden. Sie stellten . . .

Im Ritus Chori wird das Kreuz auf einer Tragbahre („*feretrum*“) getragen²¹². Nach diesem jüngeren Ritus bringt man in einer weiteren Prozession auch das Allerheiligste zum Sepulchrum. Der Bischof gibt dort dem Volk den eucharistischen Segen²¹³. Der Brauch, das Allerheiligste zu übertragen, ist in Regensburg erst im

²⁰⁸ *Obsequiale Ratisponense*: „*Quibus omnibus peractis: Sacerdos cum ministris tollat crucifixum quod praesentatum fuerat et deferant ad sepulchrum cantantes Responsorium: Recessit pastor . . . Vel loco illius canitur sequens Responsorium: Ecce quomodo . . . Tunc locent crucifixum in sepulchrum: et flexis genibus legant vespervas submissa voce . . . Postremo cantetur lenta voce cum versu Responsorium: Sepulto domino*“. Hinsichtlich des Stephan-Altars vgl. unten Anm. 252. — Die St. Emmeramer *Depositio* und *Elevatio crucis* ist im Clm 14183 (fol. 47—50) aus dem 15. Jahrh. niedergelegt, z. T. gedruckt bei K. Young, *The Dramatic Associations of the Easter Sepulchre* (= *Univ. of Wisconsin Studies in Language and Literature* 10, Madison 1920) 109 f.

²⁰⁹ Daß man keine eigenen Gesänge für den Ritus der Grablegung ausgebildet, sondern einfach Responsorien der Matutin übernommen hat, hängt mit der relativ späten Ausbildung dieses Brauches zusammen.

²¹⁰ Zu dieser Antiphon vgl. L. Brou, *Le répons „Ecce quomodo moritur“ dans les traditions romaine et espagnole*, in: *Rev. bénéd.* 51 (1939) 144—168.

²¹¹ In dieser Besprengung könnte, wie Gschwend 64 Anm. 24 meint, ein Rest des orientalischen Brauches vorliegen, wo das Kreuz vor der *Depositio* mit Rosenwasser gewaschen wird; wahrscheinlicher ist jedoch, daß hier einfach der gewöhnliche Beerdigungsritus nachgeahmt wird.

²¹² So auch anderswo vgl. J. B. Götz, *Die kirchliche Festfeier in der Eichstätter Diözese am Ausgang des Mittelalters*, in: *Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte* 9 (1934) 203.

²¹³ *Ritus Chori*: „*Postea subordinantur omnia necessaria ad processionem sepulchri*“

16. Jahrhundert üblich geworden. In der Barockzeit fand dann die Aussetzung in der (mit einem weißen Schleier verhüllten) Monstranz statt²¹⁴.

Im Chor sang der Offiziator am Vorlesepult („ante pulpetum“) zum Abschluß der Feier einen Versikel und die im Triduum Sacrum immer wieder verwendete Oration „Respice quaesumus domine super hanc familiam tuam“²¹⁵.

In der Barockzeit wurde in Regensburg auf Anordnung des Bischofs Wolfgang II. († 1613) am Nachmittag des Karfreitags eine Prozession durch die Stadt gehalten. Der Zug nahm im Dom seinen Ausgang, ging dann zu den Augustinern, den Dominikanern, nach St. Emmeram, Obermünster, St. Paul, zur Alten Kapelle, nach Niedermünster und endete schließlich im Dom²¹⁶. An der Prozession nahmen auch verhüllte Büsser teil, die Kreuze schleppten und sich geißelten²¹⁷.

5. Der Karsamstagsgottesdienst

Der in den Regensburger Liturgiebüchern „In Vigillia Paschae“ überschriebene Gottesdienst begann im Dom, nach der Rezitation der kleinen Horen, im Spätmittelalter gegen 10 Uhr vormittags²¹⁸. Der ursprüngliche Termin war bis ins 10. Jahrhundert und mancherorts vielleicht noch länger, 3 Uhr nachmittags („hora diei nona“), so in Augsburg²¹⁹. Im Wolfgang-Sakramentar aus dem Ende dieses Jahrhunderts wird bereits der frühe Nachmittag (1 Uhr) als Beginn der Feier genannt²²⁰. Salzburger Handschriften nennen teils die fünfte (11 Uhr), teils die siebente (1 Uhr), teils die neunte Stunde (3 Uhr)²²¹.

videlicet thuribulum, aqua benedicta, 2 Wendelkerzen, corporale ad Sepulchrum Domini. Item duo Iuvenes cum candelis in processione procedunt feretro. Item quattuor Iuvenes Canonici portant feretrum cum crucifixo. Item vocentur domini ad conducendum Episcopum cum Sacramento ad Sepulchrum. et procedunt Iuvenes alii cum candelis. Item Summissarii in illa processione cantant Responsoria: Recessit pastor noster. Ecce quomodo moritur iustus. Et cum Episcopus venerit ad Sepulchrum dat benedictionem populo cum Sacramento.“ — Hinsichtlich des Ausdrucks „Wendelkerzen“ vgl. Th. Schäfer, Die Fußwaschung (= Texte und Arbeiten 47, Beuron 1956) 107—109.

²¹⁴ Vgl. Staber 79 f.; Gschwend 124—126.

²¹⁵ Ritus Chori: „Postea locetur Sacramentum ad locum suum. et statim Versus legantur flexis genibus circa sepulchrum, postea aspergatur et thurificetur Sacramentum et sepulchrum et redeunt ad chorum cum Responsorio: Sepulto domino . . . et in choro ante pulpetum Summissarius dicat lenta voce Versiculum: In pace factus est locus eius, et Oratio: Respice quaesumus.“

²¹⁶ So im Manuskript in der Bischöfl. Zentralbibliothek: „Has processionum orationes conscripsit Bartholomaeus Fridericus Taffelmayer Ecclesiae Cathedralis Choriv. indignissimus. Anno 1755“: „Processio Feria sexta Maioris Hebdomadae“.

²¹⁷ Vgl. J. Staber, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg (Regensburg 1966) 130; allgemein zu den barocken Karfreitagsprozessionen vgl. Gschwend 126—128.

²¹⁸ Im Obsequiale findet sich keine genaue Angabe; es heißt lediglich: „hora congruenti fiat processio ad locum ubi benedicetur ignis“. Daß es am Vormittag war, wird aus den Angaben im Ritus Chori ersichtlich.

²¹⁹ Vgl. Vita Udalrici c. 22: „Lavatione autem corporis peracta et praeparatione vestimentorum indita, ad sacrum officium sollenniter se praeparavit, et totum clerum hora diei nona cum eo paratum esse destinavit.“

²²⁰ „Hora autem septima corruunt omnes . . . in ecclesiam et parent se vestimentis . . . sicut mos est.“

²²¹ Vgl. Drinkwelder (oben Anm. 181) 9. Die 9. Tagesstunde (3 Uhr nachmittags) ist in einem Missale des 15. Jahrh. (Salzburg, Studienbibliothek, M III 11) angegeben.

Die Feier begann in Regensburg mit einer Prozession, bei der Kreuz und Fahnen vorangetragen wurden. Diese führte zum Friedhof, wo inzwischen das neue Feuer aus einem Kristall entzündet worden war. Auf dem Weg dorthin wurden die sieben Bußpsalmen gebetet²²². In Salzburg wurde das am Gründonnerstag geweihte Feuer herbeigeholt und nochmals geweiht²²³.

Im Obsequiale sind vier Orationen für die Segnung des Feuers angegeben, von denen nur die beiden letzteren mit denen im MR übereinstimmen. Die erste ist, etwas gekürzt, die alte „gelasianische“ (ravennatische) Weihe der Osterkerze, die auch im Tassilo-Sakramentar erscheint²²⁴. Darauf folgt eine Formel, die nur in deutschen sowie in einigen französischen Ritualien vorkommt und ein Segensgebet im Hinblick auf den Gebrauch des Feuers in den Häusern darstellt²²⁵. Im Missale in der Alten Kapelle sind dagegen eigenartigerweise genau die vier Orationen des MR vorhanden.

Vom Osterfeuer wurde, wie wir aus zahlreichen Quellen wissen, in den Häusern das neue Herdfeuer, das zuvor gelöscht worden war, angezündet²²⁶. Die Gläubigen hatten zur Feuerweihe Holzscheite herbeigetragen, die sie, nachdem diese in Brand gesteckt und geweiht waren, nach Hause brachten²²⁷. Der Brauch des „ignis paschalis“ in Deutschland ist, wie wir oben sahen, bereits durch Bonifatius bezeugt.

Bei der Rückkehr zum Chor singen die „pueri“ (Chorknaben) den Licht-Hymnus des Prudentius († nach 405) „Inventor rutili“²²⁸, worauf, vom Diakon vorgetragen, das „Exultet“ folgt („Prosa“ genannt), die bekannte Weihe der Osterkerze²²⁹. Das „Lumen Christi“ beim Einzug in die Kirche fehlt.

Nach dem „Exultet“ wurden die Lektionen (Prophetien) vorgetragen. Es waren in Regensburg, wie in Augsburg und anderswo²³⁰, die vier des stadtrömischen Sacramentarium Gregorianum²³¹. Es handelt sich dabei näherhin um eine Übernahme aus dem Mainzer PRG²³². Ihr Gebrauch wurde deshalb auch „Ordo teutonicus“

²²² Obsequiale: „Et primo incipiantur septem psalmi poenitentiales“; Ritus Chori: „Et finitis horis Canonicis itur cum processione per ianuam Episcopi ad Coemiterium ubi benedicatur ignis. Iuvenibus cum vexillis paschalibus. Sequuntur Vicarii et Canonici postea Iuvenes cum parvis vexillis, thuribus, aqua benedicta et thuribulo, et ultimo inofficians cum ministris.“

²²³ Vgl. Drinkwelder (oben Anm. 181) 9.

²²⁴ Nicht mehr im Prager Sakramentar, jedoch in einer Schwester-Handschrift; vgl. K. Gamber, Eine ältere Schwesterhandschrift des Sakramentars in Prag, in: Rev. béd. 80 (1970) 156–162.

²²⁵ Vgl. Franz I, 514.

²²⁶ So schon im Wolfgang-Sakramentar: „Incendit duos magnos cereos et faciens crucem benedicat eos. Tunc vero per universos domos infra monasterium exstinguatur ignis et incendatur de isto novo et benedicto igne.“

²²⁷ Vgl. Franz I, 516; Vogl, Das heilige Feuer am Karsamstage, in: Theol. -prakt. Monatschrift 7 (1897) 257–260.

²²⁸ Prudentius, Cathem. V 1–32, 149–164; vgl. Analecta Hymnica 50, 30. Ritus Chori: „Quo benedicto redimus ad chorum cum hymno: Inventor rutili, quem cantant pueri et intrant chorum per ianuam primissariorum.“

²²⁹ In Regensburg war die gekürzte Fassung (ohne „Felix culpa“) üblich.

²³⁰ Vgl. Hoeynck 217.

²³¹ Vgl. K. Gamber, Sacramentarium Gregorianum I. Das Stationsmeßbuch des Papstes Gregor (= Textus Patristici et Liturgici 4, Regensburg 1966) 64 f.

²³² Vgl. PRG II, 100 f.

genannt²³³, obwohl es sich um den Brauch in Rom handelt, da im übrigen Italien meist die zwölf Lesungen des späteren MR, die aus den „gelasianischen“ (oberitalienischen) Sakramentaren stammen, in Gebrauch waren²³⁴. Das Wolfgang-Sakramentar kennt dagegen sechs Lesungen²³⁵; es sind fast dieselben, die auch in Mailänder Liturgiebüchern zu finden sind²³⁶.

Nach den Prophetien bildete sich abermals eine Prozession, diesmal zur Taufkapelle („ad fontem“). In Regensburg zog man nach St. Johann. Vorausgingen Ministranten („iuvenes“) mit kleinen Fahnen und Rauchfässern²³⁷. Die „scolares“ sangen dabei den Hymnus „Rex sanctorum angelorum“²³⁸. Er stellt eine Paraphrase des 1. Teils der „Litania“ dar und geht möglicherweise auf Niceta von Remesiana († um 420) zurück²³⁹. Er wird auch „Litania Norica“ genannt²⁴⁰. Während des Gesanges wurde der Taufbrunnen siebenmal umschritten, wonach der Offiziant die Gebete der Taufwasserweihe sang.

Wie in Salzburg und anderswo²⁴¹, dürften auch in Regensburg bei der Weihe außer der Osterkerze zwei große, mannshohe („staturam hominis habentes“) Kerzen verwendet worden sein²⁴². Im Ritus Chori ist nämlich vermerkt: „Item bestell die Mesner die die kerzen ihn den taufstein aus und ein heben“²⁴³.

In den gedruckten Liturgiebüchern sowie im Ritus Chori ist nicht mehr von einer anschließenden Taufe die Rede. Doch nennt diese ausdrücklich noch das Missale in der Alten Kapelle („deinde baptizatis parvulis“). Das Wolfgang-Sakramentar erwähnt außer der Taufe auch die Firmung durch den Bischof. Sehr geschätzt war im Mittelalter das „Osterwasser“. Der Ritus Chori spricht davon, daß das für die Taufe benötigte Wasser „ante strepitum laicorum“ („vor der Plünderung durch die Laien“) auf die Seite getan werden soll.

Bei der Rückkehr zum Chor wird die Allerheiligenlitanei gesungen und zwar jede

²³³ Vgl. L. Eizenhöfer, Die Feier der Ostervigil in der Benediktinerabtei San Silvestro zu Foligno, in: ALW VI 2 (1960) 339—371, hier 353 ff.

²³⁴ Ebenso in verschiedenen bayerischen Kirchen, so in Tegernsee (Clm 1923, fol. 52 r) und in Reichenhall (Clm 16401, fol. 86 v); vgl. Staber 82.

²³⁵ Gen. 1, Gen. 2, Ex. 12, Is. 54—55, Is. 4, Jon. 3. In Salzburg waren verschiedentlich nur 5 Lesungen üblich: Gen. 1, Ex. 14, Gen. 22, Baruch 3; Vgl. Drinkwelder (oben Anm. 181) 10.

²³⁶ Vgl. K. Gamber, Die Lesungen und Cantica an der Ostervigil im „Comes Parisinus“, in: Rev. bénéd. 71 (1961) 125—134, hier 131.

²³⁷ Ritus Chori: „Finitis prophetiis itur cum processio ad S. Ioannem praecedentibus vexillis, postea scolares, Vicarii Canonici S. Ioannis: Rex sanctorum praecinentes. Et in summo iuvenes cum parvis vexillis lucibulis et thuribulo, aqua benedicta, et Acoliti cum oleo sancto, et ultimo inofficians cum ministris.“

²³⁸ Vgl. Analecta Hymnica 50, 242 (PL 87, 41); Hoyndk 218.

²³⁹ Jedenfalls muß der Hymnus, wie der Vers „Ut laetetur mater sancta . . .“ nahelegt, in einer Zeit entstanden sein, als der Zustrom erwachsener Täuflinge sehr groß war, also um 400. Dazu kommen noch stilistische Beziehungen zu Niceta. Eine eigene Studie darüber fehlt noch.

²⁴⁰ So in Clm 6429 (fol. 169 r); vgl. Staber 82.

²⁴¹ Vgl. Drinkwelder (Anm. 181) 10; Staber 81 f.

²⁴² Bereits das Wolfgang-Sakramentar spricht von zwei großen Kerzen, die am neuen Feuer entzündet werden sollen (siehe oben Anm. 226).

²⁴³ Im Missale in der Alten Kapelle lautet die Rubrik: „Hic deponantur cerei (!) in fontem et sacerdos alta voce dicat: Descendat in hanc . . .“.

Anrufung dreimal („trina litania“) ²⁴⁴. Dort angekommen, wendet sich der Diakon, mit einer Kerze in der Hand, zum Volk und singt, wie im Ordo Romanus I, 40, mit lauter Stimme: „Accendite“ (Zündet an!) ²⁴⁵, nämlich die Kerzen in der Kirche, worauf von den Kanonikern das Oster-Kyrie angestimmt wurde ²⁴⁶.

Das nun folgende Vigil-Amt unterscheidet sich nicht von dem Formular im MR. Lediglich der Ritus der Vesper am Schluß ist insofern verschieden, als auch hier der Priester (oder „minister“) nach der Kommunion den Meßkelch in die Hand nimmt und zum Chor gewendet die Antiphon „Alleluia . . .“ anstimmt ²⁴⁷. Nach dem Magnificat und der Complenda schließt die Messe mit „Benedicamus domino“.

6. Die Osternachtfeier

Der „Ordo in sancta nocte Paschae“ hat in den einzelnen Kirchen der Diözese verschiedene Formen aufgewiesen. Es lassen sich jedoch überall drei Teile unterscheiden, die „Elevatio crucis“, die Ostermatutin und die „Visitatio sepulchri“ (Auferstehungsfeier). Das Obsequiale weist auf die verschiedenen Bräuche hin, wenn es die Erlaubnis erteilt: „Poterit commemoratio dominicae resurrectionis iuxta locorum consuetudinem observari“.

Die Urgestalt der „Elevatio crucis“ dürfte im alten, noch recht schlichten Ritus von Aquileja zu suchen sein; hier heißt es: „Am heiligen Ostertag, bevor man zur Matutin die Glocken läutet, möge der Herr Bischof, wenn er will, zum Sepulchrum (Heiligen Grabe) kommen. Der Prozession voraus ziehen das Kreuz, zwei Kerzen und Weihrauch. Er holt das Kreuz, das am Karfreitag im Sepulchrum niedergelegt und versiegelt worden war. Auf dem Zug zur Sakristei singt man die Antiphon: Cum rex gloriae. Und so wird (das Kreuz) feierlich zurückgebracht. Inzwischen läutet man zur Matutin“ ²⁴⁸.

Im Regensburger Dom hat die Feier nach dem Obsequiale bzw. dem Ritus Chori gegen Mitternacht mit der „Elevatio crucis“ begonnen. Der Bischof oder sein Vertreter begab sich zusammen mit den Kanonikern und dem Chor zum Heiligen Grab ²⁴⁹. Das Volk war, wie in Aquileja, von diesem Teil der Feier ausgeschlossen ²⁵⁰.

²⁴⁴ So auch in der Passauer Agenda von 1490 sowie im Clm 2776 (aus Aldersbach); vgl. Staber 82.

²⁴⁵ Vgl. Andrieu, Ordines II, 80. Im Ritus Chori irrtümlich: „Attendite“ (Merket auf!). — Dieser im feierlichen päpstlichen Gottesdienst regelmäßig gebrauchte Ruf zu Beginn der Meßfeier, hat sich in deutschen Missalien des Mittelalters nur mehr am Karsamstag erhalten; so schon im Sakramentar von Jena (= Texte und Arbeiten 52, Beuron 1962) 26.

²⁴⁶ Ritus Chori: „Postea redimus ad chorum cum trina letania. qua completa Diaconus vertit se ad populum vel ad chorum cum candela alta voce cantans: Attendite. Postea Canonici regentes incipiunt Kyrie pascale solemniter.“

²⁴⁷ Im Missale in der Alten Kapelle geschieht dies bei der Antiphon zum Magnificat „Vespere autem sabbati“.

²⁴⁸ „Ordo secundum morem et consuetudinem Aquilegensis Ecclesiae“, herausgegeben von B. M. De Rubeis, Dissertationes duae (Venetiis 1754) 339 f.; lateinischer Text bei Gschwend 39.

²⁴⁹ Obsequiale: „Episcopus aut Praepositus aut Decanus sive Senior Canonicus indutus stola ante pulsum matutinarum congregato choro cum processione et duobus luminibus: foribus Ecclesiae clausis secretius tollat Sacramentum seu crucifixum et antequam tollat dicantur psalmi flexis genibus . . .“

²⁵⁰ Auch anderswo, so in Nürnberg; vgl. X. Haimerl, Das Prozessionswesen des Bistums Bamberg im Mittelalter (München 1937) 29; dagegen nahm das Volk in Bamberg an der Elevationsfeier teil; vgl. Haimerl 26—28.

Es sollte damit versinnbildlicht werden, daß die Auferstehung Jesu in der Stille und ohne Zeugen stattfand²⁵¹.

Am Heiligen Grab angekommen, betete man die Psalmen 3, 56 und 138, zusammen mit einigen Versikeln und einer Oration. Darauf wurde das Kreuz, wie bei der „Depositio“, mit Wasser besprengt und inzensiert und dann (zusammen mit dem Allerheiligsten)²⁵² in Prozession an seinen Ort zurückgebracht. Dabei hat man (nach dem Obsequiale und dem Ritus Chori) das Responsorium „Dum transisset sabbatum“ aus der Ostermatutin gesungen²⁵³. Ursprünglich war, wie wir aus dem oben angeführten Ritus von Aquileja sowie aus anderen Quellen wissen²⁵⁴, die folgende sehr alte Antiphon, das sogenannte „Canticum triumphale“²⁵⁵, üblich:

(Cum rex gloriae) Als der König der Herrlichkeit, Christus, als Sieger in die Unterwelt einzog und der Chor der Engel vor seinem Angesicht die Pforten der Fürsten (der Unterwelt) zu öffnen befahl, da hatte das Volk der Heiligen, das im Tod gefangen gehalten war, mit tränenreicher Stimme ausgerufen: Du bist nun (endlich) da, du lang Ersehnter, den wir in (unserer) Finsternis erwarteten, damit du in dieser Nacht die Gefangenen herausführst aus dem Gefängnis. Dich riefen unsere Seufzer, dich suchten die vielen Klagen. Du bist die Hoffnung geworden für die Verzweifelten, der große Trost in ihren Qualen. Alleluja²⁵⁶.

Schon die Bezeichnung Christi als „rex gloriae“ (vgl. I Petr 3, 19) weist auf einen östlichen Ursprung des Liedes hin²⁵⁷, wenn auch bis jetzt noch keine orientali-

²⁵¹ Vgl. N. C. Brooks, *The sepulchre of Christ in art and liturgy* (=University of Illinois Studies in Language and Literature 7 Nr. 2, Urbana 1921) 42; Gschwend 42 f.

²⁵² Während das Obsequiale zu Beginn der Osternachtsfeier vom „Sacramentum seu crucifixum“ spricht, wird ersteres im weiteren Verlauf überhaupt nicht mehr erwähnt. Dies läßt darauf schließen, daß „Sacramentum seu“ eine Einfügung darstellt. Anders dagegen der Ritus Chori: „Hora duodecima minoris horologii Summissarius praesentet dominum Suffraganeum ad sepulchrum cum duobus dominis qui conducunt Sacramentum et quatuor Canonicis qui portant feretrum. et ad illam processionem subordina librum obsequiale. Stolum rubram, thuribulum, aquam benedictam, duo Wendelkertzen. Et Suffraganeus flexis genibus cum Summissariis legit psalmos sicut in libro continetur. Finitis psalmis fit processio ad Altare S. Stephani cum Responsorio quod Summissarius incipit: Dum transisset sabbatum.“

²⁵³ So auch im Brixener Processionale von 1615; vgl. Gschwend 122, Anm. 49. In Salzburg sang man die Antiphon „Surrexit pastor“; vgl. Gschwend 39.

²⁵⁴ Vgl. Gschwend 39; ähnlich in Augsburg; vgl. Hoeynck 220 f. und in Bamberg; vgl. Haimerl (oben Anm. 250) 27.

²⁵⁵ Vgl. E. J. Lengeling, *Unbekannte und seltene Ostergesänge aus Handschriften des Bistums Münster*, in: Fischer - Wagner, *Paschatis Sollemnia* (Basel-Freiburg-Wien 1959) 213—238, hier 215.

²⁵⁶ „Cum rex gloriae Christus infernum debellaturus intraret et chorus angelicus ante faciem eius portas principum tolli praeciperet, sanctorum populus qui tenebatur in morte captivus voce lacrimabili clamaret: Advenisti desiderabilis quem exspectabamus in tenebris, ut educeres hac nocte vinculos de claustris: Te nostra vocabant suspiria, te larga requirebant lamenta, tu factus es spes desperatis, magna consolatio in tormentis. Alleluia!“ (Text bei Lengeling 215).

²⁵⁷ Hier tragen die Bilder des gekreuzigten Herrn regelmäßig den Titel „König der Herrlichkeit“ (ὁ βασιλεὺς τῆς δόξης); vgl. R. Bauerreiß, *Basileus tes doxes*. Ein frühes eucharistisches Bild und seine Auswirkung, in: *Pro mundi vita*. Festschrift zum eucharistischen Weltkongreß (München 1960) 49—67, hier 52—59.

sche Parallele gefunden werden konnte. Dazu kommt die der Antiphon zugrunde liegende uralte Descensus-Theologie vom Hinabstieg Jesu in die Unterwelt, wie sie auch im apokryphen Evangelium Nicodemi erscheint²⁵⁸. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß uns die Hinzufügung „descendit ad inferna“ erstmals um 400 im Symbolum der Kirche von Aquileja begegnet²⁵⁹. Im Osten ist die „Descensus“-Darstellung das älteste und zugleich eigentliche Osterbild²⁶⁰.

Unsere Antiphon wurde in Benevent am Karfreitag²⁶¹, in Frankreich verschiedentlich am Palmsonntag gesungen²⁶². Sie ist jedenfalls wesentlich älter als der Ritus der „Elevatio crucis“. In späteren Jahrhunderten erklang sie neben anderen Gesängen nur noch zur Prozession vor dem Osterhochamt, so auch, wie das Missale in der Alten Kapelle zeigt, in Regensburg²⁶³.

Daß die Antiphon „Rex gloriae“ und nicht das im Obsequiale und im Ritus Chori angegebene Responsorium der Ostermatutin in Regensburg gesungen wurde, wird auch durch die nachfolgende Szene deutlich. In ihr werden die Gedanken der Antiphon, in der von der Ankunft des Herrn in der Unterwelt die Rede ist, aufgegriffen²⁶⁴. Wenn nämlich die Prozession mit dem aus dem Heiligen Grab erhobenen Kreuz an der Tür des Domes, die „Bischofstür“ genannt wird²⁶⁵, angekommen war, wurde diese von innen mit dem Kreuz berührt. Darauf stellte der Sänger draußen die Frage: „Quis est iste rex gloriae“ (Wer ist dieser König der Herrlichkeit?); es wurde ihm von innen geantwortet: „Der Herr der starke und mächtige, der Herr gar mächtig im Kampf“²⁶⁶.

Auch im byzantinischen Ritus „berührt der Vorsteher die geschlossenen Türen mit dem Kreuz und öffnet sie, um anzudeuten, daß uns durch das Kreuz Christi die Pforten des Paradieses geöffnet worden sind“²⁶⁷. Ähnliche Bräuche, bei denen

²⁵⁸ Vgl. Lengeling (oben Anm. 255) 220; K. Gamber, Älteste Eucharistiegebete der lateinischen Osterliturgie, in: Fischer - Wagner, Paschatis Sollemnia (1959) 159—178, hier 175—177, wo ein ähnlicher Text aus der gallikanischen Liturgie besprochen wird.

²⁵⁹ Vgl. H. Lietzmann, Symbole der alten Kirche (= Kleine Texte 17/18, Berlin 1935) 12.

²⁶⁰ Vgl. H. Schulz, Die „Höllenfahrt“ als „Anastasis“. Eine Untersuchung über Eigenart und dogmengeschichtliche Voraussetzungen byzantinischer Osterfrömmigkeit, in: Zeitschrift für kathol. Theologie 81 (1959) 1—66; dazu K. Gamber, in: Ostkirchliche Studien 9 (1960) 56—58.

²⁶¹ Vgl. Paléographie musicale XIV (1931) Tafeln XII, XXV, LXIV nach Handschriften des 11./12. Jahrhunderts (ältere gibt es nicht).

²⁶² So im Antiphonale von Laon (Cod. 239).

²⁶³ Vor der Messe des Ostersonntags sind hier folgende Antiphonen notiert, die auch im PRG (ed. Vogel-Elze II, 113) vorkommen: „Vidi aquam“, „In die resurrectionis“, „Cum rex gloriae“, „Salve festa dies“, „Stetit angelus“; vgl. auch Lengeling (oben Anm. 255) 236.

²⁶⁴ Obsequiale: „Et antequam crux in suum locum reponatur, tangatur porta Ecclesiae cum cruce et dicatur: Quis est iste . . .“

²⁶⁵ Ritus Chori: „Et circa ianuam episcopi faciunt stationem cum Sacramento. Postea Summissarius cum pede pulsat ad ianuam et componator foris dicit: Quis est iste . . .“ Nicht ganz klar ist, was mit „cum pede“ gemeint ist: der Fuß des Kreuzes oder der Fuß des Summissarius?

²⁶⁶ Anderswo, so in Nürnberg, finden wir an dieser Stelle noch die Worte „(At)tollite portas principes vestras et elevamini portae aeternales et introibit rex gloriae“; vgl. Haimerl (oben Anm. 250) 29; Gschwend 16—19, Lengeling 225. Die Tollite-portas-Szene wurde verschiedentlich zu einem Spiel erweitert.

²⁶⁷ Vgl. A. Maltzew, Fasten- und Blumen-Tridion (Berlin 1899) 669.

ebenfalls der obige Wechselgesang gebraucht wird, finden sich auch in anderen orientalischen Kirchen, so bei den Syrern, Melkiten und Georgiern²⁶⁸.

In der Osternachtfeier im Regensburger Dom sprach der Bischof im Anschluß an die Tollite-*portas*-Szene „*submissa voce*“ den Versikel:

(In resurrectione tua) Ob deiner Auferstehung, Christus: Alleluja.
Freuen sich Himmel und Erde: Alleluja²⁶⁹.

und die Oster-Oration „*Deus qui hodierna die*“, worauf man sich zum Chor begab²⁷⁰. Die „*Elevatio crucis*“ schloß hier mit einem weiteren Versikel:

(*Surrexit dominus*) Der Herr ist wahrhaft auferstanden: Alleluja.
Laßt uns alle fröhlich sein: Alleluja.

Mit diesen Worten hat man sich ehemals vor der Matutin den Osterkuß gegeben. Ein solcher wird jedoch im Obsequiale nicht mehr erwähnt. Er war in den orientalischen Liturgien schon früh heimisch — er spielt auch heute noch im Osten eine große Rolle²⁷¹ —, im Abendland ist er seit dem 8. Jahrhundert bezeugt²⁷². So finden wir ihn in einer Handschrift mit Traktaten des heiligen Zeno, die im 8. Jahrhundert in Verona geschrieben ist, in der Form: „*Surrexit Christus*“ — „*Et illuxit nobis*“²⁷³. Der Osterkuß kommt auch in einem Graduale aus dem 11. Jahrhundert vor, das aus dem bayerischen Raum, möglicherweise sogar aus einem Kloster in (der Umgebung von) Regensburg stammt²⁷⁴. Hier werden zum Osterkuß die gleichen Worte gebraucht, die im Obsequiale als Versikel erscheinen²⁷⁵.

Der 2. Teil der Osternachtfeier ist wieder dem Volk zugänglich. Er wurde mit feierlichem Glockengeläute, das unmittelbar nach dem Osterruf „*Surrexit dominus*“ erfolgte, eingeleitet. Es begann nun die im Chor gesungene Ostermatutin. Diese

²⁶⁸ Vgl. Lengeling (oben Anm. 255) 223 Anm. 56.

²⁶⁹ Ähnlich lautet ein Gesang in der byzantinischen Liturgie, der während der Prozession zu Beginn der Osternachtfeier gesungen wird: „Deine Auferstehung, Christus, Erretter, besingen die Engel im Himmel. Auch uns auf Erden laß würdig dich mit reinem Herzen loben“; vgl. Maltzew (oben Anm. 267) 665.

²⁷⁰ Ritus Chori: „*Postea itur ad chorum cum Responsorio: Ubi dimissum est, et locetur Sacramentum ad locum suum. Et statim fit pulsus ad matutinas.*“ Dieses Responsorium wird im Obsequiale nicht erwähnt.

²⁷¹ Er lautet hier: „Christus ist erstanden“ — „Er ist wahrhaft auferstanden“, vgl. Aranca, *Christos anesti* (Zürich 1968) 232 f.

²⁷² Vgl. Gschwend 69, Anm. 47.

²⁷³ Vgl. A. Bigelmair, *Des heiligen Zeno von Verona Traktate* (= *Bibl. der Kirchenväter II*, 10 München 1934) 305 Anm. 1.

²⁷⁴ Jetzt in Udine, *Bibl. arcivescovile*, Cod. 234. Passau, das verschiedentlich als Heimat der Handschrift genannt wird (so Young I, 628; Gschwend 76) ist jedoch wenig wahrscheinlich, da der heilige Florinus, dessen Fest (11. Nov.) verzeichnet ist, hier nicht verehrt wird. Dagegen finden sich von ihm Reliquien in (Chur und) Regensburg; sein Fest erscheint vom 10. Jahrhundert an regelmäßig in den Regensburger Kalendarien (bis in die Gegenwart).

²⁷⁵ Graduale in Udine: „. . . summo diluculo veniunt studiose omnes in ecclesiam, et mutua pace invicem se osculantes dicunt: Surrexit Christus. Gaudeamus omnes. Deinde: Domine labia mea (aperies) . . .“ (fol. 1 r); vgl. auch den *Ordo Romanus XXXI* (ed. Andrieu III 508 Nr. 124); Gschwend 69, Anm. 47. Dieser *Ordo* dürfte in Ravenna entstanden sein; vgl. K. Gamber, in: *Römische Quartalschrift* 66 (1971) 154—170.

hat, wie im späteren römischen Ritus, aus dem Invitatorium und 3 Psalmen sowie 3 Lesungen mit anschließenden Responsorien bestanden²⁷⁶.

Beim 3. Responsorium der Matutin „Dum transisset sabbatum“, das nach dem Obsequiale auch zur „Elevatio crucis“ verwendet wurde, ordnete sich abermals eine Prozession aller im Chor Anwesender. Es folgte nun der 3. Teil, die „Visitatio sepulchri“²⁷⁷, die eigentliche Auferstehungsfeier²⁷⁸. Der Zug ging zum Heiligen Grab, wo zwei Priester, vor dem Eingang stehend, ein „Obumbrale“ (Schultertuch) als Symbol für das Schweißtuch Jesu in die Höhe hielten²⁷⁹ und mit lauter Stimme sangen:

(Surrexit dominus) Der Herr ist vom Grabe erstanden, der für uns am Holz (des Kreuzes) gehangen: Alleluja²⁸⁰.

Danach stimmte der Bischof das „Te Deum“ an — „Gesang der Freude“ („Canticum laetitiae“) wird dieser Hymnus in den Regensburger Liturgiebüchern genannt — und kehrt schließlich mit seiner Begleitung in den Chor zurück²⁸¹. Das „Te Deum“ galt in der Osternacht als der Zeitpunkt der Auferstehung Jesu²⁸². In vielen Orten schloß sich an dieses das deutsche Lied „Christ ist erstanden“ an²⁸³. Im Regensburger Dom wurde es erst nach den Laudes gesungen.

²⁷⁶ Vgl. das Breviarium Ratisponense (Augsburg 1488) fol. 180.

²⁷⁷ Die St. Emmeramer Visitatio ist im Clm 14183 (bzw. Clm 14428) aus dem 15. Jahrhundert verzeichnet, herausgegeben von N. C. Brooks, in: Zeitschrift für deutsches Altertum 50 (1908) 300—302; Young I 295—297; vgl. Bischoff, Mittelalterliche Studien II 123 Anm. 49.

²⁷⁸ Zur Auferstehungsfeier vgl. G. Mildsack, Die Oster- und Passionsspiele (Wolfenbüttel 1880); C. Lange, Die lateinischen Osterfeiern (München 1887); O. Wonisch, Osterfeiern (Graz 1927); Ph. Huppert, Mittelalterliche Osterfeiern und Osterspiele in Deutschland (= Religiöse Quellenschriften 56, Düsseldorf 1929); B. Fischer, Die Auferstehungsfeier am Ostermorgen. Altchristliches Gedankengut in mittelalterlicher Fassung, in: Pastor bonus 54 (1943) 1—14.

²⁷⁹ Nach dem Ritus Chori tat dies der Summissarius.

²⁸⁰ Obsequiale: „Et fit processio cum toto choro ad sepulchrum ibique perficietur Responsorium, quo finito duo Presbyteri stantes ante sepulchrum acceptis obumbrali loco sudarii extendentesque illud cantent alta voce totam Antiphonam: Surrexit dominus . . .“

²⁸¹ Obsequiale: „Et cantata Antiphona Episcopus Praepositus vel Decanus aut senior Canonicus incipiat canticum laetitiae: Te deum etc. cum quo reditur ad chorum et completur matutinum inidem.“

²⁸² Vgl. Durandus, Rationale c. 87: Tunc chorus audita resurrectione prorumpit in vocem altissime cantans: Te deum laudamus. Quidam vero hanc praesentationem (gemeint ist die Elevatio crucis) faciunt ante, quam matutinum inchoeat, sed hic est proprius locus, eo quod Te deum laudamus exprimit horam qua resurrexit“; vgl. Gschwend 76.

²⁸³ So vielleicht schon in einem Ordinarium von Augsburg aus dem 12. Jahrhundert: „Chorus autem audita resurrectione prorumpens in gaudium alta voce communiter imponat: Te deum laudamus. Populus more suo concinat et crux in altum trahitur“; ganz deutlich in einem Seckauer Ordo von 1345: „Sequitur: Te deum laudamus. Populus interim acclamante: Christ ist erstanden“; vgl. B. Roth, Die Seckauer und Vorauer Osterliturgie im Mittelalter (Seckau 1935) 34; Gschwend 76. In einer Salzburger Handschrift des 12. Jahrhunderts (Studienbibliothek M II 6, Bl. 67 a) folgt das Te deum auf das deutsche Osterlied; vgl. W. Lipphardt, „Christ ist erstanden“. Zur Geschichte des Liedes, in: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie V (1960) 96—114 (Tafel I). In den St. Emmeramer Handschriften Clm 14428 und 14183 aus dem 15. Jahrhundert ist das Lied mit der Sequenz „Victimae paschali laudes“ (am Schluß der Matutin) verbunden; vgl. Lipphardt 109—111; Young II 295.

Ein Osterspiel, wie in vielen anderen Kirchen Bayerns und des Alpengebiets²⁸⁴, war an dieser Stelle im Regensburger Dom nicht üblich. Aus St. Emmeram sind uns mehrere kurze Osterfeiern überliefert²⁸⁵, ebenso aus der Alten Kapelle ein aus der Barockzeit stammendes Osterspiel mit hauptsächlich deutschen Texten²⁸⁶.

Der Schluß des Osternachtgottesdienstes ist nicht im Obsequiale, sondern nur im Ritus Chori vermerkt. Nach dem „Benedicamus domino“ der Laudes stimmte der Bischof das erwähnte Osterlied „Christ ist erstanden“²⁸⁷ an, das wohl vom ganzen Volk mitgesungen wurde²⁸⁸ (vgl. Abb. 40). Damit schloß die Feier der Osternacht im Regensburger Dom. Einer der Kanoniker sang anschließend am Altar des heiligen Stephanus die erste Ostermesse²⁸⁹.

Dieser Gottesdienst — das gleiche gilt für die Osternachtfeier im gesamten deutschen Raum während des Spätmittelalters — hatte eine nicht zu übersehende Ähnlichkeit mit der Osternachtliturgie des byzantinischen Ritus, nur daß in diesem das hymnische Element noch stärker ausgebildet war als im Westen. Im Raum von Byzanz beginnt der Ritus mit einer Prozession um die Kirche, an der sich das ganze Volk beteiligt. Vor dem Eintritt in die Kirche singt der Priester: „Christus ist erstanden, durch seinen Tod hat er den Tod besiegt und denen in den Gräbern das Leben geschenkt“. Alle Glocken fangen zu läuten an. Das Volk wiederholt diesen Gesang dreimal²⁹⁰. Darauf folgt die Ostermatutin („Orthros“) mit den feierlichen Ostergesängen, dem Osterkanon²⁹¹, und dem bereits erwähnten Osterkuß am Schluß sowie die Liturgie (Messe).

Die abendländische Osternachtfeier war, wie noch heute die byzantinische, ohne Zweifel volkstümlich. Sie war auch in der späteren (barocken) Form bis zur neuen Karwochenliturgie unter Papst Pius XII. der meist besuchte Gottesdienst des Jahres²⁹². Jedenfalls war sie ohne Zweifel volkstümlicher als die reformierte Osternachtliturgie, in der man den Karsamstagsritus, dessen Hauptthema die Taufe war,

²⁸⁴ Allgemein: K. Young, *The Drama of the Medieval Church*, 2 Bände (Oxford 1933); E. A. Schuler, *Die Musik der Osterfeiern, Osterspiele und Passionen des Mittelalters* (Kassel-Basel 1951); R. Steinbach, *Die deutschen Oster- und Passionsspiele des Mittelalters* (Köln-Wien 1970) mit Bibliographie.

²⁸⁵ In: Clm 14083 und 14322 (vgl. CLLA Nr. 1318), Clm 14845 (12. Jahrh.), Clm 14741 (14. Jahrh.); herausgegeben von Young I, 590; C. Lange, *Die lateinischen Osterfeiern* (München 1887) 29. 53; dazu: E. Hartl, *Das Regensburger Osterspiel und seine Beziehungen zum Freiburger Fronleichnamsspiel*, in: *Zeitschrift für Altertum und deutsche Literatur* 78 (1941) 121—132; Bischoff, *Mittelalterliche Studien II*, 123. 156.

²⁸⁶ Herausgegeben von J. Poll, Ein Osterspiel enthalten in einem Prozessionale der Alten Kapelle, in: *Kirchenmusikalisches Jahrbuch* 34 (1950) 35—40.

²⁸⁷ Zur Geschichte des Liedes vgl. Lipphardt (oben Anm. 283); Gschwend 73—81.

²⁸⁸ Ritus Chori: „Deinde laudes agantur. finita oratione quidam iuuenis canit: Benedicamus domino. postea Suffraganeus incipit: Christ ist erstanden, et redimus domum.“

²⁸⁹ Ritus Chori: „Finitis matutinis quidam Canonicus canit missam ad altare Sancti Stephani. Item finitis Completo canitur: Christ ist erstanden“; zum Stephans-Altar vgl. J. R. Schuegraf, *Geschichte des Domes von Regensburg II* (Regensburg 1849) 33.

²⁹⁰ Vgl. Aranca, „Christos anesti“. Osterbräuche im heutigen Griechenland (Zürich 1968) 212 ff.; E. von Sergewsky-Lehn, *Aus einem bosnischen Tal*, in: *Eine heilige Kirche* 21 (1939) 228—234.

²⁹¹ Vgl. K. Kirchhoff, *Osterjubil der Ostkirche I* (Münster 1940) 1 ff.

²⁹² Vgl. W. Bauer, *Die Depositio und Elevatio crucis in der Diözese Regensburg in Vergangenheit und Zukunft. Ein Beitrag zur Integrierung traditioneller ortskirchlicher Liturgie in die erneuerte Liturgie des Paschatriduums* (Maschinenschriftl., Regensburg 1975).

in die Osternacht zurückverlegt hat²⁹³. Doch läßt sich eine Entwicklung nicht einfach wieder zurückschrauben, zumal es bei uns jetzt kaum noch Taufen von Erwachsenen gibt. Vor allem aber kommt die hymnische Freude über die Auferstehung Christi im neuen Ritus zu kurz. Das „Exultet“ besitzt kaum volkstümliche Züge.

*

Auch als ganzes gesehen dürfte die spätmittelalterliche Karwochenliturgie, obwohl sie im Fall des Regensburger Doms eine ausgesprochene „Prälatalenliturgie“ war, weil sie in erster Linie „in choro“ stattfand, im Volk beliebt gewesen sein, vor allem wegen der dramatischen Gestaltung des Heilsgeschehens, angefangen vom Einzug Jesu in Jerusalem am Palmsonntag bis zur Auferstehung in der Frühe des Ostersonntags.

Dabei haben im Dom nicht, wie mancherorts, liturgische Spiele das gottesdienstliche Geschehen in den Hintergrund gedrängt. Die zentralen Geheimnisse des Leidens und Sterbens sowie der Auferstehung Jesu standen stets im Vordergrund. Wenn das einfache Volk auch die Sprache der Lesungen und Lieder nicht verstanden hat, so waren ihm diese doch vertraut, da es sich um jährlich wiederkehrende Texte handelte, die zudem noch durch entsprechende Zeremonien versinnbildlicht wurden. Besonders beliebt war das Heilige Grab. Die Zukunft wird zeigen, ob die neue Karwochenliturgie auf die Dauer so populär sein wird, wie es die mittelalterliche war.

²⁹³ Im Osten hat man nach Aufhören des Erwachsenen-Katechumenats ebenfalls den alten Taufritus der Osternacht (mit den langen Lesungen und dem Taufamt) auf den Kar Samstag(morgen) verlegt.

Bischof und Dom in der Schwedenzeit des Dreißigjährigen Krieges

von

Simon Federhofer

In die Kurfürsterversammlung zu Regensburg platzte wie eine Bombe die Nachricht, daß Gustav Adolf von Schweden am 6. Juli 1630 auf Usedom gelandet sei. Der Kaiser nahm ihn nicht ernst, sondern bemerkte nur, daß er dann eben ein Feindlein mehr habe. Doch hatte er sich getäuscht. Der „Löwe aus Mitternacht“ baute sich in kurzer Zeit in Norddeutschland eine feste Operationsbasis auf und rückte nach der siegreichen Schlacht bei Breitenfeld noch im November 1631 bis nach Würzburg vor. Die Nachricht vom Siegeszug und vom Herannahen der Schweden wurde in Regensburg bei der katholischen Partei mit Bestürzung, bei den Protestanten mit Freude aufgenommen. Fürstbischof Albert IV. von Törring (1613—1649) ließ vorsorglich seine persönlichen Wertsachen auf das Familienschloß nach Stain an der Traun bringen¹. Der Domschatz wurde genau registriert, in Fässer verpackt und für den Abtransport vorbereitet².

Im März 1632 besetzten die Schweden Nürnberg, zogen weiter nach Donauwörth, erzwangen bei Rain den Übergang über den Lech, wobei Tilly seine tödliche Verwundung empfing. Augsburg öffnete ihnen die Tore, und am 16. Mai rückten schwedische Truppen in der bayrischen Hauptstadt ein, nachdem Gustav Adolf schon vorher seinen General Horn mit einem starken Kontingent gegen Regensburg in Marsch gesetzt hatte. Angesichts dieser bedrohlichen Entwicklung ließ der Regensburger Bischof den Domschatz nach Würth und von dort nach Passau schaffen³. Um nicht den Unwillen der evangelischen Bevölkerung zu erregen, sah man in diesem Jahr von der Karfreitagsprozession ab⁴. Und „weil die Geistlichen allhie von den ohndaß widerwärtigen Unkatholischen allerhand Feindseligkeiten zu erwartnen haben“, wurden die Domherrn ihrer Residenzpflicht entbunden, jedoch mit der Auflage, ihren neuen Aufenthaltsort umgehend dem Domkapitel mitzuteilen. Einige Domherrn machten von dieser Erlaubnis sofort Gebrauch, andere hielten ihr Pferd gesattelt und viele Geistliche auf dem Land folgten ihrem Beispiel. Bischof Albert von Törring begab sich in die hochstiftische Herrschaft Pöchlarn. Die Wahrnehmung der Amtsgeschäfte übertrug er dem Senior Kaspar Georg von Hegenberg und D. Koboldt, die als einzige Kapitulare zurückblieben. Durch ihre Anwesenheit sollte der Anschein vermieden werden, als ob das Hochstift herrenlos sei und ohne weiteres okkupiert werden könne⁵.

¹ ADR Prot. Domkap. 22. 11. 1631.

² ADR Prot. Domkap. 27. 11. 1631.

³ ADR Prot. Domkap. 17. 4. 1632.

⁴ ADR Prot. Domkap. 8. 4. 1632.

⁵ ADR Prot. Domkap. 1. 5. 1632.

Man mußte die bittere Erfahrung machen, daß dieser Krieg seine eigenen Gesetze hatte und daß nicht nur der fremde Feind Schaden und Gefahr bringen konnte. Bayrische Landsknechte plünderten Domherrenhöfe und holten sich Mobilien oder beschädigten es⁶. Andere verkauften in der Stadt neben Vieh auch Kelche und Monstranzen, die sie auswärts geraubt hatten⁷. Wegen der unsicheren Handelswege und drohender Versorgungsengpässe verfügten die anwesenden Domherren für den Dom größere Sparsamkeit im Gebrauch von Wachs und Öl⁸. Im Laufe des Sommers starben zahlreiche eingelieferte Verwundete, so daß man als neue Begräbnisstätte den Garten der Kapuziner ankaufen mußte⁹. Und schwer lasteten auf der Stadt und der Geistlichkeit die Einquartierungen, seit sich Maximilian von Bayern am 22. November 1631 durch einen Vertrag, dem auch die geistlichen Stände beitreten mußten, das Recht gesichert hatte, die Stadt mit Kreistruppen besetzen zu dürfen¹⁰. Die Stadt und die Geistlichkeit mußten sich in den Unterhalt teilen, wobei es des öfteren wegen der Verteilung der Lasten zu Reibereien kam¹¹. Quartiere, Stallungen, Mobilien, Verpflegung mußten bereitgestellt und enorme Geldsummen aufgebracht werden. Vom Krieg selbst aber blieb Regensburg noch einmal verschont. Im Juli 1632 konnten die geflüchteten Domherren und der Bischof zurückkehren¹². General Horn hatte vor Abensberg kehrngemacht. Gustav Adolf konnte das eroberte Bayern nicht behaupten; er fand seinen Meister in dem wieder eingesetzten Wallenstein, der bei Fürth all seinen Angriffen trotzte. Den Sieg bei Lützen bezahlte der tapfere König der Schweden am 16. November 1632 mit dem eigenen Leben.

In klarer Erkenntnis der strategischen Bedeutung Regensburgs wagte sein junger, tatkräftiger Nachfolger, Herzog Bernhard von Weimar, im nächsten Jahr den Angriff. Er konnte dabei auf die Unterstützung der Bürger rechnen, die sich von ihm die Befreiung vom bayrischen Joch erhofften und ihm schon vorher die Pläne der Befestigungsanlagen und genaue Angaben über die Stärke der Besatzungstruppen zugespielt hatten¹³. Die Gefahr wurde akut, als am 3. November 1633 die ersten schwedischen Reiter gesichtet wurden und in den nächsten Tagen auch Schiffe, von Ingolstadt kommend, mit viel Kriegsmaterial eintrafen. Die zahlenmäßige Überlegenheit des Angreifers erlaubte es, die Stadt schnell zu umzingeln. Offenbar war die Annäherung so unverhofft und die Einschließung so schnell erfolgt, daß den meisten Geistlichen und dem Bischof keine Zeit zur Flucht blieb.

Der Stadtkommandant Oberst Troibreze hatte von Maximilian strikten Befehl, die Reichsstadt bei Verlust seines Kopfes bis auf den letzten Mann zu verteidigen und alle Bürger auszuweisen, falls ein Einverständnis mit dem Feind vermutet werde. Vergebens hatte der bayrische Kurfürst den Kaiser, Wallenstein und Gallas um schleunige Hilfe gebeten. Ein Ansuchen der geistlichen Stände an die Räte der Stadt, den Schweden die Kapitulation anzubieten, „weiln man etwan noch vor der deditio einen leidlichen accord erhalten köndte“, erwies sich als unrealistisch¹⁴.

⁶ ADR Prot. Domkap. 13. 5. 1632.

⁷ Staatsbibliothek Regensburg, Rat. civ. 317 (Beylagen 15. 5. 1632).

⁸ ADR Prot. Domkap. 2. 6. 1632.

⁹ ADR Prot. Domkap. 24. 7. 1632.

¹⁰ Riezler, Geschichte Bayerns 5. Bd. (1903), S. 393.

¹¹ BHStA Mü, Regensburger Hochst. Lit. 204.

¹² ADR Prot. Domkap. 6. 7. 1632.

¹³ Höpfl S., Die Belagerungen Regensburgs in den Jahren 1633 und 1634, o. J., S. 13.

¹⁴ Staatsbibliothek Regensburg, Rat. civ. 317.

Am 13. November trat der Feind zum Generalangriff an. Nach heftigem Artilleriefeuer, das die ganze Nacht andauerte, erkannte der selbst schwerverwundete Kommandant angesichts der ungeheuren Überlegenheit des Feindes die Sinnlosigkeit weiteren Widerstandes und bat um Waffenstillstand. Er erreichte freien Abzug seiner Truppen und die Sicherheit der Regensburger Bürger. Die Bitte Troibrezes, auch die Geistlichkeit in den Akkord miteinzubeziehen, wurde von Bernhard abgelehnt: „Da er die Stadt manu militari eingenommen habe, sei er jetzt auch der Bischof von Regensburg“. Die Ablehnung wurde damit begründet, daß sich die Geistlichen während der Belagerung feindlich gezeigt und zwei Kompanien gebildet hätten¹⁵. Darauf schickte der Bischof noch am gleichen Tag eine Kommission, bestehend aus dem Domkapitular Koboldt, der auch diesmal in Regensburg geblieben war, und zwei kurmainzischen Räten an Bernhard von Weimar. Sie suchten zu erreichen, daß der Bischof und alle Geistlichen mit leidlichem Gepäck abziehen, die Zurückbleibenden aber in ihrer freien Religionsausübung nicht behelligt werden dürfen. Der Herzog gab die vieldeutige Antwort, man solle nicht zweifeln, daß er sich wie ein Fürst verhalten werde. Was er sich darunter vorstellte, sollte sich bald zeigen.

Am 14. November hielt er feierlichen Einzug in die Stadt¹⁶, von den Bürgern mit Jubel aufgenommen. Die Münzen, die er bei dieser Gelegenheit prägen ließ, trugen auf der Vordersseite die stolze Aufschrift: Si deus pro nobis, quis contra nos, und auf der Rückseite: Dux victor Ratisbonam ingreditur. Am 16. November wurde in der neubauten Dreieinigkeitskirche, am 25. November vom Superintendenten Salomon Lenz im Dom ein feierlicher Dankgottesdienst für die glückliche Eroberung der Stadt abgehalten, an dem auch der damalige Domprediger Georg Ernst S. J. teilnehmen mußte. Dieser hatte nämlich kurz vor dem Einzug der Schweden für den Superintendenten ein Paar Stiefel anfertigen und sie an dessen Haustüre nageln lassen als Aufforderung, möglichst schnell sein Ränzlein zu packen. Nun, da der Lauf der Dinge es umgekehrt gefügt hatte, mußte er in den Stiefeln, die seinem Rivalen zugehört waren, dem Gottesdienst beiwohnen und anschließend unverzüglich die Stadt verlassen¹⁷.

Für die Geistlichen war eine schwere Zeit angebrochen¹⁸. Sie sollten ein Drittel der Unterhaltskosten für die schwedische Besatzung aufbringen; die Häuser, Höfe und Wohnungen der neuen Herrn sollten sie mit dem nötigen Hausrat versehen; Akten, Dokumente oder Kirchenornate durften nicht weggebracht werden oder, falls es geschehen sei, sollten sie sofort an Ort und Stelle geschafft werden; zur Reparatur der Stadt sollten sie Hand- und Spanndienste leisten. Außerdem unterbreitete der schwedische Generalmajor Lars Kagge dem Bischof und den Domherren folgende Forderungen: 1. Der Bischof und der gesamte Klerus sollen 1—200 000 fl. Ranzion erlegen. 2. Der Bischof soll dem Herzog die Festung Hohenburg (auf dem Nordgau) überlassen. 3. Die Geistlichen und die Katholiken sollen keine Korrespondenz mit auswärts unterhalten. 4. Sie dürfen nicht auf die Straße gehen. Der Bischof bezeichnete die verlangte Ranzion als viel zu hoch, versprach aber, nach Rücksprache mit den Domgeistlichen dem Herzog binnen Tagesfrist Antwort zukommen zu lassen. Am 19. November kamen Abgesandte Bernhards, unter ihnen

1633

¹⁵ Höpfl S. 17.

¹⁶ Eine Fahne Bernhards im Reichssaal zu Regensburg trägt dieses Datum.

¹⁷ Gumpelzheimer, Regensburgs Geschichte III S. 1209.

¹⁸ Gräflich Törring'sches Familienarchiv B 4 Nr. 3.

Dr. Chemnitzius, denen der Bischof seine Zahlungsunfähigkeit beteuerte. Das Hochstift habe in den letzten Jahren ununterbrochen Soldaten unterhalten müssen und sei deswegen außerstande, die begehrte Summe zu bezahlen. Um seinen guten Willen zu zeigen, bot er aber 50 000 Reichstaler an, mit der inständigen Bitte, sich damit begnügen zu wollen. Da die Abgeordneten aber Befehl hatten, von 150 000 Talern nicht abzugehen, wiesen sie das Angebot zurück. Wie froh der Bischof auch gewesen wäre, wenn der Sieger auf sein Angebot eingegangen wäre, so sehr machte ihm schon das Aufbringen von 50 000 Talern Kopfzerbrechen. Zur Bezahlung dieser Summe sollte die letzte Barschaft zusammengekratzt werden.

Mit dem Geld allein aber gaben sich die Schweden nicht zufrieden. Sie forderten auch Wertsachen. Man störte die Ruhe der Toten, um nach Gold zu suchen. Die kostbaren mathematischen Instrumente des Klosters St. Emmeram wurden weggeschleppt, die wertvollen juristischen Bücher schaffte ein schwedischer Doktor weg, die Bücher der anderen Klöster wurden in das Jesuitenkolleg gebracht zu einer „Generalbibliothek einer vorhabenden Akademie oder Universität“. Da der Domschatz ausgelagert war, blieb er vor einer Dezimierung bzw. einer totalen Beschlagnahme bewahrt¹⁹. Die Alte Kapelle hingegen mußte den ganzen Kirchenschatz und alles Gold und Silber im Werte von 5 428 fl. herausgeben²⁰. Auf diese Weise brachte man etwa 27 000 Taler zusammen. Der Preis bei verschiedenen Gegenständen wurde spottbillig angesetzt, „da doch die Arbaith in villen stückhen ein mehreres werth gewest“. Das genügte aber noch nicht. Nun schickte Bernhard von Weimar den Dompfarrer zu den Katholiken von Haus zu Haus, um noch mehr zusammenzubetteln. So waren schließlich 42 000 fl. zusammengekommen. Um den Rest von 8 000 fl. schickte man am 22. Dezember Kommissare nach Bayern, die aber mit leerer Hand zurückkehrten. Damals soll ein Jesuit an den Kurfürsten geschrieben haben: „Wenn der Erlöser Jesus Christus sein Blut so lieb gehabt hätte wie der Bayernherzog sein schnödes Geld, so würde Christus bis zur Stunde nicht für das Menschengeschlecht gestorben sein“.

Die meisten Geistlichen, ungefähr 200 an der Zahl, wurden am 8. Dezember nach Ingolstadt gebracht, und als die Ranzion nicht schnell genug beigebracht wurde, sperrte man auch die wenigen zurückgebliebenen Priester und Patres bei den Dominikanern ein, wo sie sich manche Schikane der Landsknechte gefallen lassen mußten. Der 9. Januar 1634 brachte eine weitere Verschlechterung der Lage. Von den Kirchen sollten nur mehr Ober- und Niedermünster, St. Klara und Hl. Kreuz offen bleiben, ihnen blieben auch die Pfarrer erhalten. Der Bischof mußte dem Sieger seine Residenz überlassen und in das Wirtshaus zum Goldenen Stern am Alten Kornmarkt übersiedeln. Dort wurden ihm und seinem Bruder Ferdinand von Töring, dem Kommandanten zu Rothenburg o. d. T., sowie den drei bei ihm verbliebenen Kapitularen Heggenberg, Perliching und Salis zwei Stuben und zwei Kammern zugewiesen. Auch der bischöfliche Rent- und Hausmeister und drei Diener wurden untergebracht. Während die Schildwache mit brennenden Luntten stetig beim Bischof in der Stube stand, verbrachten sie in dieser düsteren Atmosphäre zwei Monate, ohne zu wissen, was mit ihnen weiter geschehen werde. Die Klosterfrauen

¹⁹ Achim Hubel hält es aber für möglich, daß bei dieser Gelegenheit die sog. silberne „Tafel“ vom Hochaltar verschwand, ebenso die Reliquien des Albertus Magnus; vgl. den Beitrag in diesem Band: A. Hubel, Die Geschichte des Regensburger Domschatzes S. 312f. und 316.

²⁰ J. Schmid, Geschichte des Kollegiatstiftes U. L. Frau zur Alten Kapelle, Regensburg 1922, S. 19.

durften, wie es scheint, größtenteils bleiben. Hingegen mußten nun die restlichen Geistlichen, 14 ausgenommen, die Stadt verlassen, mit ihnen auch eine Reihe von katholischen Laien²¹. Sie sollten wie die anderen Geistlichen nach Ingolstadt gebracht werden. Doch schon kurz vor Abbach wurden sie, wahrscheinlich mit dem Einverständnis der Begleitposten, von drei schwedischen Reitern überfallen und ihrer Habseligkeiten beraubt.

Am 15. März 1634 trat eine neue Wendung ein, als man den Bischof mit den drei Domherrn, einem Kaplan, Barbier und Kammerdiener mit unbekanntem Ziel in Marsch setzte. Spät in der Nacht kamen sie in Hemau an, wo sie nach einer knappen Mahlzeit, bestehend aus Käse, Brot und Bier, auf mitgeführten Matrasen die Nacht verbrachten. In Neumarkt blieben sie vier Tage, da keine Weisung vorlag, wohin die Gefangenen gebracht werden sollten. Erst am 21. März fuhren sie nach Nürnberg weiter. Ungefähr drei Meilen vor der Stadt kamen ihnen plötzlich drei Reiter entgegengesprengt, hielten brüsk an, umkreisten die Reisekutsche, um zu sehen, wer drinnen sei, und sprengten wieder der Stadt zu. „Ungefähr einen Pixenschuss“ von der Stadt entfernt kam ihnen der Stadtmajor entgegen und brachte ihnen die Nachricht, auf die sie sicher wenig Wert legten, daß Bernhard von Weimar die Stadt Kronach mit Macht belagere. In Nürnberg wurden sie erst im Schwarzen Bären und dann im Deutschen Hof einquartiert. Am Abend des 8. April machten sie sich auf den Weg nach Vach, verfuhrten sich aber und irrten bis tief in die Nacht auf schmutzigen Wegen herum, schliefen einige Stunden irgendwo und gelangten am nächsten Tag wieder nach Nürnberg zurück und wurden dem General Vitztum übergeben, der sie nach Ansbach schaffen sollte. Bei ihrer Ankunft erlebten sie die übliche Szene: Das geheimnisvolle, stundenlange Warten vor dem Stadttor, während der Begleitoffizier verhandelte, die neugierigen Blicke der Gassenjungen und schaulustiger Müßiggänger, bis sie schließlich in die Stadt gelassen wurden, wo sie vom Hofmarschall reichlich mit Fisch und Wein bewirtet wurden. Hier erhielten sie auch Sicherheit über ihre weitere Zukunft. Bisher hatten sie ihr Reiseziel nur für den oder die nächsten Tage erfahren, so wie eben der jeweilige Befehl Bernhards von Weimar lautete, soweit ein solcher überhaupt vorlag. Das endgültige Ziel war ihnen immer unbekannt geblieben. Da nun Bernhard, der Herr ihres Schicksals, gerade selbst in Ansbach weilte, ließ er ihnen am Karfreitag mitteilen, daß sie nach Würzburg gebracht werden sollten. Über Windsheim, Ochsenfurt, wo sie an der Auferstehungsmesse teilnahmen, erreichten sie am Nachmittage des Ostersonntags, am 16. April, den Ort ihrer Bestimmung und wurden auf der Festung Marienberg untergebracht. Die Hoffnung aber, nach dem vierwöchigen Herumzigeuern einen leidlichen Unterhalt und ein ordentliches Lager zu erhalten, erwies sich fürs erste als Täuschung. Am Ostertag bestand ihre Abendmahlzeit aus Wein und einem Stück Brot. Ihr Lager war der blanke Fußboden. Alle acht Personen logierten einen Monat lang in einem einzigen Raum. Dann erhielt der Bischof mit seinem Kaplan und seinem Barbier ein Zimmer, eine Stube und eine Kammer zugewiesen. Die Bitte, den Gottesdienst unten am Berg bei den Schotten besuchen zu dürfen, wurde ihnen vom Kriegspräsidenten Perlaching abgeschlagen, doch erreichten sie durch Vermittlung des Abtes der Schotten, daß sie in ihrem eigenen Zimmer Gottesdienst halten durften.

In der Bischofskirche zu Regensburg aber wurde, solange die Schweden die

²¹ Geh. St.A. Mü, schw. K. 426/7 II Erinnerung, was sich nach Eintritt des schwedischen Volks in der Stadt Regensburg zugetragen.

Stadt besetzt hielten, evangelischer Gottesdienst gehalten. Alle Wachtparaden wurden vor dem Dom abgehalten, wobei der Feldprediger Paul Elster das Gebet, das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser laut sprach. Anschließend wurden die Parole ausgegeben und die Wachposten eingeteilt²². Ihre Toten bestatteten die Besetzer nicht nur im Domfriedhof, sondern auch im Dom selbst, soweit es sich um prominente Personen handelte. Ein unweit der Stadt Furth im Wald verwundeter und im März 1634 in Regensburg verstorbener Oberstleutnant war der erste, der im Dom begraben wurde. Desgleichen wurde der schwedische Stadtkommandant Johann Mulick im Dom beigesetzt, wobei Pastor Donauer die Trauerrede hielt. Aus der Tatsache, daß sich im 19. Jahrhundert keinerlei Spuren solcher Grabstätten mehr entdecken ließen, schloß Schuegraf, daß diese entweder nach dem Abzug der Schweden beseitigt wurden, oder aber, daß die Protestanten die Transferierung von deren sterblichen Überresten in ihren Friedhof erwirkten. Ein Eintrag der Domkapitelschen Protokolle²³ bezeugt jedenfalls eine gewisse Toleranz der Domherrn, nachdem sie nach dem Abzug der Schweden zurückgekehrt waren. In der Karwoche 1635 beschloßen sie nämlich, die Fähnlein und die Schilde der im Dom begrabenen schwedischen Offiziere herauszunehmen. Die genannten Insignien befanden sich also ein halbes Jahr nach der Befreiung von den Schweden immer noch im Dom. Allerdings enthält die Notiz keinen Hinweis, ob auch die sterblichen Überreste exhumiert wurden oder es schon waren.

Im Laufe des Sommers 1634 griff die Pest erneut in schauerlichem Ausmaß um sich. Der Rat ließ Bußpredigten gegen Hoffart und Unzucht halten, ordnete Betstunden an und verbot die öffentlichen Leichenprozessionen, einerseits um die Ansteckungsgefahr zu mindern und andererseits die Angst der Bevölkerung nicht noch zu steigern. Die Leichen wurden oft nicht einmal mehr auf dem Friedhof beigesetzt, sondern irgendwo in Gärten begraben, wo sie von verwilderten Hunden wieder ausgescharrt wurden. Das Sterben war so furchtbar, daß angeblich zwei Drittel der Bevölkerung dahingerafft wurden. Viele Häuser waren ausgestorben, verlassen und verschlossen²⁴. Die Zahl der Opfer war umso größer, weil viele Menschen aus Sicherheitsgründen sich vom flachen Land in die Festung geflüchtet hatten und weil auch zahlreiche österreichische Protestanten in der für sie nächstgelegenen Reichsstadt Zuflucht gesucht hatten. Aus Glaubensgründen war auch eine Reihe von Amberger Bürgern, die immer noch nicht dem katholischen Bekenntnis beigetreten waren, nach Regensburg geflüchtet. Das Vermögen, das sie in ihrer Heimat zurückgelassen hatten, ließ Maximilian konfiszieren. Ähnlich verfuhr er mit den Gütern Regensburger Bürger in bayrischen Landen. Er rechtfertigte diese Maßnahme mit den Feindseligkeiten, die sie an bayrischen Untertanen verübt hatten²⁵.

Im April 1634 einigten sich der Kurfürst und der Kaiser über das weitere kriegsgerische Vorgehen und welchen Anteil beide an den gemeinsamen Eroberungen haben sollten²⁶. Völlige Übereinstimmung herrschte zwischen ihnen in dem Beschluß, möglichst bald Regensburg zurückzuerobern. Die Belagerung begann am 25. Mai. Trotz Pest, trotz Mangel an Pulver, Lebens- und Arzneimitteln war der Kampfesmut der Verteidiger ungebrochen, so daß sich die Belagerung über zwei Monate

²² Schuegraf, VO 11, S. 200/201.

²³ ADR Prot. Domkap. 30. 3. 1635 (pag. 177).

²⁴ Gumpelzheimer, Regensburgs Geschichte III, S. 1240.

²⁵ Staatsarchiv Amberg, Oberpfalz. Rel. u. Ref. 665.

²⁶ Höpfl S. 34.

hinzog. Die Kämpfe forderten viele Menschenleben und verursachten beträchtliche Schäden²⁷. Auch der Bischofshof, die Residenz Bernhards, wurde arg mitgenommen.

Am 26. Juli mußten die Schweden Regensburg den kaiserlichen und ligistischen Truppen übergeben. Am 31. Juli wurde im Dom ein Dankgottesdienst abgehalten. Die Bürgerschaft mußte sich versammeln und in Gegenwart König Ferdinands und des Kurfürsten Maximilian dem Kaiser den Eid der Treue erneuern. Die Domherrn kehrten allmählich von ihren Zufluchtsorten zurück, als erster der Domdekan Dr. Denich, der in der Folgezeit in Abwesenheit des Bischofs die Amtsgeschäfte versah. Er verteilte die wenigen Priester planvoll und suchte die Last der Einquartierungen zu mildern, den Klöstern und Geistlichen, deren Häuser durch Feindeinwirkung gelitten hatten, Schadenersatz zu erwirken, indem er persönlich bei Ferdinand, dem König von Böhmen und Ungarn, vorstellig wurde²⁸. Das Kloster St. Mang war von den Schweden abgerissen und an seiner Stelle das sog. Hornwerk zur Verteidigung der Stadt errichtet worden. Es sollte nun unter finanzieller Beteiligung der Reichsstadt wieder aufgebaut werden. Den Schaden, der dem Klerus in Regensburg durch Zahlungen, Plünderungen, Beschlagnahmen usw. entstanden war, beziffert eine Urkunde²⁹ auf über 500 000 Taler, den auf dem flachen Land auf eineinhalb Millionen. Auch wenn diese Summe übertrieben erscheinen mag, steht doch fest, daß dem Klerus übel zugesetzt worden war.

Mit den Schweden waren auch alle abgezogen, die von dem neuerlichen Umschwung Schaden oder Strafe zu gewärtigen hatten, unter ihnen ein gewisser Kaspar Müller, der sich am Besitz des Klerus enorm bereichert hatte, ein „verum clericorum flagellum“. Da die Abziehenden nicht viel mitnehmen konnten, hatten sie unmittelbar vor dem Verlassen der Stadt noch viele gestohlene Sachen „umb ein Stückh Brodt“ an die Bürger der Stadt verkauft³⁰. Sogar Verwundetentransporte hatte man dazu benützt, um in großen Ballen Wertgegenstände fortzuschmuggeln, obwohl dies laut Akkord verboten war. Mancherlei Sachen aber, die vom Klerus stammten, wie Kirchenornate, Paramente, Reliquien, Bilder, Urkunden und Bücher waren noch in der Stadt versteckt und sollten nun zurückgegeben werden. Die Behörden verweigerten ihre Unterstützung mit der Antwort, sie wüßten nicht, wo derlei Dinge versteckt seien³¹. Auch die Haussuchung, die der kaiserliche Kommandant Oberst Golz durchführte, brachte keinen nennenswerten Erfolg³². Erheblich waren die Schäden, die durch die rauen Besatzungssoldaten an Gebäuden und Mobiliar entstanden waren. Ihre Behebung forderte Zeit und erneut Geld. Denn noch im nächsten Jahr 1635, als für den Reichstag wie üblich in der Residenz des Bischofs die Quartiere für die hohen Gäste hergerichtet wurden, mußten Handwerker Tag und Nacht arbeiten, um die Zimmer, Fenster und die Wandvertäfelung zu reparieren³³.

Bischof Albert selbst bemühte sich unablässig, Mittel und Wege zu finden, seine und seiner Leidensgefährten Entlassung zu erwirken. Schon 14 Tage nach seiner Einlieferung auf der Festung Marienberg schrieb er an Bernhards Bruder, den

²⁷ Höpfl S. 35—44.

²⁸ HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 6, fol. 8 f.

²⁹ Gräfl. Törring'sches Familienarchiv B 4 Nr. 3.

³⁰ HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 6, fol. 6 f.

³¹ HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 6, fol. 5.

³² HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 6, fol. 5—7.

³³ Henr. Oraeus, *Theatrum Europaeum* 1633—1638, III S. 649, Frankfurt 1644.

Herzog Ernst, der gerade in Würzburg weilte, sich für die baldige Freilassung einzusetzen, erhielt aber nur eine ausweichende Antwort³⁴. Der Bischof schrieb an den Kriegspräsidenten, er schrieb an Bernhard persönlich, er schrieb an den schwedischen Reichskanzler Oxenstierna, aber „alles umbsinst“. Die Antwort auf all diese Bitten war Schweigen. So verging der Sommer und mit ihm die Hoffnung auf Freiheit. Nun wollte er an den Kaiser persönlich schreiben. Doch unterblieb dies, da am 13. September Bernhard von der verlorenen Schlacht bei Nördlingen zurückkehrte. Die erlittene Niederlage hatte ihn etwas nachgiebiger gestimmt. Er verzichtete auf weiteres Lösegeld, sprach von Austausch, wollte aber erst auf Nachricht warten, welche adelige Offiziere seines Heeres bei Nördlingen in Gefangenschaft geraten seien, und versprach, in vier Tagen näheren Bescheid zu geben. Die vier Tage sollten sehr lange dauern.

Aus mehreren schweren Unfällen, die in der Festung rasch aufeinander folgten, glaubten die Gefangenen zu erkennen, daß der Stern des wilden Herzogs im Sinken begriffen sei. Am 26. Oktober abends explodierten 400 Granaten, die das Zeughaus in Brand steckten und für das ganze Schloß große Gefahr bedeuteten, da in ihm einige hundert Zentner Pulver und Munition lagerten. Doch konnte das Feuer durch die Umsicht des Grafen Thurn, der seit kurzem Festungskommandant war, gelöscht werden. Dieser Wechsel des Kommandanten brachte auch für die Gefangenen manche Erleichterung. Während nämlich der bisherige schwedische Oberstleutnant den ganzen Sommer hindurch ihnen niemals die Erlaubnis gegeben hatte, an die frische Luft zu gehen, änderte sich dies. Graf Thurn nahm den Bischof auf seine Rundgänge mit und zeigte ihm die Basteien, was dieser gerne annahm. Der neue Kommandant erlaubte auch, wöchentlich 20 Pfund Rindfleisch und 10 Pfund Bratfleisch aus der Stadt zu holen. Außerdem übersandten die Bischöfe von Würzburg und Bamberg an ihren gefangenen Mitbruder Wildbret, das Albert von Törring mit dem Grafen Thurn teilte.

Bei einem solchen gemeinsamen Essen war am Neujahrstag 1635 Bernhards Kriegsrat Johann Philipp Geudern zugegen und hat „sich bey dem kleinen suppel gar lustig erzaigt“. Daß der Herr aber nicht zufällig an dem Essen teilnahm, zeigte sich, als die Unterhaltung auf ein Schreiben gelenkt wurde, in dem die Bischöfe von Würzburg und Bamberg und der Generalfeldmarschall Johann von Götz die Übergabe der Festung verlangten. Die Lage war für die Schweden unhaltbar geworden. Um weiteres unnötiges Blutvergießen zu verhindern, baten sie nun Bischof Albert von Törring, ein Schreiben an die zwei Bischöfe zu schicken und sie zu ersuchen, einem Offizier des Schloßkommandanten Durchlaß zu Herzog Bernhard zu gewähren, ohne den sie keine Entscheidung treffen dürften. Voll aufrichtiger Freude bot der Bischof seine Dienste an. Geudern ließ schleunigst seinen Sekretär kommen, „was nit länger als ein Vaterunser dauerte“. Dieser verfaßte nun im Namen des Regensburger Bischofs ein Schreiben an die beiden Fürstbischöfe, die mit ihren Truppen die Festung belagerten. Es wurde im Beisein der gefangenen Kapitulare, des Kriegsrates und des Grafen Thurn verlesen, für gut befunden und am 3. Januar abgeschickt.

Die Antwort der beiden Fürstbischöfe war kühle Ablehnung: Eine Abordnung an Herzog Bernhard sei unnötig. Es sei unter Christen unerhört, daß ein Kommandant die Dinge so weit kommen lasse, daß ihm und dem Ganzen der totale Ruin drohe. Die Minen an der Festung seien mittlerweile so weit angebracht, daß alle,

³⁴ Gräflich Törring'sches Familienarchiv B 4 Nr. 3.

die den Akkord verzögerten, es binnen kurzem bitter bereuen würden. Man erwarte noch am gleichen Tage eine Antwort. Die Drohung tat das Ihre. Der Kommandant entschuldigte sich schriftlich, daß das Neujahrsfest die Unterhandlungen verzögert habe. Er fügte aber hinzu, daß seine Soldaten entschlossen seien, lieber zu kämpfen und zu sterben, als einen schmachvollen Akkord einzugehen. Am 16. Januar erschienen zwei Unterhändler, Hans Christoph Stuber und Geudern vor den Toren der Festung mit dem unterzeichneten Akkord, in dem auch die Freilassung des Regensburger Bischofs und seiner Mitgefangenen vereinbart war.

Am 17. Januar wurde Albert von Vertretern der zwei Fürstbischöfe abgeholt und in einer Kutsche in die Stadt zum Ehrenberger Hof gebracht. Bereits eine halbe Stunde später stellten sich die beiden Amtsbrüder zu einem Besuch im neuen Quartier ein. Dort ruhten sich die Entlassenen noch sechs Tage aus. Die Befreiung von den Schweden wurde mit einer Prozession und einem Hochamt feierlich begangen. Zufällig reiste Generalfeldmarschall von Götz nach Regensburg und erklärte sich bereit, die Regensburger Domgeistlichen mitzunehmen. Die bischöflichen Amtsbrüder vom Main halfen auch jetzt wieder, indem sie Pferde und Kutschen zur Verfügung stellten. Während der Reise war Albert von Törring immer ein gerngesehener Gast an der Tafel des kaiserlichen Generals. Am 23. Januar mittags waren sie in Würzburg aufgebrochen. Über Rothenburg, Dinkelsbühl, Donauwörth, Neuburg, Vohburg kamen sie ohne besondere Zwischenfälle am 1. Februar mittags glücklich in Regensburg an. Etliche Domkapitulare waren ihnen mit zwei Kutschen entgegengefahren und hatten sie zum Dom geleitet, wo eine kurze Dankandacht gehalten wurde. Am 5. Februar wurde der Bischof mit seinen Schicksalsgefährten bei einer Kapitelsitzung offiziell beglückwünscht und willkommen geheißen.

Die restlichen 14 Jahre seiner Regierungszeit waren durch steigende finanzielle Not gekennzeichnet. Die Schere zwischen zurückgehenden bzw. ausbleibenden Einkünften infolge der Kriegsschäden einerseits und den immer höheren Kriegskosten, den Ausgaben für den Wiederaufbau und den steigenden Preisen als Folge des bayrischen Aufschlags auf viele Waren andererseits war nicht zu schließen. Grundstücke und Wertsachen mußten verpfändet und neue Schulden aufgenommen werden, meistens von Privatpersonen und bischöflichen Beamten³⁵. Im Januar 1641 erschienen die Schweden ein zweites Mal vor Regensburg, wo der Reichstag versammelt war. Der Domschatz wurde in aller Eile nach Burghausen gebracht³⁶, wo er bis 1645 blieb. Doch konnte der Feind von herbeigeeilten Entsatztruppen vertrieben werden, nachdem er an die 500 Schuß aus seinen Kanonen auf die Stadt abgefeuert hatte.

Aber trotz finanzieller Not und Kriegsgefahr ließ es sich Albert von Törring nicht nehmen, nach Kräften für den Dom zu sorgen. Das Dach war schadhaft geworden³⁷, außerdem schien es dringend nötig, den Eselsturm ein Stück weit abzutragen, um ihn vor dem totalen Einsturz und den danebenliegenden Bischofshof vor schwerem Schaden zu bewahren³⁸. 1642 wurde das Dach mit 40 000 Schindeln neu gedeckt, wozu die Eichen des Spitalwaldes das Holz lieferten³⁹. Das

³⁵ Näheres dazu bei: S. Federhofer, Albert von Törring, Fürstbischof von Regensburg 1613–1649, erschienen in den Beiträgen zur Geschichte des Bistums Regensburg 1969, S. 96/97; 111–113.

³⁶ ADR Prot. Domkap. 27. 1. 1641.

³⁷ ADR Prot. Domkap. 20. 8. 1641.

³⁸ ADR Prot. Domkap. 3. 9. 1641.

³⁹ ADR Prot. Domkap. 19. 8. 1642.

1644 II
Geld wollte man wenigstens teilweise dadurch aufbringen, daß man für das große Geläut bei Beerdigungen eine Gebühr von 4 Talern erhob⁴⁰. Außerdem waren die Hauben der beiden Domtürme nicht gleich hoch, wie eine Abbildung aus der Kupferstichsammlung des Bischöflichen Ordinariatsarchivs zeigt⁴¹. Dies beschloß Albert 1643 zu ändern. Den finanziellen Bedenken des Domkapitels begegnete er mit dem Hinweis, daß er das Geld selbst aufbringen wolle⁴². Da im Januar 1633 ein heftiger Sturm das aus Brettern bestehende Dach eines Turmes fortgerissen hatte⁴³ und der Schaden nur notdürftig behoben worden war, war ohnehin eine durchgreifende Reparatur nötig. Im nächsten Jahr wurde der Lettner, für den die damalige Zeit kein Verständnis mehr hatte, abgebrochen und durch ein eisernes Gitter ersetzt⁴⁴.

Aber auch in den vorausgehenden zwei Jahrzehnten hatte Alberts Unternehmungsgeist Beachtliches für den Dom geleistet. Von 1613 bis 1627 gab er dafür nicht weniger als 7 405 fl. aus⁴⁵. Schon 1614 ließ er die seit langem zerbrochenen Fenster nach den Plänen des Hofmalers und Baumeisters von Weilham herrichten⁴⁶. Bald darauf stiftete er seiner Kirche die zwei mächtigen, heute noch den Hochaltar zierenden Kandelaber aus Bronze, 2,65 m hoch, auf dreiteiligem Volutenfuß ruhend, mit drei kleinen Kartuschen versehen, die Petrus, Paulus und das fürstbischöfliche Wappen enthalten⁴⁷. Als Anerkennung dafür gab das Kapitel am Sonntag, den 10. Januar 1616, zu Ehren des Bischofs ein Bankett in der Dechantei, an dem die meisten Prälaten der Stadt teilnahmen. Diese Ehrung mochte den Bischof in seinem Vorsatz bestärken, die begonnene Bautätigkeit weiter zu pflegen. So ließ er noch im gleichen Jahr durch Georg Schelchshorn aus der bekannten Regensburger Glockengießfamilie eine neue Glocke für den Dom gießen, 58 Zentner und 58 Pfund schwer, die sog. kleine Fürstin, die noch heute ihre volle, schwere und warme Stimme über die Stadt hin ertönen läßt⁴⁸. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der baufällige Glockenstuhl erneuert⁴⁹. Ferner ließ er die drei noch unvollendeten Joche des Mittelschiffs einwölben. Die Inschrift⁵⁰ auf dem Schlußstein im Rippenkreuzgewölbe „Albertus D. G. EPS. RAT. MDCXVIII“ erinnert an das Jahr der Fertigstellung (1618). Der ausführende Architekt war Johann Alberthal, fürstl. Eichstättischer und Augsburgischer Baumeister, Paliere waren Martin Alberthal und Peter Juliet, wie im Gurtbogen zwischen den Türmen zu lesen ist⁵¹.

⁴⁰ ADR Prot. Domkap. 26. 2. 1641.

⁴¹ Federhofer, Anhang Tafel IV.

⁴² ADR Prot. Domkap. 1. 7. 1643.

⁴³ Vogl Cölestin Mausoleum Sti Emmerami 1752, S. 479—481.

⁴⁴ ADR Prot. Domkap. 7. 11. 1644.

⁴⁵ Gräfl. Törring'sches Fam.archiv B 2 Nr. 1.

⁴⁶ ADR Prot. Domkap. 3. 1. 1614.

⁴⁷ Kunstdenkmäler von Bayern XXII Bd. I, S. 109.

⁴⁸ Beschriftung der Glocke bei Zahn S. 101: Ganz oben auf der Haube: „Zue Ehren dem zarten Fronlechnam Christi bin ich aus dem Feuer geflossen, Georg Schelchshorn allhie in Regensburg hat mich gossen 1616“. Am oberen Rand: „Adde tribus lustris modo sesqui milia centum annos Albertus de Stemmate Törring Tertius (eigentlich IV!) Antistes pietatis pignus adornat“. Am unteren Rand: „Aes ego quod longos silui sub montibus annos Alberto praesule protinus disco loqui. Comitaturas caelestia fercula gentes convoco et intentas fulmine sisto minas“.

⁴⁹ ADR Prot. Domkap. 16. 8. 1617.

⁵⁰ Kunstdenkmäler von Bayern XXII Bd. I S. 59.

⁵¹ Kunstdenkmäler von Bayern XXII Bd. I S. 48.

Zum Schmuck der Wände gab Albert von Törring bei Paul Schwendtner zwei mächtige Gemälde in Auftrag, von denen das eine die Übertragung der Schlüsselgewalt an Petrus darstellt, das andere den Sturm auf dem See Genesareth. Zur Verschönerung des Kirchenraums ließ er zwei Marmoraltäre anfertigen, die offenbar in einer Salzburger Werkstatt entstanden. Die Gemälde sowie die zwei Altäre, in Barock gehalten, entsprachen jedoch nicht mehr dem geänderten Stilempfinden des 19. Jahrhunderts und wurden 1838 aus dem Dom genommen, erstere kamen nach St. Emmeram, letztere in die Karmelitenkirche St. Josef (Abb. 46). Trotzdem müssen wir in ihnen einen weiteren Beweis bischöflicher Fürsorge sehen, die durch den Ausbruch des Krieges und die damit verbundenen Lasten zwar eingeschränkt wurde, aber nie ganz zum Erliegen kam. 1631 gab er neue Stühle in Auftrag, bei deren Einbau die zwei Nebenaltäre an den vordersten Säulen beseitigt werden mußten⁵². Für das Ewige Licht an den Altären des hl. Andreas und des hl. Stephanus stiftete er 70 fl.⁵³ und als die Orgel trotz wiederholter Reparaturen ihren Dienst nicht mehr tun wollte, wurde der Bau einer neuen angeordnet⁵⁴. Die dazu nötigen 2 000 fl. wurden aufgenommen⁵⁵.

Aber nicht nur um die Instandhaltung und Ausschmückung war der Bischof bemüht. Als Sohn seiner Zeit war er auch dem Reliquienkult und der Heiligenverehrung zugetan, wobei es ihm vor allem um seinen Vorgänger und Namensvetter Albertus Magnus ging. Mit aller Macht versuchte er, die Verehrung des großen Gelehrten für seine Diözese zu erwirken. 1619 erhielt er nach mehrmaligem Ansuchen von den Dominikanern zu Köln eine Partikel des linken Arms, die er kostbar fassen ließ⁵⁶. Dieser Erfolg ermunterte ihn zu gesteigerter Aktivität an der römischen Kurie. Er verwies darauf, daß Albertus Magnus schon seit langem im Dominikanerkloster zu Köln verehrt und von vielen Autoren der Ordens- und Heiligenliteratur unter die Seligen gezählt werde und daß es zur Verehrung auf Diözesanebene nicht unbedingt einer förmlichen Seligsprechung bedürfe. 1622 erlangte er einen Teilerfolg, da die Festfeier auf die Regensburger Kathedrale, aber nicht — wie angestrebt — auf das ganze Bistum ausgedehnt wurde. Aus Freude über das Erreichte beging der Bischof das Fest des „seligen“ Albertus Magnus am 15. November in seinem Dom auf das festlichste. Er selbst zelebrierte das Hochamt, an dem zahlreiche zum Reichstag anwesende Fürsten teilnahmen. In das Proprium zum Missale Ratisbonense, das 1624 erschien, ließ er das Fest seines Namenspatrons aufnehmen; in einem Schreiben vermerkte er, daß „künftiger Zeit ein mehreres erfolge“. Durch die Fürsprache mächtiger kirchlicher und weltlicher Personen brachte er es im Laufe der Zeit fertig, daß Albertus Magnus in dem 1644 erschienenen Brevierproprium nicht nur im Kreis der Diözesanpatrone, sondern sein Fest auch in Rotdruck als gebotener Feiertag erschien⁵⁷. Für die Heiligsprechung (1931) des großen Gelehrten und Regensburger Bischofs hat Albert IV. jedenfalls wertvolle Vorarbeit geleistet.

Ebenso war er um einen geordneten und gegebenenfalls feierlichen Gottesdienst im Dom besorgt. Während der Reichstage, ferner an Epiphanie, am Palmsonntag,

⁵² ADR Prot. Domkap. 26. 3. 1631.

⁵³ ADR Prot. Domkap. 4. 4. 1631.

⁵⁴ ADR Prot. Domkap. 29. 1. 1632.

⁵⁵ ADR Prot. Domkap. 7. 6. 1633.

⁵⁶ Heidingsfelder, Geschichte der Verehrung des hl. Albertus Magnus in Stadt und Diözese Regensburg, Metten 1932, S. 41.

⁵⁷ Heidingsfelder, S. 46.

am Gründonnerstag, Karfreitag, Ostern, Christi Himmelfahrt, Pfingsten, Fronleichnam, Weihnachten, Kirchweih, Mariä Lichtmeß, Mariä Empfängnis, Mariä Geburt, an Peter und Paul, am Fest des hl. Wolfgang, an Allerheiligen, gelegentlich an Mariä Verkündigung, Mariä Heimsuchung und Mariä Opferung hielt er ein Pontifikalamt⁵⁸. Für die musikalische Umrahmung sorgten ursprünglich 20 Chorknaben, deren Zahl angesichts der Zeitverhältnisse auf 4 zusammenschumpfte, bis man 1645 auch diese wenigen entlassen mußte⁵⁹, so daß von dem Glanz und der festlichen Stimmung, die ehemals⁶⁰ Kompositionen von Rudolf die Lasso, eines Sohnes des berühmteren Orlando, hervorgerufen hatten, nicht mehr die Rede sein konnte. Auch die Bemühungen um ein Seminar scheiterten am Geld und den völlig zerrütteten Zeitverhältnissen⁶¹.

Wegen Steuerschulden verfügte Kurfürst Maximilian, dessen erbarmungslose Härte der Leidgeprüfte wiederholt zu spüren bekommen hatte, die Beschlagnahme aller hochstiftischen Einkünfte⁶². Im Kampf mit den Widrigkeiten der Zeit war der Bischof alt und müde geworden, noch dazu vom Schlage gerührt und teilweise gelähmt. Da bedrohte der Schwede ein drittes und letztes Mal Regensburg. Auf Wunsch des Domkapitels sollte der bereits Siebzigjährige sein Leben, an dem ihm wohl nicht mehr viel lag und das ihm nur mehr halb gehörte, in Sicherheit bringen und sich mit seinem Neffen, dem Domkapitular Adam Lorenz von Törring, nach Salzburg begeben. Der Bischof ließ den Beichtvater rufen⁶³. Auch dieser führte ihm mit eindringlichen Worten die gefährliche Lage vor Augen und versuchte, ihn zur Flucht zu bereden. Doch Bischof Albert erklärte „signo et verbo quoad posse“, daß er seine Bischofsstadt nicht mehr verlassen wolle. Der Lauf der Dinge gab ihm recht. Er erlebte zwar noch den Friedensschluß, kam aber nicht mehr in den Genuß des Friedens. Die Tatkraft, mit der er in schwierigster Zeit das Bistum führte, die Geduld, mit der er die verschiedensten Schicksalsschläge ertrug, und die rührige Sorge für den Dom sichern ihm ein ehrendes Gedenken.

⁵⁸ OAR Vis. lim. fol. 6.

⁵⁹ ADR Prot. Domkap. 30. 3. 1645.

⁶⁰ ADR Prot. Domkap. 12.12. 1617; 26. 2. 1619.

⁶¹ Federhofer S. 110/111.

⁶² ADR Prot. Domkap. 19. 10. 1645.

⁶³ ADR Prot. Domkap. 28. 5. 1648.

Dom und Domkapitel zu Regensburg unter Bischof Franz Wilhelm von Wartenberg (1649 – 1661)

von

Georg Schwaiger

Im südlichen Seitenschiff der Stiftskirche zu Altötting befindet sich ein seltsames Grabmal. In eine schwere Kalksteinplatte ist ein fast lebensgroßes bronzenes Totengerippe eingelassen, das in seiner plastischen Natürlichkeit erschreckt. Der kahle Schädel ist über den leeren Augenhöhlen mit einem breiten Kardinalshut bedeckt, dessen zeremoniöse Schlingen und Quasten den schauerlichen Kontrast nur noch steigern. Zwischen den Fußknochen des Gerippes hält ein gekrönter Löwe einen in elf Felder untergeteilten Wappenschild, überhöht von sechs Infuln, gesäumt vom bischöflichen Krummstab und Schwert des Reichsfürsten. Die Mitte des Schildes füllt die Darstellung des Marienbildes von Altötting, das Wappen des dortigen Kollegiatstiftes. Auf den kranzförmig umgebenden zehn Feldern erkennt der Heraldiker das sechsspeichige Rad des Bistums Osnabrück, den silbernen Schrägbalken des Bistums Regensburg, die gekreuzten Schlüssel und das Kreuz der längst untergegangenen Bischofssitze Minden und Verden, den rechtshingehenden pfälzischen Löwen, die bayerischen Rauten in Silber und Blau. Im Mittelstück ragt über dem Kardinalshut ein schlichtes Kreuz empor. Mit breit ausladender Gebärde hält das Gerippe dem Beschauer ein Bronzeblatt entgegen, das von einer Seite des Steines bis zur anderen reicht. Darauf steht in großen Lettern geschrieben: *Orate pro Francisco Guilielmo peccatore (Betet für den Sünder Franz Wilhelm!)*. Diese Worte allein sollten nach dem Willen dessen, dem der Stein gesetzt ist, angebracht werden. Doch wurde, wohl von den Verwandten, eine lateinische Umschrift beigefügt. Sie kündigt, daß dieser Stein gesetzt sei dem Franz Wilhelm Grafen von Wartenberg und Schaumburg, Herrn zu Wald und Hachenburg, Kardinal der Heiligen Römischen Kirche, Bischof von Regensburg, Osnabrück, Minden und Verden, der am 1. Dezember 1661 gestorben sei.

Franz Wilhelm Graf von Wartenberg¹ entstammte einer Nebenlinie der regierenden bayerischen Wittelsbacher. Sein Vater, Herzog Ferdinand, war ein Bruder

¹ Wichtigstes Schrifttum: B. A. Goldschmidt, *Lebensgeschichte des Kardinalpriesters Franz Wilhelm Grafen von Wartenberg, Fürstbischofs von Osnabrück und Regensburg, Minden und Verden*, Osnabrück 1866; H. Forst, *Politische Korrespondenz des Grafen Franz Wilhelm von Wartenberg, Bischofs von Osnabrück*, aus den Jahren 1621–1631 (Publikationen aus den k. preußischen Staatsarchiven, Bd. 68), Leipzig 1897; E. Fink, *Ein Tagebuch des Bischofs Franz Wilhelm über seine italienische Reise 1641*, in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück* 38 (1913) 84–128; A. Brunk, *Sprachliches aus dem Tagebuch des Bischofs Franz Wilhelm von Osnabrück*. Ebda. 39

Herzog Wilhelms V. von Bayern. Franz Wilhelm wurde bei den Jesuiten zu Ingolstadt und Rom gebildet, wo er die bestimmenden Eindrücke seines Lebens empfing. Als Fürstbischof von Osnabrück (1625—1661) trieb er die schon von seinem Vorgänger, Kardinal Eitel Friedrich von Hohenzollern, begonnene Rekatholisierung des Hochstifts energisch voran. Seit Erlaß des kaiserlichen Restitutionsediktes (1629) wurde der Wartenberger als kaiserlicher Restitutionskommissar einer der führenden Männer der Gegenreformation in Niederdeutschland zwischen Rhein und Elbe. Im Zug der katholischen Restitution erhielt er die fast völlig protestantisch gewordenen Bistümer Minden (1629) und Verden (1630), wurde Administrator des Bistums Hildesheim (1633) und 1645 Apostolischer Vikar für das Erzbistum Bremen und den Norden. Der Wandel des Schlachtenglücks im Dreißigjährigen Krieg vertrieb ihn aus allen seinen Bistümern. Beträchtlichen Einfluß gewann er zeitweilig auf den Westfälischen Friedensverhandlungen. Hier zählte er zeitweilig zu den Wortführern der zu keinerlei Nachgeben bereiten katholischen Partei, die aber selbst im eigenen Lager zusehends an Bedeutung verlor. Der Friede von Osnabrück (1648) beließ dem Bischof von seinen niederdeutschen Sprengeln nur Osnabrück, wo aber reichsrechtlich hinfort katholische und evangelische Bischöfe im Besitz des Hochstifts wechselten (*successio alternativa episcopatus*)².

Noch während der Studienjahre erhielt Franz Wilhelm mit päpstlicher Erlaubnis die Propstei der Kollegiatstifte zu Altötting und an der Münchener Frauenkirche. 1617 erhielt er ein Kanonikat im Regensburger Domstift, 1619 wurde er Dompropst zu Regensburg. Unter erheblichem Druck seines Veters, des Kurfürsten Maximilian von Bayern, wurde Franz Wilhelm von Wartenberg vom Regensbur-

(1916) 345—348; W. Berning, Die *relatio status* des Osnabrücker Bischofs Franz Wilhelm von Wartenberg aus dem Jahre 1641. Ebda. 60 (1940) 133—152; F. Flaskamp, Nikolaus Schattens Bericht über Krankheit und Tod des Osnabrücker Fürstbischofs Franz Wilhelm von Wartenberg, in: Quellen und Forschungen zur westfälischen Geschichte 79 (1954) 16—22; ders., Reformation und Gegenreformation im Hochstift Osnabrück. Tatsachen und Bedingungen, in: Westfälische Forschungen 11 (Münster i. W. 1958) 68—74; G. Schwaiger, Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg als Bischof von Regensburg (1649—1661), München 1954 (abgekürzt: Schwaiger, Wartenberg); ders., Franz Wilhelm Graf von Wartenberg, in: Neue Deutsche Biographie V (Berlin 1961) 364 f.; ders., Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg, Fürstbischof von Osnabrück und Regensburg (1593—1661), in: Klerusblatt 42 (1962) 7—11; ders., Römische Briefe des Regensburger Weihbischofs Sebastian Denich (1654/55), in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 73 (1962) 299—326; J. Staber, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg, Regensburg 1966, 138—145; A. Koch, Die Politik des Bischofs Franz Wilhelm von Wartenberg während der westfälischen Friedensverhandlungen (1644—1648), phil. Diss. Bonn 1966; K. Repgen, Wartenberg, Chigi und Knöringen im Jahr 1645. Die Entstehung des Plans zum päpstlichen Protest gegen den Westfälischen Frieden, in: Dauer und Wandel der Geschichte. Festschrift für Kurt Raumer, Münster i. W. 1966, 213—268. — Archiv: BZAR = Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg.

² Zur Zeit allgemein: Fr. Dickmann, Der Westfälische Frieden, Münster i. W. 1965; F. X. Seppelt / G. Schwaiger, Das Papsttum im Kampf mit Staatsabsolutismus und Aufklärung (Geschichte der Päpste V), München 1959; K. Repgen, Die Römische Kurie und der Westfälische Friede. Idee und Wirklichkeit des Papsttums im 16. und 17. Jahrhundert, 2 Bde., Tübingen 1962—1965; E. W. Zeeden, Das Zeitalter der Gegenreformation, Freiburg i. B. 1967; ders., in: Handbuch der Europäischen Geschichte. Hg. v. Th. Schieder, III (Stuttgart 1971) 556—580; E. Iserloh, J. Glazik, H. Jedin, Reformation, Katholische Reform und Gegenreformation. Handbuch der Kirchengeschichte IV (Freiburg-Basel-Wien 1967).

ger Domkapitel am 9. November 1641 zum Koadjutor des Fürstbischofs Albert von Törring³ gewählt. Nach dessen Tod (12. April 1649) leitete er zwölf Jahre mit Klugheit und Energie als Bischof das Bistum Regensburg (1649—1661), gleichzeitig weiterhin das Bistum Osnabrück. Nach der offiziellen Besitzergreifung weilte der Fürstbischof 1650 im Bistum Regensburg, in einem zweiten Aufenthalt 1652 bis 1655 und die letzten Lebensjahre bis zum Tod (1659—1661). Die übrigen Jahre verbrachte er in Osnabrück. Am 5. April 1660 erhob Papst Alexander VII., der von seiner deutschen Legation her den Wartenberger gut kannte, auf Vorschlag Kaiser Leopolds I. den Bischof zum Kardinal.

Das ereignisreiche Leben des Bischofs und Kardinals Wartenberg ist erfüllt von unermüdlichem Eifer für die katholische Sache im Reich und für die religiöse Erneuerung im Sinn der Reformen des Konzils von Trient. Dazu gehören im Bistum Regensburg seine programmatischen Diözesansynoden, die er vom 5. bis 7. Juli 1650 und vom 8. bis 10. Juni 1660 in der Kathedrale abhielt. Er führte dabei persönlich den Vorsitz, hielt die feierlichen Pontifikalien und ermahnte den Klerus durch eindringliche Predigten (vgl. Abb. 41 und 42). Unter den umfassenden Reformmaßnahmen erhielt noch die große Diözesanvisitation der Jahre 1654 bis 1658 besonderes Gewicht. Ohne Zweifel gehört Kardinal Wartenberg zu den tüchtigsten, bedeutendsten Gestalten in der langen Reihe der Bischöfe von Osnabrück und Regensburg.

Franz Wilhelm von Wartenberg übernahm 1649 ein von Pest, Hunger und Krieg schwer angeschlagenes Bistum. Der Stuhl des heiligen Wolfgang zählte damals zu den ärmsten Bischofssitzen im Reich. Der weitverstreute, ehemals reiche Besitz in Bayern, Österreich und Franken war in dieser Zeit größtenteils der Regensburger Kirche entfremdet oder verpfändet. Zum Hochstift als reichsunmittelbarem Territorium zählten damals nur noch die beiden kleinen Herrschaften Wörth an der Donau und Hohenburg im Nordgau; die Herrschaft Donaustauf war seit langem an Bayern verpfändet. Nur spärliche Einkünfte flossen aus dem verwüsteten Immediat- und Mediatbesitz der fürstbischöflichen Hofkammer zu. Obendrein lag auf dem Hochstift eine drückende Schuldenlast. Wohl war das ausgedehnte Bistum in dieser Zeit größtenteils katholisch oder rekatholisiert, aber besonders in der zwangsrekatholisierten Oberpfalz lag die geistliche Betreuung der Bevölkerung noch lange sehr im argen. Wie dem ersten Einfall der Schweden nach Bayern war auch dem letzten die Pest auf dem Fuß gefolgt und forderte unter der Bevölkerung besonders in den Jahren 1633/34 und 1649/50 furchtbare Opfer⁴.

Die freie Reichsstadt Regensburg hatte sich 1542/43 endgültig dem lutherischen Bekenntnis zugewandt. Dank der bayerischen Nachbarschaft blieben jedoch die zahlreichen Stifte und Klöster der Stadt mit ihren Kirchen den Katholiken erhalten, darunter vier katholische Reichsstände: der Fürstbischof, die Reichsabtei Sankt Emmeram und die beiden adeligen Damenstifte Obermünster und Niedermünster, an deren Spitze Fürstäbtissinen standen. Besonders die Schwedenzeit in Regensburg unter dem wilden Herzog Bernhard von Weimar (1633/34) hatte dem katholischen Teil Regensburgs, Bischof, Domkapitel und allen Kirchen, Stiften und Klöstern der Stadt, durch Raub, Plünderung, Sondersteuern und Erpressung⁵ derart tiefe Wunden geschlagen, daß es vieler Jahrzehnte zur Gesundung bedurfte.

³ S. Federhofer, Albert von Törring, Fürstbischof von Regensburg (1613—1649), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 3 (1969) 7—122.

⁴ Nachweise im einzelnen bei Schwaiger, Wartenberg.

⁵ S. den Beitrag v. S. Federhofer in diesem Band.

Über den Stand des Domkapitels berichtet der Statusbericht an den Heiligen Stuhl von 1654⁶: „In ecclesia cathedrali etiamnum sunt 24 praebendae, praelaturae duae, praepositi et decani; praepositus habet privilegium mytrae; dignitates duae, custos et Scholasticus. Sunt praetera duae dignitates minores: capellanus honoris id est episcopi, et capellanus imperialis, qui semper a caesare denominatur ex gremio capitularium. Ex his cum praeposito 15 tantum possunt esse capitulares, et quia modo reditus non correspondent, inde nec hi omnes resident, sed tantum septem vel octo“. Von den zwölf Chorvikariaten waren bei Kriegsende nur drei besetzt, außerdem zählte man nur folgende zwölf Kapitulare:

1. Adam Lorenz Graf von Törring, Dompropst zu Regensburg und Salzburg, Capellanus honoris (bischöflicher Ehrenkaplan) zu Regensburg und Kanonikus zu Eichstätt (Priester);
2. Kaspar Georg Graf von und zu Hegnenberg, Domdekan (Priester);
3. Johann Hektor Freiherr von Schadt, Domdekan zu Passau (Priester);
4. Johann Georg Graf von Herberstein, Capellanus imperialis (kaiserlicher Ehrenkaplan) (Priester);
5. Schweighart Sigmund Freiherr von Wildenstein, Propst in Spalt (Priester);
6. Johann Paul Freiherr von Leoprechting, Scholasticus (Priester);
7. Sebastian Denich, Dr. theol., Kanonikus zu Augsburg, Generalvikar in spiritualibus 1649—1655, Weihbischof 1651—1661;
8. Wolfgang Sigmund Freiherr von Leiblfing, Kanonikus zu Salzburg (Subdiakon);
9. Kaspar Rudolf Freiherr von Salis, Kanonikus zu Chur, Propst des Kollegiatstiftes St. Johann zu Regensburg (Priester);
10. Johann Andreas Freiherr von Puech, Custos, Kanonikus zu Augsburg (Diakon);
11. Georg Christoph Freiherr von Leoprechting (Subdiakon);
12. Jakob Misselius, Dr. theol. (Priester).

Nach dem Tod des Dr. Misselius (18. Mai 1653) wurde 1657 Johann Franz Ferdinand Graf von Herberstein, Kanonikus zu Passau (Priester), als 12. Mitglied ins Kapitel aufgenommen. Am 3. Mai 1658 starb der Kapitular Georg Christoph von Leoprechting. Ein Vierteljahr später wurde das Kapitel durch die Zulassung dreier Domizellare ad capitulum auf 14 Mitglieder erhöht. Dies waren die Herren

Wolfgang Friedrich Wilhelm Freiherr von Lamingen (Lamingen), Kanonikus zu Augsburg und Freising;

Johannes Dausch, Dr. theol. (Priester), Generalvikar in spiritualibus 1655—1661, seit 1661 Domdekan;

Franz Weinhart, Dr. theol. (Priester), bischöflicher Offizial, 1661 Generalvikar; 1663—1686 Weihbischof zu Regensburg.

Als 1661 Weihbischof Denich auf sein Regensburger Kanonikat resignierte, kam für ihn am 29. Juli 1660 Ernst Trautson Graf von Falkenstein, Kanonikus zu Salzburg, ins Kapitel, am 3. August 1661 auch noch der Neffe des Fürstbischofs, Graf

⁶ Relatio de statu dioecesis Ratisbon. regnante episcopo Francisco Guilielmo 1654, pars I cap. 5. BZAR.

Albert Ernst von Wartenberg, der spätere Weihbischof zu Regensburg (1688—1715).

Im Verhältnis zwischen Bischof und Domkapitel kam es fast dauernd zu Spannungen über standesgemäße Einkünfte, über Rechte und Privilegien, wie sie in der alten Zeit ständig begegnen, mehrmals auch zu offenem Konflikt. Der ärgerliche Präzedenzstreit zwischen dem Domkapitel und den infulierten Prälaten — darunter auch der Weihbischof und der Reichsabt von Sankt Emmeram — wurde bei jeder Gelegenheit ohne Rücksicht auf Ort und Zuschauer ausgetragen. Da wurden bei jeder Auffahrt die Kutschen des Rivalen mit hartem Einsatz der domkapitel-schen Roßknechte abgedrängt, wenn das Kapitel sechsspännig vorfuhr. Als der päpstliche Kammerherr Ferdinand Freiherr von Fürstenberg den roten Kardinalshut für den Bischof von Regensburg überbrachte, fand am Pfingstmontag 1660 im Dom der feierliche Akt der Birettaufsetzung statt. Schon beim Einzug verwehrte das Domkapitel dem Reichsprälaten von Sankt Emmeram den Vortritt, worauf dieser abseits in den Chor ging. Noch schlimmere Form nahm der Streit vor einer großen Zahl festlicher Gäste während des Hochamtes an, das der Weihbischof feierte. Dem Bischof gegenüber saßen im Chor Weihbischof Denich und die Äbte von St. Jakob, Prüfening, Windberg und Frauenzell mit Inful. Auf Weisung des Domdekans wollte der Zeremoniar die Domherren unmittelbar nach dem Kardinal inzensieren; „der ist aber vom cardinalen abgehalten und ihme von demselben bezeit worden, er vorhero die infulierten prelathen rauchen solle, so dan besprechen . . . derentwillen dann ermelte thumbherren, hernach, als ersagter caeremoniarus zu ihnen khomen, nit alle aufgestanden noch das barreth gerukhet oder abgethan“⁷.

Daß gerade aus der mangelnden Einhaltung der Residenzpflicht der Domherren einiger Ärger erwachsen mußte, ist aus der Zeit heraus zu begreifen. Die Reformbestimmungen des Konzils von Trient hatten die ärgerliche Pfründenhäufung nicht beseitigen können, weder an der Römischen Kurie noch in den Teilkirchen. Mit Rücksicht auf die gefährvollen Zeiten, die einen Rückhalt an mächtigen Familien suchen ließen, aus politischen und nicht zuletzt finanziellen Erwägungen erteilte der Heilige Stuhl großzügig Dispensen, wie auch die Kapitel der Domstifte auf ihre herkömmlichen Rechte pochten. Viele Herren sahen sich auch deswegen nach weiteren Pfründen um, weil die alten Foundationen zu wenig ertragreich geworden waren. Nach dem Visitationsprotokoll des Jahres 1654 hatte ein Kanonikat früher durchschnittlich 600 fl im Jahr abgeworfen; jetzt trug es kaum 300 fl ein, wenn das Getreide in gutem Preis stand⁸.

Ein Hauptanliegen des Bischofs stellte der würdige, möglichst feierliche Gottesdienst in der Kathedrale dar. In der lutherischen Reichsstadt und anlässlich der Reichstage schien eine gebührende Repräsentation katholischen Kirchentums besonders vordringlich. Streng sah der Bischof darauf, daß der Chordienst gewissenhaft verrichtet werde und möglichst viele Kanoniker ihrer Residenzpflicht in Regensburg genügten. Bei seinem Regierungsantritt sah es um den Gottesdienst im Dom recht kläglich aus. Die schweren Kriegsschäden und das geringe Einkommen wirkten hart nach. Darauf beriefen sich die Domherren auch vor allem, wenn sie sich gegen Neuaufnahmen ins Kapitel stemmten, die der Bischof betrieb. Besonders ein-

⁷ Bericht des Domdekans vor dem Kapitel. Protokolle des Domkapitels Regensburg, Sitzung v. 22. Mai 1660 BZAR.

⁸ Visitationsprotokoll v. 24. Juli 1654. Schwaiger, Wartenberg 121 f. Zum Stand des Domkapitels und zu seinem Verhältnis zum Bischof ebda. 12, 116—127.

dringlich mahnte er anlässlich der Diözesansynoden, wo die Kapitulare als vornehmste Membra des bischöflichen Oberhauptes „dem andern gesambten clero billig vorleichten und . . . sambt und sonders erscheinen sollen“. Gerade vor der Synode des Jahres 1660 mußte nun der Kardinal mit besonderem Mißfallen feststellen, daß so wenige Herren des Kapitels residierten und bei der Domkirche sich befänden. Er ließ ungnädig mitteilen: „Wollten sonsten an unserm orth mehrers nit wünschen, als daß all und jede herrn capitulares in der von den statutis angesetztten zall allhie bei Uns und der kirchen resiidiern und neben Uns sich mit dem wenigen einkommen betragen khundten“⁹. Zum Peremtorialkapitel an Peter und Paul 1660 mahnte der Bischof sein Domkapitel eindringlich, „daß man nit allein die temporalia, sondern auch und vorderist in deliberation ziehen solte, waß zu gebürerter haltung des gottesdiensts, ainigkeit und briederlicher lieb, haltung der löbl. statuten und gebung eines gueten exempls gehörig und waß dißen zuwider eingerissen mecht haben, solliches außgeraidt werden solte“¹⁰.

Im Jahr 1650, bei seinem tatsächlichen Regierungsantritt, versuchte Bischof Wartenberg eine Neuordnung des darniederliegenden Domgottesdienstes¹¹, soweit es die schmalen Mittel gestatteten. Er ging daran, die Sakramentsprozession jeden Donnerstagmorgen wieder einzurichten und wollte persönlich noch im Juli den Anfang damit machen¹². Bei seiner Abreise nach Osnabrück im Herbst des Jahres trug er dem Domkapitel auf, das begonnene Werk weiter zu bauen. Als er freilich nach zwei Jahren zurückkam, mußte er bitter feststellen, daß es statt besser eher schlechter geworden sei. Die kleinen Tagzeiten wurden nicht gesungen und nur schlechte Musik fand sich vor. Auch wurde mit den heiligen Messen im Dom an Sonn- und Feiertagen keine Ordnung gehalten¹³. Dabei sollte in kurzem der Reichstag beginnen, den Kaiser Ferdinand III. nach Regensburg berufen hatte, wo das Regensburger Kirchenwesen zur Erbauung und Bewunderung so vieler hoher Gäste glänzen sollte. Noch von Osnabrück aus hatte der Bischof vorbereitend an den Domdekan Hegenberg und den Weihbischof Denich geschrieben, „die thumbkirchen ausseubern und das spinengeweb allenthalben abbuzen zu lassen, auch die beneficiaten ad residentiam nach Regensburg zu vermahnen und ains und anders also zu bestellen, damit in vorstehendem reichstag der heilige gottesdienst umb soviel besser und solennius gehalten werden möge“¹⁴.

Der Regensburger Reichstag des Jahres 1653/54 sollte über einige unerledigte Punkte des Friedens von Münster und Osnabrück beraten, vor allem aber in der Absicht des Kaisers die Wahl seines Sohnes Ferdinand (IV.) zum Römischen König zustandebringen. Bischof Wartenberg selbst zelebrierte in der Kathedrale am 22. Juni 1653 den feierlichen Eröffnungs- und am 16. Mai 1654 den Schlußgottesdienst. Das Zusammenströmen so zahlreicher erlauchter Gäste bot Anlaß zu zahlreichen glanzvollen Kirchenfesten. So taufte Bischof Wartenberg am 1. Juni 1653 das tags zuvor geborene Töchterlein Kaiser Ferdinands III., Eleonora Maria Josepha. Am 18. Juni wurde der Kaisersohn Ferdinand IV. im Dom zum Römischen König gekrönt, wobei der Kaiser den Bischof von Regensburg mit der Leitung der Kirchenfeierlichkeiten betraut hatte, ebenso anlässlich der Krönung der Kaiserin Eleonore

⁹ Prot. Domkap. 27. April 1660. BZAR.

¹⁰ Prot. Domkap. 1. Juli 1660. BZAR.

¹¹ Prot. Domkap. 12. u. 15. Juli 1650. BZAR.

¹² Prot. Domkap. 12. u. 15. Juli 1650. BZAR.

¹³ Prot. Domkap. 7. Dez. 1652. BZAR.

¹⁴ Prot. Domkap. 13. Sept. 1652. BZAR.

am 4. August 1653, wiederum im Dom. In Vertretung der Kurfürsten von Köln und Trier — die Krönung nahm der Kurfürst und Erzbischof von Mainz vor — leistete er dabei mit dem Fürstbischof von Paderborn Assistenz¹⁵.

Anlässlich des Reichstags ließ der Bischof den zahlreichen Gästen eine außerordentliche seelsorgerliche Betreuung angedeihen. Für die Fastenzeit 1653 ordnete er an den Sonntagnachmittagen, Mittwochen und Freitagen Fastenpredigten im Dom an. Auch bat er den Kaiser, die Gaukelspiele in der Stadt zu untersagen¹⁶. Wegen der Gesandten aus den romanischen Ländern regte der Bischof die Einrichtung regelmäßiger Predigten in italienischer Sprache an, die P. Spondon jeden Sonntagvormittag in der Stiftskirche St. Johann am Dom hielt¹⁷. Die Jesuiten hielten in ihrer Kirche (St. Paul) Fastenandachten und Predigten. All diese kirchlichen Veranstaltungen wurden der vornehmen Welt schriftlich angekündigt¹⁸.

Zu dieser Zeit richtete der Bischof auch die Karfreitagsprozession wieder ein. Er war sichtlich bemüht den hohen, vielfach nichtkatholischen Gästen einen guten Eindruck von der katholischen Religion zu vermitteln. Die festliche Gestaltung im Zeitalter des beginnenden Barock kam dieser Absicht entgegen. An den Bittagen und besonders an Fronleichnam hielt der Bischof große Prozessionen durch die Straßen und Plätze der Reichsstadt. Nach dem Herkommen und dem Westfälischen Frieden mußte die protestantische Reichsstadt den Bischof ungehindert ziehen lassen, ja ihm sogar die freie Wahl des Prozessionsweges überlassen¹⁹. Kaiser und Fürsten gaben ihrer Bewunderung über die Pracht der Regensburger Kirchenfeste Ausdruck²⁰.

Der Reichstag bot dem Bischof den zwingenden Anlaß, den feierlichen Domgottesdienst, der seit dem Schwedeneinfall 1633 darnieder gelegen war, bleibend wiederherzustellen. Durch Mittel des Bischofs und des Domkapitels wurden jetzt wieder Kapläne und Chordierer in größerer Zahl angestellt, damit eben das Chorgebet voll gesungen und die Gottesdienste mit größerer Feierlichkeit abgehalten werden konnten. 1658 wurden acht Hilfspriester und sechs Knaben am Dom gehalten, so daß der Gottesdienst „mit sonderbarer auferbeulichkeit der leith“ gefeiert werden konnte²¹. An Sonntagen wurden künftig vierzehn und mehr Messen im Dom gefeiert, an Wochentagen mindestens sechs. Auch errichtete der Bischof die Corpus-Christi-Bruderschaft an der Kathedrale von neuem. Die Donnerstagsprozession in feierlicher Form stellte er jetzt endgültig wieder her; gern nahm er selber nach dem morgendlichen Hochamt an dieser Sakramentsprozession in seiner Kathedrale teil, kaum ahnend, daß dies einmal seine Sterbestunde werde²². Wenn der

¹⁵ Relatio de statu dioec. Ratisbon. 1654 (s. Anm. 6), pars II cap. 1. — Ch. G. Gumpelzhaimer, Regensburgs Geschichte, Sagen und Merkwürdigkeiten III, Regensburg 1838, 1309—1326.

¹⁶ Protocollum consistoriale Ratisbonen. 8. Februar 1653. BZAR.

¹⁷ Ebda. 14. Februar 1653.

¹⁸ Ebda. 22. Februar 1653.

¹⁹ „Restituit [episcopus] etiam processiones die Veneris sancto poenitentiales, item solennem illam in festo Corporis Christi, item per dies Rogationum et in litanis maioribus publice procedendo per plateas urbis frementibus haereticis, qui tamen iuxta Instrumentum Pacis et ob antiquissimam observantiam publicum ac liberum exercitium catholicis impedire non possunt, imo episcopus potestatem habet designandi plateas, per quas tales processiones deduci velit.“ Die Angaben beziehen sich auf die Jahre 1653 und 1654, Relatio de statu dioec. Ratisbon. 1654, pars I cap. 4.

²⁰ Ebda. pars II cap. 1.

²¹ Prot. Domkap. 1. Juli 1658. BZAR.

²² Relatio de statu dioec. Ratisbon. 1654, pars I cap. 4. BZAR.

Bischof in Regensburg weilte, verrichtete er die Pontifikalfunktionen gern selber, besonders die Liturgie der Karwoche²³.

Von der Verehrung der Heiligen, vor allem der Regensburger Bistumspatrone, zeugen heute noch kostbare Stücke Bischof Wartenbergs im Regensburger Domschatzmuseum. Kurz nach seiner Ankunft fand er im Domschatz „etliche unscheinbare silberne bilder“ und äußerte sogleich den Wunsch, er wolle auf eigene Kosten zwei große Statuen der Heiligen Wolfgang und Erhard anfertigen lassen²⁴. Eine davon sollte aus dem erwähnten Domsilber hergestellt und mit Namen und Wappen des Kapitels versehen werden; die zweite wollte der Bischof allein stiften²⁵. Er beeilte sich, zum Wolfgangsfest (31. Oktober) 1652 wieder in Regensburg zu sein. Er nahm an der herkömmlichen Prozession vom Dom zum Grab des heiligen Wolfgang in der Emmeramskirche teil. Dort fügte er dem nunmehr fertiggestellten Silberbild im Beisein des Domkapitels eine kostbare Schädelreliquie des heiligen Wolfgang ein. Damit verband er eine Prozession²⁶. Am 7. Januar 1653 erhob er den Leib des heiligen Erhard aus dem Holzschrein, in dem er bisher in der Niedermünsterkirche geruht hatte, und übertrug ihn in das neue Silberreliquiar, welches die Fürstäbtissin von Niedermünster, Anna Maria von Salis, mit ihren Stiftsdamen hatte anfertigen lassen. Tags darauf wurde beim Erhardifest in der Niedermünsterkirche auch die vom Bischof gestiftete Silberstatue des heiligen Erhard, mit eingefügten Reliquien, in der Prozession mitgeführt. Die Silberstatuen der Heiligen Wolfgang und Erhard schenkte der Bischof an die Domkirche²⁷. In einer Mischung von fürstlichem Mäzenatentum und Reliquienverehrung wandte Bischof Wartenberg seiner Kathedrale zahlreiche Stiftungen zu. Neben den genannten Silberfiguren schenkte er unter anderem noch eine silberne Reliquienfigur des seligen Albertus Magnus, besorgte er aus den römischen Katakomben die Leiber der Martyrer Leontius, Aurelius und Adrianus und zahlreiche kleinere Reliquienpartikel, die er an seine Domkirchen in Regensburg und Osnabrück schenkte; mindestens einen silbernen Sarkophag ließ er dazu für den Regensburger Domschatz anfertigen. Dort erinnert neben den Silberfiguren und zahlreichen Reliquien bis zur Stunde einer der schönsten Ornate, das schwere Goldstück genannt, an den großen sorgenden Bischof und Kardinal des 17. Jahrhunderts²⁸.

²³ Bischofsakt F. W. von Wartenberg. BZAR. Schwaiger, Wartenberg 260—263.

²⁴ Prot. Domkap. 20. u. 25. Juni 1650. BZAR.

²⁵ „Den 9. Augusti negshin seind alle claine, alte, silberne bildlein uf dem archiv gewogen worden uf begehren Ir Hochfürstlichen Gnaden. Ist weißsilber 68 march 10 loth und vergultes 8 march 14 loth gewesen; seindt Ihre Hochfürstl. Gnaden willens, 2 bilder ad S. Wolfgangum und Erhardum machen zu lassen, aines uhs obbenanntem silber, das ander von ihrem silber; darauf solle uf 1 des thumbcapitls, uf das ander das bischoffl. wappen komen.“ Prot. Domkap. 19. August 1650. BZAR.

²⁶ „Eodem anno [1652] 31. Oct. in festo S. Wolfgangi non solum consuetae annuae processioni solenni ad S. Emmeramum interfuit verum etiam ecclesiae cathedrali magnam statuum argenteam eiusdem Sancti donavit, eique praesente capitulo dicti Sancti imposito cranio eam solenniter in processione deportari fecit, necnon missam reliquaue pontificalia ad S. Emmeramum ipse peregit.“ Relatio de statu dioec. Ratisbon. 1654, pars II cap. 1 BZAR.

²⁷ Ebda. pars II. cap. 1.

²⁸ Schwaiger, Wartenberg 246 f., 263. Der Festornat trägt das Wappen Bischof Wartenbergs. J. Lipf, Geschichte der Bischöfe von Regensburg nach ihrer Reihenfolge, Regensburg 1852, 261. Vgl. A. Hubel, Das Domschatzmuseum Regensburg (Schnell, Kunstführer Nr. 1040), München-Zürich 1975, 3.

Das Erzbistum Regensburg unter Carl Theodor von Dalberg (1803 – 1817)

von

Georg Schwaiger

Auf der Rückreise von seiner dritten Romfahrt gab Erzbischof Bonifatius als päpstlicher Legat der bayerischen Kirche eine feste kanonische Ordnung (739). Offensichtlich in enger Zusammenarbeit mit Herzog Odilo wurden damals — in Anlehnung an die Hauptorte der bayerischen Teilherzogtümer — feste Bischofsitze mit umschriebenen Jurisdiktionsbezirken in Regensburg, Freising, Passau und Salzburg errichtet. Aber erst im Jahr 798 wurde in Bayern eine eigene Kirchenprovinz gebildet¹. Dies geschah zehn Jahre nach der Ausschaltung Herzog Tassilos III. auf Verlangen Karls des Großen und wohl auch auf Betreiben des ehrgeizigen, dem Frankenkönig eng verbundenen Bischofs Arn von Salzburg. Auf diesem politischen Hintergrund wurde damals nicht die alte Hauptstadt Regensburg, sondern Salzburg zur bayerischen Metropole erhoben mit den Suffraganbistümern Freising, Regensburg, Passau, Neuburg (im Staffelsee) und Säben. Salzburg blieb durch ein Jahrtausend die bayerische Metropole, bis zu den Umwälzungen im Gefolge der von Frankreich ausgehenden großen Revolution.

Nach einem neuen verlorenen Krieg mußte im Frieden von Lunéville (1801) das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten werden. Mit dem förmlichen Verlust der geistlichen Kurfürstensitze Mainz, Köln und Trier trat die Auflösung des Reiches und der Reichskirche in die letzte Phase ein. Als Frankreich die gierigen Blicke der weltlichen deutschen Fürsten auf die „Entschädigung aus dem Schoße des Reiches“ lenkte, war der Boden hier längst vorbereitet. Die Zeit der Priesterstaaten war mit dem neuen Jahrhundert unwiderruflich abgelaufen. Der Reichsdeputations-Hauptschluß vom 25. Februar 1803, formal eine reichsgesetzliche Ausführungsbestimmung des Friedens von Lunéville, materiell im Wesentlichen ein französisches Diktat, setzte ihnen und so vielen kleineren weltlichen Territorien des Reiches grundsätzlich ein Ende, und die Fürsten stürzten sich in einer der würdelosesten Stunden der deutschen Geschichte „wie das Geschmeiß hungriger Fliegen“ auf

¹ Der Organisationsentwurf Papst Gregors II. vom 15. Mai 716, im Zusammenhang mit der Romreise Herzog Theodos von Bayern, hatte bereits die Einrichtung einer bayerischen Landeskirche mit einem Erzbischof an der Spitze vorgesehen, war aber offensichtlich aus unbekanntenen Gründen damals nicht zur Ausführung gekommen. K. Reindel, in: Handbuch der bayerischen Geschichte. Hg. v. M. Spindler, I, München 1967, 164–170. — Im Folgenden benützte Archive: BZAR = Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg; GStAM = Bayerisches Geheimes Staatsarchiv München; OAM = Erzbischöfliches Ordinariatsarchiv (Archiv des Metropolitankapitels) München; StAA = Bayerisches Staatsarchiv Amberg (z. Z. in der teilweisen Überführung nach Regensburg).

die blutigen Wunden des Vaterlandes². Bis zuletzt hatte die Reichskirche vornehmlich den morschen, zerbrechenden Bau des Heiligen Römischen Reiches noch getragen. Nach ihrer Zerschlagung konnten „Kaiser und Reich“ nicht mehr bestehen³.

Nur drei geistliche Reichsstände ließ der Reichsdeputations-Hauptschluß noch bestehen. „Aus Rücksicht für die Kriegsdienste ihrer Glieder“ — in Wirklichkeit waren dynastische Rücksichten ausschlaggebend — wurden zunächst die beiden Ritterorden der Malteser und Deutschherren der Mediatisierung und Säkularisation noch nicht unterworfen⁴. Weil das Reich formell noch weiterbestand, blieb zur Salbung und Krönung des Kaisers der Erzbischof von Mainz, bisher der erste Reichsfürst nach dem Kaiser, erhalten. Die Stadt Mainz war jedoch mit dem zugehörigen Erzbistum links des Rheins ein Teil der französischen Republik geworden. Deshalb übertrug man reichsrechtlich den Sitz des Erzbischofs nach Regensburg, der Stadt des Immerwährenden Reichstags, und schuf dem ersten geistlichen Fürsten einen neuen Bereich weltlicher und geistlicher Hoheit. Festgelegt wurde diese freilich kurzfristige Neuordnung im § 25 des Reichsschlusses:

„Der Stuhl von Mainz wird auf die Domkirche zu Regensburg übertragen. Die Würden eines Kurfürsten, Reichserzkanzlers, Metropolitan-Erzbischofs und Primas von Deutschland bleiben auf ewige Zeiten damit vereinigt. Seine Metropolitangerichtsbarkeit erstreckt sich in Zukunft über alle auf der rechten Rheinseite liegenden Teile der ehemaligen geistlichen Provinzen von Mainz, Trier und Köln, jedoch mit Ausnahme der königlich preussischen Staaten; ingleichen über die Salzburgerische Provinz, soweit sich dieselbe über die mit Pfalzbaiern vereinigten Länder ausdehnt.“

Als weltliches Territorium erhält der Kurerzkanzler

1. das Fürstentum Aschaffenburg, bestehend aus dem mainzischen Oberamt Aschaffenburg und den Ämtern Alzenau, Lohr, Orb mit den Salzwerken, Prozelten, Klingenberg auf der rechten Seite des Mains und das würzburgische Amt Aurach;

² H. von Treitschke, *Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert*, 1. Teil, Leipzig 1918, 184.

³ Protokoll der außerordentlichen Reichsdeputation zu Regensburg, 2 Bde. Beilagen zu dem Protokolle der außerordentlichen Reichsdeputation zu Regensburg, 4 Bde., Regensburg 1803; A. C. Gaspari, *Der Deputationsrezeß*, 2 Tle., Hamburg 1803; Text des Reichsschlusses auch bei F. Walter, *Fontes juris ecclesiastici antiqui et hodierni*, Bonn 1862, 138—186; A. Scharnagl, *Zur Geschichte des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803*, in: *Historisches Jahrbuch* 70 (1951) 238—259; K. O. von Aretin, *Heiliges Römisches Reich 1776—1806. Reichsverfassung und Staatssouveränität*, 2 Tle., Wiesbaden 1967, bes. I 372—452; ebda. II 403 Verzeichnis der gediegenen Arbeiten von I. Rinieri über die Säkularisation in Deutschland; H. Raab, in: *Handbuch der Kirchengeschichte*. Hg. v. H. Jedin, V, Freiburg-Basel-Wien 1970, 533—554 (Lit.); G. Schwaiger, *Reichsdeputations-Hauptschluß*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche* VIII, 1963, 1121; ders., *Das Ende der Reichskirche und die Säkularisation in Deutschland*, in: *Kirche und Theologie im 19. Jahrhundert*. Hg. v. G. Schwaiger (Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 11), Göttingen 1975, 11—24. — *Zur bayerischen Geschichte in dieser Zeit*: E. Weis, *Die Begründung des modernen bayerischen Staates unter König Max I. (1799—1825)*, in: *Handbuch der bayerischen Geschichte*. Hg. v. M. Spindler, IV/1, München 1974, 3—86.

⁴ Reichsdeputations-Hauptschluß § 26.

2. das Fürstentum Regensburg. Dieses besteht aus dem bisherigen bischöflichen Hochstift Regensburg samt der Reichsstadt „und allem, was davon abhängt, mit den darin befindlichen mittelbaren und unmittelbaren Stiften, Abteien und Klöstern, namentlich St. Emmeram, Obermünster und Niedermünster, alles nach den dermal bestehenden Verhältnissen gegen Baiern.“

3. die Reichsstadt Wetzlar als Grafschaft mit voller Landeshoheit, wie auch alle Stifte, Abteien und Klöster, die in den beiden Fürstentümern und in der Grafschaft gelegen sind; dann das Haus Compostell zu Frankfurt samt allen Proprietäten, Besitzungen und Einkünften des Mainzer Domkapitels außer von jenen Ämtern, welche dem König von Preußen, den Landgrafen von Hessen-Kassel und Darmstadt, den Fürsten von Nassau-Usingen und Leiningen angewiesen sind.

Der Ertrag der erwähnten Dotationsobjekte wird auf 650 000 fl angeschlagen. Für die Ergänzung der dem Kurerzkanzler bestimmten Entschädigung von einer Million Gulden wird unverzüglich durch Anweisungen auf mittelbare Stifte, Abteien und Klöster gesorgt werden. „Der Kurfürst-Erzkanzler wird fernerhin nach den Statuten seiner Metropolitankirche gewählt werden. — Den Städten Regensburg und Wetzlar wird eine unbedingte Neutralität selbst in Reichskriegen zugesichert, indem jene der Sitz des Reichstages, diese des Reichskammergerichtes ist.“

Damit war Regensburg zum Sitz des Erzbischofs und Kurerzkanzlers Carl Theodor Reichsfreiherrn von Dalberg⁵ bestimmt. Bereits 1788 hatte Dalberg als Koadjutor des Kurfürsten und Erzbischofs von Mainz⁶ die Bischofsweihe erhalten. Nach langer Koadjutorzeit übernahm er die tatsächliche Regierung deutscher Hochstifte und Bistümer in einem Zeitpunkt, als die Auflösung schon begonnen hatte: 1800 in Konstanz⁷, 1802 in den rechtsrheinischen Teilen von Mainz⁸ und Worms⁹. Trotz der hoffnungslos erscheinenden Lage bemühte sich Dalberg in zähen Verhandlungen um die Rettung der Bischofssitze¹⁰ im Reich. Vornehmlich durch seine Festigkeit kam der § 62 des Reichsdeputations-Hauptschlusses zustande, der die Verfassung der katholischen Kirche in Deutschland retten sollte: „Die erz- und bischöflichen Diözesen verbleiben in ihrem dermaligen Zustande, bis eine andere Diözesaneinrichtung auf reichsgesetzliche Art getroffen sein wird,

⁵ Quellen und Literatur über Dalberg anlangend verweise ich auf meine einschlägigen Arbeiten: Die Kirchenpläne des Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg, in: Münchener Theologische Zeitschrift 9 (1958) 186—204; Die altbayerischen Bistümer Freising, Passau und Regensburg zwischen Säkularisation und Konkordat (1803—1817), München 1959, bes. 54—87, 148—172, 245—296, 309—319; Das dalbergische Fürstentum Regensburg (1803—1810), in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 23 (1960) 42—65; Carl Theodor von Dalberg, in: Münchener Theologische Zeitschrift 18 (1967) 219—233, und: Fürstprimas Carl Theodor von Dalberg, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, hg. v. G. Schwaiger u. J. Staber, Bd. 1, Regensburg 1967, 11—27. — Eine gediegene Zusammenstellung und kritische Würdigung der neueren Literatur, weithin auch ein neues Dalberg-Bild, bietet R. Reinhardt, Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg (1744—1817) im Lichte der neueren Forschung, in: Theologische Quartalschrift 144 (1964) 257—275.

⁶ Als Titular-Erzbischof von Tarsus. R. Ritzler - P. Sefrin, Hierarchia Catholica VI, Padua 1958, 394.

⁷ Ebda. 180.

⁸ Ebda. 293.

⁹ Ebda. 447.

¹⁰ Vgl. R. Reinhardt, Die Beziehungen von Hochstift und Diözese Konstanz zu Habsburg-Österreich in der Neuzeit, Wiesbaden 1966, 226—231.

wovon dann auch die Einrichtung der künftigen Domkapitel abhängt.“ Die „bisherige Religionsübung eines jeden Landes“ sollte gegen Aufhebung und Kränkung aller Art geschützt sein, auch sollte jeder Religion der Besitz und Genuß des Ortskirchenvermögens, der Schulstiftungen usw. nach Vorschrift des Westfälischen Friedens ungestört verbleiben (§ 63). Dalberg ging es darum, daß nach dem Verlust der weltlichen Macht den Bischöfen das *ius dioecesanum* ungeschmälert erhalten bliebe. Er hat dies im Reichsgesetz durchsetzen können; aber die weltlichen Fürsten haben diese Bestimmung in der Folgezeit weithin mißachtet. Mit Ausnahme der Habsburger Lande hat man den „dermaligen Zustand“ nirgends aufrechterhalten, vielerorts war er bald kaum mehr zu erkennen. Der katholischen Kirche Deutschlands drohte die Auflösung in eine große Anzahl von Landeskirchen protestantischer Prägung, die der Staatsgewalt völlig ausgeliefert waren.

Die Säkularisation umschloß zunächst die geistlichen Reichsstände mit ihrem Annex (Hochstifte, Domkapitel, Reichsstifte und Reichsklöster). Doch wurden auch sämtliche nicht-unmittelbaren, also landsässigen Stifte und Klöster der Verfügungsgewalt der Landesherrn übergeben, das heißt der Aufhebung nach Gutdünken. Vornehmlich Kurbayern und sein dirigierender Minister Montgelas hatten diese radikale Ausweitung der Säkularisation betrieben. Mit ganz wenigen Ausnahmen wurden schon seit 1802 auch diese landsässigen Stifte und Klöster in Deutschland aufgehoben, ausgenommen im allgemeinen nur die Habsburger Lande. Die Säkularisation brachte daher am Beginn des 19. Jahrhunderts eine so gut wie vollständige Beraubung der katholischen Kirche in Deutschland. Erhalten blieb in der Regel nur das Ortskirchenvermögen¹¹.

Den schärfsten Kontrast der alten, in allen Schänden immer noch mächtigen und prächtigen Reichskirche zur armseligen Lage nach der Säkularisation hat Joseph Görres in einem einzigen Satz treffend gezeichnet: „Ein knapppolierter steif-leinerner Habit statt des alten reichgestickten Purpurmantels; ein Rohrstengel statt des Szepters verlorener Landesherrlichkeit, dazu die Dornenkrone der Dienstbarkeit: *ecce ecclesia germanica*“¹².

Auf diesem Hintergrund muß man Dalbergs Bemühungen um einen die ganze „deutsche Kirche“ repräsentierenden — und schützenden! — Primas sehen, ferner sein Interesse, daß dieser letzte geistliche Fürst über ein eigenes Territorium verfüge und dadurch von den anderen Fürsten unabhängig sei. Die tatsächliche Erfolglosigkeit in der rasch wechselnden, von harten Mächten und Interessen beherrschten politischen Szenerie der napoleonischen Epoche spricht nicht gegen die Ernsthaftigkeit seiner Bemühungen. Dem Erzbischof, Kurerzkanzler und Fürstprimas ging es letztlich nicht um Länder, auch nicht um den Primastitel an sich, nie um eine „romfreie Nationalkirche“; an eine Trennung vom Papst hat er nie in seinem Leben gedacht, auch nicht sein Konstanzer Generalvikar Wessenberg¹³. Trotz mancher Fehlentscheidungen ließ sich Dalberg in seinen Kirchenplänen nicht vom persönlichen Ehrgeiz, nicht von Familienrücksichten oder von ehrgeizigem Machtdrang bestimmen. Die von ihm erstrebte Stellung wäre am besten mit dem

¹¹ Lit. siehe Anm. 3. — Von einer großen Montgelas-Biographie liegt bisher der erste Band vor: E. Weis, *Montgelas 1759—1799*, München 1971.

¹² Zitiert nach: *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte* 18 (1966) 32.

¹³ Vgl. W. Müller, Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774—1860), in: *Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert*. Hg. v. H. Fries u. G. Schwaiger, I, München 1975, 189—204.

Amt des Primas der Kirche Polens in der Gegenwart vergleichbar. Das Motiv seiner Kirchenpolitik war geistliches Verantwortungsbewußtsein für die schwer gefährdete Kirche in Deutschland. Diese Verantwortung wog um so schwerer, da so viele deutsche Katholiken 1803 unter protestantische Herrschaft gekommen waren, da der Heilige Stuhl durch die Machtpolitik Napoleons weithin ausgeschaltet war, da immer mehr der deutschen Bischofsstühle verwaisten und nicht mehr besetzt werden konnten. Als Dalberg 1817 starb, lebten bis zur kirchlichen Neuorganisation der zwanziger Jahre nur noch drei der alten Fürstbischöfe (Passau¹⁴, Eichstätt¹⁵, Hildesheim¹⁶), drei gebrechliche Greise. Die Domkapitel waren bis auf wenige völlig aufgelöst. Vikariate führten unter schwersten Bedingungen und manchmal auch in drückender Rechtsunsicherheit die geistliche Verwaltung fort¹⁷. Wohl von allen deutschen Domkapiteln befand sich in den beiden ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts allein das zu Regensburg stets im Amt und im alten Pfründen- genuß — dank der umsichtigen Vorsorge Dalbergs!¹⁸. Johann Michael Sailer hatte 1802 schon ausgerufen: „Wohl der Deutschen Kirche, wenn ihr Dalberg gerettet wird und Dalberge nachwachsen“¹⁹.

Als Dalberg 1803 Landesherr in Regensburg wurde, ließ er dem noch lebenden letzten Fürstbischof von Regensburg, Joseph Konrad Freiherrn von Schroffenberg, zugleich Fürstbischof von Freising und Fürstpropst von Berchtesgaden²⁰, alle Rücksicht angedeihen. Er beschränkte sich streng auf die landesherrliche Befugnis und enthielt sich jeder Einmischung in die Bistumsgeschäfte. Als der Fürstbischof am 4. April 1803 in Berchtesgaden starb, ließ Dalberg nach dem geltenden Kirchenrecht das Domkapitel in die kanonischen Rechte eintreten. Der Domdekan und Weihbischof Johann Nepomuk Freiherr von Wolf wurde zum Kapitularvikar gewählt. Die Domherren beeilten sich aber, ihrem Landesherrn Dalberg auch die administratio in spiritualibus anzubieten. Der Domdekan äußerte in der Sitzung, auch bei bestem Willen und beharrlichstem Eifer könne das Kapitel, auf sich allein gestellt, im ungleichen Kampf gegen den herrschenden Zeitgeist gar leicht unterliegen²¹. Dalberg nahm die geistliche Verwaltung an unter der Bedingung, daß der Papst seine Bestätigung gebe²². Gleichzeitig wandte er sich selber an den Heiligen

¹⁴ Leopold Leonhard Graf von Thun, Fürstbischof von Passau (1796—1826). Schwaiger, Die altbayerischen Bistümer, 122—142; K. Baumgartner, Die Seelsorge im Bistum Passau zwischen barocker Tradition, Aufklärung und Restauration (Münchener Theologische Studien, I. Historische Abteilung 19), St. Ottilien 1975, 60—96.

¹⁵ Joseph Graf von Stubenberg, Fürstbischof von Eichstätt (1790—1824), Erzbischof von Bamberg (1821—1824), zugleich Administrator von Eichstätt. Schwaiger, Die altbayerischen Bistümer, 405, 416.

¹⁶ Franz Egon Freiherr von Fürstenberg, Fürstbischof von Paderborn und Hildesheim (1789—1825). LThK IV, ²1960, 471 f.

¹⁷ Schwaiger, Die altbayerischen Bistümer, 21—26, 179—207.

¹⁸ Ebda. 248—275.

¹⁹ Brief Sailers vom 9. September 1802 an I. H. Freiherrn von Wessenberg, Generalvikar Dalbergs in Konstanz: H. Schiel, Johann Michael Sailer, Briefe, Regensburg 1952, 256. Zum engen, vertrauten Verhältnis Dalbergs zu Sailer ebda. 115, 122, 219, 267, 271, 309, 350, 434. — G. Schwaiger, Johann Michael von Sailer (1751—1832), in: Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert, Hg. v. H. Fries u. G. Schwaiger, I, München 1975, 55—93.

²⁰ Zum Folgenden: Schwaiger, Die altbayerischen Bistümer, 111—121, 148—172.

²¹ Protokolle des Domkapitels Regensburg, 16. April 1803, BZAR.

²² Prot. Domkap. Regensburg, 3. Mai 1803. BZAR.

Stuhl mit der Bitte, der reichsrechtlichen Übertragung des erzbischöflichen Stuhles von Mainz auf die Regensburger Domkirche kanonische Gesetzeskraft zu verleihen. Wegen seines korrekten Vorgehens erntete er das Lob des Papstes.

Die kurbayerische Regierung unter dem Ministerium Montgelas betrieb damals energisch den Ausbau einer möglichst geschlossenen Landeskirche. Ein vom Kurfürsten unabhängiger Erzbischof war ihr verhaßt. Zudem erstrebte man zäh die Eingliederung des Fürstentums Regensburg. Aus diesen Gründen schürte Kurbayern, das sich in diesen Jahren nicht gerade durch zarte Rücksichten auf kirchliche Belange hervortat, in Rom mit allen Mitteln gegen Dalberg; er betreibe die schismatische Trennung vom Papst, die Errichtung einer Nationalkirche und wolle offensichtlich als Patriarch an ihre Spitze treten. Der bayerische Gesandte beim Heiligen Stuhl, der zwielichtige Titularbischof Häffelin, machte sich zum Sprecher bösester Verleumdungen²³. Vornehmlich auf Grund dieser bayerischen Umtriebe wurde Dalberg von Pius VII. am 15. Juli 1803 nur zum provisorischen Administrator des

²³ Schon 1803 sprach Freiherr von Gravenreuth, der bayerische Gesandte in Wien, dem Nuntius Severoli gegenüber vom „Patriarchen“ Dalberg. In einer Note an Kardinalstaatssekretär Consalvi vom 17. Februar 1804 erinnert Häffelin zuerst an das Schreckgespenst des Emser Kongresses (1786) und fährt dann fort: „Qui peut répondre qu'un Électeur Archichancelier, Métropolitain et Primat, rivêtu lui seul de tous les pouvoirs ecclésiastiques, ne se déclare Chef ou Patriarche de l'Église Germanique? Cette perspective, quelqu'éloignée qu'elle puisse être, mérite toute l'attention et toute la sollicitude du St. Siège. Si un seul Métropolitain ou un Primat réunit tous les évêques d'Allemagne, quelle influence restera-t-il au Souverain Pontif sur les aliénations de l'Église de Germanie?“ — Gleichzeitig schreibt Häffelin an Kardinal Fesch, den französischen Botschafter in Rom, ein Erzkanzler könne im westlichen Kaiserreich dieselben Spaltungen hervorrufen, wie man sie im Osten erlebt habe. — Noch unverblümt hetzt Häffelin in seiner Note an Consalvi vom 26. Juli 1805: Durch Errichtung eines bayerischen Erzbistums wirke der Papst dem drohenden Schisma entgegen — „le schisme dont l'église d'Allemagne est menacée dès le moment, que toute l'autorité ecclésiastique est confiée à un seul métropolitain; . . . il est à prévoir qu'il ne se passera un siècle et peut-être pas un demi siècle que l'Église Germanique sera séparée de celle de Rome.“ GStAM. MA III Bayerische Gesandtschaft beim Pöpstl. Stuhl 1. — Derselbe Titularbischof Häffelin spricht in seinem Bericht vom 28. März 1808 von der „mönchischen Unbeugsamkeit“ Pius' VII., welche die Milde und Mäßigung des Kaisers Napoleon erschöpft habe; nun sei der Kaiser gezwungen, wirksamere Mittel zu ergreifen, den ganzen Kirchenstaat zu besetzen; wenn der Papst sich weigere, die Scheidung der Gewalten anzuerkennen, werde der Kaiser ein allgemeines Konzil berufen müssen, um Pius VII. abzusetzen und der Kirche ein anderes Oberhaupt zu geben, welches die Autorität der souveränen Fürsten respektiere und respektieren lasse. GStAM. MA III Bayer. Gesandtschaft beim Pöpstl. Stuhl 3 (chiffriert). — Am 14. Januar 1810, da Pius VII. in der Gewalt Napoleons sich in Frankreich befindet, schreibt Häffelin: Pius VII. halte immer noch starr an seinem System fest und gehe nicht auf die Pläne Napoleons ein; „in diesem Fall sind die Kardinäle und Prälaten ermächtigt, der Kirche ein anderes Haupt zu geben und die Schutzmacht seiner Majestät des Kaisers [Napoleon] anzurufen, um den alten Papst in irgendein Kloster oder einen anderen sicheren Ort zu weisen, wie das Konzil von Konstanz Kaiser Sigismund gebeten hat, den Papst Johannes XXIII. festzusetzen und an einem festen Ort einschließen zu lassen.“ Als Napoleon am 7. Mai 1810 die Auflösung der Orden und die Aufhebung der Klöster Roms befahl, pries Häffelin diese weise Maßnahme des großen Napoleon, da durch die Mönche sich überall der geheime Einfluß des Papstes gezeigt habe. Er ergeht sich dabei in schlimmsten Auslassungen gegen das Klosterwesen überhaupt. GStAM. MA III Bayer. Gsandtschaft beim Pöpstl. Stuhl 4. Über diesen merkwürdigen Bischof: G. Schwaiger, Häffelin. In: LThK IV (1960) 1311.

Bistums Regensburg bestellt²⁴. Erst am 1. Februar 1805 bestätigte ihn der Papst als Erzbischof von Regensburg, mit allen Rechten der alten Metropole Mainz. Gleichzeitig wurde die Regensburger Kathedrale zur Metropolitankirche erhoben²⁵. Zum neuen Erzbistum Regensburg gehörten jedoch kanonisch nur der alte Mainzer Sprengel rechts des Rheins und das Fürstentum Regensburg; dieses umfaßte außer dem Stadtbezirk noch die drei Reichsherrschaften des alten fürstbischöflichen Hochstifts Regensburg: Donaustauf, Wörth an der Donau und Hohenburg im Nordgau²⁶. Für das übrige Regensburger Bistumsgebiet blieb Erzbischof Dalberg weiterhin nur Administrator, weil eben Bayern den genannten Widerstand leistete. Der päpstliche Rechtsakt erfolgte in Paris. Pius VII. war dorthin zur Krönung Napoleons gekommen, genauer gesagt: hatte kommen müssen. Dalberg wollte in persönlichen Verhandlungen mit dem Papst und mit Unterstützung Napoleons eine kirchliche Neuordnung in Deutschland erreichen, weil die Verhandlungen über ein Reichskonkordat zu Wien bisher ergebnislos verlaufen waren. Der liebenswürdige Benediktinerpapst empfing den deutschen Erzbischof mit großer Freundlichkeit und legte ihm persönlich das erzbischöfliche Pallium um die Schultern. Auf den Widerstand der Kurienkardinäle hin wurde aber der gewünschte Titel eines Primas Germaniae nicht in die Bulle aufgenommen. Doch der Papst sagte zu Dalberg mündlich: „Führen Sie ihn! Führen Sie ihn!“²⁷ Auf die päpstliche Frage, was er seinen Bestrebungen zugrunde lege, antwortete Dalberg mit dem Schriftwort: „Suchet zuerst das Reich Gottes!“ (Matth. 6, 33). Und der Papst darauf: „Dann werden wir bald eins sein“²⁸.

Die Neuordnung der verwüsteten Kirche Deutschlands lag im Frühjahr 1805 weder in der Macht des Papstes noch in der Möglichkeit des Erzbischofs von Regensburg. Dalberg kam tief enttäuscht aus Paris zurück. Angesichts seines Mißerfolgs in der Konkordatsfrage mußten ihn bittere Vorwürfe, daß er in seiner Stellung nicht an der Kaiserkrönung Napoleons hätte teilnehmen dürfen, nur um so härter treffen. Dennoch begann er neue Pläne zur Rettung der deutschen Kirche auszudenken. Er wußte, daß sein kleines, zersplittertes Staatswesen und damit die Grundlage seines politischen Einflusses höchst gefährdet war, daß er selber an der Schwelle des Alters stand. Er wußte aber auch, so gut wie der Papst, daß ein einziger Mann die Politik, auch die Kirchenpolitik Europas bestimmte: Napoleon. Dalberg wollte die katholische Kirche in Deutschland erhalten und retten, auch mit und durch Napoleon. Dies ist der Grund, warum er nach langer Überlegung Ende Mai 1806 versuchte, den Kardinal Fesch, Napoleons Onkel, als seinen Koadjutor zu gewinnen. Die ungesetzliche Ernennung, der die erbetene Bestätigung des Papstes versagt blieb, war einer der ärgsten politischen Fehlgriffe Dalbergs, letztlich aber ein verzweifelter Versuch; er ist ihm schwer verübelt worden, auch von seinen

²⁴ Breve vom 15. Juli 1803. BZAR. Bischofsakt Dalberg.

²⁵ Bulla erectionis cathedralis ecclesiae Ratisbonensis in metropolitanam. Abschrift im Bischofsakt Dalberg. BZAR. Vgl. J. Lipf, Oberhirtliche Verordnungen und allgemeine Erlasse für das Bistum Regensburg vom Jahre 1250—1852, Regensburg 1853 Nr. 847.

²⁶ Genaue Beschreibung bei G. Schwaiger, Das dalbergische Fürstentum Regensburg, 45 f.

²⁷ Niederschrift des Mainzer Weihbischofs Kolborn, der den Verhandlungen Dalbergs mit Pius VII. zu Paris als Zeuge beigewohnt hatte, vom 8. März 1805. BZAR. Bischofsakt Dalberg.

²⁸ Mündlicher Bericht Dalbergs an Prof. Joh. Mich. Sailer, enthalten im Brief Sailers (am Tag nach der Unterredung) an Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode, Regensburg (17. April) 1805. Schiel, J. M. Sailer, Briefe, 308 f.

Freunden. Die Mitteilung des Entschlusses an das Regensburger Domkapitel spiegelt tiefe Trauer: angesichts der drohenden Säkularisation der Erzkanzlerstaaten, wodurch er den letzten Anwalt der deutschen Kirche entrechtet glaubt, sieht er in der Ernennung des Kardinals Fesch das „einzigste Rettungsmittel“²⁹.

Kurz darauf kam unter dem Druck Napoleons der „Rheinbund“ zustande, ein Zusammenschluß der deutschen Mittelstaaten unter Ausschluß Preußens und Österreichs. Napoleon war sein Schutzherr. Die neuen Königreiche Bayern, Württemberg und Sachsen bildeten hierin mit anderen Staaten einen lockeren Bund. Dalberg war am Zustandekommen unbeteiligt gewesen, ließ sich aber jetzt bestimmen, als Fürstprimas an die Spitze zu treten. Seine Rheinbundpolitik wuchs aus seinem Reichsdenken. Er sah im Rheinbund eine dritte Kraft zwischen den deutschen Vormächten Österreich und Preußen. Ein ähnliches Denken hatte ihn schon zur Zeit des „Fürstenbundes“ in den achtziger Jahren bewegt, obwohl er stets treu, wenn auch ohne Devotion, zum Kaiser hielt. In Wien wußte man das. Größere politische Bedeutung konnte der kurzlebige „Rheinbund“ nicht erlangen, da die meisten Mitglieder nach möglicher Souveränität strebten und daher dem aufgezwungenen Bund passiven Widerstand entgegensetzten. Was bei den übrigen Fürsten des „Rheinbundes“ als geschickte Politik gepriesen oder doch als politische Notwendigkeit hingenommen wurde, hat man im Fall Dalberg als Verrat an der deutschen Sache hingestellt³⁰. Die kleindeutsch-preußische Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts übersah dabei nur, daß so viele deutsche Kronen und Krönlein der napoleonischen Sonne ihren Glanz verdankten. Kaiser Franz II. legte vierzehn Tage nach Unterzeichnung der Rheinbundakte die Krone des Heiligen Römischen Reiches nieder. In Wien ließ er von der Balustrade der Kirche zu den neun Chören der Engel, Am Hof, das Ende des Reiches durch den Herold verkünden. Im Grunde war dies nur eine letzte Konsequenz längst vollzogener Tatsachen. Nach einem jahrhundertalten Prozeß fortschreitender Auflösung hatten die Kriege zwischen Preußen und Österreich im 18. Jahrhundert, aber auch die verheerende Reichspolitik Kaiser Josephs II., dem Reichsgedanken den Todesstoß versetzt. Darin hatte sich gezeigt, daß zumindest den beiden rivalisierenden Vormächten im Interesse der eigenen Macht an der Erhaltung des Reiches kaum mehr gelegen war³¹. Freunde berichten, daß Dalberg am formellen Ende des Reiches als dessen letzter Kurierkanzler schwer gelitten habe. Er glaubte sich, obwohl politisch völlig ohnmächtig, mitschuldig an dieser Entwicklung. Doppelt drückte den damals von Depressionen heimgesuchten alternden Erzbischof jetzt auch das ständige Mißtrauen der Römischen Kurie³². Er floh in das alte Schloß der Regensburger Fürstbischöfe nach Wörth. In der Einsamkeit der weiten Donaulandschaft und der schwermütigen, dunklen Berge des vorderen Bayerischen Waldes suchte er seinen inneren Frieden wiederzufinden.

Trotz aller Mißerfolge und Enttäuschungen ließ sich der Fürstprimas und Erzbischof nicht entmutigen. Entsprechend der neuen politischen Lage bemühte er sich

²⁹ Schreiben Dalbergs an das Domkapitel, Regensburg, 26. Mai 1806 (Tag der Ernennung Feschs zum Koadjutor). Die Antwort wird nach Wörth geschickt. Prot. Domkap. Regensburg, 29. Mai 1806. BZAR. — Ähnlich verteidigt der dalbergische Staatsminister Freiherr von Albin diesen Schritt seines Herrn im Patent an die Reichstagsgesandten zu Regensburg (Regensburg, 27. Mai 1806). Druckexemplar OAM. B 53.

³⁰ Vgl. Reinhardt, Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg, 263 f., 269 f.

³¹ Aretin, Heiliges Römisches Reich 1776—1806 (s. Anm. 3).

³² Vgl. H. Becher, Der deutsche Primas, Kolmar (1943), 69 f., 73 f.

jetzt um eine gemeinsame kirchliche Neuordnung für die Rheinbundstaaten. Daß Dalberg seinen Staat nicht als private Domäne, sondern in erster Linie als Werkzeug zur Sicherung der Kirche ansah, beweist deutlich sein Verhalten im Jahr 1807. Die französische Regierung bot ihm an, aus seinen Ländern einen dalbergischen Familienbesitz zu machen. Dies wies er entschieden zurück: als geistlicher Fürst habe er geschworen, seiner Kirche nichts zu vergeben. Napoleon, der Dalberg des öfteren tief demütigte, äußerte einmal sichtlich beeindruckt: Er ist der einzige, der mich nie um etwas gebeten hat³³. Im selben Jahr 1807 schrieb der Kurienkardinal Michele di Pietro in einem Gutachten für Pius VII.: Monsignore Dalberg wolle sich zum Papst in Deutschland machen; er habe sich offenkundig mit den häretischen Fürsten zur Zerstörung der katholischen Kirche verschworen; der Erzbischof von Regensburg sei ein blindes Werkzeug höllischer Umtriebe³⁴. Die Quellen bezeugen das Gegenteil: Kein zweiter weltlicher oder geistlicher Fürst hat sich in dieser turbulenten Zeit mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit um die Erhaltung und Neuordnung der katholischen Kirche in Deutschland so bemüht wie Dalberg.

Ein Erfolg war freilich seinen Konkordatsplänen jetzt so wenig beschieden wie später auf dem Wiener Kongreß und auf dem Bundestag in Frankfurt³⁵. Die Verbindung mit Napoleon mußte den Fürstprimas um so mehr in schiefes Licht bringen, je schroffer der Kaiser der Franzosen den Papst in diesen Jahren behandelte — Dalberg hat 1811 nachdrücklich in Paris die Freilassung Pius' VII.³⁶ gefordert! — und je stärker in Deutschland die nationale Empörung über die französische Herrschaft wuchs.

Dalberg war im Jahrhundert der Aufklärung aufgewachsen. Er besaß einen starken, fast unerschütterlichen Glauben an die guten Möglichkeiten im Menschen. Er war den Menschen gegenüber Optimist — und darin ganz Regent der Aufklärung, gerade auch der katholischen Aufklärung³⁷. Das Ziel war die „Glückseligkeit“, das leibliche und geistig-religiöse Wohl der Menschen. Unermüdlich setzte er sich als Landesherr und Bischof für die Bedürfnisse der Mitmenschen, besonders seiner Untertanen, ein. Die materiellen Aufwendungen, die er in diesem Dienst erbracht hat, sind vorbildlich. Er hat auf weite Strecken seines Lebens beträchtliche Einkünfte bezogen, für sich selber aber stets schlicht gelebt, und Hunderttausende von Gulden laufend für die Verbesserung der sozialen Struktur, der Wirtschaft, für die Seelsorge, für Bildungsanstalten zur Verfügung gestellt, nicht nur als Almosen, sondern zur grundlegenden Verbesserung, zur Verbesserung der Struktur³⁸.

³³ B. Bastgen, Bayern und der Heilige Stuhl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, I, München 1940, 253.

³⁴ B. Bastgen, Der Entwurf des Regensburger Erzbischofs Dalberg zu einem Konkordat für den Rheinbund und seine Ablehnung durch Rom. 14. Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte, Metten 1940, 1—27.

³⁵ Schwaiger, Die Kirchenpläne des Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg, 202 f.

³⁶ E. Hocks, Napoleon und Pius VII., Freiburg i. Br. 1949; A. Latreille, L'Église catholique et la révolution française, 2 Bde., Paris 1946—1950; J. Leflon, La crise révolutionnaire, 1789—1846, Paris 1949 (Histoire de l'Église, 20); ders., Pie VII. Paris 1958; Handbuch der Kirchengeschichte. Hg. v. H. Jedin, VI/1, Freiburg i. Br. 1971, 59—99.

³⁷ Vgl. G. Schwaiger, Die Aufklärung in katholischer Sicht, in: Concilium 3 (1967) 559—566.

³⁸ Th. J. Scherg, Das Schulwesen unter Karl Theodor von Dalberg, besonders im Fürstentum Aschaffenburg 1803—1813 und im Großherzogtum Frankfurt 1810—1813, 2 Tle.,

Dalberg ist auch ein Fürst der katholischen Aufklärung in seiner grundsätzlichen religiösen Toleranz und in seiner Achtung vor jeder religiösen Überzeugung. Er nahm die Verschiedenheit der christlichen Bekenntnisse als Gegebenheit hin und blieb dennoch, wie so viele katholische Kirchenmänner seiner Zeit, um die Begegnung und Wiedervereinigung der getrennten Kirchen bemüht, besonders in seinen letzten Jahren, wie der Trierer Weihbischof Hontheim, wie Sailer und Hirscher.

Bei Verteidigern kirchlicher Freiheit ist es stets ein untrügliches Zeichen der Wahrhaftigkeit ihres Strebens, wenn sie dort, wo sie selber Macht besitzen, der anderen Konfession diese Freiheit gewähren. In diesem Augenblick wird deutlich, ob der Ruf nach Freiheit nur der Macht wegen erhoben wird, oder aber aus innerer Wahrhaftigkeit. Dalberg übte als Landesherr über Katholiken und Protestanten in konfessionellen Dingen allergrößte Zurückhaltung³⁹. Trotz seiner Vorliebe für Bildung und Erziehung mischte er sich als Landesherr nicht in den Betrieb der geistlichen Häuser ein. Aus seiner großzügigen finanziellen Unterstützung leitete er kein landesherrliches Aufsichtsrecht über kirchliche Institutionen ab. Diese Feststellung erhält ihr volles Gewicht erst dann, wenn man die diesbezügliche Praxis anderer Regierungen, etwa auch der bayerischen, in dieser Zeit kennt. Die Visitation des Regensburger Priesterseminars im März 1804 hielt Dalberg ausdrücklich als Administrator des Bistums ab. Den Anlaß dazu hatte zudem eine von allen sieben- unddreißig Alumnen unterschriebene Bittschrift an ihn geboten⁴⁰.

Die Stadt Regensburg, über die Dalberg von 1803 bis 1810 als Landesherr gebot, erfuhr seine Sorge in besonderem Maße⁴¹. Die Finanzen der Reichsstadt waren bei seinem Regierungsantritt völlig erschöpft. Ende 1802 betrug die Kapitalschulden 1 537 594 fl, für welche jährlich über 72 000 fl an Zinsen aufgebracht werden mußten — die Hälfte der durchschnittlichen Brutto-Einnahmen. Dies bedeutete den Bankrott. Die Schuldenlast war bisher mit jedem Jahr gewachsen. Dalberg griff hier sofort ein. Durch ein Edikt vom 26. Oktober 1803 gab er einen auf vierzig Jahre gestaffelten Schuldentilgungsplan bekannt. Bis 1810 gelang es ihm, trotz der Kriegskatastrophen die Schulden der Stadt um rund 300 000 fl zu verringern. Ungleich vorteilhafter standen die ökonomischen Verhältnisse der geistlichen Dationsobjekte des Fürstentums. Dalberg hob nicht nur kein Stift oder Kloster auf, wenn es nicht von selbst zerfiel; er beließ ihnen allen Besitz und verlangte lediglich zehn Prozent des laufenden Einkommens als mäßige Steuer an die Staatskasse. Dalberg ließ unter anderem das „Neue Haus“ mit dem Stadttheater bauen, das noble Palais zwischen Dominikanerkirche und Schottenkloster, das Keplerdenkmal und den Obelisk für den großen Wohltäter der Stadt, den Fürsten Carl Anselm von Thurn und Taxis. Als im österreichisch-französischen Krieg im April 1809 große Viertel Regensburgs und fast ganz Stadtamhof, das zu Bayern gehörte, in Flammen aufgingen, organisierte Dalberg mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln

München-Solln 1939; ders., Dalbergs Hochschulstadt Aschaffenburg, 3 Bde., Aschaffenburg 1951—1954; F. Koeppl, Karl von Dalbergs Wirken für das Hochstift Würzburg unter Franz Ludwig von Erthal, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 17 (1954) 253—298; Schwaiger, Das dalbergische Fürstentum Regensburg, 54—57; B. Hubensteiner, Dalberg und das Fürstentum Aschaffenburg, in: Schöner Heimat 54 (1965) 383—387.

³⁹ Nachweise bei Schwaiger, Das dalbergische Fürstentum Regensburg, 42—65.

⁴⁰ Visitationsprotokoll des Geistl. Rates Johann Joseph Eckher vom 11. März 1804, dazu die Niederschriften der Alumnen. StAA. Rg. KI. 6208. Schwaiger, Die altbayerischen Bistümer, 311—318.

⁴¹ Schwaiger, Das dalbergische Fürstentum Regensburg.

erste Hilfe für die unglückliche Bevölkerung. Plündernde Soldaten hatten die Katastrophe vollgemacht. Allein in der Stadt Regensburg wurde der Brandschaden auf 416 903 fl geschätzt. Auf die Bemühungen Dalbergs hin versprach Napoleon eine Entschädigung von einer Million Francs. Aber diese Last wurde später auf Bayern abgeschoben und konnte erst in langen Prozessen teilweise erfochten werden. In der schwer heimgesuchten Stadt mußte die dalbergische Regierung nicht nur mehr als 5000 Verwundete unterhalten, sondern auch Zehntausende von durchziehenden Soldaten mit ihren Offizieren und dem ganzen Troß verpflegen. In dieser verzweifelten Situation, wo immer wieder mit weiteren Plünderungen der französischen Truppen gedroht wurde, mußte der dalbergische Minister Albini auch einen Teil des Kirchensilbers heranziehen, doch geschah dies mit äußerster Schonung, was den Dom betrifft, im Einvernehmen mit dem Domkapitel, das sich der allgemeinen äußersten Not nicht verschloß⁴². Der bayerische Gesandte in Regensburg und spätere königliche Minister Alois Franz Freiherr von Rechberg hat diese schrecklichen Monate in Regensburg miterlebt. Er konnte Einsicht in alle Rechnungen, in die gesamte dalbergische Verwaltung nehmen. Sein Bericht an den König von Bayern, vom 5. und 6. April 1810⁴³, ist eine glänzende Bilanz sauberer, sparsamer Verwaltung unter härtesten äußeren Bedingungen. Rechberg konnte nur mit Worten höchster Anerkennung von der uneigennützigten Verwaltung Dalbergs und seines Ministers Albini sprechen. Er konnte sich überzeugen, daß der Fürstprimas die ganzen acht Jahre seiner Regierung keinen Kreuzer aus dem Fürstentum Regensburg zog, vielmehr reiche Geschenke und Stiftungen aus seinen Privatmitteln machte, daß er einige hunderttausend Gulden Staatsschulden (von der Reichsstadt her) abtrug, die Stadt verschönerte und öffentliche Anlagen errichtete. Rechberg sah mit eigenen Augen die Belege, daß Dalberg, der absolute, keiner irdischen Instanz verantwortliche Landesherr, für sechs Pferde, die er aus Aschaffenburg mitgebracht hatte, dem Rentamt zu Regensburg die volle Fourage vergütete, damit sein Nachfolger nicht sagen könne, er habe dem Staat etwas gekostet. Bei der Übergabe Regensburgs an Bayern gab der Fürstprimas noch einmal einen Beweis seiner hochherzigen Gesinnung. Damals hatte er noch Anspruch auf 144 000 fl ausstehender Einkünfte als Landesherr. Diese ganze stattliche Summe schenkte er an die Schulen, die Kranken- und Armenhäuser, an die frommen und milden Stiftungen der Stadt. Katholiken und Protestanten wurden, wie stets unter seiner Regierung, in gleicher Weise bedacht⁴⁴.

Es waren nicht nur die bei solchen Anlässen üblichen Worte der Höflichkeit, die das Regensburger Evangelische Konsistorium Augsburgischer Konfession 1810 an den scheidenden Landesherrn Dalberg öffentlich gerichtet hat⁴⁵: „So drückend die Ereignisse des Zeitalters auf die Menschen wirkten, so zerstörend Bürgerglück und häuslicher Wohlstand von mehr als einer Seite untergraben wurden, so ist doch

⁴² Prot. Domkap. Regensburg, 20., 24. u. 29. März 1810. Die Fürstprimatische Landesdirektion stellte dem Kapitel am 8. April 1810 für das abgegebene Domsilber einen Staatsschuldschein über 5712 fl 13 kr 2 hl aus. Prot. Domkap. Regensburg, 17. Mai 1810. BZAR.

⁴³ GStAM. MA. 1902 Nr. 323.

⁴⁴ Bericht des Domkapitelschen Syndikus und Rentmeisters Urban Maurer, der von der bayerischen Regierung als Verwalter der milden Stiftungen eingesetzt war, an das kgl. Generalkommissariat des Regenkreises, Regensburg, 20. Juli 1811. StAA. Rg. KF. 845. — Berichte des kgl. Hofkommissärs Joseph Maria Freiherrn von Weichs, Regensburg, 9. u. 29. Mai 1810. GStAM. MA. 1902. Nr. 323.

⁴⁵ Regensburg, 20. März 1810. StAA. Rg. KI. 6203.

unter Euer Königl. Hoheit weiser Regierung, selbst unter nicht selten beengenden Verhältnissen von außen, alles Mögliche aufgeboden worden, dem zerrütteten Wohlstand wieder aufzuhelfen und, wo es sich nicht ganz tun ließ, doch wenigstens [zu] lindern, den Balsam in die Wunden zu gießen. Besonders haben die kirchlichen Verhältnisse der evangelisch-lutherischen Religion das beneidenswerte Los gehabt, den Druck des Zeitalters weniger als jedes andere bürgerliche Verhältnis zu fühlen. Die uns durch die Reichsgesetze zugesicherten Rechte sind in einem Zeitalter, wo sovieler Privilegien und Freiheiten zusammenstürzten, so manches Institut der Vorzeit zugrunde ging, auch nicht im geringsten angetastet worden. Ja es sind sogar durch so humane als wohlthätige Freigebigkeit von Euer Königl. Hoheit die protestantischen Kirchen- und Schulanstalten durch Vermehrung ihrer Dotation für die Zukunft sichergestellt, und zu diesem Zwecke, ohngeachtet der auch anderwärts von sovielen Seiten andringenden Staatsausgaben, mehrere Tausende verwendet worden. Gegenstände, die die kirchlichen Verhältnisse der Protestanten betrafen oder auch nur entfernten Bezug auf dieselben zu haben schienen, sind unter Euer Königl. Hoheit gerechten, humanen Regierung mit einer Zartheit behandelt worden, die ihnen leider in unsern Zeiten selbst in protestantischen Ländern selten zuteil wird.“

Das Schicksal Dalbergs und seiner Metropole war an die Politik Napoleons gekettet. Im Pariser Vertrag vom 28. Februar 1810 wurde das Fürstentum Regensburg von Napoleon dem Königreich Bayern zugesprochen. Damit war das Ende des letzten geistlichen Staates in Deutschland gekommen. Dalberg erhielt zwar den Titel eines Großherzogs von Frankfurt, aber die damit verbundenen Länder wurden absichtlich in keine Beziehung zu seiner geistlichen Würde gesetzt. Vertragsgemäß legte Staatsminister Albini als Kommissär Dalbergs am 9. Mai 1810 das Fürstentum Regensburg in die Hand des französischen Divisionsgenerals Compans⁴⁶. Dieser übergab es am 22. Mai dem kgl. bayerischen Hofkommissär Joseph Maria Freiherrn von Weichs. Am folgenden Tag wurden alle weltlichen und geistlichen Behörden des Fürstentums auf König Maximilian Joseph von Bayern vereidigt⁴⁷. Als der Glücksstern Napoleons im russischen Winter, dann in den mörderischen Schlachten bei Leipzig und Waterloo erlosch, war auch das Ende der dalbergischen Landesherrlichkeit gekommen. Es blieben allein die geistlichen Würden. Es blieb die Last der Verantwortung.

Der Reichsschluß von 1803 hatte vorgesehen, daß der geistliche Kurerzkanzler hinfort nach den Statuten der Metropolitankirche in Regensburg gewählt werden solle (§ 25). Damit war die Frage aufgeworfen, in welcher Form die bisherigen Domkapitel zu Mainz und Regensburg unter diesen neuen, reichlich unklaren Verhältnissen fortbestehen sollten. Die Bulle Pius' VII. vom 1. Februar 1805, die Dalberg kanonisch zum Erzbischof von Regensburg erhob, gestand ausdrücklich dem zu bildenden Metropolitankapitel in Regensburg das Wahlrecht zu. Doch wie sollte es gebildet werden? Erzbischof Dalberg wandte sich unverzüglich mit dem Ersuchen um Stellungnahme an das alte Mainzer Kapitel in Aschaffenburg und an das Domkapitel zu Regensburg. Er bat gleichzeitig seinen Staatsminister Albini,

⁴⁶ GStAM. MA. 1902 Nr. 323.

⁴⁷ GStAM. MA. 1902 Nr. 324. — W. Hausenstein, Die Wiedervereinigung Regensburgs mit Bayern im Jahre 1810, München 1905; H. Huber, Der Übergang der Stadt Regensburg an Bayern im Jahre 1810, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 4 (1931) 95—106; Schwaiger, Das dalbergische Fürstentum Regensburg, 63 f.

den Mainzer Weihbischof und Geheimen Rat Karl Joseph von Kolborn und den Regensburger Official und Stiftsdechanten der Alten Kapelle Joseph von Haas, seinen geistlichen Referendär in Regensburg, um gutachtliche Äußerung im engsten Vertrauen. Die Ansichten lauteten recht unterschiedlich. Albini meinte, der Erzbischof sei völlig frei in der Ernennung der Kapitulare und brauche sich um keines der beiden Kapitel zu kümmern. Haas gab sich große Mühe und schlug schon die Kandidaten des neuen Kapitels vor; es müsse aus erfahrenen und würdigen Priestern bestehen. Um dies zu erreichen, solle man beide Kapitel aufheben. Dadurch würden die alten Statuten mit allen Chor- und sonstigen Verpflichtungen erlöschen. Auch könnten die Regensburger Herren dann nicht mehr ihre Kanonikaltische Ansprüche beanspruchen. Er schlug höchstens vierundzwanzig Kanonikate und Präbenden und vier Domizellarstellen vor. Zur Dotation sollten die noch bestehenden Einkünfte des Mainzer Domkapitels — zur Zeit jährlich etwa 50 000 fl — und des Regensburger Kapitels mit derzeit jährlich 60 000 fl dienen. Personell sollte man aber die Mitglieder der beiden bisherigen Domkapitel wählen, soweit sie nicht lieber verzichteten⁴⁸.

Die Mainzer Kapitulare, die sich in Aschaffenburg niedergelassen hatten, suchten umständlich ihr alleiniges Recht zu begründen, das neue Metropolitankapitel darzustellen. So bitter es auch sei: sie sähen die Lösung nur darin, daß das Regensburger Domkapitel verzichte und abtrete⁴⁹.

Die Regensburger Herren zeigten sich viel duldsamer, obwohl sie von Anfang an wenig Begeisterung für die Rangerhöhung an den Tag legten. Auf die Nachricht der kanonischen Translation schrieben sie an Erzbischof Dalberg, das Kapitel setze alles Vertrauen in die Gerechtigkeitsliebe des Kurerzkanzlers und mache bloß die Erhaltung des hiesigen Domkapitels zum Hauptgegenstand der untertänigsten Bitten, ohne jedoch das ehemalige Mainzer Metropolitankapitel von künftiger Konstituierung auszuschließen⁵⁰. Der Domdekan Johann Nepomuk Freiherr von Wolf und der Kapitular Kaspar Graf von Sternberg arbeiteten ein Schreiben an Dalberg aus. Graf Sternberg legte die Gründe zur Erhaltung des Regensburger Domkapitels aus dem Reichsdeputations-Hauptschluß, aus dem kanonischen Recht, ferner aus Billigkeit und brüderlichem Gefühl dar. Er sprach sich dafür aus, möglichst beide Kapitel zu erhalten. Das neue Metropolitankapitel werde das einzige in Deutschland sein, „in welchem in Zukunft der deutsche Adel eine Zuflucht finden kann“. Aus diesem Grund sollten recht zahlreiche Kanonikate geschaffen werden. Sternberg schlägt dreißig Präbenden vor. Zur Zeit zählt das Mainzer Kapitel vierundzwanzig Kapitulare, das Regensburger fünfzehn. Gewiß wären mehrere Herren bereit, auf ihre Stelle zu verzichten und in Pension zu gehen. Besonders muß darauf geachtet werden, daß nur würdige Domizellare aufgenommen werden, die ihre Zeit zur gehörigen Vorbereitung benützen. „In den ältern Zeiten, wo noch mit Strenge auf Kirchendisziplin gehalten wurde, war der Stand der Domizellaren als Pflanzschule der Kirche ehrwürdig, und dies muß er wieder werden, sowie auch jener der Kapitularn zu strengerer Sittlichkeit und beispielvollem Lebenswandel zurückgeführt werden muß, wenn höhere Geistlichkeit sich noch ferner erhalten soll.“ Man solle vom Heiligen Stuhl, „was billig wäre“, für Subdiakone im Kapitelsgremium Dispens erwirken; dadurch würde sich „die Zahl der Kapitularn und

⁴⁸ April 1805 (o. D.). BZAR. Bischofsakt Dalberg.

⁴⁹ Aschaffenburg, 15. April 1805. BZAR. Bischofsakt Dalberg.

⁵⁰ Prot. Domkap. Regensburg, 21. März 1805. BZAR.

Domizellarn geschwinder und mit weniger Nachteil für die Kirche und den Staat vermindern“⁵¹.

Das gemeinsame Metropolitankapitel kam nie zustande. Schließlich fand sich Dalberg mit dem schwachen Kompromiß ab, die Domkapitel zu Aschaffenburg (Mainz) und Regensburg als die beiden Teile des einen Metropolitankapitels anzusprechen. So erhob er am 19. Dezember 1808 das Regensburger Kapitel zu dem in Regensburg residierenden Teil des Metropolitankapitels und übergab ihm zugleich in einer Dotationsurkunde wieder das volle Eigentumsrecht an den alten Besitzungen⁵². Dalberg hätte 1803 reichsrechtlich das Regensburger Domkapitel säkularisieren und seine Mitglieder in Pension setzen können. Er machte aber von der reichsrechtlichen Möglichkeit nur einen sehr beschränkten formellen Gebrauch. Das Vermögen der Stifte und Klöster des Fürstentums Regensburg wurde zwar seit 1803 als Teil des Staatsärars betrachtet, jedoch in gesonderten „Departements“ unvermischt und meist von den bisherigen Beamten verwaltet. Dalberg übte als Landesherr nur eine gewissenhafte Treuhänderschaft und ließ die Erträge der bisherigen Zweckbestimmung zuführen. Das Domkapitel beließ er im unveränderten Stand der geistlichen Gerechtsame, in eigener Güterverwaltung und im Präbendenguß wie bisher. Nur stand das Domkapitel vermögensrechtlich unter staatlicher Aufsicht und war zur Rechnungslegung verpflichtet. An Abgaben hatten die Kapitularer lediglich den reichsschlufmäßigen zehnten Teil des jährlichen Präbendertrags an den Landesherrn zu leisten⁵³. Nach Ausweis der Sitzungsprotokolle führte das Domkapitel die Güterverwaltung mit seinen bisherigen Beamten unverändert weiter und übte auch die eigene Gerichtsbarkeit über die Untertanen, soweit nicht die Verwaltungs- und Gebietsreformen des Ministers Montgelas für den bayerischen Besitz manche Beschränkungen erzwangen. Wohl die unsichere Zukunft seines Staates bewog nun den Fürstprimas Dalberg dazu, daß er in der genannten Urkunde vom 19. Dezember 1808 dem Domkapitel wieder das volle Eigentumsrecht an allen Besitzungen übertrug, die dem Kapitel bis 1803 gehört hatten. Nur die staatliche Verwaltungsaufsicht blieb bestehen⁵⁴.

In ihrer Sitzung vom 21. Dezember 1808 nahmen die Regensburger Kapitularer allgemein die Titulatur an: „hier residierende Kapitularer des Metropolitankapitels zu Regensburg“; aber in allen nach Bayern gehenden Schreiben sollte es heißen: „Kapitel der hohen Domkirche zu Regensburg“⁵⁵. Von einer auch nur losen Einheit des zwierteilten Metropolitankapitels war nie die Rede. Die Kapitularverfassungen, einschließlich der Dignitäten, blieben hier und dort unverändert für sich bestehen, ebenso die völlig getrennte Güterverwaltung in Regensburg und Aschaffenburg. Ähnlich bestanden auch die beiden Konsistorien völlig getrennt fort, jedes nur für den bisherigen Sprengel zuständig⁵⁶. An der Spitze des Regensburger Konsistoriums, dem die eigentliche Bistumsverwaltung oblag, stand unter Erzbischof Dalberg stets der Domdekan und Weihbischof Johann Nepomuk von

⁵¹ Ohne Datum, ca. April 1805. Alle Gutachten im Bischofsakt Dalberg. BZAR.

⁵² Prot. Domkap. Regensburg, 20. Dezember 1808. BZAR.

⁵³ Nach Reichsdeputations-Hauptschluß § 53. Prot. Domkap. Regensburg, 3. Mai 1803. BZAR. — Geschichte des Regensburger Domkapitels der Dalberg-Zeit (bis zur Neuorganisation 1821) bei Schwaiger, Die altbayerischen Bistümer, 248—275.

⁵⁴ Prot. Domkap. Regensburg, 20. u. 21. Dezember 1808. BZAR.

⁵⁵ Prot. Domkap. Regensburg, 21. Dezember 1808. BZAR.

⁵⁶ Bastgen, Bayern und der Heilige Stuhl, übersieht diese Tatsache zuweilen; vgl. I 250 f.

Wolf als Konsistorialpräsident. Die eigentliche Bistumsverwaltung wurde wie in der fürstbischöflichen Zeit kollegial geführt⁵⁷.

Das Regensburger Domkapitel vermied es tunlichst, sich als Metropolitankapitel zu bezeichnen, und blieb tatsächlich beim alten Stil. Es war offenkundig, daß in einer Zeit, wo die meisten Staaten in Europa sich fortwährend änderten, der Staat und auch der erzbischöfliche Stuhl Dalbergs auf tönernen Füßen standen. Als Kardinalstaatssekretär Consalvi 1817, schon nach Dalbergs Tod, Auskunft verlangte, unter welchem Titel Dalberg nach dem Tod des Trierer Erzbischofs und Kurfürsten Clemens Wenzeslaus von Sachsen einen Vikar in Limburg (für das alte Erzbistum Trier rechts des Rheins) aufgestellt habe, gab man zur Antwort, „daß das hiesige Hochwürdige Domkapitel sich immer auf den Episkopat von Regensburg beschränkt und von dem Metropolitanverhältnis weder was verlangt noch erhalten habe“⁵⁸.

Dank der Vorsorge Dalbergs ging 1810 der Übergang des Domkapitels Regensburg in bayerische Landeshoheit ohne größere Schwierigkeit vonstatten. An der Erhaltung des Kapitels gebührt den diplomatischen Bemühungen der Kapitulare Kaspar Graf von Sternberg und Joseph Freiherr von Fraunberg (später Bischof von Augsburg und Erzbischof von Bamberg) besonderes Verdienst. Angesichts der bevorstehenden politischen Veränderungen wies der Domdekan von Wolf in der Sitzung vom 8. März 1810 nachdrücklich auf den jetzt besonders nötigen Gemeinschaftsgeist hin. Die Mahnung wurde einmütig angenommen mit dem Beisatz, „daß kein Gremial-Individuum weder in Beziehung auf die geistliche noch auf die weltliche Existenz sich durch die Privatansichten leiten lassen, sondern auf jenen pflichtmäßigen Grundsätzen beharren werde, welche man der hiesigen Domkirche schuldig ist . . .“⁵⁹. Am 23. Mai 1810 wurden die Domkapitulare vor dem königlichen Hofkommissär Baron von Weichs auf den König von Bayern verpflichtet⁶⁰. Anfang 1811 konnte das Kapitel an Erzbischof Dalberg berichten, daß „mit dem hiesigen Kapitel weder in geistlicher noch in weltlicher Eigenschaft eine Veränderung vor sich gegangen ist“⁶¹.

Auf bayerischer Seite war man klug genug, nicht die schlimmen Fehler der überstürzten Säkularisation von 1802/03 zu wiederholen. Man ließ daher ähnliche Verhältnisse eintreten, wie sie unter Dalberg von 1803 bis 1808 bestanden hatten: das Vermögen des Domkapitels wurde als bayerisches Staatseigentum betrachtet. Das Kapitel behielt aber provisorisch die eigene Administration und den Präbendgenuß. Am 8. Juli 1811 wurde es von der Finanzdirektion des Regenskreises ausdrücklich angewiesen, die Selbstadministration der Güter und Gefälle fortzuführen⁶², und dabei blieb es bis zum 1. Juli 1821⁶³. Das landesherrliche Zehntel (Decima) ging hinfort als Steuer an das bayerische Ärar⁶⁴.

Nach dem Verlust des Großherzogtums Frankfurt kam Erzbischof Dalberg im März 1814 von seinem Bistum Konstanz her in aller Stille nach Regensburg, um die

⁵⁷ Schwaiger, Die altbayerischen Bistümer, 275—296.

⁵⁸ Prot. Domkap. Regensburg, 17. April 1817. BZAR.

⁵⁹ Prot. Domkap. Regensburg, 8. März 1810. BZAR.

⁶⁰ Prot. Domkap. Regensburg, 24. Mai 1810. BZAR.

⁶¹ Prot. Domkap. Regensburg, 24. Januar 1811. BZAR.

⁶² StAA. Rg. KF. 845.

⁶³ StAA. Rg. KI. 3617 u. Rg. KF. 813.

⁶⁴ Kgl. Reskript an die Hofkommission in Regensburg. München, 28. Juni 1811. StAA. Rg. KF. 845.

Stadt hinfort nicht mehr für längere Zeit zu verlassen. Er nahm Wohnung im Kanonikahof seines Freundes, des Domherrn Joseph Karl Freiherrn von Neuenstein⁶⁵. Als Neuenstein ein Jahr später starb, bat der Erzbischof sein Domkapitel, es möge ihm den freien Kanonikahof gegen eine jährliche Miete von 600 fl überlassen. Einstimmig wurde diese Bitte gewährt⁶⁶. In diesem Haus⁶⁷, in der Nähe der Domkirche, verbrachte Dalberg, der den Wechsel und die Vergänglichkeit der irdischen Dinge erfahren hatte, seine letzten, stillen Jahre, eifrig bemüht um die Bistumsgeschäfte, in einer Anspruchslosigkeit, die manchmal an Armut erinnert. Er wollte seine Tage „in tiefer Ergebenheit in den göttlichen Willen“ beschließen, wie er eigenhändig niedergeschrieben hat⁶⁸. Was er an privatem Vermögen noch besaß oder an Einkünften erhielt, verwendete er im Dienst christlicher Barmherzigkeit⁶⁹.

Obwohl bereits recht schwach, folgte Dalberg am 8. Februar 1817 der Einladung seines Freundes, des Grafen Westerholt, um im kleinen Familien- und Freundeskreis den 73. Geburtstag zu feiern. Der Fürstlich-Thurn-und-Taxis'sche Geheimrat Westerholt, der auch mit Sailer freundschaftlich verkehrte, schildert diesen Abend: „Nun schlug es 8 Uhr, und es ward auf sein Verlangen Steinwein gebracht. Er selbst brachte die Toaste. Der erste war herzlicher, überfließender Dank und Freundschaftsversicherung gegen uns alle. Nach einer Pause begehrte er wieder etwas Wein, und sein Toast war: ‚Liebe — Leben!‘ Wahrlich sein Bild; denn Leben und Liebe waren eins in ihm. Nun trat eine lange Pause ein. Man sah, es arbeitete mächtig in seinem Innern. Endlich nahm er noch ein bißchen Wein und sagte mit unaussprechlicher Rührung und Lieblichkeit: ‚Gottes Wille‘. Hier ward das Opfer seiner selbst gebracht und der Engel erschien. Nach 36 Stunden wandelte er nicht mehr unter uns“⁷⁰.

Man hatte den Todkranken, vom Schlag Gerührten, nachhause gebracht. Michael Wittmann⁷¹, der Seminarregens und Dompfarrer, Dalbergs Beichtvater, spendete dem Erzbischof die Sterbesakramente. Am 10. Februar 1817 begann gegen zwei Uhr nachmittags die große Domglocke zu läuten. Der Fürstprimas und Erzbischof Carl Theodor Reichsfreiherr von Dalberg war in den Frieden Gottes eingegangen. In den Zeremonien der Aufbahrung und des fürstlichen Leichenzuges spiegelte sich noch einmal ein Abglanz der versunkenen Welt des alten Reiches, dessen letzter Erzkanzler der Verstorbene gewesen war. Am 12. Februar wurde der Leichnam im Mittelschiff des Domes bestattet, ungefähr in der Mitte zwischen dem Hochgrab des Kardinals Philipp von Bayern und dem Chor⁷². Dalbergs Herz aber wurde,

⁶⁵ Prot. Domkap. Regensburg, 17. März 1814. BZAR.

⁶⁶ Prot. Domkap. Regensburg, 23. April 1815. BZAR.

⁶⁷ Der stattliche Kanonikahof Neuenstein, Dalbergs Wohnung von 1814 bis zum Tod, Schaffnergasse 1, wurde Mitte der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts abgebrochen.

⁶⁸ Nachgelassenes Manuskript, abgedruckt bei Ch. G. Gumpelzhaimer, Regensburg's Geschichte, Sagen und Merkwürdigkeiten, IV, Regensburg 1838, S. 1909.

⁶⁹ Einzelne Angaben in der gedruckten Leichenrede des Regensburger Dompredigers Weinzierl auf Dalberg. Bischofsakt Dalberg. BZAR.

⁷⁰ Gedruckt bei Gumpelzhaimer IV 1911 f.

⁷¹ G. Schwaiger, Georg Michael Wittmann, Bischof von Regensburg, in: Bavaria Sancta. Hg. v. G. Schwaiger, II, Regensburg 1971, 316—331.

⁷² „im Mittelschiffe zwischen dem ersten und dritten Betstuhle linker Hand“. J. R. Schuegraf, Geschichte des Domes von Regensburg, II, in: Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg 12 (1848) 47.

nach seiner Bestimmung, bei den Herzen der alten Mainzer Kurfürsten und Erzbischöfe in der Stiftskirche zu Aschaffenburg beigesetzt⁷³.

Auf die Grabplatte im Bodenpflaster des Regensburger Doms setzte man das Chronostichon: „DaLbergII PrIMatIs CIneres helC sepVLtI sVnt.“⁷⁴ Im Dom ließ Herzog Emmerich Joseph von Dalberg, der Neffe des Verstorbenen, 1824 das heute noch vorhandene Denkmal errichten. Der Thorwaldsen-Schüler Luigi Zandomenighi hatte es gefertigt⁷⁵. Seine Absicht war es gewesen, die Abschiedsstunde des Erzbischofs in der Familie Westerholt, seine schönen letzten Worte, „da der Engel erschien“, in Marmor festzuhalten. Ursprünglich war das Denkmal an einem Pfeiler in der Nähe des Grabes aufgestellt. In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts, unter Bischof Franz Xaver von Schwäbl, wurde der Dom im Geschmack der Neugotik von allem gereinigt, was man als stilfremd empfand. Mit vielen anderen Steinen wurde auch das Grabmal Dalbergs versetzt. Seitdem befindet es sich in der dunklen Nische des nördlichen Seitenschiffes. Auch die beschädigte Bodenplatte über dem Grab selbst hat man damals ausgewechselt⁷⁶.

Die Versetzung des Grabmals wurde gleichsam zum Symbol. Das fortschreitende 19. und auch das 20. Jahrhundert noch haben den edlen Fürstprimas Dalberg verkannt und sein Bild in immer dunkleren Farben gezeichnet. Unkenntnis und apologetischer Übereifer haben dabei die Feder geführt. Die Generation der Gegenwart, Zeuge ungeheurer Umwälzungen in allen Lebensbereichen, hat tieferes Verständnis für die Tragik des Kurierkanzlers und Erzbischofs Dalberg. Man weiß heute tiefergründiger als das vorige Jahrhundert, was es bedeutet, Verantwortung in Staat und Kirche tragen zu müssen, und dennoch das Schicksal nicht wenden zu können.

Mit Dalbergs Tod ging die oberhirtliche Gewalt im Bistum Regensburg auf das Domkapitel über. Dieses stellte das Konsistorium in seiner Gesamtheit als kanonischen Kapitularvikar auf, damit es unter dem Präsidium des Domdekans und Weihbischofs Wolf nomine capituli die Bistumsverwaltung in der gewohnten Weise weiterführe⁷⁷. Das Domkapitel gab noch am 10. Februar Nachricht an die bayerische Regierung und an den Heiligen Stuhl⁷⁸.

Aus Rom kam unterm 19. März 1817 die Antwort, man zweifle nicht, daß das Domkapitel einen geeigneten Kapitularvikar aufgestellt habe, wenn in der Anzeige

⁷³ Über Dalbergs Tod und die Trauerfeierlichkeiten, auch der evangelischen Einwohner Regensburgs: Prot. Domkap. Regensburg, 13., 27. Februar, 6. März 1817. BZAR. Dazu die Berichte der Kreisregierung vom 13. Februar u. 2. März 1817. StAA. Rg. KI. 3626.

⁷⁴ Gumpelzhaimer IV 1913.

⁷⁵ BZAR. Bischofsakt Dalberg.

⁷⁶ Gumpelzhaimer IV 1913 f. — Bei Beginn meiner Studien am damaligen Alten Gymnasium in Regensburg (1936) wurde mir die Bodenplatte über dem Grab mit einer Inschrift noch gezeigt. Offenbar wurde sie bei späteren Ausbesserungsarbeiten des Dompflasters entfernt, so daß heute die genaue Stelle nicht mehr gekennzeichnet ist.

⁷⁷ Dankschreiben Wolfs an das Domkapitel. Regensburg, 11. Februar 1817. BZAR. Bischofsakt Joh. Nep. von Wolf. — Prot. Domkap. Regensburg, 13. Februar 1817. BZAR.

⁷⁸ Die kgl. Regierung zeigte sich mit der getroffenen Regelung der Bistumsverwaltung einverstanden. Reskript des Staatsministeriums des Innern an das Generalkommissariat des Regenkreises vom 15. Februar 1817. Am 23. Februar wurde die Anordnung an Weihbischof Wolf weitergegeben, daß nach dem ausdrücklichen Willen des Königs sowohl der Weihbischof seine Pontifikalhandlungen wie auch alle bischöflichen geistlichen Stellen ihre Amtsverrichtungen nach Pflicht und den Gesetzen solange fortzusetzen hätten, bis andere Verfügungen getroffen werden könnten. StAA. Rg. KI. 3626.

der Wahl auch der Name nicht genannt worden sei⁷⁹. In der Frage, ob ein kollegialer oder personaler Kapitularvikar aufgestellt werden solle, verwarf die päpstliche Kurie sonst entschieden den in Deutschland vielfach geübten Brauch, ein Kollegium, nicht aber eine einzelne Person zu wählen⁸⁰. Bei der Regensburger Wahl 1817 zeigte man sich auffallend duldsam, wohl um die Gültigkeit der sede vacante geübten Jurisdiktion nicht zu gefährden. Über den Nuntius von Luzern bestätigte Pius VII. am 7. Mai 1817 die Wahl des Kapitularvikars zu Regensburg, auch wenn als solcher gegen allen Rechtsbrauch nicht ein einzelner, sondern mehrere Personen aufgestellt worden seien. Im gleichen Breve übertrug der Papst dem Kollegium alle Fakultäten, die im Vorjahr dem Erzbischof Dalberg gewährt worden waren, damit diese geistlichen Personen „die ganze Diözese, welche Carl Theodor als Erzbischof oder Administrator leitete, ausgenommen nur den Teil der alten Diözese Mainz rechts des Rheins, in spiritualibus regieren und leiten und in ihr die genannten Fakultäten ausüben können“⁸¹.

Das bayerische Konkordat vom 5. Juni 1817 hob den erzbischöflichen Rang des Regensburger Bischofsstuhles formell auf und teilte das Bistum mit den Bistümern Augsburg und Passau der neugebildeten Kirchenprovinz München und Freising zu⁸². Dem König von Bayern stand unter anderem die Nomination aller Bischöfe des Königreiches zu⁸³. Für Regensburg ernannte König Maximilian I. Joseph den bisherigen Weihbischof Johann Nepomuk Freiherrn von Wolf. Die Bulle zur Neuorganisation der acht bayerischen Bistümer „*Dei ac Domini Nostri*“ wurde am 1. April 1818 ausgefertigt. Infolge der bekannten Schwierigkeiten konnte die Neuordnung erst 1821 vollzogen werden⁸⁴.

Mit der Ausstellung der Organisationsbullens für das Bistum erhielt Freiherr von Wolf 1818 als „Bischof von Regensburg“ die üblichen Quinquennalfakultäten⁸⁵. Das alte Regensburger Domkapitel bezog zwar ab 1. Juli 1821 Pension, blieb jedoch im Amt bis zur Installation des neuen Kapitels. Am 4. November wurden die neuen Kanoniker durch den hiezu bestellten Apostolischen Vikar und päpstlichen

⁷⁹ „Gratum quidem Nobis accidit officium vestrum, gratior tamen exstitit cura, qua vicarium capitularem ad Tridentinae synodi normam sine mora elegistis. Etsi electi nomen taceatis, non dubitamus, quin id numus viro demandaveritis iis omnibus dotibus instructo, quae ad dioecesim in tanta perturbatione sapienter, fructuoseque administrandam requiruntur.“ Breve an das Domkapitel. BZAR. Bischofsakt Wolf.

⁸⁰ Vgl. den Streit um die Gültigkeit der Jurisdiktion des Generalvikariates Freising sede vacante. Schwaiger, Die altbayerischen Bistümer, 202—207.

⁸¹ Orig. im Bischofsakt Wolf. BZAR.

⁸² Art. II.: „Sanctitas Sua, servatis servandis, Bavariae Regni Dioeceses sequenti ratione constituet: Sedem Frisingae Monachium transferet, eamque eriget in Metropolitanam, quae pro Dioecesi sua habeat territorium actuale Frisingensis Dioecesis; eius tamen Ecclesiae Antistes, eiusque successores Archiepiscopi Monachii et Frisingae nuncupandi erunt. Eidem Antistiti episcopales ecclesias Augustanam, Passaviensem, et Ratisbonensem praevia metropolitanae qualitatis suppressione, in suffraganeas assignabit . . . Territorium Aschaffenburgense olim ad Moguntinam, nunc ad Ratisbonensem dioecesim pertinens, et partem Bavariacam Fuldensis Dioecesis Herbipolensi Dioecesi adiunget . . .“ Text des Konkordates nach der offiziellen Ausgabe der „Verfassungs-Urkunde des Königreichs Baiern“, München 1818, 345—395. Lateinischer Text auch bei A. Mercati, *Raccolta di concordati su materie ecclesiastiche tra la Santa Sede e le autorità civili*. Vol. I, Rom 1954, 591—597.

⁸³ Konkordat Art. IX.

⁸⁴ Schwaiger, Die altbayerischen Bistümer, 399—407.

⁸⁵ Originale im Bischofsakt Wolf. BZAR.

Delegaten Benedikt Joseph Grafen von Thurn und Valsassina, Propst des alten und des neuen Domkapitels, feierlich im Chor der Kathedrale installiert⁸⁶. Mit diesem Tag nahmen sie auch die Ordinariatsgeschäfte auf. Am 1. Januar 1822 führte Dompropst Thurn als päpstlicher Delegat auch den bereits recht gebrechlichen neuen Bischof Johann Nepomuk von Wolf in die Kathedrale und damit in das Oberhirtenamt des Bistums förmlich ein⁸⁷. Damit war nach all den Jahren der Erschütterung wieder eine feste kanonische Ordnung geschaffen.

⁸⁶ Bericht des Dompropstes Thurn an die Regierung des Regenkreises, Kammer der Finanzen. Regensburg, 12. November 1821. StAA. Rg. KF. 832.

⁸⁷ „... quantum viri senis debilitas et tempestatis circumstantiae patiebantur.“ Bericht Thurns an den Münchener Nuntius Francesco Serra-Cassano. Regensburg, 7. Januar 1822. Entwurf im Bischofsakt Wolf. BZAR.

Die Barockausstattung des Regensburger Doms und seine Restauration unter König Ludwig I. von Bayern (1827—1839)

von

Veit Loers

Seit dem Bestehen des Regensburger Doms versuchte jede Zeit sich ein ideelles Bild von ihm zu entwerfen, das ungeachtet seiner Realisierung nicht nur als Ausdruck des jeweiligen Gotikverständnisses gewertet werden muß, sondern auch als Spiegel der ästhetischen und gesellschaftlichen Bedingungen eben dieser Epoche. Unter dieser Voraussetzung ist auch die Restauration des Doms unter König Ludwig I. von Bayern weniger ein Akt der Restaurierung oder Purifizierung als die durchaus schöpferische Maßnahme früher Denkmalpflege. Bestand sie de facto auch in der Negation des vorhergehenden Zustands, so war doch ihre Intention auf die Wiederherstellung eines fiktiven Zustands ausgerichtet, ein Faktor, der in seiner Tragweite bis in die Gegenwart reicht.

Das Bild des Dominneren und dessen Ausstattung im 17. und 18. Jahrhundert

Ausgangspunkt unserer Untersuchung muß eine Rekonstruktion des Dominneren sein, wie es bis zur Restauration im 19. Jahrhundert bestanden hat. Ein geschichtlicher Überblick mag die Hauptstationen der künstlerischen Entwicklung aufzeigen, durch die das Erscheinungsbild im 17. und 18. Jahrhundert geprägt worden ist. Bischof Albert IV. von Törring (1613—1649) ist der erste unter einer Reihe von Bischöfen, die nach dem Jahrhundert der Reformation ihre Aufmerksamkeit dem Ausbau und der Ausstattung des Doms zuwendeten. Neben Reparaturen an Glasfenstern, Glockenstuhl, Dach und Eselsturm ließ er 1618 die seit dem Mittelalter unvollendeten drei westlichen Joche des Mittelschiffs einwölben¹. Als eifriger Befürworter der Gegenreformation legte er aber besonderen Wert auf eine neue Ausstattung des Doms im Sinne der Forderungen des Tridentiner Konzils. Nach Abbruch des gotischen Lettners ließ er an dessen Stelle ein schmiedeeisernes Chorgitter errichten und die Aufgänge zum Chor mit rotmarmornen Stufen versehen. Zum stattlichen Preis von 20 000 fl. entstanden zwei Marmoraltäre². Für den dem Laienvolk sichtbar gewordenen Chor stiftete er zwei riesige Tafelbilder mit Darstellung

¹ Schuegraf I, S. 197 f. Simon Federhofer, Albert v. Törring, Fürstbischof v. Regensburg (1613—1649). In: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. III, 1969 S. 32 f. KD, Regensburg I, S. 47 f. Cramer, S. 20. Zu Cramer vgl. J. A. Endres, Eine Beschreibung des Regensburger Domes von Bischof Michael Wittmann. In: Literarische Beilage zur Augsburger Postzeitung, Nr. 28, 23. 6. 1911. — Fälschliche Zuschreibung an Bischof Wittmann.

² Cramer, S. 20.

der Schlüsselübergabe an Petrus und des Sturms auf dem See Genezareth, sowie zwei große Bronzeleuchter³. Als Belebung des religiösen Lebens mögen die Stiftungen von Glocken und einer neuen Orgel gedacht gewesen sein⁴. Schließlich begründete der Bischof einen neuen Altar zu Ehren des Hl. Justinus, dessen Reliquien als Geschenk des Papstes aus Rom gekommen waren⁵. Die Neuausstattung des Doms stand in engem Zusammenhang mit der Abhaltung prunkvoller Prozessionen, die in der evangelisch gewordenen Stadt nicht reibungslos abliefen, sondern den permanenten Protest des Magistrats zur Folge hatten⁶.

Während des Dreißigjährigen Kriegs, der Albert IV. von Törring eine zeitweilige, schmachvolle Gefangenschaft durch die Schweden einbrachte, wurde der Dom für fast ein Jahr sogar den Protestanten übereignet⁷. Doch scheint die neue Dombaustattung den Krieg unversehrt überstanden zu haben.

Erst unter der Regierungszeit des Fürstbischofs Albrecht Sigmund von Bayern (1668—1685) und seines Nachfolgers Joseph Clemens (1685—1717) hören wir von umfassenden neuen Reparaturmaßnahmen und Ausstattungen für den Dom. Die wichtigste ästhetische Neuerung des Kircheninneren war das 1697 vollendete Kuppelgewölbe über der Vierung, das an die Stelle der ursprünglich geplanten, aber nie ausgeführten gotischen Vierungskuppel trat. Baumeister war Anton Riva aus Landshut, Stukkator Johann Baptist Carlone und Maler des Kuppelfreskos ein Giovanni Carlone⁸. Um 1689 entsteht durch den Frauenzeller Schreiner Joseph Strasser auch ein neues Chorgestühl⁹. 1696 entschließt man sich zur Anfertigung neuer Betstühle. Spiritus auctor ist der Dompropst Freiherr von Wämpel, der auch als Stifter eines neuen Altares in Erscheinung tritt¹⁰. 1699 regt er an, „daß in der Domkirche die Seiten und die hinteren Gänge gleich den vorderen mit Bleiweiß-Farbe überstrichen werden sollen und die Zierrat hiervon metallgeziert“¹¹. Den Wunsch des Fürstbischofs Joseph Clemens, einen Josephsaltar (!) zu stiften, beantwortet das Domkapitel 1695, „daß in der Domkirche Platz genug für einen solchen Altar vorhanden sei“. Man vergißt nicht, darauf hinzuweisen, daß „Churfürstliche Durchlaucht“ sich „unsterblichen Namen und Nachruhm“ verschaffen könne, wenn sie einen Hoch- oder Choraltar stiften wolle, da der Dom keinen solchen besäße. Es bleibt jedoch bei dem Josephsaltar, der 1701 eingeweiht wird¹².

Urkundliche Quellen über Ausstattungsstücke während der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts fehlen, was nicht gegen ihre Existenz spricht. 1756 läßt der Dompropst Graf von Recordin für den Domchor 4 große Gemälde von Martin Speer anfertigen¹³. Zwei Jahrzehnte vor der Säkularisation stiftet Fürstbischof Ignaz Graf

³ Cramer, S. 20. Schuegraf I, S. 198.

⁴ Schuegraf I, S. 197. BZA Rbg./BDK Sitzungsprotokolle 1630/33, 7. 6. 1633, S. 807.

⁵ Cramer, S. 42, Schuegraf, Anm. 193, S. 198.

⁶ Josef Staber, Kirchengeschichte d. Bistums Regensburg, Regensburg 1966, S. 133 f., Federhofer op. cit., S. 39.

⁷ Schuegraf I, S. 199 f.

⁸ Schuegraf I, S. 201 f. u. VHVO 16, 234 f.

⁹ BZA Rbg./BDK Sitzungsprotokolle 1689—1691, 27. 7. 1689, fol. 14 v. und 24. 9. 1689, fol. 38 v.

¹⁰ BZA Rbg./BDK Sitzungsprotokolle 1695—1697, 4. 2. 1696, Teil I, fol. 106. Zum Altar BZA Rbg./BDK Sitzungsprotokolle 1691—1693, 5. 6. 1693, fol. 167 v.

¹¹ BZA Rbg./BDK Sitzungsprotokolle 1698/99, 11. 4. 1699, fol. 249 v.

¹² BZA Rbg./BDK Sitzungsprotokolle 1693—1695, 9. 4. 1695, Teil II, fol. 219 v.

¹³ Cramer, S. 23.

v. Fugger einen kostbaren Hochaltar aus Silber¹⁴. Schließlich werden 1787 zwei neue Kirchentüren angeschafft¹⁵.

Da fast alle dieser barocken Ausstattungsstücke ein Opfer der Purifizierung des 19. Jahrhunderts geworden sind, wäre unsere Kenntnis von ihnen und ihrer ursprünglichen Aufstellung gering, hätten sich nicht einige wichtige, voneinander unabhängige Dokumente erhalten. Das erste ist ein anonymes Ölgemälde des Dominneren vom Anfang des 18. Jahrhunderts, heute im Domschatzmuseum aufgehängt (Abb. 44). Gerade seine naive, dilettantische Malweise läßt Details erkennen, die bei einem Architekturbild internationalen Rangs als sekundär vereinfacht oder weggelassen worden wären. Eine weitere, bisher unveröffentlichte Ansicht des Dominneren von Justus Popp, um 1828—30, befindet sich im Thurn und Taxis Zentralarchiv in Regensburg (Abb. 45). In dem Deckfarbenblatt spiegelt sich trotz naturalistischer Akribie das romantische Bild des 19. Jahrhunderts vor der Restaurierung wieder¹⁶. Die dritte Quelle ist eine handschriftliche Beschreibung des Doms von Joseph Cramer, 1794, die in einer Art Bestandsaufnahme die Geschichte des Doms, seine bestehenden Altäre, Grabdenkmäler u. a. enthält. Sie befindet sich im bischöflichen Zentralarchiv von Regensburg. Das vierte Dokument schließlich stellt einen Grundrißplan des Doms vom Beginn des 19. Jahrhunderts dar, in den die bestehenden Altäre eingezeichnet sind (Abb. 43). Er ist als Anhang in ein von Joseph von Heckenstaller verfaßtes handschriftliches Manuskript mit der Domgeschichte bzw. der Aufführung von Grabmälern eingehftet und besitzt als Ergänzung einen zweiten Plan, auf dem die Namen der Altäre angegeben sind¹⁷. Durch Koordination dieser Quellen und unter Zuhilfenahme der schon erwähnten können die wichtigsten Ausstattungsstücke identifiziert werden.

Im Chorschluß befanden sich noch im 18. Jahrhundert Teile des gotischen Hochaltars, über die an anderer Stelle berichtet wird¹⁸. Das schon erwähnte Chorgestühl (1689) war aus Eichenholz und mit dem Wappen des Stifters, des Propstes bei St. Johann, Ignatius Plebst, geschmückt. Darüber waren, wie die Domkapitelsprotokolle Auskunft geben, Chorbilder „ad Spalteria“¹⁹. Vielleicht handelte es sich um die beiden durch Bischof Albert IV. gestifteten Gemälde, deren eines von Joachim Sandrart die Schlüsselübergabe an Petrus darstellte, das andere von Abraham Bloemart den Sturm auf dem See Genesareth²⁰. Die beiden etwa 8 x 8 m messenden Gemälde befinden sich heute im Westquerschiff von St. Emmeram. Ihre ungewöhnliche Form, die Verbindung eines breitrechteckigen Bildes mit einem daraufgesetzten rundbogigen, ließe sich gut als Chorgestühlbekrönung begreifen. Während das Gemälde mit der Schlüsselübergabe unverkennbar niederländischen Einfluß zeigt, mit mächtigen Apostelgestalten nach Dürer, steht jenes mit dem Seesturm sowohl in der kühnen diagonalen Komposition als auch in der Behandlung des Figürlichen

¹⁴ Siehe den Beitrag von Achim Hubel in dieser Festschrift, S. 357—361.

¹⁵ Schuegraf I, S. 202.

¹⁶ Sammlung Resch. Frdl. Hinweis von Frau cand. phil. Ann-Kristin Schmidt, Hamburg.

¹⁷ Ratisbonensia, Bd. 2, Archiv des Erzbistums München, Domkapitelsches Archiv, Nr. 1449. Ein fast gleicher Grundrißplan mit Einzeichnungen der alten Altäre ist wahrscheinlich von der Hand Friedrich von Gärtners. GS, TU München. Vgl. Hans Moninger (Bearb.), Friedrich von Gärtners Original-Pläne und Studien . . . , München 1882, S. 79. Dort als unbekanntes Münster bezeichnet und unter der Rubrik „Bamberg“ eingeordnet.

¹⁸ Im Aufsatz Achim Hubels über den Hochaltar in derselben Festschrift.

¹⁹ Cramer, S. 24. BZA Rbg./BDK Sitzungsprotokolle 1689—1691, 24. 9. 1689, fol. 38 v.

und Farbigen in der Tradition des oberitalienischen Manierismus. Von ihrem Bezug auf den Kirchenpatron abgesehen, nehmen die Bilder, durch lateinische Inschriften vermittelt, allegorischen Bezug auf das gegenreformatorische Programm. Ist mit dem einen der missionarische Eifer der Kirche angesprochen, so mit dem anderen die Metapher des durch die Stürme der Zeit segelnden Schiffs der Kirche²¹.

Die vier von Martin Speer gemalten Bilder stellten auf der Evangelienseite die Heilung des Lahmgeborenen durch Petrus und Johannes und die Auferweckung der Tabitha dar, auf der Epistelseite den Fischfang Petri und „den Hl. Petrus . . ., wie er zu seinem Lehrmeister über das Meer geht und zu sinken anfängt“²². Die zwei erstgenannten Gemälde, ca. 3 x 7 m, befinden sich heute — allerdings in schlechtem Erhaltungszustand — ebenfalls im Westquerschiff von St. Emmeram. Über den Verbleib der anderen beiden Gemälde ist nichts bekannt. Offensichtlich hatte man, um den vier Speer-Bildern Platz zu schaffen, die beiden anderen Gemälde 1756 aus dem Chor genommen. Auf der Popp-Ansicht ist das Gemälde Sandrarts an der südlichen Seitenschiffwand zu erkennen (Abb. 45).

Rechts am südlichen Vierungspfeiler befand sich die Orgel²³. Über ihr Aussehen und das der beiden Sängerköre gibt genauer als das Dombild ein Stich von Andreas Geyer Auskunft, der das Castrum doloris einer Kaiserin zeigt und um 1720 entstanden ist²⁴ (Abb. 50). Die von Albert IV. von Törring 1633 gestiftete und, wie Mettenleitner vermutet, von Spaz hergestellte Orgel²⁵ besaß den für das frühe 17. Jahrhundert typischen Schrankaufbau mit seitlichen Flügeltüren. Sie stand auf dem Sängerkor, einer Tribüne, die sich stützenlos vom südöstlichen zum südwestlichen Pfeiler der Vierung spannte. Auf der gegenüberliegenden nördlichen Seite war ein gleich aussehender Chor angebracht. Die Orgel war 1770 so baufällig, daß man den Instrumenten- und Orgelbauer Franz Jakob Spät mit Untersuchung und Verbesserungsvorschlag beauftragte. In einem von Schuegraf wiedergegebenen ausführlichen Gutachten empfiehlt Spät u. a. eine neue Orchestrierung und ein neues Gehäuse. Wegen der begrenzten Tragfähigkeit der Chortribüne schlägt er schließlich vor, Orgel und Musikchor über dem Hauptportal an der Innenseite der Westfassade anzubringen. Der Plan scheiterte am Einspruch des Fürstbischofs A. Ignaz von Fugger. Aus finanziellen Gründen wurde die alte Orgel 1775 lediglich restauriert und mit einem weiß-goldenen Gehäuse versehen, der Musikchor repariert und mit neuen Galerien versehen²⁶.

Links, am nordöstlichen Vierungspfeiler befand sich, wie das Dombild erkennen läßt, ein Oratorium, das wohl über den linken Sängerkor zu erreichen war. Die Chöre waren ihrerseits mit Galerien verbunden, die von den Seitenschiffen zur

²⁰ Eduard v. Schenk gibt in einem Brief an Robert v. Langer vom 4. 7. 1835 den niederländischen Maler als A. Bloemart an. Zit. nach Spindler, Schenkbriefe, S. 442. Dahingegen spricht Cramer von einem Maler namens „van Bloemen“, S. 20.

²¹ Die Inschriften sind bei Cramer, S. 20 f. erfaßt. Zu Bloemart, Thieme-Becker, Allg. Lexikon d. Bild. Künstler, Leipzig 1910, Bd. IV, S. 125 f.

²² Cramer, S. 23.

²³ Schuegraf, VHVO 16, S. 242.

²⁴ Eine weitere Ansicht ist auf einem Kupferstich im Museum d. Stadt Regensburg zu sehen. Der anonyme Stich von 1635 zeigt die Krönung Ferdinands III. auf dem damals noch vorhandenen Lettner.

²⁵ Dominicus Mettenleitner, Aus der musikalischen Vergangenheit bayerischer Städte, Musikgeschichte der Stadt Regensburg, Regensburg 1865, S. 126.

²⁶ Schuegraf, VHVO 16, S. 243 f.

Vierung liefern. Aufgänge in der Form von Wendeltreppen müssen sich, wie die Grundrisse Heckenstallers und Gärtners zeigen, an der Wand zum Eselsturm bzw. in der Nähe des Brunnens am südwestlichen Portal befunden haben.

Erwähnenswert ist das schmiedeeiserne Chorgitter als optische Begrenzung des Chorbereichs. ~~Vom farbigen Eindruck auf dem Domgemälde abgesehen, haben wir eine genaue Vorstellung durch einen Kupferstich von Wolfgang Kilian, der anlässlich der Generalsynode 1650, zwei Jahre nach Fertigstellung des Gitters, angefertigt wurde (Abb. 42). Demnach war es von frühbarocken Formen mit perspektivisch angelegter Bogengliederung. Bekrönt wurde es durch einen Aufsatz mit Kartuschen und Heiligenfiguren. Die ursprüngliche Vergoldung mit farbig abgesetzten Teilen ließ „Fürst Törring Jettenbach 1788 auf ein neues schwarz anstreichen und vergolden . . .“²⁷. Seitlich des Gitters vor den östlichen Vierungspfeilern befanden sich zwei Altäre. Der linke, der Krönungsaltar, hatte auf seinem Altarblatt die Darstellung der Dornenkrönung Christi, wie auf dem oben erwähnten Kilian-Stich zu sehen ist. Eine Inschrift von 1610 nannte Bischof Wolfgang II. von Hausen, Propst von Ellwangen, als Stifter²⁸. Der Altaraufbau mit seitlichen Figuren und Auszug gehört dem verbreiteten süddeutschen Typus des Manierismus an. Rechts befand sich ein Marienaltar, der nach seinem Aufbau zu schließen, als Pendant des Krönungsaltars mit diesem zusammen errichtet wurde. Das Altarblatt zeigte Maria mit dem Kind in einem Engelsreigen²⁹. 1693 erhielt Dompropst von Wämpel vom Domkapitel die Erlaubnis, „statt des alten Altares unter der Orgel einen neuen Altar aufzurichten zu dürfen und das Bildnis der Schmerzhaften Muttergottes (oder Vesperbild), das neben diesem Altar an dem Pfeiler steht, zu dessen größerer Ehre in diesen Altar übertragen zu dürfen“³⁰.~~

Die barocke Pendantkuppel, die sich seit 1697 über den Altären befand, ist auf dem Dombild und der Popp-Zeichnung ausschnitthaft zu sehen. In den Zwickeln waren die vier Evangelisten dargestellt, im Kuppeloval „die Herrlichkeit aller Auserwählten“³¹.

²⁷ Cramer, S. 20.

²⁸ Cramer, S. 33.

²⁹ Es dürfte sich um Albrecht Altdorfers berühmte „Mariengeburt“ (Alte Pinakothek München) gehandelt haben, auch wenn das Altarblatt auf der Ansicht des Kilian-Stiches nicht damit übereinstimmt. In einer Beschreibung von 1684, Dess Uralt berühmten Chur Herzogthumbs Bayrn heiliger Kirchen und Clöster historienkalender, München, heißt es von ihm: „es ist auch ein feines Kunststück an unser Frauen Altar, bey der oberen Thür, wie man vom Chor herabgethet, solle Albrecht Dürers Hand seyn; ist die Geburt Christi, mit einem Engelschor, künstlich in Form eines großen Tempels gemahlet.“ Zit. nach F. Winzinger, A. Altdorfer, Die Gemälde, München 1975, S. 96. Die Annahme Winzingers, das Bild sei später gegen eine Kopie ausgetauscht worden, die sich im Museum der Stadt Regensburg befindet (Inv. Nr. HV 1371) ist unwahrscheinlich, da die vom evangelischen Rat der Stadt bei Georg Christoph Eimmart d. Ä. bestellte Kopie (Stadtarchiv Regensburg, Cam. 53, Steueramtsrechnung, pag. 58) bereits um 1650 angefertigt wurde. Wie eine Notiz bei Schuegraf vermuten läßt, wurde das Gemälde, über dessen Wert man sich im Klaren war, wahrscheinlich erst zu Beginn des 19. Jh. (vom Domkapitel?) veräußert. Schuegraf II, S. 11 schreibt: „Wo das den Altar vor noch wenigen Jahren zierende Kunstwerk Albrecht Dürers, das die Geburt Christi mit einem Engelschor in Form eines großen Tempels darstellte, hingekommen sey, wissen wir nicht anzugeben.“

³⁰ BZA Rbg./BDK Sitzungsprotokolle 1691—1693, 5. 6. 1693, fol. 167 v. Cramer, S. 39.

³¹ Cramer, S. 24.

Von den übrigen Altären sollen als gemeinsame Planungen zunächst jene herausgegriffen werden, die Bischof Albert IV. von Törring 1624 stiftete. Sie standen als triumphale Abschlüsse in den Häuptern der Nebenchöre, zu seiten des Hochaltars. Der auf der Evangelienseite (links) war dem Hl. Stephanus, der auf der Epistelseite dem Hl. Apostel Andreas geweiht, beides Erzmartyrer, die sich gut in das gegenreformatorische Programm des Hauptchors integrieren ließen. Allein zur Aufstellung des Stephanusaltars 1627 war es erforderlich, drei ältere Altäre abzubauen³². Über das Aussehen der „mit steinernen Statuen und marmornen Säulen“ gezierten Altäre sind wir hinreichend informiert, da sie nach ihrem Abbruch 1836 in die nahegelegene Karmelitenkirche kamen, wo sie sich noch heute als Seitenaltäre befinden³³ (Abb. 46). Freilich sind sie ihrer ursprünglichen Mittelstücke (Reliefs?) beraubt, die Sockel aus Salzburger Rotmarmor größtenteils in Gips ergänzt und wie die Obergeschosse um je ein Zwischengesims eliminiert worden. Immerhin verrät der bestehende akademische Aufbau mit seitlichen Säulentravéen und dazwischengestellten Nischenfiguren, daß es sich um bedeutende Arbeiten handelte, die sicher nicht dem Regensburger Kunstkreis entstammen. Da sich ähnliche Altäre nach Entwurf Solaris im Salzburger Dom befinden, ebenfalls aus Stein, hat Felix Mader auf Hans Waldburger als den ausführenden Meister geschlossen³⁴. Tatsächlich verraten die vier Statuen, der Hl. Petrus und Paulus sowie der beiden Hl. Johannes, die in Stein übertragene Holzschnitzkunst und den manieristischen Stil des Salzburger Bildhauers. Im architektonischen Aufbau sind jedoch eher oberitalienische oder Dresdner Vorbilder spürbar, etwa der 1606 unter Mitarbeit der Bildhauerfamilie Walter von Giovanni M. Nosseni geschaffene Altar aus der Sophienkirche in Dresden³⁵. Vom Altar des Hl. Andreas berichtet Cramer, daß Joh. Franz Sigmund Freiherr von Stinglheim ihn 1757 durch das „mit vieler Kunst gemachte Bildnis des Hl. Johannes v. Nepomuk in Domherrnkleidung“ — wahrscheinlich aus Wachs — verziert habe³⁶.

Mit der Aufzählung der übrigen Altäre und Ausstattungsstücke soll auf der Evangelienseite (links) begonnen werden. An der Nordwand vor dem Eselsturm, auf gleicher Höhe wie der Krönungsaltar, stand der Altar des Hl. Joseph. Er ist die oben genannte Stiftung Fürstbischofs Joseph Clemens von Bayern und wurde 1701 eingeweiht³⁷. Auch von diesem Altar haben wir eine genaue Vorstellung, da er nach seiner Entfernung ebenfalls in die Karmelitenkirche kam, wo er heute noch als Hochaltar dient³⁸ (Abb. 47). Seine ursprüngliche Eleganz hat er jedoch durch eine Verbreiterung im unteren Drittel, die Hinzufügung zweier Seitenfiguren und eines Auszugsgemäldes verloren, Veränderungen, die das 19. Jahrhundert bewerkstel-

³² BZA Rbg./BDK Sitzungsprotokolle 1627—29, 16. 4. 1627, fol. 19 v.; Cramer, S. 29.

³³ KD Regensburg II, S. 148 f., Abb. 115. Adalbert Brunner, Kirche und Kloster St. Joseph der U. Karmeliten, Regensburg 1930, S. 39 u. 54, Abb.

³⁴ KD Regensburg II, S. 149. Vgl. Rudolf Guby, Hans Waldburger, Bildhauer zu Salzburg. In: Kunst u. Kunsthandwerk (1918), S. 373 ff. sowie Ausstellungskatalog, Die Bildhauerfamilie Schwanthaler, Reichersberg am Inn 1974. Kat. Nr. 11, Abb. bei S. 50.

³⁵ Walter Henschel, Dresdner Bildhauer des 16. und 17. Jahrhunderts, Weimar 1966, S. 138, Taf. 70. Der Aufenthalt der Dresdner Bildhauer Melchior Barthel und Christoph Abraham Walter in Regensburg nach 1645 spricht für künstlerische Kontakte in den Jahren zuvor. Henschel, a. a. O., S. 98 f. Frdl. Hinweis von Dr. Wolfgang Pfeiffer, Regensburg

³⁶ Cramer, S. 34.

³⁷ KD Regensburg II, S. 148 f., Abb. 114.

³⁸ Brunner, a. a. O., S. 53.

ligte. Das ovale Altarblatt mit der Darstellung des Hl. Joseph ist von Andreas Wolff aus München³⁹. Von wem der stuckmarmorne Aufbau mit gedrehten Säulen und einer geschnitzten Aufsatzgruppe des Schutzengels in einem Puttenkranz (Abb. 48) stammt, ist unbekannt. Zu denken wäre an einen im Dienst Joseph Clemens arbeitenden Bildhauer von Rang. Wir möchten daher mit aller Vorsicht die Anlage, vor allem aber die Aufsatzgruppe mit den assistierenden Engeln dem berühmten Münchener Bildhauer Andreas Faistenberger zuschreiben, der 1694 zusammen mit Andreas Wolff für Joseph Clemens den Hochaltar für die St. Michaelskapelle in der kurkölnischen Hofmark Berg am Laim bei München schuf. Stilistisch sind die empfindsamen, oberitalienisch beeinflussten Engelskörper eng mit der Rödinger Immakulata oder dem Erzengel Raphael aus Berg am Laim verwandt⁴⁰.

Nach Westen folgte das Portal zum Bischofshof, von dem Cramer schreibt, es sei von rotem Marmor gewesen und wie das südliche Portal anlässlich der Krönung Ferdinands IV. im Jahr 1653 errichtet worden⁴¹. Im nächstfolgenden Joch, an die Nordwand gerückt, befand sich der Altar des Hl. Leontius. Es ist der älteste der noch bestehenden gotischen Baldachinaltäre, der als Rupertusaltar heute zwei Joche weiter westlich aufgestellt ist (um 1340). 1653 wurden die Reliquien des Hl. Leontius, die Papst Urban VIII. gestiftet hatte, durch den Fürstbischof Franz Wilhelm von Wartenberg feierlich eingeholt und bei dem genannten Altar beigesetzt⁴².

Die drei folgenden Joche, von Westen gesehen das zweite, dritte und vierte besaßen Seitenkapellen, die an die Nordwand angebaut waren. Ihretwegen mußte das untere Drittel der darüberliegenden Fenster vermauert werden, wie heute noch sichtbar ist. Wie man auf dem Dombild sehen kann, waren die Eingänge mit Stuckportalen und schmiedeeisernen Gittern versehen. Die Aufsatzfiguren stellten wohl Propheten dar⁴³. Diese Art der Stuckverzierung muß J. B. Carlone zugeschrieben werden, von dem es ähnliche Seitenkapelleneingänge in Waldsassen gibt. Die Ausführung muß demnach um 1690—1700 erfolgt sein. Die östliche Kapelle besaß einen der Hl. Katharina und dem Hl. Adauctus geweihten Altar vom Jahr 1700. Umgebaut wurde sie von einem Domherrn Alois Bonaventura von Preysing († 1774)⁴⁴. Die mittlere, noch bestehende Kapelle, den Hl. Laurentius und Florus geweiht, ist nachweislich mittelalterlich. 1398 gestiftet, wurde in ihr 1683 ein neuer Altar errichtet. Die nach Cramer auf dem Gitter angebrachte Jahreszahl 1700 deutet aber darauf hin, daß ihr Inneres vom Spätbarock umgeändert wurde⁴⁵. Heute ist der Zugang der in ihren Ausmaßen bescheidenen kreuzgewölbten Kapelle vom Dom her vermauert und durch einen der Ziborienaltäre verstellt. Die Bauformen lassen auf das 14. Jahrhundert schließen. Im Inneren befinden sich beachtliche Reste

³⁹ Cramer, S. 34.

⁴⁰ Adolf Feulner, Münchner Barockskulptur, München 1922, Abb. 4; Norbert Lieb, München, die Geschichte seiner Kunst, München 1971, Abb. 144.

⁴¹ Cramer, S. 39.

⁴² Cramer, S. 35. Schuegraf II, S. 38, Anm. 69. Schuegraf verwechselt wohl den Ort dieses Altars mit dem des Hl. Justinus. KD Regensburg I, S. 102 f. Eine aquarellierte Zeichnung mit dahinter befindlicher Holztribüne, um 1830, im Museum d. Stadt Regensburg, Inv. Nr. HV 777.

⁴³ Gärtner schreibt in einem Brief vom 10. 11. 1830 an Schenk (?) von den „Seitenkapellen“, die „durch die Türken respect. Propheten verunstaltet sind“. Lba. Rbg., Fasz. 167 a.

⁴⁴ Cramer, S. 36.

⁴⁵ Cramer, S. 36.

von spätgotischen Wandmalereien⁴⁶. Über die westliche Kapelle berichtet Cramer nur, daß sie den Hl. Georg und Sebastian geweiht war, aber den Namen Maria-Hilf-Kapelle trug. Weihbischof Freiherr von Scheid soll sie mit „Tapeten“ geziert haben⁴⁷.

Am zweiten nördlichen Mittelschiffpfeiler von Westen befand sich der Altar des Hl. Wolfgang. Wie die Ansicht auf dem Dombild beweist, handelte es sich um den spätgotischen Baldachin, der heute neben dem Eingang zum Domschatzmuseum steht⁴⁸. Sein barockes Altarretabel soll im Jahr 1700 von dem Domdechant Wolfgang Christoph von Clam gestiftet worden sein⁴⁹. Den letzten Altar auf der Evangelienseite, den des Hl. Erzengels Michael — am ersten Mittelschiffpfeiler dieser Seite — kann man auf dem Domgemälde besonders gut erkennen. Er steht heute in der Friedhofskirche von Winklarn/Opf.⁵⁰ (Abb. 49). Im Bogenscheitel trug er das Wappen des Domdechanten Quirinus Leoninus, der 1623 starb⁵¹. Auf Grund dieses Datums und stilistischer Gegebenheiten kann man den Altar in die Jahre 1615—1620 datieren. Der Aufbau ist einfallreich. Zwei Engelskaryatiden mit rhetorischen Gesten tragen einen triumphbogenartigen Retabelaufbau, der ein beinahe freiplastisches Relief umschließt. Dargestellt ist der Erzengel Michael, wie das Domgemälde zeigt, ursprünglich mit Flammenschwert und Seelenwaage, zu seinen Füßen Kinder mit Schutzengeln — vielleicht die Seelen im Fegefeuer, über ihm die Hl. Dreifaltigkeit. Die ausdrucksvoll gemalte Predella zeigt den Hl. Blasius als Bischof vor einer Landschaft sitzend, während links und rechts sein Martyrium simultan dargestellt ist. Das Weiterleben der spätgotischen Tradition in dem manieristischen Bild scheint die formale Parallele zu seiner inhaltlichen Bestimmung zu sein. Schuegraf berichtet von einem St. Blasius-Altar, der sich im 13. Jahrhundert im Dom befand. Vielleicht hat man dessen Patrozinium in der Predella übernommen⁵². Der Altar selbst hat einen altertümlichen Stil. Zwar verraten die Engelsfiguren den Einfluß Krumpers, doch atmen sie in ihrer lyrischen Haltung noch den Geist des 16. Jahrhunderts. Man darf wohl einen Regensburger, der einheimischen Überlieferung verpflichteten Bildhauer als Meister annehmen. Der St. Michaels-Altar war, wie die andern auch, von einer Balustradenschranke umgeben.

Auf der Epistelseite (rechts) stand östlich des südlichen Querhausportals, auf gleicher Höhe mit dem Marienaltar, der Kreuzaltar. Cramer berichtet: „Das darauf befindliche Bild, welches das Angesicht Jesu vorstellt, trägt die Jahreszahl 1574“. Weihbischof Albert Ernst von Wartenberg soll den Altar 1701 zu Ehren der Hl. Erzengel neu geweiht haben⁵³. Über das Aussehen des Altars gibt es keine Nachricht. Das daneben befindliche Südportal, wie das nördliche anlässlich der Krönung Ferdinands IV. 1653 errichtet, muß besonders aufwendig gewesen sein. Bischof Max Georg Graf von Törring Jettenbach ließ es nach Cramers Angabe zwischen 1787—1789 neu verfertigen⁵⁴. Zu denken wäre an eine Umgestaltung im Louis XVI-Stil.

⁴⁶ Herrn Dombauhüttenmeister Triebe verdanke ich freundlicher Weise die Besichtigung.

⁴⁷ Cramer, S. 37.

⁴⁸ KD Regensburg I, Abb. 45.

⁴⁹ Cramer, S. 38.

⁵⁰ KD, Oberpfalz, Bd. VII. Reg. Bez. Oberviechtach, bearb. v. Georg Hager, München, 1906, S. 77, Fig. 68, Taf. VI. Teilweise neu gefaßt.

⁵¹ Cramer, S. 39.

⁵² Schuegraf II, S. 10.

⁵³ Cramer, S. 43.

⁵⁴ Cramer, S. 18.

Westlich des spätgotischen Brunnens am sechsten südlichen Wandpfeiler stand der Altar des Hl. Martyrers Justinus. Seine Reliquien waren 1644 von Papst Urban VIII. dem Bistum geschenkt und von Bischof Albert IV. in feierlicher Prozession in den Dom geholt worden⁵⁵. Der Altar scheint mittelalterlich gewesen zu sein. Er hat sich aber nicht erhalten⁵⁶. Im vierten Joch, auf Kanzelhöhe stand an der Südwand der Altar der Hl. Anna, ein gotischer Ziborienaltar um 1350⁵⁷. Es ist der einzige Altar, der heute noch an seiner Stelle steht. Ein von Cramer überliefertes Datum 1609 bezog sich auf eine Umgestaltung unter dem Domherrn Achaz Nothaft. 1699 gestattet das Domkapitel dem Herrn von Gözfridt, „das St. Anna Altärchen in der Domkirche (zu) renovieren“⁵⁸. Auch der nächste Altar, der des Hl. Martyrers Erasmus war ein gotisches Ziborium. Er befindet sich heute im südlichen Nebenchor⁵⁹. Wie man dem Domgemälde entnehmen kann, stand er auf der Höhe des Wolfgangaltars vor dem zweiten rechten Pfeiler. Der letzte Altar, dem Hl. Kirchenlehrer Hieronymus geweiht, erhob sich abgerückt zwischen Westwand und erstem rechten Pfeiler unter dem Südturm. Auf dem Dombild wurde er wohl aus ästhetischen Gründen weggelassen, doch ist er auf den besagten Grundrißplänen und bei Popp-Bühlau eingezeichnet. Der um 1460/70 geschaffene Ziborienaltar, der sich im nördlichen Nebenchor erhalten hat, trägt zwei spätgotische Reliefs, Verkündigung und Martyrium der Hl. Ursula, die einst durch ein barockes Altarblatt verdeckt waren⁶⁰. Das Gemälde „aus dem gewiß nicht ungeschickten Pinsel eines gewissen Jacob Heibl geflossen“, stellte den Hl. Hieronymus dar⁶¹. Schuegraf vermerkt, daß der Altar vorher der Hl. Ursula geweiht war und man im 17. Jahrhundert das Patrozinium wechselte. Nach einer alten Überlieferung soll an diesem Altar Martin Luther noch als katholischer Konventuale eine Messe gelesen haben⁶².

Auf dem Domgemälde sieht man, daß die spätgotische Kanzel einen einfachen manieristischen Schalldeckel mit Rollwerkornamentik besessen hatte. Das ebenfalls aus dem 17. Jahrhundert stammende Aufgangsgitter ist noch vorhanden. Über das erhaltene Gestühl des Doms, das aus Mitteln eines Nachlasses finanziert wurde, hat sich die Nachricht erhalten, daß der Stadtmahofen Bildhauer Valentin Leuthner dem Domkapitel 1696 zwei Risse der Docken zur Auswahl überreichte: einen mit Fruchtbüscheln, den anderen mit „Khindlen“. Wie man heute noch sehen kann, entschied sich das Domkapitel alternierend für beide Vorlagen⁶³. Im Mittelgang auf Höhe des vierten

⁵⁵ Vgl. Achim Hubel, Der Regensburger Domschatz. Kirchliche Schatzkammern und Museen Bd. 1, München-Zürich 1976, S. 30. — Cramer, S. 44.

⁵⁶ Auf den Grundrissen Heckenstallers und Gärtners sowie dem Aufrißblatt 2 d. 5. Hefes von Popp-Bühlau, Architektur d. Mittelalters, Nürnberg, 1834, ist ein Ziborienaltar zu sehen, der an den besagten Treppenturm angebaut ist.

⁵⁷ KD Regensburg I, S. 99, Abb. 44.

⁵⁸ BZA Rbg./BDK Sitzungsprotokolle 1698/99, 11. 4. 1699, fol. 25 v. Cramer, S. 44.

⁵⁹ Cramer, S. 45. KD Regensburg I, S. 98, Abb. 15, Datierung um 1450/60.

⁶⁰ KD Regensburg I, S. 99, Abb. 44.

⁶¹ Cramer, S. 45. Von Heibls (Heubels) noch stark dem Manierismus verhafteter Malweise kann man sich durch das im Museum der Stadt Regensburg befindliche Gemälde Jesus als Kinderfreund (Inv. Nr. HV 1369) einen Begriff machen, das der Künstler wohl um den Preis der Steuerbefreiung 1687 dem Rat der Stadt schenkte, Gumpelzhaimer III, a. a. O., S. 1416. Eine Abb. des Ziborienaltars mit dem barocken Altarblatt auf einer Lithographie von J. Bergmann, um 1820/30.

⁶² Schuegraf II, S. 22.

⁶³ BZA Rbg./BDK Sitzungsprotokolle 1695—97, 2. 3. 1696, Teil I, fol. 125 u. II, fol. 32, 33.

Pfeilerpaars von Westen erhob sich das monumentale Grabdenkmal des Kardinals Herzog Philipp Wilhelm von Hans Krumper, das 1611 aufgestellt wurde⁶⁴, westlich davon auf einem Sockel die um 1430 entstandene steinerne Petrusfigur, die vom Domkapitel 1612 aufgestellt worden war⁶⁵. Am rechten Triforium befanden sich Fahnen und Standarten, die nach Paricus während des Reichstags 1532 aufgehängt wurden, als ein dänischer Prinz starb⁶⁶.

Nach Aufzählung der Ausstattungsstücke, die im 17. und 18. Jahrhundert das Dominnere prägten, ist im Hinblick auf die spätere Purifizierung durch Friedrich von Gärtner nach möglichen ästhetischen Absichten der Auftraggeber zu fragen, danach, ob überhaupt eine Konzeption für die Gestaltung des Doms vorlag und wie das Bild der Gotik war, das sich der hohe Klerus während der Barockzeit machte. Im Gegensatz etwa zu barocken Ordenskirchen, wo eine ästhetische Gesamterscheinung angestrebt wurde, hatte man es beim Dom mit einem überdimensional großen Raum zu tun, dessen bauliche Gegebenheiten samt seiner schon vorhandenen Einrichtungsstücke keine umwälzende Veränderung gestatteten. Entscheidend war aber auch die Tatsache, daß der Typus der Bischofskirche in seinen liturgisch reichen Funktionen und als Grablege von Bischof und Domkapitel das innere Bild bestimmen mußte. So gruppierten sich um die Altäre die Gräber der geistlichen Stifter oder Erneuerer, wodurch unverrückbare Stätten der Verehrung und des Gedächtnisses geschaffen wurden, die sich wie kleine Heiligtümer aneinander reihten. Freilich wurden schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts künstlerische Akzente gesetzt, die Anspruch auf optische Beherrschung des gesamten Kirchenraums beanspruchten: 1611/12 mit der Aufstellung des Grabmals Kardinal Herzog Philipp Wilhelms im Mittelgang durch dessen Bruder, Kurfürst Maximilian I. von Bayern, 1624—27 mit der Errichtung der beiden monumentalen Seitenaltäre in den Nebenchören durch Bischof Albert IV. von Törring. Hier handelte es sich aber keineswegs um rein ästhetische Phänomene, sondern um frühabsolutistische Willensäußerungen, die den Innenraum programmatisch determinieren sollten.

Inwieweit die „Verschönerung der Kirche“ unter Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg (1649—1661) anlässlich der Generalsynode im Jahr 1650 bzw. der Königskronung Ferdinands IV. drei Jahre später, Einfluß auf die Erscheinung des Inneren gehabt hat, ist schwer zu sagen. Abgesehen von den erwähnten Portalen könnten Oratorien und Musikchor, vor allem aber die hölzernen Galerien, die sich an den Wänden und über die Vierung hinweg zogen, zu diesen feierlichen Anlässen entstanden sein. Auf sie richtete sich vor allem der Unwillen zu Beginn der Restaurierung im 19. Jahrhundert, waren sie doch sichtbarer Ausdruck der privilegierten Geistlichkeit des Ancien régime. Eingreifender waren die Veränderungen unter Fürstbischof Joseph Clemens von Köln und seinem agilen Domherrn von Wämpel. Der Einbau der Vierungskuppel, die im barocken Stil ausführte, was ursprünglich in gotischer Form geplant war, bewirkte ästhetisch nicht nur eine Akzentuierung der Vierung, sondern auch, wie das Dombild anschaulich macht, eine Streckung des Raums, zugleich eine optische Entrückung des Chorbereichs. Was durch den Abbruch des Lettens, als einer konkreten Schranke, verloren gegangen war, wurde durch visuelle Markierung — die farbige Kuppel, das vergoldete Gitter, Rotmarmorstufen, — wenigstens ideell ersetzt. Schließlich war das Sichtbarmachen und Ausdifferenzieren

⁶⁴ KD Regensburg I, S. 120 f., Taf. XV.

⁶⁵ KD Regensburg I, S. 114. Cramer, S. 25.

⁶⁶ Cramer, S. 25.

ständischer Rangunterschiede im Rahmen einer Betonung des Hochaltars eine ge-
läufige Repräsentationsformel des Absolutismus. Mit der Weißfärbelung der Sei-
tenschiffgewölbe und Vergoldung der Kapitelle sowie der Akzentuierung der drei
linken Seitenkapellen war außerdem eine festliche Note in den Dom eingekehrt, die
eine Aktualisierung des gotischen Kirchengebäudes, wenn auch im Sinne des Spätba-
rock darstellte. Im Gegensatz zum späteren Streben nach Uniformität versuchte man
im beginnenden 18. Jahrhundert dem Kirchenraum mehr Farbigkeit und Licht zu ge-
ben. Eine Farbigkeit allerdings, die mit den gotischen Glasmalereien wenig anfan-
gen konnte. Weibbischof Albert Ernst von Wartenberg schlug 1712 vor, die farbi-
gen Glasfenster im Chor durch durchsichtige Scheiben zu ersetzen, „damit beim
Hochamt mehr gesehen werden könne“ (!)⁶⁷. Es mag weniger dem ästhetischen als
dem Traditionsbewußtsein des Domkapitels entsprochen haben, daß die signifikativ
gemeinte Aufhellung des Domchors unterblieb. Auch ein 1791 erfolgter Ver-
such des „Summus Custos“ Freiherr von Scheid, die farbigen Glasfenster zu entfer-
nen⁶⁸, scheiterte: nicht an der Bereitschaft des Domkapitels, sondern an den Kosten
für die Neuverglasung. Im Zug der Erneuerungsarbeiten unter Joseph Clemens
mag auch noch manch kleinerer Altar verschwunden sein, da von den im 17. Jahr-
hundert vorhandenen 30 Altären gegen Ende des 18. Jahrhunderts nur noch 17
übrig blieben⁶⁹.

Das Gemälde des Dominneren mag vielleicht kurz nach der Wiedereröffnung des
Doms, nach dem Einbau der Kuppel, gemalt worden sein. Im Mittelgang sieht man
eine Gruppe von Herren, vielleicht Reichstagsgesandte, die den Erklärungen eines
Sachkundigen lauschen. Der Geste nach zu schließen, spricht man vom gotischen Zibo-
riumaltar im Vordergrund. Der Dom war im 18. Jahrhundert zu einer historischen
Sehenswürdigkeit geworden, die man ob ihres Alters und ihrer Größe bewunderte.
Kaiser Leopold II. äußerte sich auf seiner Durchreise in Regensburg, 1791, daß er
eine der altdeutschen Kathedrale von Regensburg ähnliche Kirche noch nicht ge-
sehen habe, Papst Pius VI. 1793, daß der Dom an Großartigkeit des Baus und in
anderer Hinsicht fast alle anderen deutschen Kirchen übertreffe⁷⁰. „Das ansehnliche
Domgebäude stets bei Würden (zu halten)“, war ein Anliegen der Barockzeit und
einer der Wahlcapitulationspunkte, die dem neu erwählten Bischof vorgelegt wur-
den⁷¹. Altäre, Oratorien, Tribünen und Grabdenkmäler standen in einer durch den
Kultus bedingten Kontinuität, als sich wandelnde Zeugnisse von Frömmigkeit und
Selbstdarstellung. Sie wurden, nach den zeitgenössischen Zeugnissen zu urteilen, stets
als Ausstattung und Bereicherung des Doms angesehen, geeignet, ihm ein würdiges
und zeitgemäßes Aussehen zu verleihen, ohne seinen historischen Charakter be-
schneiden zu wollen.

Die Restauration des Doms unter König Ludwig I. von Bayern

Die Haltung des 17. und 18. Jahrhunderts zur Gotik, wie sie in der Ausstattung
des Doms zum Ausdruck kam, war gewiß eine Zeiterscheinung, aber doch unbestreit-
bar mit der Gegenreformation und ihrem Gedankengut verbunden. Frühe Kritik

⁶⁷ BZA Rbg./BDK Sitzungsprotokolle 1711/12, 10. 6. 1712, fol. 205 v.

⁶⁸ BZA Rbg./BDK Sitzungsprotokolle 1790/91, 3. 2. 1791, S. 415 f. Nr. 22.

⁶⁹ Schuegraf II, S. 38.

⁷⁰ Schuegraf I, S. 203.

⁷¹ Schuegraf I, S. 202, Anm. 206.

an solcher Auffassung übte der aus einem Regensburger Patriziergeschlecht stammende Karthäusermönch Franciscus Hieremias Griewelaldt (Grünewald) in seiner Beschreibung Regensburgs, 1615:

„Im Eingang bringt ainem die Kirch Ihrer weit leng hoch und groß halber aber grosse verwunderung, sonderlich aber das wo sy ainer nur hinkert nichts anderst sieht alß das ryttel von grossen stainen gehawen und neben der Kunst ein barlichß doch andechtiges Alter anzaigt. Dann wo man an bildnissen, Altären und Wenden etwaß mit farben will vernewern, so bringt doch dasselbe kein Zier und stimmet mit dem Altfrünckhischen (also Zierden) und mit der alten ersten proportion nicht ein, also das besser man dasselbe bey seiner ersten gestalt lasse und dem lieben Alter mit der ernewung kein ungestalt mache, Wie das an viel ernewerten bildern abzunehmen“⁷².

Bis zum Beginn der Aufklärung, so scheint es, hat man sich dann über die Problematik der Unvereinbarkeit von Gotik und Gegenwartskunst, wie sie in den Worten Griewelaldts anklingen, keine Gedanken mehr gemacht. Erst vom Jahr 1770 ist uns eine Äußerung bekannt, die das Verhältnis von Dom und Ausstattung reflektiert. Der Orgelbauer Spät aus Stadtamhof rechtfertigt damit den Bau einer neuen Orgel über dem Hauptportal, indem er beteuert, der neue Chor könne von „lauter Zimmerholz ohne Säulen leicht hergestellt, und durch geringen Aufwand von Sand und Farbe so täuschend überkleistert werden . . ., daß man ihn eher für eine uralte steinerne Antike halten würde, als daß man glauben sollte, daß er von Holz erbaut sei“⁷³. Deutlich wird mit diesen Worten, daß kein Kontrast zum gotischen Raum erstrebt wird, aber auch, daß man Stein für das geeignete Material hält.

Die Aufklärung stellt noch nicht die Forderung nach Stilreinheit, sie richtet ihr Augenmerk lediglich auf die monumentale Wirkung der Ausstattung. Wie im Zisterzienserkloster Salem ist diese deshalb trotz ihrer scheinbaren Rationalität irrationaler Bedeutungsträger, der den Kirchenraum über den Weg der reflektierenden Empfindung erschließen läßt. Daß eine solche Ästhetik nach inhaltlicher Legitimation und damit nach Konkretheit greift, ist ein Schritt, der sich in einer neu formierenden Gesellschaftsordnung zwangsweise vollzieht — der Prozeß von der Aufklärung zur Restauration.

Was König Ludwig I. von Bayern zur Restauration des Regensburger Doms veranlaßte, muß nach den bisher gefundenen Quellen hypothetisch bleiben. Ginge man von einer positivistischen Position aus, so hätte alleine schon der schlechte Bauzustand ausgereicht, derartige Maßnahmen einzuleiten. Denn während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war die Pflege des Gebäudes sichtlich vernachlässigt worden, und gar unter dem Fürstprimas Carl von Dalberg (1803—1817) war man zu Sparmaßnahmen gezwungen. 1812 hört man von erheblichen Schäden der Seitengewölbe, die durch eindringenden Regen entstanden sind⁷⁴. Das Domkapitel, nach der Eingliederung Regensburgs in das bayerische Königreich (1810) seiner Pfründe beraubt und durch einen vom Staat eingerichteten Fond nur unzureichend ausgestattet, sah sich nicht in der Lage, die Reparaturen ohne Mittelbereitstellung durchführen zu lassen⁷⁵.

⁷² Originalmanuskript in der Bayerischen Staatsbibliothek München, Cgm 5529, S. 150 f.

⁷³ Schuegraf, VHVO, 16, S. 244.

⁷⁴ Lba. Rbg. Fasz. 167 a, 24. 7. 1812. Die Kgl. Finanzdirektion fordert nur die Behebung der dringenden Schäden.

⁷⁵ Lba. Rbg. Fasz. 167 a, Kgl. Finanzdirektion an Landbauamt, 5. 8. 1812. Offensichtlich

Allein es waren auch andere Momente, die das Interesse des Königs nach Regensburg lenkten. 1818, noch als Kronprinz, hatte Ludwig den Nürnberger Sigmund Frank, der mit der in Vergessenheit geratenen Kunst der Glasmalerei experimentierte, nach München berufen, damit er dort seine Versuche fortsetzen könne. Tatsächlich gelangen diesem 1824 in Benediktbeuren die ersten Erfolge⁷⁶. Die Absicht Ludwigs war Teil einer umfassenden restaurativen Konzeption, mittelalterliche Kunsttechniken neu zu beleben. Unterstützt wurden solche Vorhaben durch Kunsthistoriker wie Sulpiz Boisserée, der den Nachweis zu erbringen versuchte, daß gemalte Fenster eine ursprüngliche Notwendigkeit des gotischen Kirchengebäudes darstellten⁷⁷. So ist es kein Zufall, daß sich Ludwig 1826 kurz nach seiner Thronbesteigung entschloß, den Regensburger Dom als einzige hochgotische Kathedrale in Bayern mit zusätzlichen neuen Glasmalereien zu versehen. Heinrich Heß, neben Cornelius Hauptmeister der neuen religiösen Monumentalmalerei, der zu diesem Zeitpunkt in Rom weilte, sollte die Kartons entwerfen⁷⁸. Auch Friedrich Gärtner wurde in den Kreis der Planenden einbezogen. Als künstlerischer Leiter der Nymphenburger Porzellan- und Glasmanufaktur sowie als Mitarbeiter in der Inspektion historischer Denkmale unterstützte er Heß in der Anfertigung der Kartons — man darf ihm wohl die ornamentalen Teile derselben zuschreiben — und beauftragte den Regensburger Bauleuten Justus Popp, genaue Zeichnungen in halber Originalgröße von den beiden Mittelfenstern und der Rosette zu machen⁷⁹. Im Februar 1827 lieferte Popp die gewünschten Reinzeichnungen ab⁸⁰ und noch im Sommer desselben Jahres begann man in Nymphenburg mit der Ausführung der Kartons⁸¹.

Inzwischen aber hatte sich mit königlicher Genehmigung ein weiterer Nürnberger Glasmaler von Schwarz in die Versuche eingeschaltet, der preisgünstiger als die Kgl. Glasmanufaktur zu arbeiten versprach. Gärtner empfahl dem König in einem Brief vom 25. 7. 1827, Schwarz die eine Hälfte der Kartons mit den Evangelisten Markus und Johannes, Frank die gegenüberliegende mit Matthäus und Lukas ausführen zu lassen und die farbigen Fenster dann zu vergleichen⁸². Ludwig entsprach diesem Wunsch, und, bevor man die fertigen Fenster im April 1828 in die Westfassade des Regensburger Doms einbaute, wurden sie an der Kaisertreppe der Münchner Residenz zur Beurteilung ausgestellt. Entsprechend den vier Feldern jedes der beiden Fenster wurden die mittleren mit den

finden nur notdürftige Reparaturen statt. Das Domkapitel beklagt sich neuerlich am 20. 6. 1822 (Lba. Rbg., Fasz. 176 a), Regen sei in den Chor eingedrungen. Am 31. 1. 1827 ordnet König Ludwig I. unverzügliche Reparaturen an (StAA, Reg. KdI, Fasz. 14289), die noch im gleichen Jahr erfolgen. An Stelle des seitlichen Legschindeldachs sollen Dächer von gewalztem Blech treten. Brief Klenzes vom 9. 3. 1827, KuSt. Geh. Ratsakten, Dom Rbg.

⁷⁶ Joh. Nep. Sepp, Ludwig Augustus, König von Bayern und das Zeitalter der Wiedergeburt der Künste, Regensburg 1903, S. 489.

⁷⁷ MGSK (1839), Glasmalerei in München und Paris, Brief des Herrn v. Schelling, Präsidenten der Kgl. Akademie der Wissenschaften in München an Herrn Saint Marc Girardin . . . , S. 53.

⁷⁸ Sepp, op. cit., S. 487.

⁷⁹ Lba. Rbg. Fasz. 167 a, Brief vom 23. 1. 1827 an Ludwig; KuSt. Geh. Ratsakten, Dom Rbg.; Klaus Eggert, Friedrich von Gaertner, der Baumeister König Ludwigs I., Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs München, Bd. 15, S. 58.

⁸⁰ KuSt. Geh. Ratsakten, Dom Rbg. Brief des Reg.Präs. v. Dörnberg an Ludwig, 25. 2. 1827.

⁸¹ GHAM, Nachlaß König Ludwig I., II A 27.

⁸² GHAM, ebda.

Evangelistenfiguren, die seitlichen mit Büsten der Kirchenlehrer und Erzmartyrer geschmückt. „Die Räume zwischen den Rahmen und um die Figuren wurden theils mit altdeutscher Architektur, theils mit Mosaik von rothen, grünen, violetten und gelben Stücken verziert“ — in Übereinklang mit den alten Fenstern⁸³. Über den Evangelisten waren ihre Attribute angebracht. Der Kunstkritiker Ludwig Schorn lobte in seinem Kunstblatt den „schönen, tiefen und frommen Ausdruck der Köpfe“, die „Einfachheit und Würde des Stils“ und die „Korrektheit der Zeichnung“. Bei einem Vergleich zwischen beiden Fenstern stellte er fest, daß das von Frank in technischer Hinsicht besser sei, aber die künstlerische Ausführung durch Gehilfen hinter den Originalkartons zurückbliebe. Das Fenster von Schwarz sei dank der Mitwirkung des jungen Corneliusschülers Schraudolph in der Ausführung gelungener, lasse aber hinsichtlich der farbigen Wirkung viel vermissen. Außerdem sei die Verbleiung schlecht und die Glasmasse gegen Witterung nicht beständig⁸⁴. Vier Jahre nach dem Einbau urteilte Schorn, daß die Farben noch nicht die Tiefe und Kraft der späteren Fenster erreicht hätten, hauptsächlich aber zeigte sich als Fehler, daß sie völlig transparent, und nicht, wie die älteren Glasgemälde, auf der einen Seite matt gehalten wären⁸⁵.

Ludwig beschloß schon kurz darauf, diese ersten Versuche der Glasmalerei später durch neue zu ersetzen⁸⁶. Zwar berichtet Schenk 1834, der Kronprinz von Preußen habe die Glasgemälde der Mittelfenster bewundert, und fügt hinzu, die blaue Farbe wirke nicht störend, da auch beim Kölner Dom jedes Fenster seinen eigenen Farbton habe⁸⁷, doch wurden die Mittelfenster der Westfassade 1852 durch die noch heute bestehenden Glasmalereien ersetzt, die mit ihrem aufdringlichen roten Hintergrund sich weder den gotischen Glasfenstern anpassen, noch die Originalität der früheren erreichen. Die Fenster von 1828 sollen nach Nürnberg gekommen und dort im 2. Weltkrieg zerstört worden sein⁸⁸. Für unsere Vorstellung von der frühen Glasmalerei unter Ludwig I. sind deshalb die in den Jahren 1829/30 entstandenen Fenster wichtiger, weil sie die einzigen erhaltenen aus dieser Zeit sind, während jene der Maria-Hilf-Kirche in der Münchner Au und alle späteren im Dom ebenfalls dem 2. Weltkrieg zum Opfer fielen⁸⁹.

Die drei schmalen zusammengehörenden Fenster, die sich im Westen unter dem Nordturm befinden, waren 1829 vor ihrem Einbau auf der Kunstausstellung der Akademie in München zu sehen. Christoph Ruben aus Trier und Karl Schorn hatten unter Leitung von Heß die Kartons entworfen, Frank das farbige Glas hergestellt und Max Ainmiller, Joseph Hämmerl und Nicolaus Wehrstorffer die Gemälde auf Glas übertragen. Die Ornamente malte Joseph Kirchmair⁹⁰. Das Mittelfenster zeigt die Anbetung des Jesuskindes durch die Hl. Drei Könige (Abb. 52), darunter

⁸³ MGSK (1828), Die neuen Glasmalereyen im Dome von Regensburg, S. 155.

⁸⁴ MGSK (1828), S. 156.

⁸⁵ MGSK (1832), Über die Glasmalkunst in München, S. 100.

⁸⁶ MGSK (1839), S. 54. Vgl. GHAM, Nachlaß König Ludwigs I., Nr. 89/2, Brief Gärtners mit Kostenvoranschlag Franks für die Veränderung der ersten Glasfenster (ca. 3—4000 fl.).

⁸⁷ Spindler, Schenkbriefe, S. 264, vom 22. 8. 1835.

⁸⁸ Frdl. Mitteilung von Frau S. Raasch.

⁸⁹ Die Glasfenster des 19. Jh. wurden während des 2. Weltkrieges nicht ausgebaut und durch den Luftdruck einer Bombe zerstört. 2 Entwürfe von Georg Fortner (1814—1879) für die Obergadenfenster des südlichen Querhauses im Museum der Stadt Regensburg, Inv. Nr. G 1964/37 a, b.

⁹⁰ MGSK (1832), S. 100.

Medaillons mit Prophetenbüsten. Auf den seitlichen Fenstern sind die Verkündigung und die Darstellung im Tempel zu sehen. Das Ganze ist durch gotische Architekturmalerei zusammengefaßt, in deren Gesprenge seitlich Grisaillemalereien von Aposteln zu sehen sind, während oben in der Mitte vier ausdrucksstarke Engel schweben. Bewundernd äußert sich Schorn 1829: „ . . . die Vollendung der Fleischtöne und der Landschaft möchte in älteren Werken dieser Art kaum ihresgleichen finden.“⁹¹ Doch nach dem Einbau der Fenster im Herbst 1829 stellt Schorn fest, sie erschienen gegen die alten Fenster noch zu hell. Man müßte tiefere Schmelzfarben erreichen und die Rückseite mattschleifen⁹².

Ein Jahr später werden die zwei Fenster unter dem Südturm, ebenfalls nach Westen, eingesetzt. Die Kartons stammen ausschließlich von Ruben. Links ist die Beschneidung des Johannes, rechts die Predigt in der Wüste zu sehen, darunter die Figuren der vier Kirchenväter. Eine zeitgenössische Charakterisierung durch Schorn ist höchst aufschlußreich:

„Es athmet in diesen Cartons eine ungewöhnliche Tiefe des Gemüths und eine seltene, zwar mit schüchternen, doch eben deßhalb mit reiner Hand belebte Charakteristik“ — „keine schülerhafte Nachahmung alter Werke . . . , sondern die Einfachheit der alten Art verbunden mit der Korrektheit und Schönheit der Zeichnung und des Pinsels, die man von der jetzigen Zeit verlangen kann, so daß das Werk zwar in Einklang mit den alten, an Kunstverdienst aber ein ganz eigenthümliches ist.“

Schorn lobt daneben die Harmonie der Farben, von denen keine schreiend hervortrete, sowie die Geschlossenheit der Komposition⁹³. Tatsächlich müssen die beiden seitlichen Glasfenster der Westfassade als bedeutende Werke der spätromantischen Malerei gelten, getragen von dem beflügelnden Geist der Werkstattgemeinschaft. Während das linke (Hl. Johannes d. T.) mit seiner samteneen Farbigkeit etwas gelbstichig, dafür aber in der Komposition einheitlicher ist, bestechen bei dem rechten (Anbetung) die kühle Klarheit der Lokalfarben und die Genauigkeit der Details. Sicherlich ist es falsch, in der neuentdeckten Glasmalerei ein Wettstreifen mit der mittelalterlichen Glasmalkunst zu sehen. Die Künstler des 19. Jahrhunderts waren sich ihrer eigenständigen Leistung wohl bewußt, wie aus Schorns Laudatio zu entnehmen ist. Die „Einfachheit der alten Zeit“ verbunden mit der „Korrektheit und Schönheit des Pinsels“, das bedeutet nichts anderes als die Synthese von vermeintlicher Gemüthstiefe und Ursprünglichkeit des Mittelalters mit barocker Rhetorik und dem ästhetischen Reflexionsvermögen der eigenen Zeit. So fällt dem heutigen Betrachter auf, daß im Gegensatz zu den archaisierenden Tendenzen der Glasfenster aus der 2. Hälfte des 19. und dem 20. Jahrhundert eine sichtlich intendierte Nähe zum Tafelbild zu beobachten ist — nicht etwa in Angleichung an die zeichnerisch durchkomponierten Glasfenster der Spätgotik und Renaissance, sondern im Wettbewerb mit den farbintensiven Gemälden altniederländischer, altdeutscher und venezianischer Meister. Die beabsichtigte Stofflichkeit von Wandteppichen oder das Sfumato von Hintergrundslandschaften sind u. a. ein Beweis dafür, daß man, um sich dem Geist des Mittelalters zu nähern, eine Bildsprache wählte, die eine entsprechende Stimmung vermitteln sollte, nicht aber, wie später, den visuellen Eindruck der alten Fenster zu reproduzieren suchte.

Die Nähe zum Tafelbild und der romantischen Ornamentgroteske, die bei den

⁹¹ MGSK (1829), Betrachtungen über die Kunstaussstellung in München im Oktober 1829, S. 194.

⁹² MGSK (1832), S. 101.

⁹³ MGSK (1832), S. 101.

Glasmalereien von 1829/30 so ins Auge fällt, ist aber noch in anderer Hinsicht aufschlußreich. Während die mittelalterlichen Fenster unbelastet von den Sehgewohnheiten der neuzeitlichen Perspektive rein semantische Schauwände monumentaler Art darstellten, beschwor die Glasmalerei der Romantik das verinnerlichte Ideal bürgerlichen Kunsterlebens. Für die Stiftung eines Königs muten die Themen der einzelnen Fenster recht zusammenhanglos an. Die heute zerstörten, 1832 gestifteten Fenster im linken Seitenschiff zeigten Szenen aus dem Leben des Hl. Stephanus, jene im Obergaden des südlichen Querschiffs die Bekehrung der Bayern durch den Hl. Benno und „in altdeutscher Anordnung“ die Hl. Emmeram, Wolfgang, Ludwig und Theresa⁹⁴. Obwohl der thematische Zusammenhang mit Bayern und den Wittelsbachern nicht zu leugnen ist und umfangreiche Gedenktafeln innerhalb der Fenster an den Stifter und die Künstler erinnern, fehlt — zumindest bei den noch erhaltenen Glasfenstern — die herrscherliche Note. Im privaten Charakter der auf das subjektive religiöse Kunsterlebnis spekulierenden Glasgemälde klingt vielmehr die unpolitische konservative Haltung der Künstlerschaft um Ludwig I. an, ein Zug, ohne den die Fenster vielleicht ihres romantischen Schimmers entbehren würden.

Waren die neuentstandenen Glasmalereien auch als Vollendung der mittelalterlichen nach altdeutscher Art gedacht gewesen, so waren sie doch der Beginn einer ästhetischen Transformation. In welchem ursächlichen Zusammenhang ihr Einbau mit der Gesamtrestaurierung des Doms steht, ist jedoch unklar. Vom Juli 1828 datiert ein Kostenvoranschlag über 5 128 fl., in dem folgende Maßnahmen aufgeführt sind: Abbruch der beiden Oratorien mit Orgeln, neue aus Holz und auf Säulen gestützt, „in Verbindung mit dem Stil, in dem die Kirche erbaut ist“; Abbruch (?) der Kapellen an der nördlichen Seite, Auffüllen der Türöffnungen mit Sandstein im „gothischen Style“⁹⁵.

Als Auftraggeber kommt nur König Ludwig I. in Frage. Da er selbst während dieser Jahre nicht in Regensburg weilte, muß als maßgeblicher Informant Friedrich von Gärtner gelten, der durch seine Inspektionstätigkeit beim Einbau der neuen Fenster mit dem Zustand der Inneneinrichtung vertraut gewesen sein muß⁹⁶. Am 18. 3. 1828 beauftragt Gärtner den Regensburger Baueleven Popp, den Dom zu vermessen⁹⁷. Popp, der die Maßzeichnungen zu den neuen Glasfenstern der Westfassade geliefert hatte, erhält eineinhalb Jahre später, am 25. 8. 1829, 110 fl. für die Aufnahme und Reinzeichnung der Hauptfassade des Doms⁹⁸. Weitere an das Kgl. Baubüro in München geschickte Blätter fordert der inzwischen zum Baukondukteur ernannte und in Nürnberg tätige Popp mit der Absicht zurück, sie als Stichwerk zu veröffentlichen⁹⁹. Nachdem der König das Vorhaben Pops, eine

⁹⁴ MGSK (1832), S. 102; 3 Bleistiftzeichnungen nach den beiden Fenstern sowie von Ausschnitten im Museum der Stadt Regensburg, Inv. Nr. G 1934/68 h u. G 1931/82 a, b.

⁹⁵ Lba. Rbg. Fasz. 167 a.

⁹⁶ KuSt. Geh. Ratsakten, Dom Rbg. Brief Gärtners an das Ministerium des Inneren, 18. 4. 1828. Während Ludwig die Fenster aus seiner Privatkasse bezahlte, sollten Einbau, d. h. Gerüste, Werkleute und Gitter von der Domkustodie bezahlt werden, die sich bis 1829 dagegen wehrte. KuSt. Geh. Ratsakten, Dom Rbg. 14. 5. 1828.

⁹⁷ StAA, Reg. KdI, 14289.

⁹⁸ StAA, Reg. KdI, 14288.

⁹⁹ StAA, Reg. KdI, 14288, Brief Pops an die Reg. d. Regenkreises, 5. 11. 1829; KuSt. Geh. Ratsakten, Dom Rbg., Juni 1830.

„Sammlung der vorzüglichsten Denkmale der Baukunst und Bildhauerey in Bayern, nach den Kreisen des Königreichs geordnet“ herauszugeben, nicht unterstützt¹⁰⁰, veröffentlicht dieser die Grund- und Aufrißzeichnungen des Doms zusammen mit dem Architekten Theodor Bülow unter dem Titel „Mittelalterliche Architektur in Regensburg“ (1834) auf eigene Kosten¹⁰¹. In diesem Zusammenhang ist eine Bemerkung des Innenministers Eduard von Schenk in einem Brief vom 3. 6. 1830 von Bedeutung, in dem es heißt, daß von den in München befindlichen Blättern Popp die Zeichnung mit der inneren Ansicht des Doms „zur Uebung eines Praktikanten im Bureau der Ministerial Bau Section ohne alle Zweckbestimmung kopiert wurde“¹⁰². Ohne Zweifel handelt es sich um die schon erwähnte Ansicht Popp im Thurn und Taxis Zentralarchiv. Für König Ludwig I. stellte die Kopie des Blattes bis zu seiner Anwesenheit in Regensburg 1830 wohl die einzige Abbildung des Doms in seinem barocken Zustand dar und damit ein wichtiges Hilfsmittel bei den Restaurationsmaßnahmen. Wie die Deckfarbenzeichnung Popp erkennen läßt, sind nachträglich in dem Blatt Änderungen vorgenommen worden. Kaschiert wurden das Kardinal-Philipp-Grabmal, der hölzerne Aufbau des Hochaltars, der Musikchor in der Vierung und der Kanzeldeckel. Der Zeitpunkt dieser — möglicherweise von Gärtner angeregten — Abänderung muß jedoch schon früh, auf jeden Fall einige Jahre vor dem Beginn der ersten Purifizierungsmaßnahmen (1834) gelegen haben, da die Holzgalerie im südlichen Querhaus und das Gemälde Sandrats noch zu sehen sind. Man kommt also zu dem Schluß, daß die Poppische Ansicht, indem sie das barocke Bild des Dominneren teilweise purifizierte, für Ludwig ein Modell bzw. eine Entscheidungshilfe der durchzuführenden Restauration darstellte.

Das Interesse blieb zu Beginn der Umgestaltungsmaßnahmen auf die Entfernung der hölzernen Oratorien und Musikchöre sowie die Regotisierung der nördlichen Seitenkapellen beschränkt. In einem an den König gerichteten Brief des Regierungsdirektors des Regenkreises von Rudhart vom 14. 5. 1830 heißt es, man könne — nach Benehmen mit Gärtner — 2 000 fl. sparen, wenn man „statt steinernen gothischen Bogenstellungen Verschlüge von Holz in den Seitenschiffen und darin die Blasbälge anbringen wollte. Allein es scheint uns nicht passend altes hölzernes Zeug wegzunehmen und anderes dafür einzusetzen“¹⁰³. Das Problem bestand also darin, daß man die den Dom „verunstaltenden hölzernen Chöre und Emporen“ durch neue Einbauten ersetzen mußte, wollte man die Chormusik beibehalten. Ein Plan Gärtners zu einem neuen Musikchor wurde von Ludwig unter der Voraussetzung genehmigt, er solle nicht von Holz, sondern von Stein ausgeführt werden¹⁰⁴. Gärtner

¹⁰⁰ StAA, Reg. KdI, 14288, Mitteilung vom 2. 7. 1832.

¹⁰¹ 10 Hefte, Folio.

¹⁰² StAA, Reg. KdI, 18288. Auf einer mit Feder verstärkten Bleistiftzeichnung des Dominneren, möglicherweise der Vorzeichnung zur Poppischen Domansicht, sind die kaschierten Teile eingezeichnet, Fürst Thurn und Taxis, Zentralarchiv, Sammlung Resch. Frdl. Hinweis von Herrn E. Probst.

¹⁰³ KuSt. Geh. Ratsakten, Dom Rbg.

¹⁰⁴ KuSt. Geh. Ratsakten, Dom Rbg., Schreiben vom 2. 8. 1830 an Schenk. Ludwig empfiehlt auch, bis zur nächsten Finanzperiode abzuwarten. Vgl. auch Lba. Rbg., Fasz. 167 a, 22. 8. 1830. Am 16. Oktober des gleichen Jahres kam Ludwig zur Grundsteinlegung der Walhalla. „Zur näheren Besichtigung des Domes und der dazu gehörigen, durch Altertum merkwürdigen Gebäude hatten sich Se. Kgl. Majestät den Montag vorbehalten, wobei Allerhöchstdieselben von den Wirkungen der neuen Fenster aus Glasgemälden sich überzeugten, welche Se. Majestät in diesem Jahre auf eigene Kosten mit wahrhaft königlichem Kunst-

gab zu bedenken, daß seine Zeichnung nicht für eine Ausführung in Stein berechnet und diese Bauweise untauglich sei, da zwischen den Tragsäulen Kreuzgewölbe bestehen sollten. „Die Säulchen und Zwischenräume müßten sich übrigens nach den vorhandenen Bettstühlen der kgl. Domcapitularen richten“. Die Empore stellte sich Gärtner aus Eichenholz mit dunkler Beize oder Anstrich mit Vergoldung vor, „wie man dies . . . in jeder altdeutschen Kirche sieht“. Zunächst aber bedürfe es großer ausführlicher Zeichnungen, „wegen der Varianten und Vielfältigkeiten an dem Gebäude“, um „in der Form *Verlässiges* hierzu zu projektieren“¹⁰⁵. Nachdem König Ludwig offenbar auf diese Forderung nicht reagierte, wendete sich Gärtner am 20. 3. 1831 mit einem Schreiben direkt an ihn, um ihm seine Gründe plausibel zu machen. Der Brief ist äußerst aufschlußreich, weil er der romantisch historisierenden Haltung des Königs (steinerne Emporen) historisch begründete Reflexion entgegensetzt:

„Die Zeichnung ist durchaus nicht in der Absicht gemacht, dieselbe von Stein auszuführen, wie sie nach dem Vorbild aller in altdeutschen Kirchen bestehenden Oratorien gerichtet ist, welche von Eichenholz mit zierlichem Schnitzwerk und öfters mit Vergoldung dargestellt sind, da sie bloß eine Zugabe späterer Zeiten sind, als sich der Gebrauch verlor nur Vocal Musik anzuwenden, daher der Mangel eines Platzes für die Orgel, und eigens Tribünen zur Aufstellung des Musik Chors, in welchen die Instrumental Musik ausgeführt wird, in allen altdeutschen Kirchen aus der früheren Zeit. Erst später wurden diese sogenannten Oratorien zum Bedürfnis, deren Errichtung sich leider nach dem herrschenden Baustyl richteten und so wie der Dom zu Regensburg deutlich zeigt, die ursprüngliche Form oft aufs häßlichste entstellten.“

Gärtner fügt hinzu, daß eine Ausführung in Stein doppelt so teuer käme, und die leichten steinernen Pfeiler des Presbyteriums, die schon häufig verschnitten wurden, wiederholt einer Verstümmelung ausgesetzt wären¹⁰⁶. Ludwig bewilligte den Vorschlag schließlich am 12. 8. 1831¹⁰⁷ und Ende Oktober des gleichen Jahres kam Gärtner nach Regensburg, um „wegen der Veränderung an dem Chor . . . das Nöthige anzuordnen“¹⁰⁸.

Inzwischen hatten die Purifizierungsabsichten einen größeren Umfang angenommen, der ursächlich im Zusammenhang mit dem Besuch des Königs in Regensburg im Oktober 1830 steht¹⁰⁹. In einem Schreiben vom 2. 11. 1830 forderte die Regierung des Regenkreises von der Bauinspektion, es wären „auch Pläne zur Entfernung aller dem Baustyle des Doms widersprechenden Neuerungen mit Ausnahme der Monumente (d. h. Grabdenkmäler, Anm. d. Verf.) sowie zur Herstellung eines Kreuzgewölbes statt der mit Freskogemälden versehenen Kuppel, zur Entfernung der hölzernen Tribünen und Betkammern, dann der Stukatur-Verunzierungen an

sinne an der Fassade des Domes hatten einfügen lassen und die, als Produkte der wieder aufgefundenen Kunst, jenen der ältern würdig zur Seite stehen.“ Brief eines Ungenannten an Bischof Sailer vom 16.—18. 10. 1830. In: Hubert Schiel, Johann Michael Sailer, Leben und Briefe, 1. Bd., Regensburg, 1948, S. 705 f.

¹⁰⁵ Lba. Rbg. Fasz. 167 a, Brief an Schenk vom 10. 11. 1830.

¹⁰⁶ KuSt. Geh. Ratsakten, Dom Rbg.

¹⁰⁷ KuSt. Geh. Ratsakten, Dom Rbg.

¹⁰⁸ StAA, Reg. KdI, 14288, Brief des Inspektors Windscheid vom 21. 4. 1832.

¹⁰⁹ Vgl. Anm. 104. Am 1. 7. 1832 weilte Ludwig nochmals in Regensburg um die Bauarbeiten der Walhalla zu besichtigen. Am Grab des verstorbenen Bischofs Sailer ernannte er Weihbischof Wittmann zum Nachfolger, der aber ein Jahr darauf starb. Schiel, op. cit., S. 723 f.

den Kapellchen in den Seitenschiffen . . . zu entwerfen und in Bälde vorzulegen . . .“¹¹⁰. Bereits im April 1830 hatte man zwei Dombauhütten an der Nordseite des Doms abgerissen¹¹¹.

Es kann kein Zweifel bestehen, daß Ludwig I. die treibende Kraft war, eine umfassende Restauration — und das heißt in erster Linie Wiederherstellung eines ursprünglichen Zustands — durchzuführen, zumindest in diesem Stadium der Planungen. In einem undatierten Kostenvoranschlag, der vom Ende des Jahres 1830 zu stammen scheint, ist u. a. die Rede von der Herstellung einer Orgel, einem neuen Kanzeldeckel (nach Zeichnung Gärtners), Bogenauszierungen der linken Schiffe, neugotischer Altäre in den nördlichen Seitenkapellen und Arbeiten an der Vorhalle (d. h. dem Westportal, Anm. d. Verf.)¹¹². Daß diese Arbeiten bis zum Jahr 1835 nicht in Angriff genommen wurden, hatte innenpolitische Gründe. Die Kritik des Landtags von 1831 an der Kunstpolitik Ludwigs und die Abstriche, die die Kammer an den Ausgaben für Kunstpflege vornahm, waren die eine Seite, die Demission des Kultus- und Innenministers Eduard Schenk am 22. 5. 1831 die andere¹¹³. Schenk, der an dem für die künftige Denkmalpflege wichtigen Kabinettsreskript von 1827 mitgewirkt hatte¹¹⁴, blieb zwar in der Folge als Generalkommissär des Regenkreises mit der Domrestauration verbunden, er hatte aber nicht mehr den Einfluß seiner ministerialen Ära.

Der nach dem Tod Bischof von Sailers 1833 zu seinem Nachfolger gewählte Franz Xaver Schwäbl verfolgte das Restaurationsvorhaben am Dom mit Interesse, wobei ihm wohl mehr an einer Restaurierung im üblichen Sinne des Wortes lag. In einem Schreiben vom 28. 10. 1833 an das Präsidium des Regenkreises zeigt er die Mängel an, „welche sowohl mit der Schönheit des Gebäudes als mit der Erhabenheit seiner Bestimmung in so grellem Contrast stehen“:

1) Staub und Spinnweben überdeckten die schönsten Zierrate, die reiche Vergoldung der Schwibbögen, Gewölbegrate und Säulenknäufe sei kaum mehr sichtbar. Bei dieser Gelegenheit könnten die alten Glasfester, die dem Zerbrechen nahe seien, durchgesehen und gerichtet werden, wodurch die der Gesundheit so nachteilige Zugluft und die so kostspielige Wachskonsumption verhindert würde.

2) Die Haupt- und Seitengänge, die so uneben seien, daß man nicht sorgsam genug auf seine Tritte Acht geben könne, müßten nach und nach neu gepflastert werden. Es sei aber Rücksicht auf die Grabmäler zu nehmen, die, wenn sie wie bisher liegen blieben, allmählich ganz abgetreten und unkenntlich würden und dann alle historische Bedeutung verlören.

3) Erinnerung an den Kgl. Befehl zur Entfernung der „Bretterbühnen“.

4) Das Ohr würde durch schlechte, unwürdige Kirchenmusik verletzt. Es sei eine Musikreform vonnöten.

Die Maßnahmen seien auch deshalb durchzuführen, „damit der herrliche Regensburger Dom in seiner angemessenen Würde hergestellt, und nicht ferner mehr sie

¹¹⁰ Lba. Rbg. Fasz. 167 a.

¹¹¹ Lba. Rbg. Fasz. 167 a, 18. 3. 1830 und KuSt. Geh. Ratsakten, Dom Rbg. 2. 6. 1830, Bericht v. Rudharts an das Innenministerium.

¹¹² Lba. Rbg. Fasz. 167 a.

¹¹³ Max Spindler, Die Regierungszeit Ludwigs I., § 7, Die liberale Reformperiode bis 1831, S. 155 f. In: Handbuch d. Bayerischen Geschichte, Hrsgb. v. M. Spindler, Bd. IV/1, München 1974.

¹¹⁴ Spindler, op. cit., S. 132.

den aus der Nähe und Ferne kommenden Beschauern desselben die freudige Bewunderung seiner großartigen alterthümlichen Schönheit durch den Anblick moderner Entstellung und Vernachlässigung getrübt werde“¹¹⁵.

Der Kgl. Regierungs- und Kreisbaurat v. Pigenot wendete sich daraufhin mit einem Kostenvoranschlag von 2 456 fl. 12 kr. an die Regierung des Regenkreises: Das Hauptschiff mit Ausnahme eines 42 Fuß langen guten Theils, sei mit ganz neuem Paintner Kalksteinpflaster, sog. Kolmsteinen, zu versehen und zwar dergestalt, daß die Steine gleicher Gattung und Größe zusammen könnten, und so das ganze Kirchenpflaster mehr Ordnung, Gleichheit und Dauerhaftigkeit erhalten würde. Pigenot schlägt folgende Reihenfolge bei den Restaurierungsarbeiten vor: a) Pflasterung, b) Abstauben der Wände und Gewölbe, c) Fensterreparatur, d) Reinigung des Pflasters und der Einrichtung. Unter anderem sollten die Blindfelder der Fenster im nördlichen Seitenschiff, welche schon sehr beschädigt seien, einen Anstrich erhalten: die Gewölbespiegel seien „mit einer blaßen graulichten Farbe zu versehen“¹¹⁶.

Stellt man sich das Ergebnis der Restaurierungsabsichten Schwäbls in seinen ästhetischen Konsequenzen vor, so wäre dieses bei weitem nicht so radikal ausgefallen wie Gärtners konsequent durchdachte Restaurationspläne. Deshalb überrascht die Stellungnahme Ludwigs, die sich ihrem Inhalt nach auf die Eingabe Schwäbls bzw. Pigenots bezieht und ganz im Widerspruch zu seinen eigenen weitergehenden Purifizierungsforderungen steht. Der König schrieb im Januar 1834 an Bischof Schwäbl:

„Schrecken ergreift mich jedesmal, wenn Ich von Restauration ehrwürdiger Alterthümer, wie die herrliche Domkirche in Regensburg ist, höre, da ich so manche Verunstaltung in ähnlichen Fällen, gesehen habe. Der einzige, noch unverändert erhaltene Dom zu Regensburg ist mir zu lieb, als daß Ich etwas darin vornehmen oder ersetzen lassen könnte, bevor ich durch eigene Einsicht von der unvermeidlichen Nothwendigkeit Mich überzeugt habe. Es soll daher bis Ich selbst in Regensburg alles noch ein Mahl gesehen habe, weder an dem Fußboden, noch an den Wänden, noch sonst etwas geändert, oder gereinigt werden. Einzig die Fenster dürfen soviel nöthig ausgebessert werden. Ich rechne mit Zuverlässigkeit darauf, daß dem genau nachgekommen werde, da in diesem ehrwürdigen Dome Mir alles zu werth ist, um ohne Sorge auch nur an die Gefahr eines Mißgriffes denken zu können“¹¹⁷.

Denkt man an die Folgen der wenig später einsetzenden Restauration, so mutet Ludwigs konservatorisches Bekenntnis wie eine Farce an. Erklärbar wird der Tenor des Briefs nur als Antwort auf Schwäbls Forderungen. Dem König, der an Schwäbls Stelle lieber den temperamentvollen Diepenbrock gesehen hätte, behagte offensichtlich nicht, daß der Bischof in seine Restaurationsvorhaben eingriff und zur Eile antrieb. Wie man aus anderen Bauvorhaben, z. B. der Glyptothek oder der Wallhalla weiß, verfolgte Ludwig seine Pläne zielstrebig und unter Umständen über Jahrzehnte hinweg, um eine optimale Lösung zu erreichen. Auch bei der Restauration des Bamberger Doms gab es lange Intervalle, die durch das Suchen Ludwigs nach einer befriedigenden Neugestaltung entstanden¹¹⁸. Tatsächlich ereignete sich

¹¹⁵ BZA Rbg., Manualakten d. Bischofs (1833—1840), Rest. Dom. Vgl. auch BZA Rbg./BDK, Sitzungsprotokolle 1823—1834, 28. 10. 1833.

¹¹⁶ BZA Rbg., Manualakten d. Bischofs (1833—1840), Rest. Dom, Abschrift vom 19. 11. 1833.

¹¹⁷ BZA Rbg./BDK, Sitzungsprotokolle 1823—1834, 25. 1. 1834, Auszug eines Briefes von Ludwig an Schwäbl.

¹¹⁸ Eine zusammenfassende Untersuchung über die Domrestauration Bamberg (1826—

bis zur Ankunft des Königs 1835 nichts. Schwäbl schreibt in einem Aktenvermerk darüber:

„Bey der am 19. Juny stattgehabten Anwesenheit S. Majestät dahier, haben Allerhöchst dieselben den Dom zweymal besichtigt, und an Ort und Stelle alle jene Anordnungen getroffen, welche allmählich ausgeführt werden sollen, um diesem herrlichen Tempel seine ursprünglichen Reinheit, Schönheit und Majestät wieder zu geben. Unter Leitung des Kgl. Professors Gärtner und Unterleitung des Bau-Ingenieurs Nadler haben die Arbeiten zu diesem Behufe sogleich nach der Abreise Sr. Maj. begonnen, und werden fortgesetzt“¹¹⁹.

Auf Weisung Gärtners unterblieben Ausbesserungsarbeiten am „Fußgemäuer“ und der Vortreppe, um alle Kräfte auf den Abbruch der Tribünen, Altäre und Geländer zu konzentrieren¹²⁰. Am 26. 6. 1835 unterbreitete Bauingenieur Nadler, dem die Arbeiten unterstanden, Kostenvoranschläge für Abbrucharbeiten an den 3 Kapellen (828 fl.), Abbruch der kleinen Orgel (15 fl.), eines großen Altars unter der Tribüne (36 fl.) und 2 kleinerer Altäre nächst dem Hauptportal (20 fl.)¹²¹. Vom 18. 7. 1835 datiert ein Protokoll über Abbrucharbeiten. Entfernt wurden die kleine Orgel und die Tribünen, ein großer Altar unter der Orgeltribüne, ein großer Altar nächst dem Hauptportal, „am ersten Pfeiler hinten samt Geländer und 2 Bettstühle gegenüber der Tribüne“, „der ganze Treppenvorbau und Herabnahme der 2 großen Bilder rechts und links an den beiden Seiten des Presbyteriums samt Wegnahme der beiden Seitenaltäre des Johannes und Stephanus. Wegnahme des Josephsaltars, der beiden Seitenaltäre am Presbyterium, Kreuzaltar“ und Galerie. Auch die Kapellen werden ihrer Einrichtungen beraubt, die Stuckgewölbe herausgeschlagen¹²². So kann Schenk bereits zwei Monate nach der Anwesenheit des Königs diesem berichten:

„Die großen häßlichen Ölgemälde sind gänzlich und die noch häßlicheren hölzernen Gänge und Tribünen auf der Evangelienseite des Presbyteriums . . . hinweggenommen und diese Seite tritt in ihrer ursprünglichen Schönheit und einfachen Großartigkeit mächtig hervor. Die gegenüberliegenden Emporkirchen müssen noch bleiben . . .“¹²³

Der Gedanke einer durch die Abbrüche bewirkten Katharsis bestimmt auch die an Ludwig gerichteten Zeilen Bischof Schwäbls:

„E. M. werden seiner Zeit höchstens angenehm überrascht werden, selbst zu schauen, wie in Folge dieser Veränderungen die Größe des Umfanges, die Reinheit der Bauart und die Herrlichkeit des ganzen Tempels erst recht hergestellt werden“¹²⁴.

1837) fehlt noch. Vgl. Der Anteil Heideloffs an der Domrestaurierung. In: Bamberger Blätter für fränkische Kunst und Geschichte, 3. Jg. Nr. 10, 1926, S. 37 und J. J. Morper, Ein unbekanntes Gutachten J. M. von Reiders zur Domrestauration von 1828, op. cit. 7. Jg., Nr. 8, 1930, S. 29; Hans Reidelbach, König Ludwig I. von Bayern und seine Kunstschöpfungen, München (1888), S. 231.

¹¹⁹ BZA Rbg., Manualakten d. Bischofs (1833—1840), Rest. Dom, 29. 7. 1835.

¹²⁰ StAA, Reg. KdI, 14291, Brief Nadlers an die Reg. d. Regenkreises vom 22. 6. 1835.

¹²¹ StAA, Reg. KdI, 14291.

¹²² Lba. Rbg., Fasz. 167 b. Dabei eine Bleistiftskizze (mit Maßangaben) einer der Kapellenportale im Zustand vor und nach dem Abbruch (mit aufgemauertem neugotischen Portal).

¹²³ Spindler, Schenkbriefe, 22. 8. 1835, S. 264. In einem Brief an den Maler Robert von Langer schreibt Schenk in aufklärerischem Stil von „Stuccos, die die Säulen und Wände wie Reifröcke und Allongeperücken verdeckten oder entstellten.“ 4. 7. 1835, S. 442.

¹²⁴ Brief vom 21. 8. 1835 (GHAM, Nachlaß König Ludwigs I., II A 21). Winfried

Zu Beginn des nächsten Jahres folgten Ausbesserungsarbeiten im Dom. Wie Nader der Regenkreisregierung mitteilte, wurden die Presbyteriumspfeiler, „welche un- ausgeführt waren, mit den nötigen Gliedern versehen . . .“, das ausgetretene Pflaster im südlichen Seitenschiff frisch bearbeitet und die Bögen der Seitenkapellen mit neuen „gothischen Gewänden und Verzierungen versehen“. Zwei große Altäre im Seitenschiff harrten noch ihres Abbruchs. Weitere Steinmetzarbeiten an verstümmelten Bögen und Pflasterreparaturen sollten folgen¹²⁵.

Inzwischen beschäftigten sich die planenden Stellen mit neuen Vorhaben. Eines davon war die künftige Unterbringung der Orgel. Die Diskussion darum ist ein Beweis mehr dafür, wie wichtig die weltanschauliche Haltung des Königs und seiner Befürworter Gärtner und Schenk für den Ausgang der Restauration des Doms war. Nachdem der Plan eines neuen Musikchors im Presbyterium offenbar fallen gelassen worden war, regte Ludwig an, auf die Orgel ganz zu verzichten. Schenk antwortete ihm enthusiastisch: „Mir scheint indessen die Idee des einfachen, großen Choralgesanges so herrlich und dem Charakter des Doms so angemessen, daß ihre Ausführung wenigstens des Versuches würdig wäre“¹²⁶. Der Vorschlag fand bei dem pragmatischen Schwäbl wenig Gegenliebe¹²⁷, so daß man nach anderen Lösungen suchte. Gärtner, der inzwischen zum Oberbaurat im Ministerium des Inneren ernannt worden war und das Ministerialreferat und die Generalinspektion der plastischen Denkmale erhalten hatte¹²⁸, schrieb am 30. 1. 1837 an Ludwig, er halte einen anderen Platz für die Orgel, als hinter dem Hochaltar kaum möglich, indem jede andere Anordnung bereits tausendfach erwogen, und jederzeit wieder verworfen wurde, weil sie den Dom entstelle, folglich der Absicht des Königs zuwider liefe. Dagegen seien nur die Musiksachverständigen. Der einzige erwägenswerte Grund sei vom Bischof ausgesprochen, die Lärmentfaltung, die den Priester am Altar übertönen könnte. Man müsse eben den Umfang der Orgel reduzieren. Licht sei genug vorhanden¹²⁹. Ludwig genehmigte den von Gärtner vorgeschlagenen Aufstellungsort mit dem Zusatz, der Umfang der Orgel brauche nicht größer zu werden, als zur Begleitung der Choral-Musik unumgänglich nötig sei¹³⁰. Schwäbl versuchte im Sommer 1837 diesbezüglich nochmals einen Vorstoß zu machen. Er schickte dem König einen Entwurf, wie der Chor samt Orgel untergebracht werden könnte: „Jedermann, der von diesem Entwurf Kenntnis erhielt, ist ergriffen von der Schönheit und Zweckmäßigkeit dieser Idee, deren Ausführung, da sie ganz dem Charakter des Baustyles der Kirche gemäß ist, dieser eine neue Zierde gewähren würde . . .“¹³¹. Schwäbl konnte jedoch mit seinem Plan beim König nicht durchdringen¹³².

M. Hahn, *Romantik und katholische Restauration. Das kirchliche und schulpolitische Wirken des Sailererschülers und Bischofs von Regensburg Franz Xaver Schwäbl (1778—1841) unter der Regierung König Ludwigs I. von Bayern*. In: *Miscellanea Bavarica Monacensia*, München 1970, S. 218.

¹²⁵ StAA, Reg. KdI, 14291, Bericht vom 14. 2. 1836.

¹²⁶ Spindler, Schenkbriefe, 18. 10., 1835, S. 265.

¹²⁷ BZA Rbg., Manualakten d. Bischofs (1833—1840), Rest. Dom, Brief an Ludwig vom 27. 1. 1837. Schwäbl schreibt, man habe probeweise eine Orgel hinter dem Hochaltar angebracht; es ermangle aber an Raum und Licht, der Priester würde am Altar „übertäubt“ und der Gottesdienst gestört.

¹²⁸ Eggert, op. cit., S. 169 (am 3. 11. 1836).

¹²⁹ KuSt. Geh. Ratsakten, Dom Rbg., 30. 1. 1837.

¹³⁰ StAA, Reg. KdI, 14291, 17. 2. 1837.

¹³¹ BZA Rbg., Manualakten d. Bischofs (1833—1840), Rest. Dom, 18. 6. 1837.

Die übrigen Pläne der Restauration konzentrierten sich auf die noch bestehenden mittelalterlichen Ziborienaltäre und den Abbruch der Barockkuppel. Wie man auf einen neuen Musikchor verzichtete, um die vermeintlich wiedergewonnene ästhetische Einheit des Raums zu bewahren, so lehnte man auch neue Altäre ab. Schenk unterrichtete am 3. 9. 1836 die Regierung des Regenkreises davon, daß die Herstellung neuer gotischer Altäre im Dom zu unterbleiben habe, dagegen einige alte versetzt und die mittlere Kuppel beseitigt werden solle¹³³. Die fünf Ziborienaltäre, die nach Meinung Schenks „bisher den unteren Teil des Domes beengten“¹³⁴, wurden gleichmäßig auf die Seitenschiffe verteilt, das Mittelschiff frei gelassen. Das Versetzen der Steinaltäre während der Jahre 1836—38 bereitete viel Mühe und ging nicht ohne Beschädigungen vor sich. Mehrere Teile mußten beim Neuaufbau ergänzt werden¹³⁵.

Auch das Problem des Kuppelabbruchs rückte nun in den Mittelpunkt. Schwäbl verwies in einem Brief an den König vom 27. 1. 1837 auf die Alternative, die Kuppel zu belassen und mit dem übrigen Kreuzgewölbe des Doms in möglichste Konformität zu setzen. Andernfalls würde es viel kosten und das Restaurationswerk in die Länge ziehen¹³⁶. Gärtner jedoch beharrte in seinem kurz darauf an Ludwig gerichteten Schreiben auf seinem Vorhaben:

„Der Abbruch der Kuppel erscheint mir unerläßig; sowie der Ersatz durch ein Kreuzgewölbe, in konsequenter Gestalt der uebrigen Gewölbe, und dürfte deshalb ungesäumt vorgenommen werden, damit die Restauration des Domes endlich eine Vollendung erreiche, bey welcher aber die Herstellung der beyden sehr stöhrenden Fenster an der sogenannten Stephansseiten nicht fehlen dürften“¹³⁷.

Die königliche Genehmigung zum Kuppelabbruch und Einbau eines Kreuzgewölbes nach Gärtners Vorstellungen wurde am 17. 2. 1837 erteilt, Gärtner selbst sogleich nach Regensburg beordert, um die Arbeiten voranzutreiben¹³⁸. Auch Bischof Schwäbl, der begreiflicherweise an einer Wiedereröffnung des Doms für den Gottesdienst interessiert war, drängte auf Fertigstellung der Arbeiten. Es bot sich ihm dafür ein willkommener Anlaß: das 1837 stattfindende 1100jährige Bistumsjubiläum. In einem Brief vom 19. 2. gab er dem König einen ausführlichen geschichtlichen Abriss von der Gründung des Bistums und vermerkte zum Schluß:

„Noch nie wurde hier eine Säkular-Feyer begangen, und mich dünkt, es sey ein bedeutungsvolles Omen, daß das 1100 jährige Saeculum gerade mit dem Zeitpunkte zusammentrifft, wo die prächtige Bistums-Kirche durch die allerhöchste Aufmerksamkeit und Huld S. M. in ihrer ursprünglichen Schönheit und Herrlichkeit nach innen und außen vollendet wieder hergestellt seyn wird“¹³⁹.

¹³² Brief an Schenk vom 2. 8. 1837: „... S. M. haben die Unterbringung des Chores über dem Hauptportal — nach der vorgelegten Zeichnung — zurückgewiesen ...“, Hahn, op. cit., S. 252.

¹³³ StAA, Reg. KdI, 14291. Der Verzicht auf neue Altäre ist freilich auch als Sparmaßnahme zu sehen.

¹³⁴ Spindler, Schenkbriefe, S. 285, 23. 8. 1836.

¹³⁵ Lba. Rbg. Fasz. 167, 13. 8. 1836.

¹³⁶ BZA Rbg., Manualakten d. Bischofs (1833—1840), Rest. Dom.

¹³⁷ KuSt. Geh. Ratsakten, Dom Rbg., 30. 1. 1837.

¹³⁸ StAA, Reg. KdI, 14291, 17. 2. 1837. BZA Rbg., Manualakten d. Bischofs (1833—1840), Rest. Dom, Brief Schwäbls an Ludwig vom 19. 2. 1837.

¹³⁹ BZA Rbg., Manualakten d. Bischofs (1833—1840), Rest. Dom. Am 6. 9. 1837 war die feierlich begangene Eröffnung der Jubiläumswoche zum 1100-jährigen Bistumsjubiläum in der Niedermünsterkirche. Hahn, op. cit., S. 252.

Trotz eines detaillierten Kostenvoranschlags von Nadler, der noch aus dem Jahr 1836 datiert¹⁴⁰, kamen die Umbaumaßnahmen in der Vierung 1837 nicht mehr zustande. Der Grund lag in der fehlenden Finanzierung des Restaurationsprojekts.

König Ludwig I. hatte zunächst vorgeschwebt, die Domrestauration finanziell weitgehend durch den Kultusfond abzusichern, der mit der jeweiligen zweijährigen Finanzperiode dem seit der Säkularisation durch eigene Einkünfte beraubten Domkapitel zur Bestreitung von Reparaturen und Kultusbedürfnissen angewiesen wurde. Ein Ministerialerlaß vom 18. 9. 1828 regelte zusätzlich, daß alle Bauausgaben wie Reinigung, Reparatur der Orgel, Glocken und Errichtung von Altären unter Regiekosten zu laufen habe¹⁴¹. 1833 versprach Schwäbl, die von ihm beabsichtigte Restaurierung mit 2 000 fl. aus den Zuschüssen der laufenden Finanzperiode zu decken, notfalls mit einem Vorschuß aus der Dispositionskasse der Kgl. Kreisregierung¹⁴². Zu Beginn des Jahres 1836 hatte jedoch die Domkustodie allein für Abbrüche, Pflastererneuerung und Steinmetzarbeiten 2 002 fl. bezahlt, während noch 1 504 fl. offen waren¹⁴³. Gegen Ende des Jahres waren ca. 9 000 fl. verbaut¹⁴⁴, und zwei Monate später, im Februar 1837 klagte Domdechant Diepenbrock, über 10 000 fl. habe die Domkustodie schon für die Restaurierung ausgegeben, 15 000—16 000 fl. seien noch erforderlich, wobei schon mehr als 3 000 fl. Schulden gemacht worden seien. Es sei unbedingt erforderlich, daß die königliche Kasse mehr zuschieße¹⁴⁵. Im Mai war das Schuldenkonto der Kustodie auf 7 000 fl. gestiegen, und die Bitte Schwäbels um Erhöhung des jährlichen Etats von ca. 1 200 fl. abgelehnt worden¹⁴⁶. Voll Resignation schrieb Schwäbl an Eduard von Schenk, es bleibe nichts anderes übrig, als die Arbeiten einzustellen, die Werkleute zu entlassen und abzuwarten; doch gehe die schönste Bauzeit ungenutzt vorüber. Er habe die Verhandlungen dem König zur eigenen Einsicht gegeben mit der Bitte „durch weitere allerhöchste Winke den Knoten allergnädigst lösen zu wollen“¹⁴⁷. Nach Meinung Diepenbrocks kam die Mittelverweigerung nicht vom König selbst, sondern aus seinem Kabinett: „Welcher Eindruck aber im Inn- und Auslande, wo das auf S. Majestät Allerhöchsteigenen Anordnung so erfolgreich begonnene Restaurationswerk so rühmliche Erwähnung und freudige Theilnahme fand, welcher Eindruck dieser so traurige Zustand der Nichtvollendung und kümmerlichen Halbheit“¹⁴⁸. Ludwig, der trotz der erwähnten Kürzung seiner Zivilliste und der Kunstaussgaben durch den Landtag an den Plänen der Domrestauration festhielt, gewährte schließlich durch die Kammer des Inneren einen Zuschuß von 8 421 fl.¹⁴⁹. 6 500 fl. konnten jedoch vorläufig nicht gedeckt werden¹⁵⁰.

Dank des Zuschusses gingen die Arbeiten im Dom noch im Winter 1837/38 mit

¹⁴⁰ GS Nr. 1638 (Abschrift), TU München.

¹⁴¹ StAA, Reg. KdI, 14290.

¹⁴² BZA Rbg., Manualakten d. Bischofs (1833—1840), Rest. Dom.

¹⁴³ StAA, Reg. KdI, 14291, Schreiben Nadlers an die Reg. d. Regenkreises.

¹⁴⁴ BZA Rbg., Manualakten d. Bischofs (1833—1840), Rest. Dom, 2. 12. 1836.

¹⁴⁵ StAA, Reg. KdI, 14291, 18. 2. 1837, an die Reg. des Regenkreises.

¹⁴⁶ BZA Rbg., Manualakten d. Bischofs (1833—1840), Rest. Dom, Brief Schwäbels an Ludwig vom 18. 6. 1837. Der Etat für die IV. Finanzperiode betrug jährlich 1181 fl. (Durchschnittssumme), StAA, Reg. KdI, 14291.

¹⁴⁷ Hahn, op. cit., S. 250 und S. 252, Brief vom 18. 6. und 2. 8. 1837.

¹⁴⁸ KuSt. Geh. Ratsakten, Dom Rbg., 13. 6. 1837, an die Regierung d. Regenkreises.

¹⁴⁹ StAA, Reg. KdI, 14291, 7. 11. 1837.

¹⁵⁰ KuSt. Geh. Ratsakten, Dom Rbg., 5. 7. 1837.

voller Kraft weiter. Drei Steinmetzarbeiter fertigten mit ihren Gehilfen „Bogenverzierungen“, d. h. figürliche Konsolen neu an, die „durch Anbringung von Gedächtnistafeln (Epitaphe, Anm. d. Verf.) teilweise destruiert“ worden waren. Außerdem wurden die hölzernen Galeriebrüstungen des Chors durch steinerne mit gotischem Maßwerk ersetzt¹⁵¹. Für die Herstellung weiterer Steingalerien in den Seitenschiffen, ohne die man den Dom zu nackt glaubte, fehlte das Geld, da die inzwischen von Gärtner veranlaßte Renovierung des Pfeilers am Hauptportal der Westfassade große Summen verschlang¹⁵². Schwäbl hoffte daher, vom Abbruch der Augustinerkirche umsonst Steine zu erhalten, um Kosten zu sparen¹⁵³. Obwohl der neue Regierungspräsident der Oberpfalz, von Seutter, die Steine für „Ärarialbauten“ vorbehalten wissen wollte, erfährt man aus Lieferzetteln, daß 25 Kubikklafter Quader von der Augustinerkirche für die Steinmetzarbeiten des Doms verwendet wurden¹⁵⁴.

Die wichtigste Maßnahme aber war der Abbruch der barocken Vierungskuppel, der wohl zu Beginn des Jahres 1838 durchgeführt wurde, und der Einbau eines Kreuzgewölbes im gleichen Jahr. Aus Sparsamkeitsgründen wurden die abgetragenen Ziegelsteine wiederverwendet¹⁵⁵. Das neue Gewölbe erforderte die Aufstellung gewaltiger Gerüste¹⁵⁶. Schalbögen in drei aufeinanderliegenden Schichten mußten gezimmert werden, bevor die Kreuzrippen und der riesige Schlußstein eingebaut bzw. die Gewölbekappen aufgemauert werden konnten¹⁵⁷. Für das Hochziehen der Hausteine war ein besonders dickes, eigens gedrehtes Hanfseil vonnöten¹⁵⁸. Spätestens im Sommer dürfte das neue Gewölbe vollendet gewesen sein¹⁵⁹. Schwäbl nahm es ein Jahr später bei der Wiedereröffnung des Doms zum Anlaß einer schmeichlerischen Laudatio auf den König. In einem Brief vom 6. 6. 1839 schrieb er an Ludwig:

„In der Mitte des kühnen Gewölbes, welches an die Stelle der früheren unförmlichen Kuppel eingebaut wurde, glänzt nunmehr Wappen und Namen des großen Königs, dessen Wink und Anordnung die von Jedermann angestaunte neue Herrlichkeit der Kirche geschaffen hat“¹⁶⁰.

¹⁵¹ Die Namen der Steinmetzmeister werden mit Ludwig Graf, Hempel und Demmelmeyer angegeben, Lba. Rbg. Fasz. 167, 1. 3. 1837. Zur Arbeit an den „Verzierbögen und Galerien, Lba. Rbg. Fasz. 176, 26. 2. 1836 und 17. 12. 1837; StAA, Reg. KdI, 14291, 19. 2. 1838.

¹⁵² BZA Rbg., Manualakten d. Bischofs (1833—1840), Rst. Dom, Brief des Canonikus Oberndorfer an Schwäbl vom 1. 12. 1838.

¹⁵³ BZA Rbg., Manualakten d. Bischofs (1833—1840), Rest. Dom, ebda.

¹⁵⁴ BZA Rbg., Manualakten d. Bischofs (1833—1840), Rest. Dom, Brief Schwäbels an Innenminister v. Abel vom 22. 2. 1839; Lba. Rbg. Fasz. 167, 15. 2. 1839. Ein Teil wurde auch für das Beschlächt des Unteren Wöhrd verwendet.

¹⁵⁵ GS Nr. 1638, Kostenvoranschlag Nadlers, TU München; Lba. Rbg., Fasz. 167, 22. 1. 1838.

¹⁵⁶ Schuegraf I, S. 206.

¹⁵⁷ StAA, Reg. KdI, 14291, Kostenvoranschlag Nadlers zum Kuppelabbruch, undatiert (1837).

¹⁵⁸ Lba. Rbg. Fasz. 167, 8. 6. 1838. Der Kuppelscheitel hatte die Höhe von 125 Fuß.

¹⁵⁹ Der Maurermeister Georg Muth macht am 10. 5. 1838 einen Plan zur Aufmauerung der Pfeiler des Kreuzgewölbes, Lba. Rbg. Fasz. 167; Schuegraf I, S. 206, gibt den März als Vollendungstermin an.

¹⁶⁰ Hahn, op. cit., S. 222.

Noch aber waren wichtige Maßnahmen durchzuführen, um die Restauration des Doms zu vollenden. Bischof Schwäbl erbat für die sieben Nebentärläre — die fünf gotischen Ziborienaltäre und zwei Altäre in den nördlichen Seitenkapellen — Altarbilder. Ludwig ordnete der Bauinspektion in Regensburg an, Zeichnungen dieser Altäre nach München zu senden, wo Schüler des Akademieprofessors Schlottbauer die Bilder zu billigem Preis anfertigen könnten¹⁶¹. Die von Schwäbl gewählten Themen waren, der Zeit entsprechend, auf Heilsgeschichte, Diözesanpatrone und historische Ereignisse beschränkt: Für das nördliche Seitenschiff waren vorgesehen: 1. St. Rupert tauft in Regensburg den bayerischen Herzog Theodo III., dessen Sohn Theodobert und die Herrn seines Hofes, 2. Die Einsetzung des Hl. Abendmahles (zukünftiger Speisealtar), für das südliche Seitenschiff hinten Mariä Verkündigung, für den rechten Nebenchoraltar die Geburt Christi, für den linken die Auferstehung. Die noch offenen beiden Seitenkapellen sollten Bilder mit dem Hl. Wolfgang und dem Hl. Emmeram erhalten und als Rahmung Dekorationen im gotischen Stil, die an die Stelle des „hölzernen Schnitzwerks im italienischen Style“ treten sollten¹⁶². Nachdem Akademiedirektor Peter von Cornelius 2 100 fl. für die neuen Altarblätter veranschlagt hatte, davon 1 000 fl. Vorschuß, vergewisserte sich Ludwig, ob denn Altarbilder nötig seien, man solle die alten beibehalten. Er genehmigte aber die Anschaffung, nachdem Schwäbl versichert hatte, die Altäre hätten keine älteren Bilder gehabt (!)¹⁶³.

Unentschieden war bis zu diesem Zeitpunkt noch die Gestaltung des Chors. Gärtner, der mit dem König im Frühjahr 1839 für 3 1/2 Monate in Italien weilte, traf hinsichtlich der Zeichnungen für das Chorgitter und die neuen Beichtstühle zuvor seine Maßnahmen, indem er Diepenbrock nicht ohne ironischen Unterton mitteilte: „Ohlmüller, dem Spitzbogen-Architekten wird die Sache dann wahrscheinlich zum Referate zugeschlossen und dieser wird es gewiß aufs beste liefern. So dürfte der gordische Knoten zerhauen seyn, und sofort der Dom dem Gottesdienste rechtzeitig wieder geöffnet werden können“¹⁶⁴. Schwäbl schrieb kurz darauf dem Vizepräsidenten v. Seutter seine Vorstellungen über ein neues „gußeisernes Gitter anstatt des zu beseitigenden hohen, die Aussicht auf den Hochaltar hemmenden Gitters“: . . .

„Dabey muß jedoch bemerkt werden, daß das neue Gitter nicht wieder an derselben Stelle des alten, sondern an der untersten Stufe der zum Presbyterium hinaufführenden großen Treppe angebracht werden soll, indem sonst der Zweck der freyen Ansicht des Hochaltars durch das oben vor das Gitter hindrängende Volk wieder vereitelt würde“.

Die Kosten könnten durch den Erlös des schmiedeeisernen Gitters erworben werden¹⁶⁵. Seutter antwortete dem Bischof, die Zeichnungen würden durch den Ingenieur-Praktikanten Freiherr von Reichlin hergestellt, bis Pfingsten, also dem Tag der Wiedereröffnung, sollte alles fertig sein¹⁶⁶.

Das Interesse Schwäbls richtete sich nunmehr auf einen letzten Punkt, der ihm aber wohl sehr am Herzen lag: den silbernen Hochaltar von 1784/85. An Innen-

¹⁶¹ KuSt. Geh. Ratsakten, Dom Rbg., Aktenvermerk vom 13. 3. 1838.

¹⁶² KuSt. Geh. Ratsakten, Dom Rbg., Brief des Vizepräsidenten v. Seutter an Ludwig vom 9. 8. 1838.

¹⁶³ KuSt. Geh. Ratsakten, Dom Rbg., 5. 1. 1839 und StAA, Reg. KdI, 14291, 30. 1. 1839.

¹⁶⁴ BZA Rbg., Manualakten d. Bischofs (1833—1840), Rest. Dom, 6. 2. 1839.

¹⁶⁵ BZA Rbg., Manualakten d. Bischofs (1833—1840), Rest. Dom, 12. 2. 1839.

¹⁶⁶ BZA Rbg., Manualakten d. Bischofs (1833—1840), Rest. Dom, 16. 2. 1839.

minister v. Abel schrieb er, daß ein hölzerner, weiß und in Goldstreifen gefaßter Kasten (wohl im Louis XVI.-Stil, Anm. d. Verf.) den eigentlichen Kasten normalerweise überkleide. Da dieser mit dem Kirchenstil in zu auffallendem Widerspruch stünde, müsse er allerdings beseitigt werden und ein neuer, angemessener hergestellt werden. Für den Silberaltar, der wohl Gärtner ein Dorn im Auge war und in seinem Silberwert als „neue Quelle für die vollständige Wiederherstellung des Doms“ angesehen wurde, setzte sich Schwäbl leidenschaftlich und mit Erfolg ein:

„. . . So würden ich und mein Domkapitel die, dem Andenken unserer wohlthätigen Vorgänger schuldige Pietät schon zu verletzen fürchten, und die Hinwegräumung dieses kostbaren Werkes vor dem Publikum und dem Klerus der Diözese uns nicht zu verantworten getrauen, abgesehen einestheils davon, daß die höhere Geistlichkeit weit entfernt bleiben muß, ein so auffallendes Beyspiel von Nichtachtung des bestimmten Willens frommer Stifter aufzustellen, andererseits davon daß es unverzeihlich scheinen dürfte, einen Schatz, der alle Stürme und Gefahren der Kriege, der Säkularisation und Territorialveränderung überdauert hat, mitten im tiefsten Frieden leichtsinnig auf das Spiel zu setzen. . .“¹⁶⁷

Dem Engagement Schwäbls und seiner moralischen Argumentation war die Beibehaltung des Silberaltars zu verdanken. Der geplante neugotische Aufsatz kam wohl nie zustande. Ein Entwurf v. Reichlins wurde wegen Einzelheiten, u. a. der Kleinteiligkeit der Figuren und der architektonischen Glieder, vom Baukunstauschuß in München nicht genehmigt¹⁶⁸.

Was zum Zeitpunkt der feierlichen Wiedereröffnung des Doms an Pfingsten 1839 fertig und was unfertig war, darüber gibt ein Bericht Schenks an Ludwig vom 27. 2. 1839 Aufschluß: Neben dem schon erwähnten Kreuzgewölbe, dem Bodenpflaster, den Konsolen der seitlichen Blendarkaden¹⁶⁹ und den versetzten Ziborienaltären wurden die steinernen Galeriebrüstungen im Chor, die Orgel, der Kanzeldeckel¹⁷⁰ und eine neue Türe zum Kircheneingang beim Eselsturm fertiggestellt¹⁷¹. Unvollendet waren die Altäre für die nördlichen Seitenkapellen. Schenk bemerkt dazu: „Da diese in späterer Zeit an dem Dom gebauten Kapellen, wenigstens in ihrem Inneren dem Baustil der Kirche nicht entsprechen, so hatte der Bischof den Abbruch und die Zumauerung sowie Anbringung von Nischen zur Aufnahme neuer Altäre gewünscht“. Vorläufig aber sollten aus Kostengründen die Kapellen bleiben und nur mit Nischen untermauert werden. Auszuführen waren außerdem noch Teile der steinernen Galerien in den Seitenschiffen des Langhauses¹⁷² und ein vom Bischof gewünschter unterirdischer Gang von einer an die Sakristei stoßenden Ka-

¹⁶⁷ BZA Rbg., Manualakten d. Bischofs (1833—1840), Rest. Dom, 22. 2. 1839.

¹⁶⁸ StAA, Reg. KdI, 14291, Brief des Innenministeriums an die Regierung des Regenkreises vom 22. 9. 1839. Wiedervorlage wurde angeordnet.

¹⁶⁹ Von den südlichen Konsolfiguren sind drei Viertel ergänzt, die vier westlichen dürften dem 15. Jh. angehören.

¹⁷⁰ Bereits bei der Sitzung des Domkapitels am 18. 12. 1833 war ein neuer Kanzeldeckel beschlossen worden: „Der Überschlag zu einem neuen Kanzel-Deckel nach alt gotischer Form, zudem der alte so morsch ist, daß er kaum mehr hält, belauft sich vom Schreiner aus auf 260 fl.“ Zeichnung und Überschlag wurden aber ad acta gelegt, da kein Geld vorhanden war. BZA Rbg./BDK Sitzungsprotokolle 1833—1834, S. 151, 152.

¹⁷¹ Ein Entwurf der noch bestehenden neugotischen Eichtüre in GS, Nr. 1641, TU München.

¹⁷² Von ursprünglichen spätgotischen Galeriebrüstungen aus Stein kann mit Sicherheit nur die vor dem Eselsturm genannt werden.

pelle zur Rückseite des Hochaltars für die Musiker, um den Gottesdienst nicht zu stören. Von einem gußeisernen Chorgitter war nicht mehr die Rede; lediglich ein niedrigeres Steingeländer „im Styl der übrigen Ornamente der Kirche“ sollte errichtet werden¹⁷³. Es kam nie zur Ausführung.

Ca. 23 000 fl. waren nun verbaut und die noch offenen Rechnungen für die Altarbilder bzw. für Steinmetzarbeiten führten zu Kontroversen zwischen dem Domkapitel und der Kgl. Regierung¹⁷⁴. An neuen Ausstattungsstücken kamen in den folgenden Monaten bzw. Jahren noch der Tabernakel des Speisealtars¹⁷⁵, zwei Beichtstühle¹⁷⁶ und zwei Nischenaltäre zustande¹⁷⁷. Sie sind heute wieder aus dem Bild des Kircheninneren verschwunden. Auch die Seitenkapellen wurden bis auf die mittlere abgebrochen¹⁷⁸. Eigentliche Restaurierungsarbeiten wie das Ausbessern der alten Glasfenster und das Erneuern von Stufen bzw. Architekturteilen des Hauptportals wurden erst in den 40er Jahren ausgeführt. Am 11. 5. 1840 bewilligte Ludwig schließlich der Domkustodie die in den Jahren 1834—38 verauslagten Restaurationskosten von 11 624 fl. und weitere 27 504 fl. für die Vollendung der Restaurierungsarbeiten¹⁷⁹. Damit endete für den König das Restaurationswerk, wenn auch nicht das Interesse am Dom selbst, das sich in Stiftungen neuer Glasfenster und schließlich dem Ausbau der Türme manifestierte.

Das restaurative Bild der Gotik und die romantische Denkmalpflege

Bei der Wiedereröffnung des Doms am 19. Mai, dem Pfingstsonntag des Jahres 1839 hielt Domdechant Melchior Diepenbrock, der spätere Kardinal von Breslau, die Festpredigt unter dem Titel „Der Tempelbau Gottes in der Menschheit“¹⁸⁰. Ausgangspunkt seiner Rede war die Restauration des Doms:

„Was im Laufe mehrerer Jahrhunderte ein verirrter Kunstgeschmack darin verunstaltet, was unverständige Prunksucht und kleinliche Eitelkeit Entstellendes hineingebaut, sollte

¹⁷³ KuSt. Geh. Ratsakten, Dom Rbg., Bericht des Reg.Präsidenten v. Schenk an Ludwig vom 27. 2. 1839.

¹⁷⁴ KuSt. Geh. Ratsakten, Dom Rbg., 8. 3. 1839. Diepenbrock teilt Nadler am 26. 6. 1839 mit, es arbeite ein Palier in der Kirche. Falls er nicht aus Staatsmitteln bezahlt werde, habe er die Arbeiten unverzüglich einzustellen. GS, ad Nr. 1638, TU München.

¹⁷⁵ Lba. Rbg. Fasz. 167 b. v. Abel teilt der Reg. d. Oberpfalz mit, v. Reichlin habe den Tabernakel fertiggestellt.

¹⁷⁶ 3 Entwürfe dazu in GS, Nr. 1640, 1642, 1643, TU München, mit Grundrissen, Feder, z. T. laviert. Die neugotischen Beichtstühle sind sichtlich an der monumentalen Form der Ziborienaltäre orientiert.

¹⁷⁷ 1840 macht der Schreiner Schweiger aus Stadtamhof einen Kostenvoranschlag für den gotischen Nischenaltar (720 fl), BZA Rbg./BDK 1835—1855, Sitzung vom 7. 8. 1840, S. 121, Sitz.-Prot., die Domkirche betreffend. 1841 wird der Altar für 650 fl. (außer den Figuren) hergestellt. Op. cit., Sitzung vom 13. 7. 1841, S. 137. Bei seiner Anwesenheit im Januar 1843 befiehlt Ludwig, die zwei neuen Seitenaltäre in den nördlichen Nischen, wovon einer aufgestellt, als „unpassend“ zu beseitigen. Sie sind durch einfachere, innerhalb des Nischenraums zu ersetzen. Gärtner habe mündlich nähere Anweisungen gegeben. StAA, Reg. KdI, 14291, 7. 1. 1843.

¹⁷⁸ Kostenvoranschlag Gärtners vom 16. 10. 1839 (414 fl.), BZA Rbg., Manualakten d. Bischofs (1833—1840), Rest. Dom.

¹⁷⁹ StAA, Reg. KdI, 14291. Der zweite Betrag sei vorläufig aus Staatsmitteln zu decken und nach jeweiligem Bedarf auszuzahlen.

¹⁸⁰ Als Druckschrift erschienen, Regensburg 1839.

daraus entfernt, das oft schonungslos Verstümmelte und nachlässig Zerbrochene in ursprünglicher Gestalt wieder ergänzt, vom Anfang her unvollendet Gebliebenes möglichst vollendet, und, so weit die Mittel reichten, die reine Urform, wie sie aus dem Geiste des sinnigen Baumeisters hervorgegangen, wiederhergestellt werden. Und so ist es geschehen, Dank dem kunstsinnigen Könige, der Anschlag und Mittel dazu gab; Dank den Behörden und Künstlern, die die Ausführung beförderten und leiteten!

Wer seit vier Jahren den Dom in seinem Innern nicht mehr gesehen, wird ihn heute kaum wiedererkennen. Frei schweift nun der Blick durch die majestätischen Hallen hin, nicht mehr gehemmt wie ehemals durch die hölzernen Bühnen und Logen, die eine vergangene kleinliche Zeit sich hineingebaut hatte, als sei ihr der Raum zu groß für ihren Athem und ihre Begeisterung. Frei streben die gewaltigen und doch schlanken Pfeiler himmelwärts, nicht mehr verunstaltet durch geschmacklose Grabdenkmale, die die Eitelkeit gleich krüppelhaften Auswüchsen an sie hingeklebt, der es gleich galt, ob sie Gottes Haus verunstaltete, wenn nur ihr Name und Wappen über den modernden Gebeinen ihrer ehemaligen Träger prunkten. Großartig breitet dort, ober dem Mittelschiffe, wo eine unförmliche Kuppel das Auge verletzte, eine neues kühnes Gewölbe sich aus, die bedeutungsvolle Kreuzgestalt des großen Ganzen wieder in engerer Kreuzform zusammenschließend. Nicht mehr hemmen den Blick die schweren Eisengitter, die gefängnißartig das innere Heiligtum absperrten; frei blickt nun das Auge auf den Hochaltar hin, ungehindert können die Gläubigen Theil nehmen an der heiligen Handlung des Priesters am Altare. Auch der steinerne Boden, der im Laufe von Jahrhunderten durch die Fußtritte darüber hingegangener frommer Geschlechter ausgehöhlt oder über deren vergessenen Gräbern eingesunken war, — das einzige Rührende in der großen wüsten Entstellung! — auch der Boden ist neu gelegt, und sicher gleitet nun der Fuß über die ebene Fläche dahin. Orgel und Musikchor, die vormalis in jene hohe Halle dort bühnenartig hineingezimmert waren, sind verschwunden, und geheimnißvoll dringt hinter dem Hochaltar die Macht der Töne hervor, um alle Sinne, alle Herzen dorthin zu lenken, wo die heiligen Mysterien gefeiert werden. So steht nun der herrliche Bau in seinem Innern in ursprünglicher Würde wieder da. Reinheit des Styles und Einheit des Raumes, d. h. Entfernung aller fremdartigen Zuthaten am Gebäude, und aller Hindernisse, welche der sichtlichen Verbindung der versammelten Gläubigen unter sich und mit dem Priester und dem Altare im Wege standen, also Reinheit des Kirchenbaues und Einheit der Kirchengemeinde, das ist der lohnende Gewinn dieser vierjährigen Unterbrechung, *Reinheit und Einheit*, zwei auch im Geistigen höchst bedeutungsvolle Worte!“

Sieht man von dem zeitgebundenen pathetischen Predigtstil mit seiner rhetorisch wirksamen Herausarbeitung von Gegensätzen ab, so charakterisieren die Worte Diepenbrocks das, was das gebildete Bürgertum beim Anblick des purifizierten Kirchenraums empfinden mochte. *Purifizierung* des Doms bedeutete primär keine Entleerung oder *Tabula rasa*, sondern war im Sinne von „*Purification*“, wie Klenze es einmal nannte¹⁸¹, zu verstehen — einer Reinigung, die wie der Sprachgebrauch lehrt, liturgischer Art ist¹⁸². Der von den Zeitgenossen verwendete und von uns mit Absicht übernommene Begriff der *Restauration* deutet darauf hin, in welcher Richtung diese weltanschauliche Reinigung erfolgte. Weit hinausgehend über das, was man Restaurierung nennt, steuerte man intentional eine „Wiederherstellung der herrlichen Domkirche in ihrer ursprünglichen Einfachheit, Würde und Majestät“ (Schwäbl) an, während de facto legalisierte Bilderstürmerei unter politisch restaurativen Vorzeichen stattfand.

Die Predigt Diepenbrocks stellte die Ergebnisse der Restauration heraus. Im Fol-

¹⁸¹ KuSt. Geh. Rathsakten, Dom Rbg., Brief Klenzes an Ludwig vom 30. 3. 1839.

¹⁸² Speziell in der liturgischen Bedeutung von Reinigung der Altargefäße in der kath. Messe.

genden soll es darum gehen, deren ästhetische und ideologische Aspekte zu beleuchten. Zunächst wurde durch das Entfernen der manieristischen und barocken Ausstattung die Raumbegrenzung des Dominneren sichtbar, ja anschaulich gemacht („reine Urform“), wobei ästhetisch Architektur Ausstattung ersetzt¹⁸³. Dadurch sowie durch das Versetzen der Ziborienaltäre und das Entfernen des Chorgitters entstanden außerdem Blickbahnen aus den Seitenschiffen zum Mittelschiff und von diesem zum Chor. In einer Dombeschreibung v. Wiebekings, 1837, wird die vermeintliche Wichtigkeit der Perspektive angesprochen: „Ohngeachtet der edlen von aller Ueberladung freien und einfachen Anordnung des Innern des Dom's, entsteht bei jedem Schritt eine bewunderungswürdige Mannigfaltigkeit der Durchsichten zwischen den Pfeilern“¹⁸⁴. Die nach der Restauration entstandenen Ansichten des Dominneren bevorzugten demnach auch alle den Schrägblick von den Seitenschiffen in das Hauptschiff oder umgekehrt, wobei der hallenartige Charakter stärker betont wird, als es der Wirklichkeit entspricht¹⁸⁵ (Abb. 51). Die Bedeutung, die man der Perspektive beimißt, ist wahrscheinlich von der „scena per angolo“, der Bühnen- und Vedutenperspektive des 18. Jahrhunderts, mitgeprägt.

Durch die Nivellierung des Vierungsgewölbes und der damit verbundenen Uniformierung von Chor-, Querhaus- und Langhausgewölbe erfuhren die einzelnen Raumteile tatsächlich eine Vereinheitlichung, die ihre Wurzeln im szenischen Raumbild des Spätbarock und Rokoko, nicht aber in einer mittelalterlichen Kirchenanlage haben. Dieser geläuterten Raumform waren auch die drei nördlichen Seitenkapellen unadäquat, die, auch wenn sie im Ursprung mittelalterlich waren, dem Bedürfnis nach „Einheit des Raumes“ widersprechen mußten. Der Reduktion der Ausstattung auf die steinernen Altäre und dem Auswechseln der hölzernen Galeriebrüstungen durch Steingeländer lag die Intention zugrunde, die „Reinheit des Styles“ zu bewahren und gleichzeitig „vom Anfang her unvollendet Gebliebenes“ zu vollenden. Nicht der gotische Dom sollte wieder erstehen, sondern ein Abbild der eigenen Vorstellungen von Gotik — als subjektiver Prospekt der Geschichte.

Wichtig für die Totalität dieser Imagination waren die farbigen Glasfenster. Nachdem man sie noch im 18. Jahrhundert hatte entfernen wollen, war man nun auf ihre Vervollkommnung bedacht. Gärtner hält in dem oben zitierten Brief vom 30. 1. 1837 die Herstellung „der beyden sehr stöhrenden Fenster an der sog. Stephansseiten“ zur Vollendung der Restauration für unerlässlich, und die jahrzehntelange Stiftungsbereitschaft des Königs spricht dafür, daß er die ganzheitliche Wirkung der Glasmalereien anstrebte¹⁸⁶. Das Abschirmen nicht nur der profanen, sondern auch der zeitlich gegenwärtigen Umwelt, das Aufgehen in der Stimmung des dämmerigen Kircheninneren war ein unentbehrliches Moment des gereinigten Doms. „Welch mächtigen Eindruck bringt nicht die durch den Farbensmelz der Glas-

¹⁸³ Dieser Zustand näherte sich den ästhetischen Absichten der gleichzeitigen Architektur, die eine „Blockform“ bevorzugte, sie aber unter Dekor versteckte, in keinem Falle aber konstruktivistisch war. Joachim Petsch, *Architektur und Gesellschaft, Zur Geschichte der deutschen Architektur im 19. und 20. Jahrhundert*, Köln-Wien 1973, S. 65.

¹⁸⁴ Der Dom zu Regensburg. In: *Vaterländisches Magazin*, München 1837, S. 126. Zur Person Carl Friedrich v. Wiebekings siehe Norbert Lieb, *Künstler um Ludwig I.* In: *Festschrift f. Max Spindler zum 75. Geburtstag*, München (1969).

¹⁸⁵ Stahlstich von Grueber, um 1845/50. Stahlstich von E. Gerhardt, um 1850. Lithographie von Chapuy, um 1860/70.

¹⁸⁶ Reidelbach, op. cit., S. 233 (90 730 fl.).

fenster bewirkte magische Beleuchtung bei den Strahlen der untergehenden Sonne auf die Herzen der Beter hervor!“ schreibt Schuegraf in pathetischen Worten von den neuen Glasmalereien der Westseite¹⁸⁷. Das Hervorrufen von Stimmungen und Eindrücken war letztlich das Ziel, das die neuen farbigen Glasfenster verwirklichen sollten. Im reflexiven Verhältnis zur Mimesis der gotischen Fenster stehend, mußten sie explizit den Denkmalswert des Doms betonen und im Betrachter das Gefühl des passiven Zuschauers erwecken.

Die verklärende Wirkung der Glasfenster hatte aber für die Romantik auch den Sinn, die Architektur zu entmaterialisieren. Indem die Stofflichkeit zugunsten eines immateriellen Gestaltstempels entschwand, mußte jede Art von Ausstattung — vor allem aber jene in Holz — als profan erscheinen. Seitdem die Architektur des 18. Jahrhunderts sich selbst abbildende Baukunst geworden war, insofern als das Raumbild sich als Baukunst definierte, mußte auch der Baukörper stofflos werden — „von der Materie sich emanzipierend“¹⁸⁸. In der romantischen Vorstellung Schellings hieß dies: „Als freie und schöne Kunst kann Architektur nur erscheinen, inwieweit sie Ausdruck von Ideen, Bild des Universums und des Absoluten wird“¹⁸⁹. Der Weg von der Rokokokirche zum romantisch restaurierten gotischen Dom war keineswegs widerspruchsvoll, betrachtet man die Sachlage vom Standpunkt ästhetischen Verhaltens aus.

Akzeptiert man diesen Vergleich, so ist es einleuchtend, daß die meisten Grabdenkmäler aus dem Dominneren verschwinden mußten, da sie der ästhetischen Perfektion nicht genügten. Norbert Knopp sah in der Restaurierung „einen für die Romantik typischen Konflikt mit der Realität“, der sich im Widerspruch zwischen der Geschichtsbegeisterung und damit dem Interesse am Erhalten historischer Denkmäler einerseits und dem Purifizieren als einer „Aktualisierung des gotischen Stiles“ andererseits vollziehe¹⁹⁰. Dem ist hinzuzufügen, daß der der romantischen Geschichtsauffassung implizite Katharsis-Charakter eine ‚Synthese‘ mit der Vergangenheit nur in geläuterter Form zuließ. „Mittelalter“ und „Ruine“ waren Topoi, auf die man seine Sehnsüchte projizierte, die aber nicht in ihrer wahren geschichtlichen Realität gefragt waren. So empfiehlt der Architekt K. A. Menzel aus Wien in seinem Aufsatz „Einiges über die Wiederherstellung vorhandener Gebäude aus früheren Zeiten, in ästhetischer Hinsicht“, 1837, jedes Bauwerk in seinen einzelnen Teilen ganz in demselben Sinne zu ergänzen, wie die ursprünglich vorhandenen Bauformen zeigen, da sonst die „Eigenthümlichkeit der Kunst“ zerstört würde, befürwortet aber als echter Romantiker auch das Stehenlassen von stilistisch anderen Ausstattungsstücken, wenn sie für sich abgeschlossen erscheinen, wie z. B. in der Westminster-Abtei, London, oder St. Croce, Florenz¹⁹¹. Entscheidend, auch für den beginnenden Stilpluralismus der 30er Jahre, ist es, daß der kontemplative Denkmalscharakter der Architektur erhalten bleibt. Denkmalpflege der Romantik, das

¹⁸⁷ Schuegraf I, S. 227.

¹⁸⁸ Hans Joachim Kunst, Bemerkungen zu Schinkels Entwürfen für die Friedrich-Werdersche Kirche in Berlin. In: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft, Marburg/Lahn, 1974, S. 247.

¹⁸⁹ Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling, Sämtliche Werke, Stuttgart und Augsburg, 1859, Philosophie der Kunst, S. 577.

¹⁹⁰ Die Restaurierung der Münchner Frauenkirche im 19. Jahrhundert. In: Festschrift Luitpold Dussler, München 1972, S. 417.

¹⁹¹ In: Foerstners Allgemeiner Bauzeitung, 2. Jg., Wien 1837, S. 4 und 14.

ist zwar noch nicht die „statistische Komplettierung“¹⁹² der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, aber doch die Voraussetzung dazu. Eduard v. Schenks Vorschlag, den ursprünglichen Choralgesang an die Stelle der Orgelmusik treten zu lassen, stellt das bühnenhafte Introitum dazu dar.

In den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts entstanden eine Vielzahl von Aufsätzen und Schriften über die mittelalterliche Architektur und das Problem ihrer historischen Wiederverwendung. Neben Goethes Aufsatz „Von deutscher Baukunst“¹⁹³ und Friedrich Schlegels „Grundzügen der gotischen Baukunst“¹⁹⁴ spielte das mehrmals neu aufgelegte Werk Boisserées „Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln, nebst Untersuchungen über die alte Kirchenbaukunst . . .“ (1823)¹⁹⁵ eine wichtige Rolle. In einer bei Schorn's Kunstblatt abgedruckten Ansprache vor der Académie française erklärt Boisserée 1823, daß der Kölner Dom eines der vollkommensten Werke dieses Stils sei, der „der Idee und Bestimmung der christlichen Kirche auf's vollkommenste entspricht“, und daß dieser Höhepunkt in der europäischen Kunstentwicklung mit einem Höhepunkt des geistigen Lebens zusammenfalle¹⁹⁶. Erst im 14. Jahrhundert komme es zum Verfall. Der Hamburger Architekt Theodor Bülaus, der von Boisserée angeregt, mit Justus Popp 1834 eine „Regensburger Architektur des Mittelalters“ herausgibt¹⁹⁷, aktiviert in seiner Einleitung die deutsch-nationale Komponente der Gotik: Die Baukunst des Mittelalters sei, ihrer Entstehung nach betrachtet, keinem besonderen Volke angehörend, erreiche aber im „deutschen Typus“ die höchste Blüte¹⁹⁸. Über die römische Basilikaform sei dieser letztlich mit dem griechischen Tempel verbunden und habe durch das spezifische Klima seine Form entwickelt. Dieser rationalistische, national gefärbte Legitimationsversuch wird auch auf das gotische Ornament ausgedehnt: weil die Natur Blätter, Blumen und Moos den Steinfugen entkeimen ließ, habe man die Hohlkehlen mit Laubwerk geschmückt — „verziert mit dem Laub unserer Wälder, den Blumen, Früchten und Thieren unseres Landes . . . ausgeführt mit deutschem Geiste“¹⁹⁹. Bülaus „Teutschtümelei“ (H. Heine) gipfelt in folgender Feststellung:

„Wie die Griechen ägyptische Kunst mit dem Stempel der Freiheit und des Sieges, ihres edlen Ursprungs und ihres heiteren Himmels umprägten, so faßten die Deutschen, gleich reinen Stammes, gleich unvermischt und unbezwungen, mit starker Hand die fallende Griechenkunst und trugen sie, kühn nach ihrer Weise umbildend, mit ihren Siegen nach Europa“²⁰⁰.

Das von der Organismustheorie des 18. Jahrhunderts getragene Bekenntnis Bülaus zu einem Nationalstil ist für die Domrestauration deshalb von Interesse, weil

¹⁹² Günter Metken, *Lebewesen Ruine*. In: SZ, 23./24. 8. 75, Feuilleton.

¹⁹³ 1773. In J. W. Goethe, *Schriften zur Kunst*, 1. Teil, München 1962, S. 5 f.

¹⁹⁴ In: F. Schlegel, *Gesamtausgabe*, 1. Abt. IV: *Ansichten und Ideen von der christlichen Kunst*, hrsg. und eingeleitet v. H. Eichner, Paderborn, München und Wien 1959, S. 153 f. Weitere wichtige Theoretiker der Neugotik bei Georg Germann, *Neugotik, Geschichte ihrer Architekturtheorie*, Stuttgart 1974, S. 45/46 ff.

¹⁹⁵ Vgl. Germann, *op. cit.*, S. 46.

¹⁹⁶ MGSK (1823) *Ueber die sogenannte gothische Baukunst*, S. 397 f.

¹⁹⁷ Eine Monographie über Th. Bülaus von A. K. Schmidt, Hamburg, ist in Vorbereitung.

¹⁹⁸ Der Begriff „deutscher Stil“ wird schon von Goethe und Fiorillo verwendet. Germann, *op. cit.*, S. 44.

¹⁹⁹ Einleitung, Heft 3.

²⁰⁰ Vorrede, 1. Heft.

die „Regensburger Architektur des Mittelalters“, die sich fast ausschließlich mit dem Dom beschäftigte, noch vor Beginn der Purifizierungsarbeiten erschien (1834).

Mit dem Topos des „deutschen Stils“ geht ein anderer Hand in Hand. Schuegraf, dessen Verdienst es gewesen ist, die erste ausführliche Geschichte des Regensburger Doms geschrieben zu haben, beschließt den ersten Abschnitt seines Buches mit einer „höchst wichtigen Nachricht“: „Die bisher vielfach aufgeworfene, jedoch immer vergeblich gelöste Frage: wer denn der erste Baumeister des hiesigen Domes war? können wir nun zur Freude aller Geschichtsforscher und Architekten Teutschlands hiemit beantworten. Der erste Dombaumeister war und hieß: MAISTER LUDWICH“²⁰¹. Diesem „Erwin von Steinbach“ Regensburgs verdankt man nach Schuegraf das Gesamtkonzept des Doms. „Denn aus späteren Nachrichten wird es klar, daß die Ausführung nach dem kühnen Ideale, welches der große Baumeister anfänglich entwarf, zu seinen Lebenszeiten schon stattgefunden haben würde, hätte man damals die sich entgegenragenden Berge von Unmöglichkeiten übersteigen können“²⁰². Ungeachtet des Irrtums von Schuegrafs Hypothese wird deutlich, wie sehr für die romantische Kunstgeschichtstheorie die Größe eines Monuments mit der Personifizierung ihrer Erbauer zusammenhängt. Das Genie wird zum Garanten einer einheitlichen Planung, die „Urform“, auch wenn sie Torso bleibt, zum Ideal des gotischen Doms schlechthin und zum Ziel der Restaurierungsabsichten. Schuegraf schreibt:

„Bilder, Gitter, Chöre, Tribünen und Grabdenkmäler durcheinander, noch mehr die im XVIten und XVIIten Jahrhunderte hineingebauten 34 Altäre, die wie Bienenkörbe aneinander gereiht waren, störten die reine Urform des großen Tempels, wie sie aus dem Geiste unsers ersten erhabenen Baumeisters Ludwig hervorgegangen . . . Diese Mißstände zu entfernen blieb allein dem schöpferischen Kunstsinne unsers allverehrten Königs *Ludwig* von Bayern vorbehalten, Allerhöchst welcher auch, der ursprünglichen Reinheit des Baustyles nach dem Ideal seines ersten *Baumeisters Ludwig* huldigend, mit festem Willen sogleich eine durchgreifende Restauration des Domes anordnete . . .“²⁰³.

Namensgleichheit war ein willkommener Zufall, um die Idealität des mittelalterlichen Doms mit der Gestalt ihres Erneuerers in Verbindung zu bringen. Der moralisch begründete Akt der Restaurierung trug in sich immanent die Forderung nach Wiederherstellung einer idealisierten Vergangenheit. Tatsächlich galt die gotische Kathedrale der Romantik als Symbol abendländischer Einheit in Hinsicht auf das Ideal eines künftigen Volkskaisertums²⁰⁴. Die Grundlagen dieses bezüglich der Person König Ludwigs I. aufschlußreichen Aspekts lagen in der Zeit der Befreiungskriege. Die kulturelle Bewegung des Bürgertums mit seiner Erinnerung an eine romantisch verklärte Vergangenheit trat verdrängend an die Stelle des eine nationale Wiedergeburt anstrebenden politischen Fortschrittgedankens.

In Hegels Charakterisierung der „Romantischen Architektur“, die für das gereinigte Bild des Regensburger Doms als wichtige geschichtstheoretische Grundlage gelten muß, spielen die Begriffe des geschlossenen Hauses und der ihre Zweckmäßigkeit übersteigenden, zu unabhängiger Bedeutung gelangenden Ar-

²⁰¹ Schuegraf I, S. 87.

²⁰² Schuegraf I, S. 97.

²⁰³ Schuegraf I, S. 204 f.

²⁰⁴ 1871 — Fragen an die Deutsche Geschichte, Ausstellungskatalog 1971, Berlin und Frankfurt, Hrsg. von Lothar Gall, S. 90.

chitekturformen eine wichtige Rolle²⁰⁵. Die „Sammlung des Gemüts“ und die „Versammlung der christlichen Gemeinde“ bedarf eines allseitig begrenzten Orts, in dem auch die farbigen Glasfenster von Bedeutung sind, „welche um der vollständigen Abscheidung vom Äußeren willen notwendig sind“²⁰⁶. Indem die ihre primäre Bedeutung transzendierende Baukunst sich „durch räumliche architektonische Formen auszudrücken . . . getrieben findet“, kann sie umgekehrt „den Inhalt des Geistes, als dessen Umschließung das Bauwerk dasteht“, durch ihre Form „hindurchscheinen“ lassen. Für Hegel eignet deshalb dem Spitzbogen, der sich wie „ein und dasselbe Gebilde“ mit den Pfeilern verbindet, Symbolcharakter für das Unendliche.

Wichtig ist die folgende Passage:

„In solchem Dom nun ist Raum für ein ganzes Volk. Denn hier soll sich die Gemeinde einer Stadt und Umgegend nicht um das Gebäude her, sondern im Innern, desselben versammeln. Und so haben auch alle mannigfaltigen Interessen des Lebens, die nur irgend an das Religiöse anstreifen, hier nebeneinander Platz. Keine feste Abteilungen von reihenweisen Bänken zerteilen und verengen den weiten Raum, sondern ungestört kommt und geht jeder, mietet sich, ergreift für den augenblicklichen Gebrauch einen Stuhl, kniet nieder, verrichtet sein Gebet und entfernt sich wieder. Ist nicht die Stunde der großen Messe, so geschieht das Verschiedenste störungslos zu gleicher Zeit. Hier wird gepredigt, dort ein Kranker gebracht; dazwischen hindurch zieht eine Prozession langsam weiter; hier wird getauft, dort ein Toter durch die Kirche getragen; wieder an einem anderen Orte liest ein Priester Messe oder segnet ein Paar zur Ehe ein, und überall liegt das Volk nomadenmäßig auf den Knien vor Altären und Heiligenbildern. All dies Vielfache schließt ein und dasselbe Gebäude ein. Aber diese Mannigfaltigkeit und Vereinzelung verschwindet in ihrem steten Wechsel ebenso sehr gegen die Weite und Größe des Gebäudes; nichts füllt das Ganze aus, alles eilt vorüber, die Individuen mit ihrem Treiben verlieren sich und zerstäuben wie Punkte in diesem Grandiosen, das Momentane wird nur in seinem Vorüberfliehen sichtbar, und darüberhin erheben sich die ungeheuren, unendlichen Räume in ihrer festen, immer gleichen Form und Konstruktion“²⁰⁷.

Für Hegels Schilderung, die sich wie die Beschreibung eines niederländischen Architekturbildes des 17. Jahrhunderts liest, ist demnach ein Bestimmendes der gotischen Kathedrale, daß in ihr zwar „Höchste Partikularisation“ stattfindet, diese aber in der „Großheit des Ganzen“ aufgeht. Dies gilt ihm ebenso für die „Verzierungsweise“²⁰⁸ als für die subjektive Andacht des Gemüts. Hier tangiert Hegel die künstlerische Gestaltungsweise der Romantik, die wie oben ausgeführt wurde, das einzelne Ausstattungsstück oder Glasbild als symbolischen Ausgangspunkt für das Aufgehen in der romantischen Wesensschau im Sinne Schellings sieht²⁰⁹. Jedoch liegt der Akzent der 30er Jahre nun mehr auf der Gesamterscheinung als auf der Dialektik zwischen Partikularität und Totalität. „Alle Schönheit ist überhaupt Indifferenz des Wesens und der Form“, schreibt Schelling in seiner Philosophie der

²⁰⁵ Georg Friedrich Wilhelm Hegel, *Ästhetik*, Hrsg. von Friedrich Bassenge, Frankfurt a. M. o. J. Bd. II, S. 72, 73.

²⁰⁶ Ebd.

²⁰⁷ Hegel, op. cit. S. 78, 79.

²⁰⁸ Hegel, op. cit. S. 81. Die Wichtigkeit Hegels für die zeitgenössische Architekturtheorie ist von Germann, op. cit. nicht erkannt. Die erste Bearbeitung der Hegelschen *Ästhetik* (Vorlesungen 1820–26) erschien von H. G. Hotho, 1835.

²⁰⁹ Schelling, op. cit., S. 575.

Kunst²¹⁰. Für die Romantik ist das primär Erstrebenswerte der Gotik die Emanation der erhabenen Idee und des christlichen Symbols, „deshalb hat es (Das Gotische, Anm. d. Verf.) den Charakter der Notwendigkeit, des Ernstes, der Würde und Erhebung“²¹¹. Gotik „appelliert an die Einbildungskraft“, und wo die Vollendung fehlt, ersetzt Phantasie die Mängel der Wirklichkeit²¹².

Friedrich von Gärtner reduziert auch in seinen eigenen Bauten, wie etwa der mit der Domrestauration gleichzeitigen Ludwigskirche in München die Ausstattung auf ein Minimum. Ein entstofflichter bildhafter „Distanzraum“ (J. Petsch) in indifferentem Licht ist deren Wesenszug. In Foersterns Allgemeiner Bauzeitung heißt es 1837 zu Kirchengestaltungen, sie sollten „nie wie Dinge aussehen, welche man nach Belieben hinsetzen oder wegnehmen kann“²¹³. Stein ist demnach der ideale Werkstoff dafür, da nun Ausstattung zu einem Teil der Architektur wird. Im Regensburger Dom wird dies besonders deutlich im Verhältnis der neugotischen Galeriebrüstungen zu den gotischen Ziborienaltären. Durch die Tatsache, daß diese — als Bestandteil der Architekturdekoration — nach Möglichkeit den jeweiligen Maßwerkfries der benachbarten Altäre aufnehmen, werden jene in den Architekturzusammenhang hineingezogen und ihrer Eigenwertigkeit beraubt.

Aber auch ein anderer Aspekt von Hegels Betrachtung scheint sich im Vormärz zu verändern. Seine liberale Vorstellung, der Dom könne die Vielfalt der Gläubigen vereinigen, wird — der politischen Entwicklung zum Restaurativ-Ständischen gemäß — in die Richtung eines Weiheraums gedrängt, in welchem alle die gleiche Intention bewegen soll. Die „Einheit der Kirchengemeinde“, die nach den Worten Diepenbrocks mit der „Reinheit des Kirchenbaues“ korrespondiert und deshalb das Chorgitter als Hindernis empfinden muß, kann nicht isoliert gesehen werden von der nationalen Einheit, die sich Ludwig I. zumindest ideell als autokratisches, unreflektiert garantiertes politisches System vorstellte²¹⁴. Metzger sieht den König bereits als eine in die Geschichte eingegangene Gestalt:

„Dieser an materiellen Interessen gefesselten Zeit, welche den Genius verbannt, und den geliebten Mammon engherzig an sich preßt, tritt vereinzelt, doch wohl bewußt jener mächtigen Wirkung, welche die Kunst auf Volksveredlung, mit Willen und Thatkraft gerüstet, in großartigen Unternehmungen verbreitet, König Ludwig von Bayern entgegen, und hinterläßt der Nachwelt Werke, auf welche sie sich berufen wird“²¹⁵.

Ludwig selbst setzte für die Vereinigung der Deutschen gotische Symbole wie den Kölner Dom: In seinem Gedicht „Die Teutschen seit dem Jahre 1840“ heißt es (1843): „Was die Seelen Wen’ger nur durchdrungen, Was die Meng’ behandelte mit Hohn, hält die Teutschen alle fest umschlungen, von der niedern Hütte bis zum Thron“. Und: „Der Vereinigung ein hehres Zeichen, An dem alten Rhein, dem deutschen Strom, Dem kein anderer vermag zu gleichen, Rag’gen Himmel Cölns ehrwürdiger Dom. Auch sein Bau war lange unterbrochen, Wie es der Gemeinsinn lange war; Zwietracht wird doch nie mehr unterjochen; Ihre Schmach, die stell’ sich

²¹⁰ Ebda.

²¹¹ Zit. nach Kunst, op. cit. S. 245.

²¹² Über Anwendung verschiedener Style in der Architektur (nach dem Englischen des Civil Architects and Engineer Journal), anonymer Artikel in Foersterns allgemeiner Bauzeitung, op. cit. (1839), S. 426.

²¹³ Ebda., S. 429.

²¹⁴ Vgl. Kunst, op. cit., S. 250.

²¹⁵ E. A. Metzger, Ueber die Einwirkung natürlicher und struktureller Gesetze auf Formengestaltung des Bauwerkes. In: Foersterns allgemeiner Bauzeitung, op. cit. (1837), S. 171/172.

immer dar. Zeuge seyn wird stets des Doms Vollendung/Teutscher Eintracht und Beharrlichkeit, Daß vorüber nun ist die Verblendung, Heil'ges Denkmal einer großen Zeit“²¹⁶.

Ludwigs romantische Idee von einem durch das Volk getragenen Königtum, die bereits 1830 an der harten Realität der bayerischen Verfassung gescheitert war, beeinflusste nicht nur seine Kunstschöpfungen, sondern muß auch in engem Zusammenhang mit seinen Kirchenrestaurationen gesehen werden. So wie die nach seinen Vorstellungen errichteten Kirchengebäude gemäß den der Romantik gegenwärtigen historischen Topoi Ausdruck seiner religiösen Empfindungsskala und seines damit verbundenen Repräsentationsbewußtseins waren — die Allerheiligenhofkirche als königliche Krönungskirche, die Basilika St. Bonifatius als frühchristlich-klösterliche Kultstätte, die Ludwigskirche als ‚private‘ Pfarrkirche des gehobenen Bürgertums und die Maria-Hilf-Kirche in der Au als volksnah-fromme Vorstadtkathedrale²¹⁷ — ebenso mußten ihm auch die Kirchenrestaurationen mehr als nur Erhaltung von Bauwerken der Vergangenheit bedeuten.

Übersieht man die Reihe der restaurierten Kirchengebäude, so ergibt sich tatsächlich eine Verbindung: Die ehem. Klosterkirche Heilsbronn bei Ansbach (Umgestaltungspläne Gärtners 1845) soll Stammsitz der fränkischen Hohenzollern-Dynastie gewesen sein²¹⁸, der Bamberger Dom (1828—1837) war Kaiserdom und Begräbnisstätte der für Bayern sehr wichtigen Heiligen Heinrich und Kunigunde, der Speyerer Dom (ab 1843), ebenfalls Kaiserdom, war Begräbnisstätte zahlreicher deutscher Kaiser²¹⁹. Der Kölner Dom schließlich, zwar nicht auf bayerischem Territorium liegend, aber, wie Ludwig betonte, mit ihm u. a. durch die Tatsache verbunden, daß fünf bayerische Prinzen den Kurhut zu Köln getragen, war Symbol der von ihm erstrebten deutschen Einigkeit. Der Regensburger Dom, der einzige hochgotische in Bayern, lag nicht von ungefähr zwischen den beiden „deutschen“ Monumenten, der Befreiungshalle bei Kelheim und der Wallhalla, zudem durch den „Nibelungenstrom“ mit der Kaiserhauptstadt Wien verbunden. Regensburg hatte die Reichstage beherbergt, hier hatten bayerische Herzöge gewohnt und Wittelsbacher Fürstbischöfe regiert. Das Verbleiben des Kardinal-Philipp-Denkmal an seinem ursprünglichen Platz auch nach der Restauration mag als schlagender Beweis für das Dominieren genealogischer bzw. weltanschaulicher Aspekte vor rein ästhetischen stehen²²⁰.

²¹⁶ Charitas, Festgabe für 1843, gest. durch E. v. Schenk, Regensburg 1843, S. XVIII f. In dem Charitas-Band von 1834 befindet sich ein Gedicht Schenks mit dem Titel „Der gotische Dom“, dessen letzte Strophe die moralische Komponente der Restauration hervorhebt: „Sagt: ist's ein Zaubergarten dieses Ganze? Das Paradies ist's: ward's durch Schuld zu nichte, So weiß die Andacht, wie sie neu es pflanze“ (S. 174).

²¹⁷ Vgl. Norbert Lieb, Münchens Kirchen, Einleitung, In: Lieb/Sauermost, Münchens Kirchen, München 1973, S. 34.

²¹⁸ Manfred Fischer, Die Restaurierungspläne Friedrich v. Gärtners für die ehem. Klosterkirche Heilsbronn bei Ansbach. Ein Beitrag zur Geschichte der Denkmalpflege im 19. Jh. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, Berlin 1966, S. 63 f. Die Kirche sollte Mausoleum der fränkischen Hohenzollern werden. In die Planungen war auch König Friedrich Wilhelm v. Preußen eingeschaltet.

²¹⁹ Sepp, op. cit. S. 676, berichtet, Ludwig habe für die Restauration des Speyerer Doms die finanzielle Unterstützung des österreichischen Kaisers gewinnen wollen, der aber mit dem Hinweis abgelehnt habe, daß es sich um „Ausland“ handle.

²²⁰ Ludwigs Interesse für den Regensburger Dom wurde wahrscheinlich durch die 1828 aufgefundenen gotischen Turmpläne gesteigert.

Historistische Denkmalpflege bei Ludwig kann nicht einfach als mechanistische Widerspiegelung der politischen Restauration im Vormärz gesehen werden. Sie war vielmehr eine Art kompensierender Verwirklichung von Ludwigs phantastischen deutschnationalen Ideen, die in einer unklaren Verbindung von eigenen dynastischen Vorstellungen mit dem verkörperten Bild des hochmittelalterlichen Kaisertums dem bürgerlichen Partikularismus, aber auch den demokratischen Reformbestrebungen die große Idee eines Reiches, einer Religion und einer ihr dienenden Kunst entgegengesetzte. Die Förderung mittelalterlicher Kunsttechniken wie Glasmalerei, Freskomalerei und Erzguß ging Hand in Hand mit der Neuerrichtung von Klöstern. So muß also der subjektive Aspekt der Kirchenrestaurationen Ludwigs in seinem reflexiv erlebten Königtum „von Gottes Gnaden“ gesehen werden ²²¹.

Die Geschichte der Domrestauration und der damit verbundenen Purifizierung hat sich im 20. Jahrhundert fortgesetzt. Mit dem Verrücken des Kardinal-Philipp-Denkmal und der Petrusfigur aus dem Zentrum des Doms, der Mißachtung der Glasfenster, dem Entfernen des Kanzeldeckels, der Beichtstühle, Altargemälde und Nischenaltäre sollte eine Negation des historistischen Dombildes in Richtung auf einen ‚materialgerechten‘ Urzustand erreicht werden ²²², wobei das entstehende Vakuum seinerseits durch einen neuen, in die Vierung gestellten Hochaltar gefüllt wurde ²²³. Daß das Ergebnis in seiner Tendenz ebenfalls historistisch purifizierend war, läßt die moderne Denkmalpflege im gleichen Licht wie die romantische Restauration erscheinen: als zeit- und gesellschaftsgebundene Neuinterpretation der sichtbaren Vergangenheit.

²²¹ Spindler, Handbuch, op. cit., S. 105, Das Königtum Ludwigs.

²²² Die Veränderungen geschahen nach dem 2. Weltkrieg, teilweise erst in den 1960-er Jahren. Die Reste der neugotischen Glasfenster wurden 1945 mit dem übrigen Schutt weggeräumt.

²²³ 1976. Es darf als Ironie der Geschichte gelten, daß die im Mittelalter geplante und von der Gegenreformation weitergeführte Betonung der Vierung nach ihrer Negierung durch das 19. Jahrhundert neuerdings unter gänzlich anderen Vorzeichen wieder aktuell wird, wobei die 1835 als unpassend entfernten Rotmarmorstufen in der Form von Altarpodeststufen wieder Eingang gefunden haben.

Abkürzungsverzeichnis

Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg, Bischöfliches Domkapitel	BZA Rbg./BDK
Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg, Manual-Acten des Bischofs von Regensburg, Manual-Acten des Bischofs von Regensburg 1833—1840	BZA Rbg., Manualakten d. Bischofs (1833—1840), Rest. Dom
Joseph Cramer, Praesentiar des Domes, Beschreibung des Domes, 1794, handschr. Manuskript im BZA Rbg.	Cramer
Gärtner-Sammlung im Planarchiv der Technischen Universität München	GS, TU München
Geheimes Hausarchiv München	GHAM
Kultusstiftung (Bayer. Kultusministerium), Geheime Rath's Acten, Staatsministerium des Inneren, Die Domkirche in Regensburg, 1826—1839	KuSt., Geh. Ratsakten, Dom Rbg.
Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Oberpfalz, Bd. XXII, Stadt Regensburg I und II, bearb. von Felix Mader, München 1933	KD Regensburg I, II
Landbauamt Regensburg, Domkirche	Lba. Rbg.
Morgenblatt für Gebildete Stände, Beilage: Schorn's Kunstblatt	MGSK
Joseph Rudolph Schuegraf, Geschichte des Domes von Regensburg	
Erster Theil, Regensburg, 1848	Schuegraf I
Zweiter Theil, Regensburg, 1849	Schuegraf II
Ders., Nachträge zur Geschichte des Domes von Regensburg. In: Verhandlungen des historischen Vereines von Oberpfalz und Regensburg, 16. Band, Regensburg, 1855	Schuegraf, VHVO, 16
Max Spindler, Hrsg., Briefwechsel von Ludwig I. und Eduard von Schenk, München 1930	Spindler, Schenkbriefe
Staatsarchiv Amberg, Regierung, Kammer des Inneren	StAA, Reg, KdI

Eine Dissertation, die die Domrestauration mitbehandelte, wurde schon vor Entstehen dieser Arbeit von Frau cand. phil. Susette Raasch, München, begonnen. Ihr und Dr. Achim Hubel, Regensburg, verdankt der Verf. zahlreiche Hinweise. Gedankt sei außerdem den genannten Archiven sowie Prof. Dr. Max Spindler, München.

Der Ausbau des Regensburger Doms im 19. Jahrhundert

von

S u s e t t e R a a s c h

Wie viele mittelalterliche Kathedralen blieb auch der Regensburger Dom unvollendet. Im frühen 16. Jahrhundert wurden die bis zum dritten Stockwerk gediehenen Türme mit Notdächern versehen. Um 1525 stellte man den Bau ein.

Wie der obere Abschluß der Türme geplant war, läßt sich nicht mehr feststellen. Zwei mittelalterliche Risse für die Westfassade, deren Zugehörigkeit zum Regensburger Dom durch Übereinstimmung einzelner Partien mit dem ausgeführten Bau gesichert ist, haben sich erhalten¹. Der gegen Ende des 14. Jahrhunderts entstandene Plan für eine zweitürmige Fassade² gibt nur Aufschluß über die geplante Gestaltung des Achteckgeschoßes: es schließt nach oben mit einer Galerie, über der sich der Helm erheben sollte (Abb. 53). Der Helm selber ist nicht dargestellt³. Das Oktogon zeigt verhältnismäßig kleine vierbahnige Maßwerkfenster mit Kielbogenrahmung, die in die mit Blendmaßwerk überzogene Wand eingeschnitten sind. Die Diagonalseiten dieses Geschoßes werden von den reichen Endigungen der kreuzförmigen Eckpfeiler mit ihren Fialenaufsätzen, zwischen die sich Maßwerkstreben spannen, fast völlig verdeckt. Die Höhe des gedungen proportionierten Achtecks entspricht fast genau der des zweiten und dritten Turmstockwerks.

Der jüngere Fassadenplan⁴ zeigt den in der deutschen Spätgotik beliebteren Typus der Einturmfassade. Der Turm, ein phantastisches Gebilde, geht oberhalb dreier quadratischer Geschoße in ein doppelgeschoßiges Oktogon über. Darüber erhebt sich der Helm, umgeben von hohen, außerordentlich schlanken Fialen, die von umlaufenden Galerien emporsteigen und mit den Helmrippen verstrebt sind. Der ganze Turmkörper ist aufs reichste mit Maßwerk- und Stabwerkverzierungen überzogen, oft in mehreren Schichten, so daß die Mauersubstanz fast völlig verschwindet.

¹ Dazu Heinz Rosemann, Die zwei Entwürfe im Regensburger Domschatz. Münchner Jb. der Bild. Kunst, NF I, 1924, S. 230—62; Ders., Entstehungszeit und Schulzusammenhänge der Regensburger Turmpläne. Kunstchronik 15, 1962, S. 59—61, worin die Ergebnisse von 1924 revidiert werden; Karl Zahn, Die Westfassade und das Westportal des Domes in Regensburg und ihre Beziehungen zu den zwei Entwürfen im Domschatz, Münchner Jb. der Bild. Kunst, NF VI, 1929, S. 365—401; Peter Pause, Gotische Architekturzeichnungen in Deutschland. Diss. Masch.-Schr., Bonn 1973, S. 220 ff.

² Datierung nach Rosemann, 1962, S. 260; Pause datiert den Plan ins 2. Viertel des 15. Jahrhunderts.

³ Nach Rosemann, 1924, S. 231, war ein hölzerner Helm geplant. Dem widerspricht Zahn, 1929, S. 401, m. E. zu Recht.

⁴ Von Rosemann 1962, S. 260/61, um 1400 angesetzt; Pause, S. 221, setzt ihn wie den Zweiturmplan ins 2. Viertel des 15. Jahrhunderts.

Dieses Turmprojekt, das schon deshalb nicht ausgeführt wurde, weil es einen gänzlichen Umbau der in Teilen bereits stehenden Westfassade erfordert hätte, verwendete 1593 der Regensburger Waffenschmied und Kupferstecher Peter Opel für eine Ansicht des vollendeten Doms⁵. Dabei ergänzte er allerdings beide Turmtürme durch Aufbauten nach dem Vorbild des Einturmplans. Die Vierung versah er mit einer „thurmartigen Kuppel mit architektonischen Ornamenten“⁶. Dieser Stich Opels soll nach Schuegraf dem bis ins 19. Jahrhundert hochgeschätzten Kupferstich des Augsburger Melchior Küsell von 1655 zugrunde liegen⁷ (Abb. 54). Küssells Stich mit seiner bizarren Mischung gotischer und barocker Formen beeinflusste wiederum eine noch seltsamer anmutende Phantasiedarstellung des vollendeten Doms auf einem Regensburger Diözesankalender des späten 17. Jahrhunderts⁸ und eine damit ziemlich übereinstimmende Ansicht aus dem 18. Jahrhundert⁹. Die besondere Wertschätzung des Küsell-Stichs gründete sich auf den Glauben, daß er die Idee der mittelalterlichen Baumeister bewahre. Noch im frühen 19. Jahrhundert, bis zur Auffindung der alten Fassadenrisse 1828, galt er als getreue Kopie des „Originalplans“¹⁰. Die Entstehung der Stiche von Opel und Küsell muß wohl im Zusammenhang mit einem um 1600 neu erwachenden Interesse an der Vollendung gotischer Kirchen gesehen werden^{10a}, wofür die Ansicht der vollendeten Kölner Westfassade in dem 1654 erschienenen Werk des Jesuiten Hermann Crombach über die Hl. Drei Könige ein weiteres Beispiel ist¹¹.

Es läßt sich nicht mehr feststellen, wann im 19. Jahrhundert der Wunsch, den Regensburger Dom auszubauen, zum erstenmal geäußert wurde.

Anscheinend beabsichtigte Ludwig I. schon in den dreißiger Jahren, im Anschluß an die Restaurierung des Inneren auch den Außenbau des Doms zu vollenden. Er beauftragte Gärtner, ein Gutachten darüber anzufertigen, doch dieser bezweifelte

⁵ Schuegraf, Geschichte des Domes von Regensburg und der dazu gehörigen Gebäude, Bd. II, 1849, S. IX—X, wo auch die Inschrift zitiert ist: „Si Te celsa juvat fastigia visere templi summi, quae ostentat nobilis *Imbriopolis*, huc oculos converte *Tuos*, miranda videbis, struxit ut artificium, pinxit et apta manus ad Zephyrum *turres* spectant, *pars altera* ad austrum, ut notat *Opelii* picta tabella manu“; siehe auch Schuegraf, Berichtigungen und Rechtfertigungen zu den beiden Bänden der Geschichte des Domes, Verhandl. des Histor. Vereins v. Opf. u. Regensburg 16, 1855, S. 239—40. — Der Stich, der sich weder in Regensburg noch in der Graph. Sammlg. in München befindet, ist der Verf. nicht bekannt.

⁶ Schuegraf, 1849, S. IX.

⁷ Ebd. S. X. — Der Stich erschien als 3. Tafel der „Vorstellungen unterschiedlicher Prospekte der weltberühmten freien Reichsstadt Regensburg“. Ein Exemplar befindet sich im Regensburger Domschatzmuseum. Küssells Stich erlaubt den Rückschluß, daß auch Opel sich auf den Einturmplan stützte.

⁸ Im Hintergrund sind verschiedene hochstiftische Besitzungen dargestellt. Eine ornamentale Rahmung umschließt das Bild. Ein Exemplar des Stichs bewahrt das Bischöfl. Zentralarchiv Regensburg.

⁹ Kupferstich in der Graphischen Sammlung, München, Inv. Nr. 226667, ohne Rahmung und Hintergrunddarstellung; Datierung lt. Inventar.

¹⁰ Staatsarchiv Amberg, Regierung KdI, 14288. Brief vom 18. 11. 1828 ans Innenministerium, Nr. 3303; siehe auch Schuegraf, 1849, S. X—XI.

^{10a} Zur Problematik dieser „Neugotik um 1600“ und den damit zusammenhängenden Kirchenvollendungen siehe v. Knorre, Turmvollendungen deutscher gotischer Kirchen im 19. Jh., 1974, S. 5—8, 12, 18.

¹¹ „Primati genitum seu historia ss. trium regum magorum . . .“; siehe auch v. Knorre, S. 116.

die Tragfähigkeit der mittelalterlichen Turmunterbauten, vor allem des Nordturms, und riet von einem Ausbau ab. Der König verzichtete daraufhin widerwillig auf sein Vorhaben, und bis 1852 wurde kein weiterer Vorstoß unternommen¹².

Der Wunsch Ludwigs I., den Dom zu vollenden, muß einerseits vor dem Hintergrund der wachsenden Begeisterung für den künstlerischen Wert und die nationale Bedeutung der gotischen Baukunst, andererseits im Hinblick auf seine Bemühungen um die kirchliche Restauration in Bayern gesehen werden. Der König stand in Briefwechsel mit Goethe, dem er 1827 das Großkreuz seines Hausordens verlieh, und der beabsichtigt haben soll, ein „Mémoire“ über die Kunstpflege des Monarchen zu verfassen¹³. Mit den Brüdern Boisserée, die seit dem Ankauf ihrer Bildersammlung durch den König 1827 in München wohnten, unterhielt Ludwig gleichfalls enge Beziehungen. 1835 ernannte er Sulpice Boisserée zum Generalkonservator der plastischen Denkmäler Bayerns¹⁴.

Mit Goethe und Boisserée sind zwei der für die Anfänge der neugotischen Bewegung in Deutschland wichtigsten Männer genannt. Goethes 1772 erschienene Schrift „Von deutscher Baukunst“ war das erste begeisterte Bekenntnis zur Gotik als deutschem Nationalstil; zugleich wurde darin bedauert, daß nur einer der Türme des Straßburger Münsters ausgebaut sei¹⁵. Zwar hatte Goethe diesen Enthusiasmus längst überwunden und sich gegen die Romantiker auf die Seite des Klassizismus gestellt, doch unterstützte er die Arbeiten von Boisserée und Moller zur Erforschung der mittelalterlichen Architektur und zum Ausbau des Kölner Doms¹⁶.

Sulpice Boisserée hatte seit 1808 eine rastlose Tätigkeit zur Erforschung und Erhaltung des Kölner Doms entfaltet. Er sah in dem unvollendeten Bau ein Gleichnis für das Schicksal der deutschen Nation: „... ein doppeltes Denkmal des erhabensten Geistes, des beharrlichsten Willens und kunstreichsten Vermögens, und zugleich der Alles störenden Zwietracht, ein Sinnbild der gesammten Geschichte des deutschen Vaterlandes“¹⁷. Es war nur ein logischer Schritt, die Vervollendung des Doms zu fordern, damit er ein „Symbol des neuen Reiches, das wir bauen wollen“¹⁸, werden könne. Der Sieg in der Völkerschlacht bei Leipzig 1814 und der darauf folgende Überschwang an nationaler Begeisterung ließen den Ausbau zum

¹² Siehe dazu Michael Maurer, Gutachten über den Ausbau des Domes zu Regensburg und die Untersuchung seines nördlichen Thurmes, Verhandl. des Histor. Vereins v. Opf. u. Regensburg 18, 1858, S. 430—31. — Das Gutachten stammt vom Sept. 1835; Staatsarchiv Amberg, Regierung KdI 14291, Bericht des Regierungspräsidenten Künsberg ans Innenministerium, 20. 1. 1856, ad No. 12150 (Konzept); Chronologische Notizen des Bisthums Regensburg vom Jahre 1856 (zur Domkirche), Diözesanschematismus für 1857, S. 167—68; v. Knorre, S. 116—117.

¹³ Reidelbach, Ludwig I., König v. Bayern, und seine Kunstschöpfungen, 1888, S. 150—152; Habel, Der Münchner Kirchenbau im 19. und frühen 20. Jh., 1971, S. 8.

¹⁴ Zu den denkmalpflegerischen Bemühungen des Königs siehe Reidelbach, S. 148—149.

¹⁵ Goethe, Berliner Ausgabe, Bd. 19, Schriften zur bildenden Kunst I, S. 34; v. Knorre, S. 20; Beutler, Von deutscher Baukunst, 1943, S. 40/41.

¹⁶ Siehe z. B. „Von dtsch. Baukunst 1823“. Berliner Ausg. Bd. 20, Schriften z. bild. Kunst II, S. 335—40; Frölich/Sperlich, Georg Moller, Baumeister der Romantik, 1959, S. 72—73, 75, 95. — Wie Moller befürwortete Goethe zwar die Vervollendung des Kölner Doms, nicht aber eine allgemeine Wiederbelebung des gotischen Baustils.

¹⁷ Boisserée, Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln, 1842, S. 24. — Die Passage wurde aber nach seinen eigenen Angaben schon 1821 geschrieben.

¹⁸ Görres im Rhein. Merkur vom 20. 11. 1814, Nr. 151. Siehe Klevinghaus, Die Vervollendung des Kölner Doms im Spiegel deutscher Publikationen der Zeit von 1800 bis 1842, 1971, S. 22—24.

erstmals als greifbare Möglichkeit erscheinen¹⁹. Boisserée erreichte, daß erste Erhaltungsmaßnahmen getroffen wurden und schuf mit seiner 1823—1831 erschienenen „Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln“ eine der Voraussetzungen für den späteren Ausbau.

Schon die Beziehung Ludwigs I. zu Goethe und Boisserée ist ein Indiz dafür, daß er mit den zeitgenössischen Interpretationen der Gotik und mit den Bemühungen um den Ausbau des Kölner Doms bestens vertraut war. Im übrigen soll er es gewesen sein, der als erster die Vollendung dieses Baues als „Denkmal der Befreiung“, d. h. als Nationaldenkmal, gefordert hatte²⁰.

Um den Beweggründen auf die Spur zu kommen, die den König einen Ausbau des Regensburger Doms anstreben ließen, soll hier noch einmal kurz zusammengefaßt werden, was gotische Bauten dem frühen 19. Jahrhundert bedeuteten:²¹

Die gotische Architektur ist eine Erfindung der Deutschen. Infolgedessen sind die erhaltenen Überreste ebenso Denkmäler der Kunst wie der nationalen Geschichte. Sie geben ein anschauliches Zeugnis von den Wertvorstellungen, der Kultur und den politischen Verhältnissen zur Zeit ihrer Entstehung; ihre Erforschung fördert „die genauere Bekanntschaft mit der frühern Bildung und dem Zustande Deutschlands“²². Lassen schon die hohe künstlerische Vollendung der gotischen Bauwerke und ihre oft riesigen Dimensionen auf ausgebildeten Kunstsinn und materiellen Wohlstand schließen, so beweist ein Blick in die Geschichte, daß die Entstehung der Gotik tatsächlich mit der Blütezeit des Hl. Römischen Reiches, dem höchsten Stand seiner politischen Macht und Ausdehnung zusammenfällt²³. Doch nicht nur die weltliche Macht hatte einen Höhepunkt erreicht, denn die Kirche war „zur Seele des Staates“ geworden²⁴. So ist die Gotik auch eine „religiöse Kunst, die den Gott geweihten Sinn unserer Altvordern deutlich ausspricht“²⁵. Die großen Dome bezeugen die Einheit von religiösem und politischem Leben, von Kirche und Staat²⁶.

Dem frühen 19. Jahrhundert erschien der Ausbau dieser Dome als ein Schritt auf dem Weg zur Wiedererlangung dieses Idealzustands von Reich und Kirche. Wenn Georg Moller 1818 davon sprach, daß die Vollendung des Kölner Doms „Religiosität, Sittlichkeit und Nationalsinn“ erhöhen werde²⁷, bedeutet dies, daß

¹⁹ Ausführlich behandelt bei Klewinghaus, S. 51—60, Kap. III: „Das Entscheidungsjahr 1814“ S. 51—62.

²⁰ Germann, Neugotik, 1974, S. 86, Anm. 246.

²¹ Diese Zusammenfassung ist bewußt beschränkt auf politische und religiöse Aspekte. Für die Bewertung der künstlerischen Qualitäten der Gotik im frühen 19. Jh. sei auf den Aufsatz über die Restaurierung des Regensburger Doms im 19. Jh. von Veit Loers in diesem Band verwiesen.

²² Moller, Bemerkungen über die aufgefundene Originalzeichnung des Domes zu Köln, 1818, S. 2; ähnlich in der Einleitung zum ersten Bd. der „Denkmäler der dtsh. Baukunst“, 1821, S. 1.

²³ Z. B. Stieglitz, Von altdeutscher Baukunst, 1820, S. 110.

²⁴ Heinrich Steffen, Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden, mit besonderer Rücksicht auf Deutschland, Berlin 1817; zitiert nach Klewinghaus, S. 25.

²⁵ Stieglitz, S. 5.

²⁶ Vgl. Klewinghaus, Kap. II/6, S. 25—28, „Der Kölner Dom als Symbol des mal. Staates: Heinrich Steffen“.

²⁷ Op. cit. S. 21. Er folgt damit Ausführungen Schinkels von 1814 (zit. bei Germann, S. 87).

man eine Einwirkung des Ausbaus auf die bestehenden Verhältnisse erhoffte. Nicht nur Symbol des neuen Reiches sollte der Dom sein, sondern auch Mittel, dieses Ziel zu erreichen²⁸. Außerdem erwartete man positive Auswirkungen materieller Art wie technischen Fortschritt, Ausbildung qualifizierter Arbeitskräfte und daraus resultierend Förderung der Gewerbe und Anhebung des allgemeinen Wohlstands²⁹. Ein solches Unternehmen, das in so vieler Hinsicht zur Erholung des Landes beitragen konnte, mußte natürlich dem Landesfürsten in besonderem Maß zum Ruhm gereichen.

Wie schon erwähnt, nahm Ludwig I. von Anfang an regen Anteil an den Bestrebungen, den Kölner Dom als Nationaldenkmal auszubauen. Auch hatte er schon 1806 den Entschluß gefaßt, ein „Pantheon“ der großen Deutschen zu schaffen³⁰, das später als „Walhalla“ verwirklicht werden sollte. Der Nationalismus Ludwigs und sein Haß auf die Franzosen waren wohl durch Kindheitserlebnisse mitbedingt³¹. Umso schmerzlicher mußte es für ihn sein, daß Bayern seine Erhebung zum Königreich ausgerechnet dem Erzfeind Napoleon verdankte. Doch stand er bei seiner Thronbesteigung vor der Aufgabe, das erst in den letzten Jahrzehnten zu seiner beträchtlichen Ausdehnung gelangte Land zu einem homogenen Staatsgebilde zu formen und den Untertanen das Gefühl zu vermitteln, daß sie Glieder eines „bayerischen Volkes“ seien. Ein gewisser „bayerischer Nationalismus“ ist nicht zu verkennen. Das Selbstbewußtsein Ludwigs, der sich in absolutistischer Weise mit seinem Staat identifizierte, strebte nach Selbstdarstellung, und seine zahlreichen Bauten, seine Pflege von Kunst und Wissenschaft, dienten nicht zuletzt dieser Selbstdarstellung als Kunstmäzen, als Förderer der Wissenschaft, als Schirmherr der Kirche³². Als gläubiger Katholik hielt Ludwig I. es für seine Pflicht, der durch die Säkularisation und die Politik der Regierung Montgelas gedemütigten Kirche wieder zu einer führenden Stellung zu verhelfen; Priesterseminare wurden wiedereröffnet, Klöster neugegründet, der kirchliche Einfluß auf das Schulwesen verstärkt.

Dem romantischen Bewußtsein des Königs entsprechend fanden diese drei Bestrebungen — Förderung eines bayerischen Nationalbewußtseins, Selbstdarstellung und kirchliche Restauration — ihre Begründung und Legitimierung in der Geschichte. Er sah sich ganz einbezogen in die bis ins frühe Mittelalter zurückreichende Tradition der bayerischen Herrscher, die mit der kirchlichen Entwicklung in Bayern so eng verflochten war. Kein Wunder, daß er in den großen mittelalterlichen Kirchenbauten des Königreichs nicht nur Zeugen der einstigen Größe Deutschlands, sondern auch der Größe Bayerns sah und danach strebte, durch die Wiederherstellung dieser Bauten zu beweisen, daß er der würdige Erbe dieser großen Vergangenheit sei. Die Vollendung eines mittelalterlichen Doms mußte seinen Bestrebungen vollends entsprechen, wobei sich die oben für den Ausbau des Kölner Doms angeführten Gesichtspunkte mühelos auf Bayern übertragen ließen. Der Regensburger Dom bot sich aus mehreren Gründen an:

Seit 1821 wirkte hier Ludwigs hochverehrter Lehrer Johann Michael Sailer, der

²⁸ Siehe dazu Klewinghaus, S. 24, 184.

²⁹ Siehe Germann, S. 87; Moller, 1818, S. 22—23.

³⁰ Siehe Germann, S. 85. — Auf das Problem der Stilwahl für die Walhalla kann hier nicht eingegangen werden.

³¹ Reidelbach, S. 15.

³² Für diesen Abschnitt wurden verwendet: Spindler, Handbuch der Geschichte Bayerns, Bd. IV; Meyers Konversationslex. Bd. II, 1897, Stichw. „Bayern“ (Gesch.).

1829 zum Bischof geweiht wurde. Der König stand in enger Beziehung zu ihm und räumte ihm beträchtlichen Einfluß auf seine Kirchen- und Schulpolitik ein³³. Aber auch Sailers Nachfolger, sein Schüler Franz Xaver Schwäbl, erfreute sich besonders königlichen Wohlwollens³⁴. Eine weitere Stütze der kirchlichen Restaurationspolitik, Eduard v. Schenk, war 1832—38 Regierungspräsident in Regensburg. Schon die Anwesenheit dieser Männer, denen er sich besonders verbunden fühlte, mußte die Aufmerksamkeit des Königs in besonderem Maß auf die Stadt lenken. Es war naheliegend, die Kathedrale zu verschönern, in der er auch unter den Nachfolgern noch immer den Geist Sailers wirken sah³⁵.

Doch bot der Dom auch als Bauwerk genug Anlaß zur Bewunderung. Als einziger Kirchenbau auf bayerischem Boden entsprach er weitgehend dem bewunderten Kathedraltypus von Köln und Straßburg. Doch war auch er nicht vollendet: die Türme endeten über dem dritten Geschoß in Notdächern, und die Querhausgiebel waren nicht ausgebaut. Der Stolz, ein so „herrliches Denkmal altdeutscher Kunst und Frömmigkeit“³⁶ zu besitzen, mußte den König zur Vollendung des Baus herausfordern. In Analogie zum Kölner Dom mochte auch der Gedanke nicht fernliegen, daß der nicht ausgebaute Dom als Zeichen für einen traurigen Zustand des Königreichs gelten müsse, während der vollendete Dom die Größe Bayerns in würdiger Weise repräsentiere. Schon aus den Quellen zur Innenrestaurierung geht hervor, daß der Regensburger Dom eine Art „Bayerisches Nationaldenkmal“ werden sollte, das das enge Zusammenwirken von Thron und Kirche und das Verdienst des kunstsinnigen Königs um die Erneuerung der großen Tradition gleichermaßen zu veranschaulichen hatte³⁷. Ein Bedürfnis Ludwigs, das nach seiner Auffassung auf höchst unehrenhafte Weise zustandegekommene Königreich durch Herausstellen seiner mittelalterlichen Wurzeln zu legitimieren, die er in den großen Baudenkmalern symbolisiert sah, mag mitgespielt haben.

Der „historische Boden“ Regensburgs als Stadt des immerwährenden Reichstags machte den Dom aber auch zu einem Denkmal des Hl. Römischen Reiches und verlieh ihm damit Züge eines deutschen Nationaldenkmals. Daß Ludwig derartige Gedankengänge nicht fremd waren, daß er vielmehr eine Vereinigung von deutschem und bayerischem Nationaldenkmal bewußt anstreben konnte, beweist die Ikonographie der 1835 begonnenen Basilika St. Bonifaz, die er zu seiner Grablege bestimmte³⁸.

³³ Siehe Spindler IV, Kap. VIII, S. 914—25; Schiel, Bischof Sailer und Ludwig I. von Bayern, 1932.

³⁴ Zu Schwäbl siehe Hahn, Romantik und Katholische Restauration . . . , 1970.

³⁵ Zur Restaurierung des Doms siehe den Aufsatz von Veit Loers in dieser Festschrift.

³⁶ Als Beispiel für viele ähnliche Äußerungen zit. aus: Bayer. Staatsmin. f. Unterricht u. Kultus, Kultusbauten, Die Domkirche in Regensburg 1839—63, Brief Abels an Ludwig I., 28. 12. 1839, Nr. 28414.

³⁷ Ein sicherer Beweis ist die Ikonographie der von Ludwig für den Dom gestifteten Fenster, auf die hier nicht eingegangen werden kann.

³⁸ Siehe Habel, S. 24: „Mit der Bonifatiusbasilika erhielt München als „deutsches Rom“ in Analogie zur römischen Basilika des Völkerapostels Paulus eine Basilika des Apostels der Deutschen und Organisators der bayerischen Kirche . . . Durch Einbeziehung auch der anderen Glaubensboten, die das Christentum in Deutschland und speziell in Bayern verbreiteten, in die Ikonographie wurde die Basilika gleichsam ein religiöses Pendant zur Walhalla, dem weltlichen Nationaldenkmal der Deutschen.“ — Die Einbeziehung gerade auch der in Bayern wirkenden Missionare macht den Bau auch zum bayer. Nationaldenkmal.

Doch nicht nur der König hegte den Wunsch, den Regensburger Dom auszubauen. Die Begeisterung für die mittelalterliche Architektur hatte mittlerweile weitere Kreise der Bevölkerung erfaßt, und so waren auch einflußreiche Regensburger Bürger erfüllt von Stolz auf ihren Dom. Doch wurde immer wieder Unbehagen am unvollendeten Außenbau, besonders an der Westfassade, geäußert.

1829 nennt der Königlich Bayerische Rath Georg Alois Resch den Dom ein „geheiltes, aber leider unvollendetes gothisches Baudenkmal“³⁹. Gumpelzhaimer bringt in „Regensburgs Geschichte, Sagen und Merkwürdigkeiten“ 1830 eine Ansicht des vollendeten Doms, die sich an den Stich Melchior Küssels anlehnt, und lobt dieses „Projekt“: „. . . wo dann die gothischen Verzierungen sich statt des Daches bei beiden Thürmen in wunderschöne Pyramiden geendiget, und die Kuppel des dritten Thurmes gleichfalls so elegant wäre verzieret worden, daß unser Dom wohl alle übrigen übertroffen hätte, und daß man nur wünschen muß, ihn so ausgeführt zu sehen“⁴⁰. Diesen Satz übernimmt drei Jahre später wörtlich Bösner in seinen „Fragmenten einer Geschichte des Domes zu Regensburg“⁴¹.

Die angeführten Beispiele zeigen einerseits, daß der Ausbau des Doms von vielen Seiten gewünscht wurde, andererseits, daß das Wissen über die gotischen Bauformen noch recht im argen lag, wenn man das Konglomerat aus gotischen und manieristisch-barocken Elementen auf Küssels Stich noch immer für eine Kopie des Originalplans halten und als Ideal für den Ausbau empfehlen konnte.

Inzwischen waren jedoch 1828 die beiden mittelalterlichen Pläne für die Westfassade aufgefunden worden, die sich in der Domschatzkammer erhalten hatten. Man schickte sie sofort ans Innenministerium nach München, zusammen mit dem Küssel-Stich, und bemerkte in dem Begleitschreiben, daß dieser sich nunmehr als „mißlungener Versuch“ herausgestellt habe. Einer der mittelalterlichen Pläne sei bei der Ausführung der Fassade herangezogen worden, „jedoch auch dieses mit bedeutenden Abänderungen“⁴². Der Fund wurde auch dem König gemeldet, der großes Interesse zeigte⁴³. Tatsächlich dürfte die Auffindung der alten Risse Ludwig erst auf die Idee gebracht haben, den Regensburger Dom auszubauen. Nachdem das Vorhaben, die Pläne lithographieren und veröffentlichen zu lassen, wegen technischer Schwierigkeiten gescheitert war, kamen die Originale erst 1833 zurück nach Regensburg⁴⁴. Sie wurden dann dem Kreisbaurat Nadler „zur etwaigen Benutzung bei den Restaurationsarbeiten zur Verfügung gestellt“⁴⁵.

Trotzdem blieben sie in Regensburg fast unbekannt⁴⁶. Doch hatte Karl Friedrich v. Wiebeking 1829 in die französische Ausgabe seiner „Bürgerlichen Baukunde“⁴⁷ eine erste Besprechung der mittelalterlichen Baurisse aufgenommen und Vorschläge zum Ausbau des Domes gemacht. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß er an beiden Plänen kritisierte, sie seien mit Ornament überladen

³⁹ „Der Dom zu Regensburg“, Manuskript im Bischöfl. Zentralarchiv Regensburg.

⁴⁰ Gumpelzhaimer, Bd. I, S. 205.

⁴¹ Bösner, S. 12.

⁴² Bayer. Staatsmin. f. Unterricht u. Kultus, Kultusbauten, Domkirche in Regensburg, 1826—39, Brief der Kreisregierung vom 18. 11. 1828, Nr. 3303.

⁴³ Ebd., Randbemerkung des Königs auf einem Brief des Innenmin. vom 3. 12. 1828.

⁴⁴ Ebd., ausführliche Korrespondenz (vom 16. 12. 1828 bis zum 27. 6. 1833).

⁴⁵ Amberg, Regierung KdI 14291, Gutachten Denzingers vom 8. 4. 1859, Nr. 22705.

⁴⁶ Schuegraf, Geschichte des Domes von Regensburg II, 1846, S. 178—79. — Er kennt Wiebeking's Besprechung nicht.

⁴⁷ Architecture Civile, Tome 5, S. 36—39.

und stünden im Gegensatz zum „strengen Stil“⁴⁸ von Langhaus und Chor des bestehenden Doms: „ . . . vom 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts erreichte der Geschmack in der Errichtung von Kirchen im deutschen Stil den Höhepunkt der Vollkommenheit: deshalb sind wir überzeugt, daß die beiden Projekte für Fassade und Türme der Kathedralkirche von Regensburg nicht vor der Grundsteinlegung dieses Denkmals eronnen wurden; denn sie entsprechen mit ihrem Übermaß an Schmuckwerk weder dem Ernst und der Strenge noch der Einfachheit, die in dieser Epoche bei anderen Kirchen herrschten“⁴⁹. Wiebeking datiert die beiden Pläne in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts, als die Türme in Angriff genommen wurden. Die Domfabrik habe aber den „ursprünglichen Plan“ vorgezogen, dessen Dekorationssystem dem des späten 13. Jahrhunderts entsprochen und mit dem Innenraum und dem übrigen Außenbau des Doms harmoniert habe. Dieser „ursprüngliche Plan“ sei in der bestehenden Fassade verwirklicht⁵⁰.

Wiebeking's Kritik an den spätmittelalterlichen Fassadenrissen ist ein sehr frühes Beispiel für die einseitige Bevorzugung der Hochgotik bis etwa 1350, die man gemeinhin der „dogmatischen Neugotik“ um die Mitte des 19. Jahrhunderts nachsagt⁵¹. Aus der Behandlung der Gotik auch in den anderen Bänden der „Bürgerlichen Baukunde“⁵² wird deutlich, daß Wiebeking sie ganz aus dem klassizistischen Formenideal heraus betrachtete, und folglich in gotischen Bauten die Vorzüge suchte, die man bei antiken Denkmälern bewunderte: Einfachheit, Strenge, Gesetzmäßigkeit. Diesem Ideal kam die Hochgotik — z. B. des Kölner Doms — am nächsten, während die Spätgotik mit ihrem Formenreichtum als überladen und „entartet“ erscheinen mußte. Obwohl sich die hochgotische Stilnorm in der Praxis erst in den vierziger Jahren durchsetzte, als der Kölner Dom ausgebaut wurde und die Erforschung der Baustile weiter fortgeschritten war, dürfte doch nicht zu verkennen sein, daß zumindest eine der Wurzeln dieser dogmatischen Richtung im Klassizismus liegt.

Für den Ausbau des Regensburger Doms folgte aus dieser Einstellung, daß man aus stilistischen Gründen zumindest nicht auf den Einturmplan zurückgreifen durfte. Der Riß für die zweitürmige Fassade widersprach zwar dem hochgotischen Stilideal nicht ganz so stark, doch waren hier die Helmpyramiden weggelassen. Man konnte also, anders als in Köln, dem Ausbau keinen vollständigen mittelalterlichen Plan zugrunde legen.

Wiebeking's Vorschlag beschränkte sich darauf, die seiner Meinung nach ursprünglich geplante Höhe der Türme zu berechnen, wobei er auf 280 bayerische Fuß, etwa 81,5 m, kam. Er hätte die Türme also sehr breit und stumpf proportioniert, ganz im Gegensatz zu den später von Denzinger aufgeführten Ausbauten, deren Spitzen eine Höhe von 105 m erreichen.

⁴⁸ „style sévère“, ebd. S. 39.

⁴⁹ „ . . . dans le treizième siècle jusqu'au milieu du quatorzième, le goût dans l'érection des églises en style tudesque fut porté au plus haut point de perfection: c'est pourquoi nous sommes persuadés que les deux projets pour la façade et les tours de l'église cathédrale de Ratisbonne n'aient pas été inventés avant la pose de la première pierre de ce monument; car ils ne répondent, avec leurs ornemens distribués en profusion, ni à la sévérité ni à la simplicité qui régnaient à cette époque dans les autres églises.“ Ebd. S. 38—39.

⁵⁰ Ebd. S. 39.

⁵¹ Siehe z. B. Neumann, Friedrich v. Schmidt, 1952, S. 120, 124, 152; v. Knorre, Kap. XI, S. 150—55.

⁵² Die vier Bde. der deutschen Ausgabe erschienen 1821—26.

Bis 1852 erfahren wir nichts mehr über konkrete Bemühungen um einen Ausbau des Doms. Inzwischen war die Notwendigkeit einer Restaurierung des Außenbaus immer dringender geworden. Vor allem das oberste Geschloß des Nordturms war stark verwittert. Von beiden Türmen drohten die schadhafte Statuen herunterzufallen⁵³.

Im Juli dieses Jahres beauftragte König Max II. bei einem Aufenthalt in Regensburg den Regierungspräsidenten Künsberg, seine Meinung zum Ausbau der Domtürme zu äußern. Dieser zeigte sich zuversichtlich: die Fundamente seien stark genug, wenn dies auch noch durch genaue Bauuntersuchungen nachzuweisen sei. Der Mangel an finanziellen Mitteln sei kein Hindernis, denn die Begeisterung über die baldige Vollendung des Doms führe sicher zur Entstehung eines Dombauvereins, der mindestens so viel einbringen könne wie der Kölner Dombauverein, vor allem, wenn der König das Protektorat übernehme. Dieser Verein solle seinen Hauptsitz in Regensburg haben, aber in anderen bayerischen Regierungsbezirken Filialvereine bilden, ganz nach dem Vorbild des Kölner Dombauvereins, der auch das Muster für die Satzung liefern könne. Zunächst müßten aber die staatlichen Zuschüsse für den Dom erhöht werden, weil die Vollendung der Türme nur in Verbindung mit einer gründlichen Restaurierung möglich sei⁵⁴.

Künsbergs Vorschläge für den Dombauverein entsprechen ganz dem, was einige Jahre später in die Tat umgesetzt werden sollte.

Etwa zur gleichen Zeit ergriffen Bischof und Domkapitel die Initiative. Im Einverständnis mit Bischof Valentin Riedel beauftragte Dompropst Zarbl den Regensburger Civilbauinspektor Michael Maurer, die mittelalterlichen Turmunterbauten auf ihre Tragfähigkeit zu untersuchen und festzustellen, ob ein Ausbau möglich sei. Maurer sollte darüber ein privates Gutachten anfertigen, da man nur ein für die Absichten des Domkapitels günstiges Ergebnis veröffentlichen wollte. Der als besonders gefährdet geltende Nordturm sollte am eingehendsten überprüft werden. Nach einer Bedenkzeit ging Maurer auf das Vorhaben ein und verbrachte ein Jahr damit, die nötigen Bauaufnahmen anzufertigen, Fundament und aufgehendes Mauerwerk des Nordturms zu untersuchen und die mögliche „Belastungshöhe“ der Aufbauten zu errechnen⁵⁵. Eine Untersuchung des Baugrunds am Nordturm ergab, daß die Fundamente in einwandfreiem Zustand und in nicht allzugroßer Tiefe auf festem Grund gelagert waren. Zwar zeigten sich im zweiten Geschloß des Turms Risse, doch gab auch dies keinen Anlaß zu größeren Bedenken, denn sie setzten sich weder ins erste noch ins dritte Stockwerk fort. Im September 1855 legte Maurer sein Gutachten, zusammen mit einem „Protokoll, abgehalten über Untersuchung des Baugrundes am Dome zu Regensburg“, dem Bischof vor⁵⁶. Dompropst Zarbl,

⁵³ Landbauamt Regensburg Nr. 167, Domkirche in Regensburg 1840—1859/60, Kostenvoranschlag vom Mai 1852.

⁵⁴ Amberg, Regierung KdI, Abgabe 49, 16372, Bericht Künsbergs vom 24. 7. 1852, Nr. 1700 (Konzept).

⁵⁵ Dieser Abschnitt stützt sich auf folgende Quellen: „Pro memoria über die vom k. Kreisbaubeamten Maurer geleisteten Vorarbeiten, Grunduntersuchungen u. Planfertigung zum Ausbau der Regensburger Dombühne 1850—60“, undatiert. B. Staatsmin. f. Unterr. u. Kultus, Kultusbauten Nr. 42, Domkirche in Regensburg 1864—94; „Auszug aus dem eigenhändigen Pro Memoria des k. Kreisbaubeamten Maurer in Betreff des Ausbaues der Dombühne — 1858—59“, undatiert, BZA Regensburg, BDK, Alte Registratur I, 1, DbV 1 c 2.

⁵⁶ Das „Gutachten über den Ausbau des Domes zu Regensburg u. die Untersuchung sei-

zu dieser Zeit Mitglied der Abgeordnetenversammlung, nahm sie samt den zugehörigen Zeichnungen mit nach München und zeigte sie dem König⁵⁷. Dieser hatte gerade den Regierungspräsidenten Künsberg beauftragt, nähere Ermittlungen über die Tragfähigkeit der Nordturmfundamente anzustellen, und forderte jetzt ein „erschöpfendes Gutachten“ der Bezirksregierung über die Ergebnisse Maurers⁵⁸. Das Domkapitel, erfreut über das Interesse des Königs, erbat sofort die Erlaubnis zur Gründung eines Dombauvereins. An seiner Spitze sollte der Bischof stehen, da die Geldmittel zum Ausbau „wohl größtenteils, wie in früheren Jahrhunderten, durch bischöflich anzuordnende Sammlungen freiwilliger Beiträge bei Clerus und Volk aufzubringen sein werden“⁵⁹. Künsberg unterstützte in seinem ausführlichen Gutachten vom 20. Januar 1856⁶⁰ die Bemühungen des Domkapitels aufs wärmste: Dem 19. Jahrhundert sei infolge „der erwachten historischen Richtung und des Wiederaufblühens der Kunst“ die Aufgabe zugefallen, nicht nur neue Kirchenbauten zu errichten, sondern auch die mittelalterlichen Dome zu restaurieren und auszubauen. Bayern könne sich rühmen, besonders viele wiederhergestellte Denkmäler zu besitzen, und mittlerweile sei mit dem Ausbau des Speyrer Doms auch der „zweite Teil der Aufgabe“ in Angriff genommen worden. Nun werde der Wunsch laut, „das größte, edelste, unvollendete Denkmal deutscher kirchlicher Baukunst, welches E. K. M. in a. h. Ihren Landen besitzen, den mit Recht hochberühmten Regensburger Dom, seiner stylgemäßen Vollendung entgegengeführt zu sehen“. Künsberg führte auch praktische Vorteile des Ausbaus an, die mit den Gesichtspunkten übereinstimmten, die Schinkel und Moller zu Anfang des Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem Kölner Dom geäußert hatten⁶¹: Förderung des Baugewerbes und damit des Wohlstands, bessere Ausbildung der Handwerker und Beschäftigungsmöglichkeiten für die zahlreichen Arbeitslosen. Außerdem erhoffte er eine Belebung des Fremdenverkehrs. Er verwies auf die Armut der Stadt, die sie besonders förderungswürdig mache, und erneuerte seinen Vorschlag⁶², die staatlichen Zuschüsse für die dringend notwendige Außenrestaurierung des Doms zu erhöhen. Der Ausbau selber solle aber nur aus freiwilligen Spenden finanziert werden, was ganz im Sinn von Bischof und Domkapitel sei. Künsberg bezweifelte aber, daß die zu erwartenden Einnahmen des Dombauvereins die Kosten einer gänzlichen Vollendung, die den „Ausbau der Thürme, der Nordseite und des südlichen Seitengiebels“ einschließen würde, decken könnten, wenn nicht der König aus seiner Privatschatulle beisteuere.

Das Interesse des Königs und das Eintreten Künsbergs für den Ausbau bewirkten, daß weitere Vorbereitungen in Gang kamen, die schließlich zur Vollendung des Doms führten. Die Voraussetzungen für den Ausbau hatten sich seit den gescheiterten Bemühungen Ludwigs I. zum besseren gewendet:

nes nördl. Thurmes“ sowie das „Protokoll“ veröffentlicht in den „Verhandl. des Histor. Vereins . . .“ 18, 1858, S. 430—37.

⁵⁷ BZA Regensburg, BDK, Alte Registratur I, 1, DBV 1 b 6 f, „Circular“ v. Domkapitular Bauernfeind, 24. 12. 1860.

⁵⁸ Amberg, Regierung KdI, Abgabe 49, 16372, Präsidialbericht von Künsberg v. 9. 10. 1855, ad N. 20, Konzept; B. Staatsmin. f. Unterr. u. Kultus, Kultusbauten, Domkirche in Regensburg, 1839—63, Staatsminister Zwehl ans Handelsmin., 2. 2. 1856.

⁵⁹ Amberg, Regierung KdI 14291, Domkapitel an die KdI, 8. 1. 1856, ad N. 9794/ N. 11366.

⁶⁰ Amberg, Regierung KdI, 14291, 20. 1. 1856, ad N. 12150, Konzept.

⁶¹ Siehe oben Anm. 29.

⁶² In seinem Bericht vom 24. 7. 1852, s. oben S. 275.

Als Ludwig in den späten zwanziger und in den dreißiger Jahren versuchte, den Regensburger Dom zu einem bayerischen Nationaldenkmal und zum Symbol der Einheit von Thron und Kirche zu machen, war die aktive Beteiligung von Bischof und Domkapitel am Zustandekommen dieses Werks gering⁶³. Zwar drängte Bischof Schwäbl auf eine Restaurierung des „verunstalteten“ Baus, doch geht aus den Quellen nicht hervor, daß der Klerus selbst die Initiative ergriffen hätte, etwa um Gelder zu sammeln. Bei der noch geschwächten Stellung der Kirche wäre das wohl gar nicht möglich gewesen; und so beschränkte man sich darauf, die königlichen Wohltaten passiv entgegenzunehmen.

Der Wunsch, den Dom ausgebaut zu sehen, der sich in der Regensburger Bürgerschaft regte, führte zunächst auch nur zu rhetorischen Forderungen. Zu bedenken ist, daß die Stadt verarmt war und daß man weder die kunstgeschichtlichen noch die technischen Kenntnisse zur Ausführung eines derartigen Projekts besaß. Noch nirgendwo in Deutschland hatte man sich an die Vollendung eines so großen Doms gewagt.

Als man etwa zwei Jahrzehnte später den Ausbau des Regensburger Doms ernsthaft ins Auge faßte, hatte sich die Situation grundlegend gewandelt. Seit 1842 wurde in Köln am Dom gebaut; ein Dombauverein hatte sich gebildet und eine große Bauhütte war entstanden⁶⁴. Die in Köln gemachten Erfahrungen, durch das „Kölner Domblatt“ ausführlich publiziert und weiten Kreisen bekannt, konnten für ähnliche Unternehmungen verwertet werden. Die Organisation des gut funktionierenden Dombauvereins konnte anderen Förderervereinen zum Vorbild dienen. Mit dem Ausbau des Kölner Doms hatte auch eine Partei, die die Gotik vor allem aus der „Mystik des römisch-katholischen Glaubens“ heraus⁶⁵ interpretierte, mehr und mehr an Einfluß gewonnen. Sie scharte sich hauptsächlich um den Kölner Juristen und späteren Zentrumsabgeordneten August Reichensperger, der 1840 mit einer anonym erschienenen Schrift⁶⁶ einen entscheidenden Anstoß zum endgültigen Ausbau des Kölner Doms gegeben hatte und seither eine der einflußreichsten Persönlichkeiten für den Dombau war. Reichensperger hatte 1851 entscheidenden Anteil an der Gründung des „christlichen Kunstvereins“, der Vereinigung der Diözesankunstvereine⁶⁷. Die Ideen dieser kirchlich orientierten Richtung wurden auch in Regensburg vertreten.

1857 fand in Regensburg eine Versammlung der christlichen Kunstvereine statt. Wohl im Hinblick auf dieses Ereignis hatte Dompropst Zarbl, der Vorstand des Diözesankunstvereins war, das Erscheinen eines Handbuchs „Die Kunst im Dienste der Kirche“ angeregt. Verfasser war Domkapitular Georg Jakob. Dieses Buch, das bis zum Ende des Jahrhunderts mehrere Auflagen erlebte, bietet das anschaulichste Zeugnis für die Gotikauffassung des Regensburger Domkapitels. Jakob beschwört nicht nur, wie schon die Generationen vor ihm, die Einheit von Staat und Kirche im Mittelalter, „die Durchdringung aller äußeren Verhältnisse durch den inneren kirchlichen Geist“⁶⁸. Er verherrlicht die gotischen Kirchen und Dome als

⁶³ Siehe den Aufsatz von V. Loers über die Restaurierung des Doms in dieser Festschrift.

⁶⁴ Die neueste Zusammenfassung der Kölner Baugeschichte bei v. Knorre, Kap. 2, S. 48—84.

⁶⁵ Reichensperger, „Einige Worte über den Dombau zu Köln; von einem Rheinländer an seine Landsleute“, Köln 1840, zitiert nach v. Knorre, S. 53.

⁶⁶ Siehe Anm. 65.

⁶⁷ Siehe Muthesius, Das englische Vorbild, 1974, S. 33.

⁶⁸ Jakob, Die Kunst im Dienste der Kirche, 4. Aufl. 1885, S. 4.

||| „diese vielgegliederten und so klaren Systeme einer Theologie in Stein“⁶⁹; der gotische Stil ist für ihn (wie für Reichensperger) „mehr als alle [anderen Stile] ausschließliches Eigenthum der katholischen Kirche nach Ursprung und Ausdruck, ein beständiges Zeugnis für die Wahrheit und den Charakter der katholischen Kirche“⁷⁰. Jakob betont, daß auch die christliche Kunst der Gegenwart wieder den Anschauungen und Vorschriften der Kirche folgen müsse⁷¹, und fordert deshalb den Klerus auf, bei Restaurierungen und Neubauten stärkeren Einfluß auf die Bauführung zu nehmen und nie alles dem Laien zu überlassen⁷². Was sich hier äußert, ist ein neues Selbstbewußtsein des Klerus, der Anspruch, bei kirchlichen Bauvorhaben selbst die Initiative zu ergreifen und die Abhängigkeit von staatlichen Behörden zu verringern. Dieses Selbstbewußtsein hatte erst ermöglicht, daß das Domkapitel von sich aus das alte Gärtner-Gutachten anfocht und die Gründung eines Dombauvereins beantragte. Das Vorsatzblatt von Jakobs Buch schmückte nun eine Ansicht des vollendeten Regensburger Doms⁷³, womit das Interesse für den Ausbau gefördert werden sollte. Zweifellos sah das Domkapitel in der Vollendung seiner Kathedrale auch eine Demonstration von Macht und Einfluß der wieder erstarkten Kirche.

Damit zeichnete sich aber die Möglichkeit eines Konflikts zwischen den kirchlichen und staatlichen Behörden ab. Die weltliche Obrigkeit, die den Dom im Sinn der romantischen Tradition nicht nur als kirchliches, sondern vor allem auch als nationales Denkmal betrachtete, mußte befürchten, daß die Geistlichkeit den Ausbau zur alleinigen Ehre der katholischen Kirche anstrebe. Tatsächlich sollte es später zu derartigen Spannungen kommen.

Auf Künsbergs Gutachten vom 20. Januar 1856 hin⁷⁴ war im März 1856 eine Kommission der Obersten Baubehörde zur Überprüfung der Ergebnisse Maurers eingesetzt worden. Sie bestand aus den Oberbauräten August Voit und Georg Friedrich Ziebland, denen der Civilbauingenieur Franz Josef Denzinger vom Regensburger Kreisbaubüro als Assistent zugeteilt wurde⁷⁵. Denzinger war 1821 geboren, hatte in München unter Gärtner und Voit studiert, und leitete seit seiner Versetzung nach Regensburg 1854 die Außenrestaurierung des Doms⁷⁶. Die dabei erworbene genaue Kenntnis des Baus machte ihn zum unentbehrlichen Mitarbeiter für die Kommission. Voit und Ziebland stellten zwischen April und Juni 1856 Untersuchungen an Ort und Stelle an und beauftragten dann Denzinger mit weiteren Vorarbeiten für die endgültige Fassung des Gutachtens. Unter anderem sollte er feststellen, ob über der Vierung Ansätze für einen Vierungsturm vorhanden seien⁷⁷. Schuegraf

⁶⁹ Ebd. S. 5.

⁷⁰ Ebd. S. 44.

⁷¹ Siehe ebd. S. V—IX (Vorwort zur 1. Aufl. 1857).

⁷² Ebd. S. 43.

⁷³ Nach einer Zeichnung von Denzinger (Abb. 57), die sich im BZA Regensburg befindet. Siehe unten S. 280.

⁷⁴ Siehe oben S. 276.

⁷⁵ B. Staatsmin. f. Unterr. u. Kultus, Kultusbauten, Domkirche in Regensburg 1839—63, Antrag der OBB v. 12. 2. 1856; Genehmigung v. König Max II. v. 27. 2. 1856.

⁷⁶ Zu Denzinger s. Allg. Dtsch. Biographie, Bd. 47, 1902; Thieme-Beckers Künstlerlex. Bd. IX, 1913.

⁷⁷ B. Staatsmin. f. Unterr. u. Kultus, Kultusbauten Nr. 42, Domkirche in Regensburg 1855—63, Berichte v. Voit u. Ziebland v. 28. 3. 1856 und 18. 6. 1856; BZA Regensburg, BDK, Dombauschriftverkehr, Instruktionen für Denzinger, 31. 5. 1856.

hatte nämlich berichtet, daß beim Abbruch der barocken Kuppel 1838 „eine achteckige Konstruktion des Baues mit verschiedenen Thier- und anderen Köpfen in ihren Ecken zum Vorschein“⁷⁸ gekommen sei, und hatte seine Behauptung mit einer damals aufgenommenen Zeichnung belegt⁷⁹. Nun galt es, Schuegrafs Behauptung zu überprüfen und festzulegen, ob die Vollendung des Doms den Bau eines Vierungsturms einschließen sollte. Denzingers wichtigste Aufgabe war jedoch, eine Zeichnung der Westfassade anzufertigen, und zwar „mit Darstellung der nach den gegebenen Beispielen gothischer Kirchenbauten und nach der Bauart der unvollendeten Thürme zu errichtenden Aufbauten, damit die Last derselben erhoben werden kann“⁸⁰. Das bedeutete nichts anderes als die Ausarbeitung eines provisorischen Ausbauentwurfs.

Damit stand Denzinger als Bewerber um die Stelle des Dombaumeisters fest, denn was lag näher als der Wunsch, dieses provisorische Projekt zu vervollständigen und in die Tat umzusetzen. Aber auch Maurer hatte für sein Gutachten einen Ausbauplan gefertigt, um die Belastung der Turmfreipfeiler errechnen zu können und machte sich Hoffnungen, Dombaumeister zu werden.

Denzinger legte seine Vorstellungen zur Vollendung der Westfassade im Juli 1856 vor:⁸¹ Ausgehend von der Belastbarkeit der Turmfreipfeiler im Innern des Doms, die den schwächsten Teil der mittelalterlichen Turmunterbauten bildeten, versuchte er, Oktogone und Helme möglichst leicht zu halten. Auftragsgemäß zog er zur Projektierung gotische Türme mit Maßwerkhelmen heran. So erhielt er „Stärke, Lage und Grundrißgestalt“⁸² der Achteckpfeiler, indem er das „Verfahren“ des Freiburger Münsterturms auf Regensburg anwendete. Für das Höhenverhältnis von Oktogon und Helm verglich er die Lösungen von Köln, Freiburg, Ulm, Straßburg und Eßlingen, und kam zu dem Ergebnis, daß sich die Aufbauten an den eher breiten als hohen Proportionen der mittelalterlichen Regensburger Westfassade zu orientieren hätten. Deshalb war es für ihn naheliegend, für die Berechnung des Achteckgeschoßes auf den mittelalterlichen Zweiturmriß zurückzugreifen, der für das Oktogon die gleiche Höhe vorsah wie für das zweite Turmgeschoß. Der auf diesem Plan nicht dargestellte Helm sollte nach Denzinger zweimal so hoch werden wie das Achteck, was einen Mittelweg zwischen den Proportionen von Freiburg mit seinem sehr hohen Oktogon und Köln bedeutet hätte⁸³.

Denzinger erhielt Gelegenheit, seine Vorstellungen noch ausführlicher darzulegen. Im September 1857 ließ der abgedankte König Ludwig anfragen, ob ein Dombauverein bereits bestehe oder im Entstehen sei, erkundigte sich nach den voraussichtlichen Kosten des Ausbaus und wollte wissen, in welchem Zeitraum die Vollendung der Türme möglich sei⁸⁴. Da Voit und Ziebland ihr Gutachten noch immer nicht vorgelegt hatten, wurde ein vorläufiger Bescheid von Denzinger ein-

⁷⁸ „Berichtigungen und Rechtfertigungen zu den beiden Bänden der Gesch. des Domes“, Verhandl. des Histor. Vereins . . . 16, 1855, S. 236.

⁷⁹ Ebd. veröffentlicht.

⁸⁰ BZA Regensburg, BDK, Dombauschriftverkehr, Punkt 8 der Instruktionen für Denzinger, 31. 5. 1856.

⁸¹ Ebd., mehrfach überarbeitetes Konzept Denzingers, Juli 1856.

⁸² Ebd.

⁸³ Freiburg: Verhältnis Oktogon : Helm beträgt 2 : 3 ;

Köln: Verhältnis Oktogon : Helm beträgt 1 : 2,5.

⁸⁴ Amberg, Regierung KdI, Abgabe 49, 16372, Abschrift von Ludwigs Brief an Kün-
berg, 28. 9. 1857, Nr. 14.

geholt⁸⁵. Dieser veranschlagte den Gesamtausbau auf 850 000 Gulden, worin die Kosten für eine vollständige Restaurierung des Doms, vor allem am Außenbau, enthalten sein sollten. Für die Ausführung aller Arbeiten rechnete Denzinger mit 15 Jahren. Die Vollendung der Türme sollte 500 000 Gulden kosten und in neun Jahren zu bewerkstelligen sein. Denzinger verwies erneut darauf, daß dem Ausbau der mittelalterliche Zweiturmplan zugrundegelegt werden müsse, zumal dieser mit Teilen der ausgeführten Fassade übereinstimme⁸⁶. Der Helm könne „nach Analogie anderer in dieser Bauweise ausgeführten Werke“⁸⁷ ergänzt werden. Die errechnete Gesamthöhe der Türme von 310 Fuß (ca. 90,5 m) entspreche ziemlich genau der Länge des Doms⁸⁸. Denzinger deutete an, daß beide Türme in den Grundformen gleich, im Detail aber geringfügig verschieden gestaltet werden sollten. Zur gänzlichen Vollendung des Doms hielt er außerdem den Ausbau des Querhauses für nötig, da die Kirche auch im Hochbau die Grundrißform des Kreuzes zum Ausdruck bringen müsse. Diese Forderung zeigt ihn ganz im Einklang mit Jakob, der in seinem Buch die symbolische Bedeutung der Kreuzform besonders hervorgehoben hatte⁸⁹. Auch ein Vierungsturm, etwa nach dem Vorbild des Dachreiters der Kathedrale von Amiens, sollte nach Denzingers Ansicht gebaut werden⁹⁰.

Aus dem gleichen Jahr 1857 hat sich die Zeichnung einer Südwestansicht des vollendeten Doms von der Hand Denzingers erhalten⁹¹ (Abb. 57). Sie diene als Vorlage für das Titelbild der ersten Auflage von Jakobs „Die Kunst im Dienste der Kirche“⁹². Die Zeichnung stellt nur den oberen Teil des Doms dar, wie er sich über den Dächern erhoben hätte. Zur Beurteilung dieses Entwurfs ist eine kurze Betrachtung der mittelalterlichen Teile der Westfassade nötig⁹³. Eine im Museum der Stadt Regensburg aufbewahrte Photographie⁹⁴ (vgl. Abb. 62) gibt von ihrem Zustand vor dem Ausbau ein anschauliches Bild. Die Türme endeten knapp über den Fenstern des ersten Freigeschoßes in stumpfen Dachpyramiden. An beiden Türmen war die Stabverkleidung dieses Geschoßes nur bis zur Höhe des Fensterschlusses ausgeführt; am Nordturm fehlten zusätzlich Maßwerk und Stabwerkvergitterung des Fensters. Dafür spannten sich hier in Höhe des Fensterbogens Maßwerkverzierungen in Form sich überschneidender Kielbogen zwischen die der Wand vorgeblendeten Stäbe. Ganz vollendet war der Mittelteil der Westfassade mit dem Giebel, den das mit einer Haube gedeckte Eicheltürmchen krönte.

⁸⁵ Ebd., Bericht von Denzinger, 1. 10. 1857; das Konzept im BZA Regensburg, BDK, Akten des Dombaumeisters Nr. 1, betr. König Ludwig I. von Bayern; vgl. v. Knorre, S. 117, der hierin eine Abschrift des Gutachtens von Voit und Ziebland sieht.

⁸⁶ Z. B. mit dem Sockel des ersten Nordturmgeschoßes bis zum Kaffsims.

⁸⁷ Wie Anm. 85; zitiert nach der Reinschrift in Amberg.

⁸⁸ Denzinger entspricht damit den Forderungen von Heideloff und Hoffstadt. Siehe dazu v. Knorre, S. 245.

⁸⁹ Jakob, 4. Aufl. 1885, S. 10: [Die Kreuzform solle auch nach außen sichtbar sein,] „so daß auch im Aeußeren die Kirche als Christi, des Gekreuzigten, Opferstätte erscheine“.

⁹⁰ Schuegrafs Behauptung, es seien Ansätze für einen Vierungsturm vorhanden, hatten sich bestätigt. Siehe oben S. 278 f.

⁹¹ Im BZA Regensburg. Bleistiftzeichnung mit weißer Höhlung auf rauhem Papier, 52,5 × 35 cm, beschriftet „Der Dom zu Regensbg. Denzinger 1857“.

⁹² Siehe oben S. 278.

⁹³ Für eine genauere Beschreibung sei auf den Beitrag zum Bau des gotischen Doms von Lothar Altmann in dieser Festschrift verwiesen.

⁹⁴ Siehe auch Popp/Bülau, Heft 8, 1839, Blatt 1.

Die mittelalterliche Regensburger Westfassade zeigt eine straffe Gliederung in große, annähernd quadratische Felder durch die vorspringenden Horizontalgalerien und Turmstrebpfeiler. In den Einzelformen herrscht dagegen eine verwirrende Vielfalt, bedingt durch die lange Bauzeit und den Wechsel im Material. Die sparsam gegliederten Mauerflächen der beiden unteren Geschoße des Südturms kontrastieren mit dem kleinteiligen Maßwerkschmuck des Nordturms.

Denzingers erstes Ausbauprojekt übernahm vom bestehenden Unterbau die breite Proportionierung und klare Abgrenzung der Geschoße und paßte sich im Detail an die spätgotischen Formen des Nordturms an. Sein Ziel war also größtmögliche Konformität des neu zu Errichtenden mit dem mittelalterlichen Bestand. Der Verschiedenheit der unteren Turmstockwerke versuchte er durch unterschiedliche Behandlung der Einzelformen zu entsprechen. Doch unterscheiden sich Denzingers Turmaufbauten nicht in der architektonischen Substanz; die Angleichung an das Bestehende bleibt dem dekorativen Detail überlassen.

Denzingers zeichnerischer Entwurf (Abb. 57) sieht eine Angleichung der Fenstergrößen in den mittelalterlichen Turmfreigeschoßen⁹⁵ und die Ergänzung der Stabwerkverkleidung vor. Oberhalb der Fenster läßt er das Stabwerk in sich überschneidenden Maßwerkformen enden, die am Nordturm sehr reich, am Südturm dagegen einfach gebildet sind. Das Oktogon hat Denzinger in vereinfachter Form vom mittelalterlichen Zweiturmplan übernommen. Über einem Sockel mit Maßwerkblenden, der ungefähr ein Drittel der Oktogonhöhe einnimmt, öffnen sich zweibahnige Fenster mit krabbenbesetzten Kielbogenrahmungen. Zwischen den Fensterbogen bleiben kahle Wandzwickel stehen⁹⁶. Auch die kreuzförmige Endigung der Turmstrebpfeiler ist von der mittelalterlichen Vorlage abgeleitet. Die Maßwerkhelme setzen sich deutlich vom Achteck ab, da weder Fensterwimperge noch die Fialendigungen der Eckstreben die auskragende Galerie an ihrem Fuß überschneiden. Sie erheben sich über der vollen Grundfläche des Oktogons, hierin dem Freiburger Helm vergleichbar, wirken aber durch ihre geringe Höhenentwicklung stumpf. Die Seiten der Helme sind jeweils in zwei untere, annähernd quadratische Felder und eine lange Bahn ohne horizontale Unterteilungen gegliedert. Ihr Maßwerk zeigt malerische spätgotische Formen, besonders reich am Nordturm. Das unterste Maßwerkfeld des südlichen Helms mit seinem rund gefaßten Fischblasenmuster ist von der Eßlinger Frauenkirche übernommen; in den netzähnlichen kleinteiligen Maßwerkformen der oberen offenen Helmbahn könnten Freiburger Anregungen verarbeitet sein. Das Eicheltürmchen ist mit einem durchbrochenen Maßwerkhelm statt der „welschen Haube“ versehen. Der Entwurf sieht auch einen großen Vierungsturm vor, dessen Form deutlich von dem der Oppenheimer Katharinenkirche abgeleitet ist⁹⁷. Er sollte einen geschlossenen Spitzhelm mit krabbenbesetzten Kanten erhalten.

Dieses Ausbauprojekt Denzingers ist nur im zeichnerischen Entwurf überliefert; möglicherweise erregte es sofort Anstoß beim Domkapitel, so daß es nie zur Ausarbeitung detaillierter Pläne kam. Das scheint die Bemerkung bei Jakob anzudeuten

⁹⁵ Die Fenster des Südturms sind kleiner. Beim späteren Ausbau des Doms verzichtete man auf die Angleichung der Fenster.

⁹⁶ Der mittelalterliche Riß zeigt dagegen das ganze Oktogon mit Maßwerk verblendet (vgl. Abb. 53).

⁹⁷ Oppenheim war bekannt durch Abb. bei Moller, Denkmäler Bd. I Taf. XXXII u. XXXIII; — In seinem Bericht für Ludwig I. v. 1. 10. 1857 sprach Denzinger dagegen von einem Dachreiter nach Amiens Vorbild. Siehe oben S. 280 und Anm. 85, sowie Anm. 141.

ten, daß diese „Idee zur Vollendung des Regensburger Doms“ keinen „besonderen Anspruch auf etwaige Berücksichtigung“ erhebe, was das Detail angehe⁹⁸.

In der Tat wäre eine Ausführung von Denzingers Entwurf für die Zeit ungewöhnlich gewesen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war die „dogmatische Neugotik“, die sich am hochgotischen Formenkanon, besonders an seinem Musterbeispiel, dem Kölner Dom, orientierte, die vorherrschende Richtung⁹⁹. Denzinger hatte dagegen 1856 seinem Beitrag zum Gutachten von Voit und Ziebland vorausgeschickt¹⁰⁰, daß die Vollendung des Regensburger Doms „keine freie künstlerische Aufgabe“ sei, kein „Neubau, bei welchem die Fantasie des Künstlers ungezwungen und frei schaffen kann“. Maßgebend sei vielmehr das „Bestehende“ nach „Form“ und „baulicher Beschaffenheit“. Damit verlangte er von dem Architekten den Ausbaus die gleiche Selbstbescheidung wie man sie jetzt allmählich von den Restauratoren mittelalterlicher Kirchen zu fordern begann. „Zur Restauration einer alten Kirche“, hatte die Allgemeine Bauzeitung 1852¹⁰¹ geschrieben, „gehören mehr Kenntnisse als Genie, mehr Beharrlichkeit als Fülle des Geistes, mehr Gewissenhaftigkeit als Enthusiasmus.“ Verlangt sei einzig und allein genaue Kenntnis des Baus und Anerkennung des alten Bestandes.

Mit der Abwendung von dem Glauben, daß das Ziel einer Restaurierung die „Wieder“-Herstellung eines mittelalterlichen Idealzustandes sein müsse, ging die allmähliche Anerkennung auch der spätgotischen Formen einher. Ein Wandel in der Kunstanschauung setzte ein, der dazu führte, daß man in der Architektur nicht mehr ausschließlich das Strenge, Einfache und Gesetzmäßige sehen wollte. 1852 hatte Franz Kugler in seinen „Fragmenten zur Theorie der Kunst“¹⁰² Begriffe wie „Bewegung“, „Spannung“, „Schwingung“ auf die Baukunst angewandt und Betrachtungen „Ueber das Malerische in der Architektur“¹⁰³ angestellt. Solche Kriterien erlaubten auch eine positive Bewertung der Spätgotik.

Denzinger zeigt sich also in seinem frühen Ausbautwurf beeinflusst von einer „modernen“ Strömung, die sich in der Praxis erst allmählich durchzusetzen begann¹⁰⁴. Dies ist umso erstaunlicher, als er schon ein Jahr später, allem Streben nach Konformität zum Trotz, ein neues Projekt ausarbeitete, das sich bis in einzelne Details an Boisserées 1842 veröffentlichte Ansicht des Kölner Doms in seiner Vollendung¹⁰⁵ hielt. Dieser Entwurf entstand im Auftrag des Bischofs von Regensburg, und es liegt nahe zu vermuten, daß dieser eine Anlehnung an das Kölner Vorbild wünschte und damit die Sinnesänderung Denzingers mit herbeiführte¹⁰⁶.

⁹⁸ Jakob, Vorwort zur 1. Aufl., abgedruckt in der 4. Aufl. 1885 S. VIII.

⁹⁹ Siehe oben Anm. 51.

¹⁰⁰ Siehe oben S. 279 und Anm. 81.

¹⁰¹ Allg. Bauzeitg., 17. Jg., 1852, „Ueber die Reparatur, Restauration, Erhaltung und Vollendung mittelalterlicher Baudenkmäler“, S. 308, sign. L. V. (Louis Vitet?).

¹⁰² Deutsches Kunstblatt, S. 345—46, 371—73, 387—88, 413.

¹⁰³ Ebd., S. 387—88; hier auch positive Bewertung des Rokoko als malerische Architektur schlechthin.

¹⁰⁴ Ein Beispiel für eine Turmvollendung im spätgotischen Stil ist die Würzburger Marienkapelle (1854—57), siehe v. Knorre, S. 106—15. Knorre deutet an anderer Stelle an, daß es auch für andere Turmvollendungen Vorentwürfe in reichen, spätgot. Formen gab, die jedoch bei der Ausführung — wie in Regensburg — nicht herangezogen wurden (S. 263).

¹⁰⁵ Titelkupfer der „Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln“, 1842, von Gerhardt und Poppel.

¹⁰⁶ Jakob hatte z. B. die Spätgotik als „ausartend“ bezeichnet (4. Aufl. 1885, S. 29) und die Hochgotik des 13. Jhs. für den Kirchenbau empfohlen (ebd. S. 44).

Im November 1857 war Bischof Valentin Riedel gestorben. Zu seinem Nachfolger bestimmte der König Ignatius v. Senestréy, der Anfang Mai 1858 konsekriert wurde. Bevor er sein Amt antrat, legten ihm bei einem Aufenthalt in München König Max II. und der abgedankte König Ludwig den Dombauebau besonders ans Herz. Ludwig: „Sie müssen die Domtürme ausbauen“¹⁰⁷. Am 21. April verkündete Senestréy bei der Vorstellung des Domkapitels seinen Entschluß, die Türme des Doms zu vollenden und zu diesem Zweck einen Dombaueverein zu gründen, dessen Vorstand Dompropst Zarbl werden solle¹⁰⁸. Wie weit er zu diesem Zeitpunkt schon über die Vorbereitungen unterrichtet war, die sein Vorgänger und Zarbl eingeleitet hatten, ist nicht ganz klar.

Am 8. Januar 1858 hatten Voit und Ziebland endlich ihr Gutachten vorgelegt¹⁰⁹. Es bestätigte im wesentlichen die Ergebnisse des Maurer-Gutachtens. Die Kommission schlug vor, die Fundamente der Turmfreipfeiler im Innern des Doms mit Mauern gegen die Fundamente der Umfassungsmauern zu verspannen, um ein Ausweichen der Pfeiler zu verhindern. Die Teile der mittelalterlichen Turmunterbauten, an denen sich Risse zeigten, seien mit Eisenankern zu „verschlaudern“. Was die zu errichtenden Oktogone und Helme betrifft, folgte das Gutachten weitgehend den Ausführungen Denzingers vom Juli 1856¹¹⁰, doch wollte man das Gewicht der Aufsätze durch Verwendung eiserner Verankerungen reduzieren.

Am 20. Februar 1858 beantragte Innenminister Zwehl, man solle nun das Domkapitel auffordern, Pläne einzureichen und sich zur Bauführung und Finanzierung zu äußern¹¹¹. Am 6. Mai, wenige Tage nach der Weihe des neuen Bischofs, genehmigte Max II. diesen Antrag¹¹². Im September des gleichen Jahres kündigte König Ludwig an, er werde 10 000 Gulden zum Ausbau der Türme stiften, wenn der Dombaueverein im Herbst zustande komme, „aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß mit deren Ausbau im Jahre 1858/59 wirklich begonnen, und der Bau beider Thürme zu gleicher Zeit in Angriff genommen und ausgeführt werde“¹¹³.

Das Domkapitel erläuterte im September 1858 seine Vorstellungen zum Dombauebau¹¹⁴, die weit über die Vollendung der Türme hinausgingen. Neben Querhausgiebeln und Vierungsturm sollte auch die Nordseite des Doms in die Arbeiten einbezogen werden. Man störte sich hier an den „nur zum Theile ausgebauten Fenstern“ und besonders am Eselsturm. Außerdem beabsichtigte man, fehlende Statuen am Außenbau zu ergänzen und im Innern ein Chorgestühl und neue Altäre zu errichten.

Dieses sehr weitgehende Ausbauprogramm, an dem Bischof und Dombaumeister auch später festhielten, bis der immer fühlbarer werdende Geldmangel 1872 die Einstellung der Arbeiten erzwang, hätte den Charakter des Doms, zumindest des Au-

¹⁰⁷ Mai, Das Wirken Ignatius v. Senestréys als Bischof v. Regensburg, 1968, S. 30.

¹⁰⁸ Ebd. S. 23; v. Knorre, S. 118.

¹⁰⁹ BZA Regensburg, BDK, Dombaueschriftverkehr; B. Staatsmin. f. Unterr. u. Kultus, Kultusbauten, Domkirche in Regensburg 1839—63, 8. 1. 1858.

¹¹⁰ Siehe Anm. 81.

¹¹¹ B. Staatsmin. f. Unterr. u. Kultus, Kultusbauten Nr. 42, Domkirche in Regensburg 1855—63, Nr. 1028.

¹¹² Ebd., Randbemerkung.

¹¹³ Geh. Hausarchiv, Nachlaß Ludw. I., 50/4/10 1/2, Konzept eines Kabinettschreibens, 11. 9. 1858.

¹¹⁴ B. Staatsmin. f. Unterr. u. Kultus, Kultusbauten Nr. 42, Domkirche in Regensburg 1855—63, Brief des Domkapitels v. 20. 9. 1858 Nr. 8452.

ßenbaus, erheblich verändert. Mit der „Vollendung“ der Nordseite sollte eine Freistellung des Baus, d. h. der Abbruch des Eselsturms und angrenzender Gebäude des Bischofshofes, einhergehen. Diese Maßnahmen hätten den Dom aus seiner Einbindung in die bauliche Umgebung gelöst und in ein isoliertes, nach allen Seiten gleich sorgfältig durchgebildetes und fast symmetrisches „Denkmal“ verwandelt. Damit hätte er den Idealvorstellungen entsprochen, die in zeitgenössischen Kirchenneubauten ihren Ausdruck fanden¹¹⁵. Als Beispiel sei nur die Wiener Votivkirche genannt, die seit 1856 im Bau war¹¹⁶.

Wie die Vollendung der Türme scheint auch die Freistellung des Doms schon lange von Ludwig I. beabsichtigt gewesen zu sein¹¹⁷. Das Bestreben, mittelalterlichen und auch neuen Kirchen eine möglichst freie Lage zu geben, ist typisch für das 19. Jahrhundert und entspringt gleichermaßen künstlerischen und religiösen Anschauungen. Einerseits soll das Bauwerk denkmalhaft hervorgehoben, andererseits die Kirche vom Bereich des profanen Lebens abgerückt werden¹¹⁸.

Die Vorstellungen, die Bischof und Domkapitel von der Durchführung des Baus hegten, folgten ganz den Grundsätzen, die Georg Jakob ein Jahr zuvor niedergelegt hatte¹¹⁹: Die Oberleitung sollte — unter dem Protektorat des Königs — dem kirchlichen Bauherrn überlassen bleiben, während die technische Leitung einem Dombaumeister übertragen werden sollte. Eine behördliche Aufsicht wünschte man nicht, war aber bereit, die eingereichten Pläne von Sachverständigen begutachten zu lassen. Der zunächst für die Diözese Regensburg beabsichtigte Dombauverein sollte alle Gläubigen umfassen. Die Aufgabe, die jährlichen Beiträge von einem Pfennig („St. Peterspfennig“) für jedes Gemeindeglied einzusammeln, wollte man den Pfarrgeistlichen übertragen. Allein dadurch erwartete man Jahreseinnahmen von 34 000 Gulden für den Dombauverein. Ferner hoffte man auf die Entstehung von Filialvereinen in ganz Bayern¹²⁰.

Die Vorbereitungen zum Domausbau traten nun in die entscheidende Phase. Die Gründung des Dombauvereins wurde im Oktober genehmigt¹²¹; am 30. November 1858 fand die erste Sitzung eines provisorischen Vereinsausschusses statt, der den Satzungsentwurf des Domkapitels annahm¹²². Die Statuten wurden von den Behörden bis auf einen Punkt genehmigt: „zur Überwachung einer soliden Bauführung“ wurde eine staatliche Oberaufsicht für nötig befunden, da der Staat auch die Instandhaltung des Doms übernommen habe und der Ausbau künstlerisch und technisch ein schwieriges Unternehmen sei¹²³. Die Oberaufsicht wurde August von Voit übertragen¹²⁴.

¹¹⁵ Siehe z. B. Neumann, S. 71, 84.

¹¹⁶ Zur Votivkirche siehe Wibiral/Mikula, Heinrich v. Ferstel, 1974, S. 3—38; Der mit Veränderungen ausgeführte Entwurf Ferstels in Allg. Bauzeitg., 23. Jg. 1857, Bl. 165.

¹¹⁷ Angedeutet in Künsbergs Bericht vom 24. 7. 1852, siehe Anm. 54, und im Schreiben des Domkapitels v. 20. 9. 1858, siehe Anm. 114.

¹¹⁸ Zur Freistellung der Kirchen siehe Neumann, S. 88—90; Wagner-Rieger, Wiens Architektur im 19. Jh., 1970, S. 163 und Anm. 20.

¹¹⁹ Op. cit., 4. Aufl. 1885, S. 43.

¹²⁰ Zitiert nach dem Brief des Domkapitels v. 20. 9. 1858, siehe Anm. 114.

¹²¹ Amberg, Regierung KdI, 14291, Ministerialentschließg. v. 19. 10. 1858.

¹²² BZA Regensburg, BDK, Dombauprotokolle, I. Protokoll v. 30. 11. 1858.

¹²³ B. Staatsmin. f. Unterr. u. Kultus, Kultusbauten Nr. 42, Domkirche in Regensburg 1855—63, Statutenentwurf und Antrag auf Genehmigung v. 2. 12. 1858, Nr. 10543; Amberg, Regierung KdI, 14291, Ministerialentschließung v. 3. 1. 1859, Nr. 11902.

¹²⁴ Ebd., Ministerialentschließg. v. 21. 1. 1859.

Am 2. Februar 1859 erließ Bischof Ignatius einen Hirtenbrief zum Domausbau, in dem er die Gläubigen zu Spenden aufrief¹²⁵. Am 24. Februar folgte der Aufruf des Dombauevereins, in dem alle Beweggründe für die Vollendung des Doms noch einmal zusammengefaßt sind: „Wir vollenden nicht allein eines der größten Werke des christlichen Geistes und der Glaubenskraft; wir setzen nicht bloß der vaterländischen Kunst und Gesinnung das schönste Denkmal; wir erbauen in diesem Baue wie kaum in einem andern Werke die Ehre und Verherrlichung Gottes und seiner Kirche; wir erbauen des gläubigen Leben des Volkes; wir geben der christlichen Kunst, dieser Gabe der ewigen Wahrheit und Schönheit, die vor andern Bayern zur Heimath erwählt hat, eine Aufgabe, die ihrer in Wahrheit würdig, worin sie die ganze Fülle ihres Reichthums und ihrer Hoheit entfalten mag; und noch mehr, wir leiten durch unser Unternehmen in Mitte der Strömungen des rein irdischen Strebens und Trachtens dieser Zeit, auch bessere Richtungen ein, und weisen dem Denken und Sinnen der Zeitgenossen höhere Sterne“¹²⁶.

Denzinger war inzwischen zum Dombaumeister ernannt und sein im Auftrag des Bischofs gefertigter Entwurf bei den zuständigen Stellen eingereicht worden¹²⁷. Michael Maurer, der im Auftrag Zarbls das entscheidende erste Gutachten zum Domausbau erarbeitet und mit seiner Ernennung zum Dombaumeister fest gerechnet hatte, legte unmittelbar nach Denzinger seinen Plan für die Westfassade vor¹²⁸. Beide Projekte wurden am 13. Januar 1859 vom Baukunstauschuß begutachtet¹²⁹.

Von Maurers Entwurf hat sich nur eine stellenweise bis zur Unkenntlichkeit verblaßte Photographie erhalten¹³⁰ (Abb. 55). Zu seinen Absichten äußerte sich Maurer sehr deutlich: „Um dem großen Werke die höchste gothisch-architektonische und katholisch-liturgische Weihe zu geben, hat der . . . Unterzeichnete zwar beide Thürme in ihren Hauptdimensionen gleich, doch jeden derselben im Style seiner Zeit, in Maßwerk und Ornamentik verschieden, den einen mit dem Symbol des Kreuzes, den anderen mit jenem der Dreieinigkeit, durchgebildet“¹³¹. Auch Maurer war also bereit, auf die Verschiedenheit der beiden mittelalterlichen Turmtorsen Rücksicht zu nehmen. Wie Denzinger in seinem zeichnerischen Entwurf hat aber auch Maurer weitgehend darauf verzichtet, die beiden Türme in ihrer architektonischen Sub-

¹²⁵ Oberhirtl. Verordnungsblatt f. d. Bistum Regensburg, 2. 2. 1859, S. 4—5; Siehe auch v. Knorre, S. 119.

¹²⁶ „Aufruf für den Ausbau des Domes von Regensburg“, 24. 2. 1859, ohne Seitenangabe.

¹²⁷ Amberg, Regierung KdI, 14291, Ministerialentschließung v. 21. 1. 1859. B. Staatsmin. f. Unterr. u. Kultus, Kultusbauten Nr. 42, Domkirche in Regensburg 1855—63; Briefe des Domkapitels v. 8. 12. 1858 Nr. 10833 und Nr. 10834. — Die 5 eingereichten Entwurfszeichnungen Denzingers haben sich in der Dombauhütte erhalten.

¹²⁸ Korrespondenz zu Maurers Entwurf im BZA Regensburg, BDK, Alte Registratur I, 1, DBV 1 a—i bis DbV 1 i 1—2.

¹²⁹ B. Staatsmin. f. Unterr. u. Kultus, Kultusbauten Nr. 42, Domkirche in Regensburg 1855—63, Sitzungsprotokoll v. 13. 1. 1859.

¹³⁰ Museum der Stadt Regensburg. Die beiden von Maurer eingereichten Planzeichnungen kamen 1875 ins „Plankonservatorium“ der OBB, wo sie vermutl. im 2. Weltkrieg verbrannten. Siehe B. Staatsmin. f. Unterr. u. Kultus, Kultusbauten Nr. 42, Domkirche in Regensburg 1864—94, Gutachten der Oberbauräte Herrmann und Leimbach v. 12. 5. 1875. — Maurer projektierte nur die Westfassade, nicht Querhaus und Vierungsturm.

¹³¹ BZA Regensburg, BDK, Alte Registratur I, 1, DBV 1 b 8 ß, Eingabe Maurers v. 3. 3. 1855; Ähnlich Eingabe Maurers an Max II. v. 15. 12. 1858, B. Staatsmin. f. Unterr. u. Kultus, Kultusbauten Nr. 42, Domkirche in Regensburg 1855—63.

stanz verschieden zu gestalten. Die beabsichtigte stilistische Abweichung beschränkt sich auch bei ihm auf die dekorative Einzelform.

Schon an dieser Stelle kann darauf hingewiesen werden, daß auch Denzingers zweites, an den Baukunstausschuß eingereichtes Projekt, das sich stark an den mittelalterlichen Kölner Domplan anlehnt, Gleichartigkeit der Türme in den Grundformen bei gleichzeitiger Verschiedenheit im Detail vorsieht. Damit lassen sich drei Entwürfe, die sich sonst gar nicht gleichen, auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Gemeinsam ist das Bestreben, die Aufbauten trotz der aus Konformitätsgründen für nötig befundenen Abweichungen im Detail möglichst symmetrisch zu gestalten. Dieses Streben nach Symmetrie ist typisch für Turmvollendungen des 19. Jahrhunderts¹³² und für die Neugotik um die Jahrhundertmitte überhaupt¹³³. Überdies zeigten in Regensburg schon die mittelalterlichen Freigeschoße der beiden Türme eine gewisse Angleichung. So lag der Gedanke nahe, daß auch die alten Baumeister eine symmetrische Turmlösung geplant hatten¹³⁴.

Im Gegensatz zu Denzinger verzichtete Maurer darauf, die breite Proportionierung der mittelalterlichen Fassade für die Freigeschoße der Türme zu übernehmen. Was seinen Entwurf auszeichnet, ist im Gegenteil der Versuch, das „Emporstreben“ der Türme¹³⁵ durch zunehmende Höhensteigerung der Geschoße, einen sehr schmalen, steilen Helm, und eine fast ausschließlich die Vertikale betonende Detailbehandlung anschaulich zu machen. Die ersten Turmfreigeschoße sind gegenüber dem mittelalterlichen Bestand in der Höhe gestreckt und einander angeglichen. Die Fenster sind auf gleiche Größe gebracht; das die Fronten einheitlich überziehende Stabwerk endet unter dem abschließenden Sims in Maßwerkformen, die am Nordturm kielbögig, am Südturm als einfache Spitzbogen gebildet sind. Dem Bestreben, beide Türme symmetrisch zu vollenden, stellte sich als Hindernis entgegen, daß der aus Sandstein gebaute Nordturm über einer größeren Grundfläche und mit stärkeren Strebepfeilern errichtet war als der Südturm. Maurer ließ den besonders massigen nordwestlichen Strebepfeiler des Nordturms in einer „Kanzel“¹³⁶ mit umlaufender Galerie enden und erlaubte sich damit die einzige augenfällige Asymmetrie im architektonischen Aufbau. Die Oktogone sind, wenn auch in reduzierter Höhe, bis in einzelne Maßwerkdetails vom Freiburger Münsterturm übernommen. Die Unterschiede zwischen Nord- und Südturm beschränken sich hier auf die Maßwerkfüllungen der Fenster und die Wimperge, die am Nordturm kielbögig, am Südturm mit geraden Kanten geführt sind. Die stark eingerückten, überaus steilen Helme erheben sich über einer Maßwerk Galerie und sind von je acht Fialen umgeben. Die Seiten der Helme werden durch horizontale Sprossen in hohe Felder unterteilt, deren Maßwerkfüllungen auf der Photographie schwer zu erkennen sind. Die trotzdem feststellbare Betonung durchlaufender senkrechter Pfosten in den Helmbahnen und der Wechsel reihenweise angeordneter großer Öffnungen mit kleinteiligen Maßwerkdetails läßt es möglich scheinen, daß Maurer den Entwurf Ulrich von

¹³² v. Knorre S. 246.

¹³³ Neumann, S. 71, 84; v. Knorre, S. 261—62.

¹³⁴ Zahn, Die Westfassade und das Westportal des Domes in Regensburg, in: Münchner Jb. der Bild. Kunst NF VI, 1929, S. 401.

¹³⁵ Auf die „Leichtigkeit“ und das „Emporstreben“ der gotischen Bauten wurde auch im früheren 19. Jh. schon hingewiesen. Z. B. Stieglitz, 1820, S. 10, 19, 100.

¹³⁶ B. Staatsmin. f. Unterr. u. Kultus, Kultusbauten Nr. 42, Domkirche in Regensburg 1855—63, Eingabe Maurers an Max II., 15. 12. 1858.

Ensingens für den Ulmer Münsterturm gekannt hat. Auch zu dem Riß Matthäus Böblingers für Ulm ergeben sich Ähnlichkeiten¹³⁷. Bezeichnend ist aber, daß Maurer nicht das Einschwingen des Helms und die Unterbrechung der Vertikalen durch umlaufende Galerien oder Wimpergkränze übernimmt. Das starke Einrücken der Helme gegenüber der Grundfläche des Achtecks und die gerade Führung der Holme verwiesen auf den Kölner Domplan. Maurer hat also verschiedene mittelalterliche Vorbilder in sein Projekt eingebracht, wobei das Oktagon des Freiburger Münsters und der Entwurf Ulrich von Ensingens für Ulm zeitlich um mindestens 100 Jahre auseinander liegen. Seine Turmaufbauten sollten demnach über den mittelalterlichen Freigeschoßen aus dem späten 14. und dem späten 15. Jahrhundert mit Oktagonen nach einem Vorbild des späten 13. Jahrhunderts beginnen und sich nach oben in Helmen einer jüngeren Stilstufe fortsetzen. Der Umriß der Helme orientiert sich jedoch ebenfalls an einem hochgotischen Vorbild. Es kann also keine Rede davon sein, daß jeder der Türme „im Style seiner Zeit“ gestaltet sei, denn beide zeigen den gleichen Stil; die Stilstufe der spätesten Teile der mittelalterlichen Westfassade wird nur in der sparsamen Applizierung von Kielbogen auf die oberen Geschoße des Nordturms zitiert. Die von Maurer erwähnten symbolischen Bezüge lassen sich an der verblaßten Photographie nur schwer nachvollziehen; am deutlichsten sind sie in der Anordnung des Helmmaßwerks zu erkennen. Das Eicheltürmchen hat auch Maurer mit einem Spitzhelm versehen.

Denzinger hatte, im Gegensatz zu Maurer, bei seinem ersten zeichnerischen Entwurf versucht, dem ganzen Westbau einen malerisch-spätgotischen Charakter zu verleihen, wie er ihn an den jüngsten Teilen der bestehenden Fassade vorgebildet sah. Für den Vierungsturm, der sich über den älteren Ostteilen des Doms erheben sollte, hatte er dagegen ein hochgotisches Vorbild gewählt.

Sein zweites, im Auftrag des Bischofs erstelltes Projekt zeigt Denzingers Einstellung ins Gegenteil verkehrt¹³⁸. Er versuchte nun, auch die Westtürme im Sinn eines strengen hochgotischen Stilideals zu gestalten. Dadurch wird in den Aufbauten die stilistische Entwicklung umgekehrt: die Türme werden nach oben zu immer „älter“ und gipfeln in der Kölner Helmlösung aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Allerdings ist auch in diesem Entwurf das Bestreben nicht zu verkennen, Bestehendes und neu zu Errichtendes möglichst nahtlos miteinander zu verklammern. Denzinger übernahm die Höhe des zweiten Turmstockwerks als verbindlich für die Freigeschoße und hob die breite Proportionierung wie am mittelalterlichen Unterbau durch betonte Horizontalgliederungen und deutliches Absetzen der Geschoße hervor. Auch die Helme sind breiter und stumpfer gebildet als ihr Kölner Vorbild. Außerdem verfährt dieses Projekt sehr rücksichtsvoll mit dem mittelalterlichen Bestand: So ist beim dritten Turmgeschoß auf die Angleichung der Fenster verzichtet, und am Nordturm ist das sich überkreuzende Maßwerk, das das Stabwerk in Höhe des Fensterbogens zusammenbindet, beibehalten¹³⁹. Sogar die Haube des Eicheltürmchens ließ Denzinger unverändert. Die Oktogone hat er diesmal

¹³⁷ Siehe v. Knorre, S. 127. Er sieht eine Ähnlichkeit des später genehmigten Entwurfs von Voit, der sich an Maurers Plan orientierte, mit dem Böblinger-Riß; Böblingers Riß war bekannt durch die Abb. bei Moller, Denkmäler, Bd. I, 1821, Taf. LVII.

¹³⁸ Die fünf Planzeichnungen sind in der Dombauhütte erhalten. Wichtig: Aufriß der Westfassade, Tusche auf dünnem, weißen Papier, 94 × 105 cm; Aufriß der Südseite, Feder auf Papier, schwach graublau laviert, auf Leinwand aufgezogen 110 × 106 cm.

¹³⁹ Siehe die Abb. bei Popp/Bülau, Heft 8, 1839, Blatt 1; auch bei Förster, Denkmale deutscher Baukunst . . . Bd. III, 1857, Taf. 7 (nach Popp/Bülau).

sehr getreu vom mittelalterlichen Zweiturmriß übernommen, besonders die komplizierten kreuzförmigen Endigungen der Eckstreben, die in schlanken Fialen auslaufen und die Diagonalseiten größtenteils verdecken. Anders als Maurer, der den störenden nordwestlichen Strebepfeiler des Nordturms am Fuß des Oktogons einfach abschnitt, bemühte sich Denzinger um einen allmählichen Übergang in die kleineren Dimensionen des Achtecks. Abweichend vom mittelalterlichen Plan und seinem eigenen früheren Entwurf vermied er diesmal eine harte Abgrenzung von Oktogon und Helm. Erreicht ist dies durch Vergrößerung der Fensteröffnungen und Hinzunahme von Wimpergen, die die Galerie am Fuß des Helms überschneiden. Damit ist gleichzeitig eine Annäherung an die für die Helme vorbildliche Kölner Lösung geschaffen. Diesem Vorbild entsprechend sind die Seiten der Helme durch Quersprossen in mehrere annähernd quadratische Felder mit kreisförmig angeordneten Maßwerkfüllungen und zwei obere, langgestreckte Bahnen mit großen spitzbogigen Öffnungen unterteilt. Teilweise ist das Maßwerk, wie im untersten Feld des südlichen Helms, exakt kopiert, meistens aber geringfügig abgewandelt. Zwar sind beide Türme in den Einzelformen verschieden gestaltet, doch ist nur in den Maßwerkabschlüssen des Stabwerks an den mittelalterlichen Freigeschoßen eine Abweichung in der Stilstufe zu erkennen. Wie Maurer hat auch Denzinger nicht versucht, einen zeitlichen Unterschied in der Entstehung der beiden Türme vorzutäuschen, was sich aus einer strengen Anlehnung an den Stil der bestehenden Torsen ergeben hätte.

Die Form des Vierungsturms übernahm Denzinger bis ins Detail genau von der Ansicht des vollendeten Kölner Doms, die Boisserée 1842 veröffentlicht hatte¹⁴⁰. Boisserée hatte sich seinerseits auf das Oppenheimer Vorbild gestützt, das er durch einen Maßwerkhelm ergänzte¹⁴¹. Für die Querhausgiebel sah Denzinger eine Stabwerkverkleidung vor, deren Ansätze bereits im mittelalterlichen Bestand gegeben waren. Die Maßwerkrose, die er in die Giebelwand einzeichnete, dürfte auf den bei Kallenbach abgebildeten Querhausgiebel von Magdeburg zurückgehen¹⁴².

Der Baukunstauschuß sprach sich am 13. 1. 1859 für den Entwurf Maurers aus¹⁴³, beauftragte aber den zum Referenten ernannten August Voit, noch eine genaue Detailprüfung vorzunehmen¹⁴⁴.

Schon vor dieser Entscheidung hatte aber König Ludwig erfahren, daß die Domtürme verschieden ausgebaut werden sollten und Bedenken geäußert: es habe „keine gute Wirkung, wenn dieselben ungleich, einer anders als wie der andere würde“¹⁴⁵. Dompropst Zarbl verwies zwar in einem Brief auf die verschiedenen Unter-

Dieser Maßwerkfries wurde später beim Ausbau, dem genehmigten Plan entsprechend, beseitigt.

¹⁴⁰ Siehe oben Anm. 105.

¹⁴¹ Denzinger hatte ja schon in seinem frühen zeichnerischen Entwurf auf das Oppenheimer Vorbild zurückgegriffen, wahrscheinlich unter dem Einfluß Boisserées. Er hatte sich aber nicht so sklavisch an Boisserée gehalten.

¹⁴² Kallenbach, Atlas zur Geschichte der deutsch-mittelalterlichen Baukunst, 1847, Tafel XXXVII.

¹⁴³ B. Staatsmin. f. Unterr. u. Kultus, Kultusbauten Nr. 42, Domkirche in Regensburg 1864—94, Brief Zieblands an Maurer, 15. 1. 1859.

¹⁴⁴ B. Staatsmin. f. Unterr. u. Kultus, Kultusbauten Nr. 42, Domkirche in Regensburg 1855—63, Sitzungsprotokoll v. 13. 1. 1859

¹⁴⁵ Geh. Hausarchiv, Nachlaß Ludwig I., 50/4/10 1/2, zit. nach Brief Zarbls v. 17. 2. 1859.

bauten der beiden Türme und sprach die Hoffnung aus, daß durch einen teilweisen Neubau des ohnehin verwitterten obersten Nordturmgeschoßes der „vorzügliche Grund der heutigen Ungleichheit“ beseitigt und die neuen Teile fast ganz symmetrisch errichtet werden könnten¹⁴⁶; er schickte Ludwig auch eine Erklärung Denzingers, in der dieser versicherte, die Verschiedenheit der Türme in seinem Entwurf beziehe „sich aber auch nur auf Profilierung, Laub- und Maaßwerk und überhaupt auf Kleinformen, die im Gesamt-Eindruck verschwinden müssen und auch verschwinden“¹⁴⁷. Doch wollte der König anscheinend auch solche minimalen Abweichungen nicht dulden.

Jedenfalls dürfte es ebenso auf den Einspruch Ludwigs¹⁴⁸ wie auf den Ehrgeiz Voits zurückzuführen sein, daß Maurers bereits gutgeheißener Entwurf nicht zur Ausführung kam. Bei der nächsten Sitzung des Baukunstausschusses legte Voit ein eigenes Projekt zur Westfassade vor, das sich aufs engste an den Plan Maurers anlehnte, aber von allen Abweichungen im Detail gereinigt war¹⁴⁹ (Abb. 56). Voits eigene Leistung beschränkte sich darauf, die Öffnungen des Helmmaßwerks noch weiter zu vergrößern; außerdem bewerkstelligte er den Übergang des nordwestlichen Eckpfeilers in die kleineren Dimensionen des Oktogons am Nordturm nicht mit Hilfe einer Plattform, sondern durch kräftige Fialenendigungen.

Voits Plan wurde vom Baukunstauschuß angenommen und zur Ausführung bestimmt, die beiden anderen Entwürfe zurückgewiesen: „Der Plan des Baubeamten Denzinger . . . entspreche schon in der Hauptform und in den Verhältnissen dem bestehenden Theile nicht“; der Entwurf Maurers „stimme zwar besser als der vorherige mit den Verhältnissen und dem Charakter des alten Theiles [überein]; zeige jedoch Außerachtlassung constructiver Rücksichten und trage auch sonst manche Mängel in Beziehung auf das künstlerische Detail an sich“¹⁵⁰. Es fällt auf, daß Denzingers Versuch, die breite Proportionierung der mittelalterlichen Westfassade auch für die Türme zu übernehmen, als „unpassend“ empfunden wurde, während die Vertikalisierung der Aufbauten in Maurers Projekt Zustimmung fand. Damit setzte sich auch in Regensburg eine Tendenz durch, die Alexander v. Knorre bei den meisten neugotischen Turmvollendungen, aber auch bei Neubauten, beobachtet hat: eine stärkere Betonung der Vertikale im Vergleich zu mittelalterlichen Lösungen¹⁵¹. Mit der Annahme von Voits Umarbeitung des Maurer-Entwurfs hatte zunächst eine „spätgotische“ Planung die Oberhand gewonnen, die sich aber bewußt von der „Überladung und Weichheit“ fernhielt, die man den Regensburger Bauperioden nach 1428 vorwarf¹⁵². Das bedeutete einen Kompromiß zwischen gänzlicher Anpassung an die bestehende Westfassade und einer gewaltsamen Annäherung an ein hochgotisches Stilideal, wie es Denzinger in seinem Entwurf versucht hatte.

Am 29. 4. 1859 genehmigte König Max II. Voits Ausbauplan. Der verärgerte Denzinger wurde daraufhin persönlich beim Ministerium vorstellig, konnte aber

¹⁴⁶ Ebd.; vgl. die andere Interpretation der Vorgänge bei v. Knorre, S. 119.

¹⁴⁷ BZA Regensburg, BDK, Alte Registratur I, 1, DBV 3 a 3, 15. 2. 1859 (Konzept).

¹⁴⁸ Siehe Beilage zur Allg. Zeitung Nr. 329, v. 25. 11. 1869.

¹⁴⁹ Voits Entwurf hat sich im BZA Regensburg erhalten: Tusche auf gelblichem Transparenzpapier, auf dickeres weißes Papier aufgezogen. 92,5 × 51 cm.

¹⁵⁰ B. Staatsmin. f. Unterr. u. Kultus, Kultusbauten Nr. 42, Domkirche in Regensburg 1855—63, Sitzungsprotokoll v. 18. 3. 1859.

¹⁵¹ v. Knorre, S. 246.

¹⁵² Im Gutachten von Voit und Zieblind v. 8. 1. 1858, siehe Anm. 109.

an der Entscheidung nichts mehr ändern¹⁵³. Maurer, dessen Gutachten die Vorbereitungen erst ins Rollen gebracht hatte, mußte nun mit ansehen, daß die Ausführung seines Entwurfs dem weit jüngeren Rivalen Denzinger anvertraut wurde, während August Voit aufgrund kleinerer Abänderungen die Urheberschaft für sich in Anspruch nahm. Die Zurücksetzung mußte umso bitterer für ihn sein, als er in der festen Hoffnung auf die Stelle des Dombaumeisters kein Honorar verlangt hatte. Als er schließlich seine Ansprüche geltend machte, mochte sich das Domkapitel nicht mehr an den Auftrag erinnern, so daß er bis zu seinem Tod 1860 vergeblich um eine Entschädigung kämpfte¹⁵⁴.

Nach vielerlei Vorbereitungen wurde am 14. Juli 1859 mit den Sicherungsarbeiten begonnen, die das Gutachten von Voit und Ziebland vorgeschlagen hatte¹⁵⁵. Man konnte sie noch vor Einbruch des Winters abschließen. Gleichzeitig baute der Bildhauer Blank ein Modell der Westfassade nach dem genehmigten Entwurf, wobei allerdings noch manche Einzelheiten abgeändert wurden¹⁵⁶ (Abb. 61). So wurde z. B. die vom Freiburger Vorbild übernommene horizontale Unterteilung der Oktogonfenster als „der Architektur der übrigen Fenster fremdartige Form erkannt“ und beseitigt¹⁵⁷.

Im Februar 1860 stellte man das Modell im Regensburger Rathaussaal aus¹⁵⁸, wovon man sich eine Belebung des Interesses für den Domausbau erhoffte. Schon im ersten Jahr waren nämlich infolge der Kriegereignisse die Einnahmen des Dombaevereins hinter den Erwartungen zurückgeblieben¹⁵⁹. Auch hatte König Ludwig gedroht, er werde dem Ausbau keine weiteren Spenden zukommen lassen, wenn man in Regensburg darauf bestehe, mit den Türmen zugleich Querhausgiebel und Vierungsturm zu vollenden¹⁶⁰. Von Anfang an hatte es in diesem Punkt Meinungsverschiedenheiten zwischen dem bischöflichen Ordinariat und Ludwig gegeben. Der abgedankte König vertrat die Ansicht, man müsse froh sein, wenn man die für den Ausbau der Türme erforderliche Summe aufbringen könne, und befürchtete wohl, daß der Dombaueverein sich zu viel vornehmen und eines Tages zur Einstellung der Bauarbeiten gezwungen sein werde¹⁶¹. Für Ludwig bedeutete die Vollendung der Türme den Abschluß des großen Werkes, das er selber mit der Restaurierung des Inneren begonnen hatte. Sein Wunsch war, diesen Abschluß noch zu erleben. Er wehrte sich deshalb auch gegen die Absicht Bischof Senestréys, mit dem

¹⁵³ v. Knorre, S. 120; BZA Regensburg, BDK, Akten des Dombaumeisters Nr. 2, „Dienstliche Verhältnisse . . .“, Rechnung Denzingers v. 3. 9. 1859.

¹⁵⁴ 1861 kam es zwischen der Witwe und dem Domkapitel zum Vergleich. Zu dem Streit um die Pläne Maurers siehe Anm. 128 und Anm. 130.

¹⁵⁵ Siehe oben S. 283 und Anm. 109.

¹⁵⁶ Das Modell ist im Regensburger Domschatzmuseum ausgestellt.

¹⁵⁷ BZA Regensburg, BDK, Akten des Dombaumeisters Nr. 7, Verhältnisse zur staatl. Oberaufsicht, „III. Registratur“ v. 7. 12. 1859.

¹⁵⁸ BZA Regensburg, BDK, Bautagebuch 1859/60, VII. Woche.

¹⁵⁹ BZA Regensburg, BDK, Dombauprotokolle, 23. 11. 1859; BZA Regensburg, BDK, Akten des Dombaumeisters Nr. 2, Vortrag Denzingers v. 1. 2. 1860.

¹⁶⁰ Senestréy hatte Ludwig einen entsprechenden Vortrag Denzingers geschickt. Konzept im BZA Regensburg, BDK, Akten des Dombaumeisters Nr. 2, 4. 11. 1859; siehe auch Geh. Hausarchiv, Nachlaß Ludwig I., 50/4/10 1/2, Brief Senestréys v. 2. 12. 1859; v. Knorre S. 121.

¹⁶¹ Geh. Hausarchiv, Nachlaß Ludwig I., 50/4/10 1/2, Brief Ludwigs an Zarbl (Konzept) v. 26. 2. 1859.

Ausbau des Äußeren eine Neuausstattung des Inneren zu verbinden¹⁶², was ihm als Mißachtung seiner eigenen Bemühungen erscheinen mußte¹⁶³.

Nach Abschluß der Sicherungsarbeiten konnte am 28. Mai 1860 in Anwesenheit von König Max II. der erste Stein zum Hochbau der Türme geweiht werden¹⁶⁴. Man nahm das Notdach des Südturms ab (Abb. 62), ersetzte die verwitterten obersten Steinschichten und erreichte den Abschluß des dritten Südturmgeschosses im Juni 1861¹⁶⁵. Im nächsten Jahr wurde mit der Restaurierung des verwitterten dritten Nordturmgeschosses begonnen und am Oktogon des Südturms weitergebaut¹⁶⁶.

Im November 1862 kam es zu heftigen Streitigkeiten zwischen Voit und Denzinger. Das Verhältnis zwischen dem Dombaumeister und dem Vertreter der staatlichen Oberaufsicht war von Anfang an getrübt, weil kurz nach der entscheidenden Baukunstauschusssitzung ein Bericht in die Presse gelangt war, in dem es hieß, Denzingers Entwurf sei „in den gothischen Detailformen nicht verstanden“¹⁶⁷. Denzinger sah durch diesen Artikel, der in mehreren Zeitungen erschien, seine Stellung als Dombaumeister geschädigt und forderte Voit auf, gegen die Intrige vorzugehen¹⁶⁸. Dieser schien aber nicht bereit, sich öffentlich hinter Denzinger zu stellen¹⁶⁹. Während des ersten Baujahres war es dem Dombaumeister, der sich mit Voits Plan nicht abfinden konnte, gelungen, manche seiner eigenen Vorstellungen in die Bauplanung einzubringen. Denzinger behauptete später, daß die Änderungen am Fassadenmodell auf seine Vorschläge zurückgingen¹⁷⁰. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang die Bildung der Eckstreben am Übergang vom dritten Geschosß ins Oktogon, wo man auf Denzingers Lösung zurückgriff, die einen allmählichen Übergang mit Hilfe der seitlichen Treppentürmchen ermöglichte. Auf Drängen des Dombaumeisters wurden auch die Helme auf massive Sockel gesetzt, um Überschneidungen des Maßwerks mit der am Fuß umlaufenden Galerie zu vermeiden. Denzinger war bestrebt, den Bau möglichst selbständig zu führen, worin er sich dadurch bestärkt fühlen konnte, daß Voit sich nur selten in Regensburg sehen ließ¹⁷¹. Unterstützt wurde er darin sicher auch von Bischof Senestréy und dem Dombauverein, die von der staatlichen Oberaufsicht ohnehin nicht viel hielten¹⁷². Am 22. November 1862 beschuldigte Voit Denzinger einer unübersichtlichen Rechnungsführung und warf ihm vor, seine Anweisungen bewußt zu mißachten¹⁷³.

¹⁶² Angedeutet im Hirtenbrief v. 2. 2. 1859, siehe oben Anm. 125; siehe auch Schreiben des Domkapitels v. 20. 9. 1858 (Anm. 114).

¹⁶³ Siehe Anm. 161.

¹⁶⁴ Oberhirtliches Verordnungsblatt Nr. X, 1860, S. 108, und Nr. XI, S. 115—118; siehe auch v. Knorre S. 122.

¹⁶⁵ Siehe Jahresbericht des Dombauvereins für 1861, im Oberhirtl. Verordnungsblatt 1862; v. Knorre, S. 122.

¹⁶⁶ Siehe Jahresbericht des Dombauvereins für 1862, im Oberhirtl. Verordnungsblatt 1863; v. Knorre S. 122.

¹⁶⁷ Frankfurter Postzeitung Nr. 155, 1. 4. 1859.

¹⁶⁸ BZA Regensburg, BDK, Dombauschriftverkehr, Konzept Denzingers v. 10. 4. 1859.

¹⁶⁹ Ebd., Brief Voits v. 12. 4. 1859.

¹⁷⁰ BZA Regensburg, BDK, „Internationale Kunstausstellung in Paris 1867 und 1869 in München“, Konzept Denzingers v. 21. 5. 1867.

¹⁷¹ Amberg, Regierung KdI, 14292, Erklärung Denzingers v. 18. 1. 1863.

¹⁷² B. Staatsmin. f. Unterr. u. Kultus, Kultusbauten Nr. 42, Domkirche in Regensburg 1855—63, Rücktrittsgesuch Voits v. 21. 5. 1863.

¹⁷³ B. Staatsmin. f. Unterr. u. Kultus, Kultusbauten Nr. 42, Domkirche in Regensburg 1855—63, Eingabe Voits v. 22. 11. 1862.

Da Denzinger die Vorwürfe bezüglich der Rechnungsführung entkräften konnte und der Dombauverein sich hinter ihn stellte, trat Voit von seinem Amt zurück¹⁷⁴. Sein Nachfolger wurde der Referent für das katholische Kultusbauwesen, Oberbaurat Herrmann, zu dem Denzinger ein gutes Verhältnis fand¹⁷⁵.

Im Herbst 1863 ließ sich König Ludwig überzeugen, daß die Vollendung der Türme in weiteren sieben Jahren möglich sei und versprach, jährlich 20 000 Gulden beizutragen¹⁷⁶. Damit erhielt das Unternehmen eine bessere finanzielle Basis und die Bauarbeiten schritten rasch fort, wobei Denzinger sich als ausgezeichneter Techniker und Organisator erwies. Am 29. Juni 1864 konnte der erste Stein zum Fortbau des Nordturms geweiht werden¹⁷⁷, nachdem die Restaurierung des Unterbaus abgeschlossen war. Ende des Jahres 1866 waren beide Türme bis zur Galerie am Fuß des Helms vollendet¹⁷⁸ (Abb. 63—64).

Seit dem Rücktritt Voits fühlte Denzinger sich nicht mehr an dessen Ausbauplan gebunden, hielt sich aber bei der Ausführung der Oktogone noch ziemlich genau an das Modell. Die Abweichungen beschränken sich fast ausschließlich auf Maßwerkdetails, die er am Nord- und Südturm geringfügig verschieden gestaltete; doch sind die Unterschiede noch weniger auffällig als bei seinen eigenen früheren Entwürfen. Dagegen plante er die Helme ganz neu¹⁷⁹ und kam wieder auf die Idee zurück, die sein 1858 entstandenes Projekt bestimmt hatte: die allmähliche Rückführung der Türme in einen strengen, hochgotischen Stil. Er gestaltete nun beide Helme im Detail ganz gleich, verzichtete aber darauf, ein mittelalterliches Vorbild genau zu kopieren. „Der Helm der Thürme . . ., um dessen Herstellung es sich jetzt noch handelt, ist von mir nach einem . . . nicht nach bestehenden Bauwerken ergänzt, sondern ziemlich selbstständig erdachten und durchgeführten System projektiert“, schrieb Denzinger 1867¹⁸⁰. Er entschloß sich nun, im Gegensatz zu seinen früheren Entwürfen, zu einem schmalen, steilen Umriß der Helme, wie ihn Maurer und Voit geplant hatten. Abweichend von Maurer und Voit teilte er aber die Helmseiten in eine größere Zahl fast gleich hoher Felder ein, ähnlich wie am Helm des Freiburger Münsters. Er füllte sie mit ziemlich engmaschigem Maßwerk, für das er ausschließlich Drei- und Vierpaßformen verwandte¹⁸¹. Für manche Maß-

¹⁷⁴ Ebd., Rücktrittsgesuch Voits v. 21. 5. 1863; Die Stellungnahmen Denzingers, des Domkapitels und des Dombauvereins in Amberg, Regierung KdI, 14292, 18. 1. 1863, 17. 2. 1863, 4. 2. 1863.

¹⁷⁵ B. Staatsmin. f. Unterr. u. Kultus, Kultusbauten Nr. 42, Domkirche in Regensburg 1855—63, Signat v. 31. 5. 1863; v. Knorre S. 123.

¹⁷⁶ Geh. Hausarchiv, Nachlaß Ludwig I., 50/4/10 ¹/₂, Ludwig an Zwehl 27. 10. 1863; v. Knorre S. 123.

¹⁷⁷ Jahresbericht des Dombauvereins für 1864, im Oberhirtl. Verordnungsblatt 1865; v. Knorre S. 123.

¹⁷⁸ Jahresbericht des Dombauvereins für 1866, Oberhirtl. Verordnungsblatt 1867.

¹⁷⁹ Verschiedene Vorentwürfe und Detailzeichnungen im BZA Regensburg.

¹⁸⁰ Siehe oben Anm. 170.

¹⁸¹ Siehe auch v. Knorre, S. 128. Eine sehr exakte, detaillierte Beschreibung ebd. S. 126. — Der endgültige Entwurf Denzingers wurde 1867 auf der Pariser Weltausstellung und 1869 auf der Münchner Kunstausst. gezeigt. Eine Photographie des ausgestellten Plans bewahrt die Dombauhütte. Zum Streit zwischen Voit und Denzinger anlässlich dieser Ausstellungen siehe BZA Regensburg, BDK, Internationale Kunstausstellung . . . ; v. Knorre S. 128—29.

werkkonfigurationen verwertete er Anregungen von den mittelalterlichen Teilen der Westfassade. So findet sich z. B. der rundgefaßte Vierpaß mit einem Kreis im Zentrum und einbeschriebenen offenen Dreipässen, der das zweite Feld der Helme füllt, in ähnlicher Form am zweiten Geschoß des Nordturms, im Blindmaßwerk des Fensters. Die Behauptung, die Detailformen der Helme paßten sich den „älteren Domteilen in stylistischer und ästhetischer Beziehung“ an¹⁸², ist trotzdem nur zum Teil berechtigt, denn Denzinger schied ja reichere, spätgotische Formen bewußt aus. Die Änderung des offiziell genehmigten Entwurfs wurde auch damit begründet, daß dieser besonders viele „der für Hausteinmauerwerk im Freien gefährlichen Eisenverbindungen“ erfordert hätte, während der neue Plan eine „gleichmäßige statische Verteilung der offenen und geschlossenen Stellen des Maßwerkes“ gewährleiste¹⁸³.

Ausschlaggebend für die Planänderung waren allerdings zwei Reisen Denzingers nach Wien. Im August 1863 erbat er einen Urlaub, um die Arbeiten an verschiedenen Bauten, besonders an der Votivkirche und am Turm von St. Stephan zu studieren¹⁸⁴. Ein Jahr später wohnte er im Auftrag von Bischof Senestréy der deutschen Architektenversammlung in Wien bei, wo er nebenbei „möglichst für bekanntwerden der am Ausbau unsrer Domthürme geschehenen Arbeiten wirken“ sollte¹⁸⁵. Auf dieser Versammlung fand unter anderem eine Besichtigung der Votivkirche unter Leitung des Architekten Ferstel statt; eine Ausstellung im Polytechnikum zeigte Pläne dieser Kirche und des Stephansturms¹⁸⁶. Während Denzingers Interesse an der Restaurierung von St. Stephan wohl mehr bautechnischer Art war und er sich hier in seiner Abneigung gegen Eisenarmierungen bestärkt fühlen konnte¹⁸⁷, machte die Votivkirche auf ihn einen nachhaltigen Eindruck. Ein Vergleich mit den ausgeführten Türmen dieser Kirche¹⁸⁸ macht deutlich, daß Denzingers Entwurf für die Regensburger Helme doch nicht so selbständig war, wie er selber behauptete. So erweist sich die strenge Durchbildung des Maßwerkes in Drei- und Vierpaßformen als Anlehnung an die Wiener Lösung. Die Übereinstimmungen gehen bis ins Detail: das dritte Feld der Regensburger Helme ist eine genaue Nachbildung des zweiten Helmfeldes in Wien. Die Bewunderung für die außerordentlich schlanken, nadelspitzen Türme dieser Kirche schlug sich in einer zeichnerischen „Idee zum Ausbau des Domes zu Regensburg“ 1865¹⁸⁹ (Abb. 58) und in einem Fassadenaufriß von 1867¹⁹⁰ nieder, die dem Bau eine überaus steile Proportion ge-

¹⁸² BZA Regensburg, BDK, Akten des Dombaumeisters Nr. 7, Registratur v. 3. 8. 1867.

¹⁸³ Ebd.

¹⁸⁴ BZA Regensburg, BDK, Akten des Dombaumeisters Nr. 2, Dienstliche Verhältnisse, Gesuch Denzingers v. 28. 8. 1863.

¹⁸⁵ Ebd., undat. Konzept Denzingers.

¹⁸⁶ Notizblatt der Allg. Bauzeitung, Bd. V, 1864, S. 381—99.

¹⁸⁷ Zu den Problemen des in Eisenkonstruktion erneuerten Helms v. St. Stephan siehe Neumann, S. 192—95; v. Knorre S. 95—97.

¹⁸⁸ Siehe oben Anm. 116. Die Votivkirche wurde abweichend vom urspr. Entwurf ausgeführt. Der ausgeführte Bau bei Wibiral/Mikula, Abb. 20—22.

¹⁸⁹ Im BZA Regensburg. Bleistiftzeichnung mit weißer Höhlung auf rauhem Papier, 52 × 35 cm, sign., beschriftet „Idee zum Ausbau des Domes zu Regensburg 1865“; als Vorlage für das Titelblatt der 2. Aufl. von Jakobs „Die Kunst im Dienste der Kirche“ 1870 verwendet.

¹⁹⁰ Auf der Pariser Weltausstellung 1867 und der Münchner Kunstausstellg. 1869 gezeigt. Siehe oben Anm. 181.

ben, die weder mit den mittelalterlichen Teilen noch mit den bereits ausgeführten Partien des Neubaus in Einklang steht.

In Denzingers Entwürfen für den Regensburger Dom läßt sich demnach die Entwicklung von einem Extrem ins andere verfolgen: am Anfang steht der Wille zur größtmöglichen Anpassung an das Bestehende in Proportion und Einzelform; am Ende siegt das hochgotische Stilideal der „dogmatischen Neugotik“.

Die Bauarbeiten am Regensburger Dom gestalteten sich zunehmend schwieriger. Schon seit 1863 hatte der Dombauverein jährlich Darlehen aufnehmen müssen, um die Kosten zu decken. In den folgenden Jahren gingen die Einnahmen trotz der großzügigen Unterstützung durch Ludwig I., Max II. und andere hochgestellte Persönlichkeiten ständig zurück. Dies war teilweise bedingt durch politische Krisen wie den Krieg von 1866, doch gab es auch in Regensburg, wie in Köln¹⁹¹, eine Opposition gegen den Dombau. Ein Grund war wohl die Kirchenpolitik von Bischof Senestréy, die die Stadt in zwei Lager spaltete¹⁹². Senestréy, für den es von tiefer Bedeutung sein mußte, daß die Kathedrale seines Bistums dem von ihm besonders verehrten Hl. Petrus geweiht war, hatte 1860 in einem Hirtenbrief zum Peter- und Paulstag gleichzeitig zu Spenden für den Dombau aufgerufen und an die Gläubigen appelliert, dem Papst als Nachfolger des Apostelfürsten unbedingten Gehorsam zu leisten¹⁹³. Damit hatte er die Vollendung des Doms von Anfang an zum Symbol seiner Kirchenpolitik gemacht, was vielleicht Bürger aus dem liberalen Lager abhielt, ihr Scherflein beizutragen. Es gibt auch Anzeichen, daß man dem Bischof an höchster Stelle mißtraute. Staatsminister Zwehl, den Ludwig 1863 beauftragt hatte, sich über die finanzielle Lage des Dombauvereins zu informieren und festzustellen, ob sein großherziger Beitrag von 140 000 Gulden in gute Hände komme, umging Senestréy zunächst bewußt bei seinen Nachforschungen¹⁹⁴. Der dem Bischof wohlgewogene König Max II. starb im März 1864. Sein Nachfolger Ludwig II. zeigte sich am Dombau wenig interessiert und trug insgesamt nur 16 000 Gulden bei¹⁹⁵. Als der große Gönner Ludwig I. im Februar 1868 starb, war der König nicht bereit, den Jahresbeitrag seines Großvaters weiter zu entrichten. Dem großen Unternehmen der Domvollendung war damit die finanzielle Basis fast entzogen. Trotzdem konnten am 29. Juni 1869 die Kreuzblumen der beiden Türme geweiht werden, allerdings nicht in Anwesenheit Ludwigs II., der eine Teilnahme abgelehnt hatte¹⁹⁶ (Abb. 65—66). Man feierte an diesem Tag ein glanzvolles Dombaufest, das mit bengalischer Beleuchtung des Doms und einem Fackelzug zu Ende ging¹⁹⁷.

Das Ausbauprogramm mußte nun stark reduziert werden. Das Projekt eines steinernen Vierungsturms (Abb. 59) hatte man ohnehin aufgegeben, nicht zuletzt,

¹⁹¹ Zu den Gegnern des Kölner Dombaus siehe v. Knorre S. 57.

¹⁹² Artikel in der „Südd. Presse“, 3. 7. 1869 (im BZA Regensburg, BDK, „Feierlichkeiten“).

¹⁹³ Oberhirtl. Verordnungsblatt 1860, S. 123—29.

¹⁹⁴ Geh. Hausarchiv, Nachlaß Ludwig I., 50/4/10 ¹/₂, Brief Zwehls an Kabinettssekretär Hüther v. 26. 10. 1863.

¹⁹⁵ Oberhirtl. Verordnungsblatt 1869, S. 83—84.

¹⁹⁶ Amberg, Regierung KdI, Abgabe 49, 16372, Mitteilung des Innenministeriums v. 15. 6. 1869.

¹⁹⁷ Siehe oben Anm. 192.

¹⁹⁸ BZA Regensburg, BDK, Akten des Dombaumeisters Nr. 2, Verhältnisse zum Dombauverein, Vortrag Denzingers vor der Generalversammlg. des Dombauvereins v. 14. 5. 1868.

weil sich Risse in einem Vierungspfeiler zeigten¹⁹⁸. Statt dessen wurde 1871 ein aus Zink gefertigter Dachreiter nach Kölner Vorbild aufgestellt¹⁹⁹. Im gleichen Jahr war der Ausbau des Querschiffs vollendet, doch hatte man auf den ursprünglich geplanten Abbruch des Eselsturms (Abb. 60) verzichten müssen und sich damit begnügt, den oberen Teil des baufälligen Turms zu restaurieren²⁰⁰. Die Freistellung des Doms und der „Ausbau“ der Nordseite unterblieben²⁰¹, ebenso eine „stilgemäße“ Umwandlung des Eicheltürmchens. Auch für eine Neuausstattung des Inneren hatte man kein Geld mehr. Als Abschluß der Domvollendung erfolgte am 24. Januar 1873 die Aufstellung einer in Zink getriebenen Petrusstatue am Dachfirst des Chorhauptes²⁰². Denzinger hatte schon seit 1869 die Arbeiten von Frankfurt aus geleitet, wo er Dombaumeister geworden war²⁰³. Im August 1873 wurde der Dombauverein in „ruhende Aktivität versetzt“²⁰⁴.

Als Anfang der fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts die fortschreitende Verwitterung der Regensburger Turmhelme eine Entscheidung über die Art ihrer Wiederherstellung erzwang, erhoben sich nicht wenige Stimmen, die eine Restaurierung der Aufbauten des 19. Jahrhunderts gänzlich ablehnten. Sie seien zwar, so wurde argumentiert, angeblich „stilecht“, doch „in ihrer trockenen Art“ dem „echten Mittelalter“ der Fassade deutlich unterlegen²⁰⁵. Was konnte deshalb näher liegen als die Forderung, Oktogone und Helme abzutragen und wieder durch die „ursprünglichen Pyramiden“, d. h. durch die Notdächer des frühen 16. Jahrhunderts, oder durch eine andere „passende Dachform“ zu ersetzen. Auch eine „moderne, markante Form“ im Sinn des 20. Jahrhunderts wurde vorgeschlagen²⁰⁶. Zeugen die beiden letzteren Anregungen immerhin von dem Wunsch, eine schöpferische Neugestaltung der weitgehend zerstörten Helme zu erreichen, so gibt sich in dem Ruf nach der „ursprünglichen“ Dachform eine Haltung zu erkennen, die dem Streben des frühen 19. Jahrhunderts nach „Reinigung“ des Dominneren von stilfremden Zusätzen auffallend ähnlich ist. Gleich geblieben ist die Unduldsamkeit der folgenden Generationen gegenüber der vorhergehenden Epoche.

Tatsächlich kann man den Ausbau des Doms bedauern, wenn man ihn mit dem

¹⁹⁹ Mehrere Entwürfe in der Dombauhütte und im BZA Regensburg; siehe auch ebd., BDK, Akten des Dombaumeisters Nr. 2, Verhältnisse zum Dombauverein, Baubericht Denzingers für 1871 v. 9. 11. 1871; v. Knorre S. 130.

²⁰⁰ Zur Planung von Querhaus und Eselsturm siehe verschiedene Projekte im BZA und in der Dombauhütte; Siehe auch Amberg, Regierung KdI, 14292, Abschrift der Genehmigung für zwei alternative Projekte v. 17. 5. 1870; das., Regierung KdI, Abgabe 49, 9520/1, Bericht von Oberbaurat Herrmann v. 7. 7. 1871; BZA Regensburg, BDK, Akten des Dombaumeisters Nr. 2, Verhältnisse z. Dombauverein, Baubericht für 1871 v. 2. 11. 1871; Denzinger, Der sogenannte Eselsturm, Verhandl. des Histor. Vereins v. Opf. u. Regensburg 28, 1872, S. 213—20.

²⁰¹ Erst 1892 wurde durch den Abbruch des alten Postamts die Südseite des Doms freigestellt; siehe dazu die Schrift „Die Freilegung der Südfront des Domes zu Regensburg“, Regensburg 1892; siehe auch v. Knorre S. 132.

²⁰² BZA Regensburg, BDK, Akten des Dombaumeisters Nr. 23, Nachtrag auf der Rechnung des Spenglers v. 8. 7. 1872. Eine Zeichnung zur Statue im BZA.

²⁰³ Amberg, Regierung KdI, 14292, Genehmigung des Ministeriums v. 31. 3. 1869.

²⁰⁴ BZA Regensburg, BDK, Akten des Dombaumeisters Nr. 9, Correspondenzen mit der Dombauvereinskasse, Kassier Angerer an Denzinger, 12. 8. 1873.

²⁰⁵ Hans Hörmann, Die Wiederherstellung der Regensburger Domturmhelme, Bericht des Bayer. Landesamts für Denkmalpf. 1956, S. 53.

²⁰⁶ Ebd.

Maßstab historischer Treue mißt. Dann muß es als Unding erscheinen, daß die Türme nach oben zu immer „älter“ werden, obwohl es doch umgekehrt sein müßte. Auch mag man sich an der strengen Symmetrie stoßen. Andererseits darf man nicht von der irrigen Annahme ausgehen, daß es „Unvermögen“ war, was dem Dom seine heutige Gestalt gab. Der Baumeister der Regensburger Domtürme war ein hochgebildeter Mann, der seine Kenntnis der gotischen Bauformen auf Studienreisen erweiterte und über eine umfangreiche Fachbibliothek verfügte²⁰⁷. Was ihn veranlaßte, vom Stil der mittelalterlichen Westfassade abzuweichen, war die Unterwerfung unter eine architektonische Idealvorstellung, die Symmetrie und Formenstrenge gebot. Es hat also wenig Sinn, über die Unzulänglichkeit neugotischer „Stilkopie“ zu klagen.

Nicht übersehen werden darf die handwerkliche Qualität der Ausführung. Eine wohl im späten 19. Jahrhundert entstandene Photographie²⁰⁸ (Abb. 67) zeigt noch den ursprünglichen Bestand: deutlich erkennt man die feingliedrigen, sehr lebendigen Blattverzierungen der Maßwerknasen in den unteren Helmfeldern und die scharfe, fast zeichnerische Präzision der Profilierung.

Doch zeigen die Helme nach ihrer Wiederherstellung, zu der sich die Denkmalpfleger hauptsächlich aus städtebaulichen Gründen entschlossen, wenig von diesen einstigen Vorzügen, wenn man sie aus der Nähe betrachtet. Auf den Blattschmuck des Maßwerks wurde verzichtet; die Ausführung scheint insgesamt gröber und etwas lieblos. Die „trockene Art“, die man dem Werk des 19. Jahrhunderts vorgeworfen hat, findet sich weit eher in der Neugestaltung des 20. Jahrhunderts. Hoch anzurechnen ist dagegen, daß die Krabben der Helme, die schon während des ersten Weltkriegs entfernt werden mußten, wieder angebracht wurden, wenn auch ebenfalls in vereinfachter Form. Dadurch erhielten die Türme wieder ihren „flüssigen Kontur“²⁰⁹ und die Spitzen verloren das magere Aussehen, das ihrer Wirkung so nachteilig gewesen war. Die Haltung der Denkmalpfleger ist verständlich; eine leichte Reduzierung von Details spart Zeit und Kosten, ohne die Fernwirkung zu beeinträchtigen. Doch war gerade die Auffassung, daß Einzelheiten, die man von unten nicht erkennen kann, überflüssig sind und folglich weggelassen werden können, dem Dombaumeister des 19. Jahrhunderts fremd. Eine größere Vielfalt des Details hat ein reicheres Spiel von Licht und Schatten zur Folge, und es bleibt daher zu fragen, ob die Helme in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht auch eine lebendigere Fernwirkung hätten.

Dieser Aufsatz ist als Teil der Vorarbeiten für eine Dissertation über Restaurierung und Ausbau des Regensburger Doms im 19. Jahrhundert entstanden und bleibt in vieler Hinsicht fragmentarisch. Seine Hauptgrundlage bildet das reiche Aktenmaterial, das sich an verschiedenen Orten erhalten hat. Die Verf. ergreift deshalb die Gelegenheit, an dieser Stelle den zuständigen Damen und Herren für ihre Hilfsbereitschaft und Geduld recht herzlich zu danken, insbesondere Frau Dr. Möckershoff und Msgr. Dr. Mai vom Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg, Herrn Hable vom Stadtarchiv, Herrn Diözesankonservator Dr. Hubel, Herrn Dr. Loers vom Museum der Stadt Regensburg, Herrn Dombauhüttenmeister Triebe und Herrn Wiendl vom Landbauamt in Regensburg; Herrn Ministerialrat Brandl vom B. Staatsmin. f. Unterricht u. Kultus und Herrn Prof. Dr. Rall vom Geheimen Hausarchiv in München; Herrn Dr. Seitz vom Staatsarchiv Amberg.

²⁰⁷ Siehe BZA Regensburg, BDK, Akten des Dombaumeisters, Bibliothek; v. Knorre S. 130.

²⁰⁸ Beim Landesamt für Denkmalpflege, München.

²⁰⁹ Hörmann S. 54.

Quellen

- Bischöfl. Zentralarchiv Regensburg*: BDK, Alte Registratur I, 1 (Domausbau); N Senestréy Nr. 62 (Domausbau); BDK, unsignierte Akten zum Domausbau (Akten des Dombaumeisters, Bautagebücher, Baurechnungen, Wochenlisten, Protokolle und Korrespondenz des Dombauvereins, etc.).
- Stadtarchiv Regensburg*: ZR 551 (Domausbau).
- Landbauamt Regensburg*: Nr. 167 (Restaurierungsarbeiten 1840—1915).
- Bayer. Staatsministerium f. Unterr. u. Kultus, München*: Kultusbauten, Domkirche in Regensburg 1839—63; Kultusbauten, Nr. 42, Domkirche in Regensburg 1855—63; ebd. 1864—94.
- Geheimes Hausarchiv, München*: Nachlaß Ludwigs I., 50/4/10^{1/2} (Domausbau).
- Staatsarchiv Amberg*: Regierung KdI 14291; ebd. 14292; Regierung KdI, Abgabe 49, 9520; ebd. 9521; ebd. 16372 (alle zum Domausbau).
- Oberhirtliches Verordnungsblatt für das Bisthum Regensburg 1855—1872.
- Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Regensburg, 1855—72.

Literatur

- Adam Ernst, *Das Freiburger Münster, Große Bauten Europas Bd. 1*, Stuttgart 1968.
- Adler Fr., *Der Dom zu Regensburg*, in: *Deutsche Bauzeitung* 9, 1875, S. 131, 141 f., 151 ff., 171 f., 181 f., 191 f., 201 f., 211 ff., 221 f.
- Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 47, 1902, Stichw. Denzinger.
- Beutler Ernst, *Von deutscher Baukunst*, München 1943.
- Bösner Heinr. Joh. Thom. v., *Fragm. einer Geschichte des Domes zu Regensburg, Regensburg 1833*.
- Boisserée Sulpiz, *Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln*, München 21842.
- Dehio Georg, *Geschichte der deutschen Kunst*, Bd. II, Berlin/Leipzig 1930, bes. S. 24, 60, 164 f.
- Denzinger Franz Josef, *Der sogenannte Eselsturm am Dome zu Regensburg*, in: *Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg* 28 (1872) S. 213—20.
- Förster Ernst, *Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei u. Malerei . . . insbes. Bd. III*, 1857, S. 19—27, Bd. IX, 1864, S. 33—46.
- Frölich Marie / Sperlich Hans G., *Georg Moller, Baumeister der Romantik, Darmstadt 1959*.
- Germann Georg, *Neugotik*, Stuttgart 1974.
- Gumpelzhaimer Christ. Gottlieb, *Regensburgs Geschichte, Sagen und Merkwürdigkeiten*, Bd. I, Regensburg 1830, S. 202 ff.
- Habel Heinrich, *Der Münchner Kirchenbau im 19. und frühen 20. Jh.*, in: „*Deutscher Kunstverlag 1921—71*“, München/Berlin 1971.
- Hager Georg, *Künstlerische Charakteristik des Regensburger Domes*, in: *Bayerland* 36 (1925) S. 597—99.
- Hahn Winfried M., *Romantik und katholische Restauration. Das kirchliche und schulpolitische Wirken des Sailersehülers und Bischofs von Regensburg Franz Xaver Schwäbl*. Diss. München 1970.
- Hörmann Hans, *Die Wiederherstellung der Regensburger Domturmhelme*, in: *Bericht des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege* 1956, S. 52—54, München 1957.
- Hubel Adim, *Der Dom zu Regensburg*, Schnell Kunstführer Nr. 41, München/Zürich 1975.

- Jakob Georg, Die Kunst im Dienste der Kirche, Landshut 1885 (1857).
- Kallenbach G. G., Atlas zur Geschichte der deutsch-mittelalterlichen Baukunst, München 1847.
- Kauffmann Hans, Die Maßwerkhelme des Freiburger Münsters und des Kölner Domes, in: Festschrift Kurt Bauch. Kunstgeschichtl. Beiträge zum 25. Nov. 1957, Dtsch. Kunstvlg. 1957, S. 117—125.
- Klevinghaus Gertrud, Die Vollendung des Kölner Doms im Spiegel deutscher Publikationen der Zeit von 1800—1842, Diss. Saarbrücken 1971.
- Knorre Alexander v., Turmvollendungen deutscher gotischer Kirchen im 19. Jahrhundert, Diss. Köln 1974, bes. S. 116—32.
- Kugler Franz, Fragmente zur Theorie der Kunst, in: Dtsch. Kunstblatt 3 (1852) S. 345 f., 371 ff., 387 f., 413.
- Lützwow Carl F. A. v., Die Meisterwerke der Kirchenbaukunst, Leipzig 1871, bes. S. 183—199.
- Mai Paul, Das Wirken Ignatius v. Senestréys als Bischof von Regensburg (1858—1906), in: Ignatius v. Senestréy, Beiträge zu seiner Biographie, Bärnau 1968.
- Maurer Michael, Gutachten über den Ausbau des Domes zu Regensburg und die Untersuchung seines nördlichen Thurmes, in: Verhandl. des histor. Vereins v. Oberpfalz und Regensburg 18 (1858) S. 430—37.
- Moller Georg, Bemerkungen über die aufgefundenene Originalzeichnung des Domes zu Köln, Darmstadt 1818.
- Ders., Denkmäler der deutschen Baukunst, Bd. I, Darmstadt 1821.
- Muthesius Stephan, Das englische Vorbild, München 1974.
- Neumann Erwin, Friedrich v. Schmidt, ungedr. Phil. Diss. Wien 1952.
- Pause Peter, Gotische Architekturzeichnungen in Deutschland. Diss. Masch.-Schr. Bonn 1973, S. 220 ff.
- Popp Justus / Bülow Theodor, Die Architektur des Mittelalters in Regensburg, Regensburg 1834—39.
- Reidelbach Hans, Ludwig I., König von Bayern und seine Kunstschöpfungen, München 1888.
- Resch Alois, Der Dom zu Regensburg, Manuskript im Bischöfl. Zentralarchiv Regensburg, 1829.
- Rosemann Heinz, Die zwei Entwürfe im Regensburger Domschatz. in: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst, NF 1 (1924) S. 230—62.
- Ders., Entstehungszeit und Schulzusammenhänge der Regensburger Turmpläne, in: Kunstchronik 15 (1962) S. 259—61.
- Schiel Hubert, Bischof Sailer und Ludwig I. von Bayern mit ihrem Briefwechsel, Regensburg 1932.
- Schrade Hubert, Das deutsche Nationaldenkmal, München 1934.
- Schuegraf Jos. Rudolf, Geschichte des Domes zu Regensburg und der dazu gehörigen Gebäude, 2 Bde., Regensburg 1846—49.
- Ders., Berichtigungen und Rechtfertigungen zu den beiden Bänden der Geschichte des Domes, in: Verhandlungen des histor. Vereins v. Oberpfalz u. Regensburg 16 (1855) S. 223 ff.
- Sighart J., Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern, München 1862.
- Stieglitz Christian Ludwig, Von altdeutscher Baukunst, Leipzig 1820.
- Thieme-Becker, Künstlerlexikon, Bd. IX, 1913, Stichw. Denzinger.
- V. L. (= Vitet Louis), Über Reparatur, Restauration, Erhaltung und Vollendung mittelalterlicher Baudenkmäler, in: Allg. Bauzeitung 17 (1852) S. 305—75.

- Wagner-Rieger Renate, Wiens Architektur im 19. Jahrhundert, Wien 1970.
- Wibiral Norbert / Mikula Renate, Heinrich v. Ferstel, Wiesbaden 1974.
- Wiebeking Karl Ritter Friedr. v., L'architecture civile, Bd. V, München 1829, S. 32—39.
- Ders., Bürgerliche Baukunde, 4 Bde., München 1821—26.
- Wolff Arnold, Der Kölner Dom, Große Bauten Europas, Bd. 6, Stuttgart 1974.
- Wortmann Reinhard, Das Ulmer Münster, Große Bauten Europas, Bd. 4 Stuttgart 1972.
- Zahn Karl, Der Dom zu Regensburg, Augsburg 1929.
- Ders., Die Westfassade und das Westportal des Domes zu Regensburg und ihre Beziehungen zu den zwei Entwürfen im Domschatz, in: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst, NF 6 (1929) S. 365—401.

Die Geschichte des Regensburger Domschatzes

von

Achim Hubel

Der Domschatz im Mittelalter

Über die Bestände des Regensburger Domschatzes im frühen Mittelalter ist uns nichts bekannt. Man kann nur annehmen, daß bei der damaligen Bedeutung Regensburgs schon bald kostbare Geräte und Ornate für den Pontifikal-Gottesdienst im Dom zur Verfügung standen. Schließlich gab es — nachweisbar seit ottonischer Zeit — führende Goldschmiedewerkstätten in Regensburg, vor allem im Kloster St. Emmeram¹. Im Gegensatz zum Dom sind für St. Emmeram frühe Schatzverzeichnisse bekannt, die Aufschluß geben über die reichen Schätze, die damals dort versammelt waren². Als Beispiel sei auf den sog. Tragaltar Arnulfs von Kärnten hingewiesen, der sich als Rest des Emmeramer Schatzes bis heute erhalten hat und einen Begriff von karolingischer Goldschmiedekunst geben kann³. Die Beziehungen zwischen Dom und St. Emmeram waren zudem besonders eng, da bis zur Regierungszeit des hl. Wolfgang (972—994) der Regensburger Bischof gleichzeitig Abt von St. Emmeram war. Bestimmt wurden aufgrund dieser Verbindung zahlreiche Objekte für den Domschatz in den Klosterwerkstätten gefertigt. Beispielsweise hat Kaiser Otto der Große im Jahre 961 Reliquien von Aposteln, Märtyrern und heiligen Jungfrauen nach Regensburg gebracht und bezeichnend genug zwischen dem Dom und St. Emmeram aufgeteilt⁴. Bei der gerade im 10. Jahrhundert schlagartig sich entwickelnden Reliquienverehrung sind diese wichtigen Geschenke sicher aufs kostbarste gefaßt worden. Eine Vorstellung solcher ottonischer Goldschmiedearbeiten vermitteln einige wenige Regensburger Stücke, die sich erhalten haben, wenn sie auch bei der Säkularisation 1810 nach München ab-

Bei diesem Aufsatz handelt es sich um die gekürzte Fassung des entsprechenden Textes in: Achim Hubel, *Der Regensburger Domschatz. Kirchliche Schatzkammern und Museen* Bd. 1 (München-Zürich 1976). Die in den Anmerkungen genannten Katalognummern der Domschatzobjekte beziehen sich auf dieses Werk (zitiert als: Katalog Domschatz).

¹ Vgl. H. Schnitzler, *Zur Regensburger Goldschmiedekunst*, in: *Wandlungen christlicher Kunst im Mittelalter. Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie II* (Baden-Baden 1953) 171—188. — W. M. Schmid, *Eine Goldschmiedeschule in Regensburg um das Jahr 1000* (Diss. München 1893).

² *Mittelalterliche Schatzverzeichnisse*, hrsg. vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in Zusammenarbeit mit Bernhard Bischoff, 1. Teil: *Von der Zeit Karls des Großen bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts* (München 1967) 83—85.

³ H. Thoma und H. Brunner, *Schatzkammer der Residenz München, Katalog* (München 1964) 17—21 Nr. 5, Abb. 2 und 3.

⁴ Lupold von Babenberg, *De veterum principum germanorum zelo et fervore in Christianam religionem et Dei ministros*, Ausgabe Köln 1564, p. 57 f.

transportiert worden sind. Vor allem sind hier zu nennen der Buchkasten zum Uta-Evangelistar⁵ und das Kreuz der Königin Gisela⁶, die beide im frühen 11. Jahrhundert entstanden und dem adeligen Damenstift Niedermünster gehörten.

Über all diese Goldschmiedewerke des Regensburger Domschatzes lassen sich aber nur Vermutungen anstellen, nicht einmal literarisch ist über sie etwas berichtet.

Von den Paramenten des Domschatzes hat sich dagegen aus salischer Zeit ein Meßgewand erhalten, das eine Vorstellung von den verwendeten Textilkunstwerken vermitteln kann. Es handelt sich um die sog. Wolfgangskasel⁷, die kurz nach 1050 entstanden sein dürfte; der hl. Wolfgang selbst, der 994 starb, hat sie nicht mehr getragen. Das blauviolett-graugrüne Seidengewebe dieser Glockenkasel ist durch reiche Gold- und Seidenstickereien in der Form eines Gabelkreuzes verziert; von dieser kostbaren Arbeit kann man auf Qualität und Pracht der damaligen Paramente schließen.

Quellenmäßig am weitesten zurückverfolgen läßt sich ein Gegenstand des Domschatzes, der in einer Urkunde vom 14. September 1114 beschrieben ist. Damals bekräftigte Bischof Otto von Bamberg eine Übereinkunft, die er mit dem Regensburger Bischof Hartwich I. getroffen hatte, durch die Übergabe eines Geschenkes an den Dom: „Insuper etiam pius Episcopus Otto in testimonium et memoriam ejusdem Conventionis calicem de honichino, auro inductum, et gemmis ornatum sancto Petro obtulit“⁸. Der Bischof schenkte also einen Kelch aus Onyx, der in Gold gefaßt und mit Edelsteinen verziert war. Wenn man sich diesen Kelch so vorstellt, daß die Cuppa aus Onyx, der Fuß aus Gold war, gewinnt jene These an Wahrscheinlichkeit, die in der sog. Wolfgangsschale des Regensburger Domschatzes⁹ die Stiftung wiederfinden will¹⁰. Zeitlich würden sich dabei keine Bedenken ergeben. Stimmt die Vermutung, dann ist die Wolfgangsschale das älteste urkundlich bezeugte Objekt des Domschatzes.

Es scheint, daß der große Brand von 1273, der den alten romanischen Dom stark mitgenommen haben muß und den Bau des neuen gotischen Domes entschieden beschleunigte, auch dem Domschatz entscheidende Verluste beigebracht hat. Der große Förderer des Domneubaues, Bischof Heinrich von Rotteneck (1277—1296), sah sich gezwungen, sehr viele Geräte und Paramente anzuschaffen, was in der sog. „Continuatio Ratisponensis“, die wohl von einem zeitgenössischen Regensburger Kanoniker um 1297/98 verfaßt wurde, ausführlich vermerkt ist: „Ecclesiam Ratisponensem eciam multis preciosis dechoravit ornamentis, crucibus, calicibus aureis et argenteis, gemmis preciosis insertis, cappis, casulis, dalmaticis, vexillis,

⁵ Ausst.-Katalog Bayerns Kirche im Mittelalter. Handschriften und Urkunden aus Bayerischem Staatsbesitz (München 1960) 23 Nr. 96.

⁶ H. Thoma und H. Brunner, Schatzkammer der Residenz München, 22—24 Nr. 8, Abb. 6 und 7. — H. Schnell, Bayerische Frömmigkeit. Kult und Kunst in 14 Jahrhunderten (München-Zürich 1965) 31, Farbtafel XVII, Tfln. 46—49.

⁷ Katalog Domschatz Nr. 116.

⁸ Thomas Ried, Codex chronologico-diplomaticus Episcopatus Ratisbonensis, Tom. I, Ratisbona 1816, p. 173.

⁹ Katalog Domschatz Nr. 71.

¹⁰ Joseph Rudolph Schuegraf, Geschichte des Domes von Regensburg und der dazu gehörigen Gebäude, in: Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg 11/12 (Regensburg 1847/48) Bd. II, 254 f. (im folgenden zitiert: Schuegraf 1847/48).

cortinis, libris et aliis, quibus fuit ante sua tempora quodammodo omnimodis destituta“ (Die Kathedrale von Regensburg schmückte er mit vielen Kostbarkeiten, mit Kreuzen, Kelchen aus Gold und Silber und mit prachtvollen Edelsteinen besetzt, mit Rauchmänteln, Meßgewändern, Dalmatiken, Fahnen, Vorhängen, Büchern und anderen Gegenständen, die vor seiner Zeit fast ganz verlorengegangen waren.)¹¹. Von diesen Stiftungen des Bischofs haben sich einige wenige Dinge erhalten, die durch ihre Beschriftung eindeutig zu bestimmen sind. Dabei handelt es sich einmal um einen großen, gewebten Wand- oder Altarbehang, das sog. Retabel des Heinrich von Rotteneck¹², zum anderen um drei Ölfaschen aus Silber, die in ihrer schlichten Form zu den schönsten Gefäßen des hohen Mittelalters gehören¹³.

Die nächste urkundliche Nachricht betrifft das berühmte Ottokarkreuz des Domschatzes¹⁴ (Abb. 71). Dieses goldene Reliquienkreuz, das einen Partikel vom Kreuz Christi birgt, trägt die stolze Inschrift: „REX OTAKARVS ME FECIT“ und läßt so als Auftraggeber König Ottokar II. von Böhmen (1253—1278) bestimmen. Da Ottokar sich aber erst nach seiner Krönung am 25. Dezember 1261 als König bezeichnete¹⁵, muß das Kreuz nach diesem Zeitpunkt entstanden sein. Geschaffen wurde es jedoch nicht für den Regensburger Dom, sondern für den königlichen Schatz. Durch eine Urkunde vom 29. Mai 1313 wissen wir, wie das wertvolle Stück nach Regensburg kam¹⁶. Da König Johann von Luxemburg in finanzielle Schwierigkeiten geraten war, ließ er das Kreuz mit anderen Kleinodien durch die königliche Kanzlei an den mächtigen Prager Finanzier Nikolaus von Turri verpfänden. Dieser gab es an jüdische Kaufleute in Regensburg weiter. Der Regensburger Bischof Nikolaus von Ybbs muß sehr darüber aufgebracht gewesen sein, daß eine Reliquie vom Kreuz Christi auf diesem Weg in die Hände der Juden gefallen war. Er bat König Johann, dessen Sekretär und Protonotar er war, um die Erlaubnis zur Auslösung des Kreuzes, „... ne diutius per eos in subsannationem et opprobrium domini Jesu Christi, cum sit in eadem pars de ligno vivificiae crucis recondita, retineatur“ (damit es nicht länger zum Spott und zur Schmach für den Herrn Jesus Christus bei den Juden verbleibe, da doch in dem Kreuz ein Teil des lebensspendenden Kreuzes aufbewahrt werde). Der König gab im Einverständnis mit seinen Ratgebern die Zustimmung und stellte dem Regensburger Bischof die oben genannte Gewährungs-Urkunde aus. Nach der Auslösung gliederte Bischof Nikolaus das Ottokarkreuz dem Regensburger Domschatz ein. Er durfte den silbervergoldeten Fuß dazu in Auftrag gegeben haben.

Erst aus dem 15. Jahrhundert kennen wir wieder einige großzügige Stiftungen für den Domschatz, — und diese meist nur durch die Angaben der erhaltenen Inventare. Im Jahre 1427 stiftete der Domherr Wolfhart Ebner ein silbervergoldetes Kreuz mit der Inschrift: „Wolfhardus Ebner Canon. et plebanus Ratisp.

¹¹ Continuatio Ratisponensis, in: Monumenta Germaniae Historica, Scriptores, XVII, 417 f.

¹² Katalog Domschatz Nr. 113.

¹³ Katalog Domschatz Nr. 58.

¹⁴ Katalog Domschatz Nr. 68.

¹⁵ Karel Chytil und Antonín Friedl, Kříž Přemysla Otakara II. v pokladu dómu v Řezně (La Croix de Přemysl Otakar II. conservée dans le Trésor de la Cathédrale de Regensburg). Monografie Archeologické Komise při České Akademii věd a Umění, Band 2 (Prag 1931) 86.

¹⁶ C. H. von Lang, Regesta sive Rerum Boicarum Autographa, Tom. V (München 1836) 254.

1427¹⁷. 1468 schenkte der Domherr Johann Geginger zwei große silberne Bildwerke der Muttergottes und des hl. Johannes, wobei die Marienfigur, die zweieinhalb Schuh, also ungefähr 75 cm hoch war und 31 Mark 12 Lot (etwa 7,5 kg) wog, folgende Beschriftung trug: „O Mater Dei memento mei Joannes Geginger Canon. S. petri Ratispon. 1468“¹⁸.

Der berühmte Kardinal Francesco Piccolomini, der Neffe Papst Pius II. und der spätere Papst Pius III., weilte als Kardinallegat während der Reichstage mehrmals in Regensburg, vor allem anlässlich des großen „Christentages“ von 1471. Im Jahre 1478 stiftete er dem Dom eine silberne, vergoldete Reliquienfigur des hl. Andreas, mit Regensburger Beschauzeichen und der Aufschrift: „Divo Andraee Sacrum Franciscus Piccolominicus, Pii II. Pont. Max. Nepos, ob pietatem, donum libens posuit 1478“. Die Figur war bei einem Silbergewicht von 12 Mark (etwa 2,8 kg) mit Perlen und Edelsteinen reich besetzt, trug ein Buch in der Hand und hielt das Schrägbalkenkreuz, das Attribut des Heiligen¹⁹. Wie Wassenberg berichtet, ging die Reliquie in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges verloren, während die Figur selbst zunächst erhalten blieb.

Der Regensburger Bischof Heinrich IV. von Absberg schenkte 1480 dem Domschatz ein silbervergoldetes Bildwerk Unserer Lieben Frau. Das Silbergewicht der Statue betrug nach dem Inventar von 1644 sechs Mark, also etwa 1,4 kg²⁰. 1498 erhielt der Dom eine Gruppe der „Anbetung der hl. Drei Könige“ aus vergoldetem Silber, als Vermächtnis des Domherrn Johann Peck. Die Figur der thronenden Maria mit Kind trug dabei ein Regensburger Beschauzeichen und wog 13 Mark, also ungefähr 3 kg. Durch Inschrift und Wappen war der Stifter genannt: „Ioannes Pekh Canon. Ratisp. 1498“. Zu diesem Bildwerk gehörten nun die Figuren der hl. Drei Könige. Die Zusammenstellung bestand von Anfang an, denn in den Inventaren ist vermerkt, daß die Krone eines Königs am Fuß des Marienthrones lag. Die vier Bildwerke ergaben also eine aufwendige Anbetungsgruppe, wie sie etwa von den Predellen spätgotischer Flügelaltäre bekannt ist²¹. Von all diesen großzügigen Schenkungen ist heute nichts mehr vorhanden; sie wurden spätestens bei der Beschaffung des silbernen Hochaltars 1784/85 eingeschmolzen²².

Die Heilumsweisungen in Regensburg

Die ersten systematischen Kenntnisse von den Regensburger Kirchenschätzen, zumindest soweit es die Reliquien betrifft, erfahren wir durch die großen Heilumsweisungen, die seit 1487 alljährlich stattfanden. Initiator dieser Reliquienschaufen war

¹⁷ Inventare des Regensburger Domschatzes, im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg, Bischöflich Domkapitelsches Archiv (im folgenden abgekürzt: Inventar . . .) Inventar 1644, fol. 2 v.

¹⁸ Inventar 1577, fol. 3 r. Nr. 46. — Inventar 1644, fol. 3 r. — Inventar 1753, fol. 4 v. Nr. 34.

¹⁹ Inventar 1577, fol. 1 v. Nr. 8. — Inventar 1607, fol. 4 v. — Inventar 1644, fol. 3 v. — Inventar 1753, fol. 5 v. Nr. 43. — Everhard Wassenberg, Ratisbonensis Dioeceseos illustratae libri septem, Tomus V, Ratisbona Sancta, Manuskript Regensburg 1655/56, 3109 f. (Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg, im folgenden abgekürzt: BZA).

²⁰ Inventar 1577, fol. 1 v. — Inventar 1607, fol. 3 v. — Inventar 1644, fol. 1 v.

²¹ Inventar 1577, fol. 1 r. Nr. 7 und fol. 2 v. Nr. 40. — Inventar 1607, fol. 3 v. — Inventar 1631, fol. 3 r. — Inventar 1644, fol. 2 r. und fol. 4 v. — Inventar 1672, fol. 3 v. — Inventar 1753, fol. 4 v., Nr. 35 und 36.

²² Vgl. S. 321—324.

der bayerische Herzog Albrecht IV., der damals Stadtherr in Regensburg war, nachdem sich die Stadt 1486 freiwillig in seine Hände begeben hatte. Es ist anzunehmen, daß der Herzog das Fest nach dem Muster von Nürnberg einführen wollte, um der Stadt mehr Bedeutung und vor allem mehr Einkünfte zu verschaffen²³. Alljährlich wurde die Heilumsweisung nach dem gleichen Schema durchgeführt. Von allen Kirchen der Stadt brachte man in langen Prozessionen die Reliquien zum Dom. Nachdem am Vorabend vor dem Dom eine Bühne errichtet worden war, wurden am Festtag selbst die Reliquien hier aufgestellt. Nach einem feierlichen Hochamt auf der Bühne wiesen zwei Gesellen dem Volk einzeln die Reliquien zur Verehrung vor, wobei der Prieser laut verkündete, um welche Heiltümer es sich hier handelte²⁴. Es sind uns schriftliche Verzeichnisse erhalten, die Aufschluß geben über die große Zahl der damals in Regensburg ausgestellten Reliquien und über den Ablauf der Zeremonien. Eines davon stammt aus dem Jahre 1496²⁵, das andere aus dem frühen 16. Jahrhundert²⁶.

Zu sehen waren bei der Schau etwa 90—100 Reliquiare, wobei in einem Reliquienkasten oder in einer Monstranz oft eine ganze Reihe von Heiltümern vereinigt waren.

Leider ist in den erwähnten Verzeichnissen nicht vermerkt, aus welchen Kirchen die jeweiligen Reliquien stammten. Die Heiltümer des Domschatzes lassen sich daher meist nicht identifizieren. Einige Stücke aber kann man nennen, die heute noch zum Domschatz gehören: die Wolfgangskasel²⁷, die Wolfgangsschale²⁸, den Wolfgangskelch²⁹ (Abb. 72), das emaillierte silberne Kästchen mit den Reliquien des hl. Laurentius³⁰, die Sebastiansstatuette³¹ und das Reliquiar mit dem Arm eines Unschuldigen Kindleins³².

Diese alljährlichen Heilumsweisungen in Regensburg wurden regelmäßig weitergeführt, bis sich die Reformation ankündigte. 1521 fand nach Wassenberg die letzte Heilumsweisung statt³³; dann geriet der Brauch völlig in Vergessenheit. Erst Bischof Albert IV. von Törring bemühte sich, wie Grienevaldt 1615 berichtet, um eine Wiederbelebung, „... darum er auch diß Jahr alle Reliquien und Heilighumb soviel deren wissentlich bey allen Kirchen dieser Statt vorhanden nachsuchen und aufzeichnen lassen, damit solche zum schiersten, wie vor hundert Jahren allhir auch breuchlig gewest dem Volckh öffentlich gezeigt würden“³⁴. Im Jahre 1616 wurde

²³ Weitergehende Ausführungen zu dem Reliquienfest siehe Katalog Domschatz, S. 20—22.

²⁴ K. Th. Gemeiner, Reichsstadt Regensburgische Chronik, 4 Bände (Regensburg 1800—1824); unveränderter Nachdruck, hrsg. v. H. Angermeier (München 1971) Bd. III, 755 f.

²⁵ Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Abt. I, Reichsstadt Regensburg Lit. 470 und 471.

²⁶ BZA, Bischöflich Domkapitelsches Archiv, Nr. 4890.

²⁷ Katalog Domschatz Nr. 116.

²⁸ Katalog Domschatz Nr. 71.

²⁹ Katalog Domschatz Nr. 1.

³⁰ Katalog Domschatz Nr. 65.

³¹ Katalog Domschatz Nr. 73.

³² Katalog Domschatz Nr. 74.

³³ Zitiert nach G. Jakob, Die hl. Reliquien im Dome zu Regensburg. Eine Denkschrift an das hochwürdigste Domkapitel, Manuskript (Regensburg 1861) im BZA, 66.

³⁴ F. Franciscus Hieremias Grienevaldt, Ratispona oder Summarische Beschreibung der uhralten namhafften Stadt Regenspurg . . . , Manuskript (Regensburg 1615) Bayerische Staatsbibliothek München, Cgm 5529, 140.

dieses Reliquienfest „in octava Dedicacionis Ecclesiae Cathedralis“, also am 7. Juli, „mit größter Solennität samt Prozession“ begangen³⁵. Noch intensiver widmete sich dann Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg der Reliquienverehrung, wie noch zu berichten sein wird.

Stiftungen im 16. und 17. Jahrhundert

Auch im 16. Jahrhundert wuchs der Domschatz durch reiche Stiftungen beständig weiter an. Die wichtigsten sind im folgenden genannt. Der Domdekan Dr. Johannes Neuhauser (1473—1513) vermachte der Sakristei einen schweren Goldornat³⁶. Am 11. März 1505 schenkte Bischof Rupert II. eine ganze Reihe wertvoller Kleinodien und Heiltümer; die Schenkungsurkunde dazu ist uns durch Seiboltsdorf überliefert³⁷. Darunter befanden sich zwei Reliquiare, die schon im Heiltumsverzeichnis von 1496 erwähnt sind und die sich bis heute erhalten haben, nämlich die Sebastiansstatuette³⁸ und das Armreliquiar³⁹. Von den anderen Gegenständen dieser Stiftung ist nichts mehr vorhanden. Hier hatte es sich um kostbare Dinge gehandelt: ein Reliquienkreuz mit einem Partikel vom Kreuz Christi, aus vergoldetem Silber und mit Edelsteinen und Perlen verziert; eine Paxtafel aus purem Gold, gleichfalls mit Edelsteinen und Perlen geschmückt, auf der Vorderseite mit einer Darstellung des Agnus Dei und mit mehreren Reliquien, auf der Rückseite mit dem Wappen des Bischofs und dem des Bischofs von Augsburg; ein silberbeschlagener Tragaltar, der wertvolle Reliquien barg; eine Korporaltasche, mit Edelsteinen und Perlen besetzt; ein Ornat aus weißem, golddurchwirktem Damast, bestehend aus Pluviale, Kasel, Levitengewändern und Zubehör; ein Pluviale aus rotem, golddurchwirktem Samt; ein weiteres Pluviale aus gelbem und rötlichem Samt, reich bestickt und mit dem Wappen des Bischofs.

1536 stiftete Ulrich Vörgl, Kaplan der Annen-Kapelle im Dom⁴⁰, eine silberne, teilweise vergoldete Darstellung der „Wurzel Jesse“. Wie aus den Inventaren hervorgeht, trug sie ein Regensburger Beschauzeichen, bestand aus Silber „mit khlainen vergolten bildlein“ und war in der Mitte mit einem Bergkristall verziert⁴¹. Genannt ist auch die Stiftunginschrift: „Udalricus Vörgl Capellanus S. Annae 1536“⁴². Bei dem Stifter handelt es sich um den Domvikar Ulrich Vörgl, der die Kaplansstelle für den genannten Annenaltar innehatte und zwischen 1516 und

³⁵ Nach einem Schreiben des Domkapitels an Kardinal Wartenberg vom 17. März 1659, zitiert nach Jakob, *Die hl. Reliquien im Dome*, 66 f.

³⁶ A. Mayer, *Thesaurus novus iuris ecclesiastici potissimum Germaniae*, 4 Bände (Regensburg 1791—1794) Tom. III, 111 (im folgenden zitiert: Mayer 1791/94). — Schuegraf 1847/48, Bd. II, 263.

³⁷ Ferdinand Alois Graf von Freyen-Seiboltsdorf, *Codex Diplomaticus e Documentis Originalibus in Archivo Archi-Cathedralis Ecclesiae Ratisbon. Capituli hodie dum assertivatis conscriptus*, Tomus II (Manuskript Regensburg 1809) BZA, 152 (vgl. F. Janner, *Geschichte der Bischöfe von Regensburg*, 3 Bände (Regensburg-New York-Cincinnati 1883—1886) Bd. 3, 624 und Anm. 4. — Schuegraf 1847/48, Bd. II, 264 und Anm. 316).

³⁸ Katalog Domschatz Nr. 73.

³⁹ Katalog Domschatz Nr. 74.

⁴⁰ Vgl. Schuegraf 1847/48, Bd. II, 15 f.

⁴¹ Inventar 1607, fol. 5 v. — Inventar 1631, fol. 4 v. — Inventar 1644, fol. 4 v.

⁴² Inventar 1644, fol. 4 v.

1543 urkundlich nachweisbar ist⁴³. Unter der „Wurzel Jesse“ muß man sich wohl einen plastisch ausgeformten Stammbaum Christi vorstellen, bei dem auf den Ästen des Stammes die vergoldeten Darstellungen der Vorfahren Christi erschienen.

Bischof Pancraz von Sinzenhofen (1538—1548) schenkte dem Dom 1539 einen außergewöhnlichen prächtigen Ornat. Er bestand aus rotem Atlas und umfaßte Kasel, Humerale, 2 Levitengewänder und Zubehör. Dabei war der Stoff aufs reichste mit Perlen und Edelsteinen, darunter Rubine und Diamanten, bestickt und mit goldenen Borten gefaßt⁴⁴. Der nachfolgende Bischof Georg von Pappenheim (1548—1563) kaufte für den Domschatz ein Kruzifix mit den Assistenzfiguren Maria und Johannes, alles aus Silber, auf einem silberverkleideten Holzsockel⁴⁵. Außerdem stiftete er zwei silbervergoldete Kelche und eine gleichfalls silbervergoldete Meßkännchengarnitur⁴⁶.

Großzügige Stiftungen machte der Domkustos Johann Friedrich von Hegnenberg (1587—1613). Außer einem Altärchen aus versilbertem und vergoldetem Kupfer⁴⁷ schenkte er eine Darstellung Christi am Ölberg aus Silber und farbig emailliert. Diese wohl krippenartige Szenerie war belebt durch „5 stuckh Coralln Zinckhen“, wobei die „Rotten Corallen“ wohl Bäume darzustellen hatten, und umgeben von einem silbervergoldeten Zaun. Die ganze Gruppe stand auf drei vergoldeten Kugeln⁴⁸. Es dürfte sich hier um eines der virtuosen Kunstkammerstücke der Spätrenaissance gehandelt haben, bei denen kostbare Materialien in Verbindung mit farbigen Emailüberzügen eine prunkvoll-raffinierte Gesamtwirkung erzielten, die mehr für den Kunstliebhaber als für die private Andacht geschaffen wurde.

Eine diesem vergleichbare Arbeit vermachte Bischof Sigmund Friedrich Freiherr von Fugger (1598—1600), nämlich eine silberne Statuette des hl. Sebastian, die an einen Korallenbaum gefesselt war, wobei die Figur auf einem silbervergoldeten Sockel stand⁴⁹. Derselbe Bischof Fugger hinterließ außerdem einen Ornat, bestehend aus einer reich bestickten Kasel und zwei Levitengewändern, aus rotem Atlas, sowie fünf Korporaltaschen, die prächtig bestickt waren, teilweise mit Gold und Perlen⁵⁰. Schließlich erbte die Domsakristei von ihm noch einen silbervergoldeten, mit sechs Edelsteinen besetzten Kelch, der das Wappen des Bischofs Urban von Passau trug⁵¹.

In dieser Zeit um 1600 wurden überhaupt einige bemerkenswerte Ornate dem Dom geschenkt. Der Prager Erzbischof Berka von Duba und Leipa, genannt Zbyněk (1592—1606) stiftete einen roten Goldbrokat-Ornat⁵². Der Domherr Johann Georg von Stingelheim überließ einen Silberornat im Wert von über 800 fl.⁵³. Der Dompropst und Generalvikar Dr. Jakob Müller (1592—1597) vermachte eine schwe-

⁴³ Vgl. Joseph Schmid, Die Urkunden-Regesten des Kollegiatstiftes U. L. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg, Bd. II (Regensburg 1912) 34, 54, 84, 85, 91.

⁴⁴ Inventar 1592, fol. 1 Nr. 2 und 3.

⁴⁵ Inventar 1577, fol. 3 r.

⁴⁶ Inventar 1592, fol. 1 r. Nr. 1.

⁴⁷ Inventar 1577/90, fol. 3 v. — Inventar 1607, fol. 6 r.

⁴⁸ Inventar 1607, fol. 6 r. — Inventar 1631, fol. 2 r. — Inventar 1672, fol. 5 v.

⁴⁹ Inventar 1607, fol. 4 v.

⁵⁰ Inventar 1607, fol. 8 und 11 r.

⁵¹ Inventar 1607, fol. 6 v.

⁵² Inventar 1607, fol. 10 r.

⁵³ Mayer 1791/94, Tom. III, 141. — Inventar 1607, fol. 10 r.

re Mitra aus gelbem Goldbrokat, die mit Perlen und Edelsteinen besetzt war und sein Wappen trug⁵⁴.

1608 schenkte Erzherzog Ferdinand von Österreich der Domkirche einen Ornat, der während des Regensburger Reichstages von 1608 für die feierlichen Gottesdienste verwendet worden war⁵⁵. Als einzige von all den bisher genannten Stiftungen dürfte dieser Ornat, der in den Inventaren nach der Residenz des Erzherzogs „Grazer Ornat“ genannt wurde⁵⁶, bis heute erhalten sein. Die Wappen des Erzherzogtums Österreich und des bayerischen Herzogshauses, die auf den Gewändern des Ornates⁵⁷ nebeneinander erscheinen, lassen sich nur durch die Verwendung während des Reichstages erklären, als die Habsburger und die Wittelsbacher vereint die katholische Partei anführten. Auf anderem Wege wären die beiden Häuser wohl kaum zu der gemeinsamen Stiftung eines Ornates gekommen. Die übrigen Paramente sind alle verloren, ebenso wie die angeführten Goldschmiedearbeiten, die den späteren Einschmelzungsaktionen zum Opfer fielen.

Besondere Bewunderung unter den Regensburger Bischöfen verdient Bischof Albert IV. von Törring (1613—1649), der allen gefahrvollen Zeitverhältnissen zum Trotz stets um religiöse Erneuerung und um die Förderung der Domliturgie bemüht war. Während seiner Regierungszeit erlebte er den ganzen Dreißigjährigen Krieg, wurde 1634/35 von den Schweden zehn Monate lang gefangen gehalten und war in seinen letzten Jahren ein körperlich gebrochener Mann. Dennoch kümmerte er sich mit erstaunlicher Energie um die Linderung der ungeheueren Not, die durch Krieg, Hunger und Pest allenthalben entstanden war, wobei er sogar seine Einkünfte und sein Privatvermögen verschenkte. Im Zuge der Gegenreformation lag ihm daran, die Bedeutung der katholischen Kirche auch nach außen hin zu demonstrieren. So ließ er 1616, wie oben erwähnt, wieder ein aufwendiges Reliquienfest durchführen und legte großen Wert auf eine prunkvolle Abhaltung der Prozessionen, vor allem zu Fronleichnam und am Karfreitag, obwohl der protestantische Rat der Stadt dies nach Möglichkeit zu verhindern suchte⁵⁸.

Vor allem verwundert es, daß der Bischof trotz aller Kriegsgefahren seiner Domkirche prächtige Stiftungen machte. So ließ er um den Preis von 20.000 fl. zwei Marmoraltäre anfertigen, die heute in der Regensburger Karmelitenkirche stehen⁵⁹. Er stiftete zwei riesige Tafelgemälde, jeweils etwa 8 m in Höhe und Breite messend, auf denen die „Schlüsselübergabe an Petrus“ und der „Sturm auf dem See Genesareth“ dargestellt sind. Die Bilder kamen bei der Purifizierung des Domes 1838 nach St. Emmeram, wo sie nun im Westquerschiff hängen⁶⁰. Aus eigener Tasche bezahlte der Bischof umfangreiche Reparaturarbeiten an den Glasfenstern

⁵⁴ Inventar 1672, fol. 9 r.

⁵⁵ Inventar 1607, fol. 16 r. — Sitzungsprotokolle des Regensburger Domkapitels 1526—1887 (201 Folio-Bände im BZA, Bischöflich Domkapitelches Archiv) Sitzungsprotokolle 1607/09, Sitzung vom 9. Mai 1608, fol. 164 r. (im folgenden zitiert: Sitzungsprotokolle . . .).

⁵⁶ Inventar 1672, fol. 9 v.

⁵⁷ Katalog Domschatz Nr. 123.

⁵⁸ J. Staber, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg (Regensburg 1966) 133 f. — S. Federhofer, Albert von Törring, Fürstbischof von Regensburg (1613—1649), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 3 (Regensburg 1969) 39.

⁵⁹ Vgl. den Beitrag von Veit Loers in dieser Festschrift, S. 234.

⁶⁰ Die Kunstdenkmäler von Bayern II, Oberpfalz, Bd. XXII, Stadt Regensburg, bearbeitet v. F. Mader (München 1933), H. 1, 277 f.

des Domes, die sehr schadhaft gewesen waren⁶¹. Von ihm stammen auch die zwei großen Bronzeleuchter, die heute im Hauptchor des Domes den Aufgang zum Hochaltar flankieren und zu denen noch sechs kleinere Bronzeleuchter gehören⁶². Als Dank für die Renovierung der Fenster und die Stiftung der Leuchter gab das Domkapitel am 10. Januar 1616 zu Ehren des Bischofs ein Bankett⁶³. Auch größere Bauvorhaben am Dom führte der Bischof durch. Neben Reparaturen an Glockenstuhl, Dach und Eselsturm⁶⁴ ließ er endlich die drei westlichen Joche des Mittelschiffes einwölben, die seit dem Mittelalter unvollendet geblieben waren⁶⁵. Auch eine neue Orgel, die 2.000 fl. kostete, schaffte er an⁶⁶. Schließlich gab er den Auftrag zum Abbruch des alten Lettners und stiftete ein prächtiges schmiedeeisernes Chorgitter, das bei der Purifizierung 1834/39 leider verkauft wurde, so daß nur noch das vorher entstandene Gemälde des Dominnern einen Eindruck vermitteln kann⁶⁷. Außerdem schenkte Bischof Albert einen Kelch mit seinem Wappen, eine silbervergoldete Lavabogarnitur, einen schweren silbernen Ornat und einen Ornat aus schwarzem Samt⁶⁸.

Mit diesem vorbildlichen Handeln des Bischofs wetteiferten auch einige Herren des Domkapitels, so daß der Domschatz ausgerechnet während des Dreißigjährigen Krieges durch großzügige Stiftungen bereichert wurde. 1626 schenkte der Domdekan Wilhelm Weilhammer dem Dom die große silberne Ampel⁶⁹. Im Jahre 1627 stiftete der Domkustos Heinrich Langenmantl sechs große Silberleuchter und ein silbernes Kruzifix, deren reines Silbergewicht zusammen 109 Mark 8 Lot, also etwa 25,5 kg betrug, — in Anbetracht der Zeitverhältnisse eine enorme Materialmenge. Das Kruzifix ist nicht mehr erhalten; die Leuchter wurden im Jahre 1700 von dem Regensburger Goldschmied A. Harrer umgestaltet⁷⁰. Derselbe Domherr Langenmantl hinterließ nach seinem Tod außerdem einen Kelch und eine silbervergoldete Meßkännchengarnitur⁷¹.

Die Erwerbungs-geschichte der großen frühbarocken Turmmonstranz⁷² zeigt beispielhaft, warum von all den kostbaren, bisher erwähnten Gegenständen nicht allzuviel erhalten ist, obwohl der Domschatz von nachmittelalterlichen Raubzügen relativ verschont blieb. Im Jahre 1631 beschloß das Domkapitel die Anschaffung einer großen silbernen Monstranz, die bei dem Münchner Goldschmied Ferdinand Zschokk in Auftrag gegeben wurde. Zur Finanzierung dieser aufwendigen Bestellung mitten im Dreißigjährigen Krieg wurden nun silberne Gegenstände aus dem Domschatz zum Einschmelzen mitgeschickt, wie der Syndikus Dr. Georg Widmer in seinem am 28. November 1631 verfaßten Inventar angibt: „Mehr sein durch mich dem Goldtschmidt von München in beysein herrn Doctor Langenmantls alsß

⁶¹ Federhofer, Albert von Törring, 31.

⁶² Schuegraf 1847/48, Bd. I, 198. — Kunstdenkmäler Regensburg, H. 1, 108 f.

⁶³ Sitzungsprotokolle 1615/17, Sitzung vom 5. Januar 1615, fol. 96 v.

⁶⁴ Federhofer, Albert von Törring, 32 f.

⁶⁵ Kunstdenkmäler Regensburg, H. 1, 47 f.

⁶⁶ Sitzungsprotokolle 1630/33, Sitzung vom 7. Juni 1633, 807.

⁶⁷ Katalog Domschatz Nr. 176. — Sitzungsprotokolle 1644/46, Sitzung vom 7. November 1644, fol. 206 v.

⁶⁸ Inventar 1672, fol. 2 v., 5 v., 10 r., 11 r.

⁶⁹ Vgl. S. 363 f.

⁷⁰ Katalog Domschatz Nr. 52.

⁷¹ Inventar 1631, fol. 6 r.

⁷² Katalog Domschatz Nr. 32.

Domini Custodis vnd herrn von Hegenberg 12 Silberene vnd vergulde Khölch, sambt Zechen Silbern vnd vergulden Paten auch ein Monstranz an den Seiten mit Glöckhln obenauf vnser Liebe Fraw in der Sonnen, eingehendiget worden, darauß eine Neue Monstranzen zu machen“⁷³. Durch die Verwirrungen während des Schwedeneinfalls und die Armut des Domkapitels, das dem Goldschmied sein Honorar nicht auszahlen konnte, verzögerte sich die Ablieferung der fertigen Monstranz bis 1635⁷⁴. Diese der Beschreibung nach spätgotische Monstranz und die zwölf wohl ebenfalls älteren Kelche gehören zu all den Objekten, die nur zu leicht weggegeben wurden, wenn ihre Form altmodisch erschien und die stets beschränkten finanziellen Mittel des Domkapitels für die Anschaffung „moderner“ Geräte nicht ausreichten.

Das Schicksal des Domschatzes im Dreißigjährigen Krieg

Die Ereignisse in Regensburg während des Dreißigjährigen Krieges gaben stets zu Spekulationen Anlaß über die großen Verluste, die die Schweden dem Domschatz zugefügt hätten. Nach der Einnahme Regensburgs durch Herzog Bernhard von Weimar am 14. November 1633 wurde dem Klerus allerdings übel mitgespielt. Die Geistlichkeit wurde zur Zahlung von 200.000 Reichstalern verpflichtet, eine Riesensumme, die mühsam auf 100.000 Taler heruntergehandelt werden konnte. Aus kirchlichem Vermögen, Kirchenschätzen, Sammlungen und Krediten brachte man gerade 50.000 Taler zusammen. Daraufhin wurden alle Geistlichen ins Dominikanerkloster gebracht und gefangengehalten, bald aber nach Ingolstadt abgeschoben, bis auf die vornehmsten Kleriker der Stifte und Klöster, die als Geiseln zurückbehalten wurden. Da trotz aller Bemühungen die geforderte Restsumme nicht zustande kam, versuchte man es mit handgreiflichen Repressalien; die Schweden drohten sogar, als warnendes Druckmittel einen oder zwei Geistliche aufzuhängen. Als ligistische Truppen nahten, wurde Bischof Albert selbst am 15. März 1634 mit drei Domherren nach Würzburg geschleppt und dort auf der Festung Marienberg in strenger Haft gehalten. Erst als sich die Lage der Schweden so verschlechtert hatte, daß der Kommandant der Veste, Graf Thurn, am 16. Januar 1635 zum Akkord gezwungen war, kam der Bischof mit seinem Gefolge wieder frei⁷⁵.

In den Akten des Bischöflichen Zentralarchivs finden sich noch Unterlagen über die allmähliche Begleichung der Schulden, soweit sie Bischof und Domkapitel betrafen. Zur Deckung der hohen Summen wurden hierbei auch Silbergegenstände abgegeben und verkauft, aber keine Objekte aus dem Kirchensilber, sondern ausschließlich profane Geräte, wie Salzfässer, Silberteller, Bestecke etc.⁷⁶.

In verschiedenen Regensburger Chroniken des 16. und 17. Jahrhunderts findet sich

⁷³ Inventar 1631, fol. 6 v.

⁷⁴ Es handelte sich bei dieser Monstranz also nicht um einen Ersatz für das von den Schweden geraubte Kirchensilber, wie Federhofer, Albert von Törring, 108, annimmt.

⁷⁵ Coelestin Vogl, Ratisbona Monastica (Regensburg 41752) 503 f. — Vgl. Simon Höpfl, Die Belagerungen Regensburgs in den Jahren 1633 und 1634 durch Bernhard von Weimar und durch die Kaiserlichen und Ligisten, Diss. München (Amberg o. J.) 22 f. — Federhofer, Albert von Törring, 88—90.

⁷⁶ „Verschiedene Produkte über das verschmelzte hochstiftische Silber zu abführung der Kriegs Contribution und Weinmarischen Ranzion wie auch hierzu aufgenommene Capitalia p. betref. de anno 1633—1641“, Aktenbündel im BZA, Bischöflich Domkapitelisches Archiv.

die Nachricht, Herzog Bernhard habe aus dem Dom Unmengen von Gold und Silber geraubt. In der Chronik des Raselius heißt es zum Jahr 1633: „Am andern Sonntag des Advents war der 8. December, haben der Hertzog Bernhart zum erstenmal im Dom durch seinen Hoffprediger nachdem die Catholischen vorher ihren Gottesdienst daselbst verrichtet predigen lassen, dabey Jhro Fürstl. Gnaden, sammt dero Hoffstatt, vielen Obristen, neben einer grosen menge Volcks gewesen, man sang das Te Deum und danckte Gott vor den Sieg, Er nahm alda alles Silbergeschier hinweg was vorhanden war, und musten die Domherrn, und andere Geistl. selbst zutragen helffen, wolten sie anders Fried haben.“⁷⁷. Beim Jahre 1634 ist dann weiter zu lesen: „Weil nun der Hertzog alles wohl bestellet so nahm er seinen aus der Domkirchen und anderen Klöstern gesammelten Schatz, an Silber und andern Geräth bey 1456 Pfund mit sich hinweg, und nahm seinen Weeg nach Kelheim . . .“⁷⁸. In einer anderen Chronik, die bis zum Jahre 1649 reicht und um 1700 von einem anonymen, engagierten Regensburger Protestanten verfaßt wurde, heißt es: „Am 24. Maji brach Herzog Bernhard mit seiner ganzen Armée von hier wiederumb auff, nahm seinen gesammelten schatz aus der Domkirche als die silbern Altar-Leuchter, die Gözen und anders auch aus andern Kirchen bey 1456 Pfund mit sich . . .“⁷⁹.

Diese Angabe der 1456 Pfund Silber findet sich ständig bei den Berichten. Dabei fragt man sich, ob der Domschatz von Regensburg jemals so groß gewesen ist, daß er eine solche Unmenge Silber besessen hat. Zumindest müßte nach einem solchen Raubzug der Domschatz vollständig geplündert worden sein, wie auch die bisherige Literatur fest annahm⁸⁰.

Nun geht aber aus den Sitzungsprotokollen des Regensburger Domkapitels hervor, daß sich der Domschatz während des ganzen gefährlichen Zeitraums gar nicht in der Stadt befand, sondern sorgfältig ausgelagert war. Bereits am 27. November 1631 beschloß das Domkapitel, den Kirchenschatz und das Urkundenmaterial des Archivs transportfertig verpacken zu lassen, wobei in Ermangelung passender Kisten Weinfässer verwendet wurden⁸¹. Am 14. April 1632 erfuhren die Domherren, daß die zwei „Reisigen Khnechten“, die den Transport begleiten sollten, zur Verfügung stünden. Noch am gleichen oder spätestens am folgenden Tag sollte auf Beschluß des Domkapitels die wertvolle Fracht nach Illkofen gebracht, dort auf ein Schiff verladen und nach Passau überführt werden⁸². Am 17. April 1632 wurde nun den Domherren berichtet, daß der Kirchenschatz gegen die Beschlüsse des Domkapitels vom Domdekan nur in das zum Hochstift gehörende Schloß Wörth weggebracht worden sei. Verärgert versammelten sich die Domherren bereits wieder am 21. April, weil ihnen mit Recht das Schloß Wörth für Zeiten der Gefahr nicht genügend sicher erschien. Da der Domherr Johann Hektor Schadt

⁷⁷ Raselius, Von dem Ursprung der Statt Regenspurg, selbigen Hochstifts, Nebenstüffter und Klöster, auch anderen denkwürdigen Sachen, so sich daselbst begeben, Manuskript mit ausführlichen Zusätzen, wohl von Johann Christoph Donauer, Stadtarchiv Regensburg, MS Ratisb. I AE₂ Nr. 20, 406.

⁷⁸ Ebenda, 413.

⁷⁹ Manuskript im Besitz von Frau Dr. B. Möckershoff, Regensburg, 216.

⁸⁰ Beispielsweise Schuegraf 1847/48, Bd. I, 199, Bd. II, 268. — Federhofer, Albert von Törring, 87 und 108. — M. Lüttichau, Die mittelalterlichen Gold-, Silber- und Bronzearbeiten des Regensburger Domschatzes bis zum Jahr 1500 (Diss. München 1975) 3.

⁸¹ Sitzungsprotokolle 1631/33, Sitzung vom 27. November 1631, 344.

⁸² Sitzungsprotokolle 1632/35, Sitzung vom 14. April 1632, fol. 66.

eine Reise über Straubing nach Passau plante, wollte man ihm den Domschatz nach Passau mitgeben. Nachdem sich der bischöfliche Administrator von Passau bereit erklärt hatte, den Kirchenschatz in Empfang zu nehmen, wurden in Sitzungen vom 24. und 25. April 1632 die Einzelheiten geregelt, was gleichzeitig die Eile bezeugt, mit der das Domkapitel den Schatz in Sicherheit gebracht haben wollte. Ohne weiteres gab der Regensburger Bischof die Erlaubnis zum Abtransport, vor allem weil Gerüchte umgingen, daß die kaiserlichen Truppen im Anmarsch seien. Am 25. April 1632 beschloß das Domkapitel endgültig, daß der Domschatz durch die Domherrn Schadt und (den späteren Bischof) Johann Georg Graf von Herberstein nach Passau zu transportieren sei⁸³. Der Domschatz blieb mehr als drei Jahre in Passau. Erst bei einer Sitzung am 5. Juli 1635 wurde wieder die Rückführung des Kirchensilbers beantragt, da durch die schwedischen Truppen die dem Hochstift inkorporierten Pfarreien, vor allem Wörth, verwüstet und teilweise niedergebrannt waren und man zur Finanzierung des Wiederaufbaus Teile des Silbers einschmelzen wollte⁸⁴. Mit Sicherheit war also der Domschatz während der schwedischen Besatzungszeit 1633/34 nicht in Regensburg. Vergleicht man die erhaltenen Inventare von 1631 und 1644, zeigt sich, daß auch die geplante Einschmelzungsaktion des Domkapitels nicht ausgeführt worden ist. Jedenfalls läßt sich der 1631 notierte Bestand noch 1644 beinahe lückenlos nachweisen.

Zudem bringt das Inventar von 1644 Gewichtsangaben für die Silberstücke; es ergibt sich dabei ein Gesamtgewicht von 698 Mark 3 Lot, also etwa 163 kg Silber. Für den Domschatz wäre demnach die Menge des von den Schweden geraubten Silbers in Höhe von 1456 Pfund von vorneherein undenkbar gewesen.

Das soll aber nicht heißen, daß von den Schweden keine Kirchenschätze geraubt worden seien. Wenn ihnen auch der Domschatz entging, war ihre Ausbeute dennoch reich genug. Auch die zwei silbernen Altäre, die damals im Dom vorhanden waren, dürften wenigstens teilweise den Schweden zum Opfer gefallen sein. Grienewaldt beschrieb sie 1615 noch folgendermaßen: „Sonderlich auch findet man alda zweu köstliche silberne Altar. Der Erste vor dem Chor herauß an der linckhen seit, welcher doch selten eroffnet wirdt. Darinn in der stainern wandt S. Liberatae oder S. Kümmernuß bildnuß in Creuzform mit ein von geschlagenem silber zierlich und von Edlstain besetzten Rockh angethan. Der ander ist der Hoch und Choraltar mit einer ganz silbernen Kostlichen taffel, darunder noch ein silberner Kasten oder Sarch stehet darinn S. Florini heilige gebain aufbehalten werden“⁸⁵. Unter dem Bildwerk der St. Kümmernis muß man sich wohl ein kostbar gefaßtes romanisches Kruzifix vorstellen, bei dem der Corpus nach dem Vorbild des hochverehrten „Volto Santo“ in Lucca mit einem langen Mantel bekleidet war. Der ikonographische Typus, den man später nicht mehr verstand, verband sich mit der Legende von der portugiesischen Königstochter, so daß die Christusdarstellung eine populäre Umdeutung erfuhr⁸⁶. Nachdem der Altar später nie mehr erwähnt wird, dürfte er bei

⁸³ Sitzungsprotokolle 1632/35, Sitzung vom 17. April 1632, fol. 68 v.; vom 21. April 1632, fol. 73 v.; vom 24. April 1632, fol. 78 v.; vom 25. April 1632, fol. 80 r. — Die Angabe bei Federhofer, Albert von Törring, 79, der Domschatz sei nach Wien transportiert worden, ließ sich archivalisch bisher nicht nachweisen. Federhofer widerspricht sich auch, da er S. 87 und 108 angibt, der Domschatz sei von den Schweden geraubt worden.

⁸⁴ Sitzungsprotokolle 1632/35, Sitzung vom 5. Juli 1635, fol. 206 und 207.

⁸⁵ Grienewaldt (zitiert Anm. 34) 152.

⁸⁶ Vgl. Art. „Kümmernis“, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. VI (Freiburg 1961) Sp. 678.

diesem Anlaß verloren gegangen sein. Beim Hochaltar konnten die beweglichen Teile, also der Sarkophag mit den Gebeinen des hl. Florinus und eine ganze Reihe silberner Bildwerke, mit dem Domschatz ausgelagert werden; die silberne „taffel“ dagegen ging verloren; man muß sich hier wohl mit Silber beschlagene stufenförmige Podeste vorstellen, auf die je nach Bedarf Leuchter und Silberfiguren gestellt wurden, — also ganz ähnlich der heutigen Anlage.

Schlimmer als dem Dom ging es aber den anderen Kirchen der Stadt, die von den Schweden geplündert wurden. Stellvertretend sei nur an den goldenen Hochaltar von St. Emmeram erinnert, den Bischof Tuto von Regensburg (894—930) anfertigen ließ und der angeblich mit 1000 Edelsteinen geschmückt war. Das Kreuz auf diesem Altar soll, wie Vogl und Donauer schreiben, „aus drey Kayserl. Cronen Caroli Magni, Carolomanni und Arnolphi gemacht“ worden sein⁸⁷. Der prachtvolle Altar mußte neben anderen Kirchenschätzen, wertvollen Buchhandschriften und mathematischen Instrumenten 1633 an Bernhard von Weimar abgeliefert werden⁸⁸.

Noch zweimal wurde der Regensburger Domschatz in diesen unruhigen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges ausgelagert. Anfang 1641 waren die Schweden wieder bis an die Tore der Stadt vorgeedrungen. Am 27. Januar 1641 wurde dem Domkapitel berichtet, daß der Domschatz von Regensburg über Aufhausen nach Dingolfing transportiert worden sei, und daß man ihn nun nach Burghausen bringen werde⁸⁹. Obwohl man schon am 3. Dezember desselben Jahres wegen des Rücktransportes verhandelte⁹⁰, blieb der Domschatz über vier Jahre in Burghausen. 1644 forderte man ein Inventar des Kirchenschatzes an⁹¹. Dieses Verzeichnis, das der Goldschmied Christoph Poittner von Burghausen am 29. August 1644 anfertigte, ist erhalten und für uns besonders wichtig, da es zu den einzelnen Stücken Gewichtsangaben macht und Beschauzeichen sowie Stifterinschriften notiert.

Die Gewichtsangaben wurden benötigt, da man für den geplanten Kauf des Gutes Triftlfing noch Geldmittel brauchte und durch den Verkauf von entbehrlichem Kirchensilber die Restsumme finanzieren wollte. Nachdem man am 13. September 1644 beschloß, das Inventar dem Bischof zur Begutachtung und Zustimmung zu überreichen⁹², wurde in den Sitzungen vom 27. Januar und 23. Februar 1645 endgültig die Rückführung des Domschatzes beschlossen⁹³. Am 22. März 1645 konnte den Domherren berichtet werden, daß das Silber wohlbehalten in Regensburg angelangt sei⁹⁴.

Es ist nicht bekannt, ob für den Erwerb des Gutes Triftlfing tatsächlich Gegenstände aus dem Domschatz verkauft wurden. Dafür wissen wir von einer anderen Einschmelzungsaktion, die bald darauf erfolgte und wieder einmal den Silberbestand dezimierte. Am 12. September 1645 berichtete der Rentmeister dem Dom-

⁸⁷ Johann Christoph Donauer, *Annales Ratisbonenses*, Tomus II, Stadtarchiv Regensburg, MS Ratisb. I AE₂ Nr. 7, 56.

⁸⁸ Coelestin Vogl, *Ratisbona Monastica* (Regensburg 41752) 94 und 504 f.

⁸⁹ Sitzungsprotokolle 1641/44, Sitzung vom 27. Januar 1641, fol. 7 r.

⁹⁰ Sitzungsprotokolle 1641/44, Sitzung vom 3. Dezember 1641, fol. 147 v.

⁹¹ Sitzungsprotokolle 1641/44, Sitzung vom 22. Januar 1644, Teil II, fol. 107 v. — Sitzungsprotokolle 1644/46, Sitzung vom 12. August 1644, fol. 191 r.

⁹² Sitzungsprotokolle 1644/46, Sitzung vom 13. September 1644, fol. 198 v.

⁹³ Sitzungsprotokolle 1644/46, Sitzungen vom 27. Januar und 23. Februar 1645, fol. 233 r. und 249 v.

⁹⁴ Sitzungsprotokolle 1644/46, Sitzung vom 22. März 1645, fol. 257 v.

kapitel, daß aus dem Domschatz Silber im Gewicht von 43 Mark 7 Lot (etwa 10 kg) entnommen worden sei, was einen Erlös von 470 fl. 50 kr. bringe. Das Geld würde, wie beschlossen, für Bauarbeiten am Dom verwendet werden⁹⁵.

Zuletzt wurde der Domschatz gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges ausgelagert, da die Schweden noch einmal verwüstend durch die Oberpfalz zogen. Das Silber kam wie schon einmal nach Passau, wobei wir den Zeitpunkt des Abtransportes nicht kennen. Jedenfalls befand es sich dort am 4. April 1647, als in einer Sitzung des Domkapitels Graf von Herberstein zu bedenken gab, ob denn der Kirchenschatz in Passau sicher genug aufbewahrt sei oder ob man ihn bei der großen Kriegsgefahr nicht noch weiter auslagern solle. Die Domherren beschlossen daraufhin, nach Rücksprache mit dem Dompropst von Salzburg den Domschatz in dessen Propsteihof bringen zu lassen⁹⁶. Schon am 14. April 1647 konnte man berichten, daß der Domschatz glücklich in Salzburg angekommen sei⁹⁷.

Am 27. August 1649 kam das Kirchensilber wieder nach Regensburg zurück. Das Domkapitel beschloß, daß ein Inventar angefertigt und zugleich notiert werde, was beim Transport zerbrochen sei. Als künftigen Aufbewahrungsort entschied man sich wegen der größeren Sicherheit für das bischöfliche Archiv⁹⁸.

Der Domschatz unter Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg

Nach dem Dreißigjährigen Krieg befand sich das Domkapitel in einer außerordentlich schwierigen finanziellen Situation. Es muß den Domherren hoch angerechnet werden, daß es ihnen gelang, die meisten Objekte des Kirchensilbers zu bewahren und nur verhältnismäßig wenige, meist unbedeutende Stücke zu veräußern, wie sich aus den Inventaren erschließen läßt. Dabei war die Not unübersehbar groß geworden. Gerade in den letzten Kriegsjahren hatte Kurfürst Maximilian riesige Geldsummen von Bischof Albert gefordert, die den völligen Ruin des Hochstiftes bedeuteten⁹⁹. Das Zehren an der Substanz, soweit es Finanzreserven überhaupt noch gab, war symptomatisch für den katastrophalen Zustand des Bistums Regensburg bei Kriegsende.

Als Bischof Albert 1649 gestorben war, kam Franz Wilhelm von Wartenberg (1649—1661), einer der bedeutendsten und tatkräftigsten Bischöfe seiner Zeit, an die Regierung¹⁰⁰. Im Sinne der von ihm nach Kräften geförderten Gegenreformation war es ihm sehr wichtig, daß das Selbstverständnis des Katholizismus auch nach außen hin glanzvoll zu Tage trat. Aus diesem Grund förderte er das Wallfahrtswesen, die Abhaltung von Prozessionen und die Reliquienverehrung.

Gerade der Reliquienkult spielte im frühen Barock eine für unsere Begriffe kaum mehr vorstellbare Rolle. Da man glaubte, daß alle in den römischen Katakomben bestatteten Christen Märtyrer waren, besaß man einen unendlichen Reliquienschatz, der in schwunghaften Transaktionen in ganz Europa verbreitet wurde. Schon Bischof Albert von Törring hatte 1644 den Leib des hl. Justinus vom Papst geschenkt bekommen. Nachdem die kostbare Fracht in Karthaus-Prüll angekom-

⁹⁵ Sitzungsprotokolle 1644/46, Sitzung vom 12. September 1645, fol. 316 v.

⁹⁶ Sitzungsprotokolle 1646/48, Sitzung vom 4. April 1647, fol. 81 r.

⁹⁷ Sitzungsprotokolle 1646/48, Sitzung vom 14. April 1647, fol. 84 r.

⁹⁸ Sitzungsprotokolle 1648/50, Sitzung vom 27. August 1649, fol. 163 r.

⁹⁹ Federhofer, Albert von Törring, 113 f.

¹⁰⁰ Zu Franz Wilhelm von Wartenberg siehe den Beitrag von Georg Schwaiger in dieser Festschrift S. 201—208.

men war, wurde sie am 17. Mai 1644 in feierlicher Prozession zum Dom gebracht¹⁰¹. Franz Wilhelm von Wartenberg, der wie alle Mitglieder des bayerischen Herzogshauses die Reliquienverehrung intensiv förderte, sorgte erst recht für eine Vergrößerung des Regensburger Reliquienbestandes. Im Jahre 1641 hatte er als Bischof von Osnabrück von Papst Urban VIII. den Leib des hl. Leontius erhalten. Als er 1649 Bischof von Regensburg geworden war, teilte er die Reliquien gleichmäßig zwischen den Kathedralkirchen von Osnabrück und Regensburg auf. Da dem Bischof aber die Verhältnisse in Osnabrück wohl zu unsicher waren, ließ er 1653 auch die andere Hälfte des Heiligen (mitsamt dem Haupt) nach Regensburg bringen, wo er in einer feierlichen Prozession am 21. April, die von Stadtmhof zum Dom führte, die Reliquien einbrachte. Auf eigene Kosten hatte Franz Wilhelm einen silbernen Reliquienkasten für die Gebeine anfertigen lassen. Bei dieser pompösen Feier waren auch Kaiser Ferdinand III. und sein Sohn König Ferdinand IV. anwesend. Im Dom wurden die Reliquienkästen der Heiligen Leontius und Justinus auf zwei eigens für sie gestifteten Barockaltären aufgestellt, die bei der Purifizierung 1839 entfernt wurden¹⁰².

1650 beschloß der Bischof, für die Heiligen Wolfgang und Erhard große Silberstatuen anfertigen zu lassen. In Sitzungen vom 17. Juli und 19. August 1650 stimmte das Domkapitel zu, daß auf Wunsch des Bischofs „etliche unscheinbare silberne bilder“ aus dem Domschatz hierfür eingeschmolzen werden könnten. Ihr Gewicht betrug zusammen 77 Mark 8 Lot, also etwa 18 kg. Nach dem Wunsch des Bischofs sollte aus diesem Silber eine der Figuren angefertigt und mit dem Wappen des Domkapitels versehen werden. Das Silber für die zweite Statue stiftete Franz Wilhelm aus eigener Tasche; dafür wurde hier sein Wappen angebracht. Das Domkapitel bat den Bischof auch, das Honorar für den Goldschmied selbst zu bezahlen¹⁰³. Am 27. September erfuhren die Domherren, daß das aussortierte Silber verpackt sei und nun durch einen Boten dem Augsburger Goldschmied „Feslmayr“ geschickt werden sollte¹⁰⁴. Bei diesem Goldschmied kann hier nur Hans Christof Fesenmaier¹⁰⁵ gemeint sein, der als einziger Goldschmied dieser Familie zur fraglichen Zeit in Augsburg tätig war. Nach dem Gewicht von je etwa 18 kg muß es sich um sehr große Silberfiguren gehandelt haben. Als der Bischof nach zweijähriger Abwesenheit am 29. Oktober 1652 von Osnabrück wieder nach Regensburg kam¹⁰⁶, waren die Bildwerke fertig. Schon zwei Tage später, am Wolfgangsfest 1652, legte Franz Wilhelm eine große Wolfgangsschale, nämlich die Hirnschale des Heiligen, in die Wolfgangsschale ein und brachte sie in einer Prozession von der Emmeramskirche zum Dom¹⁰⁷. Diese große Reliquie war bei der feierlichen Translatio des hl. Wolfgang zum Dom gekommen, als Bischof Wolfgang II. von Hausen

¹⁰¹ Wassenberg (zit. Anm. 19) 3083—3091. — Zu dieser und den folgenden Reliquienprozessionen vgl. Katalog Domschatz S. 30—32.

¹⁰² Wassenberg, 3091 f. — Jakob, Die hl. Reliquien im Dome, 6—8.

¹⁰³ Sitzungsprotokolle 1648/50, Sitzung vom 17. Juli 1650, fol. 230 v. — Sitzungsprotokolle 1650/52, Sitzung vom 19. August 1650, 36 f. — Vgl. G. Schwaiger, Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg als Bischof von Regensburg (1649—1661), Münchener theologische Studien, I. Historische Abteilung, Bd. 6 (München 1954) 245, Anm. 21.

¹⁰⁴ Sitzungsprotokolle 1650/52, Sitzung vom 27. September 1650, 55.

¹⁰⁵ M. Rosenberg, Der Goldschmiede Merkzeichen, 4 Bände (Frankfurt/Main 1922—1928) Nr. 508.

¹⁰⁶ Schwaiger, Franz Wilhelm von Wartenberg, 60.

¹⁰⁷ Wassenberg, 3093.

im Jahre 1612 den Sarkophag des Heiligen in St. Emmeram öffnen ließ und im Jahr darauf mit Zustimmung Papst Pauls V. die Gebeine für achttägige Feiern in den Dom übertrug. Bei der Rückführung wurden die Hirnschale und ein Stück des Sarges im Dom zurückbehalten¹⁰⁸.

Am 7. Januar 1653 erhob Franz Wilhelm von Wartenberg den Leib des hl. Erhard aus dem bisherigen Holzschrein und übertrug ihn in ein silbernes Reliquiar, das die verstorbene Äbtissin von Niedermünster, Anna Maria von Salis, hatte anfertigen lassen. Dabei entnahm er einige Reliquien und schloß sie in die große Silberfigur des hl. Erhard ein, die bei der anschließenden Reliquienprozession mitgeführt wurde. Die beiden Statuen St. Wolfgangs und St. Erhards kamen in den Domschatz¹⁰⁹.

Noch eine weitere Silberfigur stiftete der Bischof dem Dom, nämlich eine Statue des hl. Albertus Magnus. Schon Bischof Albert IV. von Törring hatte 1619 von den Dominikanern in Köln eine Reliquie des Heiligen, und zwar einen Teil des linken Arms, erhalten¹¹⁰. Er bemühte sich auch sehr um die Erlaubnis, das Fest des Heiligen, der ja erst 1931 kanonisiert worden ist, in der Diözese begehen zu dürfen. Nach langen Verhandlungen erlaubte schließlich Papst Gregor XV. im Jahre 1622, daß das Fest des hl. Albertus Magnus wenigstens im Regensburger Dom gefeiert werden durfte¹¹¹. Am 15. November 1622 wurde das Fest erstmals mit größtem Aufwand begangen.

Die Albertus-Magnus-Reliquie ging nach dem Bericht Wassenbergs bei der Eroberung Regensburgs durch Bernhard von Weimar verloren¹¹². Franz Wilhelm von Wartenberg bemühte sich sogleich um einen Ersatz für diesen Verlust. Anlässlich des Provinzialkapitels der deutschen Dominikaner im Februar 1654 erhielt er die Zusicherung einer neuen Reliquie. Im Dezember des gleichen Jahres kam sie — diesmal eine Rippe des hl. Albertus Magnus — in Regensburg an. Am 13. Dezember 1654 fand eine aufwendige Reliquienprozession statt, die vom Dom zur Dominikanerkirche führte, dort die Reliquie abholte und zum Dom geleitete¹¹³. Die Reliquie wurde in die oben genannte Silberfigur des hl. Albertus Magnus eingesetzt, die der Bischof auf eigene Kosten hatte anfertigen lassen; wie die Bildwerke der Heiligen Erhard und Wolfgang kam auch diese Figur in den Domschatz.

Schließlich erwarb der Bischof auch zwei Leiber heiliger Märtyrer aus den römischen Katakomben, nämlich die Heiligen Aurelius und Adrianus. Sie wurden ihm besorgt von seinem Regensburger Weihbischof Dr. Sebastian Denich, der 1654/55 anlässlich einer Berichterstattung in Rom war¹¹⁴. Daß die Gebeine des hl. Adrian in den Heiliumsschatz des Regensburger Domes kamen, ist nicht anzunehmen, denn sie wurden nie erwähnt. Die Reliquien des hl. Aurelius dagegen kamen am 2. Oktober 1655 in Regensburg an. Der Bischof beklagte sich bei Dr. Denich darüber, daß die Knochen schon stark zerfallen waren¹¹⁵. Es scheint, daß dieser Leib zunächst

¹⁰⁸ Siehe Jakob, Die hl. Reliquien im Dome, 29. — Inventar 1631, fol. 2 v.

¹⁰⁹ Wassenberg, 3106. — Schwaiger, Franz Wilhelm von Wartenberg, 245 f.

¹¹⁰ F. Heidingsfelder, Geschichte der Verehrung des hl. Albertus Magnus in Stadt und Diözese Regensburg, in: Siebenter Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte (Metten 1932) 43. — Federhofer, Albert von Törring, 106.

¹¹¹ Abschrift der Urkunde bei Wassenberg, 3094—3096 — Heidingsfelder, 42 f.

¹¹² Wassenberg, 3098 — Heidingsfelder, 46.

¹¹³ Heidingsfelder, 47 f.

¹¹⁴ Schwaiger, Franz Wilhelm von Wartenberg, 68.

¹¹⁵ Schwaiger, Franz Wilhelm von Wartenberg, 68, Anm. 40.

keine besondere Fassung erhielt. Erst 1766 stiftete der Dompropst Karl Graf von Recordin eine silberne Urne für die Reliquien, die durch ein Glasfenster sichtbar blieben¹¹⁶.

Von all diesen silbernen Figuren und Reliquienkästen ist heute nichts mehr vorhanden, sie fielen sämtlich späteren Einschmelzungsaktionen zum Opfer. Erhalten ist nur der kostbare goldene Ornat, das „Schwehre vnnnd Reiche Goldt Stuckh“¹¹⁷ genannt, den der Bischof bereits in seinem Testament vom 4. Oktober 1642 dem Dom vermacht hatte: „Ecclesiae Ratisbonensi in qua nunc viginti sex annis praepositus fui, lego unum ornatum pro sacro solenni“¹¹⁸. Nach dem Tode Wartensbergs, der 1660 noch zum Kardinal ernannt worden war, wurde dieser Ornat wohl aus einem seiner norddeutschen Bistümer nach Regensburg gebracht¹¹⁹.

Weitere Stiftungen für den Domschatz im 17. und 18. Jahrhundert

Nach den nur kurz regierenden Nachfolgern Wartensbergs, den Bischöfen Johann Georg Graf von Herberstein (1662—1663), Adam Lorenz von Törring (1663—1666) und Guidobald Graf von Thun (1666—1668), begann mit dem bayerischen Herzog Albert Sigmund (1668—1685) die geschlossene Reihe der Wittelsbacher Fürstbischöfe auf dem Regensburger Bischofsthron, die bis zum Tod des Kardinals Johann Theodor von Bayern (1719—1763) reichte. Bei der Armut des Hochstifts Regensburg stellte aber das Bistum keine „angemessene“ Versorgung für einen Wittelsbacher dar, so daß diesen Bischöfen stets mehrere Fürstbistümer zugeteilt waren, die außer Freising zum Teil in der nordwestdeutschen Kirchenprovinz angesiedelt waren. Während vor allem im Kurfürstentum Köln durch das Mäzenatentum der Wittelsbacher sakrale Kunst und Palastarchitektur in verschwenderischem Prunk in Auftrag gegeben wurden, blieb das Hochstift Regensburg als vergleichsweise unbedeutendes Anhängsel von allen kulturellen Investitionen ausgeschlossen. Dies hing sicher auch damit zusammen, daß die wittelsbachischen Bischöfe fast nie in Regensburg regierten, sondern ihre Amtsverpflichtungen durch Administratoren erfüllen ließen.

Die ständige Abwesenheit der Bischöfe bewirkte andererseits ein steigendes Selbstbewußtsein der Domherren, da die Machtbefugnisse des Domkapitels weniger denn je kontrolliert wurden. Die veränderte Situation spiegelt sich auch in der Geschichte des Domschatzes wieder: Nicht mehr von den Bischöfen stammen die Schenkungen der folgenden Jahrzehnte, sondern vor ihren Vertretern, bzw. von den Domherren selbst. Erstmals treten nun die Weihbischöfe als Stifter auf, die früher sehr untergeordnete, ausschließlich seelsorgliche Funktionen ausgeübt hatten. Dr. Sebastian Denich, der Domherr zu Konstanz, Augsburg und Regensburg war, 1630—1641 als Domdekan in Regensburg wirkte, 1649—1655 das Amt des Generalvikars ausübte und 1650—1661 als Weihbischof tätig war¹²⁰, hinterließ bei seinem Tod 1671 der Regensburger Domkirche einen Kelch aus purem Gold¹²¹, der 1810

¹¹⁶ Sitzungsprotokolle 1765/66, Sitzung vom 1. Juli 1765, 11 Nr. 12; Sitzung vom 30. Juni 1756, 13 Nr. 12. — Mayer 1791/94, Tom. III, 183.

¹¹⁷ Inventar 1753, fol. 10 r. — Katalog Domschatz Nr. 128.

¹¹⁸ Testament des Bischofs, im BZA, Bischofsakt Wartensberg, p. 13, Nr. 41.

¹¹⁹ Inventar 1753, fol. 10 r.

¹²⁰ Schwaiger, Franz Wilhelm von Wartensberg, 55, Anm. 4.

¹²¹ Inventar 1672, fol. 2 v.

eingeschmolzen wurde. Von seinem Nachfolger, dem Weihbischof Dr. Franz Weinhart (1663—1686), stammt die prunkvolle Augsburger Silberschale mit der zugehörigen Kanne¹²², die aus seinem Nachlaß in den Domschatz gelangten. Besondere Verdienste erwarb sich auch der nächste Weihbischof, Albert Ernst Graf von Wartenberg (1688—1715), der Neffe des Kardinals Franz Wilhelm. Er hatte bereits 1649 als 14-jähriger das Regensburger Kanonikat seines Onkels erhalten, wurde aber erst am 3. August 1661 als Domherr zugelassen¹²³. Am 27. Oktober 1667 erklärte er dem Domkapitel, daß er für die im Dom ausgestellten Leiber der Heiligen Leontius und Justinus schönere Sarkophage anfertigen und zugleich die Gebeine neu fassen lassen wolle. Nachdem im Domschatz zwei alte silberne Heiligenfiguren sich befänden, die man wegen der fehlenden Attribute gar nicht mehr identifizieren könne, bitte er um diese Bildwerke, die er wegen des benötigten Silbers einschmelzen lassen würde. Das Domkapitel gewährte ihm dies und bedankte sich für die Stiftung¹²⁴. Im Jahre 1695 ließ der Weihbischof das Ottokarkreuz auf eigene Kosten restaurieren¹²⁵. Schließlich stiftete Albert Ernst von Wartenberg noch die prächtige silberne Paxtafel¹²⁶, die hinter geschliffenen Glasplatten zahlreiche Reliquien, darunter auch eine Kreuzreliquie, zeigt.

Auch von den Domherren gelangten weitere Schenkungen in den Domschatz. 1658 ließ Johann Paul von Leoprechting die Wolfgangsschale¹²⁷ in Silber fassen. 1667 stiftete Johann Franz Ferdinand Graf von Herberstein zwei massiv gegossene kleine Silberleuchter¹²⁸. Ihm schloß sich 1670 der Domkustos Johann Andreas von Puech an, der vier größere Silberleuchter¹²⁹ anfertigen ließ. Der Domdekan Wolfgang Christoph von Clam (1698—1703) schenkte ein silbernes Bildwerk mit der Darstellung der hl. Dreifaltigkeit, das nicht erhalten ist¹³⁰. Vom Dompropst Franz Peter Freiherr von Wämpel (1704—1730) stammten eine silbervergoldete Meßkännchengarnitur¹³¹, sowie mehrere kostbare Kaseln, von denen zwei erhalten sind¹³². Außerdem wurde aus seinem Nachlaß ein umfangreicher goldener Ornat angeschafft¹³³.

Daß durch die Domherren insgesamt viele zum Teil sehr kostbare Ornate in den Domschatz kamen, ist allerdings nicht immer auf die reine Spendefreudigkeit des Kapitels zurückzuführen. Es gab vielmehr ausführliche Bestimmungen, nach denen unter gewissen Voraussetzungen ein Ornat gestiftet werden mußte. So war der bischöfliche Ehrenkaplan (*capellanus honoris*) seit langem verpflichtet, während der ersten drei Jahre seiner Amtstätigkeit alljährlich 150 fl. an die Sakristei zu bezahlen, damit für diese 450 fl. ein Ornat angeschafft werden könne¹³⁴. Das Dom-

¹²² Katalog Domschatz Nr. 36 a und b.

¹²³ Schwaiger, Franz Wilhelm von Wartenberg, 118.

¹²⁴ Sitzungsprotokolle 1667/68, Sitzung vom 27. Oktober 1667, fol. 112 r.

¹²⁵ Siehe Katalog Domschatz Nr. 68.

¹²⁶ Katalog Domschatz Nr. 83.

¹²⁷ Katalog Domschatz Nr. 71.

¹²⁸ Katalog Domschatz Nr. 50.

¹²⁹ Katalog Domschatz Nr. 51.

¹³⁰ Inventar 1753, fol. 4 v., Nr. 33. — Mayer 1791/94, Tom. III, 173.

¹³¹ Inventar 1753, fol. 2 r.

¹³² Inventar 1792, fol. 24 r. Nr. 11 und 12; fol. 24 v. Nr. 21; fol. 31 v. Nr. 92. — Katalog Domschatz Nrn. 135 und 136.

¹³³ Inventar 1753, fol. 11 v. Nr. 5.

¹³⁴ Federhofer, Albert von Törring, 23.

kapitel achtete sorgfältig auf die Einhaltung dieser Klausel. War der Ehrenkaplan gestorben, ohne den Ornat gestiftet zu haben, versuchte man die Summe aus der Hinterlassenschaft zu erheben¹³⁵. Am 25. Februar 1698 beschlossen die Domherren einen Zusatz zum Artikel 14 der Statuten des Kapitels, nach dem der Domdekan auf eigene Kosten einen schönen Ornat anfertigen lassen müsse, wie es schon bei seinen Vorgängern sich als Brauch eingebürgert habe¹³⁶. Überhaupt hatte jeder Domherr, der seine Präbende ausnützte, die Pflicht, einmal während seiner Amtszeit einen Ornat zu stiften. Auch Domherren, die zwei oder mehr Präbenden besaßen, waren hiervon nicht ausgenommen¹³⁷. Am 28. Juni 1691 wurde diese Verpflichtung vom Domkapitel näher festgelegt: Jeder Domherr müsse, wenn er drei Jahre lang seine Präbende genossen habe, einen „convenablen und proportionierten Ornat“ für die Domkirche beschaffen. Sollte ein Kanoniker dem nicht nachgekommen sein, sei das Domkapitel berechtigt, aus seinem Nachlaß eine entsprechende Summe abzuziehen¹³⁸.

So kamen im Lauf der Zeit zahlreiche Ornate und Paramente in den Domschatz, die teilweise noch erhalten sind und eine prachtvolle Schau barocker Textilkunst abgeben. Es würde in diesem Rahmen allerdings zu weit führen, die Stücke einzeln aufzuzählen.

Außer diesen Stiftungen beschaffte das Domkapitel aus eigenen Mitteln mehrmals ungewöhnlich kostbare Ornate. Erwähnenswert ist hier besonders die Anschaffung des sog. „Fürsten-Ornates“, der 1766 in Auftrag gegeben wurde. Dieser Ornat¹³⁹, der heute noch 1 Kasel, 4 Levitengewänder und 5 Rauchmäntel nebst Zubehör umfaßt, besteht aus einem von Lyon bezogenen Goldbrokat und kostete ein Vermögen, nämlich knapp 4.000 fl. Das Domkapitel kümmerte sich intensiv um die Auswahl des Stoffs und die Art der verwendeten Borten, da dieser in einheitlichem Gold erstrahlende Ornat für die höchsten Feiertage bestimmt war. In dieser Funktion löste der Fürstenornat den Wartenbergischen Ornat ab, was auch aus der Rangordnung der im Inventar von 1792 aufgezählten Stücke deutlich wird¹⁴⁰.

Infolge dieser Verpflichtung der Domherren und bei den hohen Kosten, die die oft außergewöhnlich prächtigen Ornate verursachten, gingen verständlicherweise die Stiftungen für Goldschmiedearbeiten im 18. Jahrhundert etwas zurück. Am freigebigsten erwies sich hier der Domherr Johann Sigismund von Pienzenau, der 1731 das große silberne Antependium stiftete und damit den Anstoß gab für die reiche Ausgestaltung des silbernen Hochaltars im Dom während der folgenden Jahrzehnte¹⁴¹. 1744 wurde auf Kosten des Domherrn Joseph Hermann von Lerchenfeld ein alter zerbrochener Silberkelch zu einem vergoldeten Prachtkelch umgearbeitet, der mit sechs Emailmedaillons verziert war¹⁴². Dieser Kelch wurde 1857 auf Grund eines Tausches weggegeben¹⁴³. Auf gleiche Weise ließ der Domherr aus altem Silber

¹³⁵ Vgl. Sitzungsprotokolle 1698/99, Sitzung vom 19. Januar 1699, fol. 142 v.: Nachlaß des capellanus honoris Herrn von Speth.

¹³⁶ Sitzungsprotokolle 1697/98, Sitzung vom 25. Februar 1698, fol. 319 v.

¹³⁷ Sitzungsprotokolle 1663/65, Sitzung vom 1. Juli 1664, fol. 382 v.

¹³⁸ Sitzungsprotokolle 1689/91, Sitzung vom 28. Juni 1691, fol. 323 r.

¹³⁹ Katalog Domschatz Nr. 157.

¹⁴⁰ Inventar 1792, fol. 15 v. Nr. 1.

¹⁴¹ Siehe S. 355—360.

¹⁴² Inventar 1753, fol. 2 r. Nr. 9.

¹⁴³ Vgl. Katalog Domschatz Nr. 8.

auch eine vergoldete Lavabogarnitur herstellen, die nicht erhalten ist¹⁴⁴. 1759 schenkte Karl Graf von Recordin sechs silberne Wandleuchter¹⁴⁵, die aber schon 1785 wieder eingeschmolzen wurden. Derselbe Domherr ließ 1766 für die Gebeine des hl. Aurelius einen silbernen Reliquienkasten anfertigen¹⁴⁶ und stiftete einen wertvollen Ornat¹⁴⁷. Außerdem vermachte er einen silbervergoldeten Kelch und eine silbervergoldete, getriebene Meßkännchengarnitur, die nach seinem Tod 1781 in den Domschatz gelangten; der Kelch ist möglicherweise erhalten¹⁴⁸.

1777 schenkte der Domdekan und Weihbischof Adam Ernst von Bernklau ein großes noch vorhandenes Ziborium¹⁴⁹, zwei Kelche und eine Lavabogarnitur, alles aus vergoldetem Silber¹⁵⁰. Der Summus Custos Johann Adalbert von Bodmann übereignete dem Domschatz im Jahre 1786 eine silbervergoldete Reisekapelle, d.h. eine Garnitur aller für die Meßfeier benötigten Geräte, die zur Mitnahme auf Reisen in einem Koffer verpackt waren. Während die Meßkännchen und die Lichtputzschere verloren gingen, haben sich der Kelch, die Hostienbüchse, das Meßglöckchen und der Wandleuchter erhalten¹⁵¹.

Schließlich sind noch mehrere Kelche zu nennen, die als Stiftung in den Domschatz gelangten. Sie kamen von dem Domherrn Johann Nepomuk Joseph von Bernklau (1764—1776)¹⁵², von der Gräfin Maria Franziska Christina von Taufkirchen¹⁵³, vom Domdekan Franz Corbinian Sigismund Graf von Königsfeld¹⁵⁴, sowie von dem Domherrn Johann Karl Ignatius von Vöhlin (1783 vermacht)¹⁵⁵.

Die Einschmelzung von Kirchensilber für den Hochaltar des Domes

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war der Domschatz zu einem für Regensburger Verhältnisse wahrlich umfassenden Bestand angewachsen. Ein erhaltenes Inventar von 1753 zählt eine Fülle von Goldschmiedearbeiten auf, deren Bestand dank der Umsicht des Domkapitels kaum Verluste erlebt hatte, — zumindest soweit sich die Geschichte des Schatzes zurückverfolgen läßt. Nun begann aber eine Reihe von radikalen Einschmelzungsaktionen, die vor allem deshalb schmerzlich ins Gewicht fallen, weil sie eigentlich in uneigennütziger Absicht zugefügt wurden. Die oben erwähnte Stiftung des silbernen Antependiums im Jahre 1731 war der erste Schritt zu einer völligen Neugestaltung des Hochaltars im Dom. Zur Finanzierung des aus vergoldetem Kupfer und Silber bestehenden Altaraufbaus wurden auf Beschluß des Domkapitels zahlreiche silberne Gegenstände aus dem Domschatz aussortiert und eingeschmolzen. So prächtig die Gesamtanlage des Hochaltars schließlich wurde, so sehr muß man den Verlust bei den alten Beständen bedauern. Der Ablauf der bis 1785 dauernden Umgestaltung des Hochaltars ist ausführlich im folgenden Beitrag

¹⁴⁴ Inventar 1753, fol. 2 r. Nr. 12.

¹⁴⁵ Sitzungsprotokolle 1759/60, Sitzung vom 13. Juli 1759, 28 Nr. 15.

¹⁴⁶ Siehe S. 317 und 321.

¹⁴⁷ Katalog Domschatz Nr. 159.

¹⁴⁸ Inventar 1792, fol. 2 v. Nr. 9, fol. 8 r. Nr. 10. — Vgl. Katalog Domschatz Nr. 11.

¹⁴⁹ Katalog Domschatz Nr. 29.

¹⁵⁰ Mayer 1791/94, Tom. III, 75. — Inventar 1792, fol. 2 r., fol. 3 v., Nr. 22 und 24.

¹⁵¹ Katalog Domschatz Nrn. 14, 31, 45 und 54.

¹⁵² Inventar 1792, fol. 3 v. Nr. 23.

¹⁵³ Katalog Domschatz Nr. 13.

¹⁵⁴ Katalog Domschatz Nr. 16.

¹⁵⁵ Inventar 1792, fol. 4 r. Nr. 25.

beschrieben. Hier dagegen seien nicht die neu angefertigten, sondern die eingeschmolzenen Stücke behandelt.

Als erstes wurde für die 1777 bestellten Kanontafeln¹⁵⁶ Kirchensilber im Gewicht von beinahe 7 kg abgegeben. Am 13. Juni 1777 erfuhr das Domkapitel, daß das alte Silber, das pro Mark für 21 fl. verkauft worden sei, den Erlös von 602 fl. eingebracht habe. Am 30. Juni beschlossen die Domherren, für die Summe drei Kanontafeln anfertigen zu lassen. Diese waren am 31. Dezember 1777 geliefert, kosteten aber zusammen nur 203 fl. 28 kr., so daß ein Rest von knapp 400 fl. übrig blieb¹⁵⁷. Mit der Auswahl des Silbers zum Einschmelzen war man also recht großzügig gewesen.

Die nächste ungleich größere Aktion begann am 12. März 1784. Damals machte der Summus Custos Graf von Stubenberg den Vorschlag, das alte Silber des Domschatzes auszusortieren und mit dem Erlös einen neuen Altaraufbau zu finanzieren¹⁵⁸. Dies geschah auch, und am 13. Mai 1785 berichtete er den Domherren, daß das ausgeschiedene Kirchensilber die Summe von 8.183 Gulden 25 Kreuzer eingebracht habe¹⁵⁹. Da wir wissen, wieviel der Goldschmied für jedes Lot des alten Silbers zahlte¹⁶⁰, kann man in etwa das Gewicht des eingeschmolzenen Silbers errechnen: es ergibt die große Menge von ungefähr 90 kg.

Nachdem aber der Anteil des Domkapitels am Hochaltar 10.138 fl. 25 kr. ausmachte, fehlten trotz aller Einschmelzungen noch 1.921 fl. 50 kr. Der Summus Custos musterte also nochmals den Bestand des Kirchensilbers. In der gleichen Sitzung vom 13. Mai 1785 wurden weitere Gegenstände zum Verkauf bestimmt, die in der Sitzung vom 20. Mai genauer angegeben waren¹⁶¹. Abgegeben wurden der silberne Sarkophag des hl. Aurelius, den Graf Recordin 1766 gestiftet hatte und der 63 Mark 10 Lot wog, die sechs silbernen Wandleuchter, die gleichfalls von Graf Recordin stammten und zusammen 20 Mark 12 Lot wogen, und die silberne Statue der hl. Dreifaltigkeit, die Schenkung des Domdekans Christoph von Clam (1698—1703) im Gewicht von 36 Mark 10 Lot. Das nunmehr eingeschmolzene Silber wog insgesamt etwa 28 kg und brachte einen Erlös von 2.324 fl. 6 kr. Nach der Bezahlung der Restsumme für den Hochaltar blieb dem Domkapitel auch diesmal wieder ein Überschuß, nämlich 402 fl. 16 kr., so daß sich trotz der kostspieligen Aufträge für das Domkapitel ein Gewinn ergab.

Während Bischof Anton Ignaz Graf von Fugger (1769—1787), der als erster Regensburger Kirchenfürst seit Kardinal Wartenberg wieder als Mäzen auftrat, für den Hochaltar umfangreiche Stiftungen machte¹⁶², finanzierte das Domkapitel seinen Anteil ausschließlich durch den Verkauf des alten Silbers. Es fällt auf, daß kein Domherr sich mit eigenen Schenkungen beteiligte und daß das Kapitel durch den Überschuß an Silberabgaben sogar noch Gewinn einstrich. Im Vergleich zu Bischof Fugger, der noch einmal an barocke Freigebigkeit anzuknüpfen suchte,

¹⁵⁶ Siehe S. 358.

¹⁵⁷ Sitzungsprotokolle 1776/77, Sitzung vom 13. Juni 1777, 461 f. Nr. 2. — Sitzungsprotokolle 1777/78, Sitzung vom 30. Juni 1777, 6 Nr. 10; Sitzung vom 31. Dezember 1777, 220 Nr. 2.

¹⁵⁸ Sitzungsprotokolle 1783/84, Sitzung vom 12. März 1784, 399 Nr. 17.

¹⁵⁹ Sitzungsprotokolle 1784/85, Sitzung vom 13. Mai 1785, 558 f. Nr. 20.

¹⁶⁰ Sitzungsprotokolle 1783/84, Sitzung vom 16. April 1784, 450 f. Nr. 25.

¹⁶¹ Sitzungsprotokolle 1784/85, Sitzung vom 13. Mai 1785, 558—560 Nr. 20; Sitzung vom 20. Mai 1785, 566 f. Nr. 12.

¹⁶² Siehe S. 357—360.

machte sich bei den Kanonikern bereits jene rationalistische Nüchternheit bemerkbar, die den beginnenden Klassizismus ankündigt. Dem Kapitel sei aber als Rechtfertigung zugestanden, daß das eingeschmolzene Silber wieder für den liturgischen Bedarf verwendet wurde. Im Erzbistum Salzburg beispielsweise wurden zur gleichen Zeit, in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts, Goldschmiedewerke und Edelsteine im Wert von 40.000 Gulden aus dem Domschatz entnommen und zur Münzprägung verwendet, — also ein sehr viel radikaleres Umgehen mit den alten Schatzbeständen, ganz im Sinne Kaiser Josefs II.¹⁶³

Zählt man die zwischen 1777 und 1785 abgegebenen Silberteile des Regensburger Domschatzes zusammen, kommt man auf eine Menge von etwa 125 kg, also zweieinhalb Zentner Silber, die einen Erlös von insgesamt 11.109 Gulden 31 Kreuzer einbrachten. Fragt man nun, welche Teile des alten Kirchensilbers eingeschmolzen wurden, gibt ein Vergleich der Inventare von 1753 und 1792 genaue Auskunft. Von den liturgischen Geräten fehlten 1792 nur wenige Stücke, nämlich ein silbervergoldetes Ziborium und drei Meßkännchengarnituren. Oben erwähnt wurden bereits die sechs von Graf Recordin gestifteten silbernen Wandleuchter und der Reliquienschrein des hl. Aurelius, sowie die silberne Statue der hl. Dreifaltigkeit. Der Hauptteil des verlorenen Kirchensilbers bestand in den figürlichen Bildwerken, die fast alle weggegeben wurden. So vermißt man in der Liste von 1792 zwei silberne Armreliquiare in Lebensgröße, die Reliquien der Heiligen Crispinus und Crispinianus bargen¹⁶⁴. Weiter wurden aussortiert zwei silberne Figuren der Heiligen Maria und Johannes Ev. aus einer Kreuzgruppe¹⁶⁵; das zugehörige Kreuz schied man 1793 aus¹⁶⁶. Als nächstes folgt in der Aufzählung der Verluste die silbervergoldete Gruppe der „Anbetung der Könige“, die der Domherr Johann Peck 1498 gestiftet hatte und die aus dem Bildwerk der thronenden Muttergottes, sowie den drei Figuren der hl. Könige bestand¹⁶⁷.

Eingeschmolzen wurde auch folgendes Figurenpaar: „Ain paar Sülberne kleinere Statuen V.L.frauen, vnnd Johann des Täuffers, etwas in Ziehr Vergoldt, vnnd eines guetten schuechs Hoch, von alter Arbeit.“¹⁶⁸. Verfolgt man diese Bildwerke in den Inventaren zurück, findet man in der 1577 erstellten Liste den Vermerk: „Item ain silber frauen Pilt, vnnd Sanct Johannes so herr hammerschmidt hergeben hat“¹⁶⁹. Mit diesem Stifter dürfte Herr Johann Hammerschmidt gemeint sein, der aus Eger stammte und 1510 Kanonikus im Stift St. Johann zu Regensburg wurde.

¹⁶³ K. Rossacher, Die erzstiftlichen Schatzkammern um 1800 und ihre Geschichte, in: Ausstellungskatalog Salzburgs Alte Schatzkammer (Salzburg 1967) 14 f.

¹⁶⁴ Inventar 1753, fol. 3 v. Nr. 24 und 25. — Designatio Ss. Reliquiarum in Cathedrali Ecclesia Ratisbonensi existentium, conscripta anno 1758, Manuskript im BZA, Bischöflich Domkapitelsches Archiv, fol. 1 v. — Im Inventar von 1607 sind zwei Armreliquiare als die der Heiligen Sixtus und Bartholomäus bezeichnet (fol. 5 r.), während sie in den folgenden Inventaren ohne Nennung von Namen erscheinen. Auch später tauchen die Sixtus- und Bartholomäus-Reliquien nicht mehr auf. Vielleicht wurden sie im 17. Jahrhundert mit den Reliquien der in Osnabrück besonders verehrten Heiligen Crispin und Crispinian vertauscht. Man könnte sich vorstellen, daß Kardinal Wartenberg aus seiner Bischofsstadt Reliquien der Heiligen beschafft und in den vorhandenen Armreliquiaren deponiert hat.

¹⁶⁵ Inventar 1753, fol. 4 r. Nr. 32.

¹⁶⁶ Siehe S. 324 f.

¹⁶⁷ Siehe S. 304.

¹⁶⁸ Inventar 1753, fol. 5 r. Nr. 39.

¹⁶⁹ Inventar 1577, fol. 2 v. Nr. 32.

Außerdem war er Benefiziat des Thomas-Altars im Regensburger Dom¹⁷⁰. Er starb am 18. März 1542 und wurde im Dom vor dem Erasmus-Altar begraben, — eine besondere Auszeichnung, die vielleicht auch dieser Stiftung zu verdanken war¹⁷¹.

Verloren ging zudem als letzte der Marienfiguren die große, ganz vergoldete Statue der thronenden Muttergottes, die der Domherr Johann Geginger 1468 zusammen mit einer Darstellung Johannes des Täufers gestiftet hatte¹⁷². Die Johannesfigur war schon viel früher aussortiert worden; sie erscheint letztmals im Inventar von 1607¹⁷³. Dafür finden sich im Inventar von 1631 als Neuzugänge zwei große silbervergoldete Bildwerke der beiden Johannesheiligen, die das Wappen des Domkapitels trugen, so daß man annehmen kann, die ältere Statue des Täufers sei hierfür eingeschmolzen oder auch umgearbeitet worden. Die zwei Johannesfiguren wurden 1784/85 gleichfalls weggegeben. An Informationen über sie bleibt zu berichten, daß sie jeweils zwei Schuh, also etwa 60 cm hoch waren und Münchner Beschauzeichen trugen. Das Silbergewicht betrug bei der Darstellung des Evangelisten 12 Mark 6 Lot, bei der Johannes des Täufers 11 Mark 13 Lot; jede Figur wog also ungefähr 2,8 kg. Die Sockel der Bildwerke bestanden ebenso aus vergoldetem Silber¹⁷⁴. Nach Größe und Gewicht den „Beiden Johannes“ ähnlich war eine Figur des hl. Kaisers Heinrich, die bei der Einschmelzung nicht verschont blieb. Sie maß fast 2 Schuh und besaß ein Gewicht von 12 Mark 12 Lot (etwa 3 kg). Schon im Inventar von 1577 ist die Statue angeführt; sie gehörte also zum alten Bestand des Kirchensilbers. Der Stifter dieses Stückes wird in den Inventaren nirgends genannt¹⁷⁵. Auch die von Kardinal Wartenberg gestifteten silbernen Reliquienfiguren¹⁷⁶ wurden zugunsten des Hochaltars aussortiert. Im Inventar von 1753 erscheinen allerdings nur noch zwei dieser Bildwerke, nämlich die der Heiligen Wolfgang und Albertus Magnus; die Statue des hl. Erhard, die im Inventar von 1672 noch genannt ist¹⁷⁷, dürfte schon früher eingeschmolzen worden sein. Zum Aussehen der Figuren gibt es keine näheren Angaben; wir wissen nur, daß sie aus Silber waren und auf hölzernen Sockeln standen. Nach den Vermerken im Inventar von 1753 handelte es sich bei den Darstellungen Wolfgangs und Alberts um Büsten, deren Höhe jeweils „bey 3 schuech“, also etwa 90 cm betrug¹⁷⁸; wahrscheinlich dürfte es sich analog dazu auch bei der Erhardsfigur um ein Brustbild gehandelt haben.

Gleichfalls abgegeben wurde die silbervergoldete Reliquienfigur des hl. Andreas, die Kardinal Francesco Piccolomini 1478 geschenkt hatte¹⁷⁹. Außerdem verzichtete das Domkapitel auf ein großes Bildwerk des hl. Petrus, der auf der Kathedra thronete und ein Buch sowie einen Schlüssel in den Händen hielt. Die aus vergoldetem Silber bestehende Statue war wie die Andreasfigur mit Perlen und Edelsteinen be-

¹⁷⁰ Zum Altar vgl. Schuegraf 1847/48, Bd. II, 30.

¹⁷¹ Joseph Cramer, Beschreibung der Domkirche von Regensburg, Manuskript (Regensburg 1794) im BZA, 123.

¹⁷² Siehe S. 304.

¹⁷³ Inventar 1607, fol. 4 v.

¹⁷⁴ Inventar 1631, fol. 2 v. und 3 r. — Inventar 1644, fol. 3 v. — Inventar 1672, fol. 4 v. — Inventar 1753, fol. 5 r. Nr. 42.

¹⁷⁵ Inventar 1577, fol. 2 v. Nr. 34. — Inventar 1607, fol. 4 v. — Inventar 1631, fol. 4 v. — Inventar 1644, fol. 3 r. — Inventar 1672, fol. 4 v. — Inventar 1753, fol. 5 r. Nr. 38.

¹⁷⁶ Siehe S. 315 f.

¹⁷⁷ Inventar 1672, fol. 1 v.

¹⁷⁸ Inventar 1753, fol. 5 r. Nr. 41.

¹⁷⁹ Siehe S. 304.

setzt und wog 18 Mark 8 Lot, also ungefähr 4,3 kg. Nachdem sie schon im Inventar von 1577 genannt ist, ging mit dieser Petrusdarstellung wohl eine der aufwendigsten Goldschmiedearbeiten des mittelalterlichen Domschatzbestandes verloren¹⁸⁰.

Verstehen kann man schließlich, daß für den neuen Hochaltar auch jene Silberfiguren eingeschmolzen worden sind, die vorher den Hauptschmuck des alten Altars gebildet hatten. Es handelte sich hier um zwölf auf einem Holzkern dünn aus Silber getriebene und teilweise vergoldete Statuen. Dargestellt waren die Heiligen Petrus, Paulus, Matthias, Thomas, Sebastian, Veit, Johannes d. T., Wolfgang, Florinus, Katharina, Maria Magdalena und Helena. Jede Figur war 2 1/2 Schuh, also etwa 75 cm hoch; das Silbergewicht betrug pro Bildwerk durchschnittlich 6 Mark, d. h. ungefähr 1,4 kg¹⁸¹. Seltsamerweise standen sie auf 16 silbernen Sockeln, die noch einmal 12 Mark 7 Lot (etwa 2,9 kg) wogen. Auf diesen Sockeln waren die Wappen der Herren von Parsberg und der Herren von Preysing angebracht, die man als Stifter annehmen kann¹⁸².

Zählt man alle die aufgeführten Silberfiguren zusammen, kommt man auf die beachtliche Anzahl von 29 Bildwerken, die neben den anderen erwähnten Objekten für den neuen Hochaltar aussortiert wurden. Insgesamt haben nur fünf Figuren des Domschatzes die Einschmelzungsaktion von 1784/85 überstanden: die zwei Silberbüsten der Heiligen Petrus und Paulus, die das Domkapitel erst 1764 angeschafft hatte¹⁸³, die beiden Büsten mit Maria und Joseph von 1695/96, die durch die Bestellung neuer Sockel 1766/67 den anderen Brustbildern angeglichen wurden¹⁸⁴, sowie die kleine silbervergoldete Reliquienstatuette des hl. Sebastian aus dem späten 15. Jahrhundert¹⁸⁵. Im Vergleich zu dem Verzeichnis von 1753 würde das Inventar von 1792 bei der Aufzählung der Goldschmiedewerke einen ziemlich kläglichem Eindruck machen, wäre hier nicht umso ausführlicher der neue Hochaltar behandelt.

Durch die Einschmelzungen 1784/85 hatten sich viele Edelsteine und Perlen angesammelt, die von den aussortierten Silberfiguren stammten. Hierfür dachten sich die Domherren eine neue Verwendungsmöglichkeit aus. Sie ließen 1793/94 eine kostbare Mitra anfertigen, die als „Mitra pretiosa“ erhalten ist¹⁸⁶. Dem Inventar von 1792 sind genaue Beschreibungen beigelegt, die jeden Edelstein auf der Mitra anführen. Die vorhandenen Perlen und Diamanten reichten allerdings nicht aus, so daß Stücke hinzugekauft werden mußten. Zusammen mit den Arbeitslöhnen für Hofsticker, Hofschneider, Goldschmied und Futteralmacher kostete die Mitra schließlich 505 Gulden 25 Kreuzer. Schon vorher hatten die Kanoniker überlegt, wie sie die Unkosten decken könnten, und sie waren auch schnell zu einer Entscheidung gelangt. Aus dem Domschatz wurde ein großes silbernes Kruzifix aussortiert, das als Rest einer Kreuzgruppe übrig geblieben war, nachdem man die Assistenzfiguren bereits 1784/85 eingeschmolzen hatte¹⁸⁷. Der Corpus des Gekreuzigten war

¹⁸⁰ Inventar 1577, fol. 2 v. Nr. 41. — Inventar 1607, fol. 4 r. — Inventar 1631, fol. 2 v. — Inventar 1644, fol. 1 r. — Inventar 1672, fol. 4 r. — Inventar 1753, fol. 5 v. Nr. 43.

¹⁸¹ Inventar 1644, fol. 6 r. — Inventar 1672, fol. 3 v. — Inventar 1753, fol. 5 v. Nr. 44.

¹⁸² Inventar 1644, fol. 4 r.

¹⁸³ Siehe S. 355 f.

¹⁸⁴ Siehe S. 353 f.

¹⁸⁵ Katalog Domschatz Nr. 73.

¹⁸⁶ Katalog Domschatz Nr. 104.

¹⁸⁷ Sitzungsprotokolle 1793/94, Sitzung vom 13. September 1793, 131 f. Nr. 15. — Siehe S. 322.

3 Schuh, also etwa 90 cm hoch und bestand wie die INRI-Tafel aus Silber, während die Balken aus Holz gefertigt waren¹⁸⁸. Das 1793 verkaufte Kreuz wog 16 Mark 9 Lot (ungefähr 3,9 kg) und brachte einen Erlös von 326 Gulden 30 Kreuzer, so daß ein großer Teil der für die Mitra pretiosa entstandenen Auslagen abgedeckt werden konnte.

Sucht man zusammenfassend nach dem Beweggrund für alle Einschmelzungsbeschlüsse des Domkapitels, läßt sich dies wohl ohne große Schwierigkeiten mit dem veränderten und auch sehr abgekühlten Glaubensbewußtsein des beginnenden Klassizismus erklären. Was durch den Reliquienkult und die Heiligenverehrung einer oft naiven Volksfrömmigkeit für den Domschatz gestiftet worden war, mußte einem Kanoniker im späten 18. Jahrhundert unnütz erscheinen. Dafür konzentrierten sich die Bestrebungen der Domherren auf eine immer größere Prachtentfaltung bei den Pontifikalgottesdiensten. Ihre Konsequenz läßt sich genau verfolgen: 1764 kaufte man die großen Silberbüsten der Heiligen Petrus und Paulus für den Hochaltar, 1767 beschaffte man den goldenen Fürstenornat¹⁸⁹, 1777 stiftete Bischof Fugger das Altarkreuz und die sechs Leuchter, 1784/85 bekam der Hochaltar sein prachtvolles Gehäuse und 1793/94 wurde schließlich die Mitra pretiosa angefertigt. Der Prunk eines feierlichen Hochamtes im Dom muß zu dieser Zeit unüberbietbar gewesen sein. Daß aber trotz allem Pomp eine innere Nüchternheit und Leere bei den Klerikern spürbar war, zeigt ihre Verständnislosigkeit den überkommenen Frömmigkeitsvorstellungen gegenüber. Bezeichnenderweise wurden die Silberfiguren des alten Domschatzes nicht wie früher zur Beschaffung neuer Andachtsbilder und Kultgeräte abgegeben, sondern für die „bildlose“, ornamentale Verkleidung des Hochaltar-Aufbaues einschließlich der großen Silbervasen. Die Einschmelzungen des Kirchensilbers lassen deutlich werden, daß die Säkularisation als geistesgeschichtliches Phänomen längst vor den politischen Ereignissen auch in Regensburg sich ausgebreitet hatte.

Die Geschichte des Domschatzes zur Zeit der Säkularisation

Im Vergleich zu den anderen deutschen Bistümern erlebte Regensburg während der Säkularisation ein verhältnismäßig günstiges Schicksal. Der umsichtige und großzügige Fürstprimas Carl von Dalberg (1803—1817), der anfangs auch die Stadt Regensburg als weltliches Besitztum regierte, verzichtete in seinem Herrschaftsbereich großenteils auf die Durchführung der Säkularisation¹⁹⁰. Gleichwohl brachte auch seine Regierung dem Domschatz Verluste. Durch die napoleonischen Kriege geriet der Staat Dalbergs in größte Schulden. Der Fürstprimas hatte ein Spital in Regensburg zu finanzieren und mußte hohe Kontributionszahlungen an Frankreich leisten. Obwohl Dalberg zur Linderung der Not sein Privatvermögen eingesetzt hatte und obwohl die Steuern seit 1803 um das Fünffache gesteigert worden waren, wuchsen die Staatsschulden ständig weiter an¹⁹¹.

Am 28. Februar 1810 schloß Napoleon mit dem bayerischen König den sog. Pa-

¹⁸⁸ Inventar 1792, fol. 9 v.

¹⁸⁹ Katalog Domschatz Nr. 157.

¹⁹⁰ Vgl. den Aufsatz von Georg Schwaiger in dieser Festschrift S. 218.

¹⁹¹ G. Schwaiger, Die altbayerischen Bistümer Freising, Passau und Regensburg zwischen Säkularisation und Konkordat (1803—1817). Münchener theologische Studien, I. Historische Abteilung Band 13 (München 1959) 261. — Staber, Kirchengeschichte, 172 f.

riser Vertrag, in dem das Fürstentum Regensburg Dalberg abgesprochen und der bayerischen Krone unterstellt wurde. Die offizielle Übergabe des Fürstentums Regensburg erfolgte am 9. Mai 1810 durch den Minister Dalbergs, Franz Joseph Freiherr von Albini, an den französischen Divisionsgeneral Compans. Von diesem Vertreter Frankreichs erhielt es am 22. Mai 1810 der bayerische Hofkommissär Joseph Maria Freiherr von Weichs. Am folgenden Tag mußten alle geistlichen und weltlichen Behörden Regensburgs den Eid auf die bayerische Krone leisten. Damit war Dalberg nur noch Bischof, nicht aber mehr Fürst in Regensburg¹⁹².

In dem knappen Zeitraum von gut zwei Monaten zwischen dem Pariser Vertrag und der Regierungsübergabe versuchte Dalberg aus seiner Gewissenhaftigkeit heraus, die völlig zerrütteten Finanzen seines Staates noch zu sanieren, damit er einen geordneten Haushalt übergeben könne. In seinem Bemühen, Geldmittel zur Schuldentilgung herbeizuschaffen, griff er nun den Domschatz an, den er bisher unberührt gelassen hatte. Am 11. März 1810 ließ Minister Albini dem Domdekan berichten, „daß die hiesige Staats-Cassa in einem solchen Bedürfniß sich befinde, daß nicht einmal das bevorstehende mit dem letzten März verfallende Quartal bezahlt werden könne, dieweil durch das französische Spital, und Requisitionen veranlaßten Ausgaben zu geschweigen“¹⁹³. Aus diesem Grund mußten zur Finanzierung der Schulden Teile des Domschatzes verkauft werden. Der Domdekan antwortete darauf schriftlich, daß er zwar seinem Erzbischof, der auch noch regierender Fürst und Souverain von Regensburg sei, gehorchen müsse, daß er aber gleichzeitig zu bedenken gäbe, daß der Erzbischof seine Souveränität am 27. Februar in Paris abgetreten hätte, und daß dieser erst nach dem Vertragsabschluß so plötzlich angeordnete Verkauf doch auch Unannehmlichkeiten mit dem König von Bayern nach sich ziehen könne. Daraufhin hielt Albini noch einmal Rücksprache mit Dalberg, der ihn in seinem Vorhaben bestärkte; am 19. März ließ der Minister den Syndikus des Domkapitels, Urban Maurer, zu sich rufen und eröffnete ihm den endgültigen Beschluß zum Silberverkauf. In einem gleichzeitigen Schreiben an den Domdekan begründete Albini ausführlich seine Entscheidung: Da die Stadt Regensburg außerordentliche Kriegslasten zu tragen habe, sei er vom Fürstprimas ermächtigt worden, das entbehrliche Gold und Silber aller Regensburger Kirchen einzuziehen, was nun — bis auf den Domschatz — geschehen sei. Mit einer Einziehung aus dem Domschatz habe er beschlossen, bis zur „äussersten Staats-Noth“ zu warten: „Dieses äusserste Staats-Bedürfnis ist aber nunmehr wirklich eingetroffen, und ich bin also dermalen genöthiget, dieses Gold- und Silber der Domkirche zu solchen Staats-Ausgaben zuverwenden, auch bin ich hierauf von Emmo. neuerdings ausdrücklich angewiesen. Ich wünsche gleichwohl nicht nur das zum Gottesdienst wahrhaft unentbehrliche, sondern selbst auch den zur Zierde der Domkirche gehörigen sogenannten silbernen altar hiervon ausnehmen zu können. Des Herren Domdechans Bischöflichen Hochwürden belieben mir demnach ein vollständiges Verzeichniß von allem Gold- und Silber der Domkirche unverzüglich vorlegen zu lassen, hiebey das Gewicht eines jeden Stukes, soweit es bekannt ist, zu bemerken, damit ich bestimmen kann, was davon alsbald abzuliefern seye“¹⁹⁴. In der anschließenden Sitzung des Domkapitels vom 20. März 1810 blieb den Domherren

¹⁹² Schwaiger, *Alt-bayerische Bistümer*, 247 f.

¹⁹³ Sitzungsprotokolle 1809/10, Sitzung vom 20. März 1810, 234 f.

¹⁹⁴ Sitzungsprotokolle 1809/10, Sitzung vom 20. März 1810, Abschrift des Briefes S. 233 f.

nichts übrig, als den Forderungen zuzustimmen. Zwar teilte man dem Minister mit, daß das Domkapitel in Anbetracht des Regierungswechsels die Maßnahmen für unklug halte; gleichzeitig aber betonten die Domherren, daß der Entscheidung des Erzbischofs und noch regierenden Souverains nicht zuwider gehandelt werden dürfe und daß deshalb den Forderungen Albinis nachzugeben sei¹⁹⁵.

Vom Domkapitel wurde eine Kommission aus drei Mitgliedern bestimmt, die die verlangte Liste anfertigen sollte. Schon am 22. März lag dieses Verzeichnis vor. Den Kapitularen ging es nun darum, bestimmte Stücke des Domschatzes zu retten. So wollte man unbedingt die sechs von Kanonikus Langenmantl gestifteten Silberleuchter¹⁹⁶ behalten, da sie nach Auskunft des Präsentarius 24 mal im Jahr gebraucht wurden. Statt dessen sollte eine Silberfigur des hl. Johannes Nepomuk abgegeben werden, die gar nicht dem Domkapitel, sondern der Nepomukbruderschaft gehörte. Außerdem überlegten die Domherren, daß die einzigartige frühbarocke Turmmonstranz¹⁹⁷ doch besser zu erhalten sei; dafür war man bereit, auf die andere große Monstranz zu verzichten, die wahrscheinlich im frühen 18. Jahrhundert angeschafft worden war¹⁹⁸. Die beiden Vorschläge wurden auch berücksichtigt. Schon am 24. März legte der Domdekan das Verzeichnis des Ministers vor, in dem die geforderten Gegenstände angeführt waren, deren Wert „auf 6846 fl. 15 kr. theils geschätzt, theils nach dem Ankaufs-Preis der zur St. Nepomukzener Bruderschaft gehörigen silbernen Statue angeschlagen worden . . .“ Es erfolgte der Beschluß, daß bei der Übergabe des Silbers eine Quittung angefertigt und zu den Akten gelegt werden sollte¹⁹⁹. Am 29. März war die Übergabe bereits erfolgt²⁰⁰.

Vergleicht man die Inventare von 1792 und 1811, zeigt sich, daß für die Einschmelzung nur relativ wenige, dafür aber meist kostbare Gegenstände aus dem Domschatz entnommen wurden. Erwähnt war außer der Silberfigur des hl. Johannes Nepomuk bereits die große Monstranz, die im Inventar von 1753 erstmals genannt ist²⁰¹. Im Verzeichnis von 1672 wird sie noch nicht aufgeführt. Das Stück dürfte aber schon einige Zeit vor 1753 angeschafft worden sein, da im Inventar vermerkt ist, es sei nun geputzt und repariert worden. Die aus Silber bestehende und größtenteils vergoldete Monstranz maß ungefähr 3 Schuh, also etwa 90 cm, und war mit farbigen Glasflüssen besetzt. Aussortiert wurde auch der goldene Kelch mit der ebenfalls goldenen Patene, den Weihbischof Dr. Denich 1671 dem Dom hinterlassen hatte²⁰² und der seither als einziger Gegenstand aus purem Gold neben dem Ottokarkreuz immer mit besonderer Betonung erwähnt worden war²⁰³. Während man die sechs von Kanonikus Langenmantl gestifteten Silberleuchter retten konnte, mußte das zugehörige große silberne Kreuzifix abgeliefert werden. Die Garnitur gehörte früher zum Hochaltar, bis sie durch die von Bischof Fugger geschenkte noch aufwendigere Gruppe ersetzt wurde²⁰⁴. Das Langenmantl'sche Kreuz besaß ohne Sockel ein Silbergewicht von 32 Mark 6 Lot, der Sockel selbst wog noch ein-

¹⁹⁵ Sitzungsprotokolle 1809/10, Sitzung vom 20. März 1810, 233—241.

¹⁹⁶ Katalog Domschatz Nr. 52.

¹⁹⁷ Katalog Domschatz Nr. 32.

¹⁹⁸ Sitzungsprotokolle 1809/10, Sitzung vom 22. März 1810, 242 Nr. 2.

¹⁹⁹ Sitzungsprotokolle 1809/10, Sitzung vom 24. März 1810, 245 f. Nr. 2.

²⁰⁰ Sitzungsprotokolle 1809/10, Sitzung vom 29. März 1810, 250 Nr. 8.

²⁰¹ Inventar 1753, fol. 1 r. Nr. 1. — Inventar 1792, fol. 1 r. Nr. 1.

²⁰² Siehe S. 317 f.

²⁰³ Inventar 1672, fol. 2 v. — Inventar 1753, fol. 1 r. — Inventar 1792, fol. 1 r.

²⁰⁴ Siehe S. 357 f.

mal 21 Mark, so daß das ganze Stück immerhin aus etwa 12,5 kg Silber bestand²⁰⁵. Anhand der Inventare läßt sich weiter erschließen, daß ein silberner Weihwasserkessel samt Aspergill 1810 eingeschmolzen worden sein muß. Auf dem Gefäß hatten sich die Figuren der Heiligen Petrus, Paulus, Wolfgang, Erhard und Albert befunden²⁰⁶. Außerdem fehlt eine große, aus Silber getriebene und teilvergoldete Lavabogarnitur, bestehend aus Platte und Kanne, die im Inventar von 1753 zum ersten Mal genannt ist. Die Platte zeigte getriebene Reliefdarstellungen der neun Musen²⁰⁷. Schließlich mußte eine ganze Reihe von Kelchen abgeliefert werden. Während im Inventar von 1753 noch insgesamt 20 und im Inventar von 1792 gar 24 silberne, zum Teil vergoldete Kelche aufgeführt werden, erscheinen 1811 nur noch 16 Kelche, deren Zahl in den Verzeichnissen von 1822 und 1833 noch um einen Kelch verringert ist²⁰⁸. Hier sind also mindestens acht Kelche verlorengegangen.

Nach den Silberabgaben von 1784/85 und dem Einschmelzungsbeschluß Dalbergs 1810 war der Domschatz in seinem Umfang erheblich geschrumpft. Trotzdem schien der Restbestand erneut gefährdet, als nach dem Regierungswechsel 1810 die Säkularisation endgültig in Regensburg durchgeführt wurde. In einem Schreiben vom 18. März 1811 verlangte das königliche Landesdirektorium Regensburg vom Domkapitel eine Liste der vorhandenen Kirchenggeräte des Domes mit Angabe des Schätzwertes für jeden einzelnen Gegenstand. Das gewünschte Verzeichnis wurde schon am 21. März eingesandt; uns ist eine Abschrift des Inventars erhalten. Dabei hatten aber die Domherren, die wohl mit Recht um die Reste ihres Schatzes bangen mußten, zu einer List gegriffen. Um einer Beschlagnahmung des Kirchensilbers vorzubeugen, gaben sie den Wert der einzelnen Gegenstände unverhältnismäßig niedrig an; den königlichen Beamten dürfte der Domschatz nach diesem Schreiben ziemlich unbedeutend und nahezu ausgeplündert vorgekommen sein.

Das massiv goldene, mit Edelsteinen besetzte Ottokarkreuz²⁰⁹ erscheint beispielsweise auf der Liste mit einem Schätzwert von ganzen 40 Gulden; das Andreasreliquienkreuz²¹⁰ wurde auf 22 Gulden taxiert, die Sebastiansstatuette²¹¹ auf 11 Gulden, das Dornreliquiar²¹² auf nur einen einzigen Gulden. Etwas höher als diese geradezu lächerlich niedrigen Wertangaben bei den Reliquaren stiegen die Schätzungen bei den größeren Silbergeräten. Für die Ampel im Domchor²¹³ setzten die Kapitular 150 fl., für die sechs großen Leuchter der Stiftung Langenmantl²¹⁴ 100 fl., für die drei Ölkrüge des Heinrich von Rotteneck²¹⁵ 60 fl. Die Aufzählung der

²⁰⁵ Inventar 1631, fol. 1 r. — Inventar 1644, fol. 1 r. und 3 r. — Inventar 1672, fol. 2 v. — Inventar 1753, fol. 4 r. Nr. 30. — Inventar 1792, fol. 9 v.

²⁰⁶ Inventar 1753, fol. 6 r. Nr. 57. — Inventar 1792, fol. 13 r.

²⁰⁷ Inventar 1753, fol. 2 v. Nr. 13. — Inventar 1792, fol. 7 r. Nr. 9.

²⁰⁸ Inventar 1753, fol. 1 v. — 2 r., Nr. 5—9. — Inventar 1792, fol. 2 r. — 4 r., Nr. 1—25. — Inventar 1811, fol. 1 r. — Inventar 1822, fol. 1 Nr. 1—5, fol. 2 r. Nr. 13 a—d. — Inventar 1833, fol. 1 r. Nr. 1—4, fol. 1 v. Nr. 12 a—c.

²⁰⁹ Katalog Domschatz Nr. 68.

²¹⁰ Katalog Domschatz Nr. 67.

²¹¹ Katalog Domschatz Nr. 73.

²¹² Katalog Domschatz Nr. 75.

²¹³ Siehe S. 363 f.

²¹⁴ Katalog Domschatz Nr. 52.

²¹⁵ Katalog Domschatz Nr. 58.

durchweg extrem unter dem Preis notierten Gegenstände ließe sich beliebig fortsetzen. Sogar der silberne Hochaltar, dessen Wert doch augenfällig war, wurde mit allem Zubehör auf nur 8000 Gulden geschätzt, obwohl allein der neue Aufbau von 1784/85 ohne Silberbüsten, Kruzifix, Leuchter, Kanontafeln und Antependium schon 15.738 Gulden gekostet hatte. Nach den Angaben des Domkapitels dagegen hätte das gesamte Silber des Domschatzes einen Wert von 9.499 Gulden dargestellt; zieht man von dieser Summe den Hochaltar ab, wären für die übrigen Goldschmiedearbeiten ganze 1.499 Gulden verblieben.

Es ist verständlich, daß ein so „minderwertiger“ Domschatz kein Interesse bei den Säkularisierungsbeamten weckte. Von daher scheint der Trick der Regensburger Domherren tatsächlich genützt zu haben; jedenfalls kümmerte sich in der Folge die bayerische Staatsregierung nicht mehr um den Domschatz ²¹⁶.

Die „Restauration“ des Domschatzes im 19. Jahrhundert

Die Inventare von 1811, 1822 und 1833 zeigen in ihren jeweils nur wenige Seiten umfassenden Aufzählungen des Kirchensilbers, wie sehr der Bestand des Domschatzes durch die beschriebenen Ereignisse reduziert war. Als sehr repräsentativ konnte man — abgesehen von den prachtvollen Paramenten — den Schatz nicht mehr bezeichnen. Dies war umso bedauerlicher, als gerade im 19. Jahrhundert der Regensburger Dom neu ins Bewußtsein der Öffentlichkeit rückte und durch die Restauration 1834/39 wie durch den Turm-Ausbau 1859/69 im Sinne des 19. Jahrhunderts „aufgewertet“ wurde. Während so die Kathedrale prächtig ausgestaltet wurde, mußte den Domherren die Diskrepanz zu den Überresten des Domschatzes immer mehr auffallen, zumal der Domschatz aus der damals so geschätzten Zeit des Mittelalters kaum mehr Objekte aufwies. Hier setzte nun eine einzigartige und für ihre Zeit vorbildliche Ankaufsaktion ein, die — zum Teil systematisch, zum Teil durch glückliche Zufälle begünstigt — den Domschatz zu dem heutigen ausgewogenen Bestand vervollständigte. Den Anfang machte im Jahre 1832 der Münchner Bildhauer Konrad Eberhard, der im Auftrag König Ludwigs I. ein Grabmal für Bischof Johann Michael Sailer angefertigt hatte. Bei dieser Anlage verwendete er auf einer Tragestange ein Vortragekreuz, für das er in echt historistischer Denkweise ein romanisches Bronzekreuz stiftete. Dieses hervorragende Kreuz, das bald darauf aus Sicherheitsgründen abgenommen werden mußte, kam in den Domschatz und gehört heute zu seinen ältesten Objekten ²¹⁷. Von den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zur Jahrhundertwende wurde nun in erstaunlicher Kontinuität der Domschatz durch verschiedene, teilweise hochbedeutende Gegenstände bereichert. Dieser Zuwachs gehört zu den erfreulichsten Kapiteln in der Geschichte der Sammlung.

Bischof Franz Xaver von Schwäbl (1833—1841), in dessen Regierungszeit die Purifizierung des Regensburger Domes 1834/39 fiel, hinterließ dem Domschatz zwei prunkvolle Kelche. Einer davon gehört zu den herausragenden Leistungen der zeitgenössischen Goldschmiedekunst im 19. Jahrhundert ²¹⁸, der andere war ein

²¹⁶ Die Angaben des ganzen Abschnittes sind entnommen einem Faszikel: „Die Übergabe des Fürstenthums Regensburg an S. Königl. Majestät von Bayern . . . anno 1810 et seqq“, im BZA, Bischöflich-Domkapitelches Archiv.

²¹⁷ Katalog Domschatz Nr. 56.

²¹⁸ Katalog Domschatz Nr. 18.

Rokoko-Kelch des 18. Jahrhunderts, mit Emailmedaillons und Granaten besetzt²¹⁹. Mit diesem doppelten Interesse sowohl für die kunsthandwerklichen Leistungen der eigenen Zeit als auch für die historischen Denkmäler kirchlicher Kunst sind die beiden Wege aufgezeigt, die die Erwerbungs politik im vorigen Jahrhundert kennzeichnen. Vorangestellt seien in der Aufzählung die Zugänge an „Kunstaltertümern“.

Im Jahre 1857 überließ der „freiresignierte Benefiziat und Privat-Studien-lehrer“ Alois Hörmann aus Tirschenreuth dem Domschatz durch Tausch die prunkvolle Augsburgische Pontifikal garnitur aus dem Jahre 1691²²⁰. Sie stammte aus dem Kloster Waldsassen, dessen reiche Schätze bei der Säkularisation 1803 öffentlich versteigert worden waren.

Im gleichen Jahr 1857 wurde in Regensburg die zweite Generalversammlung des „Christlichen Kunstvereins für Deutschland“ abgehalten, was eine deutliche Huldigung an Regensburg war, nachdem die erste Versammlung 1856 in Köln stattgefunden hatte. Zu dieser Tagung stellten die bekannten fachkundigen Priester Franz Bock aus Köln und Georg Jakob aus Regensburg eine Ausstellung mittelalterlicher Kunst zusammen, die zur Anregung und als Vorbildersammlung zur Belebung des Kunsthandwerks gedacht war²²¹. Unter vielen anderen Objekten aus den Kirchen Regensburgs und der Diözese wurde damals ein kupfervergoldetes Gefäß zur Aufbewahrung der hl. Öle gezeigt, das aus der Stadtpfarrkirche St. Jakob in Straubing entliehen war²²². Dieses aus dem frühen 16. Jahrhundert stammende Stück kam nicht mehr nach Straubing zurück, sondern wurde dem Regensburger Dom überlassen²²³.

Die Kunstausstellung 1857 bildete gleichzeitig den ersten sichtbaren Auftakt einer intensiven wissenschaftlichen und praktischen Beschäftigung mit allen Gebieten des kirchlichen Kunstgewerbes, durch die das Bistum Regensburg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts überregionale Bedeutung erlangte. Maßgebend waren hier vor allem zwei leidenschaftlich interessierte Priester der Diözese, nämlich der Präfekt am Klerikalseminar und spätere Domkapitular und Domdekan Dr. Georg Jakob (1825—1903), sowie der künstlerisch begabte Domvikar Georg Dengler (1839—1896). Rechtzeitig zur Generalversammlung von 1857 erschien das berühmte Buch Jakobs: „Die Kunst im Dienste der Kirche“, das bis 1908 sechs ständig verbesserte und erweiterte Auflagen erlebte und ein Standardwerk für jedes Studium kirchlicher Kunst wurde. Georg Dengler zeichnete nicht nur zahllose Entwürfe für Kirchengeschmuck und Kirchengewand, wobei er weit über die Grenzen des Bistums Regensburg hinaus beauftragt wurde, sondern er gründete auch 1873 eine eigene Zeitschrift „Der Kirchenschmuck“, die bis zu seinem Tode regelmäßig erschien und auf großen lithographierten Tafeln seine eigenen und die Entwürfe befreundeter Künstler veröffentlichte. Daß die Zeitschrift dreisprachig erschien, verdeutlicht die große Verbreitung dieser heute völlig in Vergessenheit geratenen Vorbildersammlung.

²¹⁹ Katalog Domschatz Nr. 15.

²²⁰ Katalog Domschatz Nr. 8. — Sitzungsprotokolle 1852/85 (BZA, Akten des Bischöflichen Domkapitels Nr. 41), Sitzung vom 19. Februar 1857.

²²¹ Ausstellungskatalog: Die mittelalterliche Kunst in ihrer Anwendung zu liturgischen Zwecken, bearb. v. F. Bock und G. Jakob (Regensburg 1857).

²²² Ebenda S. 14 Nr. 56.

²²³ Katalog Domschatz Nr. 59.

In unserem Zusammenhang ist hervorzuheben, daß die beiden Männer sich auch intensiv um den Regensburger Domschatz gekümmert haben, worauf noch mehrmals hinzuweisen sein wird. Hier sei nur vermerkt, daß Georg Jakob 1861 eine ausführliche Denkschrift über die Reliquien im Regensburger Dom verfaßte, die nie gedruckt wurde, aber im Manuskript erhalten ist²²⁴. Außerdem begann er als Zereimoniar und Subkustos im Jahre 1863 damit, ein genaues Diarium über alle Feste und Veränderungen im Dom anzulegen, das er selbst bis 1880 führte und das von seinem Nachfolger bis 1894 fortgesetzt wurde. Oft bildet dieses Diarium die einzige Quelle für Zeitpunkt und Umstände des Erwerbs von Domschatzobjekten. Von der Hand Jakobs stammt schließlich auch das genaueste, im 19. Jahrhundert erstellte Inventar des Schatzes, das er im Auftrag des damaligen Summus Custos Dr. Amberger 1868 anfertigte und bis 1892 mehrmals revidierte²²⁵.

Vor dem Jahre 1857 unternahm Georg Dengler, der damals noch Schüler in Metten war, eine Kunstreise mit seinem Mettener Seminardirektor Pater Ildephons Lehner, dem Begründer des kirchlichen Kunstvereins der Diözese Regensburg. Dabei fand Dengler in der Sakristei der Schloßkapelle von Wörth a. d. Donau das sog. Antependium des Heinrich von Rotteneck²²⁶, das — völlig verstaubt — zusammengerollt in einer Schublade lag. Mit Zustimmung der Kirchenverwaltung wurde es nach Regensburg gebracht²²⁷. Bei der erwähnten Kunstausstellung 1857 war das Antependium erstmals ausgestellt²²⁸. Damit kam dieses einzigartige Beispiel mittelalterlicher Webkunst, das Bischof Heinrich von Rotteneck im 13. Jahrhundert dem Dom gestiftet hatte²²⁹ und das in den Inventaren von ca. 1560 und 1590 noch nachweisbar ist, sozusagen zum zweiten Mal in den Domschatz.

Zwischen 1861 und 1862 kaufte das Domkapitel um den Silberwert von 140 fl. den prächtigen, 1510 datierten Birnen-Kelch²³⁰. Mit diesem günstigen Erwerb gelangte ein wichtiges Beispiel der spätgotischen Goldschmiedekunst in den Domschatz.

1865 ließ Bischof Ignatius von Senestréy den spätgotischen Bischofsstab²³¹ restaurieren, der „seit Jahren im kläglichsten Zustande vielbeschädigt und verkrümmt in der Custoderie des Domes“ gelegen war²³². Die vom Regensburger Goldschmied Götz ausgeführte Reparatur kam allerdings einer Neuschöpfung gleich, bei der außer dem Relief in der Krümme und dem Nodus nichts Gotisches mehr übrig blieb.

Am 9. Oktober 1873 ließ Bischof Senestréy in St. Emmeram den versilberten Reliquenschrein öffnen, den der Abt Wolfhart Strauß (1423—1454) für die Gebeine des hl. Dionys hatte anfertigen lassen. In diesem Schrein fanden sich zum Erstaunen der Anwesenden vier Reliquienkästchen, in denen die Knochen deponiert

²²⁴ Vgl. Anm. 33.

²²⁵ G. Jakob, *Diarium Ecclesiae Cathedralis Ratisbonensis 1869—1894*, Manuskript im BZA. — Inventar 1868/92 im BZA, Bischöflich Domkapitelsches Archiv.

²²⁶ Katalog Domschatz Nr. 113.

²²⁷ Vgl. Georg Jakob, *Die gewebte Retable des Domschatzes in Regensburg*, in: *Zeitschrift für Christliche Kunst I* (1888) Sp. 426 f.

²²⁸ *Ausstellungskatalog Regensburg 1857*, 44 f. Nr. 179.

²²⁹ Siehe S. 303.

²³⁰ *Rechnungsbücher der Domsakristei und Domcustoderie 1861/62*, Hs. im BZA, Bischöflich Domkapitelsches Archiv Nr. 6745, 134. — Katalog Domschatz Nr. 4.

²³¹ Katalog Domschatz Nr. 85.

²³² Jakob, *Diarium 1869/94*, 9. Juli 1865, 69.

waren. Während zwei der Behälter nur aus Holz ohne Verzierung bestanden, stellten sich die anderen beiden als kostbare mittelalterliche Reliquiare heraus. Eines davon war das orientalisierende, wohl im 13. Jahrhundert in Italien entstandene Kästchen²³³, bei dem anderen handelte es sich um das mit seltenen Stoffen bezogene Reliquiar des frühen 14. Jahrhunderts²³⁴. Die Knochen wurden den Kästchen entnommen und wieder in den Silberschrein gelegt²³⁵. Die zwei mittelalterlichen Reliquienbehälter wurden später dem Domschatz eingegliedert, der durch diesen bemerkenswerten Zufall eine wertvolle Bereicherung erfuhr.

Im Jahre 1874 erhielt das Domkapitel durch das Vermächtnis der Straubinger Bürgersfrau Magdalena Hampersberger, die am 9. Dezember gestorben war, das Georgsaltärchen, das früher aus dem Besitz des Domes verkauft worden war²³⁶. Es dürfte spätestens während der Purifizierung 1834/39 abgegeben worden sein und ist somit der einzige der aus dem Dom entfernten Altäre, der wieder zurückgebracht wurde.

1885 kaufte das Domkapitel drei spätgotische Reliquienmonstranzen aus vergoldetem Kupfer, die für Reliquien der Bistumspatrone Wolfgang, Erhard und Emmeram bestimmt waren²³⁷. Die kleinen Reliquienbehälter in den zylinderförmigen Schaugefäßen sind jeweils mit dem Wappen des Bischofs Ignatius von Senestréy versiegelt. Etwas später muß noch eine vierte Monstranz für Reliquien der Heiligen Heinrich und Kunigunde angeschafft worden sein²³⁸, denn dieser Reliquienbehälter ist mit dem Wappen des Bamberger Erzbischofs Joseph von Schork versiegelt, der von 1890—1907 regierte. Da in älteren Inventaren keine solche Monstranz genannt ist, dürfte auch das vierte Exemplar eine Erwerbung aus dem Kunsthandel darstellen.

Zusätzlich zu diesen Arbeiten vergangener Jahrhunderte kam dem Domschatz auch die Wiederbelebung des zeitgenössischen Kunsthandwerks zugute, das im 19. Jahrhundert in allen Techniken eine staunenswerte Perfektion erreichte. Den Anfang dieser Reihe neu angefertigter Objekte, die auch nicht Stilmachung oder Fälschung sein wollten, bildet für den Domschatz der prächtige Kelch des Bischofs Franz Xaver von Schwäbl²³⁹, wie oben schon erwähnt wurde. Dieser vergoldete, mit echten Edelsteinen und emaillierten Medaillons verzierte Silberkelch wird dem Bischof wahrscheinlich als Geschenk zu seinem 60. Geburtstag überreicht worden sein, wie die Inschrift auf der Unterseite vermuten läßt. Die ungewöhnliche Farbigkeit, die prunkvolle Gestaltung bei virtuoser Detailbearbeitung und die von allen Vorbildern unabhängige stilistische Neuschöpfung machen den Kelch zu einem wichtigen Beispiel für Qualität und Originalität der Goldschmiedekunst des 19. Jahrhunderts.

Alle weiteren Neuanschaffungen stammen erst aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, als unter Bischof Ignatius von Senestréy der Ausbau des Domes abgeschlossen war und dieser rührige Bischof sich nun der Ausgestaltung im Detail

²³³ Katalog Domschatz Nr. 63.

²³⁴ Katalog Domschatz Nr. 64.

²³⁵ Georg Jakob, Relation über die Untersuchung der Reliquien der hl. Diözesanpatrone St. Wolfgang und St. Emmeram am 9. Oktober 1873, Manuskript im BZA, Gen. F. 105.

²³⁶ Katalog Domschatz Nr. 179. — Jakob, Diarium 1869/94, 189.

²³⁷ Inventar 1868/92, 15 Nr. 32.

²³⁸ Katalog Domschatz Nr. 79.

²³⁹ Katalog Domschatz Nr. 18.

annahm. Als erstes wurde in den Jahren 1871/73 für die Hochfeste im Dom ein schwerer Silberornat angeschafft²⁴⁰, dessen wertvollste Teile mit Goldstickereien nach dem Entwurf Georg Denglers verziert wurden. 1878 ließ der Bischof durch den Regensburger Goldschmied Xaver Fröhlich — wohl ebenfalls nach dem Entwurf Denglers — ein neues Reliquiar anfertigen, das für die mumifizierte Hand des hl. Johannes Chrysostomos bestimmt war²⁴¹. Diese kostbare Reliquie befand sich zwar schon seit 1680 im Dom, war aber bisher nur in einem einfachen Holzkästchen mit Silberbeschlügen und Glasfenstern aufbewahrt worden.

1883 erhielt Bischof Ignatius vom Domkapitel als Geschenk zu seinem 25jährigen Bischofsjubiläum einen aufwendigen Bischofsstab²⁴², der in seinem prunkvoll, aber nicht pompös umhüllenden Schmuck einen Höhepunkt verfeinerter Goldschmiedekunst darstellt.

Weitere zeitgenössische Arbeiten kamen im Jahre 1885 durch ein eigenartiges Tauschgeschäft in den Domschatz. Tauschobjekt war dabei ein mittelalterliches Lederkästchen mit geprägten Reliefdarstellungen, das der Domvikar Georg Dengler im Jahre 1873 zufällig in einer Rumpelkammer des Dompfarrhofes entdeckte. Vom damaligen Dompfarrer Schöttl erbat sich Dengler das Kästchen als Honorar für die Entwurfszeichnungen, die er zum Schrein des hl. Erhard in Niedermünster angefertigt hatte. 1885 ergab sich für Dengler eine, wie ihm schien, sehr günstige Gelegenheit zum Verkauf des Kästchens im Kunsthandel. In uneigennütziger Weise verwendete er den Erlös nicht für sich selbst, sondern ausschließlich für die Restaurierung der Klostergebäude in Reichenbach. Vorher hatte er in seiner Korrektheit das Domkapitel um die Erlaubnis zur Veräußerung gebeten, die ihm auch erteilt wurde²⁴³. Da er sich darüber hinaus dem Domschatz gegenüber zur Entschädigung verpflichtet fühlte, stiftete er aus seinem Eigentum mehrere Gegenstände, die dem Domschatz eingegliedert wurden. Zwei Objekte davon sind erwähnenswert: einmal der Kelch Denglers²⁴⁴, den er schon seit einigen Jahren in Gebrauch gehabt hatte und der einen Wert von 412,— Goldmark darstellte, zum anderen das silberne Georgsreliquiar²⁴⁵, das Dengler nach eigenem Entwurf neu anfertigen ließ und das ihn 250,— Mark kostete. Der bedauerliche Verlust des sicher bedeutenden mittelalterlichen Kästchens hat somit einen Ersatz gefunden, der vom Stifter durchaus als gleichwertig angesehen worden war. Uns gibt diese Regelung einen Begriff von der hohen Einschätzung, die das Goldschmiedehandwerk im 19. Jahrhundert besaß.

Mit besonderer Liebe nahm sich Georg Dengler der kostbaren Paramente des Domschatzes an. Unter seiner Anleitung wurden die Textilien sorgfältig restauriert. In den Jahren 1880—1895 wurden vom Domkapitel immerhin 6500,— Goldmark für die Wiederherstellung der Paramente ausgegeben, — eine für damalige Verhältnisse sehr hohe Summe²⁴⁶. Die technische Leitung der Arbeiten lag in den Händen einer tüchtigen und geschickten Stickerin, Frl. Mary Baumgartner. Freilich

²⁴⁰ Katalog Domschatz Nr. 165.

²⁴¹ Katalog Domschatz Nr. 80.

²⁴² Katalog Domschatz Nr. 90.

²⁴³ Sitzungsprotokolle 1852—1885, Sitzung vom 30. März 1885, Akten im BZA, Bischöflich Domkapitelches Archiv Nr. 41.

²⁴⁴ Katalog Domschatz Nr. 23.

²⁴⁵ Katalog Domschatz Nr. 81.

²⁴⁶ Rechnungsbücher der Domsakristei und Domcustoderie 1880—1895, BZA, Bischöflich Domkapitelches Archiv.

entsprach die Ausführung nicht immer den heutigen Restaurierungsprinzipien. Beispielsweise wurden Brokatmusterungen und Stickereien auf schadhafte Stoffen einfach ausgeschnitten und auf neue Grundgewebe appliziert, was den ursprünglichen Eindruck völlig verfremden konnte. Bei manchen Ornaten wurden einzelne Teile zerschnitten und zur Reparatur der restlichen Stoffe verwendet; auch hatte man keine Bedenken, schadhafte Stoffe einfach nachweben zu lassen und so einen Ornat wieder zu ergänzen. Trotzdem ist diesen oft mühevollen Restaurierungsarbeiten zu verdanken, daß einer der größten Bestände barocker Textilkunst erhalten blieb.

Die Hauptstücke des Domschatzes wurden durch die großen Münchner Kunstausstellungen 1930, 1955, 1960 und 1972 allgemein bekannt²⁴⁷. Anlässlich des IX. Deutschen Kunsthistorikertages 1962 in Regensburg war eine größere Auswahl von Objekten im Museum der Stadt Regensburg ausgestellt²⁴⁸. Am 12. Juli 1974 konnte schließlich in historischen Räumen des Bischofshofes das Domschatzmuseum eröffnet werden. Damit ist die Sammlung zum ersten Mal museal präsentiert und steht zur ständigen Besichtigung offen.

²⁴⁷ Ausst.-Kat. Kirchliche Kunstschätze aus Bayern (München 1930). — Ausst.-Kat. Sakrale Gewänder des Mittelalters (München 1955). — Ausst.-Kat. Bayerische Frömmigkeit (München 1960). — Ausst.-Kat. Bayern — Kunst und Kultur (München 1972).

²⁴⁸ Ausst.-Kat. Kirchliche Kunstschätze aus Regensburg (Regensburg 1962).

Funktion und Geschichte des Hochaltars im Regensburger Dom

von

Achim Hubel

Ein Versuch, die Geschichte des Hochaltars im Regensburger Dom zusammenzustellen, gliedert sich eo ipso in zwei Abschnitte: Der erste Teil dieses Abrisses muß sich mit dem mittelalterlichen Hochaltar beschäftigen und versuchen, seine Bedeutung und Gestalt aus dem archivalischen Quellenmaterial und aus den noch vorhandenen Resten der heutigen Anlage zu rekonstruieren. Der zweite Teil ist dann dem grundlegenden Umbau zum silbernen Hochaltar während des 18. Jahrhunderts zu widmen. Dieser Beitrag läßt sich kaum von der Geschichte des Domschatzes trennen, da viele Stücke des Domschatzes (Heiligenfiguren, Kreuze, Leuchter etc.) von Anfang an für die Präsentation am Hochaltar geschaffen worden waren. Zudem setzt sich der bestehende Hochaltar zusammen aus Bestandteilen des Domschatzes und aus Aufbauten, für die große Mengen des Kirchensilbers eingeschmolzen worden sind. Von daher erklärt sich auch, daß der Hochaltar — wie der Domschatz — heute noch Eigentum des Domkapitels ist, während der Dom selbst dem bayerischen Staat gehört. Trotz dieser Verquickung von Domschatz und Altar sei die Geschichte des silbernen Hochaltars hier angefügt, damit das verwirrende Schicksal des Domschatzes, das im vorhergehenden Beitrag dargestellt wurde, etwas übersichtlicher gestaltet werden konnte.

1. Der mittelalterliche Hochaltar

Wir wissen nicht, wann der erste Hochaltar im Hauptchor des Domes errichtet und konsekriert wurde. Die älteste Nachricht, von der wir Kenntnis haben, stammt aus dem Jahre 1404, als der damalige Weihbischof Seyfried eine Weihe des Hochaltars vornahm. Man fand die Weiheurkunde im Jahre 1785, als die alte Mensa abgebrochen und weiter im Osten wieder aufgebaut wurde. Der Text lautet: „Nos Seyfridus Dei et Apostolice Sedis gracia Episcopus Ieropolitanus, Reuerendissimi in Christo Patris ac Domini Domini Ioannis Dei et Apostolice Sedis gracia Episcopi Ratisponensis in spiritualibus vices gerentes, Ao. Domini MCCCC quarto, Dominica, qua cantatur in Ecclesia Cantate — hoc altare consecrauimus in honore Petri et Pauli Apostolorum, Bartholomei, Symonis, Marie Magdalene, Erhardi, Wolfgangi, Florini, Emmerami, Vndecim milium virginum, Fabiani, Sebastiani, Willibaldi, Pangracii, Elyzabeth, Chunigundis, Virgili, Sixti pape, de Sepulchro Domini, de Mensa Domini et omnium sanctorum, adhibitis solempnitatibus debitis et consuetis, cooperante nobis gracia septiformis Spiritus. In cuius rei testimonium

presentes dedimus literas Sigillo nostro confirmatas“¹. Aus der Urkunde geht aber nicht hervor, ob es sich hier um einen von Grund auf neu errichteten Altar handelte oder ob nur nach weniger einschneidenden Veränderungen eine Neukonsekration erfolgen mußte. Im allgemeinen forderte ja bereits eine Verletzung des Altarsepulcrums eine Wiederholung der Konsekration².

Nicht beigespflichtet werden kann der Meinung Schuegrafs, der diese Altarweihe auf den ersten Hochaltar überhaupt bezieht und für das Jahr 1404 die „Wiedereröffnung der Kathedrale für die Kirchenverrichtung des Diözesanbischofs“³ annimmt. Nachdem bereits um 1325 alle drei Chöre des Domes, das Querhaus und das erste Langhausjoch fertiggestellt waren⁴, wäre die Vermutung absurd, man hätte bis zur Errichtung des Hochaltars noch beinahe 80 Jahre gewartet. Außerdem berichten bereits Quellen des 14. Jahrhunderts, daß Bischof Heinrich von Roteneck hinter dem Hochaltar des Domes begraben war; darauf wird weiter unten ausführlich eingegangen.

Zum Aussehen des mittelalterlichen Hochaltars gibt es eine Notiz bei Andreas Mayer, nach der es sich hier um einen Steinaltar gehandelt haben soll, der mit verschiedenen „Pyramiden“ geschmückt war: „altare summum ex lapide solido erectum variisque pyramidibus ornatum . . .“⁵. Mit diesen Pyramiden sind in barocker Ausdrucksweise wohl Fialen gemeint. Der Hochaltar dürfte also ein gotischer Baldachinaltar gewesen sein, vergleichbar den fünf erhaltenen gotischen Altären im Dom, nur von größeren Dimensionen und vermutlich in prächtigerer Gestalt. Anzumerken ist aber, daß Mayer nicht bekannt gibt, aus welcher Quelle er sein Wissen über die Form des alten Hochaltars bezogen hat. Nach der Beschreibung Grienewaldts dürfte nämlich der gotische Altaraufbau im frühen 17. Jahrhundert bereits entfernt gewesen sein. Auf jeden Fall war er 1650 nicht mehr vorhanden, wie die Abbildungen des Hochaltars auf den zur Generalsynode angefertigten Kupferstichen zeigen⁶.

Auf diese recht mageren Nachrichten beschränkte sich bisher unsere Kenntnis vom mittelalterlichen Hochaltar. Nun muß aber der Tatsache mehr Beachtung zugewilligt werden, daß die alte Altarmensa erst 1785 abgebrochen wurde, daß also bis dahin der Unterbau der gotischen Anlage unberührt geblieben war. Beschäftigt man sich mit den Nachrichten zu den Abbrucharbeiten, kommt man auf wichtige Mitteilungen, die zu grundlegenden Erkenntnissen führen. Die in den Sitzungsprotokollen des Domkapitels gesammelten Notizen seien deshalb erst einmal angeführt.

¹ Die sehr beschädigte Urkunde befindet sich im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg (im folgenden abgekürzt BZA): BZA/OA/Gen. F 16; dabei liegt eine Abschrift des damaligen Stiftsarchivars an der Alten Kapelle, Dr. Adalbert Ebner, der die Urkunde anscheinend noch in besserem Zustand vorgefunden hatte. Unvollständig sind die Abschriften bei Mayer und Schuegraf: A. Mayer, *Thesaurus novus iuris ecclesiastici potissimum Germaniae*, 4 Bände (Regensburg 1791—1794), Tom. III, 61 (im folgenden zitiert: Mayer 1791/94) — J. R. Schuegraf, *Geschichte des Domes von Regensburg und der dazu gehörigen Gebäude*, in: *Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg* 11/12 (Regensburg 1847/48) Bd. I, 156 f. (im folgenden zitiert: Schuegraf 1847/48).

² Vgl. J. Braun, *Der christliche Altar*, 2 Bände (München 1924) Bd. I, 545—549 (im folgenden zitiert: Braun, Altar).

³ Schuegraf 1847/48, Bd. II, 24.

⁴ Siehe den Beitrag von Lothar Altmann in dieser Festschrift, S. 104 f.

⁵ Mayer 1791/94, Tom. IV, Praefamen editoris, p. III.

⁶ Vgl. S. 353 und Abb. 74.

Am 20. Mai 1785 empfahl der Domherr Joseph von Stubenberg dem Domkapitel eine Rückversetzung des Hochaltars, damit für den neu geschaffenen silbernen Hochaltar mehr Platz im Chor geschaffen werden könne⁷. Mit einem Maurermeister besichtigten die Domherren daraufhin die Situation im Hauptchor und beschlossen, die Möglichkeiten einer Versetzung überprüfen zu lassen⁸.

Das bei der nächsten Sitzung am 24. Mai 1785 hierzu verfaßte Protokoll sei wörtlich zitiert: „Endlichen Jhro Hochwürden Hochgräflichen Gnaden Herr Dom Dechant zu proponiren beliebten, wie daß nunmehr nach der hohen Capitular-Intention von denen Handwerchs Leuthen das Bodium hinter dem Dom Chor-Altar untersucht, und erfunden worden seye, daß unter denen allda eingelegten Grabsteinen sich einige repositoria, worinnen Gebein gewesen, entdeckt worden seyen, sonach hiervon selbst die Capitular Einsicht genommen, und sodann bestimmt werden wolle, nach was Maaß der Chor-Altar ruckgesetzt werden wolle“.

Auf diese Anfrage des Domdekans wurde folgender Beschluß gefaßt: „Nach genehmener Einsicht wurde gnädig resolviret, daß von dem Dom-Capitlschen Pallier Peterbauer über die auf die Rucksetzung des Choraltars erlaufenden Unkosten ein genuiner Überschlag verfasst, und zugleich darinnen angezeigt werden solle, wie das unter dem Hochaltar vorhanden gewölbte Behältnüß conserviret, und der Eingang darinn angebracht werden könnte“⁹.

Am 27. Mai 1785 stand zur Debatte, wie weit der Hochaltar nun endgültig zurückversetzt werden solle. Man überließ die „Rucksetzung sowohl, als weiter dienliche Maßnehmung“ ohne weitere Entscheidung den Domherren Freiherr von Schneid, Graf von Stubenberg und Dr. Wolf¹⁰.

Die wichtige Notiz von der nächsten Sitzung am 3. Juni 1785 sei wieder wörtlich angegeben: „Seine Hochwürden und Gnaden Herr Graf von Stubenberg Dom Capitularis et Summus Custos Substitutus beliebten vorzutragen, nach der Bewilligung eines Hochwürdigen Dom Capitls den steinernen Dom Chor Altar, um die Rucksetzung dessen bewürken zu können, abtragen lassen zu haben und habe sich hierbey bezeigt, daß das unter dem Altar vorhandene Gewölb aufgehoben, und um einen Schuh niederer geführt werden müsse, endlichen erforderlich seyn werde, daß die in dieses Gewölb eingehenden Stiegen abgeänderet, und die darinnen Verwahrten Hollstein herausgenommen, und nach einem Anschlag zum Besten der Kirchen verwendet werden könnten“. Die Domherren entschieden daraufhin folgendermaßen: „Die bishero eingeschlagenen Vorkehrungen werden gnädig ratificiret, auch bewilliget, daß die auf der Seiten in das unter dem Altar vorhandene Gewölb gerichteten zwey Stiegen cassiret, dann eine ruckwärts in medio gerichtet, die angezeigten Holstein aber in einen Anschlag gebracht, und sodann was nicht bey der Kirchen appliciret werden kann, verkauft werden solle“¹¹.

Faßt man die aus den Sitzungsprotokollen deutlich werdenden Nachrichten zusammen, kommt man zu folgendem Ergebnis: Bis zu der Rückversetzung des goti-

⁷ Siehe S. 361.

⁸ Sitzungsprotokolle des Regensburger Domkapitels 1526—1887 (201 Folio-Bände im BZA, Bischöflich Domkapitelsches Archiv = BDK) Sitzungsprotokolle 1784/85, Sitzung 20. Mai 1785, 567 f. Nr. 13 (im folgenden zitiert: Sitzungsprotokolle . . .).

⁹ Sitzungsprotokolle 1784/85, Sitzung vom 24. Mai 1785, 572 f. Nr. 3.

¹⁰ Sitzungsprotokolle 1784/85, Sitzung vom 27. Mai 1785, 578, Nr. 9.

¹¹ Sitzungsprotokolle 1784/85, Sitzung vom 3. Juni 1785, 583 f. Nr. 6.

schen Altares im Jahre 1785 befand sich hinter der Mensa ein „Podium“, auf dem sich mehrere Grabplatten befanden. Unter den Grabplatten waren die Tumben mit den Gebeinen noch erhalten. Zu beiden Seiten des Altares führten Treppen abwärts zu einem gewölbten Raum, der sich unter dem Hochaltar befand. Die Beschreibung des Sachverhalts hört sich an wie die einer mittelalterlichen Confessioanlage, was einigermaßen verwundert, da solche Bauten seit dem 12. Jahrhundert kaum mehr üblich waren¹².

Bezüglich der Umbauten erfahren wir, daß die beiden seitlichen Treppen abgebrochen und durch eine einzige Stiege ersetzt worden sind, die in der Mitte hinten herabführte. Die Mensa wurde abgebrochen und ein Stück weiter nach hinten versetzt. Dabei verkürzte man das Podium; die Sarkophage mitsamt den Grabsteinen wurden entfernt. Das Gewölbe des unter dem Altar liegenden Raumes mußte 1 Schuh, also etwa 30 cm, tiefer gesetzt werden, da es nach dem Abbau der Hochaltarstufen noch über das Fußbodenniveau herausragte. Wie weit der Hochaltar zurückversetzt worden ist, geht aus der anlässlich der Neukonsekration erstellten Urkunde hervor: „Anno Domini MDCCLXXXV, die 10. Junii Ego Valentinus Antonius ep. Corycensis ex Liberis Baronibus de Schneid in Ramspau consecravi Altare hoc Summum de Loco priori septem circiter pedibus propius versus parietes motum et de novo exstructum in honorem S. Petri Apostoli et Reliquias SS. Martyrum Aurelii, Valentini, Amantii, Fructuosi, Purpurati atque S. Erhardi ep. in eo inclusi, priores Reliquias in vasculo separato inclusi . . .“¹³. Danach wurde der Altar sieben Schuh, also etwas mehr als 2 m, nach Osten gerückt.

Wenn man anhand dieser Vorkenntnisse den heutigen Hochaltar untersucht, stellt man voll Erstaunen fest, daß die Anlage nach diesen beschriebenen Umbauten beinahe unberührt erhalten geblieben ist. Lediglich die hinter dem Hochaltar gelegene Zone läßt sich nicht mehr nachprüfen, da hier 1904 die Domorgel versenkt eingebaut wurde und somit der Bestand zerstört ist. Als erstes zeigt sich, daß das im Sitzungsprotokoll beschriebene „Podium“ hinter der Mensa in seinen Ostteilen noch erhalten ist: Als Indiz darf hier die Nordostecke dienen, deren aufragendes Quaderwerk nicht versetzt worden sein kann, da die Nordseite gleichzeitig die Südwand der gotischen, zur St. Annakapelle hinabführenden Steintreppe bildet (vgl. Grundriß Fig. 1). Bei der Rückversetzung des Altares 1785 ist also das Podium in seiner Tiefe verkürzt worden; die Breitenausdehnung wie der östliche Schluß blieben unverändert.

Bei diesem Podium handelt es sich um einen monumentalen, in Steinquadern aufgerichteten Sockel in einer Breite von 5,90 m und einer Höhe von 1,55 m; er ist heute nur noch 1,32 m tief und dient als Unterbau für die Retabelkonstruktion des silbernen Hochaltars. Rechnet man die sieben Schuh der Verkürzung von 1785 dazu, ergibt sich eine ursprüngliche Tiefe von etwa 3,40 m.

Hinter dem Sockel kann man durch einen in das Orgelwerk eingebauten Gang die ganze Ostseite entlanggehen. Dort findet sich in der Mitte eine niedrige Öffnung, durch die man über eine Leiter in einen tief gelegenen Gang kommt. Dieser Gang öffnet sich nach etwa zwei Metern zu einem kryptaartigen Raum von 3,10 m Breite, 3,60 m Länge und maximal 2,43 m Höhe; gegenüber dem Eingang schließt er mit einer in 124 cm Höhe ansetzenden, nach oben bis zur Decke reichenden

¹² Braun, Altar, Bd. I, 584 f.

¹³ Die total fragmentierte Urkunde befindet sich im BZA/OA/Gen. F 16. Wie bei der Weiheurkunde von 1404 (zit. Anm. 1) liegt eine Abschrift von Adalbert Ebner bei.

Nische von 46 cm Tiefe ab (Abb. 73 — Grundriß und Schnitt Fig. 1). Dieser unterirdische Raum hat bisher kaum Beachtung gefunden, obwohl bereits eine oberflächliche Untersuchung des Quaderwerks am Eingangsgewände oder des Bruchsteinmauerwerks im Raum selbst die Entstehung im Mittelalter bestätigt¹⁴. Bedauerlicherweise ist in der kleinen Krypta der Blasebalg der Domorgel eingebaut, der fast den ganzen Platz ausfüllt, so daß alle Nachforschungen erschwert sind.

Untersucht man den schmalen, nur 80 cm breiten Gang, findet man links und rechts — kurz vor dem Eintritt in die Kammer — zwei je 78 cm breite Leibungen, deren Öffnungen mit Ziegeln und Quadersteinen grob zugemauert sind. Der obere Abschluß der Leibungen kann nicht mehr untersucht werden, da hier ein später eingebrachtes, tiefer liegendes Ziegelgewölbe den Gang überbrückt. Da das Gewölbe auf den seitlichen Vermauerungen aufsitzt, dürften die Maßnahmen gleichzeitig durchgeführt worden sein. Bei diesen Leibungen kann es sich nur um den ehemaligen Zugang zu den seitlichen Treppen handeln, die links und rechts vom Hochaltar zu der unterirdischen Anlage herabführten. Hier bestätigt also der erhaltene Bestand die Angaben von 1785.

Das östliche Ende des Ganges ist durch den Einbau der (nicht erhaltenen) Treppe von 1785 und nach den Ausschachtungen für den Orgelbau so verändert, daß kaum mehr Rückschlüsse gezogen werden können. Mittelalterlich ist allerdings noch der obere Abschluß der heutigen Eingangsöffnung in der Rückwand des Hochaltars. Es handelt sich dabei um einen aus einem Kalksteinblock gearbeiteten gekehlten Spitzbogen, der alte Bemalungsreste zeigt. Vergleicht man die Höhe dieses Spitzbogens mit dem Fußbodenniveau des Hauptchors in Höhe des Hochaltars, zeigt sich, daß diese Spitzbogenöffnung ursprünglich nur ein kleines Fenster von maximal 55 cm Höhe gebildet haben kann. Das Fensterchen befand sich direkt

¹⁴ Nach 1839 konnte die Krypta auch nicht mehr betreten werden, da die damals eingebaute Domorgel direkt an die Rückwand des Hochaltars anschloß und den Zugang versperrte. Erst die 1904/05 neu errichtete Orgel ließ den beschriebenen Zugang frei (vgl. Akten, die neue Domorgel betreffend, in BZA/BDK/Alte Registratur I, 5). Im Juni 1892 wurde der unterirdische Raum zufällig wieder entdeckt, als bei einer Öffnung des Altarschulcrums ein Hohlraum hinter der Vorderwand des Stipes sichtbar wurde. Man entfernte die Mensaplatte, hob einen Stein im Boden des Altares auf und konnte so in den unterirdischen Raum hinabsteigen. Der Stiftsarchivar Dr. Adalbert Ebner (vgl. Anm. 1 und 13) fertigte damals einen Grundriß und einen Längsschnitt der Anlage, allerdings nicht sehr genau. Die Zeichnungen sind erhalten (BZA/OA/Gen. F 16). Walderdorff vermutete in dem unterirdischen Raum das ursprüngliche Baptisterium des frühmittelalterlichen Dombezirks (Hugo Graf von Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart, Regensburg 1896, S. 95). Mit Recht wies aber Heuwieser darauf hin, daß die Anlage beträchtlich über dem Fußbodenniveau der Vorgängerbauten liegt und deshalb nur gleichzeitig mit dem gotischen Dom entstanden sein kann. Mit Sicherheit abzulehnen ist jedoch auch die Deutung Heuwiesers, der in der unterirdischen Kammer ein Versteck zur Bergung des Domschatzes vermutete (Max Heuwieser, Die Entwicklung der Stadt Regensburg im Frühmittelalter, in: Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg 76, 1926, S. 180). Durch die seitlich des Hochaltars herabführenden Treppen war der Raum früher allgemein zugänglich gewesen. In dem Verzeichnis der Grabdenkmäler des Regensburger Domes von Freytag und Hecht ist der Raum unter dem Hochaltar kurz erwähnt, allerdings ohne nähere Hinweise zu Bedeutung und Funktion (R. Freytag und J. B. Hecht, Die Grabdenkmäler des Regensburger Domes, in: Blätter des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde 11, 1933, S. 140; erschienen auch als Sonderdruck, Kallmünz o. J., S. 59).

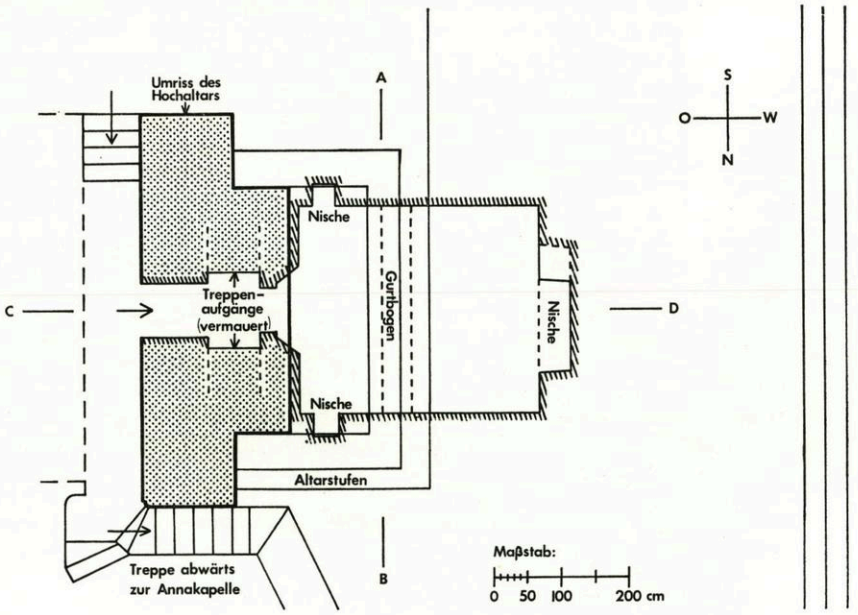
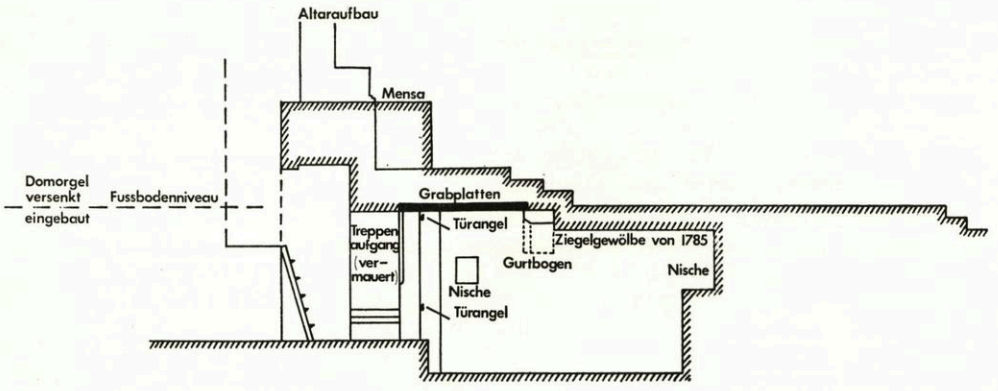


Fig. 1. Grundriß und Schnitt C—D von Hochaltar und unterirdischer Anlage im Regensburger Dom

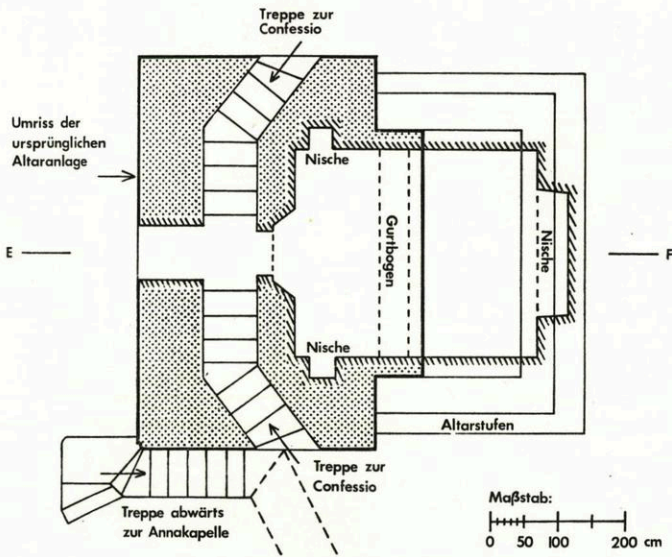
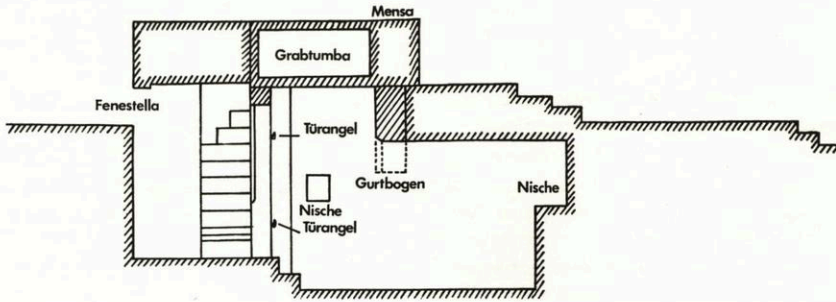


Fig. 2. Rekonstruktion der ursprünglichen Confessio-Anlage unter dem Hochaltar des Regensburger Domes. Grundriß und Schnitt E—F.

über dem Fußboden in der Mitte des monumentalen Steinsockels. Es bildete die einzige Lichtquelle für Gang und Krypta-Raum der unterirdischen Anlage. Gleichzeitig konnte man aber vom Fenster aus durch den Gang bis tief in den Raum hineinsehen, so daß sich hier der Vergleich mit der sog. Fenestella aufdrängt, durch die bei Confessio-Anlagen die Gläubigen in das Heiligengrab blicken konnten.

Vor allen Interpretationsversuchen ist aber weiterhin der Befund zu untersuchen. Aus den Sitzungsprotokollen wissen wir, daß das Gewölbe des unterirdischen Raumes tiefer gesetzt werden mußte. Im heutigen Bestand fällt als erstes ein aus Quaderwerk gearbeiteter, leicht gewölbter Gurtbogen auf, der — scheinbar unmotiviert — in Querrichtung den Raum überspannt. Hinter diesem Gurtbogen ist ein neueres Ziegelgewölbe eingebaut, das tiefer liegt als die ursprüngliche Decke, da es nach unten über den Gurtbogen hinaus noch ca. 10 cm übersteht. Der 190 cm tiefe Raumabschnitt zwischen Gurtbogen und Rückwand wurde also — 1785 — neu eingewölbt. Der Gurtbogen selbst ist an seiner östlichen Unterkante abgefast, während die westliche Unterkante glatt abgeschnitten ist. Dies läßt den Schluß zu, daß der Raum vor dem Gurtbogen höher war, daß hinter dem Bogen aber — in einer Ebene mit der Unterkante — die Decke sich an die Wölbung des Bogens anschloß¹⁵.

Einige Rätsel gibt jedoch die Decke zwischen Eingangswand und Gurtbogen auf (Abb. 73). Aus Kalksteinquadern gefügt, setzt sie an der Nord- und Südwand schräg nach oben steigend an, knickt aber dann nach etwa 50 cm zu einem senkrechten Wandstück um, das bis zur Flachdecke darüber noch 18 cm hochsteigt (siehe Schnitt Fig. 3). Diese Flachdecke besteht aus drei Grabplatten von je etwa 180 x 75 cm, die nebeneinander gereiht sind und wie ein Deckel den aus Eingangswand, Seitenwänden und Gurtbogenoberkante gebildeten Rand abschließen. Bei den Grabplatten handelt es sich um einfache Steine mit schlichten Reliefverzierungen, die mit der Schauseite nach unten aufgelegt sind. Das südlich gelegene Exemplar zeigt ein über einem Dreipaß aufsteigendes Kreuz; die Randinschrift ist teilweise vom Eingangsgewölbe überdeckt. Lesbar sind die Buchstaben: „... T DER WERDAER“. Gemeint ist damit wohl ein Werder, aus dem Hause derer von Wörth. Der mittlere Grabstein ist mit einem Wappen geschmückt, das im Schild ein seitlich und unten mit Noppen besetztes Gefäß in Form eines Mörsers darstellt. Aus der Umschrift geht hervor, daß hier eine Frau namens „ALHEIT“ — wohl Adelheid — bestattet war. Den dritten, nördlichen Stein besetzt ein schlichtes Kreuz. Die Umschrift ist zum Teil wieder abgedeckt, so daß der Name des Toten nicht zu identifizieren ist. Dafür erscheint das Sterbedatum 1311; nach der verwandten Majuskelform der Beschriftung dürften alle drei Grabplatten etwa in diese Zeit zu datieren sein.

Insgesamt sind die Grabplatten stellenweise verwittert und zeigen Beschädigungen. Auch sind sie nicht eben sorgfältig aufgelegt; zur Festigung der Konstruktion hat man einfach Eisenbänder zwischengeschoben, die den Platten mehr Halt geben. Diese Beobachtungen lassen darauf schließen, daß die Grabsteine nicht ursprünglich hierher gehören, sondern in späterer Zeit als Deckplatten verwendet worden sind. Man kann sich die Veränderungen am ehesten beim Umbau von 1785

¹⁵ Die Angabe, daß das Gewölbe um 1 Schuh tiefer gesetzt wurde, kann sich auch auf die Oberseite des alten Gewölbes beziehen, das vielleicht dicker war als das später eingesetzte Ziegelgewölbe, so daß die Decke an der Unterseite nur etwa 10 cm tiefer rückte.

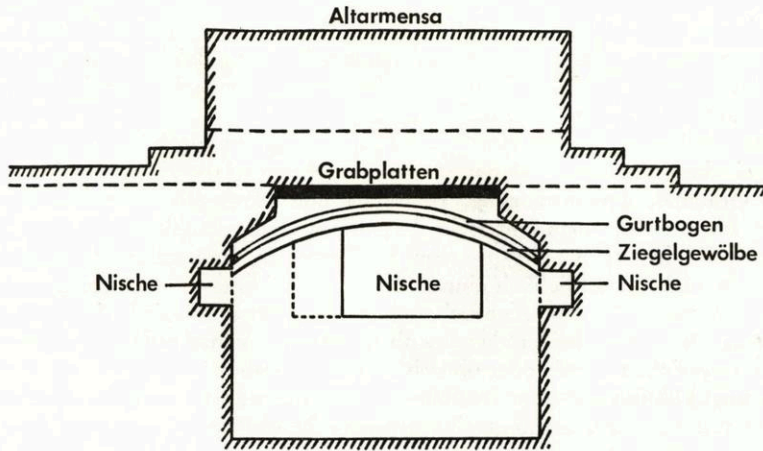


Fig. 3. Schnitt A—B durch den Raum unter dem Hochaltar des Domes.

vorstellen. Untersucht man nämlich das sorgfältig abgestufte Gewände am Eingang, findet man in das Quaderwerk eingelassen zwei Türangeln, deren obere sich nur wenige Zentimeter unter der Flachdecke befindet. Aus diesem Befund läßt sich folgern: Einmal war der Krypta-Raum durch eine Tür oder — wahrscheinlicher — durch ein Eisengitter verschließbar. Zum anderen muß der vordere Raumteil zwischen Eingang und Gurtbogen ursprünglich höher gewesen sein, wie die Lage der oberen Türangel zeigt. Das von den Grabplatten abgedeckte steinerne Geviert war anfangs über das Fußbodenniveau des Chores hinaus nach oben gezogen und ragte in den monumentalen Sockel hinter dem Altar hinein. Der Abstand der unteren Türangel bis zum heute noch durch Aussparung kenntlichen Niveau der Türschwelle beträgt 45 cm. Bei einigermaßen symmetrischer Anordnung der Türangeln kann man dasselbe Maß nach oben ergänzen und erhält so eine ursprüngliche Höhe der Tür von etwa 225 cm. Rechnet man als Abschluß der Eingangsleibung oben einen Türsturz von 25 cm Höhe hinzu, läßt sich eine frühere Raumhöhe von etwa 3 m rekonstruieren. Für die Zusammenordnung der Anlage bedeutet dies, daß die Decke des Raumteils und die Unterseite des Altarstipes in einer Ebene sich befanden¹⁶. Der Gurtbogen im Kryptaraum dürfte also, wie die Rekonstruktionsskizze (Fig. 2) zeigt, sowohl die Deckplatten für den vorderen Raumteil wie ein Stück des Altarstipes getragen haben. Dies erklärt seine sonst unmotiviert Anordnung im Kryptaraum. Mit der Angabe der Weiheurkunde von 1785, der Hochaltar sei etwa sieben Schuh nach hinten gerückt worden, ließe sich dies ohne weiteres vereinbaren¹⁷.

Die ursprüngliche Deckenhöhe der unterirdischen Kammer vor dem Gurtbogen

¹⁶ Die ursprüngliche Höhe des Stipes wie die Breite des Altares konnten beim Neuaufbau nicht verändert werden, da diese Maße für das 1731 gestiftete Antependium erhalten bleiben mußten. Die Maße können deshalb für die Rekonstruktion als verbindlich gelten.

¹⁷ Vgl. S. 338.

ergab eine schachtartige Ausweitung dieses Raumteils nach oben. Nachdem sich über diesem Schacht früher Grablegen befanden, liegt es nahe, hier einen inneren Zusammenhang zu vermuten. Die Grabtumben waren vielleicht — ähnlich wie die Grabplatten heute — nebeneinandergereiht und schlossen mit ihrer Unterseite den Kryptaraum ab (vgl. Rekonstruktionsskizze Fig. 2).

Damit ergibt sich für die ursprüngliche Zuordnung von Grabmälern und Kryptaraum ein bemerkenswerter Konnex, der die frühmittelalterliche Verbindung von Altar, Grabmal, Treppenzugang, Fenestella und Confessio wieder aufzugreifen scheint. In grundlegendem Unterschied zu diesen Confessioanlagen — etwa der des hl. Emmeram in der Ringkrypta von St. Emmeram, Regensburg¹⁸ — kann der Raum hier nicht ausschließlich einem Heiligen gewidmet gewesen sein, sondern es waren mehrere Gräber offensichtlich nicht heiliger Personen mit in den Zusammenhang eingebunden, wobei unklar ist, ob die Anlage von Anfang an für mehrere Gräber ausgerichtet wurde oder ob sich zu einem Grabmal weitere zugesellten. Die höchst ungewöhnliche Zusammenstellung, noch dazu an so exponierter Stelle wie beim Dom-Hochaltar, verlangt eine intensive Beschäftigung mit dem Sinngehalt des Monuments, die hier anzufügen ist.

Vorher müssen aber einige zusätzliche Angaben zum Befund in dem Kryptaraum notiert werden. Wie erwähnt, befindet sich in der dem Eingang gegenüberliegenden Westwand eine Nische, die in 124 cm Höhe ansetzt. Nach hinten rückt sie mit leicht schrägen seitlichen Gewänden 46 cm tief ein; der obere Abschluß ist durch das 1785 eingebaute Ziegelgewölbe verdeckt. Ursprünglich war die nach der Mitte des Raums ausgerichtete Nische 168 cm breit. Heute ist sie durch eine nachträgliche Abmauerung auf der linken Seite auf 116 cm Breite verkürzt. An der Nord- und Südwand der Kammer sind zudem — nur 23 cm von der Eingangswand entfernt — zwei Mauernischen eingebracht, die in 132 cm Höhe ansetzen, jeweils 38 cm hoch, 32 cm breit und 34 cm tief sind, also fast würfelförmig in ihren Abmessungen.

Die Bedeutung der drei Nischen läßt sich wohl aus der Tradition der alten Confessio-Anlagen erklären. Eine Confessio bedeutet ja eine Vorkammer vor dem eigentlichen Heiligengrab, das sich unter oder hinter dem Confessio-Raum befinden kann¹⁹. Nachdem bei der Regensburger Anlage für die Gräber über dem Kryptaraum, die sicher keine Heiligen bargen, eine unmittelbare kultische Verehrung mittels einer Confessio nicht in Frage kommt, könnte die Nische im Westen die Vermutung zulassen, hier sei der Reliquienschrein eines Heiligen gestanden, dem die Confessio gewidmet war. Das Altargrab in Form eines Bodengrabes war schon im 11. Jahrhundert außer Gebrauch gekommen²⁰, so daß die sichtbare Präsentation der Reliquien der im 13. Jahrhundert üblichen Verehrungsform entsprochen hätte²¹.

¹⁸ Vgl. J. A. Endres, Die neuentdeckte Confessio des heiligen Emmeram zu Regensburg, in: J. A. Endres, Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte des mittelalterlichen Regensburgs, hrsg. v. K. Reich, Regensburg, o. J. (ca. 1925), 1—35.

¹⁹ Braun, Altar, Bd. I, 551.

²⁰ Braun, Altar, Bd. I, 584.

²¹ Anzuführen ist hier allerdings eine wichtige Beobachtung Adalbert Ebners, die er 1892 bei der zeichnerischen Aufnahme der Confessioanlage machte (vgl. Anm.14). In der Mitte des unterirdischen Raumes fand er zwei von Schutt bedeckte Stufen, die nach abwärts führten. Dabei bemerkte er, daß beim Klopfen der Stein hohl klang, als ob sich darunter noch ein Raum befände. Ob dies einen eigenen Grabraum für ein Bodengrab be-

Die beiden erwähnten seitlichen Nischen dürften — wie bei Confessioanlagen üblich²² — zur Aufnahme von Lampen gedient haben. Eine solche indirekte Beleuchtung muß nahezu magisch gewirkt haben, zumal bei geschlossenem Eingangsgitter die Nischen nicht gesehen werden konnten.

Primär dürfte es sich bei dem Krypta-Raum tatsächlich um eine Confessio-Anlage für einen Heiligen gehandelt haben. Dafür sprechen die an eine Ringkrypta erinnernden Zugänge über Treppen links und rechts des Hochaltars, die Möglichkeit der Betrachtung vom Hauptchor aus durch die Fenestella und schließlich der Abschluß der Confessio durch Tür oder Gitter, so daß der Raum nicht ohne weiteres betreten werden konnte. Die Gläubigen gingen in einem prozessionsähnlichen Umgang wahrscheinlich die eine Treppe hinab, passierten den Eingang zur Confessio, in die sie durch ein Gitter blicken konnten und stiegen über die andere Treppe wieder in den Hauptchor zurück. Im Grunde handelte es sich um das gleiche Schema wie bei der im späten 8. Jahrhundert entstandenen Confessio des hl. Emmeram unter dem Ostchor der Regensburger Emmeramskirche. Nur war diese frühe Anlage sehr viel aufwendiger gestaltet, da die Gläubigen durch eine um die Apsismauer herumführende Ringkrypta an der Confessio vorbeigeleitet wurden²³.

Nachdem bei den frühmittelalterlichen Anlagen kein Altar in der Confessio selbst aufgestellt worden war, gab es diese Möglichkeit etwa seit der Jahrtausendwende. In der Emmeramsconfessio zum Beispiel errichtete Abt Ramwold 977 einen Altar²⁴. Hiervon ausgehend ist zu überlegen, ob auch in der Confessio unter dem Domhochaltar ein Altar gestanden sein kann. Für diese Annahme würde sprechen, daß die Nische der Westwand erst in 124 cm Höhe ansetzt. Ein um eine oder zwei Stufen erhöhter Altartisch hätte genau unter dieser Nische Platz. Nachdem die Confessio verhältnismäßig groß ist, könnte man sich diesen zusätzlichen Altar gut vorstellen. Ein bis in Einzelheiten vergleichbares Beispiel einer solchen Anlage ist in der Kirche der SS. Quatro Coronati in Rom anzuführen²⁵. Hier findet man alle Teile wieder, die für Regensburg als typisch anzumerken waren: die Confessio mit einer Nische, in der der Reliquiensarkophag steht, ein Altar direkt vor dieser Nische, zwei seitliche Nischen zur Beleuchtung und ein Gitter, das die Gläubigen am Betreten der Confessio hindert. Zwar wurde die römische Anlage 1624 grundlegend umgebaut²⁶, die beschriebene Konzeption aber dürfte beibehalten worden sein.

Nach diesen Überlegungen ist endlich der Frage nachzugehen, welchem Heiligen die Confessio im Regensburger Dom gewidmet gewesen sein könnte. Hier müssen wir von der ältesten Beschreibung des Hochaltars ausgehen, die Jeremias Grienevaldt 1615 verfaßte²⁷. Durch ihn erfahren wir, daß damals die Gebeine des hl. Florinus in einem silbernen Sarkophag unter dem Hochaltar — d. h. wohl unter der Mensa — aufgestellt waren. Die Reliquien sind heute noch erhalten, und zwar in zwei hölzernen Reliquiaren des frühen 18. Jahrhunderts, von denen eines das

deuten könnte, läßt sich heute nicht mehr nachprüfen, da der Blasebalg der Orgel den ganzen Kryptaraum ausfüllt.

²² Braun, Altar, Bd. I, 561.

²³ Vgl. Endres, zit. Anm. 18. — Braun, Altar, Bd. I, 576—579.

²⁴ Braun, Altar, Bd. I, 569.

²⁵ Braun, Altar, Bd. I, 524.

²⁶ Braun, Altar, Bd. I, 571.

²⁷ Vgl. S. 312.

Haupt, das andere mehrere Knochenstücke enthält²⁸. Sie werden in der alten Domschatzkammer über dem südlich des Hauptchors gelegenen Winterchor aufbewahrt. Im Inventar von 1753 sind die Holzkästchen bereits genannt²⁹, so daß der silberne Schrein, den Grienewaldt beschrieb, damals schon eingeschmolzen gewesen sein dürfte³⁰. Geht man diesen Reliquien nach, erweist sich, daß sie nicht nur zu den ältesten des Domes gehören, sondern auch die einzigen Reliquien darstellen, die vor den Erwerbungen der Barockzeit in größeren Skeletteilen vorhanden waren und somit als „Leib“ eines Heiligen bezeichnet werden konnten. Tatsächlich kam den Reliquien des hl. Florinus noch im 17. Jahrhundert eine gewisse Vorrangstellung zu, denn Eberhard Wassenberg begann seine Aufzählung der in der Domkirche vorhandenen Reliquien mit ihnen, wenn ihm auch zur Geschichte nichts mehr bekannt war: „A capite, seu ut volunt alii, toto corpore Sancti Florini Presbyteri et Confessoris incipiamus; id inclusum decenti tumbae, solemnioribus in festis, aliis sanctorum cum reliquiis Summo in Altari visendum et venerandum devoto populo proponitur“³¹.

Schon vorher hatte Bischof Albert IV. von Törring (1613—1649) die Florinus-Reliquien untersucht, da man offensichtlich keine historischen Nachrichten mehr besaß. In einer Urkunde vom 28. Juni 1616 bestätigte der Bischof, daß er am 30. Mai den Reliquienschrein geöffnet habe: „Invenimus autem in Sarcophago argento uestito quod supra summum Altare intra chorum Ecclesiae Cathedralis asseruari solet, arculam tamina seu tanea confectam, quatuorque sat magnis ossibus refertam sine litteris atque indiciis ullis; quae Sancti Florini esse, traditio immemorabilis aevi confirmabat, et hoc nomine a priscis saepe cum aliis Divi Emmerami et Erhardi tumbis Comitante clero, populo, Senatu, Ducibus, Regibus, Imperatoribus celebrata per plateas Urbis productio, nec non etc. Reuerendi, ac Nobilis Alberti Staufferi, Canonici, Vicarii que et fratrum Vdalrici atque Henrici olim, pro Capella eiusdem Sancti, in aede praedicta quiescentis, facta fundatio, luculenter insinuabatur“³².

Die in der Urkunde genannte Altarstiftung bezieht sich auf eine ältere Erwähnung der Florinus-Reliquien: Am 28. September 1398 stiftete der Domherr (und spätere Bischof) Albert der Staufer mit seinen Brüdern Ulrich und Heinrich im Dom einen Altar „in den Eren des heiligen Herren sand Florin, der leibhäftiger daselbs ist“³³. Dieser Altar überstand alle Veränderungen im Dom, wurde 1683 — wohl nach einer Barockisierung — neu konsekriert³⁴ und erst bei der Restauration 1834/39 aus dem Dom entfernt³⁵.

²⁸ G. Jakob, Die hl. Reliquien im Dome. Eine Denkschrift an das hochwürdigste Domkapitel, Manuskript (Regensburg 1861) im BZA, 14—16.

²⁹ Inventare des Regensburger Domschatzes, im BZA/BDK (im folgenden abgekürzt: Inventar . . .) Inventar 1753, fol. 7 v.

³⁰ Vgl. S. 312 f. und 352 f.

³¹ Everhard Wassenberg, Ratisbonensis Dioeceseos illustratae libri septem, Tomus V, Ratisbona Sancta, Manuskript (Regensburg 1655/56) im BZA, 3082 f.

³² Urkunde in einem Blechbehälter mit Reliquien-Authentiken, zum Domschatz gehörig, heute im BZA.

³³ Thomas Ried, Codex chronologico-diplomaticus Episcopatus Ratisbonensis, Tom. II (Regensburg 1816), 949—951, sowie Bestätigung der Stiftung durch Bischof Johannes von Moosburg am 23. September 1399, ebenda, 952 f.

³⁴ Schuegraf 1847/48, Bd. II, 23 f.

³⁵ Siehe den Aufsatz von Veit Loers in dieser Festschrift S. 235 f.

Aus der Formulierung der Urkunde kann man schließen, daß die Florinus-Reliquien schon geraume Zeit vor 1398 in den Dom gelangt sein müssen, da es scheint, als wäre bereits damals über ihre Herkunft nichts mehr bekannt gewesen. Tatsächlich ist das Fest des hl. Florinus bereits in dem ältesten erhaltenen Festkalender der Diözese Regensburg aufgeführt, jenem Verzeichnis, das im sog. Sakramentar des hl. Wolfgang enthalten ist. Die Handschrift, die heute in Verona aufbewahrt wird, ist kurz vor dem Tod des hl. Wolfgang, also vor 994 entstanden³⁶. Wenn hier unter dem 17. November das Fest des hl. Florinus aufgeführt wird, das in den Nachbardiözesen unbekannt war, läßt sich dies nur durch das Vorhandensein von Reliquien im Bistum Regensburg erklären³⁷.

Weitere Aufschlüsse kann hier nur die Geschichte der Florinus-Verehrung geben. Der hl. Florinus war ein Priester, der im 7. Jahrhundert in Remüs im Engadin wirkte. Bereits früh muß seine Verehrung eingesetzt haben, denn der hl. Otmar war schon vor 719 Priester an einer Florinus-Kirche³⁸. Den Kult um den Heiligen förderte besonders Abt Hartbert von Ellwangen, der spätere Bischof von Chur (951—972), dem die Florinus-Kirche in Remüs gehörte. Seiner Initiative war es zu verdanken, daß Reliquien des Heiligen in das Kloster Schönau (Diözese Trier) sowie in die Marienkirche von Koblenz gelangten, die dann die Kirche des neugegründeten Kollegiatstiftes St. Florinus wurde³⁹. Die entscheidenden Orte der Florinus-Verehrung — Remüs, Chur, Schönau, Koblenz — waren also im 10. Jahrhundert bereits festgelegt. Nachdem sich der Kult um den Heiligen später nicht mehr ausweitete, liegt es nahe, die Translatio der Florinus-Reliquien nach Regensburg ins 10. Jahrhundert anzusetzen, was durch den Festkalender im Sakramentar des hl. Wolfgang bestätigt wird. Wir wissen, daß Kaiser Otto der Große im Jahre 961 zahlreiche Reliquien nach Regensburg geschenkt hat⁴⁰. Man könnte sich gut vorstellen, daß der Kaiser von Bischof Hartbert Florinus-Reliquien erhalten hatte, die auf diesem Weg nach Regensburg gelangten und den Florinus-Kult in der Diözese begründeten. Schließlich wurde das Fest des Heiligen (17. November) über das Missale Romanum hinaus bis vor wenigen Jahren im Regensburger Bistum mit eigenem Meßtext gefeiert. Dies läßt wohl darauf schließen, daß die Verehrung des in Regensburg sonst ziemlich vergessenen Heiligen einmal sehr intensiv gewesen ist.

Nachdem die Florinus-Reliquien den einzigen „Leib“ eines Heiligen darstellten, den der Regensburger Dom im Hochmittelalter besaß, ist zu untersuchen, ob es für den karolingischen Vorgängerbau des Domes Zeugnisse einer diesbezüglichen Reliquienverehrung gibt. Dabei stößt man zwangsläufig auf den merkwürdigen Kastenaltar in St. Stephan am Kreuzgang des Domes (Abb. 19)⁴¹. Wie Joseph Braun

³⁶ A. Ebner, Das Sakramentar des hl. Wolfgang in Verona, in: Der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg. Festschrift, hrsg. v. J. B. Mehler (Regensburg-New York-Cincinnati 1894) 163—181. — Vgl. Hugo Schnell, Bayerische Frömmigkeit. Kult und Kunst in 14 Jahrhunderten (München-Zürich 1965) 97, Tfln. XV und XVI.

³⁷ Vgl. J. B. Lehner, Der hl. Florian (!) in Regensburg, in: Regensburger Bistumsblatt 22, 1953, Nr. 46, 4.

³⁸ Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. VII (Freiburg 1962) Sp. 1299 f. — Bibliotheca Sanctorum, Tomus V (Rom 1964) p. 944.

³⁹ Lexikon für Theologie und Kirche, zit. Anm. 38. — Lexikon der christlichen Ikonographie, hrsg. von W. Braunfels, Bd. VI (Rom-Freiburg-Basel-Wien 1974) Sp. 255.

⁴⁰ Vgl. S. 301.

⁴¹ Die Kunstdenkmäler von Bayern II, Oberpfalz, Bd. XXII, Stadt Regensburg, bearb. v. F. Mader (München 1933) H. 1, 211 und 215 f. (im folgenden zitiert: KD Regensburg).

nachwies, handelt es sich hier um einen Confessioaltar, der direkt mit einem Bodengrab unter dem Altar verbunden gewesen sein muß⁴². Dafür sprechen die Ausbuchtung des gewaltigen Kalksteinblocks, das Fehlen eines Bodens, die fensterartigen Öffnungen (Fenestellae) an der Vorder- und den beiden Schmalseiten, sowie der schmale, tiefe Durchbruch in der Rückseite, durch den man mit einer Hand in das Innere des Altares greifen und so Bittzettel o. ä. auf das Grab darunter werfen konnte.

In Deutschland hat sich sonst nur eine einzige vergleichbare Altaranlage erhalten, bei der sogar das Bodengrab noch vorhanden ist, nämlich der ehemalige Kreuzaltar im Dom zu Hildesheim⁴³. Hier stand der hohle Kastenaltar auf einer Sockelplatte, die durch eine Öffnung in der Mitte direkte Verbindung zu der Grabkammer darunter ermöglichte. Bei dieser Grabkammer handelte es sich um einen kleinen, tonnengewölbten unterirdischen Raum, der den Sakophag des hl. Epiphanius barg. Auch unter dem Regensburger Kastenaltar muß man sich eine solche unterirdische Grabanlage vorstellen. Dies kann allerdings nicht in der Stephanskirche gewesen sein, denn von seinen mächtigen Dimensionen her ist der Altar für diesen Raum viel zu groß. Er füllt die kleine Apsis so weit aus, daß man kaum mehr um ihn herumstreifen kann. Ursprünglich muß der Altar in einer entsprechend großen Kirche gestanden sein, wobei sich der Dom anbietet, was Braun⁴⁴ und Mader⁴⁵ bereits vermuteten.

Bevor man den naheliegenden Schluß ziehen möchte, daß der Regensburger Kastenaltar ursprünglich Teil einer Confessio-Anlage für den hl. Florinus im alten Regensburger Dom war, muß die Frage nach der zeitlichen Möglichkeit beantwortet werden. Allem voran geht hier die Datierung des Kastenaltars, die in der Literatur zu den widersprüchlichsten Meinungen geführt hat⁴⁶. In dieser Festschrift versucht Klaus Gamber im Anschluß an Schuegraf⁴⁷, den Altar mit einem legendären Regensburger Bischof namens Lupus in Verbindung zu bringen, der angeblich im späten 5. Jahrhundert gewirkt haben soll. Während Schuegraf annimmt, daß dieser Lupus den Altar habe anfertigen lassen, vermutet Gamber, der Altar sei für die Grabanlage des als Märtyrer verehrten Lupus selbst geschaffen worden⁴⁸. Diesen im Dunkel der Völkerwanderungszeit angesetzten Hypothesen kann der Verfasser allerdings nicht zustimmen. Mit Recht wandte sich schon Braun entschieden gegen jede Frühdatierung des Kastenaltars; vor allem die monumentalen Maße würden dies von vorneherein ausschließen⁴⁹.

Braun selbst weist den Altar frühestens ins 9.—10. Jahrhundert, wobei Mader ihm zustimmte. Auch die aufwendige Confessioanlage im Westchor von St. Emmeram, bei der sich über den Gräbern der Heiligen Wolfgang und Dionys ein Altar erhob⁵⁰, ist erst um 1050 entstanden. Wichtiger noch erscheint die Datierung des Hildesheimer Kreuzaltares, der ja als einzige Anlage in Deutschland den gleichen Typus vertritt. Die Gebeine des hl. Epiphanius kamen im Jahre 963 nach Hildes-

⁴² Braun, Altar, Bd. I, 205—207.

⁴³ Braun, Altar, Bd. I, 203—205.

⁴⁴ Braun, Altar, Bd. I, 206.

⁴⁵ KD Regensburg, H. 1, 216.

⁴⁶ Vgl. die Übersicht bei Braun, Altar, Bd. I, 207.

⁴⁷ Schuegraf 1847/48, Bd. I, 47—49.

⁴⁸ Vgl. den Aufsatz in dieser Festschrift S. 55—67.

⁴⁹ Braun, Altar, Bd. I, 207.

⁵⁰ KD Regensburg, H. 1, 282 f. — Braun, Altar, Bd. I, 567.

heim, wo sie mit großem Jubel empfangen wurden. Man kann annehmen, daß die Confessioanlage sehr bald nach diesem Ereignis entstanden ist⁵¹. Es liegt nahe, von den engen typologischen auch auf zeitliche Zusammenhänge zwischen den Anlagen von Hildesheim und Regensburg zu schließen. Damit kommen wir in die allergrößte Nähe zu jenem Ereignis, für das wir die Ankunft der Florinus-Gebeine in Regensburg vermutet haben, nämlich die Schenkung Kaiser Ottos im Jahre 961. Die aufgezeigten historischen Fakten würden also mit einer Datierung des Kastenaltars in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts aufs engste übereinstimmen.

Zusammenfassend kann man wohl mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit behaupten, daß sich im Vorgängerbau des Regensburger Domes bereits eine Confessio-Anlage befand, die für die Gebeine des hl. Florinus bestimmt war, wobei der Kastenaltar aus St. Stephan über dem unterirdischen Grab gestanden sein dürfte. Als der Neubau des gotischen Domes errichtet wurde, baute man unter dem Hochaltar wiederum eine Confessio-Anlage ein und übertrug die Florinus-Reliquien dorthin. Die altertümliche Idee, in den gotischen Dom eine solche kaum mehr übliche Anlage einzubringen, erklärt sich nun aus der traditionellen Verehrungsform, so daß dem Heiligen auch im Neubau sein „gewohnter“ Platz eingeräumt werden konnte⁵².

Noch nicht behandelt worden ist bisher die Tatsache, daß außer den Gebeinen des hl. Florinus in der gotischen Confessio-Anlage auch Gräber nicht heiliger Personen in den Zusammenhang eingebunden waren. Vor allem ist zu überlegen, wer hier bestattet worden sein könnte. Der zentrale, außerordentlich ehrenvolle Platz hinter dem Hochaltar der Kathedrale kommt nur höchsten Würdenträgern, in diesem Fall Bischöfen zu⁵³. Tatsächlich wissen wir, daß der Regensburger Bischof Heinrich von Rotteneck (1277—1296) hinter dem Hochaltar des Domes begraben war, — genauer gesagt, sein Grabmal war zunächst provisorisch im alten Dom aufgestellt, bis es nach der Fertigstellung des Hauptchores im frühen 14. Jahrhundert übertragen werden konnte⁵⁴.

Heinrich von Rotteneck war eine der großzügigsten und tatkräftigsten Persönlichkeiten auf dem Regensburger Bischofsthron. Unter seiner Regierung wurde der Neubau des gotischen Domes nach den zögernden Anfängen und den vielen Planänderungen energisch gefördert. Nun wurde im Stil der französischen Hochgotik nach einem einheitlichen Plan weitergebaut, der durch alle Jahrhunderte hindurch verbindlich blieb. Durch zahlreiche Schenkungen stattete Bischof Heinrich die Kathedrale aufs prächtigste aus⁵⁵. Daneben war er von der damals verbreiteten deutschen Mystik geprägt. Der Gedanke an den Tod scheint ihn tief berührt zu haben. Dies ging so weit, daß er schon 14 Jahre vor seinem Tod den eigenen Jahrtag einsetzte und diesen auch aufs feierlichste mit Vigil und Messe abhalten ließ. Mit anderen Worten: der Bischof nahm regelmäßig an dem Requiem teil, das für ihn

⁵¹ Braun, Altar, Bd. I, 205.

⁵² In diesem Zusammenhang scheint erwähnenswert, daß bereits Adalbert Ebner bei der Wiederentdeckung der gotischen Confessioanlage im Jahre 1892 (siehe Anm. 14) vermutete, es könnte sich hier um eine Krypta S. Florini handeln; vgl. handschriftliche Notiz im BZA/OA/Gen. F. 16.

⁵³ Vgl. A. Hubel, Der Erminoldmeister und die deutsche Skulptur des 13. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg Bd. 8 (Regensburg 1974) 217 f. Anm. 671 (im folgenden zitiert: Hubel 1974).

⁵⁴ Hubel 1974, 215 f.

⁵⁵ Vgl. S. 302 f.

abgehalten wurde. Sogar den Sarg, in dem er begraben werden wollte, hatte er all die Jahre hindurch neben seinem Bett aufgestellt, mit den Totengewändern darin, als ständige Mahnung an den Tod⁵⁶. Darüber hinaus machte er umfangreiche Schenkungen, damit das Gedächtnis an ihn auf ewige Zeiten wach bleibe. So stiftete er nicht nur im Dom, sondern in fast allen Klöstern und Kirchen seiner Diözese einen Jahrtag. Mit dem Bistum Freising traf er besondere Abmachungen, damit auch dort sein Jahrtag feierlich begangen würde. Schließlich belehnte er die acht Regensburger Bruderschaften zum hl. Wolfgang mit Höfen und Grundbesitz, damit sie sein Begräbnis im Dom und seinen Jahrtag mit größter Feierlichkeit vollziehen könnten⁵⁷.

Bei diesem ungewöhnlichen, fast übertriebenen Bemühen um ein Nachleben nach dem Tod verwundert es nicht, daß sich Bischof Heinrich auch Gedanken um sein Grabmal machte. Er hatte das Denkmal schon im Jahre 1284 anfertigen lassen und zunächst im alten Dom aufgestellt, bis der Hauptchor fertig war. In die Regierungszeit des Bischofs fällt aber auch die Planung der Confessioanlage im Hauptchor, da der Chorschluß nach dem Brand von 1273 in Angriff genommen wurde und bald nach 1300 einschließlich Wölbung fertiggestellt war⁵⁸. Die Confessio muß von Anfang an eingeplant gewesen sein, denn nur dadurch läßt sich das ungewöhnlich hohe Fußbodenniveau im Chorschluß erklären. Bereits Günter Gall hatte in Unkenntnis der Confessioanlage vermutet, daß unter dem Hochaltarraum ursprünglich eine Krypta vorgesehen war⁵⁹.

Es ist nun kein sehr großer Schritt mehr bis zu der Überlegung, daß Heinrich von Rotteneck bei der Planung der Confessio-Anlage auf die Idee gekommen sein dürfte, sein Grabmal mit in den Zusammenhang einzubeziehen. Auf dem Umweg über die Verehrung des hl. Florinus erhielt seine Grabtumba, die in direkter Verbindung zu dem Krypta-Raum darunter stand, eine confessioähnliche Bedeutungssteigerung. Die unterirdische Kammer war so nicht nur Confessio, sondern gleichzeitig eine Art Grabkapelle für den Bischof. Man kann sich diese eigenartige Verknüpfung von traditionsgebundener Heiligenverehrung und mystischem Totenkult bei keinem Bischof besser vorstellen als bei Heinrich von Rotteneck.

Zu überlegen ist noch, wie das 1284 fertiggestellte Grabmal des Bischofs aussehen haben mag. In seiner 1794 entstandenen Beschreibung des Regensburger Domes berichtet Joseph Cramer zu Heinrich von Rotteneck: „Die viereckichte weiße Einfassung von seinem grabsteine fand ich im Kreuzgange mit folgender Aufschrift: *Hanc cathedram rexit Henricus, quem petra textit, de Rottenege ortus coeli pateat sibi portus. anno domini MCCXCVI*“⁶⁰. Bei der Aufhebung des Grabes 1785 scheint man sich nicht weiter um das Denkmal gekümmert zu haben. In der Zwischenzeit ist auch das Fragment mit der Grabinschrift verschwunden.

In seiner Dissertation über den Erminoldmeister versuchte der Verfasser nachzu-

⁵⁶ Hubel 1974, 207.

⁵⁷ Hubel 1974, 208.

⁵⁸ Vgl. den Beitrag von Lothar Altmann in dieser Festschrift S. 104 f.

⁵⁹ G. Gall, *Der Regensburger Dom. Studien zur Planung des gotischen Domes und zur Änderung während der Bauausführung*, Diss. Masch.schrift (München 1951), 52–54.

⁶⁰ Joseph Cramer, *Beschreibung der Domkirche von Regensburg*, Manuskript (Regensburg 1794) im BZA, 48. — Dieselbe Angabe findet sich bei Thomas Ried, *Collectio Epitaphiorum Episcoporum et non Episcoporum Ratisbonensium. Codex diplomaticus*, Manuskript (etwa 1803), Staatl. Bibliothek Regensburg (Signatur MS Episc. Rat. et Cler. 131), fol. 2.

weisen, daß die Steinfigur des auf der Kathedra thronenden Petrus, die heute im Museum der Stadt Regensburg aufbewahrt wird, „ursprünglich im Hauptchor des Domes aufgestellt war, und zwar in einer größeren Anlage, die mit dem Grabmal des Bischofs Heinrich von Rotteneck verbunden war“⁶¹. Es würde zu weit führen, die komplizierten ikonologischen Hintergründe hier wiederzugeben. Zitiert sei nur eine kurze Zusammenfassung: „Seine Begründung erfährt dieser Grabmalsgedanke in der Entstehungsgeschichte des Festes der „Cathedra Petri“, das aus einer römischen Totenfeier entstanden ist, und durch die frühchristliche Tradition, die Kathedra und Grabmal in engstem Zusammenhang sah. Möglicherweise war die Petrusfigur des Arnolfo die Cambio im Petersdom zu Rom ursprünglich in einem ähnlichen Sinnzusammenhang aufgestellt. Die genauen Angaben zum Grabmal Heinrich von Rottenecks erlauben schließlich eine Datierung des Regensburger Petrus auf das Jahr 1284 . . . Da man sich die Figur des Petrus von vorneherein kaum anders als im Chorschluß vorstellen konnte, erklären die Zusammenhänge mit dem Grabmal und dessen spätere Translation auch die frühe Entstehungszeit des Bildwerks lange vor der Fertigstellung des Altarhauses“⁶².

Es wäre also denkbar, daß die monumentale Petrusfigur⁶³ ursprünglich auf dem Hochaltarpodium aufgestellt war, hinter dem Rotteneckgrabmal, wo bei einer Tiefe von etwa 150 cm bis zur Podiumsrückwand noch genügend Platz war. In der oberirdischen Hochaltaranlage hätte die Figur des Kirchenpatrons das sinnvolle Zentrum der Komposition gebildet. Der von Andreas Mayer beschriebene Baldachin über dem Hochaltar⁶⁴ dürfte dann den gesamten Komplex vom Altartisch bis zur Petrusdarstellung überspannt haben. Eine vergleichbare Anlage dieser Art findet sich in der Kathedrale von Neapel, und zwar in der Minutoli-Kapelle. Hier ist das Grabmal des Kardinals Arrigo Minutoli († 1412) ebenfalls mit einem Altar kombiniert und von einem Ciborium überhöht⁶⁵. Nur ist die neapolitanische Lösung grandios übereinandergestaffelt, während in Regensburg die einzelnen Teile hintereinander angeordnet waren.

Im Zuge der Barockisierung des Domes wurde die oberirdische Anlage allmählich abgebrochen und durch die barocken Aufbauten ersetzt, die im nächsten Abschnitt beschrieben werden. 1650 war der Altarbaldachin bereits entfernt, wie die anlässlich der Generalsynode entstandenen Kupferstiche zeigen⁶⁶. Die Petrusfigur dürfte bald darauf auch entfernt worden sein, da sie der Domherr und spätere Weihbischof Albert Ernst Graf von Wartenberg 1675 in seiner Hauskapelle aufstellen ließ⁶⁷. So war seit dem 17. Jahrhundert von der repräsentativen Gesamtkomposition nicht mehr viel zu sehen.

Da in den 1785 angefertigten Sitzungsprotokollen des Domkapitels von mehreren Grabmälern hinter dem Hochaltar gesprochen wurde, ist abschließend zu fragen, wer sonst noch hier seine Grabstätte gefunden haben könnte. Dabei kann es sich von dem exponierten Ort her wieder nur um Bischofsgräber handeln. Seit dem späten 15. Jahrhundert findet sich bei den Biographen des hl. Albertus Magnus der Hin-

⁶¹ Hubel 1974, 218.

⁶² Hubel 1974, 218. — Die ausführliche Herleitung findet sich ebenda, 204—218.

⁶³ Abb. bei Hubel 1974, Tfln. 23—26.

⁶⁴ Vgl. S. 336.

⁶⁵ Braun, Altar, Bd. II, 233, Tfl. 169.

⁶⁶ Siehe S. 353 und Abb. 74.

⁶⁷ Vgl. Hubel 1974, 204 f.

weis, daß nach seinem Tod am 15. November 1280 die Eingeweide nach Regensburg gebracht und hinter dem Hochaltar des Domes beigesetzt worden seien⁶⁸. Allerdings scheint diese Überlieferung sehr unsicher zu sein, so daß sie bereits Laurentius Hochwarth anzweifelte⁶⁹. Jedenfalls dürfte im 16. Jahrhundert kein diesbezüglicher Gedenkstein mehr vorhanden gewesen sein. Von den Regensburger Bischöfen nach Heinrich von Rotteneck wurden noch vier im Hauptchor des Domes bestattet: Theodorich von Abensberg (1381—1383), Rupert I. (1457—1465), Rupert II. (1492—1507) und Johannes III. (1507—1538). Hochwarth gibt aber in seinem 1542 entstandenen *Catalogus Episcoporum Ratisponensium* bei den drei letztgenannten Bischöfen an, sie seien „in choro secus Sacrarium“, also neben der Sakristei bestattet⁷⁰.

Nur bei Theodorich von Abensberg schreibt er: „Sepultus est post altare chori Ratisponensis“⁷¹. Nachdem wir wissen, daß unter dem Nachfolger Theodorichs, dem Bischof Johannes I. von Moosburg (1384—1409), im Jahre 1404 der Hochaltar neu konsekriert wurde⁷², könnte man vermuten, daß für ein zusätzliches Grabmal hinter dem Hochaltar einiges umgebaut werden mußte, so daß eine Neuweihe des Altares erforderlich war. Joseph Cramer berichtet in seinem Manuskript über den Regensburger Dom zu Johannes I.: „Dieser bischof lag nahe bey dem Tabernackl begraben; weil aber die Vertiefungen des Steins den hin und hergehenden viele beschwerniß verursachten, ist sein stein 1793 in den Kreuzgang versetzt und der Platz eben gemacht worden“⁷³. Der Rotmarmorstein befindet sich heute noch im Domkreuzgang, an der Westwand der Mittelhalle⁷⁴. Ungeklärt bleibt dabei, ob die Grabplatte erst 1785 in den Fußboden des Hauptchores eingelassen wurde oder ob das Podium hinter dem Hochaltar schon vorher verändert worden war. Vielleicht sind in späteren Zeiten auch Personen geringeren Ranges hinter dem Hochaltar bestattet worden. Während all dies ungewiß bleibt, können die Zusammenhänge zwischen der Confessio des hl. Florinus und dem Grabmal Bischof Heinrich von Rottenecks doch einige Wahrscheinlichkeit für sich beanspruchen.

2. Der silberne Hochaltar des Domes⁷⁵

In nachmittelalterlicher Zeit stammt die erste Nachricht zum Aussehen des Hochaltars aus dem Jahre 1615, als Jeremias Grienewaldt seine Beschreibung des Regensburger Domes verfaßte⁷⁶. Er schreibt von einer „ganz silbernen Kostlichen taffel“ auf dem Hochaltar, unter der der silberne Reliquienschrein des hl. Flori-

⁶⁸ Vgl. F. Heidingsfelder, Geschichte der Verehrung des hl. Albertus Magnus in Stadt und Diözese Regensburg, in: Siebenter Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte (Metten 1932) 38.

⁶⁹ A. F. Oefeles, *Rerum Boicarum Scriptores nusquam antehac editi* . . . , 2 Bände (Augsburg 1763), Tom. I, 208.

⁷⁰ Oefeles, Tom. I, 222, 226, 231.

⁷¹ Oefeles, Tom. I, 214.

⁷² Vgl. S. 335 f.

⁷³ Cramer (zit. Anm. 60) 51.

⁷⁴ KD Regensburg, H. 1, 170.

⁷⁵ Bei diesem Abschnitt handelt es sich größtenteils um eine Übernahme des entsprechenden Textes aus: Achim Hubel, *Der Regensburger Domschatz. Kirchliche Schatzkammern und Museen* Bd. 1 (München-Zürich 1976) 51—60.

⁷⁶ Vgl. die Abschrift des Textes S. 312.

nus aufgestellt sei⁷⁷. Im Gegensatz zu diesem Reliquienschrein, der wie der Domschatz während des Dreißigjährigen Krieges ausgelagert war, dürfte die Silbertafel der schwedischen Eroberung 1633/34 zum Opfer gefallen sein; sie wird jedenfalls später nicht mehr erwähnt. Unklar ist, wie wir uns den Altaraufsatz vorstellen sollen. Im Domschatz befanden sich damals zahlreiche Silberfiguren und Reliquiare, die ebenfalls zum Hochaltar gehörten, beispielsweise zwölf silberne, teilweise vergoldete Heiligenstatuen, die auf silbernen Sockeln standen⁷⁸. Von daher dürfte es sich bei der Silbertafel am ehesten um eine Art Retabelaufbau mit Podesten gehandelt haben, der je nach Fest durch Gegenstände aus dem Domschatz bereichert wurde. Der steinerne Baldachin der mittelalterlichen Anlage war damals wohl nicht mehr vorhanden.

In der Folgezeit bestand der Hochaltar eigentlich nur aus einem retabelartigen Aufsatz, der über dem Altartisch in mehreren Stufen anstieg und mit Stoff verkleidet war; ein textiler Baldachin überhöhte die Anlage. Auf diesen Stufenaufbau wurden bei Hochfesten wieder all die silbernen Gegenstände aus dem Domschatz gestellt, die schon vor dem Dreißigjährigen Krieg das silberne Retabel geschmückt hatten. Anlässlich der Generalsynode 1650 fertigte der Augsburger Stecher Melchior Küsell einen Kupferstich, der die Innenansicht des Regensburger Domes zeigt und auch den Hochaltar deutlich erkennen läßt (Abb. 74). Der steinerne Baldachin war nun mit Sicherheit abgebrochen. Man sieht auf dem Altaraufbau neben- und übereinander gereiht sechs Leuchter, das Altarkreuz, die zwölf erwähnten Silberfiguren, zwei Reliquienbüsten von Heiligen, zwei Silbervasen und mehrere kleinere Reliquiare. Je nach der Bedeutung und der Art der Feste dürfte man aus dem Domschatz passende Stücke zur Altardekoration entnommen haben.

Im Lauf der Jahrhunderte wurden einzelne dieser Silberteile eingeschmolzen, vor allem wenn sie beschädigt waren, und durch Neuanschaffungen ergänzt. Durch Stiftungen von Domherren und den Bischöfen selbst wurde der kostbare Bestand stets und großzügig erweitert; nähere Angaben dazu hat der Verfasser in seiner Geschichte des Domschatzes zusammengestellt⁷⁹.

Uns beschäftigt nun der silberne Hochaltar im Dom (Abb. 75), der in seiner prachtvollen Gesamterscheinung den Eindruck einer geschlossenen Komposition vermittelt und auch in der Literatur stets als eine Stiftung des Bischofs Anton Ignaz Graf von Fugger (1769—1787) bezeichnet wird. In Wirklichkeit ist aber dieser Hochaltar nach demselben System konzipiert wie sein Vorgänger. Er besteht nicht aus einer geschlossenen Schauwand, sondern aus einem um den Tabernakel gestaffelten Altaraufsatz, der mit Kreuz, Leuchtern, Vasen und Figuren besetzt ist. Die Einzelteile sind, wie die archivalischen und die technischen Untersuchungen zeigen, zu ganz verschiedenen Zeiten entstanden; erst im Lauf von knapp 100 Jahren ist der Hochaltar zu der bekannten Anlage zusammengewachsen.

Die ältesten Stücke sind dabei die großen silbernen Brustbilder von Maria und Josef, die links und rechts vom Altarkreuz aufgestellt sind. Nach ihren Beschauzeichen und der Meistermarke MW⁸⁰ stammen sie von dem Augsburger

⁷⁷ F. Franciscus Hieremias Griewaldt, Ratispona oder Summarische Beschreibung der uralten namhaften Stadt Regensburg . . . , Manuskript (Regensburg 1615) Bayerische Staatsbibliothek München, Cgm. 5529, 152.

⁷⁸ Vgl. S. 324.

⁷⁹ Vgl. den Beitrag in dieser Festschrift, S. 301—320.

⁸⁰ M. Rosenberg, Der Goldschmiede Merkzeichen, 3. Auflage, 4 Bände (Frankfurt/Main 1922—1928), Nr. 726 (im folgenden zitiert: Rosenberg 3).

Goldschmied Markus Wolf, der 1685 die Meistergerechtigkeit erhielt und 1716 starb⁸¹. Genaueren Aufschluß über die Entstehungszeit geben uns die Sitzungsprotokolle des Regensburger Domkapitels. Danach hatte der Domherr und Generalvikar Dr. Ignaz Plebst, der am 4. April 1695 gestorben war, in seinem Testament die Domkirche zum Universalerben eingesetzt und geistliche und weltliche Legate für 4000 fl. gestiftet. Dafür wollte er im Dom selbst begraben werden⁸². Er erhielt ein Epitaph, das an der nördlichen Querhauswand, neben der heute zum Domschatzmuseum führenden Türe, aufgestellt wurde. Von der Stiftung sollte eine silberne Marienfigur angefertigt werden, für die von einem Goldschmied ein Riß angefordert wurde⁸³. Über die weiteren Beratungen schweigen sich die Protokolle aus. Man muß aber außer der Marienfigur auch eine Büste des hl. Josef bestellt haben, denn am 30. Juni 1696 erfahren wir, daß aus dem Nachlaß des Dr. Plebst zwei neue silberne Brustbilder von Maria und Josef angeschafft worden seien. Aus diesem Anlaß forderte der Domherr Johann Wolfgang von Neuhaus, daß das übrige Silber des Domschatzes gereinigt und restauriert werden solle, da sonst die beiden neuen Stücke zu sehr abstechen würden. Dieser Vorschlag wurde angenommen⁸⁴. Bemerkenswert ist dabei, daß die Verhandlungen nicht direkt mit Markus Wolf geführt wurden — wohl auch, weil dieser evangelisch war —, sondern über den Regensburger Goldschmied Harrer abgewickelt wurden. Jedenfalls überbrachte dieser am 7. November 1696 die Rechnung für die Josefsbüste⁸⁵. Aus dem Inventar des Domschatzes von 1753 geht hervor, daß die beiden Brustbilder Maria und Josef zusammen mit den von Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg gestifteten Silberbüsten der Heiligen Wolfgang und Albertus Magnus⁸⁶ auf dem Hochaltar aufgestellt wurden⁸⁷.

Als nächstes schenkte der Domherr Johann Sigismund von Pienzenau zum Osterfest 1731 das aus Silber und vergoldetem Kupfer getriebene Antependium des Hochaltars⁸⁸. In der Mitte ist in silbergetriebenem Relief der hl. Johannes Nepomuk dargestellt, der erst zwei Jahre vorher — 1729 — heiliggesprochen worden war und schlagartig zu höchster Popularität gelangte. Mit diesem großzügigen Geschenk war der erste Schritt zur Verkleidung des Hochaltars getan, der ja immer noch den beschriebenen, wohl hölzernen Retabelaufbau zeigte.

Den Domherren müssen die großenteils noch spätgotischen Silberfiguren des Domschatzes immer unpassender erschienen sein. Schon lange wurde deshalb über ihre Umgestaltung diskutiert. Besonders weit gingen die Überlegungen im Jahre 1754, da im Kloster St. Emmeram und im Jesuitenkolleg St. Paul jeweils altes Kirchensilber zu neuen Figuren umgearbeitet worden war. Hier wollte das Domkapitel nicht zurückstehen; es beriet am 24. April und in der Peremptorialsitzung vom 1. Juli 1754 über die Möglichkeiten und Kosten eines solchen Auftrags⁸⁹. Man verhandelte mit einem Augsburger Goldschmied und beauftragte die Domherren

⁸¹ Ausstellungskatalog Augsburger Barock (Augsburg 1968) 377 f.

⁸² Sitzungsprotokolle 1693/95, Sitzung vom 7. April 1695, Teil II, fol. 204 r.

⁸³ Sitzungsprotokolle 1695/97, Sitzung vom 1. Juli 1695, Teil I, fol. 14.

⁸⁴ Sitzungsprotokolle 1695/97, Sitzung vom 30. Juni 1696, Teil II, fol. 4 v.

⁸⁵ Sitzungsprotokolle 1695/97, Sitzung vom 7. November 1696, Teil II, fol. 33 r.

⁸⁶ Vgl. S. 315 f. und 323.

⁸⁷ Inventar 1753, fol. 5 r., Nr. 40 und 41.

⁸⁸ Sitzungsprotokolle 1730/31, Sitzung vom 17. April 1731, 137 f. Nr. 11.

⁸⁹ Sitzungsprotokolle 1753/54, Sitzung vom 26. April 1754, 456. — Sitzungsprotokolle 1754/55, Sitzung vom 1. Juli 1754, 8.

Graf von Recordin und Freiherr von Lerchenfeld mit der Durchsicht des Domschatzes, welche Figuren neu gestaltet werden sollten. Vorerst scheiterte aber das Unternehmen an den Kosten; bei der Peremptorialsitzung vom 30. Juni 1755 wurde das Unternehmen auf unbestimmte Zeit verschoben⁹⁰.

Dafür bestellte das Domkapitel im Jahre 1764 zwei neue Silberbüsten der Heiligen Petrus und Paulus (Abb. 76), über deren Entstehung wir durch die Sitzungsprotokolle informiert sind. Am 23. März 1764 wurden die Domherren davon unterrichtet, daß Fürstbischof Clemens Wenzeslaus der Beschaffung dieser beiden Büsten aus Mitteln des Domkapitels zustimme. Die Figuren sollten pro Stück 1750 fl. kosten. Man beschloß, die Wappen des Fürstbischofs und des Domkapitels an den Büsten anzubringen⁹¹. Am 30. Juni 1764 waren die Figuren schon in Arbeit, da der Augsburger Goldschmied eine Anfrage stellte, welche Inschrift auf dem Buch des Petrus einzugravieren sei. Die Domherren entschieden sich für folgende Stelle aus dem ersten Petrusbrief: „Vigilate in orationibus, ante omnia autem mutuum charitatem continuam habentes — 1 Pet. 4 V. 8“⁹². Am 7. November 1764 konnte den Domherren berichtet werden, daß der Goldschmied Lang aus Augsburg die Silberbüsten geliefert habe. Die Kosten würden sich auf 3715 fl. 43 kr. belaufen. Das Domkapitel genehmigte die Summe, verlangte aber von dem Goldschmied zwei Holzmodelle für die Büsten zurück, die man für je 50 fl. von einem Bildhauer hatte anfertigen lassen⁹³. Als letztes wurden die Reliquienöffnungen im Sockel der Silberbüsten mit Reliquien versehen, die die Nonnen des St. Clara-Klosters als sog. Klosterarbeiten montiert und reich verziert hatten⁹⁴.

Die Entstehungsgeschichte der zwei Silberfiguren gibt uns wichtigen Aufschluß über Auftragserteilung und Arbeitsweise bei Augsburger Goldschmieden. Unter dem Goldschmied Lang, mit dem das Domkapitel verhandelte, dürfen wir Franz Thaddäus Lang vermuten, jenen vielbeschäftigten katholischen Goldschmied, der seit 1718/19 Meister war und erst 1773 starb. Im Regensburger Domschatz tragen ein Kelch⁹⁵ und eine Meßkännchengarnitur⁹⁶ seine Meistermarke. Er erhielt vom Domkapitel die genannten zwei Holzmodelle, die wohl ein Regensburger Bildhauer angefertigt hatte und die als Muster für die Ausführung dienten. Lang arbeitete jedoch nicht selbst an den Stücken, sondern trat nur als Vermittler und Verkäufer auf. Die Bildwerke selbst wurden von drei verschiedenen Goldschmieden angefertigt, die Lang seinerseits beauftragt hatte. Die Büste des hl. Paulus stammt von Franz Christoph Mäderl⁹⁷, die Petrusfigur von einem namentlich nicht bekannten Meister ACW⁹⁸, während die Sockel für beide Brustbilder von Johann Carl Ignaz Stippeldey⁹⁹ ausgeführt wurden. Bei der Fülle von Aufträgen für Augsburger Goldschmiedearbeiten in dieser Zeit konnte der Bedarf sicher nur durch

⁹⁰ Sitzungsprotokolle 1755/56, Sitzung vom 30. Juni 1755, 8.

⁹¹ Sitzungsprotokolle 1763/64, Sitzung vom 23. März 1764, 410 f. Nr. 9.

⁹² Sitzungsprotokolle 1764/65, Sitzung vom 30. Juni 1764, 16 Nr. 13.

⁹³ Sitzungsprotokolle 1764/65, Sitzung vom 7. November 1764, 166 Nr. 3.

⁹⁴ Sitzungsprotokolle 1764/65, Sitzung vom 22. Februar 1765, 315 Nr. 5.

⁹⁵ Domschatz-Katalog (zit. Anm. 75) Nr. 9.

⁹⁶ Domschatz-Katalog (zit. Anm. 75) Nr. 41.

⁹⁷ Rosenberg 3, Nr. 899.

⁹⁸ Rosenberg 3, Nr. 1012.

⁹⁹ Rosenberg 3, Nr. 922. — A. Schröder, Augsburger Goldschmiede. Markendeutungen und Würdigungen, in: Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg, Bd. 6, Dillingen 1929, 599.

straffe Organisation und Rationalisierungsmaßnahmen gedeckt werden, wobei die führenden Goldschmiede — wie Franz Thaddäus Lang — auch als Händler und Unternehmer auftraten.

Bei der Überlegung, welcher Regensburger Bildhauer die Holzmodelle geschnitzt haben könnte, helfen nur stilkritische Vergleiche weiter. Charakteristisch für die beiden Büsten erscheinen die emphatischen Gesten der Arme mit den schlanken, maniert abgspitzten Fingern, die bald muldenförmig eingetieften, bald scharfkantig knitterigen Falten der Gewänder, sowie die betont durchmodellierten Gesichter mit den tiefliegenden, von mächtigen Brauen überschatteten Augen und den in gemäßigter Kalligraphie sorgsam gewellten Haarlocken. Solche Motive finden sich immer wieder bei dem Regensburger Bildhauer Simon Sorg († 1792), der zahlreiche Aufträge in Regensburg ausführte, vor allem für die Alte Kapelle¹⁰⁰ und Hl. Kreuz¹⁰¹, und 1774 Fürstl. Thurn und Taxisscher Hofbildhauer wurde¹⁰². Ihm dürften auch die Holzmodelle für die Silberbüsten zuzuschreiben sein¹⁰³.

Noch komplizierter wurden die Zusammenhänge zwischen Auftraggeber, Vermittler und Goldschmied bei dem nächsten Projekt des Domkapitels. Am 30. August 1765 beschlossen die Domherren, für die 1695/96 entstandenen Silberbüsten von Maria und Josef neue Sockel anfertigen zu lassen, die genauso gestaltet werden sollten wie die Postamente unter den Brustbildern von Petrus und Paulus. Damit war ein Ensemble von vier etwa gleichgroßen Brustbildern zu gewinnen, das nach der Ausführung auch so einheitlich wirkte, daß die verschiedenen Entstehungszeiten in der Literatur nie bemerkt worden sind. Zunächst ging der Auftrag wieder an den Goldschmied Lang, dem zwei hölzerne Postamente geschickt wurden, die er mit vergoldetem Kupfer und mit Silber überziehen sollte¹⁰⁴. Anscheinend lehnte Lang aber die Bestellung ab; er verwies die Domherren wohl auf seinen Schwiegersohn, den ebenfalls sehr geschätzten Goldschmied Georg Ignaz Bauer¹⁰⁵. Am 10. Oktober 1766 kam das Domkapitel jedenfalls überein, die Holzmodelle für die Sockel und die zwei Silberbüsten zur Restaurierung an Bauer zu übersenden¹⁰⁶. Am 14. November 1766 zeigte der Domdekan Graf von Recordin dem Kapitel einen von Georg Ignaz Bauer geschickten Riß der ornamentalen Verzierung an den Postamenten. Die Entwürfe wurden ohne Einspruch genehmigt¹⁰⁷. Am 13. März 1767 konnte dem Domkapitel berichtet werden, daß die restaurierten Silberbüsten und die neuen Sockel angekommen seien; die Domherren zeigten sich sehr zufrieden¹⁰⁸. Die Reliquien, die für die Behälter in den Postamenten bestimmt waren, wurden auch diesmal von den Nonnen in St. Clara als Klosterarbeiten gefaßt¹⁰⁹.

Für uns ist in diesem Zusammenhang interessant, daß auch Georg Ignaz Bauer die Sockel nicht selbst anfertigte, sondern sie demselben Goldschmied Johann Carl Ignaz Stippeldey überließ, der schon die Postamente für Petrus und Paulus ausge-

¹⁰⁰ KD Regensburg, H. 2, 26—28.

¹⁰¹ KD Regensburg, H. 2, 100—102.

¹⁰² Vgl. KD Regensburg, H. 1, 162, 266 f., 278.

¹⁰³ Weitere Aufschlüsse sind von einer Dissertation über Simon Sorg zu erwarten, die Herr cand. phil. Karlheinz Betz an der Universität Regensburg vorbereitet.

¹⁰⁴ Sitzungsprotokolle 1765/66, Sitzung vom 30. August 1765, 67 f. Nr. 22.

¹⁰⁵ Rosenberg 3, Nrn. 975 und 976.

¹⁰⁶ Sitzungsprotokolle 1766/67, Sitzung vom 10. Oktober 1766, 142 Nr. 9.

¹⁰⁷ Sitzungsprotokolle 1766/67, Sitzung vom 14. November 1766, 190 f. Nr. 27.

¹⁰⁸ Sitzungsprotokolle 1766/67, Sitzung vom 13. März 1767, 359 Nr. 6.

¹⁰⁹ Sitzungsprotokolle 1766/67, Sitzung vom 15. März 1767, 362 Nr. 2.

führt hatte. Anscheinend war es in Augsburg zeitweise gar nicht möglich, Aufträge ohne Zwischenhändler direkt an bestimmte Goldschmiede zu vergeben; sonst hätte der Goldschmied Lang die Domherren ohne Umweg an Stippeldey selbst verweisen können. Immerhin fertigte Georg Ignaz Bauer aber die Puttenköpfe an, die auf der Vorderseite jedes Standbildes zwischen Büste und Sockel angebracht sind; sie tragen die Meistermarke Bauers. Damit ergibt sich die kuriose Situation, daß die Silberfiguren Maria und Josef jeweils aus Werkstücken von drei verschiedenen Augsburger Goldschmieden zusammengesetzt sind.

Das Domkapitel dürfte noch nicht lange in Verhandlung mit Georg Ignaz Bauer gestanden sein, als dieser schon weitere Aufträge witterte und sich um das Provisorium des Dom-Hochaltars zu kümmern begann. Er fertigte eine Entwurfszeichnung für einen silbernen Stufenaufbau einschließlich Tabernakel über der Mensa an und schickte sie dem Domkapitel. Am 30. Mai 1766 wurde der Riß den Domherren vorgelegt. Sie fanden zwar Gefallen daran, konnten aber aus finanziellen Gründen an einen solchen Auftrag gar nicht denken, zumal sie im gleichen Jahr den kostbaren „Fürsten-Ornat“¹¹⁰ bestellt hatten, der die Geldmittel des Domkapitels gänzlich aufzehrte¹¹¹.

Die hohen Ausgaben für die Silberbüsten und den sog. Fürsten-Ornat verboten lange die Ausführung weiterer Projekte. Die Augsburger Goldschmiede ließen dennoch nicht locker. Am 19. Mai 1772 wurde dem Domkapitel das Angebot eines Herrn Gutermann aus Augsburg mitgeteilt, der silberne Statuen zu offerieren hatte. Es dürfte sich hier um den nicht zünftigen Goldschmied Johann Karl II Gutermann gehandelt haben, der als Silberhändler umherzog und Augsburger Gerät vermittelte¹¹². Die Domherren ließen ihm aber mitteilen, daß man vorläufig keine weiteren Stücke anfertigen lassen wolle¹¹³.

Erst durch das großzügige, mäzenatische Eingreifen des Regensburger Bischofs konnte das Hochaltarprojekt weitergeführt werden. Anton Ignaz Graf von Fugger, der 1769 Fürstbischof von Regensburg wurde, war seit über 100 Jahren der erste Bischof von Regensburg, der nicht als Verwandter eines der großen regierenden Fürstenhäuser das Bistum als Pfründe zugeteilt bekam. Von 1668—1763 war die Diözese Regensburg den Wittelsbachern vorbehalten gewesen, wobei die Herzöge meist mehrere Bistümer gleichzeitig regierten. Zuletzt war mit Clemens Wenzeslaus (1763—1768) ein Bruder des polnischen Königs als Bischof von Regensburg, gleichzeitig auch als Bischof von Freising im Amt. Die Ämterhäufungen und das mangelnde Interesse am Bistum selbst hatten verhindert, daß diese Bischöfe sich näher um das Hochstift Regensburg kümmerten. Während sich sonst in den fürstbischöflichen Residenzen der Glanz des Rokoko entfaltete, blieb das ärmliche Bistum Regensburg von allen Änderungsmaßnahmen unberührt. Erst gegen Ende des Jahrhunderts erlebte das Bistum durch den reichen und freigebigen Grafen von Fugger eine späte Blüte.

Im Jahre 1777 stiftete der Bischof aus eigenen Mitteln das große silberne Altarkreuz und die sechs Silberleuchter, die alle Georg Ignaz Bauer in Augsburg ange-

¹¹⁰ Domschatz-Katalog (zit. Anm. 75) Nr. 157.

¹¹¹ Sitzungsprotokolle 1765/66, Sitzung vom 30. Mai 1766, 434 Nr. 8.

¹¹² S. Rathke-Köhl, Geschichte des Augsburger Goldschmiedegewerbes vom Ende des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Schwäbische Geschichtsquellen und Forschungen, Schriftenreihe des Historischen Vereins für Schwaben Bd. 6 (Augsburg 1964) 154.

¹¹³ Sitzungsprotokolle 1771/72, Sitzung vom 19. Mai 1772, 480 Nr. 2.

fertigt hatte. Den Umfang dieser Schenkung kann man ermessen, wenn man diese Teile, die im gesamten Altaraufbau heute so zierlich wirken, einmal isoliert betrachtet. Jeder Leuchter mißt nämlich 152 cm, und das Kreuz ist einschließlich Sockel knapp drei Meter hoch, was in etwa einen Eindruck von der Menge des verwendeten Materials und dem Arbeitsaufwand des Goldschmieds vermitteln mag.

Am 26. März 1777 kam der Transport der Stücke in Regensburg an, wie dem zu dieser Zeit in Ellwangen residierenden Bischof von dem Domherrn Valentin Anton von Schneid berichtet wurde. Wenige Tage später kam Georg Ignaz Bauer selbst nach Regensburg und präsentierte die Rechnung für die Stücke, die einschließlich Material und Transport die gewaltige Summe von 12.981 fl. kosteten. Gleichwohl ließ ihm der Bischof den Betrag umgehend aushändigen. Am Osterfest, dem 30. März 1777, wurde die prachtvolle Garnitur zum ersten Mal auf dem Hochaltar ausgestellt. Eine lateinische Inschrift am Sockel des Altarkreuzes und das Wappen des Bischofs, das auf allen Teilen eingraviert ist, machen auf den großzügigen Stifter aufmerksam¹¹⁴. Am 4. April 1777 beschlossen die Domherren, sich in einem offiziellen Schreiben beim Bischof für die Schenkung zu bedanken¹¹⁵.

Im Anschluß an die Stiftung hielt das Domkapitel die Anschaffung von drei silbernen Kanontafeln für notwendig, die zu den Leuchtern passen sollten. Da aber das Kapitel zu wenig Mittel besaß, wurde der Domschatz angegriffen. Am 13. Juni 1777 berichtete Freiherr von Schneid, daß er das alte Silber zum Preis von 21 fl. pro Mark verkauft habe und eine Summe von 602 fl. zur Verfügung stünde. Er zeigte Entwurfszeichnungen von Georg Ignaz Bauer für die Kanontafeln und fragte an, ob der Auftrag erteilt werden könne¹¹⁶. Bei der Peremptorialsitzung vom 30. Juni 1777 wurde der Vertrag mit Bauer ratifiziert¹¹⁷. Nach den Verkaufseinnahmen läßt sich errechnen, daß aus dem Domschatz altes Silber im Gewicht von knapp 29 Mark — also etwa 6,7 kg — entnommen wurde. Als aber am 31. Dezember 1777 berichtet werden konnte, daß der Goldschmied die Kanontafeln geliefert habe, stellte sich heraus, daß nur etwas mehr als 8 Mark Silber verbraucht worden waren und daß die Tafeln insgesamt 203 fl. 28 kr. kosteten. Die Domherren hatten also dreimal soviel Silber einschmelzen lassen als tatsächlich benötigt wurde; somit konnte die Kapitelskasse wieder etwas aufgestockt werden. Die mit der Hand in Schwarz und Rot auf Pergament geschriebenen Kanontexte fertigte der Priester Joseph Heinrich Dobmayr an, der damals Vikar am Kollegiatstift St. Johann war¹¹⁸. Er erhielt dafür zwei bayerische Taler¹¹⁹. Heute sind die Kanontafeln, die ursprünglich frei auf dem Altartisch standen, fest in die Predella des Hochaltars eingebaut.

Diese Neuzugänge dürften den Wunsch nach durchgreifenden Maßnahmen am Hochaltar verstärkt haben. Bei der Peremptorialsitzung vom 30. Juni 1781 brachte

¹¹⁴ J. R. Schuegraf, Berichtigungen und Rechtfertigungen zu den beiden Theilen der Geschichte des Domes und der dazu gehörigen Gebäude, in: Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg 16 (Regensburg 1855), 272. — E. Meissner, Fürstbischof Anton Ignaz Fugger. Studien zur Fuggergeschichte 21 (Tübingen 1969), 254; dort Hinweis auf ein Verzeichnis im Archiv des Historischen Vereins für Regensburg und Oberpfalz, Archivakten Regensburg, fasz. 67, 5.

¹¹⁵ Sitzungsprotokolle 1776/77, Sitzung vom 4. April 1777, 367 Nr. 2.

¹¹⁶ Sitzungsprotokolle 1776/77, Sitzung vom 13. Juni 1777, 461 f. Nr. 2.

¹¹⁷ Sitzungsprotokolle 1777/78, Sitzung vom 30. Juni 1777, 6 Nr. 10.

¹¹⁸ Status Ecclesiasticus Dioecesis Ratisbonensis (Regensburg 1778), 15.

¹¹⁹ Sitzungsprotokolle 1777/78, Sitzung vom 31. Dezember 1777, 220 Nr. 2.

wieder einmal ein Domherr, diesmal der Summus Custos Graf von Wolkenstein, den Vorschlag, man solle die alten Silberfiguren, unbrauchbares Silbergerät und den echt goldenen Kelch des Domschatzes einschmelzen und dafür neue Silberfiguren anfertigen lassen. Das Domkapitel beschloß aber, daß der goldene Kelch, eine Stiftung des Weihbischofs Dr. Denich von 1671¹²⁰, als besondere Kostbarkeit zu erhalten sei und daß fernerhin mit dem Umgießen des alten Silbers noch abgewartet werden müsse¹²¹.

Im Jahre 1784 gingen Bischof und Domkapitel aber gemeinsam daran, das alte Provisorium des Hochaltar-Aufbaus endlich abzulösen. Damit begann die einschneidendste und folgenschwerste Phase in der Geschichte des Domschatzes. Am 12. März 1784 machte der Summus Custos Graf von Stubenberg den bald gewohnheitsmäßigen Vorstoß bezüglich der Einschmelzung des alten Kirchensilbers. Diesmal jedoch dachten die Domherren ernsthaft an die Verwirklichung ihres Projektes. Sie beschlossen, das alte Silber und die schadhafte Figuren des Domschatzes aus-sortieren und wiegen zu lassen. Außerdem sollten von einem Augsburger Goldschmied Entwurfszeichnungen angefordert werden für einen Stufenaufbau über der Mensa und die zwei erforderlichen Nebenantependien; auch wurde ein Kostenvoranschlag verlangt¹²².

Im folgenden schaltete sich Bischof Anton Ignaz von Fugger in die Verhandlungen ein, was den Vorgang anscheinend beschleunigte. Schon am 16. April 1784 konnte Graf von Stubenberg einen ersten Entwurf vorweisen, den Georg Ignaz Bauer geliefert hatte. Dieser hatte sich ja allmählich innerhalb der Augsburger Goldschmiede eine Monopolstellung für die Domkapitelschen Aufträge erworben und schon 1766 die oben erwähnte Entwurfszeichnung vorgelegt. Er gab auch seine Preise bekannt: Für das verarbeitete Mark Silber verlangte er 24 fl., für das verarbeitete Mark vergoldetes Kupfer 5 fl. 30 kr. Dafür wollte er das aussortierte Silber des Domschatzes in Zahlung nehmen. Wenn es vergoldet war, bot er pro Mark 21 fl. 20 kr., sonst 19 fl. 12 kr. Daraus kann man errechnen, daß der Goldschmied für seine Arbeit, die nach Gewicht verrechnet wurde, pro Mark 4 fl. 48 kr. verdiente, was — in unser Gewichtssystem umgerechnet — Einnahmen in Höhe von etwa 20 $\frac{1}{2}$ fl. pro Kilogramm bedeutete.

Der Summus Custos konnte nun berichten, daß der Bischof sich bereit erklärt habe, das für den Altar benötigte Kupfer samt Vergoldung aus eigenen Mitteln zu stiften. Dies bedeutete ein Geschenk in Höhe von etwa 5000 fl. Damit konnte der Altar finanziert werden, denn das benötigte Silber mußte der Domschatz liefern. Ohne Zögern beschlossen die Domherren deshalb die Errichtung eines neuen Altares durch den Goldschmied Georg Ignaz Bauer¹²³.

Anläßlich dieser wichtigen Entscheidung traten die Domherren schon am nächsten Tag wieder zusammen. Es wurde ihnen mitgeteilt, daß der Bischof mit ihrem Beschluß einverstanden sei, daß er aber noch genauere Risse zu sehen wünsche, die auch die geplanten, in Silber gegossenen und getriebenen Ornamente abbilden würden. Das Domkapitel bestimmte daher, daß solche Zeichnungen vom Goldschmied zu verlangen seien und daß das alte Silber des Domschatzes abgewogen und geschätzt werden solle¹²⁴.

¹²⁰ Vgl. S. 317 f. und 327.

¹²¹ Sitzungsprotokolle 1781/82, Sitzung vom 30. Juni 1781, 32 f. Nr. 43.

¹²² Sitzungsprotokolle 1783/84, Sitzung vom 12. März 1784, 399 Nr. 17.

¹²³ Sitzungsprotokolle 1783/84, Sitzung vom 16. April 1784, 450 f. Nr. 25.

¹²⁴ Sitzungsprotokolle 1783/84, Sitzung vom 17. April 1784, 452 Nr. 1.

Am 30. April 1784 legte Graf von Stubenberg die neuen Risse dem Domkapitel vor. Anscheinend hatte der Goldschmied mindestens drei Alternativentwürfe vorgelegt, denn die Domherren entschieden sich für den dritten Riß, mit der Einschränkung, daß „auf dem Tabernacul der in dem zweyten Riß angezeigte Namen Jesus angebracht werden solle“¹²⁵. Eine Woche später mußte der Domdekan aber berichten, daß der Bischof die Ausführung der ersten Zeichnung (genannt Riß A) wünsche, während er mit der Übernahme des Jesusmonogramms aus dem zweiten Entwurf (Riß B) einverstanden sei. Das Domkapitel stimmte dieser Entscheidung zu¹²⁶.

Anscheinend hatte Georg Ignaz Bauer die Altarentwürfe nicht selbst angefertigt, sondern wieder bei einem anderen Künstler in Auftrag gegeben. Georg Jakob berichtete nämlich, daß er den maßgeblichen Entwurf für den Hochaltar im Archiv des bischöflichen Ordinariates entdeckt hätte. Die Zeichnung sei von dem Augsburger Joseph Anton Speth angefertigt worden¹²⁷. Bisher konnte das Blatt nicht aufgefunden werden. Ein Augsburger Künstler namens Joseph Anton Speth ist nicht bekannt. Es gab allerdings in Augsburg einen Kupferstecher namens Johann Georg Michael Speth, der 1761 genannt wird und wahrscheinlich identisch ist mit dem Verleger Johann Speth, der 1786 starb¹²⁸. Außerdem gab es bereits im 17. Jahrhundert einen aus der Oberpfalz stammenden Komponisten namens Johann Speth, der Organist am Augsburger Dom und dann bis zu seinem Tod bei St. Ulrich und Afra gewesen ist¹²⁹. Das Vorkommen des Namens Speth ist also für Augsburg bezeugt. Joseph Anton Speth könnte ein bisher unbekannter, möglicherweise für Verlage tätiger Zeichner gewesen sein. Bekanntlich sind die Entwürfe für Augsburger Goldschmiedearbeiten sehr oft von Malern, Bildhauern oder Kupferstechern angefertigt worden¹³⁰, so daß die Angabe des sehr zuverlässigen Jakob glaubhaft ist.

Ein Jahr später, am 13. Mai 1785, erfuhren die Domherren, daß der bestellte Hochaltar geliefert sei. Der Goldschmied habe auch die Rechnung präsentiert. Danach wurden insgesamt 403 Mark (etwa 94 kg) Silber verbraucht, was bei dem vereinbarten Preis die Endsumme von 10.138 fl. 25 kr. ausmachte. Das vergoldete Kupfer, das der Bischof stiften sollte, wurde getrennt angeführt. Es kostete 5600 fl. 43 kr.; daraus kann man errechnen, daß etwa 247 kg Kupfer verbraucht worden waren. Für das alte Silber aus dem Domschatz rechnete der Goldschmied 8183 fl. 25 kr. an, so daß dem Domkapitel ein Rest von 1924 fl. 50 kr. zu zahlen verblieb¹³¹. Wie in der Geschichte des Domschatzes näher angeführt ist¹³², wurden nun weitere Gegenstände aus dem Kirchensilber aussortiert und zum Einschmelzen weggegeben, bis dem Domkapitel am Ende sogar noch ein Gewinn von 402 fl. 16 kr. verblieb. Während der Bischof also seinen Anteil aus eigenen Mitteln bezahlte,

¹²⁵ Sitzungsprotokolle 1783/84, Sitzung vom 30. April 1784, 476 f. Nr. 22.

¹²⁶ Sitzungsprotokolle 1783/84, Sitzung vom 7. Mai 1784, 481 Nr. 2.

¹²⁷ G. Jakob, Die Kunst im Dienste der Kirche. Ein Handbuch für Freunde der kirchlichen Kunst (Landshut 51901) 164.

¹²⁸ Für freundliche Auskunft danke ich Frau Dr. Hannelore Müller von den Kunstsammlungen der Stadt Augsburg.

¹²⁹ Ausstellungskatalog Augsburger Barock (Augsburg 1968) 464 Nr. 694.

¹³⁰ Vgl. Ausstellungskatalog Augsburger Barock, 280.

¹³¹ Sitzungsprotokolle 1784/85, Sitzung vom 13. Mai 1785, 558—560 Nr. 20.

¹³² Vgl. S. 321.

fühlte sich kein Domherr und erst recht nicht das Domkapitel insgesamt zu einer Stiftung veranlaßt.

Am 20. Mai 1785 empfahl Graf von Stubenberg eine Rückversetzung des Hochaltars, damit bei großen Feierlichkeiten mehr Platz für die Kleriker entstehe und „dem neuen Dom-Chor-Altar ein mehreres Ansehen verschafft werden möchte“. Über diese Rückversetzung, die die Altarmensa etwa 2 m nach hinten schob, ist oben bereits ausführlich berichtet worden¹³³. Die neu aufgemauerte Mensa wurde am 10. Juni 1785 durch Weihbischof Valentin Anton von Schneid konsekriert, und zwar wie der Vorgängeraltar zu Ehren des hl. Petrus. Außer den Reliquien, die bereits bei der Weihe von 1404 eingelegt worden waren, wurden noch Reliquien der hl. Märtyrer Aurelius, Valentinus, Amantius, Fructuosus, Purpuratus und vom hl. Erhard beigefügt¹³⁴. Am 13. Juni, dem Namenstag des Fürstbischofs, wurde das erste feierliche Hochamt auf dem neuen Altar abgehalten¹³⁵.

Zuletzt hatte man noch das 1731 gestiftete Antependium zu Georg Ignaz Bauer nach Augsburg geschickt und restaurieren lassen. Es kam am 17. Juni 1785 zurück; die Kosten beliefen sich auf 117 fl. 20 kr.¹³⁶. Damit war die Neugestaltung des Hochaltars abgeschlossen. Der gesamte Aufbau war zu jenem Gefüge zusammengewachsen, das ohne Veränderungen bis heute erhalten ist.

Überprüft man anhand der Meistermarken den tatsächlichen Anteil Georg Ignaz Bauers an dem Altarüberbau von 1784/85, zeigt sich wieder, daß die großen Augsburger Goldschmiede oft mehr Unternehmer als Handwerker waren. Von all den Einzelteilen, aus denen die Anlage besteht, sind nämlich nur zwei Stücke mit der Marke Bauers gestempelt, — und zwar die beiden schmalen, mit einem korkenzieherartig gedrehten Silberband besetzten Rahmen für die großen Reliquientafeln links und rechts des Tabernakels. Sonst tragen alle Teile, auch der Tabernakel, die Predella und die beiden seitlichen Antependien die Meistermarke IAD¹³⁷, die wahrscheinlich einem Augsburger Goldschmied namens Drexel zuzuschreiben ist. Die vier silbernen Vasen, die noch zur Altarausstattung gehören, fertigte ein weiterer Goldschmied aus Augsburg, nämlich Franz Anton Gutwein¹³⁸.

Insgesamt muß man aber dem leitenden Künstler, sei es nun der Zeichner Joseph Anton Speth oder der Goldschmied Georg Ignaz Bauer, eine bestechende Lösung der schwierigen Aufgabe bestätigen. Es galt immerhin, unter Verwendung verschiedenster schon vorhandener Einzelstücke, deren Entstehungszeiten stark differieren, einen neuen Hochaltar zu komponieren. Dabei sollte der Altaraufbau nicht nur einen Tabernakel enthalten, sondern auch die Reliquien des hl. Märtyrers Aurelius aufnehmen, die vor der Errichtung des Altares in einem silbernen, später eingeschmolzenen Sarkophag ausgestellt waren¹³⁹. Sie wurden nun als sog. Klosterarbeiten gefaßt und in vier Schaukästen hinter Glas in den Altaraufbau eingesetzt. Bemerkenswert ist die „denkmalpflegerische“ Tendenz, die sich in dieser Zeit des beginnenden Klassizismus auf die Gesamtgestaltung auswirkte. Der Altaraufbau wurde nämlich in seinen wichtigsten Teilen stilistisch an die älteren Stücke ange-

¹³³ Siehe S. 337 f.

¹³⁴ Sitzungsprotokolle 1784/85, Sitzung vom 10. Juni 1785, 592 Nr. 3.

¹³⁵ Cramer (zit. Anm. 60) 27.

¹³⁶ Sitzungsprotokolle 1784/85, Sitzung vom 17. Juni 1785, 606 f. Nr. 14.

¹³⁷ Rosenberg 3, Nr. 1033.

¹³⁸ Rosenberg 3, Nr. 999.

¹³⁹ Vgl. S. 316 f. und 320 f. — Inventar 1868/92, 11 Nr. 5.

glichen. So kopieren die Seitenteile des Antependiums genau die Bandelwerkornamente und die Rahmenformen des 1731 gestifteten Mittelstücks. Auch der Tabernakel paßt in seiner historisierenden Gestaltung mit Volutenstützen, reich gemusterten Draperien, Wolkenscheiben und Puttenköpfen bestens zu den Rokokopostamenten der Silberbüsten und des Altarkreuzes. Sogar die in Silber getriebenen Blattranken- und Girlandenmotive auf der Predella scheinen in ihrer lockeren, beschwingten Anordnung früher entstanden zu sein als die 1777 geschaffenen Kanontafeln, die in ihrer streng rhythmisierten Formgebung klassizistischer wirken als der Altaraufbau selbst. Lediglich die vier zwischen den Silberleuchtern aufgestellten Vasen mit ihren eckigen Sockeln, den angesetzten Kerzenleuchtern und den kannelierten Gefäßkörpern, aus denen Blumengebinde, ja sogar Früchtestilleben herauswachsen, verraten den Geist des späten 18. Jahrhunderts. Auf jeden Fall entstand dank des gekonnten Arrangements aus dem Hochaltar jene monumentale Gesamtkomposition, die wir heute bewundern und der man nicht ansieht, daß insgesamt acht Augsburger Goldschmiede im Zeitraum von knapp 100 Jahren die Einzelstücke dazu gearbeitet haben.

Zu beachten ist noch, daß der Hochaltar früher keineswegs so kontinuierlich zu besichtigen war wie heute. Im allgemeinen waren nämlich Figuren, Leuchter und Altarkreuz abgeräumt und in der Domschatzkammer aufgestellt, während der Altar selbst unter einer hölzernen Verschalung verschwand. Nur an den Hochfesten wurde wie bei einem spätgotischen Wandelaltar der Feiertagszustand wiederhergestellt. Aus einem Schreiben des Regensburger Bischofs Franz Xaver von Schwäbl aus dem Jahre 1839 wird dies deutlich: „Der eigentliche Hochaltar ist ganz von Silber hergestellt, ist aber gegenwärtig für die gewöhnlichen Zeiten mit einem hölzernen, weiß und in Goldstreifen gefaßten Überzuge resp. Kasten überkleidet, welcher nur an den höchsten Festen weggenommen wird, um den silbernen Hauptaltar hervorzukehren“¹⁴⁰. Zum Teil dürfte es sich bei dieser Gepflogenheit noch um ein Relikt aus jenen Tagen handeln, als der hölzerne Altaraufbau während der Hochfeste nach Bedarf mit Stücken aus dem Domschatz geschmückt wurde; zum Teil kam aber das transitorische Moment der Aufstellung der Erlebnisfähigkeit der Gläubigen zugute, so daß der nur selten in vollem Glanz erstrahlende Hochaltar viel intensiver auf die Beschauer gewirkt haben mag als wir uns dies heute vorstellen können.

Auf jeden Fall war die Verkleidung des Hochaltars von Anfang an vorgesehen. Schon zwei Tage nach der Konsekration des neuen Altares, am 12. Juni 1785, teilte der Summus Custos Graf von Stubenberg mit, daß nun ein hölzerner Kasten über dem Altar angefertigt werden müsse und er dafür von drei Schreibern Kostenvorschläge einholen werde¹⁴¹. Am 27. Juni wurde aus den vorgelegten Modellen das des Schreinermeisters Kohlhaupt von Steinweg ausgesucht¹⁴² und am 8. Juli der Vertrag ratifiziert, wobei der Schreiner 150 fl. veranschlagte und für nötige Verzierungen dem Bildhauer Hundertpfund 50 fl. zugestanden wurden¹⁴³. Erst ein Jahr später war die Holzverschalung anscheinend fertig, denn am 7. Juli 1786 entschie-

¹⁴⁰ Brief vom 22. Februar 1839 an den bayerischen Staatsminister von Abel, Manualakten des Bischofs von Regensburg, Betreff: Restauration des Domes von Regensburg 1833—1840, BZA/BDK.

¹⁴¹ Sitzungsprotokolle 1784/85, Sitzung vom 12. Juni 1785, 600 Nr. 2.

¹⁴² Sitzungsprotokolle 1784/85, Sitzung vom 27. Juni 1785, 616 Nr. 16.

¹⁴³ Sitzungsprotokolle 1785/86, Sitzung vom 8. Juli 1785, 37 Nr. 22.

den die Domherren, daß sie weiß und gold gefaßt werden solle, wobei die vor dem südöstlichen Vierungspfeiler angebrachte Orgel zum Vorbild diene¹⁴⁴.

Ein gefährliches Schicksal drohte dem Hochaltar während der Purifizierung des Domes in den Jahren 1834/39. Die jene Restauration leitenden Künstler, allen voran wohl Friedrich von Gärtner, hatten nämlich vorgeschlagen, daß der Hochaltar „als mit dem gothischen Style ganz kontrastierend beseitigt“ werden solle¹⁴⁵. Gegen diese von einseitigen Stilvorstellungen getragene Forderung wandte sich Bischof Franz Xaver von Schwäbl in einem energischen Brief vom 22. Februar 1839 direkt an den bayerischen Staatsminister von Abel. Mit geschickten Argumenten verlangte er die Erhaltung des Hochaltars: Einmal müsse der Altar, der eine Stiftung des Fürstbischofs von Fugger und des damaligen Domkapitels darstelle, aus Pietät gegen die hochbedeutende Stiftung unbedingt respektiert bleiben, zum anderen wies er darauf hin, daß „es unverzeihlich scheinen dürfe, einen Schatz, der alle Stürme und Gefahren der Kriege, der Säkularisation und Territorialveränderung überdauert hat, mitten im tiefsten Frieden leichtsinnig auf das Spiel zu setzen“. Der Bischof war nur damit einverstanden, daß die Holzverschalung beseitigt und durch eine im gotischen Stil passende ersetzt würde.

Tatsächlich erreichte Bischof Schwäbl durch seinen Protest, daß der Hochaltar als einziger der nicht gotischen Altäre im Dom belassen wurde. Nicht einmal die hölzerne Umhüllung veränderte man, obwohl dem nichts entgegengestanden wäre; bei einer Restaurierung 1866 wurde sogar die alte Fassung in Weiß und Gold erneuert, obwohl die dazu passenden Stücke — wie Orgel und Tribünen — längst entfernt worden waren¹⁴⁶.

Als man im Juni 1892 die Mensa abnahm und die unter dem Hochaltar erhaltene gotische Confessio-Anlage entdeckte, mußte anschließend der Hochaltar neu konsekriert werden¹⁴⁷. Dabei wurden den bereits 1404 und 1785 eingelegten Reliquien weitere zugefügt, und zwar von 37 Heiligen¹⁴⁸, so daß im Hochaltar heute insgesamt 63 Reliquien geborgen sind. Da bei den klimatischen Verhältnissen im Dom die Silberteile relativ schnell oxydieren, mußte der Hochaltar immer wieder gereinigt werden. Aus jüngerer Zeit kennen wir Restaurierungen aus den Jahren 1892¹⁴⁹, 1911¹⁵⁰ und aus dem Jahr 1951¹⁵¹. Zuletzt wurde der Hochaltar im April und Mai 1975 durch zwei Regensburger Firmen sorgfältig gereinigt.

Die silberne Ewig-Licht-Ampel

Untrennbar gehört zum Bestand des Hochaltars die silberne Ewig-Licht-Ampel, die über eine komplizierte Aufhängevorrichtung frei vom Gewölbe des Presbyter-

¹⁴⁴ Sitzungsprotokolle 1786/87, Sitzung vom 7. Juli 1786, 33 Nr. 12.

¹⁴⁵ Brief des Bischofs Schwäbl vom 22. Februar 1839, siehe Anm. 140.

¹⁴⁶ Georg Jakob, *Diarium Ecclesiae Cathedralis Ratisbonensis*, Manuskript (Regensburg 1863—1894) im BZA, 19. September 1866, 99.

¹⁴⁷ Vgl. Anm. 14.

¹⁴⁸ Entwurf der Weiheurkunde im BZA/OA/Gen. F. 16.

¹⁴⁹ Rechnungsbücher der Domsakristei und Domcustoderie 1892, BZA/BDK Nr. 6790, fol. 44 v.

¹⁵⁰ Rechnungsbücher der Domsakristei und Domcustoderie 1911, BZA/BDK Nr. 6827, fol. 40 v.

¹⁵¹ J. B. Lehner, *Der Hochaltar im Dom*, in: *Regensburger Bistumsblatt* 20, 1951, H. 5, S. 10.

riums herabhängt. Sie wurde 1626 von einem Münchner Goldschmied gefertigt, als Stiftung des Domdekans Wilhelm Weilhammer, bevor dieser im gleichen Jahr in den Jesuitenorden eintrat. Schon bald darauf, im Jahre 1640, geriet die Ampel während der Notzeiten des Dreißigjährigen Krieges in Gefahr, wieder verkauft zu werden. Das Domkapitel sah aber von diesem Plan ab, da der Stifter noch lebte und dies ein schlechter Dank für seine Schenkung gewesen wäre¹⁵². Grundlegend verändert wurde die Form der Ampel dann im späten 17. Jahrhundert.

Am 30. Juni 1696 machte der Domherr Johann Wolfgang von Neuhaus das Domkapitel darauf aufmerksam, daß die Silberampel zwar sehr schwer sei, daß man ihr aber in der gegenwärtigen Form das hohe Gewicht nicht ansehe. Er schlug vor, aus dem Silber in Augsburg eine neue, schönere Ampel anfertigen zu lassen. Sie könnte dünner getrieben werden, so daß Material übrig bliebe, mit dem dann der Goldschmied bezahlt werden könnte. Das Domkapitel forderte darauf eine Entwurfszeichnung an¹⁵³.

Anscheinend scheiterten aber die Verhandlungen mit dem Augsburger Goldschmied, denn am 20. Juni 1697 teilte Herr von Neuhaus mit, daß der Regensburger Goldschmied Harrer die Ampel umarbeiten würde, wenn man ihm für Arbeit und Vergoldung 4 fl. 30 kr. pro Mark zugestehen würde. Das Gewicht der Ampel war nun auch festgestellt worden; sie wog 73 Mark 12 Lot, also etwa 17,2 kg. Die Domherren erteilten Harrer den Auftrag¹⁵⁴. Am 4. April 1698 waren die Arbeiten abgeschlossen, denn an diesem Tag wurde den Domherren die Rechnung Harrers präsentiert, die sich auf die hohe Summe von 1182 fl. 9 kr. belief. Im Gegensatz zum ursprünglichen Plan wurde also an Silber nicht gespart, sondern es kam noch einiges an Material hinzu, so daß die Ampel sehr viel prachtvoller geworden war. Jedenfalls bezahlte das Domkapitel anstandslos die Summe¹⁵⁵.

Wie die auf dem Hochaltar aufgestellten Einzelstücke wurde auch die Ampel nicht das ganze Jahr über im Dom belassen, sondern in der Domschatzkammer aufbewahrt und nur zu den Hochfesten herausgetragen und aufgehängt. Man kann sich vorstellen, daß der Transport des schweren und sperrigen Stückes, dessen größte Ausladung immerhin 107 cm mißt, im Lauf der Jahre nicht ohne Beschädigung vor sich ging. Am 12. Oktober 1781 legte der Summus Custos Graf von Wolkenstein zur Reparatur der Ampel ein Kostenangebot vor, das ein Goldschmied aus Stadtamhof errechnet hatte. Der Auftrag wurde erteilt¹⁵⁶. Am 11. Januar 1782 erfuhren die Domherren den Abschluß der Restaurierungsarbeiten; es mußten so viele beschädigte Teile ausgewechselt oder ergänzt werden, daß die Kosten sich auf 392 fl. 45 kr. beliefen. Graf von Wolkenstein schlug daher vor, man möge die Ampel im Chor hängen lassen, da sie sonst schnell wieder ruiniert würde. Das Domkapitel konnte sich mit diesem Gedanken nicht anfreunden¹⁵⁷. Erst nach einem weiteren energischen Vorstoß des Summus Custos, der den Domherren klarmachte, daß die Ampel bei jedem Transport durch die enge Sakristeitüre bestoßen würde, genehmigte man den Antrag und ließ die Ampel im Chor hängen¹⁵⁸.

¹⁵² Siehe Domschatz-Katalog (zit. Anm. 75), 29.

¹⁵³ Sitzungsprotokolle 1695/97, Sitzung vom 30. Juni 1696, Teil II, fol. 4 v.

¹⁵⁴ Sitzungsprotokolle 1695/97, Sitzung vom 20. Juni 1697, fol. 54 v.

¹⁵⁵ Sitzungsprotokolle 1697/98, Sitzung vom 4. April 1698, fol. 363 r.

¹⁵⁶ Sitzungsprotokolle 1781/82, Sitzung vom 12. Oktober 1781, 222 f. Nr. 17.

¹⁵⁷ Sitzungsprotokolle 1781/82, Sitzung vom 11. Januar 1781, 383 f. Nr. 6.

¹⁵⁸ Sitzungsprotokolle 1781/82, Sitzung vom 25. Januar 1782, 424 f. Nr. 30.

Die Grablegen der Bischöfe von Regensburg

von

Karl Hausberger

War Regensburg wohl schon in spätrömischer Zeit Sitz eines Bischofs, ist einige Jahrhunderte später der Name dieser Stadt aufs engste verknüpft mit den missionarischen Bemühungen fränkischer Wanderbischöfe, so betreten wir, was die Regensburger Bischofsgeschichte angeht, doch erst mit der von Bonifatius grundgelegten Organisation der bayerischen Kirche gesicherten Boden. Als Bonifatius 739 im Auftrag des Papstes und unterstützt vom einheimischen Herzog die Neuordnung des Kirchenwesens vornahm und Regensburg in dem damaligen St. Emmeramer Abt Gaubald einen neuen Oberhirten gab, schuf er auch hier die in seiner angelsächsischen Heimat gebräuchliche enge Verbindung von Bistum und Kloster. Der Bischof von Regensburg war fortan zugleich Vorstand des Domklosters St. Emmeram und wurde abwechselnd aus dem Kreis der Mönche und Kanoniker bestellt — eine Tatsache, die sich auch in den Grablegen der Regensburger Bischöfe widerspiegelt, wie andererseits die Bischofsgrablegen stets Rückschlüsse auf die Geschichte der Stadt und des Bistums erlauben.

Daß die frühen Regensburger Bischöfe ausnahmslos in St. Emmeram beigesetzt wurden, lag zweifellos auch in dem besonderen Ansehen dieses Klosters begründet, seit es die Reliquien des bei Helfendorf ermordeten Glaubensboten St. Emmeram in seinen Mauern beherbergte. So mag es nicht verwundern, daß die Klosterkirche St. Emmeram auch dann noch Grablege der Regensburger Bischöfe blieb, als unter dem letzten „Abtbischof“ Wolfgang 975 die definitive Trennung von Bistum und Kloster vorgenommen wurde, zumal ja die Kanonisation Bischof Wolfgangs im Jahre 1052 und die rasch einsetzende Verehrung des Heiligen die geistlichen Bande zu St. Emmeram noch verstärkten. Sieht man von dem im hochstiftischen Pechlarn ermordeten Bischof Gebhard IV. ab, so wurden bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts hinein alle Regensburger Oberhirten in St. Emmeram beigesetzt, wenn auch eine exakte Lokalisierung ihrer Grablegen in Anbetracht der wechselhaften Baugeschichte von Kirche und Kloster kaum möglich sein dürfte.

Die mit Bischof Hartwich II. (1155—1164) aus dem Geschlecht der Grafen von Ortenburg-Kraiburg diesbezüglich einsetzende Wende steht im Zusammenhang mit der allgemeinen Stärkung der reichsrechtlichen Stellung der Bischöfe und ihres mehr und mehr sich ausprägenden reichsfürstlichen Ranges. Nunmehr wird auf Jahrhunderte hinaus die eigentliche Bischofskirche, die Kathedrale — zunächst noch in ihrer romanischen, seit der Mitte des 13. Jahrhunderts in ihrer heutigen Baugestalt — zur bevorzugten Grablege der Regensburger Bischöfe. Und sie blieb es über die Stürme der Reformation hinweg bis tief ins 17. Jahrhundert hinein. Erst nach den Wirren des Dreißigjährigen Krieges bahnt sich allmählich eine andere Entwicklung an, die wiederum aufs engste verflochten ist mit der allgemeinen Reichskirchenpolitik

und den Trägern der Regensburger Bischofsmitren im Jahrhundert nach dem Westfälischen Frieden. Wenn nunmehr auswärtige Dome wie Salzburg, Freising, Köln und Lüttich in der Liste der Grablegen auftauchen, so spiegelt sich darin ein Wenzug dieser letzten Epoche der Reichskirche, in der die Häufung hoher und höchster kirchlicher Pfründen in ein und derselben Hand keine Seltenheit war. Doch alsbald zeichnet sich auch das jähe Ende dieser Entwicklung ab. Während der letzte Regensburger Fürstbischof Joseph Konrad Freiherr von Schroffenberg mitten in den Stürmen der Säkularisation im April 1803 auf seinem geliebten Schloß Berchtesgaden stirbt und in der dortigen Stiftskirche beigesetzt wird, findet wenige Jahre später einer seiner Vorgänger im Regensburger Bischofsamt, Clemens Wenzeslaus von Sachsen, im Pfarrfriedhof des bescheidenen allgäuischen Fleckens Marktoberdorf seine letzte Ruhestätte. Der Niedergang einer mehr als tausendjährigen Reichskirche mag auch hierin symbolischen Ausdruck finden.

Fortan wurde die Bischofskathedrale wieder zur regulären Grablege der Regensburger Oberhirten, angefangen von Fürstprimas und Erzbischof Carl Theodor von Dalberg bis herauf zu Dr. Michael Buchberger, der am 15. Juni 1961 im nördlichen Nebenchor des Domes feierlich beigesetzt wurde (ausgenommen lediglich Bischof Ignatius von Senestrey).

Wer es freilich unternimmt, die Bischofsgrablegen im Regensburger Dom genau zu lokalisieren, stößt auf schier unüberwindliche Schwierigkeiten. Es ist sehr bedauerlich, daß die tiefgreifende Umgestaltung des Domes in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit dem Ziel, die Bischofskirche im Geschmack der Neugotik von allem zu reinigen, was man als stilfremd empfand, auch vor den Grabmalern nicht Halt machte. Mit nur wenigen Ausnahmen wurden diese von den jeweiligen Grablegen entfernt und andernorts aufgestellt, ohne daß man die ursprüngliche Lokalisierung festgehalten hätte. Zum Glück hat Joseph Rudolph Schuegraf, ein Zeitgenosse der von Friedrich von Gärtner geleiteten Domrestaurierung, in seiner „Geschichte des Domes von Regensburg“ auch eine Beschreibung der früheren Altäre und Kapellen gegeben (II 1—43), so daß sich von daher einige Rückschlüsse ziehen lassen, wenn uns auch eine genaue Festlegung der nachfolgend aus den Quellen erarbeiteten Grablegen der Regensburger Bischöfe auf weiten Strecken versagt bleibt.

GAUBALD (739—761),
gestorben am 23. Dezember 761¹,
begraben in St. Emmeram, „nächst der Georgikapelle gleich beim Antritt zur Ramwoldigruft“²,
als Seliger verehrt.

¹ Necrol. Weltenb. MG III 383. — Necrol. Emmeram. MG III 333. — Das Todesjahr 761 ergibt sich aus den Angaben der Regensburger Tradition, die Gaubald 22 Regierungsjahre zuspricht. Andreas Presbyter 32. — Hochwart 167. — Janner I 75. ² Mausoleum 92. — Über die Grablegen der in St. Emmeram beigesetzten Regensburger Bischöfe geben Grabmälerverzeichnisse aus den Jahren 1680 und 1761 (jeweils mit Grundriß der Emmeramskirche) nähere Aufschlüsse. Beide Verzeichnisse sind abgedruckt bei Piendl, Max, *Fontes monasterii s. Emmerami Ratisbonensis*, in: Thurn und Taxis-Studien 1 (1961) 1—189; hier: 178—183. — Vgl. auch Freytag, Rudolf, Ein Grabmälerverzeichnis von St. Emmeram in Regensburg aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Sonderabdruck aus „Blätter des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde“, 1924.

SIGERICH (762—768),
begraben in St. Emmeram¹.

¹ „Von Sigerich . . . weiß man fast nichts weiter, als daß einmal ein Bischof dieses Namens gelebet habe. Zu seinem Glück hat ein alter Poet von ihm gesungen und das Kloster N. Altaich eine Urkunde aufbewahrt.“ Gemeiner, Carl Theodor, Reichsstadt Regensburgische Chronik, 4 Bände, Regensburg 1800—1824 (Photomechanischer Nachdruck, München 1971); hier: I 52. — Zur genannten Urkunde siehe Monumenta Nideraltac. MB XI 15 f. — Janner I 92 f.

SINDBERT (768—791),
gestorben auf einem Feldzug gegen die Awaren am 29. September 791¹,
begraben in St. Emmeram².

¹ Necrol. Weltenb. MG III 380. — Necrol. Emmeram. MG III 326. — Necrol. Sup. Monast. Ratisp. MG III 344. ² Hochwart 167.

ADALWIN (791—816),
gestorben am 4. Oktober 816¹,
begraben in St. Emmeram.

¹ Necrol. Weltenb. MG III 380. — Necrol. Emmeram. MG III 326. — Janner I 161.

BATURICH (817—848),
gestorben am 12. Januar 848¹,
begraben in St. Emmeram.

¹ Necrol. Emmeram. MG III 303. — Series Episcop. Ratisp. Fontes III 481. — Janner I 200.

ERCHANFRID (848—864),
gestorben am 1. August 864¹,
begraben in St. Emmeram.

¹ Necrol. Weltenb. MG III 377. — Necrol. Emmeram. MG III 321. — Necrol. Sup. Monast. Ratisp. MG III 342. — Zur Problematik des Todesjahres siehe Janner I 213.

AMBRICHO (864—891),
gestorben am 14. Juli¹ 891²,
begraben in St. Emmeram.

¹ Necrol. Weltenb. MG III 377. — Necrol. Emmeram. MG III 319. ² Ann. Fuld. MG Script. I 407. — Auctar. Ekkeh. Altah. MG Script. XVII 362. — Ann. Ratisp. MG Script. XVII 582.

ASPERT (891—894),
gestorben am 12. März¹ 894²,
begraben in St. Emmeram.

¹ Necrol. Emmeram. MG III 308. — Necrol. Weltenb. MG III 372. ² Das Jahr 894 wird vom Weltenburger Nekrolog als Zusatz gebracht und von anderen Autoren übernommen. Janner I 254.

TUTO (894—930),
gestorben am 10. Oktober¹ 930 im Kloster Mondsee²,

begraben in St. Emmeram „circa albam januam in monasterio“³,
als Seliger verehrt.

¹ Necrol. Weltenb. MG III 380. — Necrol. Emmeram. MG III 327. — Necrol. Sup. Monast. Ratisp. MG III 344 u.a. ² Ann. S. Emmeram. breviss. MG Script. XVII 571. — Hugonis Ratisp. Chronica. Fontes III 489 u. a. ³ Necrol. Emmeram. MG III 327. — Die Tumba Tutos, eine einfache Steinplatte auf vier kleinen Pfeilern, steht im Südschiff der Kirche. Einer der inschriftlosen Grabsteine in der Ramwoldgruft soll Tuto angehören. Janner I 296. — Vgl. auch Herrmann, Erwin, Bischof Tuto von Regensburg (894—930), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 6 (1972) 17—28.

ISANGRIM (930—942),
gestorben am 5. Februar 942¹,
begraben in St. Emmeram.

¹ Necrol. Weltenb. MG III 371. — Ann. S. Emmeram. breviss. MG Script. XVII 571. — Ann. Ratisp. MG Script. XVII 583. — Janner I 320.

GUNT HAR (942),
gestorben am 8. Oktober¹ 942²,
begraben in St. Emmeram,
als Seliger verehrt.

¹ Necrol. Weltenb. MG III 380. — Necrol. Emmeram. MG III 327. ² Gunthar starb nach einer Regierungszeit von 30 Wochen. Ann. S. Emmeram. breviss. MG Script. XVII 571. — Ann. Ratisp. MG Script. XVII 583. — Janner I 324.

MICHAEL (942—972),
gestorben am 23. September 972¹,
begraben in St. Emmeram².

¹ Necrol. Weltenb. MG III 379. — Necrol. Emmeram. MG III 325. — Ann. Ratisp. MG Script. XVII 583 u. a. ² Series Episcop. Ratisp. MG Script. XIII 360. — Inschrift der Grabplatte bei Janner I 348 f.

WOLFGANG (972—994),
Heiliger¹,
gestorben am 31. Oktober² 994³ zu Puppig bei Linz,
begraben in St. Emmeram (Wolfgangskrypta).

¹ Schwaiger, Georg, Die Kanonisation Bischof Wolfgangs von Regensburg (1052), in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 27 (1973) 225—233. — Regensburg und Böhmen. Festschrift zur Tausendjahrfeier des Regierungsantrittes Bischof Wolfgangs von Regensburg und der Errichtung des Bistums Prag, herausgegeben von Georg Schwaiger und Josef Staber, Regensburg 1972 (= Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Band VI). ² Necrol. Inf. Monast. Ratisp. MG III 292 u. a. ³ Auctar. Ekkeh. Altah. MG Script. XVII 363. — Ann. Ratisp. MG Script. XVII 584 u. a.

GEBHARD I. (995—1023),
gestorben am 27. März¹ 1023²,
begraben in St. Emmeram³.

¹ Necrol. Weltenb. MG III 373. — Necrol. Sup. Monast. Ratisp. MG III 338 u. a. ² Ann. S. Emmeram. breviss. MG Script. XVII 571. — Ann. Ratisp. MG Script. XVII 584 u. a. ³ Mausoleum 236.

GEBHARD II. (1023—1036),
gestorben am 17. März¹ 1036²,
begraben in St. Emmeram³.

¹ Necrol. Weltenb. MG III 373. — Necrol. Sup. Monast. Ratisp. MG III 338 u. a.

² Ann. S. Emmeram. MG Script. XVII 571. — Ann. Altah. MG Script. XX 792 u. a.

³ Hochwart 179. — Hofmann 551. — Mausoleum 244.

GEBHARD III., GRAF VON HOHENLOHE (1036—1060),
gestorben am 2. Dezember¹ 1060²,
begraben in Öhringen³.

¹ Necrol. Weltenb. MG III 382. — Necrol. Emmeram. MG III 331 u. a. ² Ann. August. MG Script. III 127. — Auctar. Ekkeh. Altah. MG Script. XVII 364 u. a.

³ „Wurde begraben in dem Closter Orangau, so er und sein Frau Mutter gestift hatte.“ Mausoleum 254.

OTTO VON RITENBURG (1061—1089),
gestorben am 6. Juli¹ 1089²,
begraben in St. Emmeram³.

¹ Necrol. Weltenb. MG III 377. — Necrol. Emmeram. MG III 319 u. a. ² Ann. Hildesh. MG Script. III 106. — Ann. August. MG Script. III 133. — Die Ann. Ratisp. (MG Script. XVII 585) nennen irrthümlicherweise die Jahreszahl 1100. — Janner I 571.

³ „Sepultus denique est saepe nominatus Otto Episcopus in Ecclesia S. Emmerami, cum caeteris suis praedecessoribus.“ Hofmann 553.

GEBHARD IV., GRAF VON HOHENLOHE-GOTZESHEIM (1089—1105),
weder konfirmiert noch konsekriert,
ermordet am 14.¹ bzw. 15. Juli 1105² in Pechlarn,
begraben in der Pfarrkirche zu Pechlarn³.

¹ Necrol. Sup. Monast. Ratisp. MG III 341. ² Necrol. Weltenb. MG III 377. — Ekkeh. Chronic. univers. MG Script. VI 228. ³ „Gebehardus IV. . . ist vor seiner

Consecration zu Pechlarn . . . jämmerlich um das Leben kommen, und alldort in der Pfarr-Kirchen begraben worden 1105. — Die Ursach, oder wer der Thäter gewesen, ist nit findlich.“ Mausoleum 264.

HARTWICH I., GRAF VON SPONHEIM-LAVANTHAL (1105—1126),
gestorben am 3. März¹ 1126²,
begraben in St. Emmeram³.

¹ Necrol. Sup. Monast. Ratisp. MG III 337. — Necrol. Weltenb. MG III 372. ² Ann. Ratisp. MG Script. XVII 585 u. a. ³ Hochwart 187. — Hofmann 553. — Mausoleum 268.

CONRAD (CHUNO) I. (1126—1132),
Abt von Siegburg bei Köln 1105¹,
gestorben am 19. Mai² 1132³,
begraben in St. Emmeram⁴.

¹ Janner II 3. ² Necrol. Weltenb. MG III 375. — Necrol. Emmeram. MG III 314 u. a. ³ Ann. Magdeb. MG Script. XVI 184. — Ann. S. Dissiboti. MG Script. XVII 24.

⁴ Necrol. Emmeram. MG III 314. — Series Episcop. Ratisp. Fontes III 482.

HEINRICH I., GRAF VON WOLFRATSHAUSEN (1132—1155),
gestorben am 10.¹ bzw. 11. Mai² 1155³,
begraben in St. Emmeram⁴.

¹ Necrol. Weltenb. MG III 375. — Necrol. Emmeram. MG III 314. ² Ann. Ratisp. MG Script. XVII 587. — Necrol. Monast. Alth. Sup. MG III 228. ³ Ann. Ratisp. MG Script. XVII 587 u. a. ⁴ Heinrich ist der letzte Regensburger Bischof, der in St. Emmeram seine Grablege fand. Wie Laurentius Hochwart berichtet, wurden alle Vorgänger Heinrichs — ausgenommen die Bischöfe Gebhard III. und Gebhard IV. — dort beigesetzt; ihre Grabstätten seien freilich infolge verschiedener Brandkatastrophen vielfach zerstört worden: „Quod vere non extant illorum hodie sepulchra omnia, causa est, quod Ecclesia eadem jugibus incendiis obnoxia, multorum sepulchra ruinis complanavit.“ Hochwart 191.

HARTWICH II., GRAF VON ORTENBURG-KRAIBURG (1155—1164),
gestorben am 22. August¹ 1164²,
begraben in der Allerheiligenkapelle des Domkreuzganges³.

¹ Necrol. Windb. MG III 398. — Necrol. Emmeram. MG III 322 u. a. ² Ann. Hermanni Alth. MG Script. XVII 384. — Ann. Ratisp. MG Script. XVII 588 u. a. ³ Hochwart 195. — Hartwichts Grabstein wurde 1838 bei der Restaurierung der Allerheiligenkapelle entfernt. Bischof Ignatius von Senestrey ließ die Grabstätte Hartwichts am 16. Dezember 1881 von einer Kommission untersuchen, wobei eine frühere Eröffnung derselben festgestellt wurde. Schuegraf II 90. — Freytag-Hecht 33.

EBERHARD DER SCHWABE (1165—1167),
gestorben auf einem Feldzug Kaiser Friedrichs I. im Sommer 1167 in „Langobardia“¹,
Grablege ungesichert².

¹ Wie die Chronisten berichten, erlag Eberhard der im Heer Barbarossas ausgebrochenen Pest. Ottonis Episcop. Frising. Chronic. MG Script. XX 313. — Historia Welforum Weingart. MG Script. XXI 471. — Als Todestag Eberhards wird der 24. August genannt. Necrol. Sup. Monast. Ratisp. MG III 343. ² Ob die Gebeine Eberhards, ähnlich wie die anderer Fürsten, ausgekocht und in die Heimat mitgenommen wurden, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Immerhin ist bemerkenswert, was die Annales Isingrimi Maiores im Zusammenhang mit der im Heer Barbarossas ausgebrochenen Seuche berichten: „ . . . et quod dictu miserabile est, in cacabis excocti sepulti intestinis, ossibus solis utribus insutis, sic ad propria sunt reportata“. MG Script. XVII 315.

CONRAD II. VON RAITENBUCH (1167—1185),
gewählt am 10. Oktober 1167¹,
gestorben am 11. Juni² 1185³,
begraben im romanischen Dom⁴.

¹ Hochwart 197. ² Necrol. Windb. MG III 394 u. a. ³ Ann. Ratisp. MG Script. XVII 589. — Ann. Hermanni Alth. MG Script. XVII 384. ⁴ Hochwart 198.

CONRAD III. VON LAICHLING (1186—1204),
gewählt am 3. März 1186¹,
 konsekriert am 21. Februar 1187²,
gestorben am 23. (25.) April 1204³,
begraben im romanischen Rom⁴.

¹ Ann. Ratisp. MG Script. XVII 589. ² Ebenda. ³ Das Todesjahr 1204 findet sich bei allen einschlägigen Chronisten. Als Sterbedatum nennen die Annales Hermanni Altahensis (MG Script. XVII 386) und das Chronicon Magni Presbyteri (MG Script. XVII 525) den 23., die Nekrologe von Weltenburg (MG III 374) und Oberaltaich (MG III 227) den 25. April. ⁴ Hochwart 199.

CONRAD IV., GRAF VON TEISBACH UND FRONTENHAUSEN (1204—1226),
gewählt am 11. Mai 1204¹,
konsekriert im April oder Mai 1205²,
gestorben am 8. April³ 1226⁴,
begraben in der St. Katharinenkapelle des romanischen Domes⁵.

¹ Hochwart 199. ² Janner II 235. ³ Necrol. Weltenb. MG III 374. — Necrol. Emmeram. MG III 311. — Andere Quellen verzeichnen als Todestag den 7., 9. und 10. April. Vgl. Janner II 327 Anm. 2. ⁴ Ann. Scheftl. MG Script. XVII 338. — Notae S. Emmeram. MG Script. XVII 574 u. a. ⁵ „In Sacello D. Catharinae Maximae aedis sepultus.“ Hochwart 201.

SIEGFRIED (1227—1246),
gewählt im Mai 1227,
konsekriert Ende Mai 1227 von Papst Gregor IX.¹,
gestorben am 19. März² 1246³,
begraben hinter dem Hochaltar des neuen (gotischen) Domes⁴.

¹ Janner II 333. ² Necrol. Windb. MG III 389. — Necrol. Emmeram. MG III 309. ³ Ann. Hermanni Altah. MG Script. XVII 394 u. a. ⁴ Hochwart 203. — Die Mitteilung Hochwarts, Siegfrieds Asche sei hinter dem Hochaltar des Domes beigesezt, legt nahe, daß der Leichnam Siegfrieds später in den neuen Dom übertragen wurde. Freytag-Hecht 45. — Inschrift des Epitaphs bei Paricius 92.

ALBERT I., GRAF VON PIETENGAU (1247—1259),
vom Päpstl. Legaten Philipp von Ferrara als Bischof eingesetzt im Januar 1247¹,
resigniert bzw. abgesetzt 1259²,
gestorben als Mönch des Zisterzienserklosters Sittenbach (Bistum Halberstadt)³,
Grablege (in Sittenbach?) ungesichert.

¹ Janner II 417 f. ² Ebenda II 460. ³ Ebenda II 461. — Vgl. Paricius 14.

ALBERT II., DER GROSSE (1260—1262),
Heiliger, Kirchenlehrer,
von Papst Alexander IV. zum Bischof ernannt am 5. Januar 1260¹,
resigniert im März 1262²,
gestorben am 15. November 1280 in Köln³,
begraben bei St. Andreas in Köln⁴.

¹ Eubel I 413. ² Janner II 474. ³ Eubel I 413. — Vgl. auch Schwaiger, Georg, Der heilige Albertus Magnus, Bischof von Regensburg, Kirchenlehrer, in: Bavaria Sancta, herausgegeben von Georg Schwaiger, Band I, Regensburg 1970, 272—284. ⁴ Alberts Eingeweide sollen im Regensburger Dom in der Nähe des Hochaltars beigesezt sein. Wittmann 48. — Vgl. auch Hochwart 208: „Ajunt quidam . . . eiusque corpore Coloniae humato, Intestina Ratisponam delata“.

LEO TUNDORFER VON REGENSBURG (1262—1277),
konfirmiert am 11. Mai 1262¹.

gestorben am 12. Juli² 1277 zu Wien³,
begraben im Südchor des Domes beim St. Andreasaltar⁴.

¹ Janner II 476. — Eubel I 413. ² Necrol. Weltenb. MG III 377. — Necrol. Windb. MG III 396 u. a. ³ Continuatio Hermanni Altah. Fontes III 553. — Ann. Ratisp. MG Script. XVII 594 u. a. ⁴ Leos Leichnam wurde nach Regensburg gebracht und an der oben genannten Stelle beigesetzt. 1630 ließ Bischof Albert IV. dem um den Neubau des Domes hochverdienten Vorgänger eine neue Grabplatte setzen. Als Albert IV. 1649 starb, wurde Leos früheres Grabdenkmal zur Seite gestellt und Albert selbst darunter begraben. Fürstbischof Wartenberg schenkte wenige Jahre später das Denkmal den Karthäusern in Prüll, wo es als Altarstein im Kapitelhaus Verwendung fand, bei der Säkularisation des Klosters 1803 aber zerstört wurde. Paricius 93. — Schuegraf I 72, 84. — Freytag-Hecht 51.

HEINRICH II., GRAF VON ROTTENECK (1277—1296),
konfirmiert am 18. August 1277¹,
gestorben am 26. Juli 1296²,
begraben im Dom hinter dem Hochaltar³.

¹ Eubel I 413. ² Ann. Ratisp. MG Script. XVII 596. — Necrol. Emmeram. MG III 320 u. a. ³ Vgl. Hubel, Achim, Funktion und Geschichte des Hochaltars im Regensburger Dom, in dieser Festschrift S. 335—364, hier: 349—351. Zur Frage der Verlegung des Grabmals vom alten Dom in den Hauptchor des gotischen Neubaus vgl. Hubel, Achim, Der Erminoldmeister und die deutsche Skulptur des 13. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg Bd. 8 (1974), 215—218. Freytag-Hecht 41 f.

CONRAD V. VON LUPPURG (1296—1313),
gewählt am 1. August 1296¹,
gestorben am 26. Januar 1313²,
begraben im Dom neben dem Frauenaltar³.

¹ Ann. Ens Dorf. MG Script. X 6 u. a. — Eubel I 413. ² Necrol. Windb. MG III 385. — Necrol. Weltenb. MG III 371. ³ „Sepultus in Ecclesia Cathedrali juxta aram B. Mariae Virginis.“ Hochwart 210. — Inschrift des Grabmals: Mausoleum 320; Paricius 94. — Eine Erinnerungstafel aus rotem Marmor, gesetzt von Fürstbischof Albert IV., befindet sich beim St. Rupertus-Altar. Freytag-Hecht 30.

NIKOLAUS VON YBBS (1313—1340),
gewählt am 19. März 1313¹,
gestorben am 11. Oktober 1340 zu Oberaltaich²,
begraben im Chor der Oberaltaicher Klosterkirche³.

¹ Janner (III 137) und Staber (65) nehmen den 22. Februar als Wahltermin an. Vgl. hierzu Popp, Marianne, Nikolaus von Ybbs als Bischof von Regensburg (1313—1340), in: VHVO 109 (1969) 27—50; hier: 31. ² Morenz, Ludwig, Magister Nikolaus von Ybbs, in: VHVO 98 (1957) 221—308; hier: 268—272. ³ Ann. Ens Dorf. MG Script. X 7.

FRIEDRICH, BURGGRAF VON NÜRNBERG (1340—1365),
gewählt am 13. November 1340¹,
gestorben im April 1365,
begraben in Heilsbronn².

¹ Die Wahl vom 13. November 1340 hatte zu keinem eindeutigen Ergebnis geführt: „Canonici Rat. in Electione Epi. dissenserunt.“ Hochwart 212. Die Majorität erkor den Dom-

propst Friedrich von Zollern, eine zweite Gruppe wählte den Eichstätter Domdechanten und Regensburger Kanoniker Heinrich von Stein (wird in der Regensburger Bischofsliste als Heinrich III. geführt), eine dritte Partei den Domherrn Hilpolt von Heimberg. Während dieser freiwillig zurücktrat, versuchten die beiden anderen Erwählten ihre Stellung zu behaupten. Papst Benedikt XII. entschied sich schließlich für den Burggrafen Friedrich, während dem vom Kaiser unterstützten Domdechanten die Konfirmation verweigert wurde. Janner III 209—214. ² Ebenda III 251.

CONRAD VI. VON HAIMBERG (1368—1381),
Pfleger des Domstifts während der dreijährigen Sedisvakanz,
gewählt im Februar 1368¹,
gestorben am 31. Juli 1381²,
begraben im Dom beim St. Barbaraaltar³.

¹ Eubel I 413. ² Janner III 283. ³ Schuegraf I 130. — Grabmal im Pflaster des südlichen Seitenschiffes im Turmjoch (Rotmarmorplatte mit Hochrelief). Kunstdenkmäler 116.

THEODORICH, GRAF VON ABENSBERG (1381—1383),
gestorben am 5. November 1383¹,
begraben im Dom hinter dem Hochaltar².

¹ Hochwart 214. ² „Sepultus est post altare chori Ratisponensis . . .“ Ebenda. — Sein Grabmal befindet sich nunmehr in der Mittelhalle (Westwand) des Domkreuzganges. Kunstdenkmäler 116.

JOHANN I. VON MOOSBURG (1384—1409),
gestorben am 25. April 1409¹,
begraben im Dom vor dem St. Andreasaltar².

¹ Hochwart 215. ² Ebenda. — Grabmal (Rotmarmorplatte) im südlichen Nebenchor, teilweise verdeckt durch das Sailer-Monument. Freytag-Hecht 10. — Kunstdenkmäler 116.

ALBERT III. VON STAUF (1409—1421),
gewählt im April oder Mai 1409¹,
konfirmiert am 24. Juli 1409²,
gestorben am 10. Juli 1421,
begraben im Dom vor der von ihm dotierten Florinuskapelle³.

¹ Janner III 353. ² Eubel I 414. ³ Hochwart 217. — Grabmal im Pflaster des südlichen Nebenchores. Freytag-Hecht 47. — Kunstdenkmäler 116.

JOHANN II. VON STREITBERG (1421—1428),
gewählt am 18. Juli 1421¹,
konfirmiert am 24. September 1421²,
gestorben am 1. April 1428³,
begraben inmitten des Domes⁴.

¹ Hochwart 217. — Andreas Presbyter 38. ² Eubel I 414. ³ Hochwart 218, 221.
⁴ Ebenda. — Freytag-Hecht 49.

CONRAD VII. VON SOEST (1428—1437),
gewählt am 19. April 1428¹,
konfirmiert am 16. Juni 1428²,

gestorben am 18. Mai 1437,

— begraben im Domschiff zwischen dem Dreifaltigkeits- und Sebastiansaltar³.

¹ Janner III 414. ² Eubel I 414. ³ „... sepultus in ecclesia Cathedrali extra chorum ad latus septentrionale inter aras SS. Trinitatis et S. Sebastiani“ Hochwart 219. —

— Grabmal jetzt im Nordchor des Domes. Kunstdenkmäler 116.

FRIEDRICH II. VON PARSBERG (1437—1449),

gewählt am 24. Mai 1437¹,

konfirmiert am 28. Juni 1437,

konsekriert am 30. Juni 1437²,

gestorben im November (?) 1449³.

— begraben inmitten des Domes neben der Statue des hl. Petrus⁴.

¹ Hochwart 221. — Hofmann 563. ² Janner III 454 f. ³ Das bei Hochwart (221) erstmals genannte und von Eubel (II 220) übernommene Sterbedatum vom 28. Februar 1450 ist, wie Janner (III 485) überzeugend darlegt, falsch. ⁴ „Sepultus in medio Cathedralis Ecclesiae juxta statuum S. Petri . . .“ Hochwart 221. — Grabmal an der Wand (ursprünglich im Pflaster) im ersten Joch des nördlichen Seitenschiffes. Freytag-Hecht 34. — Kunstdenkmäler 116.

FRIEDRICH III. VON PLANKENFELS (1450—1457),

gewählt am 23. Januar 1450¹,

konfirmiert am 23. März 1450²,

konsekriert am 31. Mai 1450 zu Salzburg³,

gestorben am 24. Mai 1457 zu Salzburg⁴,

— begraben inmitten des Domes⁵.

¹ Janner III 488. ² Eubel II 220. ³ Janner III 489. ⁴ Hochwart 222. ⁵ Ebenda. — Grabmal an der Wand (ursprünglich im Pflaster) im ersten Joch des nördlichen Seitenschiffes. Freytag-Hecht 36. — Kunstdenkmäler 116.

RUPERT I., ADMINISTRATOR (1457—1465),

Sohn des Pfalzgrafen Otto von Moosbach,

✓ zum Hochstiftsadministrator bestellt am 4. September 1457¹,

gestorben auf einer Reise nach Pechlarn zu Ybbs am 10. Oktober 1465²,

— begraben im Presbyterium des Domes neben der Sakristei³.

¹ Haeutle 131. — Eubel II 221. ² Hochwart 222. ³ „Ejus exanimatum corpus adversus Danubium scaphae impositum Ratisponam est devectum, et in choro secus Sacrarium honorifice collocatum . . .“ Hochwart 222. — Grabmal an der Wand des südlichen Nebenschiffes im Turmjoch (Rotmarmorplatte mit Reliefbildnis). Kunstdenkmäler 116.

HEINRICH IV. VON ABSBERG (1465—1492),

gewählt am 3. November 1465¹,

konfirmiert am 3. Januar 1466²,

konsekriert am 25. November 1466³,

gestorben am 26. Juli 1492,

— begraben im nördlichen Nebenchor (Südwand) des Domes, in der Nähe des früheren St. Stephanusaltars⁴.

¹ Janner III 535. ² Eubel II 221. ³ Hochwart 222. ⁴ Ebenda. — Freytag-Hecht 10. — Kunstdenkmäler 116.

RUPERT II. (1492—1507),
Sohn des Pfalzgrafen Friedrich von Sponheim,
zum Koadjutor bestellt am 3. Juli 1487,
konfirmiert am 27. August 1487¹,
konsekriert am 25. November 1492²,
gestorben am 19. April 1507 im fürstbischöflichen Schloß zu Wörth an der Donau³,
begraben im Presbyterium des Domes neben der Sakristei⁴.

¹ Janner III 597 f. ² Hochwart 225. ³ Haeutle 136. ⁴ Hochwart 226. — Grabmal an der Wand des südlichen Nebenschiffes im Turmjoch (Rotmarmorplatte mit Reliefbildnis und Umschrift). Kunstdenkmäler 117.

JOHANN III., ADMINISTRATOR (1507—1538),
Sohn des Kurfürsten Philipp von der Pfalz,
zunächst als Koadjutor, dann als Administrator postuliert,
konfirmiert am 27. Oktober 1507¹,
gestorben am 3. Februar 1538,
begraben im Dom in der Nähe des Hochaltares².

¹ Eubel III 282. ² Haeutle 41. — Grabmal (von seinem Nachfolger gestiftet) an der Wand des südlichen Nebenschiffes im Turmjoch. Freytag-Hecht 12. — Kunstdenkmäler 118.

PANKRAZ VON SINZENHOFEN (1538—1548),
gewählt am 25. April 1538,
konfirmiert am 15. November 1538¹,
gestorben am 24. Juli 1548 auf Schloß Wörth an der Donau²,
begraben im Dom beim St. Andreasaltar³.

¹ Eubel III 282. ² Ebenda. — Staber 119. ³ „... sepultusque ad Aram S. Andreae“. Hochwart 234. — Grabmal im südlichen Nebenchor an der Nordwand (Rotmarmorplatte mit Reliefbildnis und Umschrift). Kunstdenkmäler 118.

GEORG MARSCHALK VON PAPPENHEIM (1548—1563),
gewählt am 8. August 1548¹,
konfirmiert am 5. Oktober 1548,
gestorben am 10. Dezember 1563²,
begraben im Dom beim St. Andreasaltar³.

¹ Freytag-Hecht 34. ² Eubel III 282. ³ Hochwart 240. — Grabmal im südlichen Nebenchor an der Nordwand. Kunstdenkmäler 119.

VITUS VON FRAUNBERG (1563—1567),
gewählt am 29. Dezember 1563¹,
konfirmiert am 21. Juni 1564²,
konsekriert am 3. November 1564³,
gestorben am 21. Januar 1567 auf Schloß Wörth an der Donau,
begraben im Dom beim St. Andreasaltar⁴.

¹ Freytag-Hecht 17. ² Eubel III 282. ³ Freytag-Hecht 17. ⁴ Hochwart 241. — Mausoleum 462. — Grabmal im südlichen Nebenchor an der Nordwand. Kunstdenkmäler 120.

DAVID KÖLDERER VON BURGSTALL (1567—1579),
gewählt am 6. Februar 1567,
konfirmiert am 24. Januar 1569,
gestorben am 22. Juni 1579¹,
begraben im Dom beim St. Andreasaltar².

¹ Hochwart 241. — Eubel III 282. — Der Verfasser des Mausoleums (465) nennt als Todestag den 30. August 1579, welcher mit dem Postulationstermin des Nachfolgers nicht in Einklang zu bringen ist. ² Freytag-Hecht 25. — Grabmal im südlichen Nebenchor an der Nordwand. Grabdenkmäler 120.

PHILIPP WILHELM, HERZOG VON BAYERN (1579—1598),
Sohn des bayerischen Herzogs Wilhelm V., Kardinal,
postuliert — erst dreijährig — am 14. Juli 1579¹,
konfirmiert am 13. Juni 1580,
zum Kardinal ernannt am 18. Dezember 1596,
gestorben am 18. Mai 1598 zu Dachau,
begraben in der Münchener Liebfrauenkirche².

¹ Eubel III 282. ² Eubel IV 5, 291. — Haeutle 56. — Das Herz Philipp Wilhelms wurde im Regensburger Dom beigesetzt, in dessen Mitte ihm sein Bruder, Kurfürst Maximilian I. von Bayern, ein prachtvolles Grabmonument — in der Hauptsache eine Schöpfung Hans Krumpers — errichten ließ. Beschreibung desselben in Kunstdenkmäler 120—122. — Vgl. auch Schuegraf II 49. — Paricius 59. — Wittmann 57.

SIGMUND FRIEDRICH, FREIHERR VON FUGGER (1598—1600),
gewählt am 2. Juli 1598¹,
promoviert am 26. Oktober 1598²,
gestorben am 5. November 1600³,
begraben im Dom beim St. Andreasaltar⁴.

¹ Freytag-Hecht 18. ² Da die Wahl vom 2. Juli für nichtig erklärt wurde und somit eine päpstliche Konfirmation ausgeschlossen war, wurde Sigmund Friedrich unter obigem Datum vom Hl. Stuhl zum Bischof promoviert. Eubel IV 291. ³ Mausoleum 471. ⁴ Ried 21. — Wittmann 60. — Grabmal im Pflaster der nördlichen Turmhalle. Kunstdenkmäler 122.

WOLFGANG II. VON HAUSEN (1600—1613),
Stiftspropst zu Ellwangen,
gewählt am 19. Dezember 1600¹,
konfirmiert am 14. Januar 1602²,
gestorben am 3. September 1613³,
begraben in der Regensburger Minoritenkirche⁴.

¹ Staber 129. ² Eubel IV 291. ³ Mausoleum 472. — Freytag-Hecht 21 f. ⁴ „... ist in Beyseyn vieler Churfürsten und Reichs-Abgesandten zu denen PP. Conventualibus S. Francisci begraben worden“. Mausoleum 472. — Vgl. Paricius 21. — Wolfgangs Grabmal ist nicht mehr vorhanden.

ALBERT IV., FREIHERR VON TÖRRING (1613—1649),
gewählt am 22. Oktober 1613,
konfirmiert am 17. Februar 1614¹,
gestorben am 12. April 1649,
begraben im Dom beim St. Andreasaltar (im Grab Bischof Leo Tundorfers)².

¹ Eubel IV 282. ² Federhofer, Simon, Albert von Törring, Fürstbischof von Regensburg (1613—1649), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 3 (1969) 7—122; hier: 116—118. — Mausoleum 481: „gest. den 12. April 1649 . . . und der Gegend des Altars S. Andreae im Domb in seines Antecessoris . . . Bischoffs Leonis Grab gelegt, dahin er in Lebenszeiten selbst ihme ein Epitaphium setzen lassen“. — Das Epitaph wurde bei der Domrestaurierung 1838 entfernt; ein Fragment desselben befindet sich im Westflügel des Domkreuzganges. Kunstdenkmäler 122.

FRANZ WILHELM, GRAF VON WARTENBERG (1649—1661),
Fürstbischof von Osnabrück (1625—1661), Minden (1629) und Verden (1630),
Apostolischer Vikar für das Erzbistum Bremen (1645), Stiftspropst zu Altötting
(1604),

zum Koadjutor gewählt am 9. November 1641,
konfirmiert am 18. Januar 1642,
zum Kardinal ernannt am 5. April 1660,
gestorben am 1. Dezember 1661 zu Regensburg¹,
begraben im Chor der Altöttinger Stiftskirche².

¹ Schwaiger, Georg, Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg als Bischof von Regensburg (1649—1661), München 1954. — Eubel IV 33, 292. — Haeutle 204. ² Franz Wilhelms Eingeweide wurden im Kreuzgang des Franziskanerklosters zu Stadtamhof beigesetzt. Der nach Altötting überführte Leichnam liegt im Chor der Stiftskirche begraben, während sein Herz in der Gnadenkapelle unter der Schwelle jener Türe, welche vom Anbau in den inneren Kapellenraum führt, beigesetzt ist. Schwaiger 85—89. — Kalksteinplatte im rechten Seitenschiff der Stiftskirche zu Altötting; Grabmäler wurden errichtet in den Kathedralen zu Regensburg und Osnabrück. Reste des Regensburger Grabmals im Domkreuzgang (Südwand der Vorhalle). Freytag-Hecht 53. — Kunstdenkmäler 198.

JOHANN GEORG, GRAF VON HERBERSTEIN (1662—1663),
gewählt am 28. Februar 1662,

konfirmiert am 9. April 1663,
gestorben (vor der Konsekration) am 12. Juni 1663¹,
begraben inmitten des Domes, unmittelbar vor der Grablege Bischof Friedrichs III.
von Plankenfels².

¹ Eubel IV 292. ² Mausoleum 542. — Grabmal im nördlichen Seitendor an der Südwand. Schuegraf II 43. — Freytag-Hecht 22. — Kunstdenkmäler 123.

ADAM LORENZ, FREIHERR VON TÖRRING (1663—1666),

gewählt am 6. August 1663,
konfirmiert am 11. Februar 1664¹,
gestorben am 16. August 1666 auf dem väterlichen Schloß zu Pertenstein (bei Traunstein),
begraben in der Kirche des Augustinerchorherrenstiftes Baumburg (Familiengruft
der Freiherrn von Törring)².

¹ Eubel IV 292. ² Sein Herz wurde im Regensburger Dom neben der Grabstätte seines Onkels, Bischofs Albert IV., „zur Erden bestattet“. Mausoleum 481, 545. — Nach einer Beraubung der Baumburger Familiengruft wurden die Überreste der Herren von Törring 1890 in zwei Holzsärgen beigesetzt, das bischöfliche Brustkreuz Adam Lorenz' der Pfarregistratur einverleibt. Freytag-Hecht 50.

GUIDOBALD, GRAF VON THUN (1666—1668),
Fürsterzbischof von Salzburg (1654—1668), Kardinal (1667),

Prinzipalkommissar auf dem Regensburger Reichstag,
gewählt 1666,
konfirmiert am 16. März 1667,
gestorben am 1. Juni 1668 in Salzburg¹,
begraben im nördlichen Seitenschiff des Salzburger Domes beim Sakramentsaltar².

¹ Eubel IV 35, 292, 302. — Die Angabe bei Eubel, daß Guidobald in Regensburg gestorben sei, ist unrichtig. ² Wittmann 64. — Freytag-Hecht 49.

ALBRECHT SIGMUND, HERZOG VON BAYERN (1668—1685),
Fürstbischof von Freising (1651—1685; Koadjutor 1640),
gewählt am 30. Juli 1668,
konfirmiert am 3. Juni 1669,
gestorben am 4. November 1685 zu Freising¹,
begraben im Dom zu Freising².

¹ Eubel IV 190; V 327 f. ² Albrecht Sigmunds Herz ruht in der Altöttinger Gnadenkapelle. Haeutle 60. — Freytag-Hecht 12.

JOSEPH CLEMENS, HERZOG VON BAYERN (1685—1715),
Sohn des Kurfürsten Ferdinand Maria,
Kurfürst von Köln (1688—1723), Fürstbischof von Freising (1685—1694; Koadjutor 1684), Hildesheim (1702—1723; Koadjutor 1694; Besitzergreifung erst nach dem Spanischen Erbfolgekrieg 1714) und Lüttich (1694—1723), Fürstpropst von Berchtesgaden (1688—1723),
zum Koadjutor in Regensburg gewählt am 10. März 1683,
Fürstbischof ab 4. November 1685,
päpstliche Vakanzenerklärung des Bistums (gelegentlich der Bestätigung seiner Wahl zum Bischof von Lüttich) am 29. September 1694,
erneut postuliert am 17. Februar 1695,
befristete Konfirmation am 22. Mai 1699,
nach dem Regierungsantritt in Hildesheim endgültige Vakanzenerklärung des Bistums zum 31. Dezember 1715,
gestorben am 12. November 1723 zu Bonn¹,
begraben im Kölner Dom².

¹ Eubel V 164, 205, 221, 242, 328. — Weitlauff passim. ² Sein Herz ruht in Altötting; die Eingeweide wurden in der von ihm erbauten Loretto-Kapelle zu Ryssel (bei Lille) beigesetzt. Haeutle 70.

CLEMENS AUGUST, HERZOG VON BAYERN (1716—1719),
Sohn des Kurfürsten Max Emanuel,
Kurfürst von Köln (1723—1761; Koadjutor 1722), Fürstbischof von Münster (1719—1761), Paderborn (1719—1761), Hildesheim (1724—1761) und Osnabrück (1728—1761), Stiftspropst in Altötting (1718—1721), Hoch- und Deutschmeister (1732—1761),
zum Bischof von Regensburg gewählt am 26. März 1716,
konfirmiert am 19. Mai 1716,
päpstliche Vakanzenerklärung des Bistums gelegentlich seiner Wahl zum Bischof von Münster und Paderborn am 30. April 1719¹,
gestorben am 6. Februar 1761 auf der Feste Ehrenbreitstein,
begraben im Kölner Dom vor der Kapelle der Hl.-Drei-Könige².

¹ Eubel V 164, 221, 272, 299, 303, 328. — Weitlauff passim. ² Sein Zinnsarg wurde in den napoleonischen Kriegen entwendet. Clemens Augusts Eingeweide sind in der St. Remigius-Kirche in Bonn, Zunge, Augen und Gehirn in der Bonner Kapuzinerkirche, das Herz in der Gnadenkapelle zu Altötting beigesetzt. Haeutle 78. — Freytag-Hecht 13.

JOHANN THEODOR, HERZOG VON BAYERN (1719—1763),
Sohn des Kurfürsten Max Emanuel,
Fürstbischof von Freising (1727—1763; Koadjutor 1723) und Lüttich (1744—
1763), Stiftspropst zu Altötting (1759),
zum Bischof von Regensburg postuliert am 29. Juli 1719,
konfirmiert am 14. Oktober 1721,
Kardinal „in petto“ am 9. September 1743,
Publikation der Kardinalsernennung am 17. Januar 1746,
gestorben am 27. Januar 1763 in Lüttich¹,
begraben im St. Lambertus-Dom zu Lüttich².

¹ Eubel V 205, 328; VI 15. — Weitlauff passim. ² Der Lütticher Dom wurde im Ge-
folge der Französischen Revolution 1795 zerstört. Johann Theodors Herz ruht in der
Gnadenkapelle zu Altötting. Haeutle 80.

CLEMENS WENZESLAUS, HERZOG VON SACHSEN (1763—1768),
Fürstbischof von Freising (1763) und Augsburg (1768; Koadjutor 1764), Kurfürst
und Erzbischof von Trier (1768), Fürstpropst von Ellwangen (1778; Koadjutor
1772),
zum Regensburger Bischof gewählt am 27. April 1763,
Verzicht auf das Bistum im Oktober 1768¹,
gestorben am 27. Juli 1812 zu Marktoberdorf (Allgäu),
begraben im Marktoberdorfer Friedhof².

¹ Eubel VI 352. — Raab, Heribert, Clemens, Wenzeslaus von Sachsen und seine Zeit
1739—1812, Freiburg 1962. ² Freytag-Hecht 42. — Wittmann 64.

ANTON IGNAZ, GRAF VON FUGGER-WEISSENHORN (1769—1787),
Fürstpropst von Ellwangen (1756),
gewählt am 18. Januar 1769,
konfirmiert am 12. Juni 1769,
konsekriert am 17. September 1769,
gestorben am 15. Februar 1787¹,
begraben im Dom zwischen der Statue des hl. Petrus und dem Grabmal Philipp
Wilhelms².

¹ Eubel VI 352. — Freytag-Hecht 18. ² Die Eingeweide Anton Ignaz' wurden am
Frauenaltar beigesetzt. Sein Epitaph aus weißem Marmor stand einst im Dom bei der
Maria-Hilf-Kapelle; seit 1838 befindet es sich in der Vorhalle des Domkreuzganges, west-
lich des Gitters. Meissner, Erhard, Fürstbischof Anton Ignaz Fugger (1711—1787) (= Stu-
dien zur Fuggergeschichte, Band 21), Tübingen 1969, 268—270. — Kunstdenkmäler 123.

MAX PROKOP, GRAF VON TÖRRING-JETTENBACH (1787—1789),
Bischof von Freising (1788—1789),
gewählt am 20. April 1787,
konfirmiert am 28. September 1787,
gestorben am 30. Dezember 1789¹,
begraben im Dom zu Regensburg².

¹ Eubel VI 219, 352. ² Meichelbeck's Geschichte der Stadt Freising und ihrer Bischöfe, herausgegeben und fortgesetzt von Anton Baumgärtner, Freising 1854, 307. — Über das Grabmal Max Prokops finden sich keine Nachrichten.

JOSEPH KONRAD, FREIHERR VON SCHROFFENBERG (1790—1803),
Fürstbischof von Freising (1790—1803), Fürstpropst von Berchtesgaden (1780—1803),
gewählt am 30. März 1790,
konfirmiert am 21. Juni 1790,
konsekriert am 22. August 1790 in Regensburg,
gestorben am 4. April 1803 im Schloß zu Berchtesgaden,
begraben im rechten Seitenschiff der Stiftskirche zu Berchtesgaden¹.

¹ Eubel VI 219, 352. — Schwaiger 111—121. — Freytag-Hecht 44.

CARL THEODOR, FREIHERR VON DALBERG (1805—1817),
Koadjutor des Kurfürsten von Mainz (1787), des Fürstbischofs von Worms (1787)
und des Fürstbischofs von Konstanz (1788), Dompropst zu Würzburg und Statthalter zu Erfurt, Kurfürsten-Erzkanzler des Reiches 1803,
Primas Germaniae,
zum Administrator in Regensburg bestellt am 15. Juli 1803,
zum Erzbischof präkonisiert am 1. Februar 1805,
gestorben am 10. Februar 1817 in Regensburg¹,
begraben im Mittelschiff des Domes zwischen dem Hochgrab Philipp Wilhelms und dem Chor².

¹ Schwaiger 148—172. ² Schuegraf II 47 f. — Das Herz Dalbergs wurde in der Stiftskirche zu Aschaffenburg beigesetzt. Im Regensburger Dom ließ ihm Herzog Emmerich Joseph von Dalberg, der Neffe des Verstorbenen, 1824 ein von Luigi Zandomeneghi gefertigtes Denkmal errichten. Ursprünglich war dieses Denkmal an einem Pfeiler in der Nähe der Grablege aufgestellt. Seit der Restaurierung des Domes unter Bischof Schwäbl befindet es sich in einer dunklen Nische im Durchgang zum Bischofshof. Schwaiger, Georg, Carl Theodor von Dalberg, in: Münchener Theologische Zeitschrift 18 (1967) 219—233; hier: 233. Freytag-Hecht 15.

JOHANN NEPOMUK, FREIHERR VON WOLF (1822—1829),
Bischof von Doryla i. p. i., Weihbischof von Freising (1789) und Regensburg (1802),
zum Bischof ernannt am 5. Februar 1818,
präkonisiert am 6. April 1818,
Amtsübernahme am 1. Januar 1822,
gestorben am 23. August 1829¹,
begraben im Südschiff des Domes².

¹ Schwaiger 250. — Eubel VII 318. ² Von seinem Grabmal ist nur mehr die Marmorplatte erhalten. Freytag-Hecht 55. — Vgl. auch Blößner, Georg, Bischof Johann Nepomuk von Wolf 1821—1829 und seine Weihbischofe, in: Jahresbericht des Vereins für Regensburger Diözesangeschichte 6 (1931) 40—50.

JOHANN MICHAEL SAILER (1829—1832),
Bischof von Germanicopolis i. p. i. und Koadjutor in Regensburg am 17. April 1822,

konsekriert am 28. Oktober 1822 im Regensburger Dom,
gestorben am 20. Mai 1832 in Regensburg¹,
begraben im südlichen Nebenchor des Domes².

¹ Eubel VII 318. — Schiel, Hubert, Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, 2 Bände, Regensburg 1948—1952. ² Sein im Auftrag König Ludwigs I. von Konrad Eberhard gefertigtes Grabmal befindet sich an der Nordwand des südlichen Nebenchores. Freytag-Hecht 42. — Kunstdenkmäler 124.

GEORG MICHAEL WITTMANN,
Bischof von Comana i. p. i. und Weihbischof von Regensburg am 21. Mai 1829,
konsekriert am 28. Juni 1829 in Regensburg,
Titularbischof von Miletopolis i. p. i. am 14. März 1831,
zum Bischof von Regensburg ernannt am 25. Juli 1832,
gestorben — noch vor der Präkonisation — am 8. März 1833 in Regensburg¹,
begraben im nördlichen Nebenchor des Domes².

¹ Eubel VII 157, 264. ² Freytag-Hecht 55.

FRANZ XAVER VON SCHWÄBL (1833—1841),
ernannt am 12. März 1833,
präkonisiert am 15. April 1833,
konsekriert am 26. Mai 1833 in München,
gestorben am 12. Juli 1841 in Regensburg¹,
begraben im Südchor des Domes, in der Nähe der Grablege Sailer².

¹ Eubel VII 318. — Hahn, Winfried M., Romantik und Katholische Restauration. Das kirchliche und schulpolitische Wirken des Sailersehülers und Bischofs von Regensburg Franz Xaver von Schwäbl (1778—1841) . . . (= Miscellanea Bavarica Monacensia, Heft 24), München 1970. ² Hahn 88 f. — Freytag-Hecht 44 f.

VALENTIN VON RIEDEL (1842—1857),
ernannt am 12. September 1841,
präkonisiert am 24. Januar 1842,
konsekriert am 13. März 1842 in München,
gestorben am 6. November 1857 in Regensburg,
begraben im nördlichen Querschiff des Domes, links neben dem St. Albertus-Altar¹.

¹ Eubel VII 318.

IGNATIUS VON SENESTREY (1858—1906),
ernannt am 27. Januar 1858,
präkonisiert am 18. März 1858,
konsekriert am 2. Mai 1858 in Regensburg,
gestorben am 16. August 1906¹,
begraben im Presbyterium der Regensburger Schottenkirche St. Jakob².

¹ Schematismus der Geistlichkeit des Bistums Regensburg für das Jahr 1907, 213—224.

² Sein von Georg Busch modelliertes Grabmal befindet sich im Nordschiff der Schottenkirche. Freytag-Hecht 45.

ANTONIUS VON HENLE (1906—1927),
Bischof von Passau (1901—1906),
zum Bischof von Regensburg ernannt am 18. Oktober 1906,
präkonisiert am 6. Dezember 1906,
intronisiert am 6. Februar 1907,
gestorben am 11. Oktober 1927,
begraben im nördlichen Querschiff des Domes, rechts neben dem St. Albertus-
Altar¹.

¹ Schematismus der Geistlichkeit des Bistums Regensburg für das Jahr 1927/1928.

MICHAEL BUCHBERGER (1927—1961),
Bischof von Atribus i. p. i. und Weihbischof von München und Freising am 13. No-
vember 1923,
konsekriert am 20. Januar 1924 in München,
zum Bischof von Regensburg präkonisiert am 22. Dezember 1927,
intronisiert am 12. März 1928,
zum Erzbischof ernannt am 8. Juli 1950,
gestorben am 10. Juni 1961,
begraben am 15. Juni 1961 im nördlichen Nebenchor des Domes¹.

¹ Schematismus der Geistlichkeit des Bistums Regensburg für das Jahr 1960.

RUDOLF GRABER (1962 — ad multos annos!),
zum Bischof ernannt am 28. März 1962,
konsekriert und intronisiert am 2. Juni 1962.

QUELLEN UND LITERATUR

- Andreas Presbyter, Chronicon Episcoporum Ratisponensium ab origine ad annum 1427,
in: Andreas Felix Oefelius, Rerum Boicarum Scriptorum I, Augsburg 1763, 31—46.
- Die Kunstdenkmäler der Oberpfalz, XXII/I: Stadt Regensburg (Dom und St. Emmeram),
bearbeitet von Felix Mader, München 1933.
- Eubel, Conradus, Hierarchia Catholica Medii et Recentioris Aevi . . . , I—VII, Padua
1913—1958.
- Fontes Rerum Germanicarum, herausgegeben von Johann Friedrich Böhmer, 4 Bände,
Stuttgart 1843—1868.
- Freytag, Rudolf - Hecht, Johann B., Die Grabdenkmäler des Regensburger Domes. Son-
derdruck aus den Blättern des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde, Kall-
münz 1933.
- Haeutle, Christian, Genealogie des erlauchten Stammhauses Wittelsbach von dessen Wie-
dereinsetzung in das Herzogthum Bayern . . . bis herab auf unsere Tage, München
1870.
- Hochwart, Laurentius, Catalogus episcoporum Ratisponensium in libros III divisus, in:
Andreas Felix Oefelius, Rerum Boicarum Scriptorum I, Augsburg 1763, 148—242.
- Hofmann, Christoph, Episcoporum Ratisponensium necnon Abbatum Monasterii D. Em-
merami Historia, in: Andreas Felix Oefelius, Rerum Boicarum Scriptorum I, Augsburg
1763, 543—578.

- Janner, Ferdinand, Geschichte der Bischöfe von Regensburg, 3 Bände, Regensburg 1883—1886.
- Monumenta Germaniae Historica, herausgegeben von Georg Heinrich Pertz, Scriptorum, Hannover 1826 ff. (zit.: MG Script.); Necrologia Germaniae, Bd. III, herausgegeben von Franz Ludwig Baumann, Berlin 1905 (zit.: Necrol. . . . MG III).
- Paricius, Johann Carl, Allerneueste und bewährte Historische Nachricht von allen in denen Ringmauren der Stadt Regensburg gelegenen Reichs-Stiftern, Haupt-Kirchen und Clöstern katholischer Religion, Regensburg 1753.
- Ratisbona Monastica. Clösterliches Regensburg, Erster Theil, oder Mausoleum, Regensburg 1752 (zit.: Mausoleum).
- Ried, Thomas, Collectio Epitaphiorum Episcoporum Ratisbonensium, Staatl. Bibliothek Regensburg (MS R 131).
- Schuegraf, Joseph Rudolph, Geschichte des Domes von Regensburg und der dazu gehörigen Gebäude, in: Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg 11 (1847) 1—266; 12 (1848) 1—311 (zit.: Schuegraf I/II).
- Schwaiger, Georg, Die altbayerischen Bistümer Freising, Passau und Regensburg zwischen Säkularisation und Konkordat (1803—1817), München 1959.
- Staber, Josef, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg, Regensburg 1966.
- Weitlauff, Manfred, Kardinal Johann Theodor von Bayern (1703—1763), Fürstbischof von Regensburg, Freising und Lüttich. Ein Bischofsleben im Schatten der kurbayerischen Reichskirchenpolitik (= Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Band 4), Regensburg 1970.
- (Wittmann, Georg Michael), De aedificio Ecclesiae Cathedralis, Bischöfl. Zentralarchiv Regensburg (MS im Wittmann-Nachlaß).

Die Bischofsgrabmäler im Regensburger Dom

von

Josef Mayerhofer

Die letzte Beschreibung der Grabmäler des Regensburger Domes erfolgte 1933 durch Oberarchivrat R. Freytag und Domvikar J. B. Hecht. Im gleichen Jahr veröffentlichte Felix Mader in der Reihe „Die Kunstdenkmäler Bayerns“ (XXII Stadt Regensburg, I Dom und St. Emmeram) eine durch viele Abbildungen bereicherte Darstellung der Domgrabmäler. Eine Beschreibung aller im Dom befindlichen Grabmäler würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen; daher sind im folgenden nur die Grabmäler und Grabsteine der Regensburger Bischöfe in chronologischer Reihenfolge aufgeführt.

Die meisten Grabsteine bzw. Denkmäler der Bischöfe sind an den Wänden der Domkirche aufgestellt.

Ursprünglich lagen die Grabsteine am Boden an der Stelle, wo die Bischöfe begraben waren: „Bis zum Jahre 1833 waren alle Grabdenkmäler an dem Platze, wo die Leiche ruhte. Bei der Restauration des Domes in den Jahren 1833—1840 bat Bischof von Schwäbl, mit einem an König Ludwig I. unter den 18. Oktober 1833 gerichteten Schreiben auf die alten Grabsteine in den Haupt- und Seitengängen unsomehr Rücksicht zu nehmen, als dieselben, wenn sie wie bisher liegen bleiben, allmählich ganz abgetreten und unkenntlich seien, und dann alle historische Bedeutung verlieren werden. Drei Jahre später (am 11. Sept. 1836) wandte sich Bischof von Schwäbl erneut an König Ludwig I. um Schutz der Grabdenkmäler, welche im Kreuzgang des ehemaligen Minoritenklosters aufgestellt waren. Als dann im Jahre 1839 das Pflaster des Domes erneuert wurde, beauftragte Bischof von Schwäbl unter dem 3. Juli 1839 das Domkapitel, insbesondere dessen Summus Custos, den Domkapitular Johann B. Oberndorfer († 1852. X. 22.), „die bereits entfernten Grabsteine zu sammeln und dafür zu sorgen, daß sie an den Wänden der großen Vorhalle, welche von dem Grabdenkmal des hochseligen Weibbischofes von Simmern zunächst in den Dom führt, in einer angemessenen Ordnung wieder aufgestellt werden“. Nach dem Ausbau der Türme und des Südgiebels des Domes (1872) wurde einigen Grabsteinen ein anderer Platz angewiesen“ (Freytag/Hecht, Domgrabmäler, S. 6).

Die Deutung der Wappen auf den Grabsteinen wurde der Beschreibung von Thomas Ried entnommen.

Als Material für die älteren Steine wurde im allgemeinen roter Marmor verwendet.

Der älteste erhaltene Bischofsgrabstein ist der Bischof Konrads von Haimburg, gestorben am 28. Juni 1381.

Die Grabsteine für die Bischöfe Johann I. von Moosburg (1384—1409), Albert den Stauer (1409—1421), Friedrich II. von Parsberg (1437—1450) und Fried-

rich III. von Plankenfels (1450—1457) konnten im Dom nicht mehr festgestellt werden. Vermutlich befinden sich einige unter dem Holzboden auf dem Pflaster im südlichen Nebenchor oder unter den Kirchenbänken. Manche Grabsteine im Pflaster sind schon so stark abgetreten, daß die Inschrift nicht mehr lesbar ist.

Die Inschriften der älteren Grabsteine sind alle in lateinischer Sprache gehalten, bei den neueren (ab Bischof Dalberg) findet sowohl die lateinische wie auch die deutsche Sprache Verwendung.

Abkürzungen

H. = Höhe

B. = Breite

Bu. = Buchstabengröße

Alle Maße sind in cm angegeben.

Konrad V. von Haimburg (1368—1381)

Im Pflaster des südlichen Seitenschiffes, letzter Stein hinten.

Roter Marmor, leicht beschädigt durch Sprung in der unteren Hälfte. Relief eines Bischofs, auf einem Kissen ruhend, mit Buch in der rechten und Stab in der linken Hand, in den beiden unteren Ecken zwei knieende Beter, Inschrift umlaufend.

Schrift: gotische Minuskel, eingehauen.

H. 230, B. 120, Bu. 8—9 cm.

† anno dni MCCCCLXX

XI o chunradus · de · hainberg · eps · ecclesiae ratison-

ensis in vigilia beati

petri · apli · ad vincula · cuius aia requies

Johann II. von Streitberg (1421—1428)

In der Eingangshalle zum Domschatzmuseum, linkes von drei 1976 dort nachträglich an der Wand aufgestellten Grabmälern.

Roter Marmor, Relief eines Bischofs mit Mitra, auf Kissen ruhend, in der rechten Hand Stab, in der linken ein Buch haltend. Stab, Mitra und Buch waren ursprünglich in Bronze eingelegt, wie die noch vorhandenen Aussparungen zeigen. Reliefbildnis sehr stark abgetreten, Inschrift nicht mehr erkennbar.

H. 230, B. 99 cm.

Nach Joseph Cramer lautete die Inschrift:

„Mille quadringentis viginti octo quoque annis, dum tenet Verbigena est hic sepultus Joannes Streitberger dictus Praesul hujus loci, qui gaudia tenet coeli. Hic bene rexit, et omnibus affabilis fuit.“ (J. Cramer, S. 52)

Konrad VI. von Soest (1428—1437)

Im Nordchor, unterhalb der Stufe vor dem Altar.

Roter Marmor, Konturenbildnis stark abgetreten, umlaufende Inschrift erhalten.

Schrift: gotische Minuskel, eingehauen.

H. 220, B. 120, Bu. 7,5—10,5 cm.

anno dñi MCCCC
XXXVII XVI kl̄ maij obijt reverendus in xp̄o
pater et dñs dñs
cunradus ep̄s ratisponensis cui aīa requiescat i. p.

*Rupert I. Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Bayern,
Administrator (1457—1465)*

An der Wand des südlichen Nebenschiffes im Turmjoch.

Roter Marmor, Relief eines Bischofs, auf einem Kissen ruhend, in der rechten Hand Stab und Mitra, in den beiden unteren Ecken Wappen, rechts das Herzogs-, links das Hochstiftswappen, in der Mitte unten Löwe, zweizeilige Inschrift umlaufend.

Schrift: gotische Minuskel, erhaben.

H. 290, B. 148, Bu. 10—15 cm.

año · dñi · M^o · CCCC^o · LXV^o
XV · kal̄ · novembris · obijt · reverend9 · in · xp̄o
· pater · illustris ·
princeps · et · dñs · dñs · Rupertus · comes · pala-
tinus · Reni · pavarie
dux · ac · administrator · ecclīe · Ratisponensis ·
· hic · sepultus ·
· cuius · anima · Requiescat · in · pace ·

Heinrich von Absberg (1465—1492)

Im nördlichen Nebenchor an der Südwand, erster Stein östlich (Abb. 77).

Relief eines Bischofs im Pontifikalornat mit Rationale, in der rechten Hand Stab, in der linken ein Agnus Dei (Pazifikale) haltend. Hinter dem Bischof halten zwei Engel das Bahrtuch. Die Rotmarmorplatte umrahmt eine Arkatur mit Astwerk (aus Kalkstein). Rechts unten das Hochstifts-, links unten das Absbergische Wappen, Inschrift umlaufend*.

Schrift: gotische Minuskel, erhaben.

H. 300, B. 150, Bu. 10—12,5 cm.

Anno · dñi · MCCCCXCII ·
VII · kl̄ · augusti · Obijt · Reverend9 · in · xp̄o · pater · et ·
dñs · dñs · Heinricus · de · Apsberg ·
Ep̄s · ecclīe · Ratisponē · c9 · aīa · ī · pace · req̄

Davor im Pflaster Grabplatte, roter Marmor, an den vier Ecken Wappen: rechts unten und links oben das Abspergische, links unten und rechts oben das Hochstiftswappen.

Schrift: gotische Minuskel, eingehauen.

H. 153, B. 80, Bu. 5—6,5 cm.

R in x̄po p d heinric9 de apsberg
h9 ratispoñ ecclie presul hic
. . . . sepelivi^b
sedit añis XXVI mem VIII dieb9 VII
vixit añis LXXII mem VII die VII
mortuit VII k̄l augusti anno
salutis MCCCCXCII

^a Unter der Bischofsdarstellung Angabe seiner Amtszeit, gotische Minuskel, eingehauen, Bu. 3 cm: Sedit añis XXVI mem VIII die VII

^b Rest der Zeile unleserlich.

Rupert II. Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Bayern (1492—1507)

An der Wand des südlichen Nebenschiffes im Turmjoch.

Roter Marmor, Relief eines Bischofs mit Stab in der rechten Hand, zu seinen Füßen zwei Tiere, rechts und links oben je ein Engel, rechts unten das herzogliche, links unten das Hochstiftswappen, zweizeilige Inschrift umlaufend.

Schrift: gotische Minuskel, erhaben.

H. 230, B. 145, Bu. 9—12 cm.

Anno · dñi · M^o · CCCCC^o ·
VII^o die XIX Aprilis Obijt R^{m9} in x̄po pater ac
illustrissimus
Princeps et Dominus · Dñs Rupertus huius
Ratis Ecclesie Epūs
Comes palatin9 Reni · Bavarie dux · et Comes
In Sponheim
hic sepultus cuius anima in pace Requiescat ·

Johann III. Pfalzgraf bei Rhein Administrator (1507—1538)

An der Wand des südlichen Nebenschiffes im Turmjoch.

Roter Marmor, Relief eines Bischofs, auf Kissen ruhend, in der rechten Hand Stab und Mitra, unten rechts das herzogliche, links das Hochstiftswappen, Inschrift umlaufend.

Schrift: gotische Minuskel, eingehauen.

H. 230, B. 120, Bu. 4—6 cm.

Rv: in Chrō pr ac illustriss: Prīceps et Dñs D: Johannes Ad-
ministr: Ecclīae: Rat: Com: palatinus Rheni Bava: Dux Quu annos
aetat suae XLIX Mēses VIII Dies XXVIII
vixisset ac p̄dictā Ecclīā ad años XXX rexisset (inevita-)^a
bili naturae lege obijt Añ: ° Dni. M.D.XXXVIII. Die. III. Febru:
ac pia successor: sui cura hic sepultus iacet:

^a Grabstein an der unteren linken Ecke ausgebessert; „inevita-“ nach der Beschreibung von Ried ergänzt.

Pankraz von Sinzenhofen (1538—1548)

Im südlichen Nebenchor an der Nordwand (rechts neben Sailer-Denkmal).
Roter Marmor, Relief eines Bischofs, auf Kissen ruhend, im Pontifikalornat mit dem Rationale, in der rechten Hand Stab, in der linken ein Buch haltend, unten rechts das Hochstifts-, links das Sinzenhofer-Wappen, Inschrift umlaufend.
Schrift: gotische Minuskel, erhaben.
H. 220, B. 102, Bu. 6—9 cm.

Anno Domini .M.D48. 9 k̄l̄.
Aug. Obijt Reverendiss. in Christo pater et dominus dñs Pangracius
.a. Sinzenhoffen. Episcopus
Ecclesie Ratisponensis Cujus anima in pace requiescat

Georg Marschall von Pappenheim (1548—1563)

Im südlichen Nebenchor an der Nordwand.
Roter Marmor, Relief eines Bischofs, auf Kissen ruhend, im Pontifikalornat mit dem Rationale, in der rechten Hand Stab, in der linken Kelch haltend, unten rechts das Hochstifts-, links das Pappenheim'sche Wappen; Inschrift im unteren Viertel, fünfzeilig.
Schrift: Kapitalis, erhaben.
H. 230, B. 115, Bu. 4,8—6 cm.

REVERENDISS: IN CH̄RO: EC-
CL: RATISB: EP̄VS GEORGI9
DE NOBILISS: FAMILIA MARE-
SCHALLOR§ IN PAPPĒHAIM OB:
AÑ: MDLXIII · DIE · X: DECEMB: VIVAT · DEO

Vitus von Fraunberg (1564—1567)

Im südlichen Nebenchor an der Nordwand.
Roter Marmor, Relief eines Bischofs, auf Kissen ruhend, im Pontifikalornat mit dem Rationale, in der rechten Hand Stab, in der linken ein Buch haltend, unten rechts das Hochstifts-, links das Fraunbergische Wappen, Inschrift umlaufend.

Schrift: gotische Minuskel, erhaben.

H. 210, B. 105, Bu. 6—9 cm.

Anno Dñi MCCCCCLXVII · die XXI ·
mens: Januarij obiit Reveren⁹ in Chřo · princeps ac dñs dñs Vitus
ex nobiliss: Fraunbergeror₅ S: R:
imperij eq: familia ortus Eps Ratisbon: Cujus anima Deo vivat ·

Hier findet sich das erstemal, die Pfalzgrafen bei Rhein ihrer Geburt wegen ausgenommen, der Ausdruck „princeps“ (Titel eines Fürsten).

David Kölderer von Burgstall (1567—1579)

Im südlichen Nebenchor an der Nordwand (links neben Sailer-Denkmal). Roter Marmor, Relief eines Bischofs, auf Kissen ruhend, im Pontifikalornat mit dem Rationale, in der rechten Hand Stab, in der linken ein Buch haltend, unten rechts das Hochstifts-, links das Kölderische Wappen, Inschrift umlaufend.

Schrift: Kapitalis, erhaben.

H. 220, B. 115, Bu. 6,5 cm.

ANNO DÑI M·D·LXXIX· DIE· XXII· JUNII
OBIJT REVERENDISS· IN CHRISTO PRINCEPS AC· DN· D· DAVID· EX
NOBIL· FA
MILIA KHOELDERER· DE BURCKSTAL
EPISCOPUS RATISBONEN· ET·C· AETAT· SUAE ANN· XLIII C9 ANIMA·
DEO· VIVAT· A·

Cramer bemerkt an dieser Stelle: „Hier endigen sich die Bischöfe, welche über 100 Jahre auf den Grabsteinen mit dem oben beschriebenen Orarium gezieret erscheinen: wie die Bischöfe von Regensburg selbes überkommen, und warum ihre Nachfolger keinen Gebrauch mehr davon gemacht haben, ist unbekannt.“ (Cramer, Dombeschreibung, S. 57).

Philipp Wilhelm, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Bayern (1579—1598)

Großes Denkmal aus Marmor und Bronze im Mittelschiff des Langhauses. Auf dem geradwandigen Rotmarmorsarkophag kniet der Prinz im Kardinalgewand vor dem Kruzifix. Drei Seiten des Sarkophags tragen Inschriften, an der vierten (gegen Westen) befindet sich ein Bronzewappen, von zwei Putten mit Kreuz und Stab flankiert.

Schrift: Kapitalis, eingehauen.

Sarkophag: L. 320, B. 145, H. 156.

1. Inschrift auf der Vorderseite (gegen Osten): Bu. 2 cm

PHILIPPO GVIL V F COM PAL RHENI, BOIORV
DVCI, ECCLESIAE RATISP ANTIST ROM CARD PRIN

CIPI INCŌPARABILI ANTE DIE MALA TABE CŌ
 FECTO, ET, EHE, REB9 HVMAN EREPTO, IN SV
 MA FORTVNA, IN AEVE FLORE, IN INCREMĒ
 TO HONORV MAGNO PARENTV, MAGNO F. F.
 S. S. Q LVCTV ILLACRVMATE FVNERI P̄RIA, INGE
 MISCĒTIB9 EXTERIS, MOESTIS OIB9, IRATIS OR
 BI SV̄PIS Q IN HOC PR̄CIPE OSTĒDERE, QVANTV
 BONV DARE POSSĒT TERRIS, QVĀT DARĒT CAELIS
 DESIDERATISSIMO FRATRI
 MAXIMILIANVS PRINCEPS
 RERV̄M IN BOIA POTENS
 F C
 DECESSIT XII CAL JVN AN M. DXC. IIX AET XXII^a

^a Buchstaben der letzten drei Zeilen kleiner (Bu. 1,3 cm).

2. Inschrift auf der Epistelseite: Bu. 2,5 cm

VIATOR QVID ROGAS QVIS FVERIM QVI
 SIM, MAGIS ROGA EHEV MAGNA VMBRA MAGNI
 PRINCIPIS HIC IN TENEBRIS AGO, ET IN PVRPVA CI
 NERESCO MISER. SCIBAM HOC OLIM FVTVRVM; TAM CITO
 NESCIAM. SVBITVM FATA PROPERAVIT NVMEN MEA VENI IN HĀC
 VITAM IDEO SOLVM, VT EXIREM. TV QVID SPERES AH VANI SV
 MVS ET DVM NON SVMVS, ET DVM SVMVS VITA AD MOR
 TEM ITER EST; ED QVID HORRESCIS NECESSE EST MO
 RI ET EHEV, NECESSE EST MORI FVTVRI INCERTIS.
 VIATOR ABI, ET REDI POST PAVLLVLVM
 CRAS VOLES, HODIE VENIES.

3. Inschrift auf der Evangelienseite: Bu. 2,2 cm

ET ADHVC HIC ES VIATOR IAM IN
 SEQVITVR, VT TE PREHENDAT, PALLID9 LICTOR.
 IBIS HEV, IBIS AD VERENDAM SEDEM; VBI JVDEX
 TERRET, VBI OMNES TREMVNT, MVLTI ACCVSANT, NE
 MO DEFENDIT. ET IBIS VLTRA QVO EHEV QVO AH MI
 SER QVID QVAERIS SPERARE POTES, TIMERE POTES, PRO
 VT VIVERE POTES, SCIRE NON POTES ET HORAM ET
 SENTENTIAM NVMEN OCCVLIT, VT TV VIDEAS.
 ABI ET VIDE, ANTE QVAM SVPREMVM OCVLI CA
 LIGENT, ET CAECVS EHEV AETER
 NVM ERRES, QVOD ERRARIS.

Sigmund Friedrich Freiherr von Fugger (1598—1600)

Im Pflaster der nördlichen Turmhalle.

Roter Marmor, Grabplatte mit großem Wappen in Kartusche, darunter Kartusche mit Inschrift, Rankenrahmung, Wappen abgetreten, Inschrift im unteren Drittel, vierzeilig.

Schrift: Kapitalis, eingehauen.

H. 230, B. 115, Bu. 3,5—4 cm.

RMOMO ET ILLMO PRINCIPI DNO
SIGISMUNDO FRIDCO FUCCA
RO EPO RATISBON. AMICI PIE
TATIS ERGO P. P. OBIJT MDC·V·NOVEMB.

Johann Georg Graf von Herberstein (1661—1663)

Im nördlichen Seitenchor an der Südwand.

Vielfiguriges Relief der Brotvermehrung (bei Joh. 6) aus Kalkstein, umgeben von einem Rotmarmorrahmen in Profilformen, oben Herberstein'sches Wappen, Inschrift unter dem Relief, neunzeilig.

Schrift: Kapitalis, eingehauen.

H. 110, B. 215, Bu. 2—2,5 cm.

VIATOR
IN MORTVO VIRTVTIS IMAGINEM VIVAM LEGE.
HIC SITVS EST R:MVS ET CELS:MVS JOANNES GEORGIVS S: R: IMP:
PRINCEPS AC DNS DNS EPISCOPVS RATISBONENSIS EX
COMITIBVS DE HERBERSTEIN & C. DVM VIXIT, ABSQVE DIGNI-
TATVM AMBITV, ET PROPE ASPERANS. NAM
DIMISIT FACILIVS QVAM IMPOSVERE. DEMVM SEPTVAGENARIO
MAIOR IN EPISCOPVM RATISBONENSEM ABSENS
ELIGITVR, ADEO VMBRA HONOR EST. FVGIENTES SEQVITVR. RARA
PRVDENTIA ET RERVVM MAGNO VSV. RECTI
ET VERI CONSTANTER AMANS, VTI SACRORVM ET PAVPERVM
QVOQVE. QVORVM ORE VT SEMPER VIVERET,
TESTAMENTO CAVIT. MAGNO COMPLEXUS ANIMO, VIX ANNVM
EMENSVS, SERO QVIDEM SED IMATVRE
OBIJT XII JVNII ANNO MDCLXIII AETATIS SVAE LXXII. DEO VIVAT.

Außer dem oben beschriebenen Denkmal soll sich nach Ried eine Metallgrabplatte mitten im Dom befinden, die jedoch nicht aufgefunden werden konnte.

Fürstprimas Carl Freiherr von Dalberg, Erzbischof (1805—1817)

Im Durchgang zum Bischofshof (Domschatzmuseum), nördliches Seitenschiff.
Denkmal aus weißem Marmor von L. Zandomenighi aus Venedig. „Klassizistische
Stele. Am Sockel Inschriftschild und Wappen von Kurmainz nebst dem persönli-
chen. Am Hauptgeschoß Reliefbüste Dalbergs, zu Füßen Genius des Todes mit ge-
stürzter Fackel, gestützt auf Vase mit Priesterkelch, ferner ein Putto, der die letzten
Worte Dalbergs: Liebe, Leben, Gottes Wille, einträgt. Im Giebel Bischofs- und
Fürsteninsignien.“^a

Schrift: Majuskel, eingehauen, schwarz ausgezogen.

H. ca. 400, B. 180, Bu. 5,8 (1. Zeile), sonst 2,8—3 cm.

DER NEFFE SEINEM OHEIM

CARL VON DALBERG

GEB.

8. HORNUNG 1744

GEST.

10. HORNUNG 1817

Seine Grabstätte befindet sich nach Hecht im Hauptschiff des Domes zwischen dem
ersten und dritten Betstuhl auf der linken Seite (vgl. S. 15).

^a Kdm II, 22, Stadt Regensburg, Band 1, S. 123 f.

Johann Michael Sailer (1829—1832)

Denkmal im südlichen Nebenchor an der Nordwand.

Schöpfung von Konrad Eberhard, gestiftet von König Ludwig I. Sandstein, sit-
zender Bischof von vorne dargestellt, zu beiden Seiten ein ihm zugewandter knie-
ender Knabe mit Buch; rechtes Buch geschlossen mit folgender Inschrift (Majuskel,
erhaben, Bu. 1,4 cm): „EVANGELIUM JESU CHRISTI“;

linkes Buch geöffnet mit folgender Inschrift (Majuskel, eingehauen, Bu. 1,4 cm):
„GOTT IN CHRISTUS DAS HEIL DER SÜNDIGEN WELT“; im Sockel
fünfzeilige Inschrift, unten Wappen mit drei Ähren.

Schrift: Minuskel, Fraktur, eingehauen.

H. ca. 250, B. ca. 165, Bu. 4,2—5,5 cm.

Errichtet von Ludwig I. König von Bayern

Grabmal

des

Joh. Mich. v. Sailer, Bischofs von Regensburg

geb. 1751

gest. 1832

Eisengrabplatte im Pflaster des südlichen Nebenchores, rechts neben dem ersten
Betstuhl.

Schrift: Kapitalis, erhaben.

H. 120, B. 60, Bu. 3,2 und 2,2 cm.

†
IOAN. MICHAEL
DE SAILER
EPISCOP. RATISBON.
NATUS 17 NOVBR. 1751.
DENATUS 20 MAY 1832.
R. I. P.
†

Georg Michael Wittmann (1832—1833)

Grabdenkmal im nördlichen Nebenchor an der Südwand.
Sandstein, Bischof in Pontifikalkleidung, unter dem Kreuz liegend; idealisierte
Darstellung seines Sterbelagers, modelliert von Konrad Eberhard, in der Mitte
des Sockels sein Wappen, Inschrift im Sockel, zweizeilig.

Schrift: Minuskel, Fraktur, erhaben.

H. 105, B. 216, Bu. 4,8 (1. Zeile), 7—8,7 cm (2. Zeile).

Dem Ehrwürdigen Georg Mich. Wittmann, Bischof geb. 1760 gest. 1833.

Seine Verehrer.

Ich sterbe unter ^a dem Kreuze.

Grabplatte davor im Pflaster (Kalkstein).

Schrift: Majuskel, Fraktur, eingehauen.

H. 52, B. 45, Bu. ca. 8 cm.

GE. MICH.
WITTMANN
EPIS

^a Inschrift durch Wappen geteilt (un-U-ter).

Franz Xaver von Schwäbl (1833—1841)

Denkmal im südlichen Qberschiff an der Wand, links neben Haupteingang. Sand-
stein.

Steinbüste eines Bischofs, geschaffen von Konrad Eberhard, Inschrift im Sockel,
zweizeilig.

Schrift: Kapitalis, erhaben.

H. ca. 90, B. 63,5, Bu. 4,5 cm.

FRANCISCUS · X · DE · SCHWAEBL
EPISC · RATISBON · 1833—1841

Davor Grabplatte im Pflaster (Kalkstein).
Schrift: Kapitalis, eingehauen und Minuskel, eingehauen.
H. 118, B. 87, Bu. 4—6,5 cm.

†
Franciscus Xaverius
DE SCHWAEBL
Episcopus Ratisbonensis
Natus in Reisbach ^a

^a Die folgenden drei Zeilen sind unleserlich, da Grabplatte abgetreten. Nach Hecht wurde Bischof Schwäbl am 14. April 1778 in Reisbach geboren; er starb am 12. Juli 1841.

Valentin von Riedel (1842—1857)

Denkmal im nördlichen Querschiff, links neben St. Alberts-Altar.
Steinguß, Darstellung eines Bischofs von der Seite mit Pluviale und Stab, in der Krümme Halbfigur von Petrus, vor Kreuz stehend, Kreuzinschrift (Minuskel, Bu. 1 cm): „Jesus Nazarenus Rex Judäorum“, Schöpfung von Prof. G. Busch, Inschrift im Sockel, vierzeilig.

Schrift: Kapitalis, eingehauen.
H. 234, B. 117, Bu. 3,5—4 cm.

VALENTINVS DE RIEDEL
1842—1857
EPISCOPVS RATISBONENSIS
· R · I · P ·

Weißer Marmorgrabplatte im Pflaster des nördlichen Nebenchor.
Schrift: Kapitalis, eingehauen, dunkelrot ausgezogen.
H. 60, B. 86, Bu. 6,5 cm (1. Zeile), 4,2 cm (2. Zeile), 3 cm (3.—5. Zeile).

†
VALENTINUS DE RIEDEL
EPISCOPUS RATISBONENSIS
NATUS 15. FEBRUARII 1802
DENATUS 6. NOV. 1857
R. I. P.

Antonius von Henle (1906—1927)

Denkmal im nördlichen Querschiff rechts neben dem St. Albertsaltar.
Kalkstein, Bischofsdarstellung mit gotischem Meßgewand, in der linken Hand Stab, in der Krümme Petrus im Schiffelein, im Sockel zwei Putten ein Spruchband haltend, darunter Inschrift, vierzeilig.

Schrift: Antiqua, eingehauen, dunkelrot ausgezogen.

H. 227, B. 102, Bu. 2—4 cm.

Spruchband:	LAVDATE PVERI DOMINVM	2,2 cm
	ANTONIVS DE HENLE	4,0 cm
	EPISCOPVS RATISBONENSIS	2,8 cm
	1906—1927	4,0 cm
	PIE JESV DOMINE DONA EI REQVIEM	2,0 cm

Davor Grabplatte aus Kalkstein im Pflaster.

Schrift: Kapitalis, eingehauen.

H. 90, B. 69, Bu. 3—9 cm.

†		
	ANTONIVS DE HENLE	6 cm
	EPISC. RATISBON.	4 cm
	NATV 22. MAII 1851	3 cm
	DENATVS 11. OCT. 1927	
	R I P.	9 cm

Michael Buchberger, Erzbischof (1928—1961)

Denkmal im nördlichen Nebenchor an der Nordwand.

Bronzedenkmal von Prof. Hans Wimmer, Bischof sitzend mit Stab, links oben Inschrift, darunter geöffnetes Buch mit folgender Inschrift (Majuskel, erhaben, ca. 2—3 cm): „LEXIKON FUER THEOLOGIE UND KIRCHE“. Recht oben sein Wappen darunter Inschrift (Majuskel, erhaben, ca. 2,5 cm): „CRUX FIDELIS ARBOR NOBILIS“. Links unter seinem Wappen Darstellung des Erzengels Michael.

Schrift: Majuskel, erhaben.

H. 168, B. 111, Bu. 2—3,8 cm.

MICHAEL
BUCHBERGER
ARCHIEPPS.
EPISCOPUS
RATISBONE
NSIS
MCMXXVII
MCMLXI

Davor Grabplatte im Pflaster (weißer Marmor).
Schrift: Kapitalis, eingehauen.
H. 96, B. 76, Bu. 5,8 cm (2. Zeile), sonst 4,8 cm.

†
ARCHIEPISCOPUS
MICHAEL BUCHBERGER
EPISCOPUS RATISBONENSIS
NATUS 8. JUNI 1874
DENATUS 10. JUNI 1961
R. I. P.

QUELLEN UND LITERATUR

- Cramer, Joseph, Die Domkirche, Handschrift 1794, BZA/BDK, Alte Reg., Fasz. 141.
Heckenstaller, Joseph, Ratisbonensia II, Archiv des Erzbistums München-Freising, Nr. 1448, S. 313—370.
Ried, Thomas, Collectio Epitaphiorum Episcoporum Ratisbonensium, Staatl. Bibliothek Regensburg, MS R 131.
De aedificio Ecclesiae Cathedralis, MS angeblich von Bischof Wittmann, BZA/N Wittmann.
Freytag, Rudolf - Hecht, Johann B., Die Grabdenkmäler des Regensburger Domes, Sonderdruck aus d. Blättern des Bayerischen Landesvereins f. Familienkunde, Kallmünz (1933).
Mader, Felix, Die Kunstdenkmäler von Bayern, Oberpfalz XXII, Stadt Regensburg I, München 1933, S. 116—131.

Bruderschaften und Benefizien am Regensburger Dom

von

Paul Mai

Zum Heil der Seele, zur Ehre Gottes, zu einem ewigen Seelgerät — unter dieser Formel stiftete der mittelalterliche Mensch für ein Kloster, eine Kirche oder zum Altar eines Heiligen, im festen Vertrauen, die guten Werke werden ihm nachfolgen. Doch, vielleicht nur unterschwellig, fühlte er, daß die Hingabe materieller Güter nicht alles ist, daß er auch der fürbittenden Gebete bedurfte und so erwachsen aus dieser Intention seit dem frühen Mittelalter die Gebetsverbrüderungen, eine Vereinigung ursprünglich vorwiegend von Klerikern und Mönchen, die sich die Verpflichtung auferlegt hatte durch Gebet, Meßopfer und gute Werke im Leben und nach dem Tod sich gegenseitig Hilfe zu gewähren¹. Auch Laien konnten sich aufnehmen lassen, zunächst waren es Fürsten und andere hervorragende Persönlichkeiten, die sich dieser Hilfe versicherten, doch je länger je mehr bürgerte sich die Sitte ein, allen Wohltätern und schließlich ganzen Ortschaften den Beitritt zu gewähren². Die Klöster kamen dem herandrängenden Laienelement also durchaus entgegen, trotzdem suchte sich dieses neue und selbständige Wege in der Gründung eigener religiöser Vereine, den Bruderschaften³. Ihr Aufblühen wird im allgemeinen dem seit dem zwölften Jahrhundert zu beobachtenden Aufschwung des Bürgertums zugeschrieben, ja mehr noch wird dem fünfzehnten Jahrhundert der größte Eifer in der Gründung von Bruderschaften nachgerühmt⁴.

Glaubt man jedoch der Regensburger Überlieferung, so hätte hier schon in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts das Bruderschaftswesen floriert⁵. Wurzel dieser Tradition sind zwei Urkunden Bischof Heinrichs II. von Regensburg, ausgestellt 1280 Juni 28⁶ und 1286 Mai 25⁷, in welchen er den heiligen Bischof

¹ Vgl. LThK 4 (1960) Sp. 554 f.

² Vgl. Hessisches Urkundenbuch II, 258 Nr. 352 zu 1259; 430 Nr. 603 zu 1270. — Urkundenbuch des Landes ob der Enns IV, 37 Nr. 41 zu 1285. — Nassauer Urkundenbuch I, 425 Nr. 704 zu 1260. — 1255 nahm die Abtei Marienstatt die Bürgerschaft von Wetzlar in ihre Bruderschaft auf, vgl. Mittelrheinisches Urkundenbuch III, 938 Nr. 1293.

³ Vgl. A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands 5 (1911) 416.

⁴ M. Doeberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns 1 (1916) 382 f. — S. a. A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands 5 (1911) 417 bes. Anm. 4.

⁵ Zur Entwicklung des Bruderschaftswesens in Regensburg, vgl. P. Mai, Die acht Regensburger Bruderschaften zum hl. Wolfgang, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 6 (1972) 105—117.

⁶ Or.-Urkunde im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg (im folgenden gekürzt: BZAR) Bischöflich Domkapitelches Archiv (im folgenden gekürzt: BDK) Nr. 9; Druck: Th. Ried, Codex chronologico — diplomaticus episcopatus Ratisbonensis I (1816) 567 (im folgenden gekürzt: Ried I).

⁷ Or.-Urkunde BZAR/BDK Nr. 14; Druck: Ried I, 616.

Wolfgang als den Gründer der „octo fraternitates sancti Wolfgangi“, also der Acht Bruderschaften, nennt und mit geringen Abwandlungen hält sich diese Version bis in das neunzehnte Jahrhundert hinein⁸. Unwahrscheinlicher als der zeitliche Ansatzpunkt erscheint die Tatsache, daß sich selbst bei Berücksichtigung einer äußerst ungünstigen Quellenlage über zwei Jahrhunderte nicht der geringste Hinweis auf eine bestehende Bruderschaft findet. Ein solcher wird erst greifbar mit dem Einsetzen eines Sterberegisters der St. Wolfgangbruderschaften, das zum Jahr 1201 den Tod eines comes Perchtoldus verzeichnet⁹. Allerdings ist damit noch kein Anhaltspunkt gegeben, welcher der Acht Bruderschaften, die an Regensburgs Hauptkirchen — Dom, Dompfarrkirche, St. Emmeram, Alte Kapelle, St. Johann, Ober-, Nieder- und Mittelmünster — installiert waren, der Verstorbene angehört hatte. Die Ausführungen des Herausgebers sind zu wenig überzeugend, um sich der eindeutigen Zuweisung des Verzeichnisses an die Emmeramsbruderschaft anschließen zu können¹⁰.

Dagegen spricht einiges dafür, daß die Bruderschaft an der Kathedrale die älteste der Stadt war¹¹ und aus ihrem Patrozinium könnte mit allem Vorbehalt ein Rückschluß auf die Entstehungszeit gezogen werden. Sie hatte sich unter den Schutz des heiligen Nikolaus gestellt, dessen Kult von Konstantinopel kommend wohl schon im neunten Jahrhundert in Rom Eingang gefunden hatte und seit dem zehnten Jahrhundert auch in Deutschland, vor allem im Alpenraum, sich verbreitete. Der große Durchbruch kam jedoch erst mit der Translatio der Gebeine des Heiligen von Myra nach Bari im Jahre 1087; nun wuchs seine Verehrung im ganzen Abendland rasch an und im Spätmittelalter war er der Patron unzähliger Kirchen und Kapellen, aber auch zahlreicher Bruderschaften¹². Es wäre, gerade bei Regensburgs Beziehungen zum Osten, möglich, daß der Nikolauskult schon frühzeitig hier Verbreitung fand, wahrscheinlicher ist jedoch, daß er erst zu seiner Hochblüte sich auf ein Bruderschaftspatrozinium auswirkte und wir die Entstehung der fraternitas sancti Nicolai nicht vor dem beginnenden zwölften Jahrhundert ansetzen dürfen. Verhältnismäßig spät, um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nennt sich dieselbe Bruderschaft wechselweise nach dem Patron der Kathedrale auch fraternitas sancti Petri¹³. Doch ist das eigenartige Phänomen zu beobachten, daß in den gesamten Urkunden des vierzehnten Jahrhunderts nur ein-

⁸ Vgl. Tractatus de octo fraternitatibus S. Wolfgangi Ratisbonensis, eine Handschrift aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, in der Staatlichen Bibliothek Regensburg, Signatur Rat. ep. 208 (im folgenden gekürzt: Staatl. Bibl. Regensburg, Rat. ep. 208). — Registratura venerabilis fraternitatis S. Wolfgangi episcopi Ratisbonensis, Handschrift von 1643 im BZAR Stift St. Johann f. 1. — A. Ebner, Die „acht Bruderschaften des heiligen Wolfgang“ in Regensburg, in: Der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg. Historische Festschrift zum neunhundertjährigen Gedächtnisse seines Todes, hrsg. von J. B. Mehler (1894) 182—187.

⁹ W. Schratz, Auszug aus einem Sterberegister der St. Wolfgangbruderschaften aus dem 15. Jahrhundert für die Jahre 1201—1488, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg (im folgenden gekürzt: VO) 39 (1885) 233—256.

¹⁰ W. Schratz, Auszug aus einem Sterberegister der St. Wolfgangbruderschaften, in: VO 39 (1885) 253.

¹¹ Vgl. P. Mai, Die acht Regensburger Bruderschaften zum hl. Wolfgang, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 6 (1972) 111.

¹² Vgl. LThK 7 (21962) Sp. 994 f.

¹³ Staatl. Bibl. Regensburg, Rat. ep. 208 f. 11.

mal ein Patrozinium erwähnt wird und zwar als 1353 April 19 Chûnrat der Hötzenbech, oberster Bruderschaftsmeister, eine Fleischbank „die da besonderlich gehört in die zwo pruderschaft hintz sand Niclas ze dem tûm und hintz sand Johans“ dem Regensburger Bürger Ulreich dem Chûmmerlein zu Zinslehen verleiht¹⁴. Ansonsten ist sie schlicht die „prüderschafft datz dem tûm“, wie es in dem Testament der Diemut Loebelin vom 24. November 1341¹⁵ heißt, aber auch die in den Zeugenreihen der Urkunden auftretenden Meister bzw. Nachmeister nennen sich nur „brüderscheftermaister ze dem tûm“¹⁶ oder „nachmaister ze dem tûm“¹⁷. Zusammen mit der Tatsache, daß keine der übrigen Bruderschaften personell so hoch ausgestattet war wie die fraternitas sancti Nicolai¹⁸ könnte das Kriterium des Sprachgebrauchs ein Indiz sein, daß es sich hier um die älteste Bruderschaft handelte, zumal sie bis gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nicht direkt an der Kathedralkirche installiert war, sondern an der St. Stephanskapelle beim Dom.

Schuegraf weiß in seiner Geschichte des Regensburger Domes dazu zu berichten, daß schon bald nach dem Tod des seligen Bischofs Wolfgang die St. Stephanskapelle zu den Gottesdiensten der Bruderschaft verwendet wurde, ohne hierfür einen Beleg angeben zu können¹⁹. Nun ist Schuegraf noch ganz vom Geist einer romantischen Geschichtsschreibung geprägt; für ihn sind Nachrichten des dreizehnten Jahrhunderts „aus dem höchsten Alterthume“²⁰, so daß es nicht angezeigt ist, seine Angabe „bald nach dem Tode“ in ein zu enges zeitliches Schema zu pressen. Aber auch sonst gelingt es ihm, mehr aus den Urkunden herauszulesen, als deren Rechtsinhalt aussagt. So sollen jährlich am Allerseelentag die Acht Bruderschaften sich im Domkreuzgang versammelt und mit brennenden Kerzen dem Seelenamt beigewohnt haben. Eine ähnliche Versammlung habe auch am Vorabend der Vigilie des hohen Festtages von St. Peter und Paul nach der Beendigung der Vesper in der Domkirche stattgefunden. Der die Vesper zelebrierende Domdekan zog mit dem gesamten Domkapitel, den Vikaren und den jungen Klerikern, angetan mit schwarzen Rauchmänteln und unter Vortragung des Kreuzes in die große Halle des Kreuzganges und vollendete dort das officium pro defunctis für die dort bestatteten Domherren. Anschließend wurden die Gräber mit Weihwasser besprengt und geräuchert, worauf man sich in derselben Ordnung wieder in den Dom begab. Am darauffolgenden Tag wurde ein feierliches Totenamt für die Verstorbenen gelesen²¹. Es ist ein sehr farbiges Bild, das Schuegraf hier zeichnet und es ist sehr wohl denkbar, daß das Gedächtnis der Toten in dieser Weise begangen wurde, nur die von ihm hierfür zitierte Urkunde Bischof Heinrichs II. von 1286 bemüht sich keiner so blumigen Ausdrucksweise, sondern legt die Acht Bruderschaften sehr

¹⁴ Regensburger Urkundenbuch II. Band, bearb. von F. Bastian und J. Widemann (im folgenden gekürzt: RUB 2) = MB 54 (1956) 32 Nr. 79.

¹⁵ Regensburger Urkundenbuch I. Band, bearb. v. J. Widemann (im folgenden gekürzt: RUB 1) = MB 53 (1912) 528 Nr. 975.

¹⁶ RUB 2, Nr. 45, Nr. 280.

¹⁷ RUB 2, Nr. 18, Nr. 43, Nr. 46, Nr. 79, Nr. 84, Nr. 94 u. 95, Nr. 251, Nr. 280.

¹⁸ Vgl. P. Mai, Die acht Regensburger Bruderschaften zum hl. Wolfgang, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 6 (1972) 111.

¹⁹ J. R. Schuegraf, Geschichte des Domes von Regensburg, zweiter Theil (1849) 131 (im folgenden gekürzt: Schuegraf 2).

²⁰ Schuegraf 2, 130.

²¹ Schuegraf 2, 132 bes. Anm. 133.

nüchtern auf ihre Verpflichtungen fest, insbesondere auf die Zahlung von achtundvierzig Pfennigen für jene Mitglieder, die im Kreuzgang ein Begräbnis erhalten²². Schon drei Jahre früher, 1283 Juli 27 hatten Propst Ulrich, Dekan Konrad und das Kapitel der Regensburger Kathedralkirche mit Rudpertus dem Meister der fraternitas sancti Nicolai ein Übereinkommen getroffen, daß der siebte und dreißigste Tag und der erste Jahrtag jeden Mitkanonikers, der aus dieser Welt geschieden ist, mit dem Abhalten von Vigilien und Messen feierlich begangen werden soll und auch ein Besuch an seinem Grab stattfindet²³. Aus diesen Urkunden darf jedoch nicht fälschlicherweise der Schluß gezogen werden, die Bruderschaft an der Kathedralkirche sei der Geistlichkeit vorbehalten gewesen, vielmehr waren auch in ihr die Laien das tragende Element. Ein treffliches Beispiel, was sie für ihre Mitgliedschaft zu geben bereit waren und andererseits an Leistungen erwarteten, gibt das schon erwähnte Testament der Diemut Loebelin²⁴. Schon zu Lebzeiten hatte sie zwei Bruderschaften angehört, jener beim Dom und der bei St. Emmeram, um achtzehn Schilling Pfennig sollten ihr aber nach dem Tod noch „drey prüderschaft“ gekauft werden; den Schülern, die mit der Prozession gehen, war als Lohn eine spezielle Art von Brezengebäck, die sogenannten „hornafen“ versprochen, was zusammen mit dem Entgelt des Mesners für das große und kleine Geläut zwei Pfund ausmachen darf. Ein Pfund erhält der Dompfarrer und dafür sollen nach ihrem Tode an dreißig Tagen ohne Unterlaß von „guten priestern“ Messen gelesen werden. Insgesamt waren an der St. Stephanskapelle zwölf Jahrtage auszurichten, die ausschließlich von Laien gestiftet waren und es begegnet uns hier die urkundlich oftmals belegten Regensburger Familien der Zanner, in foro, Zöllner, Schneck und Kalhoch²⁵. Aber selbst unter den sechsundfünfzig an den Dom gestifteten Jahrtagen herrscht das Laienelement vor. So wird im Juni des Domdekans Ulrich von Au und der Kanoniker Sibot Wurzl und Seifried Veßler gedacht, im Juli der Bischöfe Albert von Stauf und Heinrich von Roteneck, im August des Kanonikers Johannes von Weitra, im September des Propstes von Ilmmünster, im Oktober eines „senior canonicus“ Redwitzer und im März des Bischofs Johannes; der Anteil von Laien zu Klerikern ist in etwa fünf zu eins. Dazu läßt sich feststellen, daß ein Jahrtag in der Kathedralkirche keineswegs der privilegierten Schicht vorbehalten war; neben dem Herzog von Bayern und dem Grafen Meinhard von Tirol, den Patriziergeschlechtern der Portner, Notangst, Auer und Helmschmid ist durchaus ein soziales Gefälle zu beobachten²⁶.

Die Dotation einer einzelnen Bruderschaft ist kaum zu eruieren, denn in Schenkungs-, Kauf oder Verkaufsurkunden treten durchwegs die octo fraternitates gemeinsam auf²⁷. So ist auch schwer zu entscheiden, ob die 1393 erfolgte reiche Ewigmeßstiftung des Regensburger Domherrn und Generalvikars Peter von Reimago zum Altar der St. Stephanskapelle zugunsten der fraternitas sancti Nicolai ging oder den Acht Bruderschaften global zugute kam. Der Zusatz in seinem Testament, die Lehenschaft über die von ihm für diesen Zweck erworbenen Güter

²² Or.-Urkunde BZAR/BDK Nr. 14; Druck: Ried I, 616.

²³ Or.-Urkunde BZAR/BDK Nr. 11; Druck: Ried I, 590.

²⁴ Vgl. S. 401 Anm. 15.

²⁵ Vgl. RUB 2 S. 521, 639, 641.

²⁶ Codex octo fraternitatum sci. Wolfgangi, Handschrift im BZAR/BDK 15.

²⁷ Vgl. RUB 2 Nr. 18, Nr. 43, Nr. 45, Nr. 59, Nr. 60, Nr. 89, Nr. 95.

behalte er sich auf Lebenszeit vor, nach seinem Tod solle sie jedoch an den Meister der Wolfgangbruderschaften fallen²⁸, spricht für letztere Annahme, die noch durch vorausgehende Urkunden erhärtet wird. So präsentiert 1390 Februar 16 der oberste Bruderschaftsmeister mit Zustimmung Bischof Johanns auf die durch den Tod des Kaplans Konrad erledigte Kaplanei zu St. Stephan den Geistlichen Johann Rieder²⁹ und 1392 Juli 29 schenkt Bischof Johann den Acht Bruderschaften das Patronatsrecht auf die St. Stephanskapelle mit der Auflage, daß der jeweils darauf Präsentierte wie die anderen Domvikare den Chordienst zu persolvieren habe³⁰.

Bis zum Jahre 1480 hielt die Nikolausbruderschaft ihre Gottesdienste in der St. Stephanskapelle. Aus nicht näher ausgeführten Gründen wollte sie nun auf den in der Kathedrale zu Ehren Corporis Christi und Unserer Frauen Heimsuchung errichteten Altar umziehen, ein Wunsch, dem das Domkapitel unter dem Datum des 23. Januar 1480 nachkam³¹. Doch schien man die Rechtsverhältnisse bezüglich der Meßstiftung des Peter von Reimago nicht mehr gegenwärtig zu haben, denn dieselbe Urkunde spricht davon, daß, sobald eine Vakanz eintritt, die Dotierung zu einer künftigen Domprädikatur verwendet werden soll, was wiederum den auch sonst nicht immer gut informierten Laurentius Hochwart zu der Bemerkung veranlaßte, die St. Stephanskapelle sei so reich, daß sie einen Prediger ganz allein ernähre³².

Wenn Doeberls Meinung „was das religiöse Leben im Volk betrifft, so waren die Deutschen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vielleicht frömmer als vorher und nachher, ausgenommen etwa die Zeit vor dem zweiten Kreuzzug, man konnte sich nicht genut tun . . . in Gründung von Bruderschaften zu gemeinsamer Gottesverehrung und gegenseitiger Unterstützung . . .“³³ in dieser Verallgemeinerung zutrifft, dann wäre Regensburg die Ausnahme gewesen, welche die Regel bestätigt; denn zusätzlich zu den bereits bestehenden octo fraternitatis läßt sich an der Domkirche nur eine Bruderschaft nachweisen, die 1406 erstmals erwähnte fraternitas vicariorum cathedralis ecclesiae Ratisbonensis³⁴. Der Titel dieser Bruderschaft ist insofern etwas irreführend als er zu der Annahme verleiten kann, sie sei ausschließlich den Domvikaren vorbehalten gewesen. Ihre Mitglieder rekrutierten sich jedoch, wie ein Register von 1616 ausweist, auch aus den Reihen der Kanoniker der Alten Kapelle, des Stiftes St. Johann und den sogenannten „extranei“, den Auswärtigen³⁵. Quellenmäßig läßt sich die fraternitas vicariorum bis 1784 belegen, dann bricht die schriftliche Überlieferung ab³⁶. Es gibt keine Nachricht, ob sie eingegangen oder möglicherweise in einer anderen Bruderschaft aufgegangen ist. Letzte-

²⁸ Vgl. Laurentius Hochwart, *Episcoporum Ratisponensium Catalogi Liber III* = A. F. Oefele, *Rerum Boicarum Scriptorum I* (1763) 215. — S. a. Schuegraf, *Geschichte des Domes von Regensburg, erster Theil* (1848) 147, bes. Anm. 110 (im folgenden gekürzt: Schuegraf 1).

²⁹ *Codex octo fraternitatum sci. Wolfgangi*, BZAR/BDK 15 p. 137.

³⁰ Ried II, 943.

³¹ *Codex octo fraternitatum sci. Wolfgangi*, BZAR/BDK 15 p. 144.

³² Vgl. A. F. Oefele, *Rerum Boicarum Scriptorum I* (1763) 167; s. a. P. Mai, *Bischof Leo der Thundorfer*, S. 70 der vorliegenden Beiträge.

³³ M. Doeberl, *Entwicklungsgeschichte Bayerns 1* (1916) 382 f.

³⁴ BZAR/BDK 2983; s. a. P. Mai, *Die acht Regensburger Bruderschaften zum hl. Wolfgang*, in: *Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 6* (1972) 113.

³⁵ BZAR/BDK 3059 f. 1'—2'.

³⁶ BZAR/BDK 3222.

res könnte sehr wohl der Fall gewesen sein, denn gerade um diese Zeit erlebten die octo fraternitates einen neuen Aufschwung und 1785 verfaßte Franz Praunauer, Praesentiar, „Anmerkungen die löblich Bruderschaft S. Wolfgangi betreffend zum Gebrauch eines zeitlich Praesentarii“³⁷. In elf Paragraphen werden hier die Aufgaben und Pflichten der Bruderschaft und ihres Vorstehers festgelegt. Das Ziel derselben ist, wie es in § 2 heißt, „daß alle Glieder der dazugehörigen Hohen Ständen nach ihrem Tod gehörig zur Erd bestätigt, wie auch durch die zu errichtend Gottesdienste und Gebethe der Lebendigen, der Seele nach Hilf und Trost erlangen mögen“³⁸.

Laut § 3 sind die dazugehörigen „hohen Stände“ als erstes das hochfürstliche hohe Domstift, dann St. Emmeram, das Kollegiatstift zur Alten Kapelle, St. Johann, die adeligen Damenstifte Ober- und Niedermünster, St. Paul und schließlich die Bruderschaft „obs S. Nikolaus Kuderwannerin“³⁹. Ganz offensichtlich hat sich hier gegenüber dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert eine Verschiebung ergeben. Die alte fraternitas sancti Nicolai beim Dom ist ganz in der Kathedralkirche aufgegangen und die schon in der Urkunde von 1280 genannte fraternitas sancti Udalrici „vulgariter Chuderwannaer-Bruderschaft“⁴⁰ firmiert jetzt unter dem Nikolauspatrozinium. Aber es kommt auch ein feudaler Zug in die Bruderschaft hinein, denn es ist „zu merken, daß bey den bemelten hohen Stiften nur allein die gnädigen Herren und Damen, welche wirklich Kapitularen sind, nicht aber die Domzillaren dazu gehören.“ Auch bei St. Emmeram sind nur die Patres, nicht aber die Novizen oder Brüder dahin zu zählen⁴¹. Nun folgen nähere Ausführungen wie die Leichenbegängnisse zu halten sind, wie viele Kerzen welcher Farbe und welchen Gewichts zu brennen haben⁴². Doch nur allzu menschlich ist der Nachsatz, den ein anderer Schreiber anfügte: „NB. den RR. PP. S. Augustin werden jährlich wegen dort gestiftter Jahrtägen 8 f von der löblichen Bruderschaft bezahlt, welches aber den Praesentiar nichts angeht“⁴³.

Das Zeitalter der Glaubensspaltung allein für den Niedergang des Bruderschaftswesens vorantwortlich zu machen, würde das Problem zu sehr vereinfachen, obschon der Übertritt der Reichsstadt Regensburg zum neuen Glauben der Bruderschaftsidee den Boden entzog. Und wenn man heute in einer modernen evangelischen Kirchengeschichte liest „Bruderschaften und Stiftungen entsprossen dem Wunsch, das himmlische Konto möglichst günstig zu gestalten“⁴⁴, so läßt sich die damalige Animosität gegen jede Art volksfrommen Brauchtums sehr wohl nachvollziehen. Trotzdem war es kein plötzliches Erlöschen, der Abstieg begann und pflanzte sich in demselben Maße fort, wie die materielle Verarmung der Stadt und ihres Bürgertums.

Auch wenn die Reformbeschlüsse des Konzils von Trient (1545—1563) nicht in jedem Falle optimal und ideal waren, so trug es doch „in das Antlitz der Kirche so

³⁷ BZAR-Ordinariatsarchiv, Generalien (im folgenden gekürzt: BZAR/OA/Gen.) F 16.

³⁸ BZAR/OA/Gen. F 16 f. 2.

³⁹ BZAR/OA/Gen. F 16 f. 2'—3.

⁴⁰ Or.-Urkunde BZAR/BDK Nr. 9; Druck: Ried I, 567.

⁴¹ BZAR/OA/Gen. F 16 f. 2'—3.

⁴² BZAR/OA/Gen. F 16 f. 3'—9.

⁴³ BZAR/OA/Gen. F 16 f. 9.

⁴⁴ R. Dollinger, Das Evangelium in Regensburg. Eine evangelische Kirchengeschichte (1959) 81.

viele neue Züge ein, daß mit ihm eine neue Epoche ihrer Geschichte beginnt“⁴⁵. Eine vertiefte Frömmigkeit, die Suche nach neuen und die Aufnahme alter Andachtsformen hatte die weitesten Schichten des Volkes erfaßt und so ist es nicht verwunderlich, daß auch das Bruderschaftswesen frische Impulse erhielt und von neuen Idealen getragen wurde. Wohl hatte sich schon im fünfzehnten Jahrhundert vielerorts die Corpus-Christi-Bruderschaft als ein Zusammenschluß von Priestern konstituiert und sich zur Aufgabe die Feier der Fronleichnamsprozession, die Beschaffung von Paramenten und die Ewige Anbetung gesetzt⁴⁶. Vom fränkischen Raum aus, wo sie besonders stark vertreten war, hatte sie auch Eingang in die Regensburger Diözese gefunden und in Wörth a. d. Donau eine Niederlassung gegründet⁴⁷, doch der große Aufschwung dieser Bruderschaft begann, als sie Papst Paul III. durch die Bulle *Dominus noster* vom 30. November 1539 als Erzbruderschaft an der Kirche S. Maria sopra Minerva errichtete⁴⁸. Ganz im Sinne der nachtridentinischen Erneuerungsbewegung versuchte Regensburgs Bischof Albert IV. Freiherr von Törring (1613—1649) das religiöse Leben in jeder Form zu fördern und zu vertiefen⁴⁹; dazu gehörte auch, daß durch ihn die Corpus-Christi-Bruderschaft an der Domkirche eingeführt wurde. Über das Jahr ihrer Errichtung gehen die Überlieferungen auseinander. Während Siller in einer 1883/84 aus den vorhandenen Testamenten, Rechnungen und Akten erstellten Übersicht über die Domkapitelschen Stiftungen das Jahr 1614 dafür in Anspruch nimmt⁵⁰, nennen die *Visitationes liminum* von 1642 das Jahr 1621⁵¹. Aufgrund ihrer zeitlichen Nähe zu den Ereignissen dürfen wir mit Sicherheit ihrem Bericht die größere Glaubwürdigkeit einräumen. Zweck dieser Bruderschaft war: Verherrlichung des öffentlichen Gottesdienstes, Aneiferung der Gläubigen zum öfteren und würdigen Empfang der heiligen Kommunion, zu einem entsprechenden frommen Lebenswandel und besonders zur Verherrlichung des im heiligsten Sakraments gegenwärtigen Herrn und Erlösers Jesu Christi⁵². Ganz offensichtlich war Bischof Albert IV., dem eine hohe Verehrung des Altarsakraments nachgerühmt wird, gerade dieser Bruderschaft besonders zugetan, denn er dotierte sie so reichlich, daß am Donnerstag jeder Woche ein Hochamt zelebriert werden und jeden Montag eine Prozession im Dom stattfinden konnte⁵³. Doch wie so vieles in seinem Episkopat war auch diese Stiftung von seinem guten Willen und seiner persönlichen, aufrichtigen Frömmigkeit getragen gewesen. Die Bedrängnisse des dreißigjährigen Krieges, der im besonderen die Oberpfalz aber auch ihren geistlichen und weltlichen Mittelpunkt, Regensburg, heimsuchte, die nahezu unerschwinglichen Summen, die der Bischof und der ge-

⁴⁵ So H. Jedin in seinem Beitrag „Das Konzil von Trient“, in: LThK 10 (1965) Sp. 342—352, hier bes. Sp. 350.

⁴⁶ Vgl. LThK 3 (1959) Sp. 63.

⁴⁷ Vgl. Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 698.

⁴⁸ Vgl. Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 701.

⁴⁹ Vgl. zuletzt S. Federhofer, Albert von Törring, Fürstbischof von Regensburg (1613—1649), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 3 (1969) 7—122, hier bes. 105 f.

⁵⁰ BZAR/BDK o. Nr. 389; s. a. den Hirtenbrief Bischof Ignatius' von Senestréy vom 21. April 1904, in: Oberhirtliche Verordnungen für das Bistum Regensburg.

⁵¹ BZAR/OA/Gen. F 42 f. 6; s. a. S. Federhofer, Albert von Törring, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 3 (1969) 106.

⁵² BZAR/BDK o. Nr., 389 f.

⁵³ Vgl. S. Federhofer, Albert von Törring, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 3 (1969) 106.

samte Klerus als Kriegskontributionen aufzubringen hatten⁵⁴, waren der Hemmschuh jedes aufblühenden kirchlichen Lebens, aber Albert von Törring war auch nicht die kraftvolle Persönlichkeit gewesen, die man dem Bistum in diesen wirren Zeiten gewünscht hätte, und so ging auch diese Stiftung wieder ein.

Der große Umschwung kam, als Franz Wilhelm von Wartenberg 1649 den Regensburger Bischofsstuhl bestieg. Schwaiger schildert ihn als einen „Mann höchster Aktivität, nicht nur einer der reformeifrigsten Bischöfe seiner Zeit . . . der bedeutendste Oberhirt der neueren Zeit in den Diözesen Osnabrück und Regensburg bis in die Tage Johann Michael Sailers und dessen Weihbischofs Michael Wittmann.“ Dazu hatte er „als Fürstbischof des machtvoll aufstrebenden Barocks große Freude an prächtigen Kirchenfesten und fürstlichen Aufzügen . . . doch immer im Rahmen der zeitgenössischen Gottesverehrung“⁵⁵. Unter diesen Voraussetzungen begann auch für die Bruderschaften eine neue Blüte, ja sie wurden ein nicht zu unterschätzender Faktor des religiösen Lebens, bereit und dazu aufgerufen, Glauben und Frömmigkeit neu zu wecken und zu vertiefen. Die *Visitationes liminum* von 1654 melden, daß sowohl in der Stadt Regensburg als auch in der ganzen Diözese mannigfaltig Bruderschaften teils neuerrichtet, teils wiedererrichtet wurden, die vom Volk besonders an den Festtagen großen Zulauf haben, das auch die heilige Kommunion mitfeiert; sonstige Andachten sind das Jahr hindurch in der Stadt zahlreich, und von den Bruderschaften bestehen zur Zeit in der Stadt jene vom Allerheiligsten Sakrament, die St. Wolfgangbruderschaft, die Bruderschaft St. Sebastian, St. Franziskus und St. Augustinus, die Rosenkranzbruderschaft, die Skapulierbruderschaft der Karmeliten und die Kongregation Mariae Verkündigung⁵⁶. Sieht man sich diese Aufzählung an, so begegnen nur zwei bekannte Namen, der Wolfgangbruderschaft, den alten *octo fraternitates sancti Wolfgangi*, die mit neuen Impulsen sich ihren ursprünglichen Aufgaben widmeten und der von Bischof Albert IV. errichteten *Corpus-Christi-Bruderschaft*, die ja identisch ist mit der Bruderschaft vom Allerheiligsten Sakrament. In einer Woge der religiösen Hochstimmung konnte man sich kaum genuttun in der Gründung neuer kirchlicher Vereinigungen, die in ihrem volksfrommen Brauchtum ohne Zweifel ein belebendes Element im Ablauf des Kirchenjahres waren; aber es bestand auch die Gefahr, daß diese Begeisterung ausuferte und entartete, eine Gefahr, die Bischof Franz Wilhelm sehr wohl erkannte und schon auf der Regensburger Synode von 1650 von allen Priestern mit den Pfarrbeschreibungen eine Aufstellung der in ihrem Seelsorgebezirk errichteten Bruderschaften anforderte und sie dazu verpflichtete, auf kirchliche Leitung und Beaufsichtigung aller kirchlichen Vereinigungen zu achten⁵⁷. So ist es nur zu erklärlich, daß manche der neuen Bruderschaftsgründungen nicht von Dauer waren⁵⁸, umso bewundernswerter ist es, daß sich vier der acht in den Visi-

⁵⁴ Vgl. S. Federhofer, Albert von Törring, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 3 (1969) 30–31, 86–87, 111–115.

⁵⁵ G. Schwaiger, Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg als Bischof von Regensburg (1649–1661) (1954) 302 f.

⁵⁶ BZAR/OA/Gen. F 54 pars II cap. 5; s. a. G. Schwaiger, Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg, 248 mit Anm. 33.

⁵⁷ Syn. 1650 Dekr. 28; s. a. G. Schwaiger, Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg, 249 mit Anm. 37.

⁵⁸ So hatte z. B. 1657 das niederbayerische Dingolfing neben der *Corpus-Christi-Bruderschaft* noch weitere acht ständisch orientierte Bruderschaften, darunter zwei für die Bäcker,

tationes liminum von 1654 genannten Bruderschaften bis in unser Jahrhundert erhalten haben, darunter die Wolfgangbruderschaften und die Corpus-Christi-Bruderschaft⁵⁹.

Dabei waren die folgenden Jahrhunderte einer von barocker Lebensfreude erfüllten Volksfrömmigkeit, wie sie gerade in den Bruderschaften gepflegt wurde, durchaus nicht hold. Auf das in höchster Blüte stehende religiöse Brauchtum fiel wie ein erster Frost das Zeitalter der Aufklärung, das in seiner allein von der ratio bestimmten Lebensauffassung eine zugleich sinnenfreudige und fromme Welt nur mit Ironie bedenken konnte. Am Ende dieser Entwicklung stand fast zwangsläufig die Säkularisation, die Bayerns blühende Klosterlandschaft auslöschte. Trotzdem konnten, wenn auch in bescheidenem Umfang, die Bruderschaften überdauern und ihren Verpflichtungen nachkommen. So hielt die Corpus-Christi-Bruderschaft jeden Donnerstag ein feierliches Amt, in dessen Anschluß das Allerheiligste in Prozession begleitet wurde und im besonderen engagierte sie sich für die feierliche Ausrichtung der alljährlichen Fronleichnamsprozession. Die Mittel hierfür stammten aus den anfallenden Zinsen von teils an Private, teils an den bayerischen und teils an den österreichischen Staat ausgeliehenen Kapitalien und aus den Erträgen des bei den Donnerstagämtern herumgehenden Klingelbeutels⁶⁰. Die Rechnungslegung bis zum Jahre 1882 weist eine beständige Zunahme des Bruderschaftsvermögens auf, das von 8 091 Mark im Jahre 1845 auf 11 273 Mark im Jahre 1882 stieg⁶¹. Auch die St. Wolfgangbruderschaft stand auf einer wirtschaftlich durchaus gesunden Basis, wie die Rechnung für das Jahr 1882 zeigt. Einem Vermögen von 47 142 Mark und 92 Pfennig standen Schulden von nur 1 625 Mark und 73 Pfennig gegenüber, was ein reines Vermögen von 45 517 Mark 19 Pfennig ergibt⁶².

Gemäß den päpstlichen Reskripten vom 23. August 1861 und 18. September 1862 mußten in der Folgezeit auch die Regensburger Bruderschaften einer Reorganisation unterzogen werden⁶³. In diesem Bezug erstellte 1873 der damalige Domkapitular und bischöfliche Sekretär Dr. Willibald Apollinar Maier für die Corpus-Christi-Bruderschaft im Dom ein Referat, aus dem u.a. hervorgeht, daß diese vom apostolischen Stuhl den Titel und die Prärogation einer Erzbruderschaft erhalten habe, die allerdings durch das apostolische Dekret vom 23. April 1676, durch welches in Zukunft alle vom Ordinarius kanonisch errichteten Corpus-Christi-Bruderschaften eo ipso der Ablässe der römischen und ersten Erzbruderschaft teilhaftig wurden, in der Hauptsache gegenstandslos geworden sind. Trotzdem behielt die Erzbruderschaft im Dom ihren Titel und ist tatsächlich „die Mutter fast aller Corpus-Christi-Bruderschaften in unserem Bisthume, von denen nur wenige nach 1676 errichtet worden sind. Schon aus diesem Grunde, abgesehen von anderen und allgemeinen Motiven, ist eine Reorganisation dieser Erzbruderschaft angezeigt.“ Die hieraus erstehende Kostenmehrung ist nach Meinung des Referenten kein Hindernis „da das Vermögen der Erzbruderschaft so erstarkt ist, daß seine Renten zu Konkurrenz-Beiträgen beigezogen werden; so scheint es gebührend, daß vor allem die Bruderschafts-Zwecke wieder erfüllt werden.“ Nach seinen Vorschlägen

nämlich eine unter dem Patronat SS. Petri et Pauli und eine dem hl. Martin geweiht, vgl. BZAR Visitationsprotokoll von 1657, dec. Loiching betr.

⁵⁹ Vgl. BZAR/BDK 7242.

⁶⁰ BZAR/BDK o. Nr., 390.

⁶¹ BZAR/BDK o. Nr., 391.

⁶² BZAR/BDK 7182 f. 31'.

⁶³ Vgl. Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 695.

soll das gesamte Domkapitel stets der Bruderschaft beitreten, „was umso mehr festgehalten werden kann, da dieselbe zu keinem irgendwie beschwerlichen Acte, nicht einmal zu einem täglichen Gebete verpflichtet.“ Der Beitritt stand jedem, Geistlichen wie Laien, offen; Vorstand der Bruderschaft sollte immer der Dompropst sein, die Verwaltung des Vermögens wie auch bislang ausschließlich dem Domkapitel vorbehalten bleiben, des weiteren wurde angeregt, ein Bruderschaftsbuch anzulegen und zu führen⁶⁴. Doch die Reorganisation ließ noch auf sich warten und in einem Schreiben des Dompropstes Martin Dandl und des Domkapitulars Gottfried Frhr. von Scheben vom 26. Februar 1883⁶⁵ liest es sich, als wäre die Corpus-Christi-Bruderschaft vollständig erloschen. Im gleichen Text wird namens des Domkapitels der Vorschlag gemacht, die Bruderschaft nicht im hohen Dome, sondern vielmehr in der Niedermünsterkirche wieder zu errichten, „welche tatsächlich die Pfarrkirche der Dompfarrei ist“; und es heißt weiter „wir befürchten nicht ohne Grund, daß die wieder aufgerichtete Corporis Christi Bruderschaft im Dome wegen mangelnder Pflege und abnehmender Theilnahme wieder bald erlöschen werde.“ Die Sorge geht vor allem dahin, daß der Bruderschaft im Dome eine erste Lebensbedingung mangeln würde, die regelmäßige Spendung der heiligen Sakramente, und man verweist darauf, daß schon des öfteren der Priesterschaft am Dom die Auflage gemacht wurde, an Sonn- und Festtagen und deren Vorabenden zu bestimmten Stunden den Gläubigen „sichere Gelegenheit“ zur Ablegung der Beichte zu geben — „aber immer ohne nachhaltigen Erfolg“⁶⁶. Doch diese Vorstellungen — ob berechtigt oder unberechtigt läßt sich anhand des erhaltenen Aktenmaterials nicht überprüfen — wurden im weiteren nicht aufgegriffen. Unter dem Datum des 21. April 1904⁶⁷ gab Ignatius von Senestréy, Bischof von Regensburg, durch einen in allen Kirchen der Stadt zu verlesenden Hirtenbrief bekannt, daß er die Bruderschaft vom Allerheiligsten Sakrament in der Domkirche unter Zustimmung und Mitwirkung des hochwürdigsten Domkapitels neu errichtet habe. Ausdrücklich wird darauf verwiesen, daß mit dieser Reorganisation nicht beabsichtigt ist, „einer anderen Bruderschaft oder frommen Vereinigung in hiesiger Stadt Eintrag zu tun.“ Wenn auch nur in einem Nebensatz muß dieser Hirtenbrief der Corpus-Christi-Bruderschaft zugestehen, daß „noch immer die Reste ihres früheren Bestandes und Lebens vorhanden“ sind: „so jeden Donnerstag das Amt vor ausgesetztem Hochwürdigsten Gute mit darauffolgender Prozession, so die 4 Quatember-Sonntage mit besonderer Feier; ja selbst das Fronleichnamfest und die schöne Oktav mit erneuter feierlicher Prozession am Schlußtage derselben, weil auch hiezu noch die Mittel aus den Ueberbleibseln der früheren Bruderschaft gegeben werden.“ Ohne Vorbehalt kann deshalb die Feststellung getroffen werden, daß seit den fünfziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts die Corpus-Christi-Bruderschaft kontinuierlich an der Domkirche bestand.

Nicht unberücksichtigt dürfen in diesem Zusammenhang auch die an der Dompfarrkirche errichteten Bruderschaften bleiben. In der eingangs schon zitierten Urkunde Bischof Heinrichs II. vom Jahre 1280 wird die „fraternitas sancti Udalrici que Chvderwanaer-prvderschaft vulgariter nuncupatur“⁶⁸ lokalisiert und die jüng-

⁶⁴ BZAR/OA/Gen. F 17 pars 1.

⁶⁵ BZAR/OA/Gen. F 17 pars 4.

⁶⁶ BZAR/OA/Gen. F 17 pars 4.

⁶⁷ Oberhirtliche Verordnungen für das Bisthum Regensburg 1904, 1.

⁶⁸ Vgl. S. 399 u. 404 Anm. 6 u. 40.

ste Forschung nimmt diese Erwähnung als das erste, wenn auch indirekte, Indiz für das Bestehen der Dompfarrkirche St. Ulrich⁶⁹. Da jedoch schon in einer Urkunde des Augustinerchorherrenstiftes Rohr von 1244 März 5⁷⁰ die Acht Bruderschaften genannt werden, bleibt die Frage offen, an welcher Kirche sie ursprünglich errichtet war. Die dürftige Quellenüberlieferung läßt keine eindeutige und befriedigende Beantwortung zu, jedoch kann mit größter Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß gerade diese Bruderschaft ständisch organisiert und ein Zusammenschluß des lederverarbeitenden Gewerbes war⁷¹.

1630 bestätigt Bischof Albert IV. einer dem heiligen Sebastian geweihten Bruderschaft erneut ihre Regeln, die ihr Bestehen auf das Jahr 1463 zurückführt, als in Regensburg eine der verheerendsten Pestseuchen wütete⁷². Seit dem siebten Jahrhundert galt Sebastian als Patron gegen die Pest, wohl weil der Pfeil, das Attribut des Heiligen, als Symbol der plötzlichen Krankheit galt, besonders in der Auffassung, die Pest werde von Pestengeln oder Pestdämonen durch geheimnisvolle Pfeile hervorgerufen⁷³. Auch in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts wurde die Stadt nicht weniger als fünfmal von der Seuche heimgesucht: 1613, 1627, 1629, 1634 und 1635⁷⁴. Eine dem Pestpatron geweihte Bruderschaft zu erneuern oder wiederzuerrichten, nachdem kurz hintereinander der Schwarze Tod unbarmherzig seine Opfer gefordert hatte, ist naheliegend. Doch daß Sebastiani-Bruderschaften im siebzehnten Jahrhundert so sehr in Schwung kamen, insbesondere da seit der Wende vom vierzehnten zum fünfzehnten Jahrhundert Rochus als Patron nicht nur gegen die Pest, sondern Seuchen aller Art zunehmend an Beliebtheit gewonnen hatte⁷⁵, könnte darauf zurückzuführen sein, daß Sebastian auch als Patron gegen Religionsfeinde in Anspruch genommen wird⁷⁶. Auch wenn die Aktenstücke, welche die Sebastiani-Bruderschaft zuverlässig der Dompfarrkirche St. Ulrich zuordnen, erst sehr spät einsetzen⁷⁷, spricht nichts dagegen, daß sie von Anfang an dieser Kirche zugehört hat.

Weite Verbreitung fanden nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die Armenseelen — auch Allerseelen — genannten Bruderschaften, deren vornehmlichste Intention das Gebet für die Ruhe der „abgestorbenen Christgläubigen“ gewesen ist⁷⁸, wie überhaupt in der ganzen Regensburger Diözese ein rührendes

⁶⁹ Vgl. Die Urkunden des Kollegiatstifts St. Johann in Regensburg bis zum Jahre 1400, bearb. von M. Thiel = Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte 28 Teil 1 (1975) 71.

⁷⁰ Vgl. Die Traditionen, die Urkunden und das älteste Urbarfragment des Stiftes Rohr 1133—1332, bearb. von H.-P. Mai = Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte 21 (1966) 174 f. Nr. 25 a.

⁷¹ Vgl. P. Mai, Die acht Regensburger Bruderschaften zum hl. Wolfgang, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 6 (1972) 112—115; zuletzt B. Ritscher, Die Entwicklung der Regensburger Ratsverfassung in der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Struktur der Zeit von 1245—1429, Teil II, in: VO 115 (1975) 36.

⁷² Vgl. S. Federhofer, Albert von Törring, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 3 (1969) 35.

⁷³ Vgl. O. Wimmer, Handbuch der Namen und Heiligen (1959) 435.

⁷⁴ Vgl. H. Schöppler, Die Geschichte der Pest zu Regensburg (1914) 28—31.

⁷⁵ Vgl. O. Wimmer, Handbuch der Namen und Heiligen (1959) 424.

⁷⁶ Vgl. O. Wimmer, Handbuch der Namen und Heiligen (1959) 435.

⁷⁷ Vgl. BZAR/Regensburger Ordinariatsakt Sebastiani-Bruderschaft Dompfarrei betreffend.

⁷⁸ BZAR/BDK o. Nr., 382.

Gedenken der Armen Seelen zu beobachten ist⁷⁹. Des weiteren trug die Bruderschaft Sorge für die Jahrtagsgottesdienste und den verstorbenen Mitgliedern „bei der Bestattung der irdischen Überreste die letzte Ehre zu erweisen“⁸⁰. Am 19. März, dem in Bayern bis in die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts festlich begangenen „Josephitag“, des Jahres 1689 wurde in der Dompfarrkirche St. Ulrich die „löbliche Bruderschaft zu hilf und trost der armen sellen in dem fegefeuer“ eingeführt⁸¹. Aufgenommen wurde „erstlich“ das gesamte Domkapitel⁸², und unter dem Datum des Gründungstages auch die Äbtissinnen der adeligen Kanonissenstifte Ober- und Niedermünster mit ihren Stiftsdamen⁸³. Eine Durchsicht des Bruderschaftsbuches von 1689 bis 1785 läßt die Vermutung aufkommen, die Armenseelen-Bruderschaft habe sich im besonderen unter dem weiblichen Teil der Bevölkerung großer Beliebtheit erfreut, denn mit deutlichem Abstand überwiegen, soweit es das Laienelement betrifft, Frauen als Mitglieder der Bruderschaft⁸⁴.

Die Bruderschaftsgottesdienste von 12 Ämtern, 332 hl. Messen, 17 Nachmittagsandachten und 2 Predigten und die angestifteten Gottesdienste mit 15 hl. Messen für die Priesterbruderschaft, 2 Ämtern bzw. Requien mit Libera und 265 hl. Messen wurden erstmals 1756 und wiederum 1813 wegen Mittellosigkeit der Bruderschaft und infolge der Entwertung der Zinsen von den in Österreich aufliegenden Kapitalien reduziert auf: 7 Ämter bzw. Requien, 52 Wochenmessen, 8 Abendandachten, 2 Predigten, 12 Monatskonvente an Bruderschaftsgottesdiensten und 1 Jahrtag, 12 Quatembermessen, 19 Stiftsmessen, 12 Monatsmessen und 2 Jahrmessen für angestiftete Gottesdienste⁸⁵. 1873 wurde auch die Armenseelen-Bruderschaft reorganisiert⁸⁶. Die gestifteten Jahrtagsämter sowie die gestifteten 52 Wochenmessen wurden durch die drei Seelsorgs-Cooperatoren persolvirt gegen Bezahlung des Stipendiums in Höhe von einer Mark und drei Pfennig⁸⁷. Die Bruderschaft stand, zumindest nach ihrer Reorganisation, unter einem Protector perpetuus, einem Vice-Präfekten, zwei Assistenten und einem Sekretär, der zugleich Verwalter war. Der Protector war stets ein Mitglied des Domkapitels, der Subcustos an der Domkirche dessen Stellvertreter, das Amt des Sekretärs hatte der jeweilige Verwalter der Domkapitelschen Stiftungen inne⁸⁸.

Als man 1824/25 die Dompfarrei von der St. Ulrichskirche, die wegen angeblicher Baufälligkeit geschlossen worden war, in die Kirche des aufgehobenen Stiftes Niedermünster verlegte⁸⁹, wurden auch die an ihr errichteten Bruderschaften dorthin transferiert. Diese Entschließung brachte zumindest finanzielle Belastungen, denn wir lesen bezüglich der Armenseelenbruderschaft „weiterer Zweck, wie bei jeder Bruderschaft, ist, die Kirche wo sie ihren Sitz aufgeschlagen, in Bedürf-

⁷⁹ So die Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 698 Anm. 4.

⁸⁰ BZAR/BDK o. Nr., 382.

⁸¹ BZAR/BDK 24 f. 1.

⁸² BZAR/BDK 24 f. 1.

⁸³ BZAR/BDK 24 f. 201' u. 201.

⁸⁴ BZAR/BDK 24 f. 201'—410'.

⁸⁵ BZAR/BDK o. Nr., 383—385.

⁸⁶ BZAR/BDK o. Nr., 385.

⁸⁷ Beilage zu BZAR/BDK o. Nr. mit dem Titel: Gestiftete Gottesdienste welche von der Allerseelenbruderschaft an den Herrn Dompfarrer bezahlt werden.

⁸⁸ BZAR/BDK o. Nr., 281.

⁸⁹ Vgl. Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 82.

nisfällen mit ihren übrigen Mitteln zu unterstützen. Dieser Zweck wird besonders zu Gunsten der gänzlich undotierten Dompfarrkirche im Auge zu haben sein, da diese Kirche ihre Bedürfnisse rein nur mit den anfallenden Stolgefällen und dem jährlichen Zuschuß von der hohen Domkirche bestreiten muß⁹⁰.

Zunächst an der Minoritenkirche errichtet war die Bruderschaft unter dem Schutz des heiligen Martyrers Johann Nepomuk, dessen Verehrung nach der Kultbestätigung im Jahre 1721 und der Heiligsprechung im Jahre 1729 sprunghaft anstieg, und so finden wir schon einen unter dem Datum des 15. Juni 1729 von Papst Benedikt XIII. ausgestellten Indulgenzbrief für die in Regensburg bestehende „Confraternitas sub invocatione seu titulo S. Joannis Nepomuceni“⁹¹. 1803 wurde die Bruderschaft an die Dompfarrkirche verlegt⁹². Johannes Nepomuk als Patron für Ehre und Verschwiegenheit und gegen Verleumdung — in gemeinsamen Gebet wollte man von ihm die Gnade erbitten, seine Zunge bezähmen zu können, jede Ehrabschneidung zu vermeiden, die Sprache nur zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschheit zu gebrauchen. Man erflchte seinen Schutz gegen falsche Ankläger und Verleumder und erhoffte seinen Beistand in der Todesstunde gegen die Nachstellungen und Täuschungen des höllischen Widersachers⁹³. Offenbar war die Johann-Nepomuk-Bruderschaft recht gut dotiert; so weist ein im Januar 1852 von Dompfarrer J. Lemberger verfaßtes „Inventar über die Praetiosen, Paramente, Wäsche etc. etc. in der Dompfarrkirche St. Ulrich zu Niedermünster“ folgende Gegenstände als in ihrem Besitz befindlich aus: 1 kleine Monstranz von Silber mit einer Reliquie des Johann v. Nepomuk, 1 Kelch aus vergoldetem Silber mit guten Steinen, 1 Altarkruzifix mit kupfervergoldetem Christus, 8 weißkupferne, versilberte Leuchter, 3 weißkupferne Kanontafeln, 1 Statue des heiligen Johann Nepomuk, 1 großes Kruzifix zu Prozessionen, der Gekreuzigte versilbert, 4 Pyramiden aus Holz geschnitzt, gut versilbert mit in Gold gefaßten Reliquien, 1 Ornat mit Goldstickerei, 4 Meßkleider aus rotem Seidenstoff mit Gold durchwirkt für die Feste II. Klasse, insgesamt 2 Schultervela mit Goldverzierungen und 1 roter Altarteppich „kleiner Art“ für den St. Johann Nepomuk-Altar⁹⁴. Die Habseligkeiten der übrigen Bruderschaften an der Dompfarrkirche nehmen sich dagegen mehr als bescheiden aus. Der St. Sebastians-Bruderschaft gehörten 6 weißkupferne, versilberte Leuchter und 3 „roth damastene“ Spaliere, links und rechts des Hochaltars⁹⁵, der Armenseelen-Bruderschaft 1 Bild des heiligen Antonius von Padua in Goldrahmen, 1 Armenseelenbild in vergoldetem Rahmen und 1 schwarzbraun samtenes Bahrtuch mit seidenem Kreuz und Silberborten⁹⁶. Kaum besser ausgestattet war die Herz-Mariä-Bruderschaft mit 1 Herz-Marienbild in vergoldetem Rahmen, 1 neuen weißen Pluviale und 1 weißen Prediger-Stola mit Gold durchwirkt⁹⁷.

⁹⁰ BZAR/BDK o. Nr., 382.

⁹¹ BZAR/Akten des Bischöflichen Ordinariats Regensburg, Johann-Nepomuk-Bruderschaft Dompfarrei betreffend, pars 1, Blatt 3.

⁹² BZAR/Akten des Bischöflichen Ordinariats Regensburg, Johann-Nepomuk-Bruderschaft Dompfarrei betreffend, pars 1 Blatt 1.

⁹³ Auszug aus der Bruderschaftsformel, Beilage zu BZAR/Akten des Bischöflichen Ordinariats Regensburg, Johann-Nepomuk-Bruderschaft Dompfarrei betreffend.

⁹⁴ BZAR/BDK Dompfarrei o. Nr. f. 3', 4, 5', 6, 6', 7, 7', 9, 10', 11', 12, 12. 12'.

⁹⁵ BZAR/BDK Dompfarrei o. Nr. f. 5, 12.

⁹⁶ BZAR/BDK Dompfarrei o. Nr. f. 7', 12'.

⁹⁷ BZAR/BDK Dompfarrei o. Nr. f. 7', 9, 11.

Ein genaues Datum der Einführung der Herz-Mariä-Bruderschaft läßt sich nicht feststellen, doch da alle in ihrem Besitz befindlichen Gegenstände als in den Jahren 1843 bis 1849 als neuangeschafft für die Bruderschaft gekennzeichnet sind⁹⁸, dürfte ihre Entstehung um das Jahr 1840 fallen. Wohl war schon am 7. März 1753 von Papst Benedikt XIV. in der Kirche des Allerheiligsten Erlösers in Rom diese Bruderschaft gegründet worden, doch der große Aufschwung kam erst durch ihre Einführung in die Kirche Unserer Lieben Frau vom Siege in Paris im Jahre 1838 und ihrer Erhebung zur Erzbruderschaft durch Papst Gregor XVI. am 24. April 1838. Zweck der Bruderschaft ist die besondere Verehrung des unbefleckten Herzens Mariä, um im besondern die Bekehrung der Sünder zu erleben⁹⁹.

1866 entstand an der Dompfarrkirche der „Verein der ewigen Kommunion“, der durch inbrünstige Gebete und zahlreiche Kommunionen die Lauheit der Christen aufzuwiegen bezwecken wollte¹⁰⁰. Die Mitglieder verpflichteten sich, jede Woche eine heilige Kommunion zu empfangen. Der Verein war in Sektionen zu je sieben Mitglieder abgeteilt, der Vorsteher einer Sektion wurde „Eiferer“ genannt. Zu den Regeln gehörte auch, daß alle, sowohl Geistliche als Ordensleute wie auch Weltliche beiderlei Geschlechts aufgenommen werden können, wenn sie Mitglied der Bruderschaft vom Herzen Jesu sind. Allerdings scheint dieser Verein sich keines regen Zuspruchs erfreut zu haben¹⁰¹.

Dagegen hatten sich im Juli 1893 zum „Verein von der heiligen Familie“, der erst am 14. Juni 1892 durch das Breve *Neminem fugit* Papst Leos XIII. angeregt worden war¹⁰², schon zahlreiche Angehörige der Dompfarrei angemeldet¹⁰³, und ein Verzeichnis vom 19. Dezember 1894 weist bereits 303 Mitglieder aus¹⁰⁴. Für das Jahr 1902 wird der Beitritt von 37 Erwachsenen und 52 Kindern angezeigt, 1903 meldeten sich zur Aufnahme 37 Erwachsene und 46 Kinder¹⁰⁵.

Der Einkauf in eine Bruderschaft war eine Möglichkeit, sich der Fürbittgebete, als der ersten und ältesten Form christlichen Totengedächtnisses zu versichern¹⁰⁶, „in remedium animae“, für das Heil der Seele, zum Altar eines Heiligen eine fromme Stiftung zu machen eine andere. Im ambrosianischen Sinn „um die Geburtstage der Verstorbenen kümmern wir uns nicht, wir begehen vielmehr den Tag, an dem sie starben, mit besonderer Feierlichkeit“¹⁰⁷ traf man schon zu Lebzeiten Vorsorge, daß dies auch geschehen konnte. Im Gegensatz zur jährlichen Geburtstagsfeier das Anniversarium, das Jahresgedächtnis des Todes oder Begräbnisses auszurichten war ein tiefgehegter Wunsch, für dessen Erfüllung man gerne bereit war, Opfer zu bringen. Außerordentliche Ereignisse forcierten diese Bereitschaft,

⁹⁸ BZAR/BDK Dompfarrei o. Nr. f. 7' zu 1843, f. 9 zu 1844, f. 11 zu 1849.

⁹⁹ Vgl. Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 705.

¹⁰⁰ BZAR/Akten des Bischöflichen Ordinariats Dompfarrei Bruderschaften u. kirchliche Vereine betreffend pars 4, Regeln des Vereins, 14 u. 16.

¹⁰¹ Matrikel der Diözese Regensburg von 1916 nicht mehr aufgeführt.

¹⁰² Vgl. Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 706.

¹⁰³ BZAR/Akten des Bischöflichen Ordinariats Dompfarrei Bruderschaften u. kirchliche Vereine betreffend pars 1 p. 1.

¹⁰⁴ BZAR/Akten des Bischöflichen Ordinariats Dompfarrei Bruderschaften u. kirchliche Vereine betreffend pars 1 p. 3—15.

¹⁰⁵ BZAR/Akten des Bischöflichen Ordinariats Dompfarrei Bruderschaften u. kirchliche Vereine betreffend pars 1 p. 17.

¹⁰⁶ Vgl. LThK 10 (1965) Sp. 271.

¹⁰⁷ *De excessu fratris Satyri* II 5.

und der Bau einer neuen Kathedralkirche war schließlich ein Werk, zu dessen Vollendung jeder sich angespornt fühlte, nach seinen Kräften beizutragen.

„Beneficium S. Andreae fundatio prima“, die erste Meßstiftung geschah zu dem St. Andreasaltar, den Bischof Leo der Thundorfer am 30. Juni 1276 konsekriert hatte, im übrigen die älteste Nachricht über eine im „neuen“ Dom vollzogene Weihehandlung¹⁰⁸. Ein Jahr später starb Regensburgs Oberhirte und fand vor diesem Altar seine letzte Ruhestätte¹⁰⁹, trotzdem wurden in den folgenden zwei Jahrzehnten nur ganz selten heilige Messen an dem Andreasaltar gelesen, offensichtlich war er so spärlich dotiert, daß für einen eigenen Kaplan keine Mittel vorhanden waren¹¹⁰. Dies änderte sich erst durch die großzügige Schenkung des Konrad von Lupburg von 1299 Dezember 14. Kurz zuvor — ein genaues Datum ist nicht zu ermitteln — war seine Gemahlin Hailwig, die Tochter des Landgrafen Friedrich von Leuchtenberg, verstorben und vor dem Andreasaltar beigesetzt worden. Auch Konrad von Lupburg wünschte einmal hier begraben zu werden und so stiftete er „in dotem altari“ einen Hof in Reinersdorf, dessen Einkünfte einem Priester oder Kaplan zufließen sollten, der dafür drei Wochenmessen zu lesen hatte¹¹¹. Diesem ersten, oder wie es in späteren Urkunden heißt „älteren“ Benefizium¹¹² folgte 1478 das sogenannte „zweite“ oder neuere Benefizium, eine Ewigmeßstiftung des Priesters Andreas Niedermayer, Kaplan an der St. Stephanskapelle am Dom¹¹³.

Die Urkunde Bischof Heinrichs II. von 1280 bezüglich einer Schenkung an die St. Wolfgangbruderschaften, in der ein Rubertus ecclesiasticus, zu Zeiten Vorstand zweier Bruderschaften, nämlich von St. Nikolaus an der Kathedralkirche und St. Johann erscheint¹¹⁴, nimmt Schuegraf als den ältesten Beleg für das Bestehen der St. Nikolaus-Kapelle im Dom¹¹⁵. Allerdings ist sie aufgrund des Baubefundes in das ausgehende zwölfte Jahrhundert einzureihen, jedoch ist eine Ewigmeßstiftung erst belegt, als der Regensburger Bürger Hanns der Woller 1384 Dezember 5 an „die Capelln dez heiligen Herrn sand Nicla, die gelegen ist zunächst an dem Tum und unter dem Sagrär des Tums zu Regensburch“ fünf Huben in Alteglofsheim zum Heil seiner Seele und dem aller seiner Vorfahren und Nachkommen schenkt¹¹⁶.

Reich dotiert war von Anfang an der St. Blasius-Altar. 1287 erscheint bereits ein Kaplan Heinrich, mit dessen Zustimmung der Regensburger Domdekan Konrad von Luppurg ein Haus am Herzogshof einem gewissen Heinrich pabulater und dessen Ehefrau gegen einen jährlichen Zins von zehn Schilling langer Pfennige zu Leibrecht gibt. Interessant ist in dieser Urkunde auch der Passus, daß das Ver-

¹⁰⁸ Vgl. P. Mai, Bischof Leo der Thundorfer, S. 69 der vorliegenden Beiträge.

¹⁰⁹ Schuegraf 1, 83 f.

¹¹⁰ Vgl. Kontext der Schenkungsurkunde von 1299, Ried I, 724.

¹¹¹ Ried I, 724.

¹¹² Ried II, 1056; s. a. BZAR/BDK 31 f. 163.

¹¹³ Vgl. Schuegraf 2, 2 bes Anm. 2.

¹¹⁴ Ried I, 567.

¹¹⁵ Nach seinem Dafürhalten galt sie zur Zeit, als die Wolfgangbruderschaft bestand, als die vorzüglichste d. i. erste Kirche, an welche sich die übrigen Bruderschaften anschlossen, vgl. Schuegraf 2, 3. Dem widerspricht seine Aussage auf S. 131, daß die Kapelle (gemeint ist die St. Stephanskapelle) der Wolfgangbruderschaft gehörte. Möglicherweise ist dahingehend zu interpretieren, daß die noch vor der Transferierung von 1480 im Dom gehaltenen Jahrtage in der Nikolaus-Kapelle gehalten wurden, vgl. S. 402 Anm. 26.

¹¹⁶ Ried II, 930.

leihungsrecht dem jeweiligen Domdekan zusteht¹¹⁷. 1292 ist zum St. Blasius-Altar nachweislich eine Hube in Grub geschenkt¹¹⁸ und im gleichen Jahr verkauft Ava, die Schwiegertochter des Illenkofers, an Albert Böhm, Kaplan am St. Blasius-Altar einen Garten in Prebrunn¹¹⁹.

Das Dombauprojekt hatte bis zum Regierungsantritt Bischof Nikolaus' von Ybbs 1313 zügig Fortschritte gemacht und wie sehr auch ihm dessen Weiterführung trotz finanzieller Schwierigkeiten am Herzen lag, beweist nicht allein die großzügige Abfindung des Stiftes St. Johann, das einige in seinem Besitz befindliche Häuser abtreten mußte¹²⁰, zum Schmuck seiner Kathedrale stiftete er ein Glasfenster im Hauptchor, eine Glocke, die heute noch vom südlichen Hauptturm ruft¹²¹ und stattete den Frauenaltar mit einem Grundvermögen von sechzehn Pfund Pfennigen aus den Einkünften der Pfarrei Kirchberg aus¹²². 1387 stockte Bischof Konrad VI. diesen Fond durch die Gründung einer zweiten Kaplanei mit acht Pfund Pfennigen weiter auf¹²³.

Nicht sehr überzeugend klingt Schuegrafs Identifikation des St. Katharinen-Altars im neuen Dom mit jener Katharinen-Kapelle, die Bischof Konrad IV. 1218 im alten Dom errichten ließ und in deren Nähe er auch nach seinem Tod im Jahre 1226 bestattet wurde. 1322 soll der Regensburger Domdekan Ulrich von Au mehrere Güter dem Katharinen-Altar gestiftet haben unter der Bedingung, hier dereinst seine Grablege zu erhalten. Derselben Intention entsproß die Schenkung des Dompropstes Dietrich von Au von 1362, der vor dem „versperrten“ Altar begraben sein wollte¹²⁴.

Von nun vergeht kaum ein Jahrzehnt, in welchem nicht wenigstens ein Altar errichtet oder durch Stiftungen fundiert wurde, oft sogar zwei und noch mehr. Was in der nüchternen Urkundensprache in Pfund und Pfennig ausgesprochen, ist eine Welle religiöser Hochstimmung, die kaum mehr erreicht wurde. Die neue Kathedrale würdig auszustatten, Gott zum Ruhme und den Heiligen zur Ehre, wieviel Freude und Opferwille spricht aus jeder Schenkung. Bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts lassen sich insgesamt einunddreißig Altäre nachweisen¹²⁵. 1342 stiftete der Regensburger Domherr Seifried Vessler auf den Kreuz-Altar eine ewige Messe¹²⁶, 1348 schenkt Domherr Konrad von Schwarzenburg dem Altar St. Panthaleon und Egid einen um fünfundfünfzig Pfund Pfennige erkaufte Hof in Niederachdorf¹²⁷, 1352 erhält der Kaplan am St. Kunigunden- und Heinrichs-Altar

¹¹⁷ Schuegraf 2, Anhang der auf die Geschichte des Regensburger Domes von Regensburg bezüglichen ungedruckten Urkunden, 300 f. Nr. II.

¹¹⁸ Schuegraf 2, Urkundenanhang 301 f. Nr. III.

¹¹⁹ Schuegraf 2, Urkundenanhang 302 f. Nr. IV. In dieser Urkunde bedingt sich die Verkäuferin der Besitzungen aus, daß von den vier Kaufschillingen zwei für die Anschaffung „einer freien Kunst“ verwendet werden, vgl. Schuegraf 2, 10 Anm. 20.

¹²⁰ Vgl. Das Handbuch der Kanzlei des Bischofs Nikolaus von Regensburg (1313—1340) bearb. von M. Popp = Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte 25 (1972) 222 Nr. 146.

¹²¹ Vgl. M. Popp, Nikolaus von Ybbs als Bischof von Regensburg (1313—1340), in: VO 109 (1969) 49.

¹²² Ried II, 783.

¹²³ Ried II, 919 u. 927.

¹²⁴ Schuegraf 2, 11 f.

¹²⁵ Schuegraf 2, 36.

¹²⁶ BZAR/BDK 31 f. 181'; s. a. Schuegraf 2, 12 Anm. 23.

¹²⁷ Ried II, 880.

als jährliche Gült zwei Pfund Pfennige, vorläufig aus der Sakristei, bis die Fundationssumme von vierundzwanzig Pfund Pfennig angelegt ist¹²⁸. Ulrich von Saal, Chorherr zu St. Johann, stiftet 1354 den St. Sixt-Altar¹²⁹, und 1355 wird erstmals die St. Anna-Kapelle erwähnt¹³⁰. Zum St. Annen- und Leonhards-Altar vermacht 1358 Domherr Gerhoch von Främelsperch testamentarisch dreißig Pfund Pfennig mit der Bitte, in dessen Nähe beigesetzt zu werden¹³¹. Erstmals in einer Stiftung des Domherrn Jakob von Wilhalmstorf von 1360 wird der St. Bartholomä-Altar genannt¹³²; mehr als hundert Jahre später, 1479, erfolgt durch den Regensburger Domherrn und Generalvikar Dr. Konrad Sinzenhofer die sogenannte zweite Schenkung aus den Erträgen seines eigenen Hofes zu Harhof mit der Bedingung, daß nicht nur eine Wochenmesse gelesen, sondern auch ein Jahrtag begangen werde¹³³. Bischof Konrad VI. stiftete zwischen 1368 und 1380 den St. Barbara-Altar¹³⁴, auf welchen 1490 Bischof Heinrich IV. drei Wochenmessen fundierte¹³⁵. Nicht ganz frei von Zweifeln ist die Frage nach dem Stifter des St. Hieronymus-Altars. Sowohl Bischof Theodorich von Abensberg als auch Domherr Magister Paul Chöllner werden dafür in Anspruch genommen¹³⁶. Als „secundus fundator altaris s. Jeronimi“ wird in seiner Grabinschrift Gregor Sachs, Kaplan des Altars zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit und oberster Bruderschaftsmeister der octo fratrenitates gerühmt¹³⁷. Bereits 1395 bestand der Dreifaltigkeits-Altar, der mit Einkünften von Besitzungen zu Niederhaunstadt dotiert war¹³⁸. Eine Zustiftung erfolgte durch den am 28. Oktober 1525 verstorbenen Kanoniker Dr. Georg Prenner¹³⁹. In etwa dieselbe Zeit fällt auch die Gründung des Maria-Magdalenen-Altars, zu dem noch vor 1400 Domherr Heinrich der Feldkircher um drei Pfund Pfennige eine Engelmesse stiftete¹⁴⁰. Domherr Albert Stauffer von Stauffenberg, nachmals Bischof Albert III. von Regensburg, stiftete gemeinsam mit seinen Brüdern Ulrich und Heinrich noch vor 1398 den St. Florins-Altar¹⁴¹. Spärlich sind die Nachrichten über den Altar der St. Georgs-Kapelle. Zu 1401 ist ein Altarist mit Namen Konrad der Töllndner belegt¹⁴² und für 1425 ein Kaplan Niklas Stegraif¹⁴³. 1404 stiftete Domherr Dechenhard Salchinger auf den Altar Nativitatis s. Mariae virginis et s. Castuli eine ewige Wochenmesse¹⁴⁴. Am 4. Oktober 1417 starb der Domherr Bartholomaeus Radwiz,

¹²⁸ BZAR/BDK 31 f. 183'.

¹²⁹ Ried II, 878; Die Urkunden des Kollegiatstifts St. Johann in Regensburg bis zum Jahre 1400, bearb. von M. Thiel = Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte 28 1. Teil (1975) 347 Nr. 258.

¹³⁰ Vgl. Schuegraf 2, 15 Anm. 28.

¹³¹ Ried II, 946.

¹³² BZAR/BDK 30 f. 172'.

¹³³ Ried II, 1059.

¹³⁴ A. F. Oefele, *Rerum Boicarum Scriptorum* I (1763) 213 u. 561.

¹³⁵ Ried II, 1080 u. 1082.

¹³⁶ A. F. Oefele, *Rerum Boicarum Scriptorum* I (1763) 37 u. 214.

¹³⁷ Vgl. Schuegraf 2, 18.

¹³⁸ BZAR/BDK 31 f. 212.

¹³⁹ Vgl. Schuegraf 2, 22 f.

¹⁴⁰ BZAR/BDK 31 f. 169.

¹⁴¹ Ried II, 949 u. 952; s. a. F. Oefele, *Rerum Boicarum Scriptorum* I (1763) 216 f.

¹⁴² Schuegraf 2, 24.

¹⁴³ Schuegraf 2, 24 Anm. 44.

¹⁴⁴ BZAR/BDK 31 f. 205.

dessen Grabstein ihn als den „fundator“ des St. Thomas-Altars ausweist¹⁴⁵, und die Dotation scheint reichlich gewesen zu sein, denn ein Jahr später quittiert der Altarist die Zinsen von zwei Pfund Pfennig, die er aus den zu dem Altar „geschafften“ vierzig Pfund Pfennig erhalten hat¹⁴⁶. Für 1416 ist die Stiftung einer Ewigmesse auf den St. Philipps- und Jakobs-Altar durch den Domherrn Erhard Kienberger belegt¹⁴⁷. Domherr Öch von Pappenheim stiftete 1431 den Altar zu Ehren Corporis Christi und Unserer Frauen Heimsuchung mit fünfundsechzig Pfund Pfennigen¹⁴⁸. Es ist im übrigen derselbe Altar, an dem die Dombruderschaft ihre Gottesdienste hielt, nachdem sie 1480 aus der Stephans-Kapelle ausgezogen war¹⁴⁹. Wolfhard Wölfel, Propst des Kollegiatstiftes St. Johann, errichtete mit einem Fonds von zweihundert Pfund Pfennig auf dem Ursula-Altar eine Meßstiftung¹⁵⁰, über die es nach fast vierzig Jahren zu einem erbitterten Streit zwischen dem Domkapitel einerseits und Rat der Stadt andererseits kam. Schließlich wurde der Streit 1476 dahingehend geschlichtet, daß die Stiftung von je vier Mitgliedern des Domkapitels und des Rates gemeinsam verwaltet werden sollte¹⁵¹. Domherr Nikolaus Redwitzer stiftete sowohl den St. Dionys-Altar¹⁵² als auch den Altar SS. Sebastiani et Luciae¹⁵³. Zu letzterem vermachte er zu der Grundausrüstung von eintausend Gulden noch zusätzliche dreihundert Gulden, damit sein Jahrtag darauf gefeiert werde¹⁵⁴. In einer Urkunde von 1429 wird der St. Stephans-Altar bereits als bestehend erwähnt¹⁵⁵. 1457 erscheint als Kaplan an diesem Altar ein Ulrich Hueber, zugleich Bruderschaftsmeister der St. Wolfgangbruderschaften¹⁵⁶. Zu 1470 ist der St. Erasmus-Altar belegt¹⁵⁷ und 1472 läßt die fraternitas vicariorum¹⁵⁸ den Altar zu Ehren Mariä Reinigung und St. Wolfgang neu errichten¹⁵⁹. Auf den Hl. Dreikönig-Altar wird 1493 mit einhundert Gulden eine Wochenmesse gestiftet¹⁶⁰. Fünf ewige Wochenmessen dotierte Domherr Georg von Preising 1498 auf den St. Gregors-Altar; wie sehr er darauf bedacht war, daß die gestifteten Messen auch pünktlich gelesen wurden, zeigt die Auflage, daß der Kaplan für jede veräumte Messe ein Pfund Wachs für die Domfabrik zu zahlen hatte¹⁶¹.

Es ist ein langer Katalog der Stiftungen, die nach bestem Wissen und Gewissen

¹⁴⁵ Schuegraf 2, 30.

¹⁴⁶ BZAR/BDK 31 f. 209^r.

¹⁴⁷ BZAR/BDK 31 f. 203^r.

¹⁴⁸ Vgl. Schuegraf 2, 303 Urkundenanhang Nr. V.

¹⁴⁹ Vgl. S. 403 Anm. 31.

¹⁵⁰ Vgl. Schuegraf 2, 19 u. 32.

¹⁵¹ C. Th. Gemeiner, Regensburgische Chronik. Unveränderter Nachdruck der Originalausgabe mit einer Einleitung, einem Quellenverzeichnis und einem Register neu hrsg. von H. Angermeier 3 (1971) 583.

¹⁵² Ried II, 1040.

¹⁵³ BZAR/BDK 31 f. 206^r.

¹⁵⁴ Vgl. Schuegraf 2, 34.

¹⁵⁵ Vgl. Schuegraf 2, 303 Urkundenanhang Nr. V.

¹⁵⁶ Codex Diplomaticus Octo Fraternalitatum S. Wolfgangi Ratisbonae, BZAR/BDK 37 f. 83—83^r.

¹⁵⁷ BZAR/BDK 31 f. 188.

¹⁵⁸ Vgl. S. 403 Anm. 34.

¹⁵⁹ Ried II, 1048.

¹⁶⁰ BZAR/BDK 31 f. 213^r.

¹⁶¹ Vgl. Schuegraf 2, 35.

hingegen wurden, um sich eines „ewigen Gedächtnisses“ zu versichern und der fürbittende Gebete der Nachwelt teilhaftig zu werden. Doch die Zeit ging darüber hinweg, Kriege und Geldentwertungen zehrten an dem Vermögen und schlägt man heute nach, welches Dom-Benefizium noch relevant ist, so findet sich nur ein Eintrag: Christoph Freiherr von Stingelheim'sches Benefizium¹⁶². In einer der höchsten Krisenzeiten des Bistums, 1628, als Krieg und Seuchen das Land überzogen, stiftete ein Mitglied der Familie Stingelheim mit fünftausend Gulden ein so reiches Benefizium, das die Jahrhunderte überdauerte¹⁶³.

Noch Ende des neunzehnten Jahrhunderts werden drei weitere Benefizien ausgewiesen: S. Sebaldi, S. Crucis und Ss. Pancratii et Pantaleonis¹⁶⁴.

Das Benefizium ad S. Sebaldum, dessen Einkünfte aus grundherrlichen Gefällen vom Dorf Hinkofen und den Zinsen einiger Kapitalien flossen, läßt sich bis in das sechzehnte Jahrhundert nachweisen¹⁶⁵. Bis in das ausgehende achtzehnte Jahrhundert bestand ein etwas zwiespältiges Rechtsverhältnis, als nämlich dem Regensburger Domkapitel die Administration zustand, während der Fürstbischof von Passau das Präsentationsrecht hatte. Erst 1787 ging auch das volle Recht der Verleihung an das Domkapitel Regensburg über¹⁶⁶. 1882 betrug das „rentierende Vermögen“ 33 882 Mark und 88 Pfennig¹⁶⁷, aber die Inflation nach dem ersten Weltkrieg dezimierte es so stark, daß unter dem Datum des 1. März 1924 „für die Dauer der gegenwärtigen Entwertung der Stiftungskapitalien“ eine Reduktion der Stiftmessen genehmigt wurde¹⁶⁸. In demselben Betreff ist auch das Benefizium S. Crucis erwähnt, das bis in das ausgehende vierzehnte Jahrhundert zurückgeht¹⁶⁹. Unter dem 7. Juni 1867 übertrug Bischof Ignatius von Senestréy dem Präses des Gesellenvereins, Johann Nepomuk Mühlbauer, „in widerruflicher Eigenschaft das Benefizium mit der Verpflichtung pro fundatoribus wöchentlich zwei heilige Messen in der Domkirche zu lesen, gegen ein jährliches Honorar von dreihundertfünfzig Gulden“¹⁷⁰. Seit 1946 gelten sowohl das S. Sebaldi als auch das S. Crucis Benefizium als „zur Zeit erledigt“¹⁷¹. Das Benefizium Ss. Pancratii et Pantaleonis ist seit dem 1. Januar 1926 vakant¹⁷². Nicht mehr erscheint auch das mit fünftausend Gulden Kapital 1751 ausgestattete Benefizium S. Ambrosii, wofür wöchentlich drei heilige Messen zu halten waren¹⁷³.

Für die Verwaltung der Messenstifts-Kapitalien bei der Dompfarrkirche war bis 1872 der Dompfarrer zuständig, dann ging sie laut Kapitelbeschuß vom 22. November desselben Jahres an die domkapitelsche Administration über¹⁷⁴. Die Nachrichten über Benefizien an der Dompfarrei sind mehr als spärlich. Wir er-

¹⁶² Schematismus des Bistums Regensburg (1975) 12.

¹⁶³ Vgl. Regensburg's Bischöfe, Pröpste und Domherrn, Handschrift von ca. 1775 im BZAR o. Nr. p. 200.

¹⁶⁴ Vgl. Schematismus des Bistums Regensburg (1883) IV.

¹⁶⁵ BZAR/BDK o. Nr., 297.

¹⁶⁶ BZAR/BDK o. Nr., 297 f.

¹⁶⁷ BZAR/BDK o. Nr., 303 f.

¹⁶⁸ BZAR/Archiv des B. Domkapitels 42 pars 1 Bl. 2.

¹⁶⁹ BZAR/BDK o. Nr., 303; s. a. BZAR/Archiv des B. Domkapitels 42 pars 1 Bl. 2.

¹⁷⁰ BZAR/BDK o. Nr., 310.

¹⁷¹ Schematismus der Geistlichkeit des Bistums Regensburg für das Jahr 1946, VIII.

¹⁷² Vgl. Schematismus der Geistlichkeit des Bistums Regensburg für das Jahr 1946, VIII.

¹⁷³ BZAR/OA/GEN. F 21.

¹⁷⁴ BZAR/BDK o. Nr., 333 f.

fahren nur von einem sogenannten Erhardi-Benefizium für dessen Versehung das Kloster St. Jakob zu Regensburg aufkommt¹⁷⁵.

Bruderschaften und Benefizien am Regensburger Dom, es würde einer objektiven Historiographie zuwiderlaufen, wollte man sagen, sie stehen in voller Blüte. Doch sollte auch nicht in das Gegenteil eines unqualifizierten Pessimismus verfallen werden. Gerade die Bruderschaften haben sich über alle Anfeindungen hinweg bis in unsere Tage erhalten, Kontinuität und Neubeginn, ein Anzeichen, daß die Kurve der Parabel wieder nach oben steigt?

¹⁷⁵ BZAR/Akten des Bischöflichen Ordinariats Regensburg Dompfarrei Erhardibenefizium betreffend Bl. 2 u. 4.

Beiträge zur Musikgeschichte der Regensburger Domkirche

von

August Scharnagl

Die Musikgeschichte der Regensburger Domkirche ist mit zwei Institutionen verknüpft: der Domschule — später Dompräbende — und der Domkapitel'schen Musikkapelle, deren Tätigkeit allerdings erst im 16. Jahrhundert bei der Einführung der mehrstimmigen bzw. instrumental begleiteten Kirchenmusik beginnt, während die Geschichte des Domchors bis in die Frühzeit der Kathedrale zurückreicht. Beide Institute besorgten die musikalische Ausgestaltung der Gottesdienste und der übrigen liturgischen Verrichtungen (Vespere, Litaneien usw.). Weltliche Repräsentationsaufgaben: Hofkonzerte, Tafelmusiken, Oratorienaufführungen und sonstige musikalische Veranstaltungen, die besonders im 18. Jahrhundert an den fürstbischöflichen Residenzen in Passau, Freising, Eichstätt, Würzburg und Bamberg üblich waren, hatte die Domkapitel'sche Musikkapelle in Regensburg nie wahrzunehmen¹. Unter Leitung des Domkapellmeisters bildeten Domchor und Musikkapelle eine organisatorische Einheit. Wenn nachfolgend ihre Geschichte gesondert behandelt wird, dann zu dem Zwecke, die Gesamtdarstellung überschaubarer zu gestalten.

I. Domschule — Dompräbende

Von den Anfängen bis zur Auflösung der Domschule (1633)

Als Bonifatius bei der Organisation der bayerischen Kirchenprovinz im Jahre 739 Regensburg zum Mittelpunkt eines Bistums bestimmte, bildete das wohldotierte Benediktinerkloster St. Emmeram die Grundlage für den neuen Bischofssitz. Zu den ältesten Gotteshäusern der Stadt gehörte eine St. Peterskirche, die 778 urkundlich erwähnt wird. Dieses Gotteshaus im Range einer „Bischofskirche in der Stadt“ besaß nach mittelalterlicher Gepflogenheit auch einen eigenen Sängerkhor für den liturgischen Dienst. Der Mönch Arnold von St. Emmeram berichtet, daß Bischof Wolfgang nach der königlichen Investitur in Frankfurt (Weihnachten 972) feierlich in Regensburg eingeholt und unter Jubelgesängen (cum canticis laetitiae et exultationis voce) in der Kathedralkirche des hl. Petrus empfangen wurde². Bischof

¹ Das Hochstift Regensburg war klein und unbedeutend; die Einkünfte bescheiden. In der freien Reichsstadt war der Bischof nur einer, wenn auch der vornehmste, unter den vier geistlichen Reichsständen. Hubensteiner, a. a. O., S. 39; Fuchs, a. a. O., S. 51; Weitlauff, a. a. O., S. 93.

² Schwaiger, Bischof Wolfgang, S. 47 f.

Wolfgang war, wie seine Vorgänger, Bischof von Regensburg und Abt des Großklosters St. Emmeram. Im Jahre 975 löste er diese Personalunion. Er bezog mit den Kanonikern, Klerikern und Scholaren Wohnung im bisherigen *cubiculum episcopale infra urbem* und bemühte sich beim Kathedralklerus um die Wiederherstellung der *vita canonica* nach der chrodegangschen Regel, die gleich der benediktinischen die Unterweisung von Knaben und die gewissenhafte Pflege der liturgischen Gesänge forderte. Nach Abgrenzung der Besitzverhältnisse zwischen Domstift und Abtei waren letztlich auch die organisatorischen und materiellen Grundlagen für eine selbständige Domschule geschaffen³. Obwohl archivalische Quellen für die frühe Zeit fehlen, ist anzunehmen, daß um die Jahrtausendwende die Domschule an Bedeutung die Klosterschule von St. Emmeram erreichte. In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts entstanden jedoch Schwierigkeiten, deren Ursachen weniger im Institut selbst als an verschiedenen zeitbedingten Umständen lagen, die auch zur Auflösung der klösterlichen Kommunität des Domklerus führten. Die Oberaufsicht über die Schule und den Chor erhielt jetzt ein vom Kapitel gewählter und vom Bischof bestätigter Domherr, genannt *Scholasticus* oder *Magister scholarum*. Er besaß für das Schul- und Chorporpersonal das Anstellungs-, Entlassungs-, Disziplinar- und Besoldungsrecht. Zur Erledigung seiner Aufgaben bezog er vom Bischof einen Zuschuß, vom Kapitel 4—5 Kanonikalpräbenden. Bis zum Jahre 1587 war der Scholastikus auch zur Unterrichtserteilung verpflichtet, wofür er vom Kapitel eigens besoldet wurde⁴. Als offizieller Vertreter des Scholastikus fungierte der Rektor. Ihm oblag die Schulaufsicht und die Leitung der Präbende (Wohngemeinschaft der Schüler) und bis 1502 auch der Gesangsunterricht in der Domschule. Das Kantorenamt versahen ebenfalls bis zum Jahre 1502 die Diakone und Subdiakone. Die Schüler wurden bei den zahlreichen liturgischen Verrichtungen zum Altar- und Chordienst eingeteilt. Für arme Schüler, die *scolares ad mappam* oder *scolares ad scutellam*, die zum Chorsingen verpflichtet waren, gab es Stiftungen und Spenden⁵. Den Chordienst und die Aufgaben der *scolares* regelten sog. „Chorordnungen“⁶. Einzelheiten vom Leben der Domschüler aus dieser frühen Zeit sind urkundlich nicht erfaßbar. Lediglich das von Papst Innozenz IV. an den Regensburger Bischof Albert I. 1249 erlassene Breve beschäftigt sich mit den schweren Aus-

³ Die Errichtung und der Unterhalt einer Schule gehörten nach den Neuchinger Synodalbeschlüssen zu den besonderen Aufgaben des Bischofs; Lurz, a. a. O., Bd. I, S. 141 f.

⁴ Das Amt des Scholastikus galt als Dignität; er hatte seinen Rang nach dem Propst und Dechant. — Als Nachweis für das Bestehen einer Domschule können aus dem 11.—15. Jahrhundert folgende Domscholaster festgestellt werden: Magister Gerald (um 1055); Magister scholarum Idungus (1133); Mag. schol. Eberhardus (1159); Mag. schol. Oudalricus (1161); Mag. schol. Belethus (1189); Mag. Rupertus (1210); Mag. Hermannus (1224); Mag. Sibito (1229); Mag. Otto (1263); Mag. Ulricus (1271); Mag. Gundakar (1276/79); Mag. Eberhard (1295); Schol. Heinricus Paganus (1296); Schol. Philippus (1303); Schol. Lätwinus Gamureti (1322); Oberster Schulmeister und Chorherr Hyltpolt v. Haimberch (1345); Schulmeister und Chorherr Hanns v. Augspurch (1350); Schol. Albert v. Staufenberg (1392 f.); Schol. Friedrich v. Parsberg (1414/1428); Schol. Jakob Klinkebeyl (1428); Oberster Schulmeister und Domherr Heinrich v. Parsberg (1466); Quellen hierzu: Ried, tom. I, II; Schmid; Janner III; Mon.-Boica. — Eid des neugewählten Domscholasters und Zeremonien bei dessen Installierung DKProt. 1747/23. Juni; DKProt. 1761/22. Dez.

⁵ Ried, a. a. O., tom. II, pag. 297; Cod. Dipl. Cath. Cap. Rat. tom. II, pag. 391; tom. IV, pag. 207, 208, 227, 232.

⁶ Mayer, a. a. O. tom. II, p. 20 ff. und 62 ff.: Chorordnung von 1323; Statuta Chori Ratisponensis des Konrad von Megenberg; „De tribus Vicariis herilibus et aliis“ (um 1350).

schreitungen der Kleriker und Scholares beim „Bischofsspiel“ an Weihnachten 1248⁷.

Ein musikgeschichtlich wichtiges Ereignis fällt in die Regierungszeit von Bischof Heinrich II., Graf von Rotteneck (1277—1296). Der Bischof ließ, um den Gesang beim Gottesdienst zu verbessern, 1295 zwei Mönche aus dem Zisterzienserkloster Heilsbrunn kommen. Diese mußten Kleriker und Domherrn in dem „nach den Regeln der Kunst geordneten Choralgesang“ unterweisen und die Einführung desselben leiten. Das bisher übliche Singen der in linienlosen Neumen notierten und durch praktische Übung überlieferten Melodien (usus) wurde durch den Gebrauch von Büchern mit genau fixierten Gesängen abgelöst⁸.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts erfolgte eine für die Weiterentwicklung der Domkirchenmusik wichtige organisatorische Veränderung: am 11. Juli 1502 wurden acht Choralisten angestellt. Zu den Singknaben kam nunmehr eine Gruppe besonderer Männerstimmen. Sie sollten die vom täglichen Chordienst übermäßig beanspruchten Schüler entlasten, damit diesen mehr Zeit zum Studium verbliebe⁹. Dringend notwendig wäre jedoch eine durchgreifende Reorganisation der Domschule gewesen, die „ain zeit her und noch von tag zu tag in abfall khumen . . .“ und in der „so gar kain fleiß, disciplin, noch ainiche ordnung gehalten werde“. Zudem häuften sich die Klagen über den „Unfleiß“ des Kantors und des Schulmeisters, der so „wenig ansehens und autoritet bei den schuelern habe“, daß sie „buecher nach Ime werfen“¹⁰. Die Schülerzahl ging zurück, die musikalischen Leistungen verschlechterten sich merklich¹¹, das Ansehen der Domschule schwand zusehends, was um so mehr auffiel, als das 1537/38 errichtete evangelisch-reichsstädtische Gymnasium poeticum einen raschen Aufschwung nahm und 1561 in fünf ordentlichen Klassen jeweils eigene Lehrer unterrichteten¹². Da bei anderen Domschulen ebenfalls zunehmende Verfallserscheinungen festzustellen waren, beschäftigte sich das Konzil von Trient auch mit dem kirchlichen Schulwesen und ordnete die Errichtung von Seminararien bei allen Kathedrale Kirchen an¹³. Die Durchführung des Tridentiner Seminardekrets in der Salzburger Kirchenprovinz, zu der das Bistum Regensburg gehörte, wurde am 14. März 1569 auf einer Synode in Salzburg und am 23. Juni in Regensburg beraten. Der Vorschlag von Bischof David Kölderer (1567—1579), trotz der Notlage des Domstifts „die particular schuel alhie beim stift“ mit einem Schulmeister und einem Kantor zu halten und „zue aufrichtung der schuel neben dem Ordinario alle Capittl und ständt der Dioeces“ heranzuziehen, scheiterte am Widerstand der Prälaten und Dekane, die sich auf die Erhaltung der eigenen Schulen, sowie auf den bayerischen Herzog beriefen, ohne dessen Erlaubnis sie nichts bewilligen könnten¹⁴. Nach langen und äußerst schwierigen Verhandlungen einigten sich endlich Bischof David und das Domkapitel, ein *Seminarium in honorem et laudem omnipotentis Dei, Beatae Mariae Virginis et*

⁷ Lurz, a. a. O., Bd. I, S. 160.

⁸ MGG VI, 36 Art. „Heilsbrunn“; Mettenleiter, a. a. O. S. 60; Janner, a. a. O., Bd. 3, S. 21 u. 96.

⁹ In Freising wurden bereits 1484 Choralisten angestellt; Lurz, a. a. O., Bd. I, S. 191.

¹⁰ DKProt. 1545/13. November; 1547/7. Januar; 1553/19. Juni; 1555/16. Januar; 1568/12. Februar.

¹¹ DKProt. 1547/7. Januar.

¹² Lurz, a. a. O., Bd. I, S. 128; Kleinstäuber, a. a. O., S. 11.

¹³ Lurz, a. a. O., Bd. I, S. 216 ff.

¹⁴ Lurz, a. a. O., S. II, S. 55 (Salzburger Synode 1569) und S. 322 (Die Schule betreffende Regensburger Synodalbeschlüsse).

S. Petri patroni zu errichten, welches in der geplanten Struktur die Verbindung eines Seminars nach den tridentinischen Bestimmungen und der alten Domschule war. Unter Aufsicht und Leitung eines Rektors und eines Collaborators sollten 8—10 Alumen und dazu 12 arme Schüler mit einem Succentor aufgenommen werden. Den Unterhalt der beiden Lehrpersonen und der Alumen hatte der Bischof, den der Schüler das Kapitel zu bestreiten¹⁵. Doch vergingen wieder Monate, in denen weder für den Aufbau des Seminars, noch in der Reorganisation der Domschule irgend etwas geschah, so daß sich Papst Gregor XIII. veranlaßt sah, in zwei Schreiben (17. Oktober 1573 und 30. Juli 1574) Bischof David zur Errichtung des Seminars nachdrücklich aufzufordern¹⁶. Da kam am 22. September 1574 der folgende Beschluß zustande, wonach der Bischof, mit einer jährlichen Unterstützung von 300 fl durch das Kapitel, 34 Präbendisten halten würde¹⁵. Mit dieser Konvention war eine beide Parteien befriedigende Lösung erreicht. Nun verursachte das Testament des Domherrn Laurentius Hochwart neue Schwierigkeiten. Dieser hatte nämlich für die Errichtung eines Seminars nach dem tridentinischen Dekret 2 000 fl ausgesetzt. Da aber die Errichtung eines solchen Seminars bereits 1569 entschieden abgelehnt worden war, das Kapitel seinerseits auf die Wiederherstellung der früheren Domschule drängte, ließ sich das Testament im Sinne des Erblassers nicht vollziehen. Der Bischof wandte sich deshalb nach Rom und erhielt von dort eine „Bullam et plenam Concessionem“, daß er als „ordinarius und obrister executor berürten testaments das Hochwartisch gelt in subsidium zu angestelltem seinem Seminario zugebrauchen völlige gewalt und macht haben solle“. Dagegen erhob Herzog Albrecht V. von Bayen eine Anfechtungsklage und ließ dem Bischof die von Rom erwirkte Genehmigung sperren, da er auf die Errichtung eines Jesuitenkollegs mit Gymnasium und Seminar in Regensburg bedacht war und alle finanziellen Mittel auf die Realisierung dieses Planes verwendet wissen wollte. In dieser Zwangslage kam es am 27. Juli 1577 erneut zu einem Vergleich zwischen Bischof und Kapitel: mit einer jährlichen „Beisteuer“ von 356 fl 20 kr durch das Kapitel wollte der Bischof 24 Präbendisten, 10 Alumen, einen Magister, einen Baccalaureus und einen Succentor unterhalten. Das Kapitel erhielt dafür ein Mitspracherecht bei der Verwendung der Präbendisten im Chor, während die Alumen nach dem Willen des Bischofs weniger für den Chordienst gebraucht, vielmehr zur Vervollkommnung ihres Studiums angehalten und „zu etwas mehrern conditionen qualifiziert unnd erzogen“ werden sollten¹⁵. Als diese zweite Vereinbarung wiederum ohne Erfolg blieb, wandte sich das Kapitel am 3. April 1578 an den Erzbischof in Salzburg, damit dieser als „Metropolitan“ den Bischof ermahne „zu ainem solchen leblichen nuzparlichen werch“ das Seine beizutragen und das zu leisten, was die Behandlung der Schulangelegenheit erfordere¹⁵; doch wurde nichts erreicht. 1579 starb Bischof David; um die Domschule und den Chor stand es nicht besser als bei seinem Regierungsantritt. Das Domkapitel wollte den zukünftigen Ordinarius von vornherein rechtlich binden und fügte den am 14. Juli 1579 verfaßten Wahlkapitulationen verpflichtende Bestimmungen ein über die vom Bischof zu haltenden 24 Präbendisten, deren Versorgung, den Chordienst, die Anstellung eines Magisters, eines Baccalaureus und eines Succentors¹⁷. Als neuen Bischof

¹⁵ BZA/OA/Gen.: Sem. S. Petri, fol. 1—16, 19.

¹⁶ Ried, a. a. O. om. II, p. 1214 f.

¹⁷ BZA/BDK: WK 1579, Art. 13; Art. 30. — Zur Wahl von Bischof Philipp: Fuchs, a. a. O., S. 34 ff.; Lurz, a. a. O., S. 128; Weitlauff, a. a. O., S. 12 f. — Eine ausführliche

wählte das Kapitel den noch nicht dreijährigen Sohn Philipp des Herzogs Wilhelm V. von Bayern, bestellte den Herzog selbst als Bistumsadministrator *in temporalibus* und den päpstlichen Nuntius Felizian Ninguarda zum Verwalter *in spiritualibus*. Über das auf Grund der Wahlkapitulationen zu errichtende Seminar *in gratiam habendorum idoneorum Clericorum praeter triviale et ordinariam scholam nostram* nahmen die Verhandlungen zwischen dem Kapitel und dem Herzog einen mit mancherlei hinhaltenden Verzögerungen begleiteten Fortgang, da vor allem Herzog Wilhelm beabsichtigte, die Leitung des Seminars und die 2 000 fl der Hochwart'schen Stiftung den Jesuiten zu übergeben. Mit Nachdruck brachte das Kapitel hierüber seinen Unwillen zum Ausdruck: „. . . es were rathsamer daß zwei oder drei Stipendia gen Ingolstadt gestift würden der Jesuiter halben, dieselben alher zubringen, seie gar nit thunlich“¹⁸. Um aber das „Seminargeld“, das durch eine weitere Stiftung auf 3 000 fl angewachsen war¹⁹, zu sichern, beschloß das Kapitel am 4. Dezember 1586: „daß daselb nicht den Jesuiten gegeben, sondern bei eines Domcapitls schuel soll angewendet werden“ und nochmals am 14. Februar 1587: „das gelt gehöre alles zur Praebendt unnd gehe auch darauf, sein die 3 000 fl oder abnuzung derselben uff die Praebendisten gestiftet. Die Jesuiten haben nichts zum stift gebracht, der Herzog möge Inen geben was Er wölle, doch dem stift ohne schaden“. Trotz allen Widerstandes von Seiten des Domkapitels konnten die Jesuiten unter dem Protektorate des Herzogs im Oktober 1589 ihr Gymnasium mit 4 Klassen eröffnen, das so zahlreich frequentiert wurde, daß die Schülerzahl innerhalb von drei Jahren auf über 200 Studenten anwuchs, während die Domschule noch mehr an Bedeutung verlor. Die absinkende Schülerzahl brachte weiterhin eine Verschlechterung des Gesangs bei den Gottesdiensten in der Domkirche mit sich. Das Kapitel erinnerte daher den Herzog immer wieder an die Verpflichtungen der Concordata, während Herzog Wilhelm die Forderungen teils mit Stillschweigen übergang, teils Entscheidungen hinausschob oder mit dem Hinweis begründete, er wolle dem Hochstift, das mit Auslagen überladen sei, zusätzliche Unkosten ersparen¹⁵. Als das Kapitel im Oktober 1589 beschloß, ein päpstliches Breve zu erwirken, da lenkte der Herzog schließlich ein²⁰. Nach zähen Verhandlungen kam endlich am 12. Oktober 1591 eine vom Hofrat verfaßte „Praebendisten- und Schulordnung“ zustande. Darnach sollten insgesamt 36 Präbendisten aufgenommen werden; von diesen hatte der Bischof 24 (*große Präbend*), das Domkapitel 12 (*kleine Präbend*) zu unterhalten. Die Knaben mußten 13—14 Jahre alt, im Singen bereits vorgebildet sein, aus der Stadt, dem Hochstift'schen Herrschaftsbereich oder der Diözese stammen. Die Oberaufsicht über das gesamte Institut oblag dem Bischof, die Jurisdiktion in erster Instanz über die Präceptoren und die Präbendisten verblieb dem Kapitel; vor allem wurde dem Scholastikus aufgetragen „so oft er will die Schule zu visitieren, damit es desto ordentlicher zugehe, und bei der Aufnahmeprüfung der Präbendisten den Vorsitz zu führen“. Für die Erteilung des Unterrichts war ein „wohl qualifizierter, tauglicher“ Schulmeister (Magister), ein Baccalaureus (Kollaborator) und ein Succentor (ein Choralist der Domkirche für den Gesangsunter-

Schilderung der Regensburger Verhältnisse in: K. Schellhaß, Der Dominikaner Felician Ninguarda und die Gegenreformation in Süddeutschland und Osterreich 1560—1583. Bibliothek des Preußischen Historischen Instituts in Rom. Band XVII. 1930.

¹⁸ DKProt. 1584/15. Juni.

¹⁹ DKProt. 1582/30. Januar.

²⁰ DKProt. 1589/24. Oktober. — BZA/OA/Gen.: S. Petri, fol. 20 (20. Februar 1590).

richt) vorgesehen²¹. „Diese drei Personen, wenigstens jedoch der Magister und der Baccalaureus, sollten unverheiratet sein, damit sie ihre Wohnung in der Schule haben und leichter zu besolden wären“. Bemerkenswert ist schließlich Punkt acht der Schulordnung, wonach der Magister verpflichtet wurde, nach der nämlichen Methode zu unterrichten, „so die patres societatis in ihren Schulen gebrauchen, ebenso diejenigen Bücher zu lesen, auch die Ordnung zu halten, . . . damit wan etwan khünftiger zeit etliche auss den khnaben zu den patribus in Ire schuelen geschickt werden, diselben sich in Ire lectiones desto leichter richten unnd mehrer nuzen in den studiis schaffen mechten“²². Nachdem Herzog Wilhelm in einem Schreiben vom 4. Januar 1592 an den Hofrat die Schulordnung gebilligt hatte, wurden zu Lichtmeß erstmals 36 Knaben in die „behausung auf dem thumbfreithof, darinne bisshero die thumbschuel gehalten worden“, aufgenommen. Mit dieser Einrichtung — so glaubte das Kapitel — habe man die Voraussetzung geschaffen, daß für die Kirchenmusik im Dom eine ausreichende Anzahl von sangeskundigen Schülern zur Verfügung ständen, zugleich aber auch „dem Hochstift nützliche Diener“ herangebildet würden. Doch hinderten zwei wesentliche Umstände die positive Entwicklung. Das gut eingerichtete und pädagogisch besser geleitete Jesuitengymnasium übte eine große Anziehungskraft aus, daß selbst die Präbendisten mit der Bitte vorstellig wurden, an Stelle der eigenen Domschule das Gymnasium der Jesuiten besuchen zu dürfen. Zum andern war die Versorgung der Schüler unzureichend. So berichtete der Domdekan am 8. Mai 1592 in der Sitzung des Kapitels: „der schulmeister habe ihm angezeigt, daß die Capitlischen Knaben mehrer nit als 4 bett haben, welche für 12 Knaben zuwenig“. Noch eindringlicher sind die Berichte der Schulvisitation vom 19. Oktober 1592 und vom 23. September 1593²³. Der Tod des erst 22jährigen Kardinals Philipp (1598) und die kurze Regierungszeit des Bischofs Sigmund Friedrich Frhr. von Fugger (1598—1600) hatten die Verhältnisse in der Präbende und der Schule noch verschlimmert, so daß der neue Bischof Wolfgang II. Frhr. von Hausen (1600—1613) klagt, er habe „bey der Thumschuel und praebend gleich nach seiner Ankunft grosse unordnung und confusion befunden“²⁴. Vor allem machte sich der ständige Wechsel der Präbendisten nachteilig bemerkbar. Scholastikus Stinglhaim wollte diesem Übelstand damit begegnen, daß er bei jeder Neuaufnahme eine schriftliche Verpflichtung verlangte „beim stift auf 4 Jar lang zu dienen“²⁵. Doch häuften sich in der Folgezeit zunehmend die Klagen über die Unordnung in der Schule, die mangelnde Disziplin der Präbendisten, über die schlechte Verköstigung, über fehlende Kleidung und Wäsche²⁶. Bischof und Kapitel waren darauf bedacht, sich gegenseitig die Verantwortung für die dringend notwendige Verbesserung der Verhältnisse in der Schule und im Seminar zuzuschie-

²¹ Die Schulordnung erwähnt nicht den Kantor; ihm obliegt nur die Leitung der Kirchenmusik, einen Einfluß auf die Ausbildung der Schüler besitzt er demnach nicht mehr. — BZA/OA/Gen.: Sem. S. Petri, fol. 22.

²² Der Wortlaut der Schulordnung, Mayer, a. a. O. tom. III, p. 51 und Lurz, a. a. O., Bd. II, S. 325.

²³ Darnach war die Präbende dürftig eingerichtet, die Kost gering und schlecht zubereitet; es fehlte an der Beleuchtung und den notwendigen Schreibutensilien; BZA/OA/Gen.: Sem. S. Petri, fol. 25, 28.

²⁴ DKProt. 1604/7. Mai.

²⁵ DKProt. 1603/9. September; Domschule-Seminarium fol. 3.

²⁶ DKProt. 1604/2. Januar; 1605/9. September.

ben²⁷. Im März 1607 hatten Domdechant Weilhamer, Scholastikus Stinglhaim und Rentmeister Geyger einen Vorschlag ausgearbeitet, wie „ein ganze reformation bey gedachter Thumbschuel, Rectorn unnd praebendisten möglich anzustellen sein möchte“. Als wichtigste Forderung wurde die Verlegung der Präbende in den Guttensteiner Hof herausgestellt, wo allein schon die Anlage des Gebäudes eine Besserung der Ordnung und Disziplin verspreche²⁸. Außerdem sollte ein Mann als Pförtner angestellt werden, der zur Winterszeit die Heizung der Räume besorgt²⁹. Der Bischof ging jedoch auf die Vorschläge nicht ein: es blieb alles beim alten, was folgenden Vermerk im Kapitelprotokoll veranlaßte: „... obwollen von Commissiones geordnet unnd ordnungen verfasst unnd übergeben worden, so seye doch biß dato nichts exequiert“³⁰. Da teilte der Bischof im Januar 1611 dem Kapitel mit, daß er willens sei „secundum concilium Tridentinum et alia concilia provincialia bey dem Seminario eine guette ordnung anzustellen, sey nit entschlossen die anzahl sonsten zuzeringern, begehrt zu solchem jehemandts e gremio capitulari darzue zuverordnen“³¹. Das Ergebnis dieser Beratungen waren neue Vorschriften „Leges Alumnis huius Seminarii Externisque hanc scholam frequentantibus servandae“, die vom Kapitel am 27. Juni 1611 mit folgenden Zusätzen bestätigt wurden:

1) Verlegung der Präbendisten in den Guttensteiner Hof, „da der Guttensteiner Hof von beeden Fürsten Bamberg unnd Bayern under denen gedanken dem Stifft zugelegt worden, damit alda die Praebendisten ire wohnung haben, unnd das Seminarium desto füeglicher angestellt werden khündt“.

2) Aufstellung eines Rectors, der „ein geistliche Person unnd neben dem Rectorat gleichsamb dises Seminarii Regens, Kost- unnd Haußherr“ sein soll.

²⁷ DKProt. 1604/6. April; 1606/3. und 7. Juli.

²⁸ Der Guttensteiner Hof (heute Karmeliten-Bereich) wurde bereits 1604 von Bischof Wolfgang erworben mit dem Hinweis auf eine bessere Unterbringung des Seminars (DKProt. 1604/2. Juli; BZA/OA/Gen.: fol. 32, 33.

²⁹ BZA/OA/Gen.: Gem. S. Petri, fol. 27: Verzeichnus, was auf die Praebent unnd Domb-schuel, sowoll zur besoldung als unnderhaltung des Rectoris, Collaboratoris, auch 36 Praebentisten ungeverlichen alle Jar laufen mechte:

Herrn Scholastico besoldung	50 fl	
Dem Rectori für besoldung, Cost, Holz unnd Liecht	136 fl	+ 1/2 schaff
Collaboratori	78 fl	
Calefactori (cum mensa)	10 fl	
Pader	5 fl	
Wescherlohn	24 fl	
Costgeld für die Praebentisten	624 fl	
Für claiden, darunder auch die lanngen röck oder vestes clericales unnd horröck verrednet ohne das Leinwantgewandnt	300 fl	
Für buecher, dintten, federn unnd papier	20 fl	
Für baufäll Praebentisten hauß	50 fl	
Pethgewandnt	30 fl	
Für Holz unnd Liecht	30 fl	
Auf Festtäg zuebueßgelt	33 fl	
umb addition des Fleisch	100 fl	
Khorn		28 schaff
Järlliche uncosten auf underhaltung der 36 Praebentisten (ein Schaff = 222,252 Liter). — DKProt. 1608/1. Juli.	1490 fl	28 1/2 schaff

³⁰ DKProt. 1610/1. Juli.

³¹ DKProt. 1611/18. Januar.

3) Unter die Zahl der 36 Präbendisten sollen künftig die 4 Leviten und die beiden Instrumentalisten aufgenommen werden.

4) Die Seminaristen sollen „nit allein zu Khirchen, sonnder allzeit priesterliche Claidr oder lanng Röckh tragen“.

5) Die Unterhaltung des Seminars hat nach den entsprechenden Vorschriften des Konzils von Trient zu erfolgen (sessio XXIII, cap. 18)^{31a}.

Bischof Wolfgang lehnte diese Zusatzbestimmungen ab und erklärte am 5. Dezember 1612 dem Kapitel, daß er die gesamte Besoldung dem Kapitel übergebe, mit dem Seminar nichts mehr zu tun habe und keine Unkosten mehr übernehme. Das Kapitel hinwiederum erinnerte den Bischof an die unterzeichneten Wahlkapitulationen mit dem Hinweis „Jr Fürstl. Gnaden sollen Jr aigne Juramentum besser in obacht nemen . . .“³². Der Tod des Bischofs beendete schließlich den ganzen Meinungsstreit. Der Nachfolger, Bischof Albrecht IV. Graf von Törring (1613—1649) unterschrieb die aus dem Jahre 1579 stammenden, erneut aufgestellten Concordata und begann am 21. Oktober 1615 mit dem Kapitel die Verhandlungen³³. Der endgültige Verfall der Domschule und die Desorganisation der Präbende waren aber im Schatten des heraufziehenden großen Krieges nicht aufzuhalten. Hatte man bisher 36 Präbendisten als unbedingt notwendig für den Chor erachtet, so war 1611 ihre Zahl auf 30 herabgesetzt und 1615 nochmals um weitere 6 verringert worden. Da zwei Drittel der Präbendisten das Jesuitengymnasium besuchen durften, wurde der Unterricht in der Domschule stark eingeschränkt, der Kollaborator und der Succentor entlassen. Dem Rektor verblieb allein die Unterweisung der weniger begabten Schüler und die Aufsicht über die Präbendisten in den schulfreien Stunden. Der Gesang in der Domkirche verfiel mehr und mehr, weil die „alumni, so die scholas patrum (Jesuiten) besuechen, sich deß Chorgesangs gahr wenig befleißn, sonder mehr ihrem studio obligen, unnd absolutis humanioribus sich von dannen auf die universitet, auch etlich gahr wohl in andere Pistumb begeben . . .“³⁴. Die Klagen und Bitten des Kapitels wurden immer eindringlicher „die schon dazumahl eingerrissene und alzuweith überhandt genomene zerrittlichkeiten und unordnungen bey der Thumbschuel aufzureuthen und das ganze schuelwesen in den Standt zurichten darauß vermittelt Göttlicher Gnaden Leuth erzogen würden, die vom Stiffit nit allein bey der Thumbkirchen alhie, sonder anderwerths zu Diensten vorderist aber zu beförderung der Ehr Gottes möchten gebraucht werden . . .“³⁵. Als der Bischof

^{31a} BZA/OA/Gen.: Sem. S. Petri, fol. 35, 38, 40, 41.

³² DKProt. 1612/5. Dezember; 1613/29. Januar.

³³ BZA/BDK: Einrichtung, Ordnung der Domschule, fol. 10 und fol. 11. Die auf 30 festgesetzte Zahl der Präbendisten schloß die Leviten, Subdiakone und Diakone mit ein, so daß sich die Zahl der Sängerknaben verringerte. Der Bischof kümmerte sich allerdings um die „notwendige recreation, weyl die under auch ober fletz und böden etwas zu eng. Item den freythof zu solchem ende zuegebrauchen aus bedenklichen ursachen ist verwaitert worden. Also finden wir hierzu khain bequemere glegenheit, dann do man mit dem Stiffit Niedermünster umb das zu rugkh angränzende Benefiziaten hauß ain außwechslung gegen aines andern Thumbcapitlischen hauß treffen, oder zum wenigsten dahin handlen khundte, daß ein Thür durch Unser Maur in das Gärtl und Hof gebrochen, verschlossen gehalten und zur recreations Zeit eröffnet, zuvor aber und hernach verspörret, und ain schlüssel dem Rectori scholae behändiget würde.“

³⁴ DKProt. 1621/13. August; 1622/30. Juni; Domschule-Seminarium, fol. 4.

³⁵ DKProt. 1627/5. März; 1631/28. März und 30. Juni; BZA/BDK: Domschule-Seminarium, fol. 6.

endlich erklärte „. . . er wolle zuelassen, daß . . . die schuel reformiert werde, er sich aber allein administrationem unnd supremam inspectionem vorbehalten wölle“ und das Kapitel dazu am 28. Februar 1633 beschloß „. . . es wäre lennger nit mehr zu feyern, sonder darauf zuthringen, damit es alsobaldten nach Ostern zu völliger perfection unnd forthgang gebracht werde“^{35a}, da ließen die Kriegsereignisse dies nicht mehr zu, „. . . da anno 1633 Herzog Bernhardt von Saxen-Weimar alhiesige Statt feindtlich überwältigt, und eingenommen, der Clerus ganz ausgeschafft, bis auf den letzten Gradt geblündt, aller zeitlichen Güetter entsetzt und beraubt . . . also ist auch obgemeltes Seminarium Ecclesiae Rat. vulgo Thumbschuel zu grundt gangen . . .“³⁶. Das finanziell vollkommen ruinierte Domstift konnte sich zunächst nur mehr einen Organisten und einen Choralisten als Chorpersonal halten^{36a}.

*Die Wiedererrichtung des Seminars St. Peter nach dem 30jährigen Krieg
und die endgültige Auflösung der Domschule 1653*

Nach den schweren Schicksalsschlägen des 30jährigen Krieges behandelte das Domkapitel in einer Sitzung vom 3. Juli 1635 erstmals die Frage der Wiedererrichtung des Seminars. Infolge Fehlens jeglicher Mittel blieb dies vorläufig *in suspenso*. Von Lichtmeß 1636 an standen jedoch bereits wieder ein Organist, ein Kantor, drei Choralisten, fünf Schüler und ein Musikant (Instrumentalist) zur Verfügung. Am 15. Juni 1637 wandte sich Bischof Albert zusammen mit dem Kapitel an den Erzbischof von Salzburg mit der Bitte um Überlassung des abgebrochenen Salzburger Hofes³⁷, da „wir gedacht . . . daß bey unserm Stüft iuxta Ordinationem S. S. Concilii Tridentini, an statt der vor disem gehabten schlechten Thumbschuel, ein rechtes beständiges Seminarium, bevorab weilen die maiste Jugendt bey denen annoch schweren Zeiten ex proprio zu studieren nit vermag, aufgericht, darinnen ain mehrere Anzahl der Alumnorum, alß vor disem beschehen . . . gehalten werde . . .“³⁸. Gegen Ende des Jahres wurde das Seminar bereits eröffnet. Allerdings fanden jetzt Jünglinge im Alter von 20 Jahren, sog. „großen Alumnen“, Aufnahme, die nach kurzer Ausbildung die seit dem Krieg vakanten Pfarreien übernehmen sollten. Daneben wurden nur einige Knaben, die „kleinen Alumnen“, als Diskantsänger für die Kirchenmusik im Dom unterhalten; sie sollten später ebenfalls in den geistlichen Stand eintreten. Nach dem Protokoll aus dem Jahr 1639 umfaßte das Seminar folgende Personen:

- 1) der Vorstand und geistliche Leiter, der zugleich Domvikar war;
- 2) der Kantor, der den Gesangsunterricht erteilte und mit den Alumnen den Chordienst im Dom zu versehen hatte;
- 3) die Frau des Kantors, die für die Verpflegung und die Sauberkeit im Seminar zu sorgen hatte;
- 4) drei „kleine Alumnen“ im Alter von 14—16 Jahren (Sängerknaben);
- 5) sechs „große Alumnen“ im Alter von 19—27 Jahren (Leviteten oder Choralisten).

^{35a} DKProt. 1633/28. Februar; Einrichtung, Ordnung der Domschule, fol. 13, 14.

³⁶ Cod. Dipl. Cath. Rat. tom. IV, pag. 267.

^{36a} Verschiedene Extract . . . fol. 4, 5, 6.

³⁷ Dem Dom gegenüber gelegen; heute Postgebäude.

³⁸ BZA/OA/Gen.: Errichtung eines Klerikalseminars, fol. 1.

Wie dürftig das Seminar eingerichtet und unterhalten wurde, zeigen zwei Inventarverzeichnisse aus den Jahren 1637 und 1639³⁹. Um die kümmerlichen Verhältnisse zu bessern, versuchte das Kapitel 1640 die Jesuiten für die Leitung zu gewinnen, aber ohne Erfolg^{39a}. 1642 beabsichtigte man das Seminar auf 24 Personen: einen geistlichen Leiter, den Rektor, einen Wirtschaftler (Oeconomus), 5 große und 16 kleine Alumnus zu vergrößern, doch bestand vielmehr die Gefahr, „die noch anwesenden Knechten möchten auß mangel eines directors unnd anderer notdurft in confusion geraten, sich bald verlaufen . . .“⁴⁰. Wie vor hundert Jahren über den Verfall der Domschule, klagt jetzt das Kapitel über den Niedergang des Seminars: „. . . das Seminarium gehe zu grundt, welches doch mit so großer mühe von Rom auß unnd dem Landesfürsten selbst erworben worden unnd zu der Ehr Gottes dem Hochstüft allerhöchst nötig“ (16. April 1646) — „. . . weil weiters der enden zum underhalt des Seminarii kain gelt vorhanden, also gehe daßelb zu grundt“ (30. Mai 1646) — „. . . daß kaine mitl zue underhaltung der Seminaristen vorhanden, unnd dahero wo nit remediert werde, daßelb müße zue grundt gehen . . .“ (1. Juni 1646). Gegen Ende des Jahres 1646 scheint das Seminar tatsächlich nicht mehr existiert zu haben, nachdem am 20. September 1646 das Kapitel allen seinen Chordienern erklärte, es „werde in Zukunft infolge der Kriegereignisse keine Mittel mehr besitzen um die geistlichen und weltlichen Diener weiterhin zu besolden und keiner daran gehindert würde sein bisheriges Dienstverhältnis zu ändern oder zu verbessern“⁴¹. Zur notdürftigen Ausführung der Kirchenmusik beschäftigte das Kapitel nur noch einen Musikanten (Organisten) und einen Chorlisten, die für ihre Dienste eine Belohnung erhielten.

1649 starb Bischof Albert, der alle Leiden und Nöte des dreißigjährigen Krieges hatte durchkosten müssen. Seinem Nachfolger Franz Wilhelm von Wartenberg (1649—1661) fiel nun die schwere Aufgabe zu, die Wirrnisse des zu Ende gegangenen Krieges zu beseitigen und die kirchlichen Verhältnisse in der Diözese zu ordnen. Als bald nach seinem Regierungsantritt berief er eine Diözesansynode ein, die unter seinem Vorsitz vom 5.—8. Juli 1650 im Dom stattfand und zu der mehr als 600 Geistliche, 12 Äbte und 116 Ordenspriester erschienen. Zur feierlichen Gestaltung der Gottesdienste fehlten Sänger und Instrumentalisten. Bischof Wartenberg wandte sich daher an den Vorstand des Straubinger Jesuitenkollegs, Kanonikus Belchamps mit der Bitte, „. . . alle Ihre Musicanten, welche Vocales unnd Instrumentales zum Tauglichsten seyn, auf den Synodum zu schicken“⁴². In einem eige-

³⁹ BZ/OA/Gen., fol. 10, 10 a und fol. 14: Einrichtung. . . : darnach waren vorhanden: 7 barchete better; 4 federitene better sambt zwilchene überziehen, darunter 2 alte; 2 barcheter kisser; 1 zwilchener bolster sambt einer leinen ziehen; 1 madratzen darin flockhen für ein underbett; 1 madratzen für ein strohsack; 2 strohsäck; 8 paar leilachtücher; 6 tischtücher; 6 handtücher; 3 Zinnen schüßeln; 1 Kupferne schüßel; 2 Kupferne häfen; 1 blechern mehlkübl; 1 hülzener salzkübel; 1 reibeisen, 1 stoßeisen; 1 tisch mit salzbixl; 1 leuchter mit butzscher; 1 krautfass; 6 bettstatten ohne himmel darunder ein kleine; 1 grüner tisch; 1 lange tafel; 1 lange sitzbenkh; 2 alte stüel; 1 instrument sambt einer Discantgeigen.

^{39a} DKProt. 1640/3. Juli.

⁴⁰ DKProt. 1642/25. Oktober.

⁴¹ Zu dieser schwierigen Lage ferner die Protokolle: 1641/1. Februar; 1643/1. Juli; 1644/30. Juni; 1645/26. September und 12. Oktober; 1646/20. September.

⁴² BZA/OA/Gen.: Synode 1650; Kanonikus Nicolaus Belchamps antwortete am 23. Juni 1650 dem Bischof: Musicos ergo constitui decem: quinque vocales; duo altistae, qui et tenoristae, unus cum grato tenore, qui et cheli hispanica vel maiore ludit, duo discantistae

nen Dekret bekundete der Bischof die feste Absicht, ein Seminar zu errichten, das nicht nur der Erziehung eines dringend notwendigen Priesternachwuchses, sondern auch der Verbesserung der Kirchenmusik im Dom dienen sollte. Ende Juli begannen die Beratungen mit dem Kapitel, und im Oktober 1653 wurde das Seminar eröffnet, dessen Leitung ein Rektor und ein Oeconomus, zwei Priester aus dem Institut des Bartholomäus Holzhauser, übernahmen. Die ursprünglich vorgesehene Zahl von 24 Alumnen wurde bei der Eröffnung nicht erreicht. Für den Chordienst bestimmte das Kapitel, daß „nämlich alle, der Rector, der Oeconomus und die Alumnen in der Domkirche die Mette, das Hochamt am Vormittag und die Vesper nachmittags verrichten helfen“. Die Zeiten der Gottesdienste mußten allerdings so gelegt werden, daß den Alumnen, die bei den Jesuiten studierten, die Teilnahme möglich sei. Zur Unterweisung im Singen und zur Vertiefung der musikalischen Ausbildung der Seminaristen kam im April 1652 ein Musiker, Marcus Zelta, der freie Kost und Wohnung im Seminar und wöchentlich 30 kr erhielt. Doch das Seminar kam nicht so recht in Schwung, es nahm mehr ab als zu, und die Kirchenmusik im Dom blieb weiterhin ungenügend⁴³. Als Grund für den Verfall führte das Kapitel an: „... seyen keine ad chorum taugliche Subiecta zubekommen . . .“. In Wirklichkeit bestanden zwischen dem Kapitel und dem Bischof wegen der Errichtung des Seminars erhebliche Spannungen, und die stetig zunehmende Weigerung, die Seminarsteuer zu entrichten, brachte das Institut an den Rand des finanziellen Ruins. Zum Chorsingen verpflichtete das Kapitel drei Knaben, die dafür wöchentlich 10 kr erhielten. Allen Widerständen zum Trotz begann Bischof Warthenberg erneut mit dem Aufbau eines Seminars. Er verfügte im Oktober 1653 die endgültige Auflösung der alten Domschule und die Errichtung der beiden Seminare: St. Wolfgang (Seminarium pro toto Episcopatu) und St. Peter (Seminarium pro Cathedrali Ecclesiae Ratisbonensis), dem die Ausführung der Kirchenmusik im Dom oblag, während die Alumnen von St. Wolfgang, soweit sie Musiker waren, nur an eigens bestimmten Sonn- und Feiertagen im Domchor mitzuwirken hatten. Nach Warthenbergs erstem Vorschlag sollten im Domseminar 18 Knaben Aufnahme finden, zusammen mit dem Kantor und dem Succentor in der sog. alten Schule wohnen und von diesen in den „niedereren Wissenschaften“, sowie im Gesang und Instrumentalspiel unterrichtet werden⁴⁴. Den Unterhalt des Seminars hatte zu zwei Dritteln der Bischof, zu einem Drittel das Kapitel zu bestreiten. Die Leitung des St. Wolfgangseminars übertrug der Bischof den Jesuiten. Die Auflösung der Domschule, die Errichtung der beiden Seminare und deren deutlich abgegrenzte Eigenständigkeit, die vom Kapitel immer wieder angefochten wurde, ließ der Bischof durch Papst Innozenz X. am 5. September 1654 in einem Konfirmationsbrevé bestätigen⁴⁵.

sat accepti. Instrumentales quinque, qui omnes tibia, tuba, buccina, et nonnulli cheli, lituo ludunt . . .“. — DKProt. 1650/12. Juli; Domschule-Seminarium fol. 7, 11.

⁴³ DKProt. 1650/7. Oktober; 1652/12. April, 28. Juni, 30. Oktober, 7. Dezember.

⁴⁴ Bei der Aufnahme durften die Knaben nicht über 15 Jahre alt sein; auch sollten sie bereits Kenntnisse im Gesang und Instrumentalspiel besitzen; in drei Gruppen zu je sechs waren sie für den Chor-, Altar- und sonstigen Kirchendienst eingeteilt. Ein zweiter Vorschlag (Relatio status Seminarium Ratisbonensis) sah 12 Scholares vor, deren Zahl später auf 24 oder 36 erhöht werden konnte, wenn hierfür die notwendigen Geldmittel vorhanden wären. — BZA/OA/Gen.: Seminarium S. Wolfgangi; BZA/BDK: Domschule-Seminarium fol. 7.

⁴⁵ BZA/OA/Gen.: Seminarium S. Wolfgangi.

Der Domchor und die Domkirchenmusik von 1653—1856
Die Blütezeit der instrumentalen Kirchenmusik

Im Januar 1654 wurden beide Seminare eröffnet: St. Wolfgang mit 16 Alumnen und St. Peter vorläufig mit sechs Präbendisten (ihre Zahl sollte im Lauf der Zeit, wenn hiefür ausreichende Geldmittel vorhanden sind, auf 12 erhöht werden). Um die Gottesdienste im Dom feierlicher zu gestalten, wünschte das Kapitel eine stärkere und häufigere Beteiligung der Alumnen des St. Wolfgang-Seminars beim Domchor. Denn „die Alumnen kosten viel Geld und sind dem Thumb nichts dienlich, da sie mehr auf der patrum Societatis Gottesdienst sehen . . . daß nun die patres Societatis alleß zu sich ziehen, ist dem Thumb gleichsamb ein schandt, unnd groseß praeindicium, gebihr ihnen keineswegs, daß sie eine bessere und vollkommener Musicam haben, dardurch sie fast jederman zu ihrer Kirchen reizen, und hergegen im Thumb grosser abgang augenscheinlich verspihret wirdt . . .“⁴⁶. Bischof Warthenberg ordnete daraufhin am 27. Februar 1655 an, daß „die 16 Alumni St. Wolfgangi im jahr 33 Festtäg in cathedrali bey der Music und ministrieren erscheinen“ müßten. Außerdem hatte der Bischof die Aufnahme von acht musikalisch gebildeten Domvikaren empfohlen. Im August 1655 wurde das Kapitel erneut beim Bischof vorstellig: „. . . die vorigen Antecessores haben 24 Knaben sambt einen geistlichen Rectorem, zwey instrumental musicanten, einen Zinkenisten und Pusaunisten gehalten, an iezo aber Ihre hochfl. Gnaden an statt alleß dessen mehrer nit, alß nur 666 fl 4 kr auf den heilligen Gottesdienst und die paebendisten anwenden, welches gar kein comparation zwischen dero Fürstlichen Renten und deß capitl schlechten Einkommen . . . sonsten zwar ist der heillig Gottesdienst in aufgerichitem recess wol geordnet, wirdt aber in etlichem nit volzogen . . .“⁴⁷. Doch scheint sich um 1657/58 die Musik so gebessert zu haben, daß „an iezo mit 8 Priestern bestellt, auf der praebent 5 guete Discantisten sich befündten, dahero der Heyl. Gottsdienst täglich mit zimlicher auferpeulichkeit gehalten würdet . . .“⁴⁸. Die Leitung der Präbende, sowie die Aufsicht über die Seminaristen oblag dem Kantor, bzw. seit 1674 dem Domkapellmeister⁴⁹. Dieser hatte sich auch um die Verpflegung und sonstige Versorgung der Präbendisten zu kümmern, was die einzelnen Inhaber dieses Amts nicht immer mit dem nötigen pädagogischen und organisatorischen Geschick besorgten⁵⁰. So häuften sich vor allem gegen Ende des 17. Jahrhunderts und in der Folgezeit die Eingaben um Erhöhung der Präbendisten-Kostgelder, da „alle Lebensmittel in einen hohen Wert gestiegen, die Knaben aber als wachsende junge Leute ihre Kost bekommen sollen und die Dommusik bei schlechter Verpflegung nicht bestehen könne“⁵¹. Zur wissenschaftlichen Ausbildung besuchten die begabteren Präbendi-

⁴⁶ DKProt. 1654/2. Oktober.

⁴⁷ DKProt. 1655/13. August.

⁴⁸ DKProt. 1657/30. Juni; 1658/1. Juli.

⁴⁹ Aus dem Jahre 1673 ist eine Kapellmeister-Instruktion erhalten, s. Mettenleiter, a. a. O., S. 122.

⁵⁰ Die Kapellmeister waren zu damaliger Zeit Laien. Bei der Regelung der Nachfolge gab es mancherlei Schwierigkeiten, da die Bewerber die vakante Stelle nur durch Verhehlung mit einer hinterlassenen Tochter oder durch Übernahme der Versorgung der Witwe des Vorgängers erhalten konnten.

⁵¹ DKProt. 1692/1. Juli. — 1693 (16. Oktober) erhöhte das Kapitel die Zahl der Präbendisten ausnahmsweise auf 7, nachdem Domkapellmeister Erzmann vorbringen ließ, „daß ihme ein gar gueter discantist zue handen gestandten were, welcher der Thumb-Music yber auß woll anstehn würdt . . .“.

sten das Gymnasium der Jesuiten. Die anderen gingen in die Lateinschule am Dom oder bei der Alten Kapelle⁵² und betrieben mehr die musikalische Fortbildung um später als Choralisten oder Instrumentalisten ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Zur Beaufsichtigung der Singknaben wurde 1716 ein Präfekt (Praeceptor) beigezogen. Bei der im 18. Jahrhundert ausnahmslos vorherrschenden Instrumentalkirchenmusik erwiesen sich die Stimmen der sechs Singknaben gegenüber dem reich besetzten Orchester auf die Dauer als zu schwach. Das Kapitel beschloß daher in der Sitzung vom 29. Dezember 1769 eine Singstelle für eine Frauenstimme zu errichten; diese wurde damals der „ehemaligen Jungfrau Michlin, nunmehrigen Capellmeisterin Cavallo“ übertragen.

Neue Schwierigkeiten erwachsen dem Bestand der Dompräbende erst wieder zur Zeit der Säkularisation, als auf Vorschlag des Dompfarrers Michael Wittmann die beiden Singknabeninstitute vom Dom und vom Studienseminar St. Paul zusammengelegt werden sollten. Daß dieser Plan nicht verwirklicht wurde, ist das Verdienst des damaligen Domkapellmeisters Wenzeslaus Cavallo, auf dessen Wunsch hin das Domkapitel dieses „Vereinigungsprojekt als unthunlich“ ablehnte. Dabei blieb es auch, obwohl Wittmann am 14. Januar 1808 nochmals mit dem gleichen Vorschlag vorstellig wurde⁵³. Durch die Kriegereignisse des Jahres 1809 hatten die Präbendisten ihr Heim, das bei der Beschießung niedergebrannt war, verloren. Das Kapitel verfügte am 10. Mai 1809, „es solle der Kapellmeister die einstweilige Mietung einer Wohnung um jährlich 45 fl beibehalten; die weitere Einrichtung für die Präbendisten, sowie auch die Herstellung eines hiezu erforderlichen Lokals habe vor der Hand noch zu Unterbleiben“⁵⁴. In dieser schwierigen Situation wäre das Kapitel doch bereit gewesen, den Fortbestand der Präbende dem Ermessen des kurfürstlichen Landesdirektoriums zu überlassen, d. h. die früher abgelehnte Fusion der beiden Singknabeninstitute hinzunehmen⁵⁵. Wenige Monate später fiel Regensburg an das Königreich Bayern. Damit übernahm der Staat den bisher vom Bischof geleisteten Zweidrittelbetrag zum Unterhalt der Präbende, zugleich aber auch einen größeren Einfluß auf die Geschicke des Domchors, der jedoch vorläufig keinerlei Verbesserung der Domkirchenmusik brachte. Am 13. April 1819 erbat sich die Regierung des Regenkreises, Kammer der Finanzen, einen Bericht über „den Wert und die Unentbehrlichkeit der Präbende als Bildungsanstalt, die zu $\frac{2}{3}$ aus dem Staatshaushalt und zu $\frac{1}{3}$ vom Domkapitel unterhalten werde, und die seiner gegenwärtigen Einrichtung nach freilich mehr auf das Musikbedürfnis der Domkirche als auf die Ausbildung in der Tonkunst gerichtet zu sein scheint“. Nachdem bereits der damalige Scholastikus v. Sauer in einem Antwortschreiben „die Notwendigkeit der Dompräbendistenknaben“ dargelegt hatte, begründete das Kapitel auf eine nochmalige Anfrage der Regierung hin die Unentbehrlichkeit der Präbende mit folgenden fünf Punkten:

- 1) Diskant- und Altsänger sind bei jeder katholischen Kirchenmusik unentbehrlich (Sängerinnen sind in mehr als einer Hinsicht unbrauchbar);
- 2) in einer Kirche von der Bauart und Größe des hiesigen Domes sind 3 Diskant-

⁵² Die Lateinschule am Dom (seit 1757 Aula episcopalis) und die Lateinschule bei der Alten Kapelle (Aula scholastica) waren Vorbereitungsschulen (Prinzipistenschulen), in denen die Elemente des Deutschen und Lateinischen gelehrt wurden.

⁵³ DKProt. 1805/5. September und 19. September; 1808/14. Januar.

⁵⁴ DKProt. 1809/10. Mai.

⁵⁵ DKProt. 1809/8. Juni.

und 3 Altstimmen eher zu wenig, als hinlänglich, da in der dermaligen Pfarrkirche zu St. Emmeram und in der vorigen und jetzigen Schul- und Institutskirche (beide kleineren Umfangs) mehr gehalten worden sind und jetzt noch gehalten werden;

- 3) die Domkapelle oder Präbende hat zugleich alle Kultusverrichtungen, bei welchen Musik erforderlich wird, in der ganzen unteren Stadtpfarre und herkömmlich noch in anderen Kirchen mitzumachen. Wahrlich zu viel zu tun für so wenige! Sie müssen auch meistens die Anstrengungen mit frühzeitigem Verlust der Stimmen büßen;
- 4) wären die kleinen Sänger nicht in einer Anstalt, in einem Haus beisammen, wie wollte man sie zu Verrichtungen, die häufig unvorhergesehen eintreten, zu notwendigen Musikproben und Einübung neuer Stücke, wodurch allein zusammenstimmende und zuverlässige Aufführung bezweckt werden kann, zerstreut, aus verschiedenen, dem Wechsel so sehr unterliegenden Wohnungen in der Stadt rechtzeitig zusammenbringen?
- 5) der Kapellmeister ist notwendig zur Leitung der Kirchenmusik im Ganzen, zur Handhabung der Hauszucht und Ordnung, zur Führung der Haushaltung. Der Hauslehrer zum Ersatz des allenfalls anderweitig verhinderten Kapellmeisters und vornehmlich zur Bei- und Nachhilfe in der wissenschaftlichen und tonkünstlerischen Bildung der jungen Leute⁵⁶.

Doch lagen wesentliche Ursachen für die stetig zunehmende Desorganisation der Domkirchenmusik zunächst weniger in der Präbende als vielmehr beim übrigen Musikpersonal. So berichtet das Kapitel am 17. März 1825 an die Regierung: „Die Bedürfnisse der Dom- und der Pfarrkirche (Niedermünster) für den geeigneten Kultus werden immer schreiender und verursachen schon öffentlich Aufsehen. Die Musici . . . murren häufig, versagen die Dienste entweder ganz, oder verrichten dieselben nur halb zum Ärgernis des Volkes . . . Der pfarrliche Gottesdienst in der Pfarrkirche zum vormaligen Niedermünster um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr sollte mit Amt und Predigt gehalten werden, worauf nachmals die Dompredigt und dann der Domgottesdienst mit feierlichem Hochamt folgen konnte; allein die Musici versagten die Verrichtungen in der Pfarrkirche gänzlich, weswegen nur eine Stillmesse gehalten werden kann, welches nicht einmal in der kleinsten Dorfpfarrkirche üblich ist — in der Domkirche verrichten sie dieselben nur oberflächlich. — Am Donnerstag, wo wöchentlich feierlicher Gottesdienst nebst Prozession in der Domkirche von jeher zu Ehren des Heiligsten Altarsakraments gehalten wurde, und noch von der Priesterschaft gehalten wird, erscheint außer dem Organisten, dem Kapellmeister und den 6 Singknaben niemand. Stellt das Domkapitel das noch vorhandene Personal zur Rede, so erhält dasselbe zur Rückantwort: ‚Wir sind nicht salarisiert, das wenige, was wir genießen, gehört nach dem Reichsschluß uns ohnehin als Pension, wo uns noch vieles entzogen wurde, weil sich unser Niemand, weder von Seite des vorigen noch des jetzigen Domkapitels angenommen hat . . .‘⁵⁷. — Johann Karl Passavant, der am 15. August 1825 einem Hochamt im Dom beigewohnt hatte, vermerkt in seinem Tagebuch: „Bischof, Kultus, Kirche und Geläute bilden ein harmo-

⁵⁶ DKProt. 1819/6. Mai; Reg. 5713/Z/I/4 v. 13. April 1819; desgl. /7 v. 1. Mai 1821.

⁵⁷ Reg. 5713/Z/I/23 e. 17. April 1825; desgl. /50 v. 28. April 1828; BZA/BDK: Domkap. und Schol., fol. 3, 4. v. 7. Oktober 1828.

nisch erhebendes Ganzes. Nur die Kirchenmusik ist unter aller Kritik“⁵⁸. Ähnlich äußerte sich auch Melchior von Diepenbrock in einem Brief an Minister Eduard von Schenk: „. . . Jeder Mensch von einigem Gefühle muß aufs schmerzlichste verletzt werden, wenn er in der ehrwürdigen Kathedrale, der erhabenen Feier unserer religiösen Mysterien beiwohnend, diese elende, unter aller Kritik schlechte, geistlos aus dem Profansten gewählte und noch jämmerlicher ausgeführte Dudelmusik hört, die bei der gänzlichen Zuchtlosigkeit des Musikpersonals, bei ihrem Lärm und Gepolter auf dem Chore, gerade darauf angelegt erscheint, durch den grellsten Kontrast die heiligen Eindrücke nicht bloß zu stören, sondern gleichsam zu verhöhn-
nen . . .“⁵⁹.

Die Ernennung Sailers zum Bischof von Regensburg (1829) schuf nun endlich die Voraussetzungen für eine gründliche Erneuerung der Kirchenmusik insgesamt und für die Reorganisation der Domkirchenmusik im besonderen. Domkapitular Michael Rothfischer wurde am 30. April 1829 beauftragt, „über die Ordnung und Einrichtung bey der Dompräbende zu wachen . . . und solche Vorkehrungen zu treffen, welche zur Erzielung allenfallsig besserer Einrichtung und Ordnung als zweckdienlich erachtet werden“⁶⁰. Die von Bischof Sailer im Mai 1829 dem Staatsministerium des Innern in München „übergebenen Bemerkungen über den zunehmenden Verfall der Kirchenmusik im Dom zu Regensburg nebst Vorschlägen zur Verbesserung derselben“ lösten einen umfangreichen Schriftwechsel zwischen dem Domkapitel und der Kgl. Bayerischen Regierung des Regenkreises in Regensburg aus. Dabei wurden als wesentliche Ursachen des „erbärmlichen Zustands“ und als Vorschläge zu deren Beseitigung folgende Tatsachen hervorgehoben:

1) Die Unfähigkeit des Kapellmeisters Wenzeslaus Cavallo; er besitzt keineswegs die erforderliche Kraft und praktische Tüchtigkeit, die vielartigen Bestandteile zu einem geordneten Ganzen musikalischer Ausführungen zu konzentrieren, sondern trägt vielmehr den Vorwurf des verschiedensten Unvermögens zu seinem Amt und nötigt dadurch nicht selten seine höheren Vorgesetzten bei öffentlichen Solemnitäten (z. B. liturgische Staatsfeste), ein auswärtiges Kirchenorchester zu berufen und dasselbe einem anderen Dirigenten zu subordinieren. Außerdem wird dem Kapellmeister mangelnde Aufsichtspflicht vorgeworfen, so daß wegen Auflösung aller Zucht in dem Institute dieses in den verächtlichsten Ruf gekommen, und eher als eine Pflanzschule früher Entsittlichung, als für eine Bildungsanstalt frommer Zwecke anzusehen ist.

2) Für die „Riesenhalle des Domes“ sind die 6 Chorschüler, die mit dem Genuß freier Verpflegung nebst ihrem Instruktor im Konvikte des Vorstandes (Präbende) untergebracht sind, zu wenig. Die größere Anzahl von Sängern und Instrumentisten, welche nicht auf Verpflegung, sondern auf Geldstipendien angewiesen sind, wohnt zerstreut in der Stadt umher und kann nur mühsam zu ihren Verrichtungen angehalten werden. Ein anderer Teil fixierter, teils definitiv, teils provisorisch aufgenommener Individuen lebt in angewiesenen Wohnungen selbständig und getrennt vom Institut, ist jedoch zu allen Vorübungen und öffentlichen Ausführungen auf dem Musikchor verpflichtet und darin dem Vorstand subordiniert. Diese mehr-

⁵⁸ Schiel, a. a. O., S. 658.

⁵⁹ Schiel, a. a. O., S. 688; B. Lang, Bischof Sailer und die Kirchenmusik, Stimmen der Zeit, 123. Bd., S. 137.

⁶⁰ BZA/BDK: Dom-Chor-Schol. (II, 18): fol. 5, 6, 9; Reg. 5645/w/II/16 v. 10. Oktober 1830.

fache Zersplitterung erschwert die Zusammenarbeit. Wenn dagegen ein entsprechendes Haus zur Verfügung stände, in dem außer den 6 Chorschülern ebensoviele zahlende Schüler gleichen Alters (Konviktooren) unter ähnlichen Chorverpflichtungen gegen Aufsicht und freie Musikbildung aufgenommen würden, dazu aus der Zahl erwachsener Sänger (meistens Studierende am hiesigen Lyzeum) einige brauchbare Individuen gegen die üblichen Stipendien mit freier Wohnung ohne Verpflegungsansprüche, so wäre als Basis des Ganzen viel gewonnen.

3) Die Methode des Musikunterrichts müßte auf eine faßliche Vorschule und die haltbarste Praxis gegründet sein, um die ganz vernachlässigte Heranbildung eines brauchbaren Sängerschors zu überwinden.

4) Ein bedeutender Übelstand ist ferner die verfehlte Auswahl der vorzutragenden Kirchenstücke, welche lediglich dem Ungeschmack und der Unbetriebsamkeit des Musikvorstandes zur Last fällt. Zu den ersten Sorgen des neuen Vorstandes gehöre die Auswahl und Beschaffung solcher Kirchenmusikwerke, die unverkennbar und auch dem Nichtmusiker fühlbar vom Geiste des Heiligen und Kirchlichen geprägt sind.

5) Fehlt im Dom eine „reine und kräftige Orgel“. Dieser Mangel sei durch die Transferierung des großen Orgelwerkes aus der vormaligen Benediktinerabtei Oberaltaich zu beheben⁶¹.

Auch das Kapitel bekundete in einem Bericht vom 12. Juni 1829 seinen ausdrücklichen Willen zu einer „reformatio in capite et in membris“, allerdings müßte die „so oft verheißene Dotation von 3 300 fl Wirklichkeit“ werden⁶².

Als einen ersten Schritt zur Beseitigung der Mißstände verfügte König Ludwig I. die Übernahme der Chorregentie im Dom mit den diesem Amte adhaerierenden Dienstverpflichtungen durch den Kanonikus bei der Alten Kapelle Dr. Carl Proske. Proske übernahm dieses Amt nicht und begründete seine Ablehnung dem Domkapitel gegenüber mit dem Hinweis, „die gegenwärtige Verfassung der Chorregentie in hiesiger Kathedrale, insbesondere der Zustand des mitwirkenden Personals, die Unzulänglichkeit des Materials und eine Fülle von Lokalhindernissen, nochmals die ernstlichste Würdigung all dessen, was dem Gedeihen dieses Kirchenchors im Wege steht, müßten erst durch höhere Einwirkung beseitigt werden, ehe er sich zur Übernahme eines so verwickelten und schwierigen Amtes entschließen könne. Das Hauptbedingnis seinerseits wäre: es werde der ganzen Disziplin der musikalischen Gottesverehrung in hiesiger Kathedrale eine neue Begründung gegeben, d. i. im Innern ein neuer haltbarer Organismus geschaffen und im Äußeren eine sichere Basis ausreichender materieller Kräfte für die Errichtung und den Bestand derselben gebildet“⁶³. Bemerkenswert ist in Proske's Ausführungen der Vorschlag, „mit der Dompräbende ein Pensionat für Knaben zu verbinden, welche darin für ein geringes Kostgeld verpflegt und neben ihren wissenschaftlichen Studien auch in der Musik gründlich unterrichtet würden“ (die Wiedererweckung der alten Domschule mit dem zukunftsweisenden Plan des modernen Musikgymnasiums).

Nach Sailers Tod (20. März 1832) führte Bischof F. X. Schwäbl (1833—1841) die Verhandlungen weiter, indem er der Regierung u. a. berichtete, daß „das Publikum mit vollem Recht nach der Verbesserung der Musik in der Domkirche schreit

⁶¹ Reg. 5645/w/II/3 v. 26. Mai 1829.

⁶² Reg. 5645/w/II/4 v. 12. Juni 1829.

⁶³ Reg. 5645/w/II/17 a v. 7. November 1830 und 17 b v. 30. Oktober 1830.

und daß er wünsche, daß diese Verbesserung mit einer durchgreifenden Reform des Musikpersonals geschehen möchte“⁶⁴. Nachdem jedoch für die Reform der Domkirchenmusik in Regensburg keine geeignete Persönlichkeit zu finden war, empfahl Regierungspräsident v. Schenk den Kgl. Kapellsänger Franz Löhle aus München, der von der Kgl. Staatsregierung mehrfach und mit Erfolg zur Verbesserung des Singunterrichts in den vaterländischen Schulen eingesetzt worden war. Löhle forderte jedoch einen Chor mit 24 Sängern, einen Direktor, einen Organisten und für die figurierte Musik ein vollbesetztes Orchester⁶⁵. Auf diese Forderung wollte das Kapitel jedoch nicht eingehen. Eine entscheidende Wende in die bisherigen Verhandlungen brachte der Vorschlag von Bischof Schwäbl, „den Kapellmeister Cavallo mit seinem Rescript-mässigen Gehalt zu pensionieren“, um damit das Haupthindernis für die dringend notwendige Reform zu beseitigen⁶⁶. Als Nachfolger wurde der Amberger Seminarpräfekt Johann Ev. Deischer in Aussicht genommen. Zur vollen Unterstützung dieses Vorschlages schilderte das Kapitel in einem Bericht vom 24. Januar 1834 nochmals eingehend die mißliche Situation der Domkirchenmusik: „. . . Die Angelegenheit war sowohl von Seiten des Kapitels, als auch der Kgl. Regierung so ernst genommen worden, daß ein günstiges Resultat gar nicht mehr zweifelhaft schien. Letztere ließ sich durch den ergrauten Tonkünstler, Herrn Seminarinspektor Emmerich⁶⁷, einen Organisationsplan für die Domchor- und Dompfarrmusik anfertigen, dessen Durchführung eine jährliche Summe von 4 000 fl in Anspruch nahm; ersteres erhielt durch den Kanonikus Dr. Proske einen Entwurf zur Einführung des Choralgesangs in hiesiger Kathedrale nach dem Typus der römischen Kapelle. Allein beide Vorschläge scheiterten vor ihrer Ausführung, jener war zu kostspielig, dieser zu riesenmäßig — und so kam es, daß sich noch das alte Gedudel bis auf den heutigen Tag fortschleppte. Jeder Fremde, der unseren majestätischen Dom besucht, glaubt, daß hier die Kunst in jeder Hinsicht sich großartig zeigen müsse; und so geschah es, daß ein Kammersänger aus München, Herr Löhle, sich als Restaurator der Domchormusik in Regensburg anbot; er scheint die divergenten Ideen der beiden Tonkünstler Proske und Emmerich miteinander zu amalgamieren; er beabsichtigt den Choralgesang, ohne die Instrumentalmusik ganz zu verbauen; vielmehr sucht er diese zum edelsten Kirchenstil zu erheben, ohne jedoch ihr eine souveräne Herrschaft einzuräumen. Löhles Tendenz wäre demnach allseitig und aller Wünsche erfüllend, allein die dadurch gewonnene Hilfe ist nur ephemerisch und das alte Senkblei bleibt an dem Domchor hängen, so lange dieses nicht wirkungslos gemacht wird: so lange Cavallo noch da steht, ist an eine radikale Hilfe nicht zu denken, alle anderen Verordnungen sind nur variativ. Aber was soll aus Cavallo werden? Es bleibt nur seine Pensionierung übrig . . . Die Notwendigkeit dieser Maßregel rechtfertigt sich dadurch, daß Cavallo seine Unfähigkeit hinreichend dargetan, weder das Seminarium puerorum, noch die Domchormusik zu dirigieren. Er ist es, der die Dompräbende so verschreit gemacht hat, daß sie sich gewöhnlich nur mit den Abfällen der beiden Seminarien von St. Emmeram

⁶⁴ DKProt. 1833/6. November.

⁶⁵ Nach einer Aufstellung vom 18. Dezember 1833 (BZA/OA/Gen.: Domchor-Musik-Präbende) umfaßte der Regensburger Domchor 14 Sänger: 4 Sopranisten, davon ein Mutant, 2 Altisten, 1 Kantor, 3 Tenoristen, 4 Bassisten; das Domorchester setzte sich zusammen aus: 7 Violinen, 2 Bratschen, 1 Violoncello, 1 Kontrabaß, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Klarinetten, 1 Fagott, 3 Trompeten, Pauken = 22 Spieler, 1 Organist, 1 Kalkant.

⁶⁶ DKProt. 1834/15. Januar.

⁶⁷ MGG, Supplementband 16, S. 77.

und St. Paul begnügen muß. Knaben, welche von diesen beiden Instituten zurückgewiesen werden, finden ihre sichere Aufnahme bei der Dompräbende; daher die fortwährend schlechten Subjekte in moralischer und scientifischer Hinsicht bei derselben. Ja nicht einmal die gemeinsamen Hausvaterpflichten übt dieser Vorstand über die ihm anvertrauten Studenten aus und es ist unverantwortlich das Schicksal von einem halb Dutzend Jünglingen der Hand eines solchen Mannes überlassen zu sehen. Das Tridentinum macht es allen Bischöfen zur besonderen Angelegenheit (Kap. 18, sess. 23 de reform.) an den Kathedrankirchen für die Erziehung der Jünglinge zu sorgen. Und dabei ist gewiß der Sorgen erste — die Sorge für einen würdigen Vorstand, den aber Priester Cavallo nicht macht, und bei seiner krankhaften Gemütsstimmung nicht einmal machen kann. Gleiche Unfähigkeit bezeugt er auch bei der Direktion der Domkirchenmusik. Es ist stadtkundig, ja sogar landkundig, wie elend die hiesige Dommusik bestellt ist . . . Es ist nicht zu verkennen, daß bei dem hiesigen Dome einige ausgezeichnete Musiktalente angestellt sind; aber bei weitem der größte Teil steht unter der Halbheit musikalischer Bildung. Der Kapellmeister wurde deshalb öfters angegangen fähigere Subjekte, besonders für die Stipendien, aufzunehmen. Allein dazu konnte man ihn nicht bringen, indem er alle Stipendiaten wie gebrötete Diener ansah, und es sogar für eine Rechtsverletzung hielt, wenn man ihnen entziehen wollte, was sie seit langer Zeit so unwürdig genossen haben. Dieses alles berechtigt zu dem Endresultat: *Fiat reformatio in capite et in membris!* . . .⁶⁸ In gleicher Weise schrieb Bischof Schwäbl an die Regierung: „. . . Das altehrwürdige Bauwerk unseres Domes bleibt eine tote Herrlichkeit, wenn es nicht durch eine entsprechende Gottesdienstfeier belebt und gehoben wird . . .“. Alle bisher in Antrag gebrachten Versuche, eine Abhilfe herbeizuführen, scheiterten. Eine gründliche Hilfe ist nur in der Quieszierung des bisherigen und in der Anstellung eines neuen, tüchtigen Domkapellmeisters zu finden. Der Pflichtenkreis eines jeweiligen Kapellmeisters umfaßt zwei Obliegenheiten:

1. Er soll durch gründliche musikalische Kenntnisse, wie durch einen ernsten, Hochachtung bietenden und daher dem gesamten Musikpersonal imponierenden Amtsscharakter tüchtig sein, die Dommusik würdig und effektiv zu dirigieren.

2. Er soll zugleich für das mit der Domkirche verbundene Institut der Chor- und Singknaben, Dompräbende genannt, Inspektor, d. h. Musiklehrer und väterlicher Erzieher dieser Knaben sein. Der bisherige Kapellmeister, Priester Cavallo, ist nun aber zur Erfüllung dieser zweifachen Obliegenheiten total untauglich, weil ihm hinlängliche musikalische Kenntnisse zwar nicht abgesprochen werden sollen. Doch sind sie in diesem Manne ein toter Schatz, da er ein gemütskranker und menschenscheuer Sonderling ist, welcher so wenig Ansehen besitzt und sich zu geben weiß, daß er dem untergeordneten Musikpersonal vielmehr ein Gegenstand des Spottes ist. Jede Aussicht auf Herstellung einer ehrsamten Dommusik ist daher geradezu unmöglich, so lange dieser Schwächling an der Spitze steht. — Daß ein solcher Mann gänzlich unvermögend ist, väterlicher Lehrer und Erzieher der Präbendisten zu sein, spricht nicht nur aus dem oben angeführten, sondern ist auch durch eine vieljährige, traurige Erfahrung hergestellt, indem die Knaben, jeder vernünftigen Erziehung entbehrend, sich selbst überlassen in scientifischer und sittlicher Belehrung, sozusagen an Leib und Seele zugrunde gehen. Und gerade dieser Umstand ist es vornehmlich, der es mir als Bischof zur strengsten Gewissenspflicht macht, auf

⁶⁸ BZA/OA/Gen.: Domchor-Musik-Präbende v. 24. Januar 1834.

die mittels Quieszierung Cavallos herbeizuführende Anstellung eines mit allen Eigenschaften eines guten Erziehers begabten Priesters allen Ernstes zu dringen. Ein solcher hat sich mir in der Person des dermaligen Musikpräfekten im Seminar zu Amberg, Priester Deischer, dargeboten⁶⁹. Am 2. März 1834 teilte Regierungspräsident v. Schenk dem Bischof mit, daß er gerne bereit sei, zu der Entfernung und Ersetzung Cavallos durch den fähigen, in musikalischer Hinsicht ausgezeichneten Seminarpräfekten Deischer seine Hand zu bieten. Auf Grund dieser gegenseitigen Vereinbarung wurde Kapellmeister Cavallo am 24. April 1834 „seiner Funktion als Domkapellmeister enthoben“ und Johann Ev. Deischer zum Direktor des Dommusikchores ernannt⁷⁰. Bereits nach einem halben Jahr berichtete Domdechant Urban der Regierung, daß „der bisherige Erfolg zeigt, daß den Erwartungen in einem hohen Grade entsprochen werde“. Damit jedoch die „Domkirchenmusik im Fortschreiten“ nicht aufgehalten werde, richtete Deischer an das Kapitel die dreifache Bitte:

1) daß neuere Musikalien, an denen die Domkirche fühlbaren Mangel hat, herbeigeschafft werden möchten (die Ausgaben hiefür werden auf jährlich 50—60 fl veranschlagt);

2) daß drei Posaunen, Alt Tenor und Baß, vom Hofinstrumentenmacher Michael Sauerle in München um einen Preis von circa 60 fl, woran es ebenfalls sehr gebricht, gekauft würden;

3) daß zur Bestreitung aller Präbende-Ausgaben, nach Abzug der Stipendiaten, für 9 Personen, als Seminarpräses, sechs Knaben und zwei Mägde statt bisherigen circa 847 fl jährlich für jede 120 fl, zusammen 1 080 fl, wonach täglich für jede Person 20 Kr treffen, bewilliget werden möchten; denn die schlechte Kost in früheren Zeiten mag allerdings beigetragen haben, daß auch weniger in der Musik geleistet worden⁷¹.

Außerdem wollte Deischer die Zahl der Singknaben durch Freiplatzstiftungen vermehren. Zu diesem Zweck errichtete Weihbischof Bonifaz Urban 1835 eine Stipendienstiftung, dotiert mit 1 300 fl, die später auf 1 500 fl und 1839 auf 2 500 fl erhöht wurde. Ebenso hat Bischof Schwäbl 1841 mit 5 640 fl eine Präbenden- und Stipendienstiftung für den Unterhalt zweier Studenten aus der Dompräbende geschaffen⁷². Deischer, der sich nach Ansicht aller als der Mann erwies, welcher dem Domchor aufzuhelfen im Stande sei, leitete bereits drei Jahre die Dommusik, als König Ludwig I. wissen ließ, daß dem Dr. Proske 1830 das Kanonikat bei der Alten Kapelle „mit der ausdrücklichen Verbindlichkeit übertragen wurde, daß er zugleich am Dom das Amt des Kapellmeisters übernehme“⁷³. Das Domkapitel sah sich nun erneut mit diesem schwierigen Problem konfrontiert und beantwortete das „Allerhöchste Rescript“ mit dem Hinweis, „daß die Übertragung der Chorregentie an den gedachten Kanonikus nicht ausgeführt werden konnte, weil derselbe die Übernahme der Funktion an Bedingungen knüpfte, welche zwar nach unserer unzielsätzlichen Ansicht nicht verwerflich erscheinen dürften, auf welche jedoch bei

⁶⁹ BZA/OA/Gen.: Domchor . . . v. 27. Januar 1834.

⁷⁰ Reg. 5645/w/II/24 v. 15. März 1834.

⁷¹ Reg. 5645/w/II/29 v. 21. November 1834.

⁷² BZA/OA/Gen.: Weihbischof Urban'sche Stipendienstiftung. BZA/BDK: Geschichtliche Notizen über die Domkapitel'schen Stiftungen, S. 313—325.

⁷³ Reg. 5645/w/II/36/37.

dem Mangel der nötigen Mittel nicht eingegangen werden konnte; und es bilden diese Umstände immer noch das wesentliche zum Vollzuge der Allerhöchsten Anordnung in Beziehung auf die Direktion der Domkirchen-Musik durch den Kanonikus Proske“. Proske seinerseits legte in einem umfangreichen Exposé am 6. Dezember 1837 die Gründe dar, welche die Übernahme dieser Stellung verhinderten und empfahl für dieses Amt den jungen Domorganisten Hanisch⁷⁴. Bei diesen Auseinandersetzungen, die mit den von beiden Seiten (Domkapitel — Proske) vertretenen Ansichten letztlich auf die Streitfrage hinausliefen, ob in der Domkirche nur die alte Vokalmusik „in ihrer düsteren, schwermütigen Büßergestalt“ oder jene „die Herzen der Gläubigen zur Andacht und Frömmigkeit stimmende Instrumentalmusik“ aufgeführt werden sollte, stellte sich das Kapitel ganz auf die Seite Deischer, der die „nämlichen Meisterwerke von Messen, Gradualien, Offertorien und Vespers der großen Tonsetzer Haydn, Mozart, Beethoven, Preindl, Eybler, usw. welche man in der Metropolitankirche U. L. Frau zu München aufführt, auch hier mit derselben Gelungenheit produziert und executiert, nur mit dem Unterschiede, daß das Personal der erstern das Drei- und Vierfache des diesartigen beträgt. Alles dieses leistete Deischer mit verhältnismäßig sehr geringen pekuniären Hilfsmitteln, und mit einem Orchester, das er im mangelhaftesten Zustand vorfand, das er folglich erst besser dressieren, und mit welchem er fast alle Stücke mühsam einstudieren mußte. Noch Vorzüglicheres wird er leisten, wenn er allmählich, anstatt manches oder gar nicht brauchbaren Individuums, das nun aber einmal angestellt ist, ein besseres wird substituieren können, oder wenn überhaupt reichlichere pekuniäre Hilfsquellen für ihn flüssig werden. Daß Kanonikus Proske zu diesem bessern Zustande der diesartigen Dom-Musik nichts beigetragen habe, und warum er nichts beitragen konnte, gibt er selbst in seiner Erklärung vom 6. Dezember an; indirekt aber wirkte er mit, indem der von ihm auf eine höhere Stufe der Kunst erhobene Joseph Hanisch als Domorganist und als eines der tüchtigsten Individuen des Domorchesters verwendet werden konnte“⁷⁵. Nach dem Tode von Deischer (12. Dezember 1839) übernahm Joseph Schrems die Leitung der Domkirchenmusik und zugleich die bedrückende Aufgabe, die finanzielle Misere der Präbende zu bewältigen. Schrems erbat die sofortige Erhöhung des Etats, da der von der Regierung 1834 festgesetzte Betrag von jährlich 1 080 fl nicht mehr genügte. Vor allem sollten die Freiplätze und Stipendien für die Singknaben vermehrt werden. Bischof Schwäbl war gerne bereit, seinem Kapellmeister nach Möglichkeit Hilfe zu gewähren. Um den Nachwuchs an Singknaben zu fördern, schlug Bischof Schwäbl dem Kapitel am 1. Februar 1840 die Errichtung einer Domsingschule vor. Domorganist Hanisch wurde mit der Erstellung eines ausführlichen Organisations- und Lehrplans beauftragt. Hanisch hatte im Oktober den Entwurf fertiggestellt⁷⁶; die Realisierung scheiterte jedoch an den fehlenden finanziellen Mitteln (die Zahl der Präbendisten sollte darnach auf 24 erhöht werden), zum anderen auch an der notwendigen Einsicht für die gestellten Anforderungen (geläuterte Geschmacksbildung durch Kenntnis der altklassischen Meister und ihrer Tonwerke, Einstellung eines Gesangslehrers von gediegener religiöser und künstlerischer Bildung). Allen Schwierigkeiten zum Trotz gewährte der Bischof seinem Kapellmeister jährlich 50 fl Sti-

⁷⁴ Reg. 5645/w/II/49.

⁷⁵ Reg. 5645/w/II/51 v. 18. Dezember 1837.

⁷⁶ BZA/OA/Gen.: Domchor. . . v. 24. Oktober 1840.

pendiengeld⁷⁷. 1844 klagte Schrems dem Kapitel in bewegten Worten erneut seine Notlage: „Leider befinde ich mich wiederum in einer solchen Lage, daß ich ohne neue Hilfe von seiten des Hochw. Domkapitels die Oekonomie der Dompräbende kaum einige Wochen mehr fortzuführen im Stande bin . . . Was ich mir seit meinem Hiersein durch mühsames Notenschreiben oft in die späte Nacht hinein, was ich mir durch Schreiben auf dem Ordinariate sauer verdient habe, das habe ich in diesen teuren Jahren nicht für mich . . . ich habe es rein zur Bestreitung der Dompräbendeausgaben verwenden müssen, um nicht immer mit Bitten einkommen zu müssen; denn das konnte ich unmöglich übers Herz bringen die armen Kinder, die ohnehin viel Arbeit und wenig Freude haben, in irgendetwas zu kürzen . . .“⁷⁸. 1848 erhöhte endlich der Staat den jährlichen Unterhaltszuschuß für die Präbende um 500 fl. Bischof Valentin Riedel (1842—1857), dem die Erneuerung der Kirchenmusik in der Diözese ein großes Anliegen war, errichtete zwei weitere Freiplätze und gestattete dem Domkapellmeister zu den nunmehrigen elf Präbendisten vier Conviktoren (= zahlende Zöglinge) aufzunehmen. Jeder weiteren personellen Erweiterung standen die räumlichen Verhältnisse des kleinen, engen und baufälligen Dompräbendengebäudes, das „weit eher zu einem Zuchthaus als zu einem öffentlichen Erziehungsinstitut geeignet erscheine“, im Wege⁷⁹. Die Absicht, das an die Präbende anstoßende Gebäude zum Zwecke der Erweiterung anzukaufen und die Regierung für die Mitfinanzierung zu gewinnen, stieß auf die entschiedene Ablehnung durch das Finanzministerium, da eine „Vermehrung der gegenwärtig vorhandenen 15 Singknaben (während ehemals nur 6 erforderlich waren) zur Zeit nicht dargetan sei“⁸⁰. Am 11. September 1852 verfaßte Schrems ein „Raumprogramm“ für „die Zahl der unterzubringenden Singknaben in der Dompräbende, der Lehrer und Aufseher, der nötigen Schlaf-, Arbeits- und Speisezimmer, dann der ökonomischen Räume“ und dazu ein „Gutachten über die absolut nötige Anzahl von Singknaben für den Bedarf der hiesigen Domkirche“⁸¹. Nach den großartigen Raumverhältnissen des hiesigen Domes und der äußerst ungünstigen Lage des Musikchores (zumal in dem kleinen eingeschlossenen Raum zu ebener Erde äußerst schwer zu singen ist) wäre, so führt Schrems aus, eine Anzahl von 50 Singknaben erforderlich. Diese Zahl wird nicht zu hoch erscheinen, da ja nicht alle Singknaben jederzeit „disponibel“ sind, zwei Drittel derselben nach der Mutation zu Tenor und Baß verwendet werden müssen. Nach dem gegenwärtigen Stande der Dommusik wären 24 Freiplätze für Singknaben genügend. Bischof und Kapitel arbeiteten unentwegt an der Verwirklichung des Planes weiter, kauften das angrenzende Gebäude auf eigene Kosten und brachten nach Überwindung zahlreicher Schwierigkeiten in einer dreijährigen Bauzeit das „neue“ Seminar glücklich unter Dach und Fach — wenn auch mit einer erheblichen Schuldenlast⁸². Am 22. August 1855 be-

⁷⁷ Archiv Dompräbende: Nr. 8/16. August 1841. — Die Dompräbende lag dem Bischof Schwäbl in den letzten Lebensjahren besonders am Herzen. „Wird Gott mein Leben fristen — sagte er zu dem ans Krankenbett gerufenen Domkapellmeister Schrems — so werde ich die Zahl der Präbendisten bis auf 24 zu erhöhen trachten“.

⁷⁸ Archiv Dompräbende: Nr. 18/17. August 1844.

⁷⁹ Archiv Dompräbende: Nr. 20/6. November 1849.

⁸⁰ Reg. 5645/w/II v. 17. Februar 1851.

⁸¹ Reg. 5645/w/II v. 11. September 1852; desgl. ein Bericht des Domkapitels v. 15. Februar 1852 und v. 22. Mai 1854.

⁸² Reg. 5645/w/II v. 22. Juli 1854 Bericht des Domkapitels „Die Erweiterung der Dompräbende betr.“. — Auch die Kgl. Regierung der Oberpfalz bemühte sich in einem um-

richtete Dompropst Dr. Zarbl an die Regierung: „Der Bau des neuen Dompräbendengebäudes ist nun so weit gediehen, daß er als solcher als vollendet betrachtet werden kann“⁸³. Domkapellmeister Schrems vollzog nunmehr den entscheidenden Schritt zur Reform der Domkirchenmusik: im Mai 1856 schlug er dem Domkapitel die Auflösung der Instrumentalmusikkapelle vor mit dem Hinweis, die freiwerdenden Bezüge für die Aufbesserung des Etats der Dompräbende und zur Vermehrung der Sänger zu verwenden⁸⁴. Bereits im nächsten Jahr standen Schrems bei den Beisetzungsfierlichkeiten von Bischof Valentin Riedel (am 10. November 1857)

fangreichen Bericht v. 8. Juni 1854, einen Zuschuß für das Bauvorhaben beim Finanzministerium zu erwirken: „Die Ablehnung der auf das geringste Maß zurückgeführten Bitte des Domkapitels ist nicht im Interesse des Staates, wenn vielleicht in jenem des Fiskus. Als vor 20 Jahren der hochherzige Entschluß Sr. M. des Königs Ludwig zur Ausführung kam und der im edelsten Style erbaute Regensburger Dom von den geschmacklosen Zutaten späterer Jahrhunderte gesäubert wurde, da hat man nicht den ängstlichen Maßstab einer rein fiskalischen Untersuchung, wie weit die Baupflicht des Staats reiche, bei der Verwendung des erforderlichen Staatsfonds angelegt, sonst wäre damals nichts Gedeihliches zu Stande gekommen. Gleichwohl wird jeder Verständige gerne anerkennen, daß die damals verbrauchten namhaften Summen nicht besser hätten verwendet werden können. — Jetzt steht der großartige Dom in seiner ursprünglichen reinen Würde unter den ersten Zierden deutscher Baukunst. Aber es muß schon dem Laien der Anblick wehe tun, wie an jedem Sonn- und Festtage die während der Predigt dichtgescharte Menge mit dem Schlusse derselben der Alten Kapelle und der Emmeramskirche zuströmt, daselbst den schon lange begonnenen Gottesdienst mit dem Lärm des dichten Hereindrängens stört und nur in geringer Zahl an dem Hochamte in der Domkirche teilnimmt. In der Alten Kapelle verherrlicht unter Mettenleiters trefflicher Leitung eine vollklingende Vokalmusik, in St. Emmeram eine gute Vokal- und Instrumentalmusik das Hochamt. In dem hohen Gewölbe des Domes verklingen die schwachen Stimmen weniger Singknaben, ehe sie die Mitte des Hauptschiffes erreichen und man kann in diesem vom Hauptportal an bis zur Kanzel vorschreiten, ohne es inne zu werden, daß oben hinter dem Hochaltar eine kleine Zahl überanstrengter Sänger nach Möglichkeit versucht, sich bemerkbar zu machen. Wir halten allerdings das Institut der Singknaben, wenn sie ausschließlich zur Besetzung der Alt- und Sopranstimmen verwendet werden sollen, für einen leidigen Notbehelf. Anderwärts und selbst in anderen Kirchen Regensburgs hat man sich von dem kirchlichen Kastratenunfug Italiens noch um einen Schritt weiter entfernt und anstatt der dünnen, gellenden, ungelenten Stimme der Singknaben die zur Verherrlichung Gottes besser befähigte weibliche Stimme in die Cathedrale zugelassen. — Wir wissen nicht, warum das bischöfliche Ordinariat Regensburg Bedenken trägt, diesem Beispiele zu folgen . . . Daß aber die pflichtmäßigen Bemühungen der oberhirtlichen Stelle zur Verbesserung ihrer Domkapelle durch Vermehrung des viel zu geringen Sängerpersonals an fiskalischen Bedenlichkeiten scheitern, muß in den Empfindungen aller Mitglieder des bischöflichen Ordinariates einen nagenden Vorwurf wachrufen . . .“.

⁸³ Reg. 5645/w/II v. 22. August 1855. — Die Dompräbende war ursprünglich in der sog. alten Schule (Domschule) am Domfriedhof (F 132). Im Laufe der Zeit wurde sie in verschiedenen Häusern untergebracht, zuletzt in einem Haus in der Neuen Straße (Maximilianstraße), das 1809 niederbrannte. Von 1809—1825 wohnten die Präbendisten in Miete. 1825 erfolgte die Rückverlegung in die ursprüngliche Behausung (F 132). 1830 bemühte sich das Domkapitel bei der Kgl. Regierung um das Hallamtsgebäude am Kornmarkt, dann um den Ankauf des Privathauses (Lit. G Nr. 57) gegenüber der Domprobstei. Die Kgl. Regierung empfahl 1831 die Verlegung der Präbende nach Obermünster oder in den Wohnstock des Dommessners. 1851 kaufte das Kapitel das Haus (F 131) und adaptierte es mit einem Kostenaufwand von 8100 fl. Beim Umbau stürzte das Anwesen F 130 ein, das jedoch wegen finanzieller Schwierigkeiten nicht erworben werden konnte.

⁸⁴ Archiv Dompräbende: Nr. 52 v. 15. Mai 1856.

im Chor je sieben gut geschulte Sopranisten und Altisten zur Verfügung, die er bei diesem Anlaß noch mit Singknaben aus dem Seminar von St. Emmeram — St. Paul und von der Alten Kapelle verstärken mußte. Anlässlich der Inthronisationsfeierlichkeiten von Bischof Ignatius v. Senestrey am 2. Mai 1858 war der Domchor in solcher Vollkommenheit zu hören, daß darüber das „Regensburger Morgenblatt“ berichtete: „Es waren herrliche Stunden, die selbst auf die an Großartiges gewohnten Herzen der fremden Kirchenfürsten bleibenden Eindruck machten, als in dieser Vollendung nie gehörte Töne alter klassischer Kirchenmusik, wohlingeschult durch den hochverdienten Kapellmeister Schrems, durch die mächtigen Hallen der Kathedrale rauschten, um der sakramentalen und kirchlichen Feierlichkeit die künstlerische Begleitung zu geben“.

Die Domkirchenmusik nach der Reform
Die Regensburger Tradition und das Musikgymnasium der Regensburger
Domspatzen

Nachdem die Restauration der Kirchenmusik in der Kathedrale — einst von Sailer „aus ganzem Herzen gewünscht“ — von Proske begonnen und trotz größter Widerstände in Zusammenarbeit mit Mettenleiter und Hanisch weitergeführt, von Schrems schließlich in zähem Ringen glücklich zu Ende geführt worden war, galt es, das Erreichte zu festigen und auszubauen. Vor allem ging es um die Verstärkung des Chors. Beinahe unüberwindlich schienen die Schwierigkeiten bei der Vergrößerung des Knabenchors. Es fehlten die notwendigen Freiplatzstiftungen; außerdem waren die Singknaben durch die zahlreichen gottesdienstlichen Verrichtungen so sehr in Anspruch genommen, daß sie in ihren schulischen Leistungen im Rückstand blieben⁸⁵. Dies wirkte sich besonders nachteilig aus, als 1862 die Schulgeldbefreiung nicht allein von der Bedürftigkeit, sondern auch von den Leistungen abhängig gemacht wurde. Nunmehr drängte Schrems auf eine Entlastung, indem der Chor ausschließlich bei den Gottesdiensten im Dom eingesetzt werden sollte. Am 19. Dezember 1863 verfügte das Kapitel, daß „. . . bei den Leichen der 5. und 6. Klasse die Singknaben nicht mehr zu verwenden sind, die Funktionen sind von den Chorali- sten allein auszuführen“. Im Jahre 1866 wurde der Kirchendienst in der Dompfarr- kirche Niedermünster, der bis dahin auch vom Domchor versehen werden mußte, ganz dem Domorganisten übergeben⁸⁶. Allmählich konnte die Zahl der Singkna- ben erhöht werden. 1861 waren es 27, dazu drei Tenoristen und vier Bassisten, 1867 bereits 31 mit 11 ganzen und 2 halben Freiplätzen; zwei weitere Freiplätze stellte das Bischöfliche Knabenseminar.

Am 1. Oktober 1871 wurde Schrems auf wiederholtes Ansuchen hin pensioniert; das Amt des Domkapellmeisters erhielt Franz Xaver Haberl, der sogleich den Um- zug der Präbende in ein geeignetes Gebäude ins Auge faßte. Eine passende Gele- genheit bot sich, als 1873 das Haus der Armen Schulschwestern frei wurde, in das

⁸⁵ Archiv Dompräbende: Nr. 54 v. 26. Dezember 1856 eine Zusammenstellung von Domkapellmeister Schrems über nahezu 600 Verrichtungen der Singknaben im Dom, in der Dompfarrei Niedermünster, in der inkorporierten Kirche St. Mang in Stadthof und in der Kirche des Katharinenspitals.

⁸⁶ Domorganist Hanisch erhielt hierfür 500.— Mark jährlich; vom Dom bezog er für etwa 180 Dienststunden zu seiner freien Wohnung 1000 Mark. — Fr. X. Haberl, Joseph Hanisch, km. Jb., 8. Jahrg., 1893, S. 97; MGG, Bd. 5, S. 1460.

Haberl nunmehr die Dompräbende verlegte. Nachdem er 1875 noch das angrenzende Weingasthaus „Zum weißen Roß“ für seine 1874 gegründete Kirchenmusikschule erworben und umgebaut hatte, standen beiden Institutionen genügend Räume zur Verfügung, so daß die Zahl der Singknaben von 41 im Jahre 1873 auf 68 im Jahre 1876 erhöht werden konnte⁸⁷. Im Männerchor waren zwei Tenoristen und drei Bassisten mit einem Jahresgehalt fest angestellt, dazu vier Aushilfssänger und die Studierenden der Kirchenmusikschule⁸⁸. Anlässlich einer Visitation der Dompräbende berichtete der Ministerialkommissär: „... die Anstalt ist halb ein aus kirchlichen Mitteln unterhaltenes Institut, halb ein Privatunternehmen des Domkapellmeisters Haberl. 12 Zöglinge sind mit Freistellen auf Rechnung der Domstiftung bedacht, das sind die eigentlichen Dompräbendisten; vier weitere Freiplätze hat Haberl aus seinen Privatmitteln, bzw. aus den Haushaltsüberschüssen dotiert; 52 Zöglinge zahlen die Pension zu je 360 Mark. Die Seminaristen sind teils Schüler der Studienanstalt, teils der Gewerbeschule, letzterer gehören z. Zt. elf an, teils der deutschen Schule. Die Anstalt selbst ist im wesentlichen Pensionat, nebenbei Musikschule. Doch wird in der Dompräbende nur Gesang, an Instrumenten nur Violine und Klavier gelehrt — alles mit dem Hauptzweck: Besorgung der Domkirchenmusik und Heranbildung von Sängern für diese Aufgabe. Die Lokalitäten des Seminars sind schön und entsprechend, namentlich das große Museum, in welchem alle 68 Seminaristen reichlich Platz finden“⁸⁹. Unter Haberls Leitung sicherte sich der Domchor bereits einen über die Grenzen der engeren Heimat hinausreichenden Ruf. Bei der 5. Generalversammlung des Cäcilienvereins vom 1.—7. August 1874 standen die Aufführungen des Domchors im Mittelpunkt des Interesses der zahlreichen Zuhörer. An der 6. Generalversammlung vom 29.—31. August 1876 in Graz, an der Haberl mit 17 Domchorsängern (9 Knaben- und 8 Männerstimmen) teilnahm, rühmte die Presse das „ganz spezielle Timbre der Knabenstimmen und das prachtvolle portamento di voce im Gesamtchorklang. Bemerkenswert schien auch die Auswahl der Werke: die Missa Papae Marcelli von Palestrina, die Missa „Qual donna“ von Orlando di Lasso (als brillante Komposition für die Singstimmen bewundert) und mehrere „neu edierte“ Kompositionen von Croce, A. Gabrieli, Jac. Reiner, Lasso, Giovanelli und Aichinger“⁹⁰. Auch auf die Hebung der musikalischen Ausbildung war Haberl sehr bedacht. Bei den jährlichen Cäcilienfeiern in der Dompräbende wurden beachtliche Leistungen im Klavier-, im Violinspiel und im gemeinschaftlichen Musizieren geboten. Am 27. Januar 1877 schilderte der Domkapellmeister in einem ausführlichen Bericht an das Domkapitel und die Kgl. Regierung die allgemeine Lage der Präbende, die gesundheitlichen Verhältnisse, wobei er besonders auf den oft wiederholten Vorwurf der Überbeanspruchung der Singknaben und deren schulische Leistungen einging. Mit einigem Stolz stellt er fest, daß von kompetenter Seite der „hiesige Domchor zu einem der ersten

⁸⁷ A. Scharnagl, 100 Jahre Regensburger Kirchenmusikschule, Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Kirchenmusikschule Regensburg, 1974, Schriftenreihe des Allgemeinen Cäcilien-Verbandes, Bd. 9, 123—139; MGG, Bd. 5, S. 1194 Art. Haberl.

⁸⁸ Reg. 5713/z/II v. 24. Mai 1879; die Besoldung der beiden Tenoristen betrug jährlich 720 und 425 Mark, für die Bassisten 540, 360 und 180 Mark, die Aushilfssänger erhielten zusammen 486 Mark.

⁸⁹ Reg. 1892/a, Das Dompräbende-Institut, 1876.

⁹⁰ Berichte über die beiden Generalversammlungen in Fl. Bl. und M. s. 1874 und 1876. In beiden Zeitschriften wurden regelmäßig auch die Programme von den Aufführungen des Domchors abgedruckt.

Gesangsinstitute Deutschlands“ gerechnet werde, was nach Haberl's Ansicht nicht allein nur die besondere musikalische Begabung der Knaben ausmache, sondern „die seit Jahren traditionelle Gesangsmethode die Hauptursache der erfreulichen Resultate sei“⁹¹. Unverständlich und völlig überraschend war daher die von Bischof Ignatius v. Senestrey im Februar 1880 angeordnete Rückverlegung der Präbende in das alte Gebäude. Haberls verständliche Enttäuschung und seine vergeblichen Bemühungen, diese den steten Aufstieg des Chores hemmende Anordnung rückgängig zu machen, endeten mit der Amtsenthebung Haberls (August 1882) und der Berufung Michael Hallers als Domkapellmeister. Haller übernahm die Aufgabe mit Widerwillen, leitete zunächst die Rückverlegung in das alte Haus und schlug dann seinerseits den in Rom weilenden Ignaz Mitterer als Kapellmeister vor. Als Mitterer nach dreijähriger Tätigkeit 1885 in seine Heimatdiözese Brixen zurückkehrte, bestimmte Bischof Ignatius den Kooperator Max Rauscher als Nachfolger im Kapellmeisteramt. Während seiner Amtszeit beschäftigte sich die Regierung erneut mit der Unterbringung der Singknaben und erklärte dazu, daß „das Dompräbendeninstitut in diesem Gebäude aus bau- und gesundheitspolizeilichen Gründen fernerhin nicht mehr belassen werden kann. Die Lokalitäten des Instituts sind von der Art, daß kaum etwas anderes sich erübrigt, als sie vollständig einzulegen und an ihrer Stelle ein neues, den normativmäßigen Anforderungen entsprechendes Gebäude aufzuführen“⁹². Diese amtliche Intervention blieb jedoch ohne konkrete Folgen.

Franz Xaver Engelhart, der am 1. Dezember 1891 den Domkapellmeisterposten erhielt, verblieb auch weiterhin mit seinen knapp 30 Singknaben im alten Bau. 1892 trat Engelhart mit dem Domchor erstmals bei weltlichen Feiern auf. Bischof Ignatius gab seine Zustimmung mit der Einschränkung, daß „es ihm nicht gut scheine, wenn der Domchor zu derartigen Produktionen beigezogen werde“⁹³. Um den Chor in seiner Leistungsfähigkeit noch zu steigern, ergänzte Engelhart den Männerchor mit Theologiestudenten und die Knabenstimmen durch sangeskundige Buben aus der Stadt (sog. Stadtschüler). In zunehmendem Maße trat der Chor mit künstlerischen Leistungen hervor, die weit über Regensburg hinaus Beachtung fanden. So schrieb 1899 der Leiter der Sixtinischen Kapelle, Lorenzo Perosi, an Kapellmeister Engelhart, daß er nach dem Regensburger Vorbild in Rom „eine Dompräbende günden wolle“ (una Dompräbende fondare). 1910 wurde die erste größere Konzertreise unternommen, von Bischof Antonius v. Henle (1906—1927) wohlwollend unterstützt. Sie führte nach Prag, wo anlässlich einer kirchenmusikalischen Tagung der „gegenwärtig berühmteste Chor der katholischen Liturgie“ vollendete Proben der mehrstimmigen Vokalpolyphonie bot⁹⁴. Im Kriegsjahr 1916 hatte Engelhart zum 25. Male die hl. Liturgie der Karwoche und des Osterfestes in so würdiger und erhabener Weise musikalisch ausgestaltet, daß sowohl die hervorragenden Leistungen des Chors als auch der „rastlose Eifer und die selbstlose

⁹¹ Reg. 5645/w/II v. 27. Januar 1877.

⁹² Reg. 1892 a: 1. Dezember 1888 und 15. Mai 1889.

⁹³ BZA/OA/Gen.: Dompräbende v. 18. November 1892. Der Domchor brachte bei der Columbus-Feier im Kath. Kasino (St. Erhardihaus) zur Aufführung das Melodram „Columbus“ von Jul. Becker für Knaben-, Männer- und gem. Chor (Regensburger Morgenblatt Nr. 253 v. 8. November); außerdem wirkte der Domchor bei dem Oratorium „Die hl. Elisabeth“ von Fidelis Müller mit (Regensburger Morgenblatt Nr. 262 v. 18. November).

⁹⁴ Bericht über die Reise in M. s. 43. Jg., 1910, S. 121 und S. 143: „Der Regensburger Domchor in Prag vom 11.—20. August“. In diesem Bericht wird zum ersten Mal offiziell der Name „Domspatzen“ und „Spatzennest“ (Dompräbende) gebraucht.

Hingabe“ des Kapellmeisters öffentlich gewürdigt wurden⁹⁵. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf daher den Domkapellmeister am 19. Juni 1917 der Beschluß des Domkapitels, ab Schuljahr 1917/18 die Zahl der Zöglinge der Dompräbende von 32 auf 24 zu reduzieren; zu entlassen sind acht Nichtsänger oder von den Sängern, wenn notwendig, die schlechteren. Obwohl Engelhart darauf hinwies, daß alle 32 Zöglinge im Chor gebraucht werden, beim Tenor nur ein Choralist sich befindet und man nicht wisse, ob im nächsten Jahr wegen der Kriegsergebnisse noch genügend Männerstimmen vorhanden sind, die älteren Schüler zur Aufsicht und zur Erteilung von Nachhilfe an die Jüngeren dringend benötigt werden, blieb es bei der Anordnung. Während der Inflationsjahre 1922/23 geriet die Dompräbende in die größten Schwierigkeiten. Die infolge der fortschreitenden Geldentwertung herabgeminderten Zuwendungen des Domkustodeifonds für die Freiplätze, die Erhöhung des Konviktgeldes und die dadurch verursachten Austritte „gefährdeten den Fortbestand dieses Kunstinstituts ernstlich“⁹⁶. Mitten im Ringen um die Existenz des Domchors starb am 14. Juli 1924 Kapellmeister Engelhart, der für den Fortbestand des Knabenchors fast sein ganzes Privatvermögen geopfert hatte. Elf Tage später übernahm der bisherige Musikpräfekt des bischöflichen Knabenseminars Obermünster, Theobald Schrems, die Leitung des Chors und der Präbende zugleich mit einer fast erdrückenden Fülle von finanziellen Problemen und organisatorischen Aufgaben. Mit der Inflation waren alle finanziellen Grundlagen dahingeschwunden, keine Stiftung, kein Freiplatz mehr vorhanden. Dazu das völlig veraltete, heruntergekommene Seminargebäude. Der Domchor wäre, nachdem alle Hilferufe an kirchliche Stellen, bei Stadt, Land und Reich vergeblich verhallten, untergegangen, hätten nicht alte Freunde des Chors, vor allem ehemalige Sänger, aufgerüttelt durch die eindringlichen Darlegungen des Domkapellmeisters anlässlich einer Wiedersehensfeier Regensburger Studiengenossen im Juli 1925, den Verein „Freunde des Regensburger Domchors“ gegründet, dem das große, historische Verdienst zukommt, den Chor vor der Auflösung gerettet und seine stete Weiterentwicklung nach Kräften gefördert zu haben. Bereits im Gründungsjahr bestritt der Verein den Unterhalt des Stadtschülerchors und stellte für die Singknaben vier halbe Freiplätze zur Verfügung, die im nächsten Jahr auf 8 erhöht werden konnten⁹⁷. Außerdem bemühte sich der Verein beim Domkapitel um die Erlaubnis, daß der Domchor sich an außerkirchlichen Aufführungen beteiligen und eigene Konzerte veranstalten dürfe. Das Kapitel genehmigte musikalische Aufführungen zum Zwecke der Aufbringung weiterer Mittel für die Dompräbende, doch sollten im Studienjahr zunächst nur zwei öffentliche Veranstaltungen stattfinden, davon eine in Regensburg, die andere in einer größeren Stadt der Diözese. Bereits nach einjähriger Tätigkeit trat Schrems anlässlich einer Feier zum 400. Geburtstage Palestrinas mit einem Chor an die Öffentlichkeit, der die Fachleute aufhorchen ließ. Darnach folgten Konzerte in Passau (1927), in Nürnberg (1927), in Berchtesgaden (Sommer 1928) und im Jahre 1929 die ersten Oratorienaufführungen („Elias“ von Mendelssohn und „Der Messias“ von Händel). Nachdem mit dem Singspiel „Der Goldfriedel“ von Simon Breu 1929 ein großer Erfolg erzielt worden war, wagte man sich auf Anraten der Vorstandschaft des Domchorvereins 1930 an die

⁹⁵ Regensburger Anzeiger Nr. 208 v. 26. April 1916; Ms. s. 49. Jg., 1916, S. 88 und S. 177.

⁹⁶ Reg. 5713/z/II v. 26. Mai 1922: Domprobst Hierl an das Staatsministerium f. U. u. K.

⁹⁷ 1927 gewährte der Verein bereits sechs volle Freiplätze.

Aufführung der Humperdink'schen Märchenoper „Hänsel und Gretel“, die über Regensburg hinaus nahezu 200 Aufführungen erlebte. Im Juni 1931 feierte der Chor mit einem Konzert im Münchner Odeon einen glänzenden Triumph. Anlässlich der 25. Generalversammlung des Allgemeinen Cäcilien-Vereins im Juli 1932 in Regensburg bot der Domchor sowohl in der Werkauswahl wie in der Gestaltung mustergültige Leistungen im Sinne der „Regensburger Tradition“⁹⁸. Das Jahr 1933 brachte schließlich als Höhepunkte des ersten Dezeniums der Tätigkeit von Domkapellmeister Schrems die Konzertreise nach Rom und Mailand, sowie das Auftreten in der ausverkauften Singakademie in Berlin, womit sich der Chor den Weg in die Aufnahmestudios der Rundfunkanstalten und der Schallplattenfirmen bahnte⁹⁹. Nach solchen Erfolgen mußte endlich auch an eine durchgreifende Änderung der Unterkunft mit den beschränkten Wohn- und Arbeitsverhältnissen gedacht werden. Den Anstoß hiezu gab ein ärztliches Gutachten, das den baulichen Zustand und die ungesunde Lage der Räume als nicht mehr tragbar bezeichnete; besonders hätten darunter die Schwestern zu leiden, die ja das Haus fast nie verlassen könnten¹⁰⁰. Das Seminar müßte eigentlich polizeilich geschlossen werden. Die von der Baubehörde vorgenommene Visitation endete mit der Feststellung: „ . . . eine wesentliche Besserung der Verhältnisse wird nur durch die Unterbringung der Anstalt in einem Neubau erreicht werden können“. 1934 wollte der Domchorverein ein für die Unterbringung der Präbende sehr passendes Gebäude, die ehemalige Winterschule des Bayerischen Bauernverbandes, erwerben. Der Kauf scheiterte jedoch am Einspruch der damaligen politischen Machthaber, die das Vermögen des Vereins sperren ließen, um mit einem entsprechenden Vertrag zu erreichen, daß der Domchor „künftighin für profane Zwecke zur Verfügung gestellt wird“, wobei vor allem an die Mitwirkung bei Parteiveranstaltungen gedacht war¹⁰¹. Bischof Michael Buchberger, der dem Chor und seinem Leiter in vielen schwierigen Situationen seine Hilfe nie versagte, gab dem damaligen Vorstand des Vereins am 11. Juli 1934 die schriftliche Zusage, daß er „auch künftighin den Domchor für allgemein kulturelle Zwecke zur Verfügung stellt, soweit dies mit dem Charakter einer kirchlichen und erziehlchen Einrichtung vereinbar ist“¹⁰². In ähnlichem Sinne äußerte sich das Domkapitel und erklärte zusätzlich: „ . . . Für den Domchor sind ausschließlich Bischof und Domkapitel zuständig, nicht aber der Verein der Freunde des Domchors, dessen satzungsmäßige Aufgabe lediglich darin besteht, die Dompräbende mitfinanzieren zu helfen. Bischof und Domkapitel können niemals zugeben, daß die Dompräbende ein Haus bezieht, das nicht Eigentum der Domkirchenstiftung ist, da vorauszusehen wäre, daß sie den maßgebenden Einfluß auf den Domchor, dessen wesentliche Aufgabe der Gesang beim liturgischen Gottesdienst im Dom ist, verlieren würden . . . Außerdem wird grundsätzlich festgestellt, daß der Regensburger Domchor niemals die Aufgabe hatte, außerkirchlich kulturellen Zwecken zu dienen. Er hat keine andere Aufgabe als jeder andere katholische Domchor, und diese besteht darin: dem kirchlichen Kult zu dienen. Erst der gegenwärtige Domkapellmeister fing an, außerkirchlich kulturelle Zwecke zu

⁹⁸ Programme und Berichte in M. s. 62. Jg. 1932.

⁹⁹ Eine ausführliche Darstellung der Reisen und Aufführungen von H. Schrems, „Der Regensburger Domchor unter Theobald Schrems“, Fs. Schrems, 186—214.

¹⁰⁰ Die Wirtschaftsführung der Dompräbende hatten 1910 die Dillinger Franziskanerschwestern über nommen. — BZA/OA/Gen.: Dompräbende, Schreiben v. 29. März 1931.

¹⁰¹ Reg. 5713/z/III/10 v. 25. Mai 1934; /10 v. 12. Juli 1934; /20 v. 28. November 1934.

¹⁰² Archiv Dompräbende: 11. Juli 1934.

verfolgen“¹⁰¹. Darnach erfolgte die Freigabe des Vereinsvermögens, das vorgesehene Objekt konnte erworben werden: am 4. Januar 1935 wurde das Präbendengebäude in der Orleansstraße bezogen. Im neuen Heim war genügend Platz für 80 Zöglinge; zum Chor kamen noch ungefähr 40 Stadtschüler. Im Jahre 1935 hatte auch das Problem der Zuschüsse eine zufriedenstellende Lösung gefunden; dabei war es natürlich unvermeidbar, daß die staatlichen Geldgeber an die Gewährung der Zuschüsse Bedingungen knüpften und den Chor als „dringliche kulturpolitische Auslandswerbung“ eingesetzt wissen wollten.

Von entscheidender Bedeutung für die weitere Entwicklung des Instituts war die von Domkapellmeister Schrems und dem seit 1929 als Leiter der Regensburger Kirchenmusikschule tätigen Carl Thiel angestrebte Errichtung eines Musikgymnasiums¹⁰³. Thiel, vor seiner Pensionierung Direktor der Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin, war ein eifriger Verfechter der für die Schulmusik so grundlegenden Reformideen von Hermann Kretzschmar¹⁰⁴. Die Synthese von wissenschaftlicher und musikalischer Ausbildung, basierend auf dem Lehrplan des altsprachlichen Gymnasiums, wollte Thiel im Typus eines „Musikgymnasiums“ verwirklicht sehen. 1937 wurde erstmals der Plan einer solchen Schule erörtert und im Hinblick darauf die Zahl der Zöglinge weiter erhöht. Der Ausbruch des Krieges und der Tod von Carl Thiel (1939), dem getreuen Mentor des Domchors, verhinderten die Weiterführung des Plans. Doch schon wenige Wochen nach Ende des zweiten Weltkriegs sammelte der Domkapellmeister seine „Domspatzen“ und begann unter ungeheueren Schwierigkeiten und bei einer schier nicht zu bewältigenden Raumnot die Chorarbeit und mit einigen Lehrkräften den Unterrichtsbetrieb. Die Zahl der Zöglinge wuchs rasch auf 150 an; bereits 1947 erhielt die Schule die staatliche Anerkennung. Das Streben des Domkapellmeisters war nun darauf gerichtet, Schule und Internat unter einem Dach zu vereinen. Die Stadt Regensburg stellte großzügig einen Bauplatz in günstiger Lage zur Verfügung. Am 8. November 1952 erfolgte durch Erzbischof Dr. Michael Buchberger die Grundsteinlegung zum gesamten Gebäudekomplex, der in drei Bauabschnitten nach Fertigstellung der Turnhalle im Herbst 1962 vollendet war¹⁰⁵. Mit dem Lehrplan des altsprachlichen Gymnasiums unter Einbeziehung von Musik als Kernfach verwirklicht das „Musikgymnasium der Regensburger Domspatzen“ das Ideal einer ganzheitlichen Bildung durch die Verbindung von wissenschaftlichem Studium und musischer Erziehung nach dem alten Grundsatz:

Itaque sine Musica nulla disciplina potest esse perfecta; nihil enim est sine illa. Nam et ipse mundus quadam harmonia sonorum fertur esse compositus, et coelum ipsum sub harmoniae modulatione revolvitur (Sententiae de Musica Isidori Episcopi).

II. Die Domkapitel'sche Musikkapelle

Am 11. Juli 1502 wurden — wie bereits erwähnt — an der Regensburger Domkirche acht Choralisten angestellt. Ihre Dienstobliegenheiten waren durch eigene

¹⁰³ Thamm, Joseph, „Carl Thiel — Theobald Schrems“, Fs. Schrems, 170—185.

¹⁰⁴ MGG, Bd. 7, S. 1769, Art. „Kretzschmar“.

¹⁰⁵ Thamm, Joseph, „Das Musikgymnasium der Regensburger Domspatzen“, M. s., 81. Jg. 1961, S. 10.

„Statuten“ (Statuta et Ordines choralium in Ecclesia Ratisponensi) geregelt. Danach hatten sie beim täglichen Chorgebet, bei den Hochämtern, den Totenmessen und Vigilien die Choralgesänge auszuführen. Als Leiter fungierte der „Kantor“, der zugleich die Aufsicht über die Choralisten führte und wöchentlich dem Kapitel über den Verlauf des Chordienstes berichten mußte¹. Bei entsprechender Befähigung wurde ihm der Gesangsunterricht in der Domschule übertragen. Der erste Vorsänger, der Succentor erhielt die Beaufsichtigung der Schüler in der Präbende als zusätzliche Aufgabe. Damit beim Vortrag der Gesänge Fehler und Irrtümer vermieden und alle Gottesdienste mit erbauender Würde verlaufen würden, mußten diejenigen Choralisten, die noch keine Schulbildung nachweisen konnten, am Unterricht in der Domschule teilnehmen; die anderen, die ein studium generale absolviert oder graduiert waren, sollten sich zu Hause fortbilden. Die Gesänge für die nächstfolgende Woche wurden jeweils am Freitag vorher in einer gemeinsamen Singstunde eingeübt. Für Versäumnisse und Nachlässigkeiten gab es Geldbußen. Der Kantor durfte zu gegebener Zeit dieses angesammelte Geld als Belohnung wieder an die Choralisten verteilen. Zunächst gehörten die Choralisten dem Klerikerstand an. Mit dem Vordringen der instrumental begleiteten Kirchenmusik kamen jedoch mehr und mehr Laien hinzu, die als Instrumentalisten, vornehmlich als Zinken- und Posaunenbläser eingesetzt werden konnten. Mit diesen „Thumbmusikanten“ begann der Aufbau der Domkapitel'schen Musikkapelle². Über die Verwendung von Instrumenten beim Gottesdienst in der Domkirche berichtet erstmals das Sitzungsprotokoll vom 29. Juni 1590. Das Kapitel beauftragte den damaligen Scholastikus Adam Orth, „Pusaunen von Nürnberg pringen zu lassen, welche man in dem Choro zu der Music gebrauchen soll . . .“³. Im darauffolgenden Jahr wird ein „hensel, Chorschueler, so auff der Pusaunen gelernt“ erwähnt und 1592 als erster Instrumentalist ein „Johannes Schwegler, Pusaunenblaser im Thumb“, der wahrscheinlich mit dem vorher genannten „hensel“ identisch ist⁴. In den folgenden Jahren genügten für die Kirchenmusik im Dom zwei Instrumentalisten: ein Posaunist und ein Zinkenist (Cornettist). Den Protokollen ist ferner zu entnehmen, daß die Dommusikanten den Präbendisten Unterricht erteilen durften, „nit alleinig auf dem Cornet und der Pusaun, sonder auch auf andern instrumentis . . . uf den Vagoth, der großen Geigen und der Discantgeigen“. Diese Tätigkeit wurde zusätzlich honoriert; das Kapitel wollte daher den Erfolg des Unterrichts von Fall zu Fall überprüfen, „damit man sehen khönne, waß gedachte discipuli biß dato in Musica instrumentali profittirt haben“⁵. Um 1630 machten sich in zunehmendem Maße die Auswirkungen des Krieges bemerkbar, so daß sich das Kapitel zu Einsparungen veranlaßt sah. Die Besoldung des Posaunisten betrug wöchentlich nur mehr 40 kr, die des Zinkenisten noch 1 fl⁶. Im Kriegsjahr 1633 wurden die In-

¹ Mayer, a. a. O., tom. III, p. 43; Lurz, a. a. O., Bd. I, S. 173.

² Von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zur Auflösung der Domkapitel'schen Musikkapelle gab die mangelnde Pflichterfüllung der Choralisten und Instrumentalisten immer wieder Anlaß zu Klagen. Die Sitzungsprotokolle berichten von „unehrbietigem Benehmen im Chor“, vom „Herabhudeln der Psalmen, Abbrevieren und Auslassungen“ zur rascheren Beendigung, vom „falschen Anstimmen“, auch „dem Trunk und leichtfertigen Leben ergeben“.

³ DKProt. 1590/29. Juni.

⁴ DKProt. 1592/15. Mai.

⁵ DKProt. 1600/1. September; 1610/5. März; 1615/12. Juni; 1619/13. November; 1621/3. August und 17. Dezember; 1622/23. November.

⁶ DKProt. 1632/24. Dezember.

strumentalisten und Choralisten entlassen; Bischof und Kapitel begnügten sich mit einem Organisten und einem Choralisten. Erst an Lichtmeß 1636 konnte man wieder einen Kantor, zwei Choralisten und einen Musikanten anstellen⁷. Als sich die Verhältnisse 1641 wiederum verschlechterten, berieten der Bischof und die wenigen in Regensburg anwesenden Domherrn über eine Reduzierung der weltlichen und geistlichen Diener des Stifts, da einem „Hochw. Thumb-Capitl auß noth getrungen allweillen die mittl weiters zue Salarirn ermangeln möchten“. Der Vorschlag, „zwei Priester vom Dom, den Kantor, den Organisten und die Seminaristen“ zu entlassen, wurde jedoch nicht zum Beschluß erhoben, der bisherige Personalstand blieb vorläufig unverändert. Als man jedoch den „modernen statum bey dem Dombstift“ infolge der Verluste an Grundbesitz und wegen großer Geldnot nicht mehr beibehalten konnte, entließ das Kapitel 1646 das Chorpersonal bis auf einen Baßsänger und einen Musikanten (Organisten), die für ihre Dienstleistungen gelegentlich entlohnt wurden. Eine Änderung der Verhältnisse trat nicht ein, so daß Bischof Franz Wilhelm von Wartenberg für die Diözesansynode von 1650 Studenten aus dem Jesuitenseminar in Straubing herbeiholte⁸.

Eine allmähliche Besserung der Domkirchenmusik erhoffte man sich von dem neueröffneten Seminar St. Peter. Außerdem empfahl das Kapitel, daß an Stelle von vier Kanzlisten nur drei angestellt würden, die jedoch ein Studium und eine musikalische Ausbildung nachweisen mußten. Schließlich verwies das Kapitel darauf, daß der Bischof „zween musicos instrumentales, alß einen Zinkenisten und einen Posaunisten zuehalten und besolden schuldig sei; weilen solche der Zeit nit zuebekommen, wolle man an statt derselben auf die Stattpfeiffer bedacht sein, damit solche an Feyertagen der Music im Thumb assistieren mögen“⁹. Im Dezember 1660 stellte Kardinal Wartenberg noch zwei festbesoldete Choralisten an, die auch als Instrumentalisten eingesetzt werden konnten¹⁰. Mit acht Chorvikaren, einem Kantor, einem Succentor, einem Organisten, zwei Choralisten (zugleich Instrumentalisten) und sechs Singknaben hatte der Domchor eine das Kapitel befriedigende Besetzung erreicht, die „ad cultum Divinum zu bestanndtiger erhaltung“ nach Wartenbergs Tod in die Concordata von 1662 aufgenommen wurde, zugleich mit Festlegung der zu leistenden Beiträge. Darnach mußte der Bischof zwei Drittel der Kosten tragen, den Succentor und die beiden Choralisten bezahlen; das Kapitel übernahm ein Drittel der Ausgaben „pro cultu Divino“ und die Besoldung des Kantors und des Organisten¹¹. Unter Bischof Albrecht Sigismund (1668—1685), der sich in Regensburg durch den Weihbischof Franz Weinhard und den Domdekan Johann Dausch vertreten ließ (der Bischof residierte in Freising), kamen noch drei Choralisten hinzu, die jedoch nur als Instrumentalisten tätig waren und als die sog. „3 Domtrompeter“ eine besondere Stellung innerhalb der Kapelle einnahmen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts umfaßte die Dommusik 16 Mitglieder: acht Chorvikare, den Kantor, der seit 1674 den Titel Domkapellmeister führte, den Succentor, nun Kantor genannt, den Organisten, zwei Choralisten (ein Tenor und ein Baßsänger), drei Choralisten (Domtrompeter), dazu sechs Sängerknaben;

⁷ BZA/BDK: Verschiedene Extract . . . fol. 6.

⁸ DKProt. 1647/4. Januar.

⁹ S. I, Anm. Nr. 42.

¹⁰ DKProt. 1654/2. Oktober; 1655/22. April.

¹¹ DKProt. 1661/14. Januar.

¹² BZA/BDK: W K post obitum Card. Wartenbergici, 28. Februar 1662.

außerdem waren besoldete Stellen für einen Pauker, einen Violinisten und einen Fagottisten vorgesehen. Nach Bedarf wurden zur Mitwirkung gegen Entlohnung bei einzelnen Aufführungen Stadtpfeifer, Instrumentalisten und Sänger beigezogen. Die instrumentalbegleitete Kirchenmusik hatte in vollem Umfang ihren Platz in der Regensburger Domkirche gefunden. Ein anschauliches Bild von der Leistungsfähigkeit des Domchors vermittelt ein „Catalogus rerum musicalium“, verfaßt von Domkapellmeister Georg Faber während seiner Amtszeit von 1674—1679, mit zahlreichen kirchlichen Kompositionen damals bekannter Meister wie J. K. Kerl, A. Bertali, J. Kürzinger, J. J. Fux, G. Valentini, A. Hofer, G. F. Sances u. a. Faber selbst ist in dem Inventar mit vielen Kirchenwerken vertreten. Auch Fabers Nachfolger, Domkapellmeister Johann Georg Reichwein (1679—1691) hat sich als Komponist ausgezeichnet¹³.

Unter den folgenden Bischöfen Josef Klemens (1685—1716), Klemens August (1716—1719) und Johann Theodor (1719—1763) blieb bei der Domkirchenmusik alles beim Hergebrachten. Die Tatsache, daß Kardinal Johann Theodor, der ein Freund der Musik und Musikern besonders zugetan war¹⁴, nie in Regensburg residierte, dürfte mit der Grund gewesen sein, daß der Regensburger Dommusikkapelle die Glanzperiode einer fürstbischöflichen Hofmusik versagt blieb. Auch hatte Regensburg im 18. Jahrhundert immer wieder unter kriegerischen Auseinandersetzungen (Spanischer Erbfolgekrieg 1701—1714, Österreichischer Erbfolgekrieg 1741—1745) zu leiden.

Am 3. Februar 1750 unterbreitete der damalige Domscholastikus v. Weinberg dem Kapitel den Vorschlag, die aus dem Dausch'schen Testament jährlich an 12 Studenten zu verteilenden 72 fl „zu besserer Aufnahm der Music im Dom“ zu verwenden. Bereits zwei Monate später ordnete das Kapitel an, daß diese Summe „solch armen studenten zugewendet werde, die einer Music kundig, damit man sie auch in der Domstüffts Kürchen auf dem Chor gebrauchen könne“¹⁵. Die mit diesem Betrag honorierten Stipendiaten wurden hauptsächlich als Instrumentalisten verwendet. Im Januar 1764 übergab Domkapellmeister Joseph Michl dem Kapitel ein „Pro memoria, wie hiesiger Dom Music mit allenfahls 12 Music verständigen Studenten, und Verwendung jährl. 400 fl hierauf, aufgeholfen werden künfte“¹⁶. Das Ansuchen des Kapellmeisters wurde vom Kapitel wärmstens befürwortet, so daß sich der neue Bischof Klemens Wenzeslaus (1763—1768) bereit erklärte, 300 fl zur Besoldung von 12 Musikern zur Verfügung zu stellen. Diese Summe wurde verteilt auf sechs „stipendistae maiores“ mit jährlich je 30 fl und sechs „stipendistae minores“ mit jährlich je 20 fl. Die Anstellung der Stipendiaten war in das Ermessen des Domkapellmeisters gestellt, der nach Bedarf Sänger oder Instrumentalisten auswählen konnte. Doch wurden meist Instrumentalisten bevorzugt, da man dem musikalischen Zeitgeschmack entsprechend großen Wert auf ein „vollbesetztes Orchester“ legte¹⁷. Das in der „Hohen Dom Stüffts Kürchen“ musizierte Repertoire

¹³ Mettenleiter, a. a. O., S. 131; s. I, Anm. Nr. 49.

¹⁴ Weitlauff, a. a. O., S. 277.

¹⁵ DKProt. 1750/3. Februar und 3. April.

¹⁶ DKProt. 1764/21. Januar; MGG, Bd. 9, S. 275, Art. „Michl“; Mettenleiter, a. a. O., S. 121.

¹⁷ Unter Kapellmeister Fortunat Cavallo (1769—1801) erlebte die instrumentale Kirchenmusik einen bedeutenden Aufschwung. In den ersten Jahren seiner Amtszeit beschaffte er „zu besserer Bestellung der Dom-Musique“ eine Anzahl neuer Instrumente: zwei Hörner, acht Geigen, zwei Flöten, zwei Oboen, einen Kontrabaß, eine Bratsche und ein Fagott. — DKProt. 1770/3. und 14. Februar; 1774/30. Dezember.

läßt sich an Hand eines im Jahre 1764 angelegten, bis etwa 1806 fortgeführten Inventarverzeichnisses nachweisen. In großer Anzahl finden sich darin die Kirchenmusikwerke vieler bekannter und damals geschätzter, heute aber längst vergessener Komponisten¹⁸. Das gesamte Aufführungsmaterial fiel am 23. April 1809 dem bei der Beschießung Regensburgs durch Napoleon verursachten Stadtbrand zum Opfer.

Von den schwerwiegenden politischen Ereignissen im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts war die Eingliederung Regensburgs in das Königreich Bayern auch für die Dommusik von entscheidender Bedeutung. Der Staat, vertreten durch die Regierung des Regenkreises, erhielt nunmehr ein Mitsprache- und Entscheidungsrecht in den die Domkirchenmusik betreffenden Fragen. Die Besoldung des Musikpersonals, sowie die Dienstaufsicht waren Sache des Staates, der, in dieser Übergangszeit mit vordringlichen Aufgaben überlastet, sich wenig darum kümmerte, während das Kapitel unmittelbar zur Ahndung von Nachlässigkeiten der Dommusikanten keinerlei Handhaben besaß. Da von Seiten der Regierung nichts unternommen wurde, um die Zustände beim Domchor zu ändern, sah sich das Kapitel am 18. Juni 1826 zu folgendem Bericht veranlaßt: „1. Bei der Domkirche sind dermalen die zwei ersten Trompeter verstorben und nur der dritte, provisorische, ist noch vorhanden. Auch sind die zwei Tenoristen verstorben und nur ein Student versieht gegen ein jährliches Stipendium zu 22 fl diese Stelle. Der Kantor und Bassist Ignaz Praetori, welcher sich als Pensionist betrachtet, erscheint jährlich höchstens zehnmal bei den größeren Festen. Der Kapellmeister, resp. Musikdirektor Cavallo ist so beschaffen, daß selbiger, wenn auf eine andere Art für ihn gesorgt werden könnte, von dieser Stelle entfernt werden sollte. Der Organist, Priester Böck, läßt verlauten, daß er bei diesem Stand der Sachen nicht lang mehr bleiben könne und nur eine für ihn anständige Klosterpfarrei erwarte. Von Violinegeigern ist dem Kapitel nichts bekannt und sind gewöhnlich keine vorhanden, es spielt deswegen dieses Instrument bloß der Kapellmeister und der dritte Trompeter. Aus diesem traurigen und ganz zerrütetem Zustand geht 2. hervor, daß nur durch eine gänzliche Organisation des niederen Kirchenpersonals bei der Domkirche geholfen werden kann und eine teilweise nicht zum Zweck führt, daß 3. der jährliche Gehalt bestimmt ausgesprochen werden müßte, damit ordentliche Männer, die Stellen suchen, von selbst auch der ordentliche Dienst gefordert werden kann“¹⁹. Noch eindringlicher schildert die Mißstände ein Bericht vom 20. November 1826 über ein Jahrtagsrequiem in der Dompfarrkirche Niedermünster: „. . . Der Chor war von keinem Baß- und Tenorsänger — bis zur Epistel auch von keinem Organisten — besetzt, so daß schon kein Kyrie gehalten werden konnte. In jedem Singstück ließen sich nur Diskant und Alt hören und zwei schwache Violinen, die fast allemal in der Mitte des Stücks aufhören mußten. Mit Wehmut erfüllt las ich vom Kanon an die hl. Messe still, nur die letzte Oration probierte ich wieder mit lauter Stimme, worauf mir wieder eine des Chorals ungewohnte Stimme antwortete, so daß ich auch das Libera still halten mußte“²⁰. Zwei Jahre später, am 28. März 1828, sah sich das Kapitel veranlaßt, der Regierung wiederum mitzuteilen, daß „der Domchor, wo die erste Musik in der Diözese erwartet wird, allbekanntlich weit schlechter bestellt ist, als der Chor in mancher Filialkirche und daß der Grund hiervon in zu geringer Bezahlung gesucht werden müsse; denn um die bisherige Salariierung lassen sich tüch-

¹⁸ Mettenleiter, a. a. O. S. 133.

¹⁹ Reg. 5645/w/I, fol. 6 v. 18. Juni 1826.

²⁰ S. I, Anm. Nr. 57.

tige Subjekte weder nicht auffinden, oder zu einem angestregten Dienstopfer nicht bewegen“²¹. „Der Grund für diesen schnöden Unfug — so schrieb Melchior v. Diepenbrock — liegt an dem ganz untauglichen Chorregenten und Direktor des Domkapitel’schen Musikseminars, der als ein blödsinniger, ganz unmündiger Mensch diesem Amte durchaus nicht gewachsen ist und völlig unter der Herrschaft seiner alten Mutter, eines ganz gemeinen Weibes, steht, die das Ganze nach Laune beherrscht, weil sie diesen Dienst wie ein gewöhnliches Gewerbe von ihrem verstorbenen Manne geerbt und auf ihren blödsinnigen Sohn übertragen hat. Der Herr Bischof (Sailer) und das Domkapitel fühlen mit dem ganzen Publikum wohl dieses Gebrechen; allein, da ihnen die Administration jenes Fonds noch nicht übergeben ist, so wissen sie nicht zu helfen und lassen es gehen, wie es geht“²². Die unter Bischof Sailer in Gang gekommene Reform der Domkirchenmusik wurde nach dessen Tod von seinem Schüler und Nachfolger Franz Xaver Schwäbl (1833—1841) fortgeführt, allerdings mit einigen Einschränkungen zu Gunsten der instrumentalen Kirchenmusik (Figuralmusik). Proske hatte als Endziel seiner Reformbestrebungen die Einführung des a cappella-Gesangs mit dem gregorianischen Choral angestrebt. Bischof Schwäbl vertrat jedoch die Meinung, daß „seines Erachtens die Figuralmusik nie untergehen, sondern zwischen Choral- und Figuralmusik eine angemessene Abwechslung stattfinden soll. Da für die Advents- und Fastenzeit der Choralgesang ohnedies überall herkömmlich ist, so könnte, wenn auch an den Festtagen hie und da das Graduale oder Offertorium in Choral oder Kontrapunkt gegeben würde, jene Abwechslung auf die zweckmäßigste Weise hergestellt werden“²³. Mit der Berufung Deischer’s, der ein ausgezeichnete Violinspieler war und sich als Seminarpräfekt in Amberg mit Orchestermessen in der Studienkirche und als Dirigent bei Oratorienaufführungen beachtliches Ansehen erworben hatte, wollten Bischof und Kapitel vor allem eine Verbesserung der Leistungen des Domorchesters erreichen. Denn „die instrumentierte Vokalmusik scheint — so schrieb Generalvikar B. Urban an die Kgl. Regierung — dem Charakter und den Bedürfnissen des ernstesten, besonnenen deutschen Volkes, dessen Gottesdienste mehr fröhlich als traurig, mehr erhebend als niederschlagend sein sollen, am besten zuzusagen . . . Gönnen wir diesen Ausbruch zum Fröhlichen unseren fleißigen Kirchenbesuchern, die durch eine schöne Kirchenmusik emporgerichtet ein Bildungsmittel für den musikalischen Kunstsinne finden. Dagegen würde die italienische Vokalmusik unser Volk zu einer düsteren, feindseligen Gemütsstimmung herabdrücken. Möge sich also Kanonikus Proske mit diesen Ansichten befreunden . . . und sein Vorurteil gegen unseren Domkapellmeister (Deischer) ablegen . . .“²⁴. Auch der einflußreiche Professor Johann Bapt. Weigl²⁵, seit 1837 als Mitglied des Domkapitels Scholastikus, war ein eifriger Anhänger der Instrumentalkirchenmusik; er schrieb selbst in diesem Stil zahlreiche Werke, beeinflusste, als Musiker sehr geschätzt, in seinem Sinne die gesamte Regensburger Kirchenmusik und lehnte Proske’s Reformpläne ab. Regierungspräsident v. Schenk schilderte die äußerst diffizile Situation im Januar 1838 in einem Bericht an das Kgl. Staatsministerium des Innern in München: „ . . . Das bischöfliche Ordinariat sei nicht geneigt, dem Kanonikus Proske in Beziehung auf

²¹ Reg. 5713/z/I, fol. 50 v. 28. März 1828.

²² S. I, Anm. Nr. 59.

²³ BZA/OA/Gen.: Domchor v. 13. Dezember 1833.

²⁴ S. I, Anm. Nr. 75.

²⁵ MGG, Bd. 14, S. 377.

musikalische Forschungen und Kenntnisse jene Superiorität einzuräumen, welche ihm nach der Ansicht vieler tiefer Musikkenner nicht abgesprochen werden kann. Ebenso wenig besteht zwischen dem Ordinariat und dem Kanonikus Proske eine Übereinstimmung der Meinungen bezüglich der Frage, ob der Choralgesang allein oder in Verbindung mit ihm die Instrumentalmusik als die passendere und volkstümlichere in Deutschland anzusehen sei . . . Ohngeachtet aller Scheingründe, welche das Bischöfliche Ordinariat für seine Ansicht macht, ist der treuehorsamst unterzeichnete Regierungspräsident der innigsten Überzeugung, daß nur der Choralgesang und von den Instrumenten nur die Orgel in dem hiesigen Dom einen mit dem architektonischen Charakter desselben übereinstimmenden Eindruck hervorzubringen vermöge. Indessen ist nicht zu verkennen, daß die in den meisten Mitgliedern des Domkapitels fest wurzelnde Ansicht über diesen Gegenstand einer durchgreifenden besseren Reorganisation der Dommusik schwer zu beseitigende Hindernisse in den Weg legen werde. Demohngeachtet muß sie vorgenommen werden, da die Kathedrale in ihrem gegenwärtigen Zustand für ein eigentliches Orchester, überhaupt für Instrumentalmusik gar keine räumlichen Einrichtungen mehr darbietet²⁶. Auf diesen Bericht hin erließ das Kgl. Staatsministerium des Innern am 16. März 1838 folgende Verfügung: „Seine Königliche Majestät haben allergnädigst zu genehmigen geruht, daß der Priester Johann Ev. Deischer, insolange Allerhöchstdieselben nicht anders verfügen werden, provisorisch als Kapellmeister des Domes zu Regensburg mit einem jährlichen Funktionsbezüge von 400 fl, wie bisher, verbleibe.

Allerhöchstdieselben haben ferner auszusprechen geruht, daß in diesem, seinem ursprünglichen reinen Baustile vollständig zurückgegebenen Dome nur der Choralgesang mit oder ohne Begleitung der Orgel stattfinden möge, und daß die hienach erforderliche Umgestaltung der Dommusik durch das vereinte Zusammenwirken des Musik-Direktors Deischer und des Dom-Organisten Hanisch unter dem Beistande und Rate des Kanonikus an der Alten Kapelle, Dr. Proske und unter Mitwirkung des Domdechants Diepenbrock, von deren gemeinsamen Bestrebungen Allerhöchst Sie mit vollem Vertrauen eine befriedigende Lösung der gestellten Aufgabe erwarten, herbeigeführt werden solle.

Seine Königliche Majestät haben hiebei zugleich Allerhöchst-Ihren Willen zu erkennen gegeben, daß die bereits durch königliches Rescript vom 17. August 1830 angeordnete Versetzung des früheren Kapellmeisters, Priester Cavallo, auf eine entsprechende Incurat-Pfründe zur Entlastung des Musik-Etats der Kathedrale zu Regensburg baldmöglichst bewirkt werden soll²⁷. — Eine schnelle Änderung der Verhältnisse war allerdings nicht zu erreichen. Das ältere Musikpersonal konnte so einfach nicht entlassen werden, zum andern fehlten die notwendigen finanziellen Mittel um bessere Kräfte anzustellen. Diesen Problemen sah sich auch Domkapellmeister Joseph Schrems konfrontiert. Mit äußerster Strenge ging er aber gegen die Nachlässigkeiten des Musikpersonals vor und drängte besonders auf die Entlassung des Kantors Praetori, der die Hauptursache aller auf dem Regensburger Domchor vorhandenen Übel war. „Seine Anwesenheit auf dem Chor ist mehr hindernd als fördernd. Soll er singen, so hat er — der Kantor — keine Stimme. Stelle ich ihn zum Kontrabaß, so spielt er zum Erbarmen faul. Dieser Mann bezieht nach dem Kapellmeister das meiste Geld und leistet das Wenigste. Ist es dann zu ver-

²⁶ Reg. 5645/w/II, fol. 52 v. 31. Januar 1838.

²⁷ Reg. 5645/w/II, fol. 53 v. 16. März 1838.

wundern, wenn auch andere Musiker durch dieses Beispiel nachlässig werden? Man hat so seine liebe Not, diese Brotmusiker zusammenzuhalten, was bleibt mir aber nun übrig, wenn sie, von mir wegen Nachlässigkeit getadelt, sagen: Wir haben jährlich bloß 20—40 fl und tun viel mehr als Praetori mit 300 fl . . .“²⁸. Auch über die beiden Domtrompeter Riederer und Helbling klagte Schrems in bewegten Worten: „Riederer kann schon mehrere Jahre weder Posaune noch Trompete oder Horn mehr blasen. Er kann höchstens noch Pauken schlagen, etwas weniger Baß geigen, Violin spielt er auch schon längere Zeit nicht mehr und abscheulich bei den Leichenbegängnissen singen. Da unterfängt er sich auch, gegen meine ausdrückliche Anordnung vom Chor wegzubleiben, weil er wegen seiner Armut anderwärtigem Verdienst auf Kirchweihen, Hochzeiten usw. nachgehen muß. Ebenso kann Domtrompeter Helbling seinen Dienst nicht mehr genügend vorstehen. Hier muß ich es aber aus Gründen auf eine unparteiische Probe ankommen lassen; indem nur zu bald es wieder heißen wird: der Kapellmeister will die Leute von Amt und Brot bringen — da sei Gott vor! . . . Notwendig wären auch einige Musikinstruktoren für die Präbende, vorzüglich in Violin, Violoncello und Klavierspiel. Bisher habe ich einen Violoncellolehrer aus meinem Säckel bezahlt, jetzt kann ich nicht mehr . . .“²⁹. Über die Besetzung der Choralistenstellen schreibt Schrems, „daß niemand eifriger um solche Stellen anzuhalten pflegt, als ausgediente Theatersänger, Leute, welche bei der Welt nichts mehr gelten, weil sie die nötigen Stimmittel nicht mehr besitzen — sei es wegen Alter oder Krankheit oder Excessen anderer Art — Leute, denen der Ritus unserer heiligen katholischen Kirche ein versiegeltes Buch ist, zu dessen Öffnung und Lesung ihnen gar häufig der gute Wille fehlt — Leute also, welche die ganze weltliche Gesinnung in die Kirche und deren Gesang hineinbringen“. Über das übrige Musikpersonal bemerkt Schrems: „seit die Taxische Hofmusik aufgehoben ist und die wenigen pensionierten Mitglieder dieser einst hochberühmten Kapelle mit Tod abgegangen sind, vermindern sich die musikalischen Kräfte sowohl der Zahl als dem Werte nach. Wer noch etwas kann, sucht zuerst im Theaterorchester eine Anstellung, weil hier eine bessere Bezahlung ist als in den Kirchen, die man nur so nebenbei mitnimmt. Außerdem sind sämtliche Stadtmusiker ungemein eifrig im aufspielen bei Tänzen, Hochzeiten, weil das auch noch viel einträgt. Daß aber die Tänze seit dem Jahre 1848 — wie alle Liederlichkeit — gewaltig überhandnehmen, ist eine bekannte Sache. Nimmt man nun noch dazu, daß dahier im Dom, in St. Emmeram, der Alten Kapelle die feierlichen Gottesdienste völlig zu gleicher, die in St. Johann, der Studienkirche, den Karmeliten und Obermünster fast zu gleicher Zeit gehalten werden, dann wird man die Klagen eines gepeinigten Chordirigenten nicht übertrieben finden, daß ihm beim besten Willen die nötigen Kräfte zur Verbesserung der Kirchenmusik fehlen und ihm überall die Hände gebunden sind. In früheren Jahren hatte man viele, wackere Musiker unter den Studierenden, aber — Gott sei’s geklagt — außer den Seminarien treiben die Studenten wenig mehr Musik. Turnen und Exercieren gefällt ihnen besser“³⁰. Bis zum Jahre 1851 führte Schrems nur neuere und neueste Kirchenmusik auf: Messen, Motetten, Vespere, Litaneien mit Orchester von Beethoven, Jos. und Mich. Haydn, Mozart, Albrechtsberger, Gänsbacher, Aiblinger, Ett, Drobisch, Hahn, Schnabel,

²⁸ Archiv Dompräbende: Nr. 17/20. November 1842.

²⁹ Archiv Dompräbende: Nr. 25/6. November 1849.

³⁰ Archiv Dompräbende: Nr. 36/11. März 1851.

Hummel, Eybler, Vogler, Preindl, Kempfer, Bühler, Diabelli, Dreyer usw.³¹. Zwischen 1851—54, so berichtet Franz X. Witt, der während dieser Zeit in der Dompräbende als Präfekt Dienst tat, geschah es, daß Schrems auf Verlangen des Bischofs Valentin Riedel (1842—1857), dem der einflußreiche geistl. Rat Dr. Amberger und der damalige Präfekt Dr. Georg Jakob beratend zur Seite standen, sich von der bisherigen Aufführungspraxis löste und der alten Vokalpolyphonie zuwandte. Am 15. Mai 1856 teilte er dem Kapitel mit: „bei der gegenwärtigen Vokalmusik in der Kathedrale zu Regensburg sind entbehrlich: die drei Trompeter, der Pauker, alle Violinisten und alle Bläser“. Die Domkapitel'sche Musikkapelle hatte damit nach rund 350 Jahren zu bestehen aufgehört. Domkapellmeister Joseph Schrems leitete mit der Verwirklichung der Reformidee von Carl Proske jene Entwicklung ein, die dem Regensburger Domchor Weltruhm verschaffte.

³¹ BZB/Proske-Musikbibliothek: ein von Domkapellmeister Schrems „angefertigter Catalog sämtlicher dem Domchor gehörenden Kirchen-Musikalien mit Orchester-Begleitung“ (Titel mit Incipits).

Verzeichnis der Kantoren und Domkapellmeister

Bis zum Jahre 1502 wurden die Funktionen des Kantors von den Diakonen und Subdiakonen ausgeübt.

1502—1549/1551	?
1551—1568	Johann Simon
1568—1585	Wolfgang Wolch
1585—1600	Philipp Lederer
1600—1601	Christian Schimperlin, Succentor
1601—1607	Magister Georg Nigrinus (Schwarz)
1607—1627	Joachim Held
1627	Aufmüller (führt den Titel Director chori)
1628	Christoph Bayer (seit 1622 Choralist, mit den Funktionen des Kantors betraut)
um 1631	Behaim, Choralist, zugleich Kantor
um 1633	Paul Jehlin, Choralist zugleich Kantor
1636—1640	Vossa, Kantor und Bauamtsverwalter
1640—1643	ein Priester — „ein gueter musicus vocalis et instrumentalis“
1643—1647	Paul Jehlin
1647	Johann Gemainder
1648—1652	Paul Jehlin zugleich deutscher Schulmeister
1652—1662	Andreas Halmher
1662—1674	Laurentius Halmher
1674—1679	Georg Faber (erhält den Titel Domkapellmeister)
1679—1691	Johann Georg Reichwein
1691—1702	Simon Erzmänn
1702—1715	Anton Joseph Havek
1716—1729	Joseph Zink
1730—1738	Johann Wolfgang Söttl (Domvikar)
1738—1769	Josef Michl
1769—1801	Fortunat Cavallo
1801—1834	Wenzeslaus Cavallo
1834—1839	Johann Ev. Deischer
1839—1871	Joseph Schrems
1871—1882	Franz Xaver Haberl
1882	Michael Haller
1882—1885	Ignaz Mitterer
1885—1891	Max Rauscher
1891—1924	Franz Xaver Engelhart
1924—1963	Theobald Schrems
1964—	Georg Ratzinger

A. Ungedruckte Quellen

1. Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (BZA)
 - a) Bischöflich-Domkapitel'sches Archiv (BDK)
 - Protocolla Capitularia ab anno 1526 ff. (DKProt.).
 - Praebendisten-Rechnungen, 1601 (Auff unnderhaltung aines Rectors, Succentors unnd der Prebentisten) — III, 9, 20.
 - Außgab auf die Praebend, und Thumschuel — III, 9, 32.
 - Verschiedene Extract: die Unterhaltung der Clereisey und Kirchendiener im Dom betr. 1634 — III, 9, 38.
 - Domschule-Seminarium — III, 9, 41.
 - Receptorey „Der Praebendisten Kost, Kostgeld, so anders“, Receptorey-Praebendisten 1656/96 — III, 9, 39.
 - Einrichtung, Ordnung der Domschule — III, 9, 40.
 - Des Cantors Beschwerden, 1681 — III, 9, 33.
 - Dom-Chor-Musik und Scholasterie — II, 18.
 - Geschichtliche Notizen über die Domkapitel'schen Stiftungen.
 - Concordata vel capitulationes (W K).
 - Domkapelle und Scholasterie im Bezug auf die Dompfarr.
 - b) Ordinariatsarchiv — Generalia (OA/Gen.)
 - Codicis Diplomatici e Documentis originalibus Cathedralis Ratisbonensis (Cod. Dipl. Cath. Rat.).
 - Seminarium S. Petri (Domschule — Präbende) 1577—1617 (Fach 20).
 - Errichtung eines Clericalseminars unter Bischof Albert IV. 1637—1647 (Fach 81).
 - Restaurierung des in Verfall geratenen Clericalseminars durch Bischof Franz Wilhelm. Seminarium S. Wolfgangi 1653—1769 (Fach 81).
 - Synode 1650
 - Domchor-Musik-Praebende (Fach 20).
 - Domscholasterie 1589—1673 (Fach 17).
 - Dompräbende. Summus Scholasticus (Fach 20).
2. Registratur der Regierung der Oberpfalz und von Regensburg — Kammer des Innern
 - 5713/z/I — Dotation der Domkirche bzw. Dompraebende, 1818—1835.
 - 5713/z/II — Dotation der Domkirche bzw. Dompraebende, 1838—1933.
 - 5713/z/III — Die Domkirche in Regensburg, Dompräbende, Domchor 1934—
 - 5645/w/I — Die Dompräbende und die Kirchenmusik im Dom zu Regensburg de anno 1825/1828.
 - 5645/w/II — Die Dompräbende und die Kirchenmusik im Dom zu Regensburg de anno 1829/1876.
 - 5645/X — Die Dompräbende 1877—
 - 1892/a — Das Dompräbendeninstitut 1874—
3. Archiv der Dompräbende.
4. Stadtarchiv Regensburg
 - Förderung des Regensburger Domchors (Fach 1141/b).

B. Gedruckte Quellen und Literatur

- Buchberger, Michael, Zwölfhundert Jahre Bistum Regensburg, Regensburg 1939.
Die Musik in Geschichte und Gegenwart — Allgemeine Enzyklopädie der Musik (Abk. MGG), Kassel-Basel 1949 ff.
Dollinger, Robert, Das Evangelium in Regensburg, Regensburg 1959.

- Federhofer, Simon, Albert von Törring, Fürstbischof von Regensburg (1613—1649). Studien zu einer Biographie. BGBR 3 (1969).
- Fink, Wilhelm OSB, Geschichte der Diözese Regensburg, ein Abriß. 11. und 12. Jb. VERDG 1936/38.
- , 1200 Jahre Regensburger Bistumsgeschichte. 13. Jb. VERDG 1939.
- Fuchs, Norbert, Die Wahlkapitulationen der Fürstbischöfe von Regensburg (1437—1802), VHOR 101 (1960/61).
- Gamber, Klaus, Zur mittelalterlichen Geschichte Regensburgs und der Oberpfalz, Kallmünz 1968.
- , Das Prager Sakramentar als Quelle für die Regensburger Stadtgeschichte in der Zeit der Agilolfinger. VHOR 115 (1975).
- Gemeiner, Carl Theodor, Regensburgische Chronik. Nachdruck München 1971.
- Hubensteiner, Benno, Vom Geist des Barock. Kultur und Frömmigkeit im alten Bayern. München 1967.
- Janner, Ferdinand, Geschichte der Bischöfe von Regensburg, 3 Bde., Regensburg 1883—1886.
- Kleinstäuber, Christian Heinrich, Ausführliche Geschichte der Studien-Anstalten in Regensburg. VHOR 35, 36, 37 (1880, 1882, 1883).
- Lipf, Josef, Geschichte der Bischöfe von Regensburg, Regensburg 1852.
- Lurz, Georg, Mittelschulgeschichtliche Dokumente Altbayerns, einschließlich Regensburgs, 2 Bde., Berlin 1907/08.
- Mai, Paul, Lebensbild des hl. Wolfgang nach der ältesten Regensburger Überlieferung (= St. Wolfgang 1000 Jahre Bischof von Regensburg Darstellung und Verehrung), Regensburg 1972.
- Mayer, Andreas, Thesaurus novus iuris ecclesiastici, Regensburg 1794.
- Mettenleiter, Dominikus, Musikgeschichte der Stadt Regensburg, Regensburg 1866.
- Musicus-Magister, Festgabe für Theobald Schrems, Regensburg 1963 (Abk. Fs. Schrems).
- Ried, Thomas, Codex Chronologico diplomaticus, Regensburg 1816.
- Scharnagl, August, Zur Geschichte des Regensburger Domchors, Fs. Schrems 125—152.
- , Domkapellmeister Joseph Schrems (1815—1872), Jb. des Musikgymnasiums der Regensburger Domspatzen 1968/69, 5—10.
- , Die Regensburger Tradition — Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Kirchenmusik im 19. Jahrhundert, Köln 1962, Schriftenreihe des Allgemeinen Cäcilien-Verbandes Bd. 5, 9—16.
- , Scholares — Präbendisten — Domspatzen. Notizen und Anmerkungen zur Geschichte des Regensburger Domchors, Festschrift „1000 Jahre Regensburger Domspatzen“, Regensburg 1976.
- Schiel, Hubert, Johann Michael Sailer Leben und Briefe, Regensburg 1948.
- Schuegraf, Joseph Rudolph, Geschichte des Domes von Regensburg und der dazugehörigen Gebäude, VHOR 11, 12, 16, 18 (1847/48, 1855, 1858).
- Schmid, Joseph, Die Geschichte des Kollegiatstiftes U. L. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg, Regensburg 1922.
- Schünemann, Georg, Geschichte der deutschen Schulmusik, Leipzig 1931.
- Schwaiger, Georg, Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg als Bischof von Regensburg (1649—1661) (= Münchener Theologische Studien I. Historische Abteilung 13), München 1959.
- , Der heilige Bischof Wolfgang von Regensburg (972—994). Geschichte, Legende und Verehrung. BGBR 6 (1972), 39—60.

- Staber, Josef, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg, Regensburg 1966.
 Stachnik, Richard, Die Bildung des Weltklerus im Frankenreiche, Paderborn 1926.
 Sterl, Raimund W., Musiker und Musikpflege in Regensburg bis um 1600, Regensburg 1971.
 Walter, Anton, Dr. Franz Witt, Gründer und erster Generalpräses des Cäcilienvereines, Regensburg 1906.
 Weitlauff, Manfred, Kardinal Johann Theodor von Bayern (1703—1763), BGBR 4 (1970).
- Nur einmal herangezogene Literatur ist in den Anmerkungen vermerkt.

C. Verzeichnis der Abkürzungen

- BGBR = Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg.
 VERDG = Verein zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte.
 VHOR = Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg.
 Jb. = Jahresbericht.
 Fl. Bl. = Fliegende Blätter für katholische Kirchenmusik.
 M. s. = Musica sacra, Beiträge zur Reform und Förderung der katholischen Kirchenmusik.
 km. Jb. = Kirchenmusikalisches Jahrbuch.

Die staatliche Dombauhütte in Regensburg

von

Richard Triebe

Wenn alte Regensburger behaupten, sie hätten den Dom nie ohne Gerüste gesehen, so ist das durchaus glaubhaft. Denn seit gut 90 Jahren stehen — mit geringen Unterbrechungen — am Dom die Baugerüste, die einen Eindruck erwecken, als ob sie Bestandteile des Bauwerks wären. Wozu sind diese Gerüste notwendig, warum wurde eine Staatliche Dombauhütte überhaupt geschaffen und welche Aufgaben hat sie wahrzunehmen? Darüber sollen diese Zeilen Aufschluß geben.

Zunächst müssen wir auf den Beginn des Dombaues in die Mitte des 13. Jahrhunderts zurückschauen. Die mittelalterlichen Bauleute errichteten ihre Bauwerke mit dem ihnen in unmittelbarer Nähe zur Verfügung stehenden Material. Dieses mußte haltbar sein und eine Druckfestigkeit haben, die für die Errichtung größerer Bauwerke — sei es eines Patrizierturmes, eines Wohnhauses, einer Kirche oder auch eines Monumentalbaues von der Größenordnung einer Kathedrale — ausreichend war. Die geologischen Gegebenheiten in der Umgebung Regensburgs, donauaufwärts, nördlich der Donau oder auch entlang ihres Laufes im Südwesten, boten reiche Vorkommen des ältesten Baumaterials, das der Mensch kennt, den gewachsenen Stein. Die letzten Ausläufer der sich durch Europa ziehenden Juraschichtung lieferten in bestimmten Lagerungen einen grobkörnigen, amorphen, handwerklich und künstlerisch gut zu bearbeitenden, haltbaren Kalkstein, den bereits die Römer im 2. Jahrhundert nach Christus donauaufwärts in der Nähe des heutigen Dorfes Kapflberg aufspürten und für die Umfassungsmauer ihres Kastells, zur Fundierung der notwendigen Truppenunterkünfte und zum Bau von Lagerhallen und Repräsentationsgebäuden benützten. Transportprobleme für die schweren Lasten, die die gewaltigen Quader darstellten, gab es so gut wie nicht, da auf Flößen das Steinmaterial verhältnismäßig leicht nach Regensburg transportiert werden konnte.

Nach Abzug der Römer im 5. Jahrhundert gab es auch für den Steinbruch eine Pause. Denn Steinmaterial, das in der nachfolgenden Zeit gebraucht wurde, stand aus der Römerzeit her in riesigen Mengen und für jeden erreichbar zur Verfügung. Erst im Bauboom der romanischen Epoche wurde der Steinbruch in Kapflberg wieder in Betrieb genommen. Romanische Kirchenbauten entstanden aus diesem Stein, vorerst zwar in sehr ökonomischer Bauweise. Eckquader, die stützenden und tragenden Teile, Fenster- und Türeinfassungen erstanden in massiven Werkstücken aus Jurakalkstein. Das Mauerwerk selbst wurde aus Bruchsteinen, zum Teil auch aus dem über dem Kalkstein liegenden Sandstein errichtet. In der Folgezeit erforderten die Wohnhäuser und Stadtburgen der Patrizier große Mengen eines handwerklich gut zu bearbeitenden Steinmaterials. Mit diesem Material begann die Stadt Regensburg sich in ihren Bauwerken ihr unverwechselbares Gesicht zu geben.

Als im 13. Jahrhundert Bischof und Bürgerschaft von Regensburg sich zum Bau eines neuen Domes entschlossen und mit dem Werk begannen, holten sie, wie

1000 Jahre vorher die Römer, das Baumaterial auf Flößen wiederum aus Kapflberg. Der Steinbruch befand sich damals für lange Zeit im Besitze der Domfabricen von Regensburg und Passau.

Von Steinmetzen und Bildhauern verhältnismäßig leicht zu formen, entstanden aus dem Kapflberger Stein Quader und Profile, Maßwerke, Fialen und Kreuzblumen, wuchs die von Bürgerwillen und Gläubigkeit getragene Idee, im Bauen verwirklicht, in kurzer Zeit zur imposanten Größe des Chores empor. Wenn auch zwei Generationen später bedächtiger und mit weniger Euphorie am Dom gearbeitet wurde, so blieb doch noch für lange Zeit das Baumaterial das gleiche.

Anfang des 15. Jahrhunderts erschöpften sich die Abbaumöglichkeiten für das bis dahin verwendete Kalksteinmaterial. Ein anderer Stein wurde gesucht und bot sich gegenüber von Kapflberg an der Südseite der Donau in dem dort vorkommenden grünen Sandstein an. Die Brüche wurden in der Nähe des Ortes Abbach, der Geburtsstätte Kaiser Heinrich II., eingerichtet. Wir wissen heute, daß dieser Sandstein, ein sogenannter Glaukonit aus der Kreidezeit, von grünlich-gelber bis kräftig grüner Farbe, von der Entstehung her ein toniggebundenes Sedimentgestein, weit weniger haltbar als der Kalkstein ist. Trotzdem ist die normale Verwitterung, d. h. der Wechsel von Kälte und Wärme, Nässe und Trockenheit, die Reibung des Windes auch über Jahrhunderte an der Oberfläche des Steines kaum sichtbar geworden. Einige der westlichen Partien des Domes und des Nordturmes, die nach 1425 entstanden, bestehen ausschließlich aus diesem Grünsandstein.

Dreieinhalb Jahrhunderte später waren die Verwitterungsschäden an allen Bauteilen des Domes noch immer unwesentlich. So konnte Dombaumeister Denzinger für den Ausbau der Türme und der Querhausgiebel unbedenklich ab 1859 den in den alten Brüchen noch reichlich vorhandenen Grünsandstein verwenden. Für das Oktogongeschoß des Südturmes verwendete Denzinger allerdings ein am Dom noch völlig neues Material, das sich gut einordnete. Es war dies ein Kalksandstein, der nördlich der Donau in geringen Lagern vorkam, dort in den vorhandenen Brüchen vollkommen abgebaut wurde und sich bis heute gut erhalten hat.

Nach der endgültigen Fertigstellung des Domes im Jahre 1872 waren etwa zwei Drittel des Baubestandes in Kalk- und Kalksandstein, das restliche Drittel in Grünsandstein ausgeführt.

Die Fertigstellung des Domes im 19. Jahrhundert fällt in den Beginn der Industrialisierung. Statt der bisher üblichen Heizung mit Holz wurde nun vorwiegend Steinkohle verwendet. Die für den Fortschritt im Industriezeitalter unentbehrliche Eisenbahn betrieb ihre Lokomotiven ebenfalls mit Steinkohle. Und damit begann die chemische Verschmutzung der Luft. Schwefelige Stoffe, Kohlendioxyd und Kohlenmonoxyd gelangten in die Luft und wurden mit dem herabfallenden Regen in den Stein gewaschen. Diese schwefeligen Stoffe bewirken im Stein, in Verbindung mit tonig-kalkigen Bindemitteln, chemische Umwandlungen, die die Sandsteine zu zerstören begannen. Wie von einer Krankheit befallen reagierte der Stein erst durch ein Absanden an der Oberfläche, dann platzten Schichten in Stärken bis zu zwei Zentimeter ab. Schließlich lösten sich Profile und Ornamente. Zuletzt nahm das Abschiefern des Sandsteines ein Ausmaß an, das die statische Sicherheit der Bauteile gefährdete. Dies ist die Entwicklung der Verwitterung des Sandsteines und der daraus resultierenden katastrophalen Auswirkungen auf das Bauwerk über viele Jahre. Die ersten Verfallserscheinungen am Stein wurden schon 14 Jahre nach Fertigstellung des Domes sichtbar; sie waren zuerst kaum beängstigend. Trotzdem war es 1886 erforderlich, an der Westfassade des Domes wieder Gerüste aufzu-

stellen und Auswechslungsarbeiten vorzunehmen. Sie erstreckten sich über einen Zeitraum von vier Jahren und befaßten sich in der Hauptsache mit Instandsetzungen des Eicheltürmchens und der Abdeckungsschichten des Hauptgiebels. Im Jahre 1890 mußte ein weiteres Gerüst an der Westseite des Nordturmes aufgestellt werden, um schadhafte Teile der ersten und zweiten Galerie sowie an Fialen der Pfeiler und einen absturzbedrohten Wasserspeier auszuwechseln.

Obwohl die Gefährdung der Sandsteinpartien des Domes damals noch nicht voll erkannt werden konnte, sahen die verantwortlichen Baufachleute die Notwendigkeit weiterer Instandsetzungsmaßnahmen und veranlaßten um die Zeit der Jahrhundertwende eine Reihe von Maßnahmen, die ständig wechselnde Gerüste, hauptsächlich an der Westseite des Domes, erforderlich machten. Teile der Fensterrose und des Cruzifixes am Mittelteil der Westfassade, Bauteile des Nordturms, figurale Plastik in der Höhe des ersten Turmgeschoßes wurden durch Kalksteinkopien ersetzt.

Dabei ist interessant, daß sich vom Jahre 1902 an die Erneuerungs- und Auswechslungsarbeiten am südlichen Turm erstmals auch auf Teile des Denzingerausbaues von 1859 bis 1869 erstreckten. Nach dieser kurzen Zeit von 40 Jahren war also eine größere Anzahl von kleinen Fialen, Krabben und Kreuzblumen derart vermorscht, daß sie den damals noch geringen Verkehr am Fuße des Domes durch herabstürzende Teile schon im höchsten Maße bedrohten. Damals wurden Instandsetzungen im allgemeinen so durchgeführt, daß sogenannte Führungen eingesetzt wurden. Das heißt, man hat in den noch gesunden Sandstein Kalksteinwerkstücke eingefügt. Später stellte sich dann heraus, daß bei zunehmender Verwitterung des den Kalkstein haltenden Sandsteins auch diese Kalksteinerneuerungen eine Gefahr darstellten, da sie sich aus der Sandsteinfassung lösten und herabfielen.

Im Jahre 1909 waren die Instandsetzungsmaßnahmen vorläufig abgeschlossen. Zu der im Jahre 1910 in Regensburg stattgefundenen Oberpfälzer Kreisausstellung konnte der Dom nach langer Zeit wieder von den Gerüsten frei gezeigt werden.

In den folgenden Jahren waren aber bald wieder Außengerüste erforderlich, diesmal am nördlichen Querhausgiebel, an dem die flankierenden Fialen ersetzt werden mußten. Während des ersten Weltkrieges war es dann notwendig, die etwa 70 cm ausladenden Krabben der Turmhelme abzunehmen. Teile der Helmkrabben waren bereits abgefallen und glücklicherweise in der oberen Turmgalerie liegegeblieben. Für das Erscheinungsbild dieser gotischen Turmhelme bedeutete die Maßnahme eine bedauerliche Veränderung, die über mehrere Jahrzehnte andauern sollte.

Der Mangel an Arbeitskräften und Geldmitteln nach dem ersten Weltkrieg verzögerte die weitere dringend erforderliche Instandsetzung an allen Sandsteinpartien des Domes. Erst 1921 wurden wieder in bescheidenem Rahmen Sicherungsmaßnahmen durchgeführt.

Da nun aber sporadische Maßnahmen nicht mehr ausreichten, entschloß sich das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus — der Dom befand sich seit der Säkularisation im Besitz und in der Baulast des Freistaats Bayern — den Dom einer großzügigen und durchgreifenden Instandsetzung zu unterziehen. Die Schäden wurden von einer Fachkommission, die aus Vertretern des Kultusministeriums, der Kreisregierung, des Landesamts für Denkmalpflege, des Bischöflichen Domkapitels und des Landbauamtes Regensburg bestand, begutachtet. Zusätzlich waren Professor Freiherr v. Schmidt von der Technischen Hochschule München und der ehemalige Münsterbaumeister von Straßburg, Dr. h. c. Knauth, sowie der

Restaurator von St. Sebald und St. Lorenz in Nürnberg, Professor Dr. h. c. Schmitz, als Berater geladen.

Die Kommission bestätigte die Dringlichkeit einer systematischen Instandsetzung und gab zu bedenken, daß die bisherige Methode ungenügend und weiterhin undurchführbar wäre. Bislang waren für die Instandsetzungsmaßnahmen reihum Steinmetzmeister und Bildhauer, teilweise auch von außerhalb, für die Restaurierungsarbeiten eingesetzt worden, deren Erfahrung und Schulung auf denkmalpflegerischem Gebiet oft mangelhaft war. Dies verhinderte eine kontinuierliche und tiefgreifende, fachlich fundierte, dem Bauwerk in all seinen Aspekten gerecht werdende Arbeit. Der damalige Baureferent beim Bayerischen Kultusministerium, Ministerialrat Ullmann, befürwortete die Einrichtung einer Dombauhütte und schlug als Fachberater Professor Dr. Schmitz für alle in der Baulast des Bayerischen Staates stehenden Dome vor. Es waren dies die Dome in Augsburg, Bamberg, München, Regensburg, Speyer, Würzburg und Passau. Ihm wurde der Titel eines Dombaumeisters verliehen und die Vorbereitung zur Gründung von Dombauhütten übertragen. Am 28. September 1923 hat Dombaumeister Professor Dr. Schmitz über den Verwitterungszustand des Regensburger Domes und die zur Behebung der vordringlichen Schäden erforderlichen Maßnahmen ein umfangreiches Gutachten erstellt. Im gleichen Jahr noch genehmigte das Kultusministerium die Errichtung einer Staatlichen Dombauhütte in Regensburg.

Zu Anfang erschwerte die Inflation die Bereithaltung der notwendigen Geldmittel. Mit kleinen Schritten allerdings konnten der Aufbau der Hüttenorganisation und auch bescheidene Instandsetzungen begonnen werden. Im Mai 1925 war das Hüttengebäude mit Werkstätte im Domgarten fertiggestellt, die Einrichtungen für den Werk- und Zeichenbetrieb beschafft. Die Werkstatt beherbergte damals Steinmetzen, Bildhauer und Gipser, in einem Nebenraum die Schmiede. Ein Reißboden — heute im Meßnerhaus — war im zweiten Obergeschoß des Hüttengebäudes untergebracht, Zeichenstuben sowie ein Wächterzimmer, außerdem Umkleide- und Büroräume im Erdgeschoß und ersten Stock vorgesehen.

Von Anfang an wurde Grundsätzliches festgelegt. Die Dombauhütte Regensburg sollte im Sinne einer mittelalterlichen Bauhütte als Pflegestätte zunftgemäßer Tradition für die Betreuung des wertvollen historischen Baubesitzes des Freistaates Bayern eingerichtet werden. Vom Landbauamt Regensburg wurde Baurat Dr. Karl Zahn mit der Leitung der Dombauhütte betraut. Er hat sich in der Folgezeit nicht nur Verdienste um die Organisation der Bauhütte erworben. Als Wissenschaftler bemühte er sich auch erfolgreich um die baugeschichtliche Erforschung des gotischen Domes und dessen romanischen Vorgängers. Durch Grabungen im Bereich des Domgartens hat er exakte Unterlagen über den romanischen Dom und durch vergleichende Studien noch heute gültige Ergebnisse zur romanischen Bebauung in Regensburg insgesamt erarbeitet.

Der Steinmetzmeister Josef Brandl, der schon früher häufig Instandsetzungsarbeiten am Dom vorgenommen hatte, wurde als erster Hüttenmeister verpflichtet. Er war für den Hüttenbetrieb, die handwerklich-künstlerische Ausbildung der Werkleute, den Aufbau der Gerüste und den geregelten Arbeitsablauf verantwortlich.

Leitgedanken für die sinnvolle Arbeit am Dom, die noch heute Arbeitsablauf und Geist der Bauhütte bestimmen, wurden im Zusammenwirken von Forschung und Praxis entwickelt. Die Kenntnis der künstlerischen, handwerklichen, technischen und baugeschichtlichen Gegebenheiten des Domes wurden den Mitarbeitern als un-

erläßliche Voraussetzung nahegebracht. Steinbearbeitung, Fugenschnitt, Mörtel- und Versetztechnik, Verdübelungen und Verankerungen lebten entsprechend der alten Hüttentradition wieder auf und gehörten zum fundamentalen Rüstzeug.

Die Erhaltung des originalen Bestandes war von Anfang an für die Regensburger Dombauhütte vornehmstes Ziel aller denkmalpflegerischen Maßnahmen. Wo Eingriffe notwendig waren, sollten sie möglichst in geeignetem Werkstoff, der technisch richtigen Oberflächenbehandlung, in der geistig-künstlerischen Haltung der jeweiligen Bauzeit, eben nicht nur formal, sondern auch von der Empfindung her glaubwürdig ausgeführt werden. Veränderungen im Fugenschnitt und im Steinverband konnten nur dann ihre Berechtigung haben, wenn sie eine wesentliche Verbesserung hinsichtlich der Statik, des Wasserablaufes oder der voraussichtlichen Haltbarkeit brachten. Die Bearbeitung der alten Steinoberfläche mußte untersucht, erkannt und die notwendigen Werkzeuge dafür entwickelt werden. Die Werkzeuge, mit denen mittelalterliche Steinmetze und Bildhauer ihre Handschrift unverwechselbar in den Stein gegraben haben, waren nicht mehr bekannt. Praktische Versuche, das Studium alter Stiche und Literatur waren nötig, diese Werkzeuge wieder zu entwickeln. So stellte sich heraus, daß am Regensburger Dom seit dem 13. Jahrhundert bis in die späte Gotik für die Bearbeitung von Flächen das zweihändig geführte Krönel — die gezahnte Fläche — verwendet wurde. Als wichtigstes Werkzeug gehörte es von Anfang an in die Hand des Steinmetzen in der Bauhütte. Die Werkleute übernahmen schnell und willig das ihnen zuerst fremde „alte“ Werkzeug. Stockhammer und Schariereisen, Handwerkszeug, das durch die Industrialisierung in das Steinmetzhandwerk gelangt war, verbannte man von vorneherein bis heute noch aus der Bauhütte.

Schwieriger erwies sich die lebendige Wiedergabe der ornamentalen und figürlichen Bauplastik. Eine Vielzahl von Laubwerkornamentik, von Krabben, von Tierfiguren und Menschenfratzen überziehen den Bau und ergänzen die Architektur. Die Fehler früherer Erneuerungen waren es, daß sie kalt, leblos und unpersönlich wirkten. Dies soll sich in einer Bauhütte nicht wiederholen. Hier mußte durch ehrliche handwerkliche Gesinnung ein gewisses Maß an freier Gestaltungsmöglichkeit — trotz der gegebenen Vorbilder — und zu einem lebendigen, dem Bauwerk gerechten Selbstverständnis gefunden werden. Auf dem Wege des exakten Kopierens konnte aber dieses Ziel nicht erreicht werden.

Bald stellte sich so heraus, daß es den Laubmachern bei entsprechender Schulung gelang, Ornamente ohne die Zuhilfenahme von Meßgeräten frei in den Stein zu hauen, das Blattwerk in altem Sinne aus ihm wachsen zu lassen. Bei der Übertragung figürlicher Bauplastik blieb zwar auch weiterhin die Verwendung des Punktiergerätes oder der Dreizirkelmessung unerlässlich. Die frische, unbekümmerte, oft naive Art des Mittelalters war aber hier ebenso Vorbild wie das ökonomische Prinzip der Oberflächenbearbeitung, der die Bauplastik genauso unterliegt wie die Architekturwerkstücke. Das Glätten einer Fläche sollte stets mit dem größtmöglichen Werkzeug, wenn möglich dem Krönel, erfolgen und nicht kleinlich mit dem Meißel ausgeführt werden. Sorgfältig anmodellierte Abgüsse von Originalen wie frei erfundene oder nachgestaltete Modelle können je nach Erhaltungszustand der mittelalterlichen Plastik gleichermaßen Vorbild für die Gestaltung in Stein sein (vgl. Abb. 79—90).

Im Gegensatz zur dekorativen Bauplastik handelt es sich beim Ersatz von figürlicher Plastik, die die persönliche Leistung eines mittelalterlichen Künstlers darstellt, immer um ein ganz besonderes Problem. Hier muß jeweils von Fall zu Fall

entschieden werden, ob eine sinnesgleiche Erneuerung oder die naturgetreue Kopie vorzuziehen ist. Glücklicherweise stellt sich das Problem der Erneuerung von Skulpturen, die mit hervorragenden Meistern in Verbindung gebracht werden können, äußerst selten. Der größte Teil dieser Plastiken besteht aus Kalkstein und bedarf kaum einer Auswechslung.

Bei der Erarbeitung der für die plastischen Arbeiten notwendigen Erkenntnisse, waren in den ersten Jahren des Bestehens der Bauhütte der Rat und die Anregungen des Bildhauers Professor Theodor Georgii von entscheidender Bedeutung.

Für die Instandsetzung der Architektur bilden stets vom Bauwerk selbst abgenommene genaue Maßaufnahmen die Grundlage. Häufig sind Rekonstruktionen in einem verkleinerten Maßstab für die Ermittlung der genauen Bauformen und die frühzeitig zu erfolgende Bestellung des Steinmaterials erforderlich. Aber erst die Werkrisse in der Originalgröße sowie die daraus hergestellten Schablonen geben den Werkleuten die exakten Unterlagen für die handwerkliche Bearbeitung der Werkstücke.

Als Bestätigung wurde es in Regensburg empfunden, daß im Anschluß an den Denkmalpflegetag in Köln 1930 für die Instandsetzung des Kölner Domes die gleichen Grundsätze aufgestellt wurden, die in Regensburg seither vertreten wurden und in Übung waren.

Da der Verfall des Sandsteines trotz intensiver Auswechslungen in den zwanziger Jahren rapide zunahm und die Gefahr bestand, mit der herkömmlichen Art der Auswechslung dem drohenden Verfall nicht wirkungsvoll und schnell genug begegnen zu können, brachte man schon sehr früh der Konservierung des Sandsteines mit Steinschutzmitteln großes Interesse entgegen. Man erhoffte sich neben der Auswechslung des schadhaften Materials durch umfassende Anwendung vermutlich wirksamer Imprägnierungsmittel eine gewisse Ergänzung der bisherigen Maßnahmen und war der Meinung, den Verfall über viele Jahre hinaus verzögern zu können. Die Versuchsanstalt für Maltechnik an der Technischen Hochschule in München wurde 1927 mit der Untersuchung von Steinschutzmitteln und der vergleichenden Erprobung ihrer Anwendung beauftragt. Von nun an bis 1939 sind von den Mitarbeitern der Dombauhütte teils nebenher, teils in massivem Einsatz, große Bauabschnitte mit über hundert verschiedenen Präparaten zur Konservierung des Sandsteins behandelt worden. Die Skala dieser Mittel reichte von reinem Leinöl über verschiedene Leinölverbindungen und Enkaustik-Wachsverfahren bis zu komplizierten chemischen Verbindungen, die im besten Glauben von namhaften chemischen Werken hergestellt wurden. Bei einer Überprüfung der imprägnierten Partien und der vielen Versuchsflächen im Jahre 1945 stellte sich aber heraus, daß keines der Steinschutzmittel eine ausreichende Wirksamkeit bewiesen hatte.

Nach Ende des zweiten Weltkrieges arbeitete die Dombauhütte konsequent in ihrer traditionellen Form der Auswechslung durch ein haltbares Gestein weiter. Nach der kriegsbedingten Zwangspause waren an vielen Bauteilen des Domes gefahrvolle Schäden gleichzeitig zu beheben. In rascher Folge, über mehrere Jahre verteilt, wurden Baugerüste auf- und abgebaut und zuerst mit wenig Rücksicht auf die künstlerische Substanz die wichtigsten statisch-technischen Schäden behoben. Das Wiedereinsetzen der wertvollen, während des Krieges ausgelagerten mittelalterlichen Glasfenster war eine weitere Aufgabe, die die Dombauhütte in den Jahren 1947 bis 1958 nebenbei mit Hilfe einer ortsansässigen Glasmalerfirma zu bewältigen hatte.

Inzwischen hatte der Zersetzungsprozeß des Sandsteines an den erst im vorigen

Jahrhundert entstandenen Turmhelmen einen beängstigenden Zustand erreicht. Maßwerke und Rippen, von allen Seiten der Witterung ausgesetzt, waren teilweise bis auf ein Viertel ihrer ursprünglichen Maße abgewittert, der Bestand der Helme bedenklich gefährdet. Eine rasche Entscheidung mußte gefällt werden. Im Zusammenhang mit der Diskussion um eine Instandsetzung wurden auch Stimmen laut, die gegen eine Renovierung der neugotischen Bauteile waren. So entbrannte ein Streit, ob man nicht die Gelegenheit wahrnehmen sollte, die Ausbauten des vorigen Jahrhunderts überhaupt abzutragen und den mittelalterlichen Zustand wieder herzustellen. Die Dombauhütte war von Anfang an der Meinung, daß sie nicht berechtigt sei zu vernichten, da ja doch das Bewahren in erster Linie ihre Aufgabe ist. Der Kunstausschuß des Bayerischen Landtags, letztlich mit dieser Frage befaßt, entschied, unterstützt durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege, die Helme zu erhalten, wenn es mit den zur Verfügung stehenden Mitteln bewerkstelligt werden könnte.

Naturstein als Baumaterial kam nicht wieder in Frage, da er zu jener Zeit in der erforderlichen, qualitativ geeigneten Menge nicht zur Verfügung stand und die ausreichende Anzahl von Steinmetzen, die die Aufgaben in einem bestimmbareren Zeitraum hätten bewältigen können, ebenfalls fehlte.

Hüttenmeister Josef Zentner, der als Nachfolger Josef Brandls seit 1934 die Dombauhütte leitete, hatte sich schon längere Zeit mit dem Einsatz von Kunststein in der Denkmalpflege beschäftigt. Er empfahl die Erneuerung der Helme mit einem speziellen Beton, der als Zuschlagstoff gequetschtes Dolomitgestein enthält, durchzuführen. Er fand für diesen Vorschlag die Unterstützung des Landbauamtes Regensburg, der Regierung der Oberpfalz und des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege. So konnten in einem Zeitraum von nur vier Jahren von 1954 bis 1958 und mit einem Mitarbeiterkreis von 16 Steinmetzen, Zimmerleuten und Maurern die Helme grundlegend instandgesetzt werden. Maßwerke, Rippen und auch die seit 1916 fehlenden Krabben wurden mit diesem neuentwickelten Material mit Hilfe von Holz- und Gipsformen an Ort und Stelle vom Gerüst aus wieder hergestellt. Die Oberfläche des Splittbetons wurde handwerklich bearbeitet. Die durch die Schalung bedingten Vergrößerungen wurden wie im Naturstein in die entsprechende feingliedrige Form gebracht. Dadurch glich sich dieses neue Material, das sich farblich vorzüglich einordnete, auch von der Oberfläche dem alten Bestand an. Hüttenmeister Josef Zentner hat die Fertigstellung der Helme nicht erlebt, er starb im August 1957.

Seit 1959 arbeitet die Dombauhütte an festgelegten Programmen, die in durchschnittlich fünf Jahren erarbeitet, aber jeweils dann unterbrochen werden, wenn akute Schäden vordringlich erscheinen. Beide Verfahren der denkmalpflegerischen Instandsetzung, sowohl die der Auswechslung in Kalkstein als auch der Ummantelung mit Splittbeton, werden heute je nach Zweckmäßigkeit nebeneinander angewandt.

Zur Zeit stehen die Gerüste, die von den Mitarbeitern der Dombauhütte jeweils selbst errichtet werden, von der Altstadt aus kaum sichtbar, an der Süd- und Ostseite und am südöstlichen Pfeiler im Bereich des dritten Turmgeschoßes am Nordturm. Das derzeitige Bauprogramm umfaßt eine Fläche von etwa 500 m². Es sind Auswechslungsarbeiten erforderlich, die profilierte Wandpartien, Gesimse, Fenstermaßwerke, Fensterrippen ebenso erfassen wie ein über zwei Meter hohes und insgesamt 20 m langes Maßwerkfries und ein darüberliegendes Laubwerkfries. Vier Wasserspeier von je zwei m³ Größe müssen neu entworfen und in Kalkstein aus-

gehauen werden. Die Galerie-Maßwerkbrüstungen des dritten Turmgeschoßes und Wasserrinnen sind selbstverständlich in diesen Bauabschnitt miteinbezogen. Der südöstliche Pfeiler des Turmes mit seinen Wimperg- und Fialengruppen muß in diesem Bereich völlig erneuert werden.

Zur Zeit der Veröffentlichung dieses Beitrages beschäftigt die Dombauhütte Regensburg unter einem Hüttenmeister elf Steinmetze und Bildhauer sowie zwei Lehrlinge.

Die Dombauhütte unserer Zeit erfüllt ihre Aufgaben zur Erhaltung des Domes zu Regensburg seit über 50 Jahren und fühlt sich ihrer Vorgänger, auch der Hütte, die im 13. Jahrhundert den Bau begonnen hat, verpflichtet. Die Arbeit der Werkleute hat es seit Jahrhunderten ermöglicht, daß die Kathedrale der Stadt Regensburg stets zentrales Gotteshaus der Diözese und Bischofskirche ohne Unterbrechung sein konnte. Mögen die Gerüste an ihren Mauern darauf hinweisen, daß das Bauen an dieser Kirche nicht nur Verpflichtung oder denkmalpflegerische Notwendigkeit ist, sondern aus einer Tradition erwächst, die Gläubigkeit in eine unbekannte Zukunft tragen soll.

Deshalb sollte auch die Bauhütte weiterhin im Geiste der alten Meister und nach ihrem Wahlspruch

„Sorglos aber nicht lieblos“

diesem Werk dienen.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN UND BILDNACHWEIS

1. Ansicht des Regensburger Domes vom Rathausturm aus (Foto Wilkin Spitta, Regensburg)
2. Die Westfassade des Domes (Foto Spitta)
3. Der Hauptchor des Domes (Foto Gertrud Herbrich, Regensburg)
4. Die Südfassade des Domes (Foto Spitta)
5. Die Westteile der Südfassade des Domes (Foto Spitta)
6. Sog. Eselsturm vor der nördlichen Querhausfassade (Foto Spitta)
7. Das Hauptportal des Domes (Foto Spitta)
8. Das Mittelschiff des Domes nach Osten (Foto Spitta)
9. Der Hauptchor des Domes (Foto Spitta)
10. Der südliche Nebenchor des Domes (Foto Spitta)
11. Die innere Westwand des Domes (Foto Spitta)
12. Der Heinrich und Kunigunden-Altar, heute Rupertusaltar. Um 1340. Nördliches Seitenschiff (Foto Spitta)
13. Der Ursula-Altar im nördlichen Nebenchor. Um 1460/70 (Foto Spitta)
14. St. Petrus. Nordöstlicher Vierungspfeiler, Anfang 14. Jahrhundert (Foto Spitta)
15. Verkündigungsgruppe des sog. Erminoldmeisters. Westliche Vierungspfeiler, um 1280 (Foto Spitta)
16. Heimsuchungsgruppe. Ursprünglich an der Westfassade, jetzt im Turmjoch des nördlichen Seitenschiffes. Um 1320 (Foto Spitta)
17. St. Martin mit dem Bettler. Innere Westwand, um 1350 (Foto Spitta)
18. Die Befreiung Petri. Tympanon des südlichen Westportales. Um 1360 (Foto Spitta)
19. Kastenaltar (Confessio-Altar) in St. Stephan (Foto Spitta)
20. Siegel Bischof Leo des Thundorfers (1262—1277) (Foto Siegfried Mühlbauer, Regensburg)
21. Barocker Kupferstich: Nachzeichnung nach dem Siegel Bischof Leo des Thundorfers (Foto Mühlbauer)
22. Blick vom Hauptchor in den südlichen Nebenchor des Domes. Deutlich sind mehrere Planänderungen bei diesen ältesten Teilen des gotischen Baus erkennbar (Foto Mühlbauer)
23. Der südliche Nebenchor des Domes und die daran anschließenden Untergeschosse des ursprünglich geplanten, nicht ausgeführten Turms (später zu Sakristei- und Kapellenräumen umgebaut). (Foto Spitta)
24. Außenansicht des Regensburger Domes während der Barockzeit. Kupferstich von Matthäus Merian 1644 (Foto Mühlbauer)
25. Domkreuzgang, romanische Säulen in der Mortuarius-Ostmauer, 1893 freigelegt. Vom Verbindungsgang zwischen Stephanskapelle und vorromanischem Dom (Foto Richard Strobel, München)
26. Domkreuzgang, Blick vom Mortuarium zum westlichen Südflügel. Romanischer Scheidbogen, spätgotische Wölbung und Arkosolnischen (Foto Strobel)
27. Domkreuzgang, Mortuarium vom Süden (Foto Strobel)

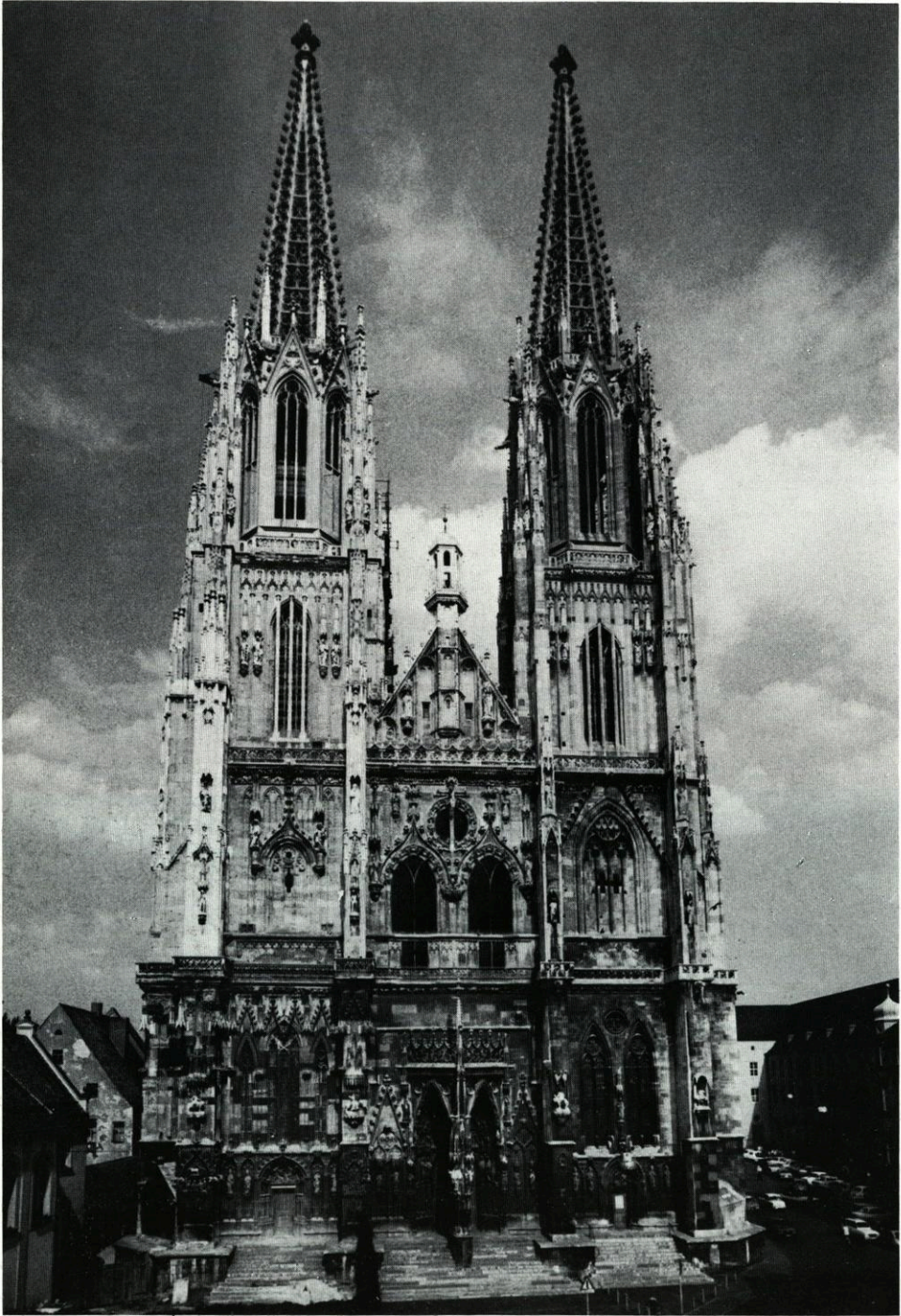
28. Stephanskapelle, Zustand 1918. Malereien von 1893 nach Entwürfen von Georg Dengler (Foto Landesamt für Denkmalpflege, München)
29. Stephanskapelle, Zustand 1964. Wiederherstellung der originalen Raumfassung, rechts der Apsis die noch nicht restaurierten Reste der Weiheinschrift (Foto Landesamt für Denkmalpflege)
30. Allerheiligen- und Stephanskapelle, Zustand 1895 (Foto Landesamt für Denkmalpflege)
31. Domkapitelhaus Südfassade, Zustand um 1930. Teile des Daches noch mit spätgotischen Sechseck-Bibern gedeckt (Foto Landesamt für Denkmalpflege)
32. Allerheiligenkapelle von außen. Deutlich sichtbar die ständig fortschreitenden Verwitterungsschäden des seit ca. 1870 unverputzten Baus (Foto Spitta)
33. Allerheiligenkapelle innen nach der Restaurierung 1897 (Foto Landesamt für Denkmalpflege)
34. Allerheiligenkapelle nach der „Rück-Restaurierung“ 1955 (Foto Spitta)
35. Stephanskapelle, Grabung 1897. Vermutlich Mauern des Vorgängerbaus der heutigen Kapelle des 11. Jahrhunderts (Foto Landesamt für Denkmalpflege)
36. Domvikargebäude am Bischofshof, Ostmauer des romanischen Kapitelsaals, jetzt Keller (Foto Strobel)
37. Domgarten, Mauer östlich des Mesnerhauses, abgeschlagene gotische Totenleuchten, während Renovierung 1955 (Foto Strobel)
38. Mesnerhaus, romanisches Fenster in der Ostmauer Erdgeschoß, 1960 freigelegt und wieder vermauert (Foto Landesamt für Denkmalpflege)
39. Domkapitelhaus Südfassade, Einwurfschacht zum Ossuarium unter der Michaelskapelle, rechts unten nördliche Chormauerzunge des vorromanischen Domes, Grabung Zahn 1924 (Foto Landesamt für Denkmalschutz)
40. Lobgesang „Christ ist erstanden“. Aus: Obsequiale Ecclesie Ratisbonensis, Ingolstadt 1570 (Foto Mühlbauer)
41. Die Diözesansynode von 1650 im Regensburger Dom. Kupferstich von Melchior Küsell. Augsburg 1650 (Foto Mühlbauer)
42. Die Diözesansynode von 1650 im Regensburger Dom. Kupferstich von Wolfgang Kilian. Augsburg 1650 (Foto Mühlbauer)
43. Grundriß des Regensburger Domes mit der Barockausstattung. Zeichnung von Joseph Heckenstaller. Regensburg, um 1800 (Erzbischöfliches Diözesanarchiv München). (Foto Mühlbauer)
44. Innenansicht des Regensburger Domes. Ölgemälde, Regensburg, 1. Viertel 18. Jahrhundert (Domschatzmuseum Regensburg) (Foto Spitta)
45. Innenansicht des Regensburger Domes. Gouache von Justus Popp. Regensburg, um 1830 (Fürstl. Thurn und Taxissche Hofbibliothek Regensburg). (Foto Mühlbauer)
46. Seitenaltar in der Karmelitenkirche Regensburg, ursprünglich im Regensburger Dom. Um 1624/27 (Foto Mühlbauer)
47. Hochaltar in der Karmelitenkirche Regensburg. Ursprünglich im nördlichen Querhaus des Regensburger Domes. 1701 geweiht (Foto Mühlbauer)
48. Ausschnitt vom Hochaltar der Regensburger Karmelitenkirche. Marmorskulpturen von Andreas Faistenberger (Foto Museum der Stadt Regensburg)
49. Altar in der Friedhofskapelle Winklarn. Ursprünglich im Regensburger Dom. Um 1615/20 (Foto Veit Loers, Regensburg)
50. Innenansicht des Regensburger Domes mit Castrum Doloris für Kaiserin Eleonora. Kupferstich von Andreas Geyer. Regensburg, um 1720 (Foto Mühlbauer)
51. Innenansicht des Regensburger Domes nach der Restaurierung 1834/39. Stahlstich von Grueber. Regensburg, vor 1848 (Foto Mühlbauer)

52. Anbetung der hl. Drei Könige. Glasfenster in der Westwand des Regensburger Domes, nördliches Turmjoch. Gestiftet von König Ludwig I. 1829/30 (Foto Spitta)
53. Ausschnitt aus dem mittelalterlichen Pergamentplan für eine Zweiturmfassade des Regensburger Domes: Viertes Geschoß des Nordturms mit Übergang zum Oktogon. Um 1380 (Bischöfl. Zentralarchiv Regensburg). (Foto Mühlbauer)
54. Phantastischer Vollendungsplan für den Regensburger Dom. Kupferstich von Melchior Küsell. Augsburg 1655 (Foto Mühlbauer)
55. Vorschlag zum Ausbau der Domtürme. Planzeichnung von Michael Maurer. Um 1855. Alte Fotografie (Museum der Stadt Regensburg) nach dem nicht erhaltenen Originalplan.
56. Vorschlag zum Ausbau der Domtürme. Planzeichnung von August von Voit (Bischöfl. Zentralarchiv Regensburg) 1859. (Foto Mühlbauer)
57. Entwurf zum Ausbau der Domtürme. Bleistiftzeichnung von Dombaumeister Franz Joseph Denzinger. Regensburg 1857 (Kunstsammlungen des Bistums Regensburg). (Foto Mühlbauer)
58. Entwurf zum Turmausbau in der endgültigen Gestalt. Bleistiftzeichnung von Dombaumeister Franz Joseph Denzinger. Regensburg 1865 (Kunstsammlungen des Bistums Regensburg). (Foto Mühlbauer)
59. Der Hauptchor des Regensburger Domes mit dem Entwurf eines Vierungsturmes. Planzeichnung von Dombaumeister Franz Joseph Denzinger. Regensburg 1868 (Bischöfl. Zentralarchiv Regensburg). (Foto Mühlbauer)
60. Entwurf für den Ausbau der nördlichen Querhausfassade nach dem geplanten Abbruch des sog. Eselsturmes. Planzeichnung von Dombaumeister Franz Joseph Denzinger. Regensburg 1868 (Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg). (Foto Mühlbauer)
61. Modell zum Ausbau der Domtürme. Anton Blank, Regensburg 1859/60 (Domschatzmuseum Regensburg). (Foto Mühlbauer)
62. Die Westfassade des Regensburger Domes zu Beginn des Turmausbaus. Historische Aufnahme aus dem Jahre 1860 (Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg)
63. Der Zustand des Turmausbaus im Jahre 1863. Historische Aufnahme (Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg)
64. Der Zustand des Turmausbaus im Jahre 1866. Historische Aufnahme (Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg)
65. Der Zustand des Turmausbaus kurz vor der Vollendung. Historische Aufnahme (Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg)
66. Die Türme des Regensburger Domes nach ihrer Vollendung im Jahre 1869. Historische Aufnahme (Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg)
67. Ein Turmhelm des Regensburger Domes mit den ursprünglichen reichen Maßwerkverzierungen. Historische Aufnahme (Landesamt für Denkmalpflege, München)
68. Blick in das Innere eines Turmhelms (heutiger Bestand). (Foto Spitta)
69. Ehemalige bischöfliche Hauskapelle mit Altar der Wandula von Schaumberg (aus der zerstörten Stiftskirche Obermünster), heute Domschatzmuseum. (Foto Spitta)
70. Domschatzmuseum: Sog. Silberkammer mit Werken der Goldschmiedekunst (Foto Spitta)
71. Domschatzmuseum: Rückseite des sog. Ottokarkreuzes. Prag (?), zwischen 1261 und 1278 (Foto Spitta)
72. Domschatzmuseum: Sog. Wolfgangskelch. Süddeutschland, um 1250/60 (Foto Spitta)
73. Unterirdische Confessio-Anlage unter dem Hochaltar des Domes. Blick nach Osten zur Eingangstüre. Im Vordergrund der Blasebalg der Domorgel (Foto Mühlbauer)
74. Der Hochaltar des Regensburger Domes im 17. Jahrhundert. Ausschnitt aus dem Kupferstich von Melchior Küsell (vgl. Abb. 41). Augsburg 1650 (Foto Mühlbauer)

75. Der silberne Hochaltar des Domes. Einzelteile zwischen 1695 und 1785 (Foto Spitta)
76. Silberbüste des hl. Petrus vom Hochaltar des Domes. Augsburg 1764 (Foto Spitta)
77. Grabmal des Bischofs Heinrich von Absberg (1465—1492). Nördlicher Nebenchor des Domes (Foto Mühlbauer)
78. Ausstellung „700 Jahre gotischer Dom zu Regensburg“, im Haus Heuport, Regensburg. Blick in einen der Ausstellungsräume (Foto Dieter Nübler, Regensburg)
- 79.—90. Die Arbeit der Regensburger Dombauhütte: Auswechseln eines Maßwerkbalдахins. Bildreihe von 12 Abbildungen vom Ausbau des verwitterten Originals über die Herstellung einer Rekonstruktion bis zum Einbau am vorgesehenen Platz (Fotos Dombauhütte Regensburg)



1. Ansicht des Regensburger Domes vom Rathausurm aus



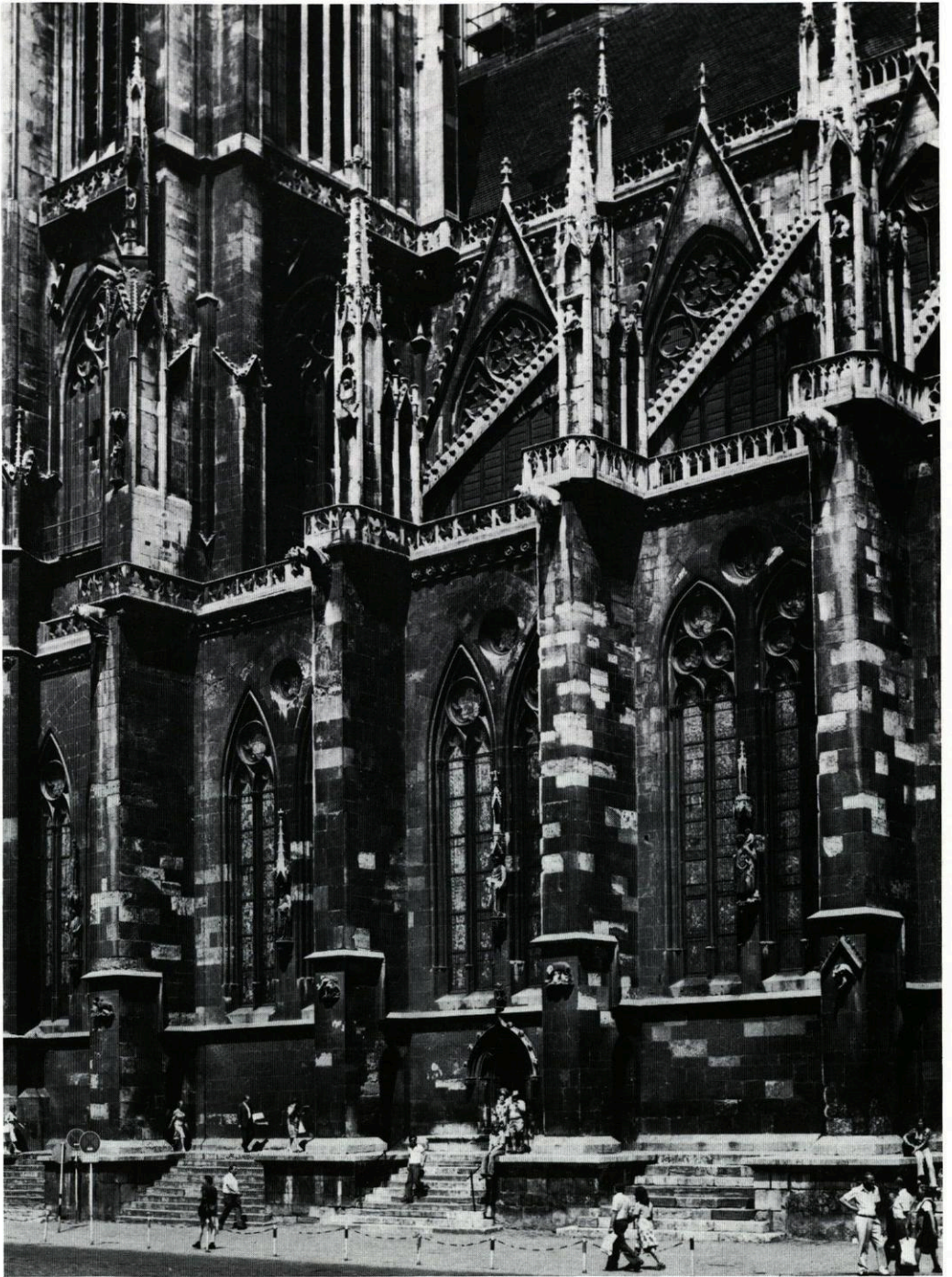
2. Die Westfassade des Domes



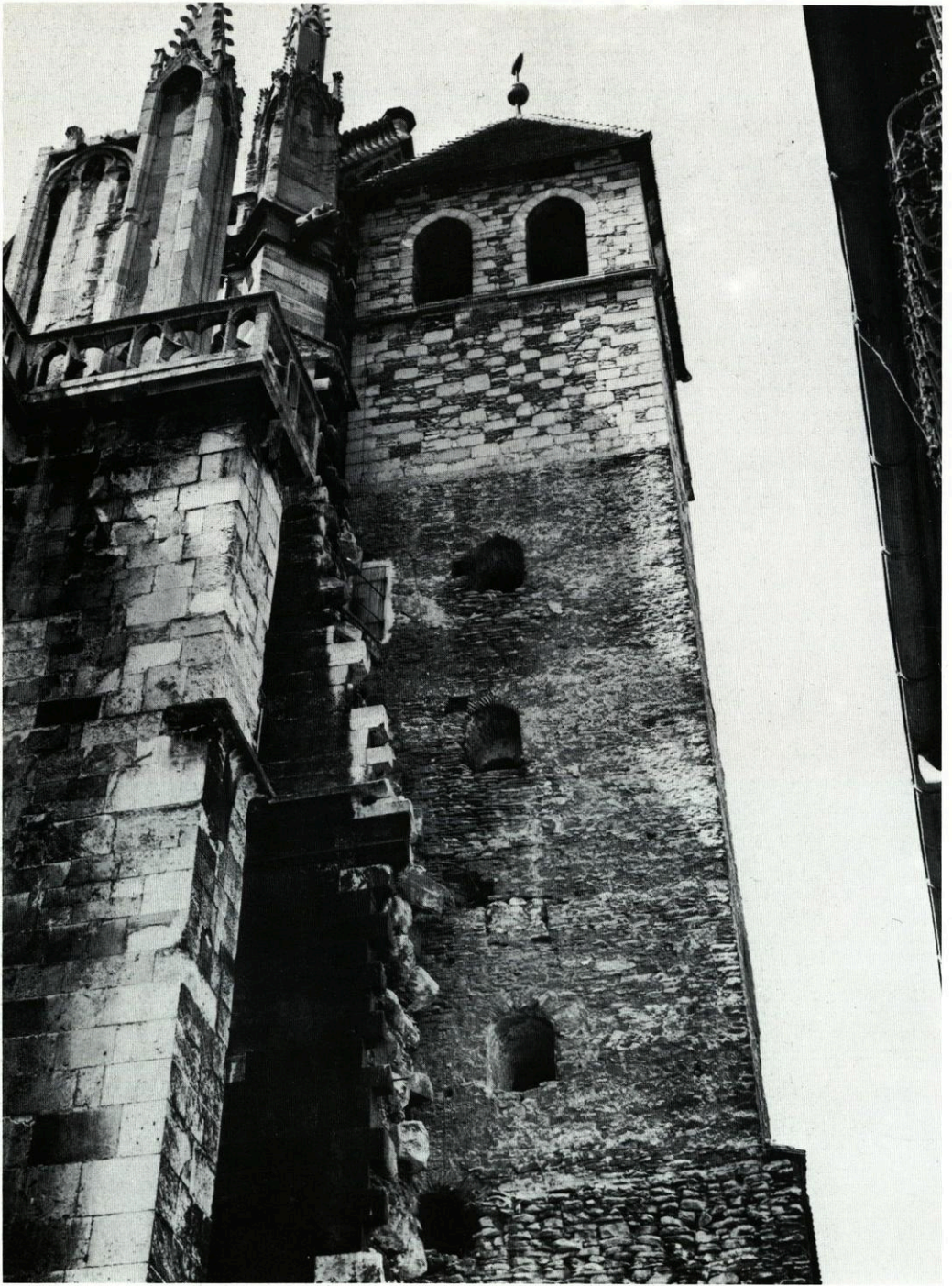
3. Der Hauptchor des Domes



4. Die Südfassade des Domes



5. Die Westteile der Südfassade des Domes



6. Sog. Eselsturm vor der nördlichen Querhausfassade



7. Das Hauptportal des Domes



8. Das Mittelschiff des Domes nach Osten



9. Der Hauptchor des Domes



10. Der südliche Nebenchor des Domes



11. Die innere Westwand des Domes



12. Der Heinrich und Kunigunden-Altar, heute Rupertusaltar. Um 1340. Nördliches Seitenschiff

13. Der Ursula-Altar im nördlichen
Nebenchor. Um 1460/70





14. St. Petrus.
Nordöstlicher Vierungspfeiler,
Anfang 14. Jahrhundert



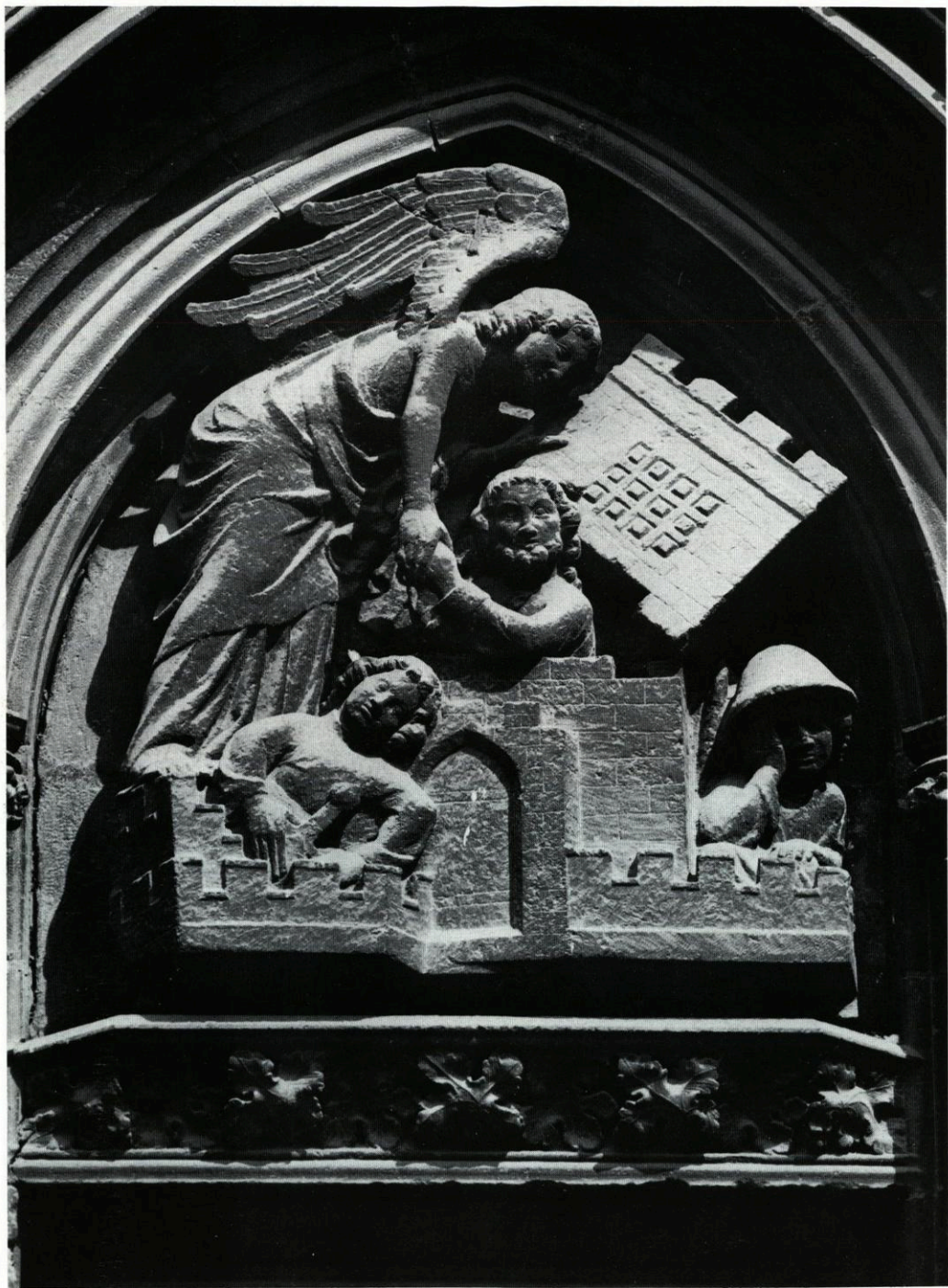
15. Verkündigungsgruppe des sog. Erminoldmeisters. Westliche Vierungspfeiler, um 1280



16. Heimsuchungsgruppe. Ursprünglich an der Westfassade, jetzt im Turmjoch des nördlichen Seitenschiffes. Um 1320



17. St. Martin mit dem Bettler. Innere Westwand, um 1350



18. Die Befreiung Petri. Tympanon des südlichen Westportales. Um 1360



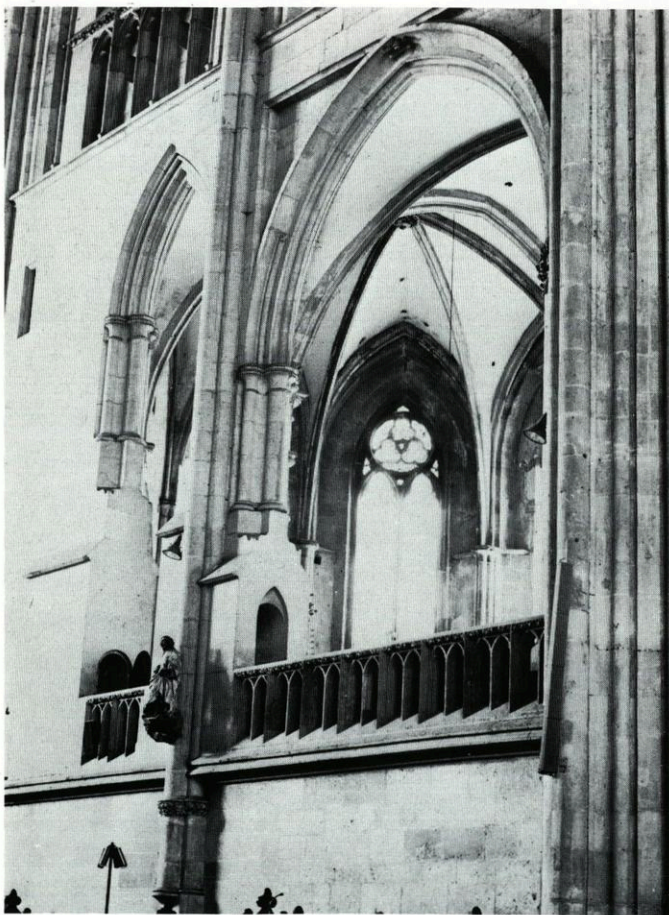
19. Kastenaltar (Confessio-Altar) in St. Stephan



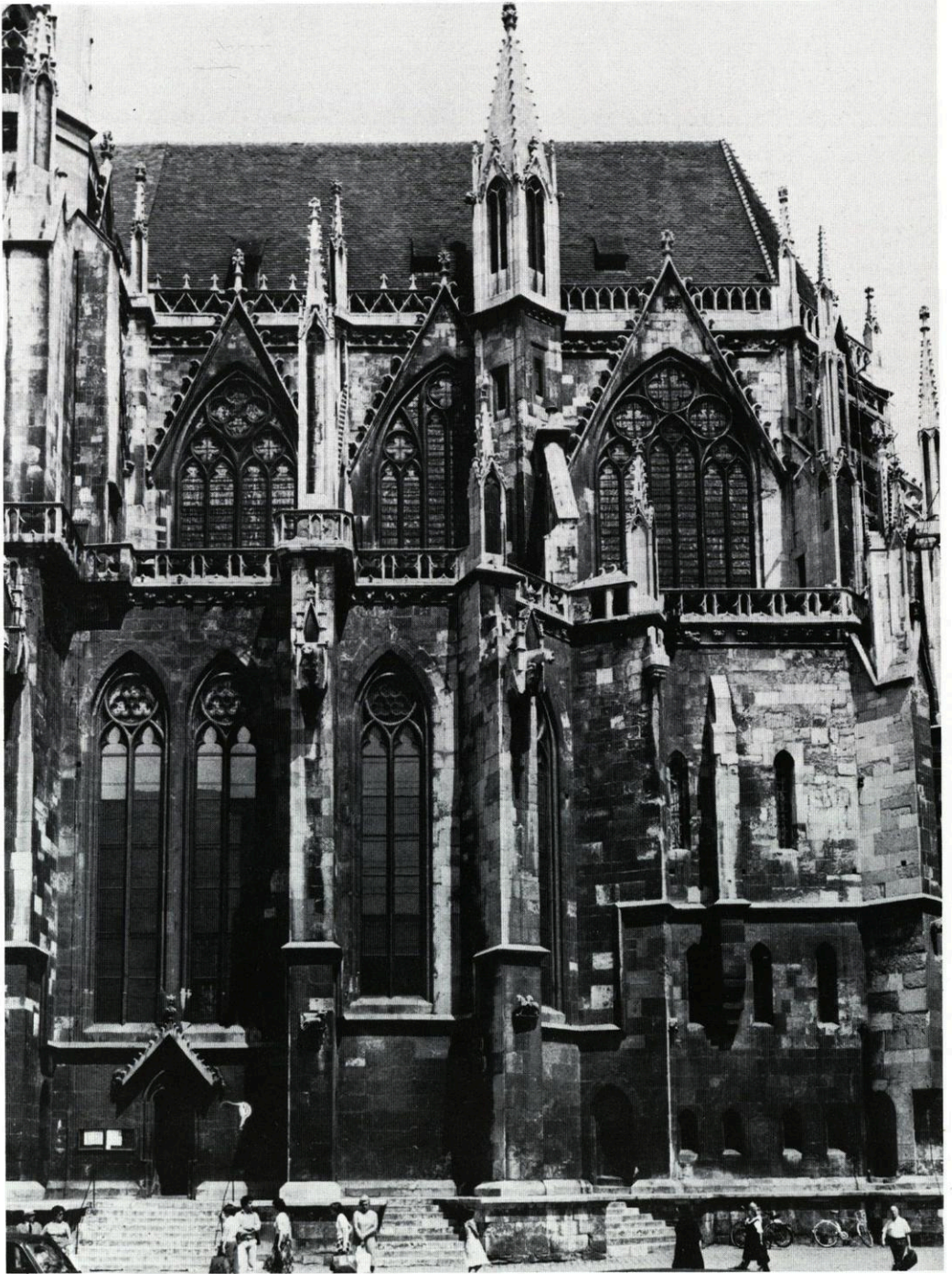
20. Siegel Bischof Leo des Thundorfers
(1262—1277)



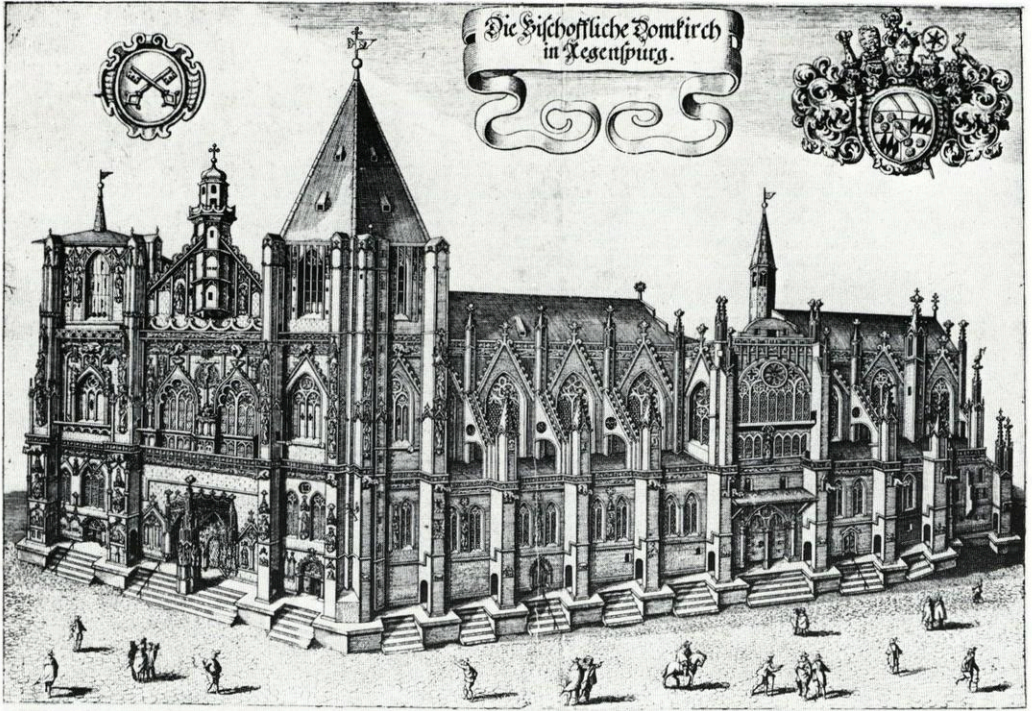
21. Barocker Kupferstich: Nachzeichnung nach
dem Siegel Bischof Leo des Thundorfers



22. Blick vom Hauptchor in den
südlichen Nebenchor des Domes.
Deutlich sind mehrere
Planänderungen bei diesen ältesten
Teilen des gotischen Baus erkennbar



23. Der südliche Nebenchor des Domes und die daran anschließenden Untergeschosse des ursprünglich geplanten, nicht ausgeführten Turms (später zu Sakristei- und Kapellenräumen umgebaut).



24. Außenansicht des Regensburger Domes während der Barockzeit. Kupferstich von Matthäus Merian 1644



25. Domkreuzgang, romanische Säulen in der Mortuariums-Ostmauer, 1893 freigelegt. Vom Verbindungsgang zwischen Stephanskapelle und vorromanischem Dom



26. Domkreuzgang, Blick vom Mortuarium zum westlichen Südflügel. Romanischer Scheidbogen, spätgotische Wölbung und Arkosolnischen



27. Domkreuzgang, Mortuarium vom Süden



28. Stephanskapelle, Zustand 1918. Malereien von 1893 nach Entwürfen von Georg Dengler



29. Stephanskapelle, Zustand 1964. Wiederherstellung der originalen Raumfassung, rechts der Apsis die noch nicht restaurierten Reste der Weiheinschrift



30. Allerheiligen- und Stephanskapelle, Zustand 1895



31. Domkapitelhaus Südseite, Zustand um 1930. Teile des Daches noch mit spätgotischen Sechseck-Bibern gedeckt



32. Allerheiligenkapelle von außen. Deutlich sichtbar die ständig fortschreitenden Verwitterungsschäden des seit ca. 1870 unverputzten Baus



33. Allerheiligenkapelle innen nach der Restaurierung 1897



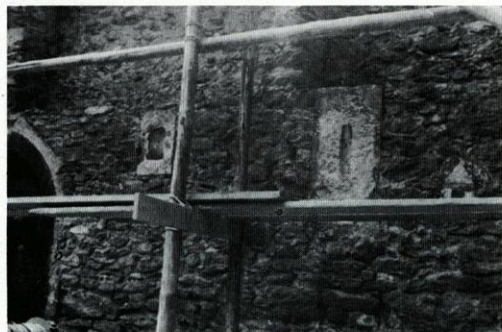
34. Allerheiligenkapelle nach der „Rück-Restauration“ 1955



35.



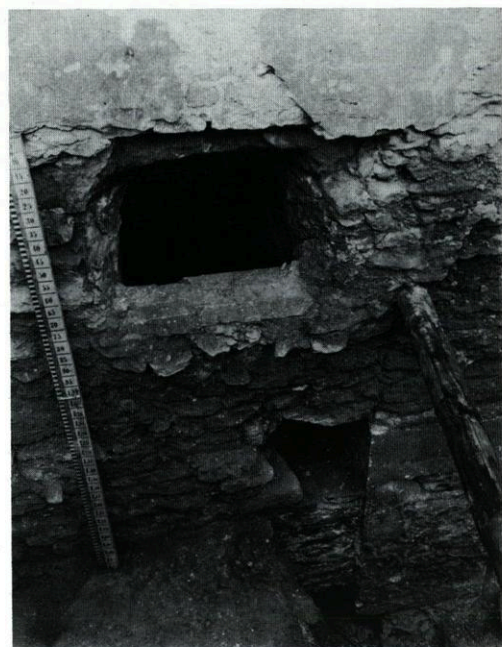
36.



37.



38.

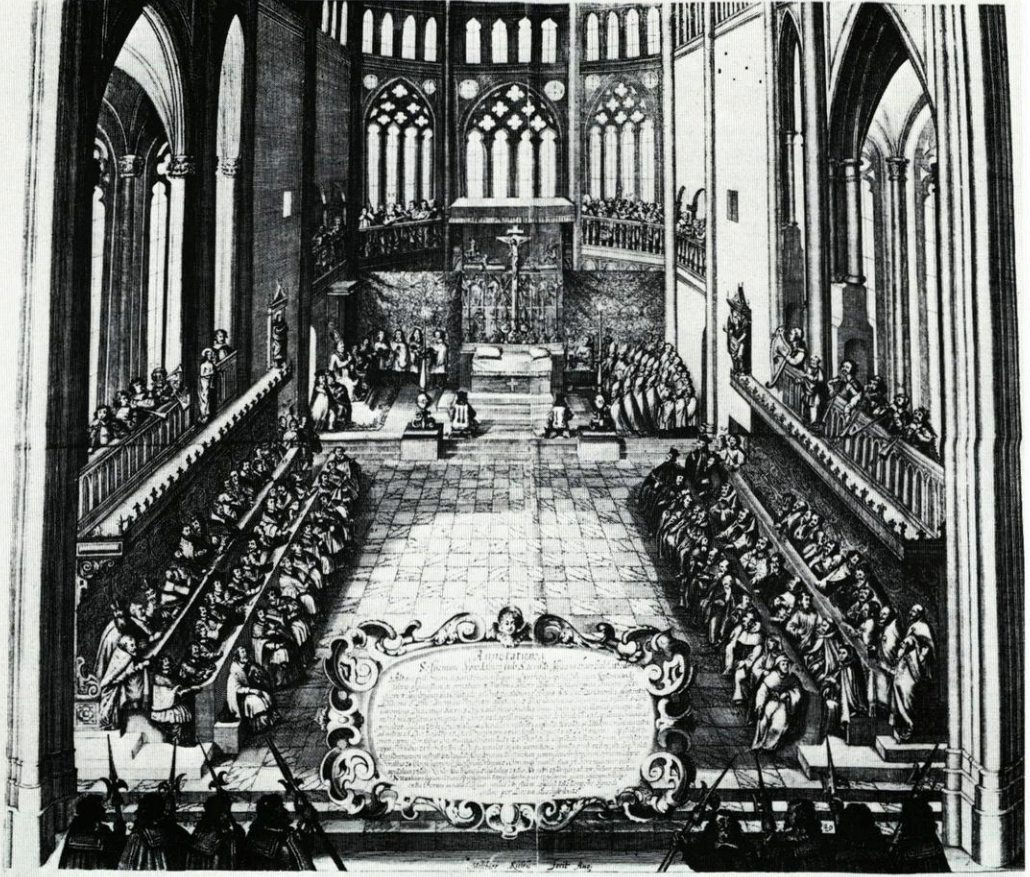


39.



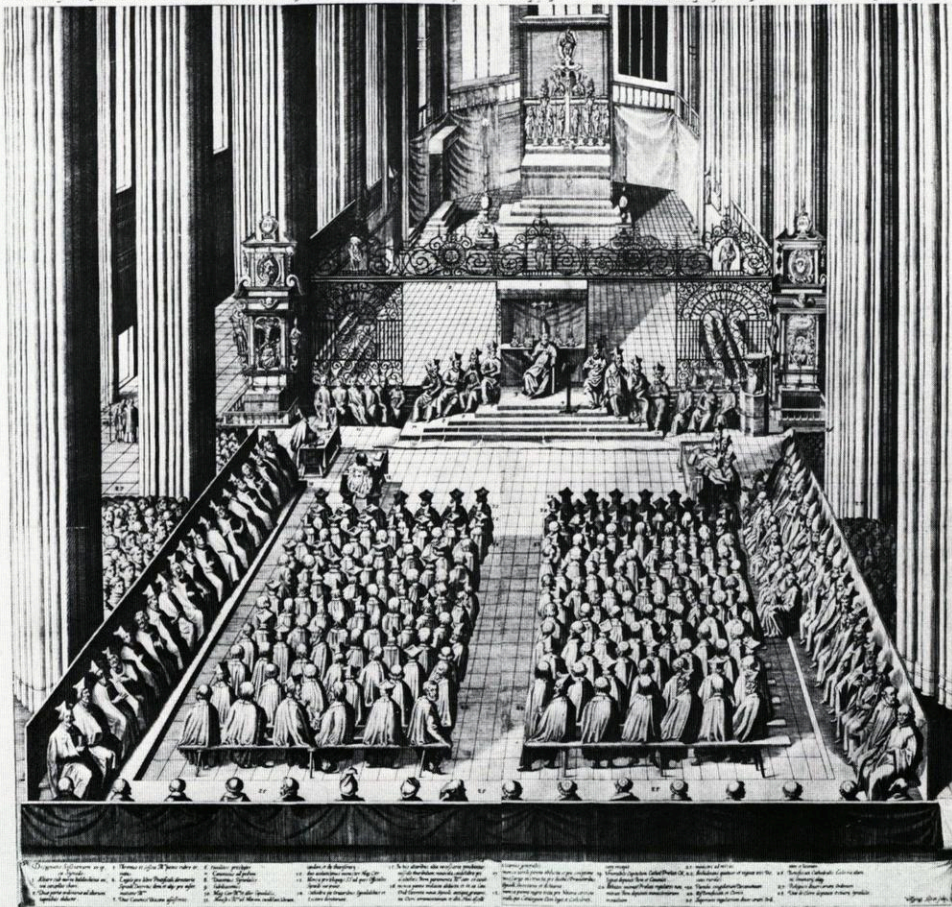
40. Lobgesang „Christ ist erstanden“. Aus: Obsequiale Ecclesie Ratisbonensis, Ingolstadt 1570

35. Stephanskapelle, Grabung 1897. Vermutlich Mauern des Vorgängerbaus der heutigen Kapelle des 11. Jahrhunderts
36. Domvikargebäude am Bischofshof, Ostmauer des romanischen Kapitelsaals, jetzt Keller
37. Domgarten, Mauer östlich des Mesnerhauses, abgeschlagene gotische Totenleuchten, während Renovierung 1955
38. Mesnerhaus, romanisches Fenster in der Ostmauer Erdgeschoß, 1960 freigelegt und wieder vermauert
39. Domkapitelhaus Südfassade, Einwurfschacht zum Ossuarium unter der Michaelskapelle, rechts unten nördliche Chormauerzunge des vorromanischen Domes, Grabung Zahn 1924

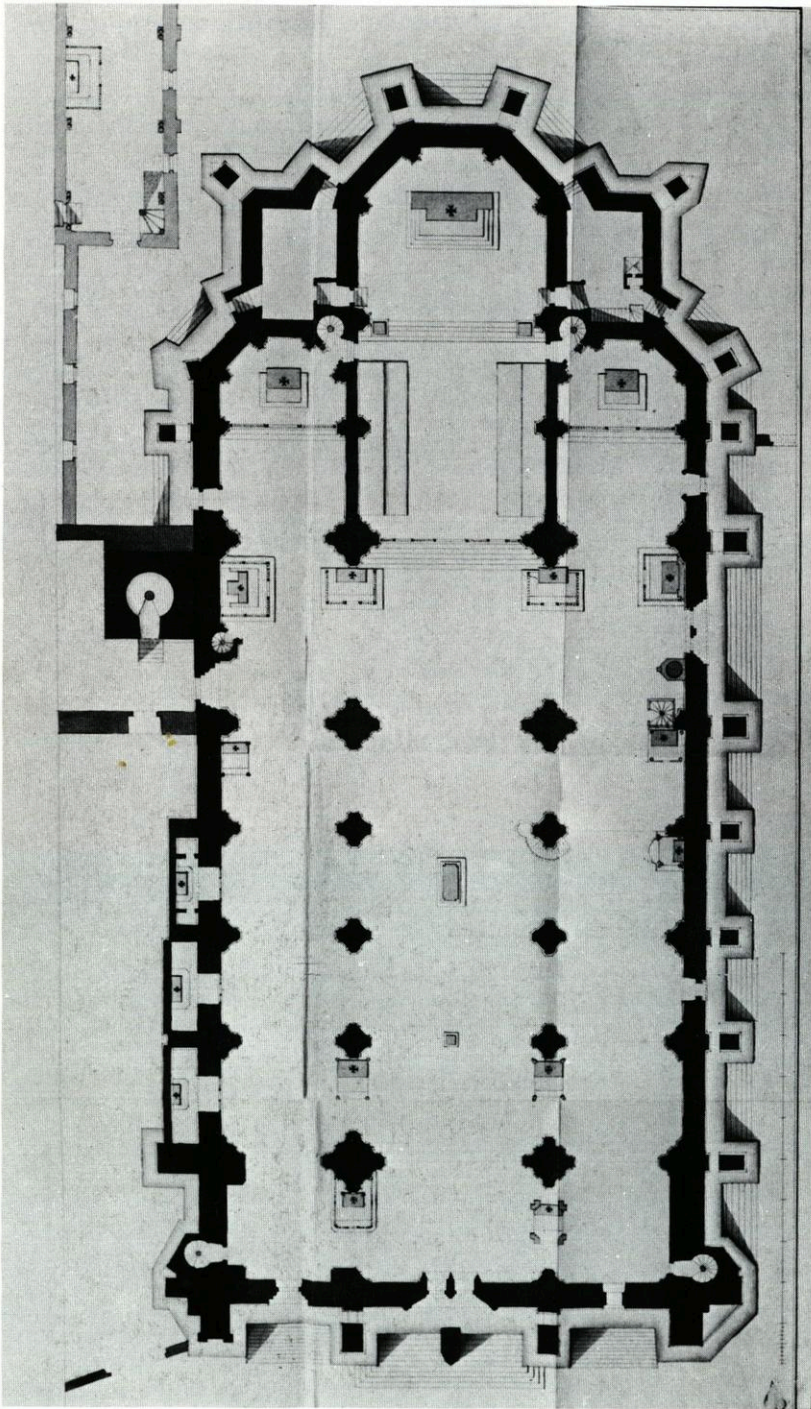


41. Die Diözesansynode von 1650 im Regensburger Dom. Kupferstich von Melchior Küsell. Augsburg 1650

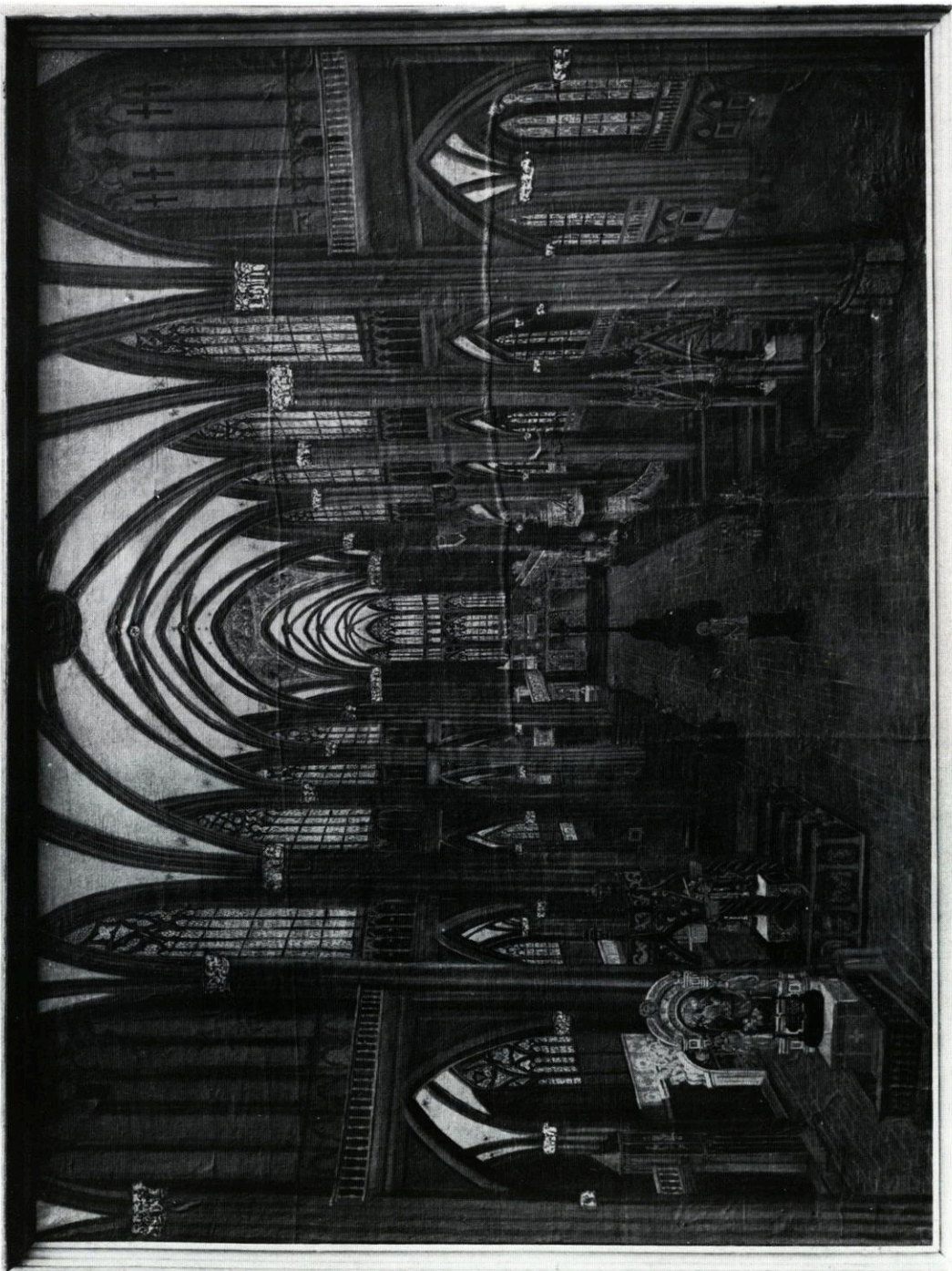
Diocessana Synodus Generalis Ratisbonensis habita 1660 1 Julij 1661 et R^o Die Die Franciscus Guilielmus Episcopus Ratisbonensis Sac. Rom. Imperij Princeps Sessurus in loco tempore Synodi Elect



42. Die Diözesansynode von 1660 im Regensburger Dom. Kupferstich von Wolfgang Kilian. Augsburg 1660



43. Grundriß des Regensburger Domes mit der Barockausstattung. Zeichnung von Joseph Heckenstaller. Regensburg, um 1800



44. Innenansicht des Regensburger Domes. Ölgemälde, Regensburg, 1. Viertel 18. Jahrhundert



45. Innenansicht des Regensburger Domes. Gouache von Justus Popp. Regensburg, um 1830



46. Seitenaltar in der Karmelitenkirche Regensburg, ursprünglich im Regensburger Dom.
Um 1624/27



47. Hochaltar in der Karmelitenkirche Regensburg. Ursprünglich im nördlichen Querhaus des Regensburger Domes. 1701 geweiht



48. Ausschnitt vom Hochaltar der Regensburger Karmelitenkirche. Marmorskulpturen von Andreas Faistenberger



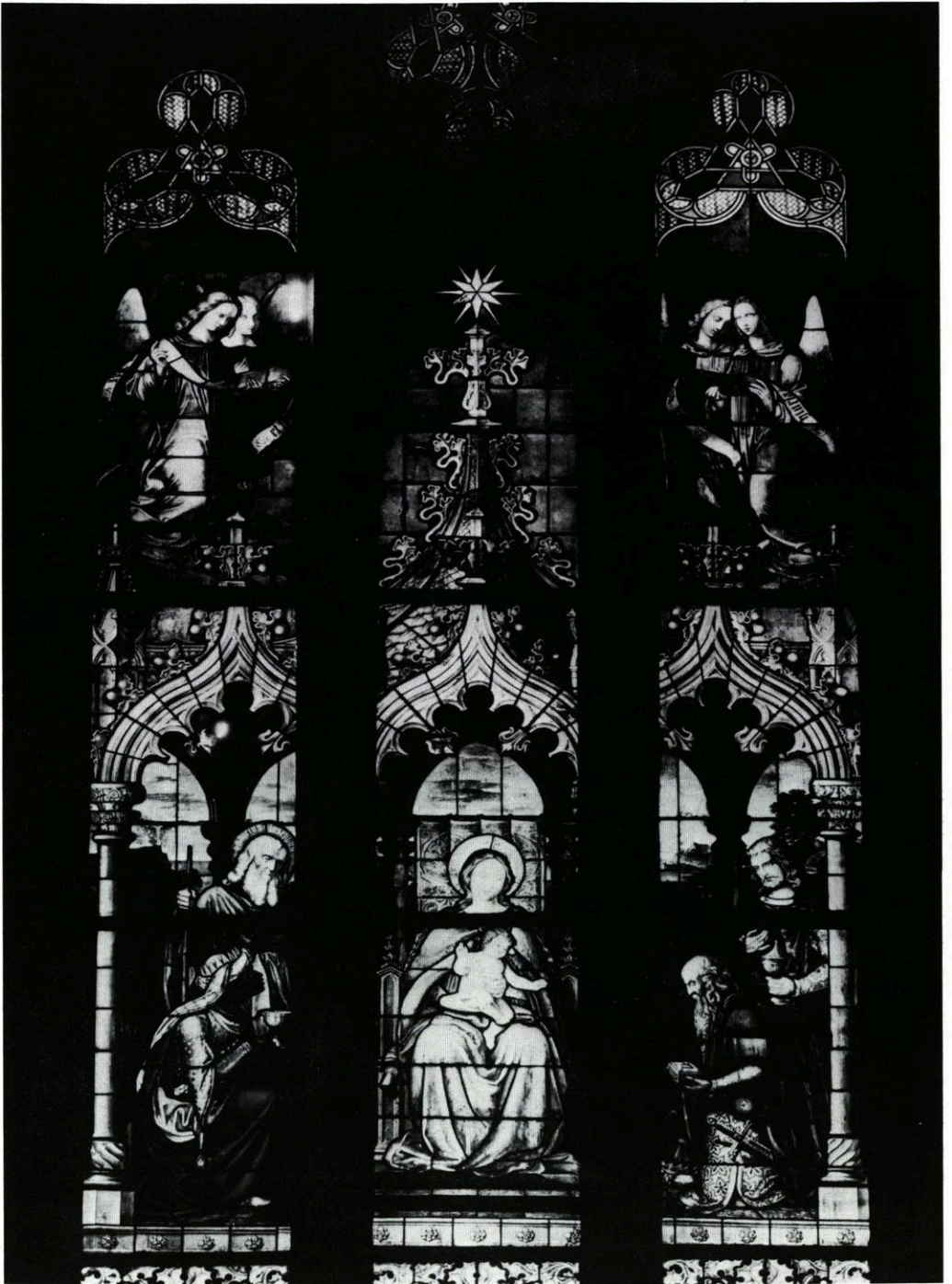
49. Altar in der Friedhofskapelle Winklarn. Ursprünglich im Regensburger Dom. Um 1615/20



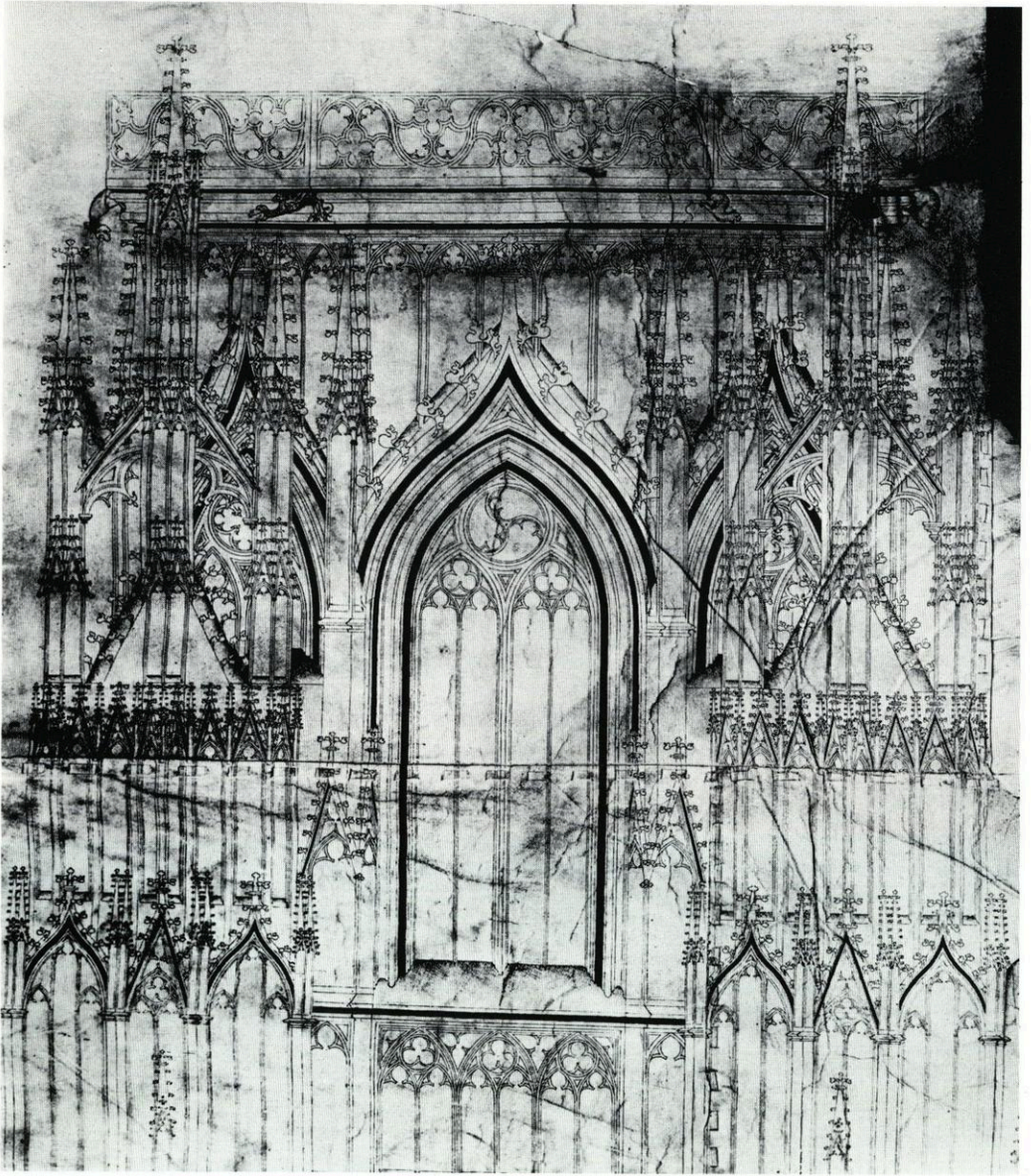
50. Innenansicht des Regensburger Domes mit Castrum Doloris für Kaiserin Eleonora. Kupferstich von Andreas Geyer. Regensburg, um 1720



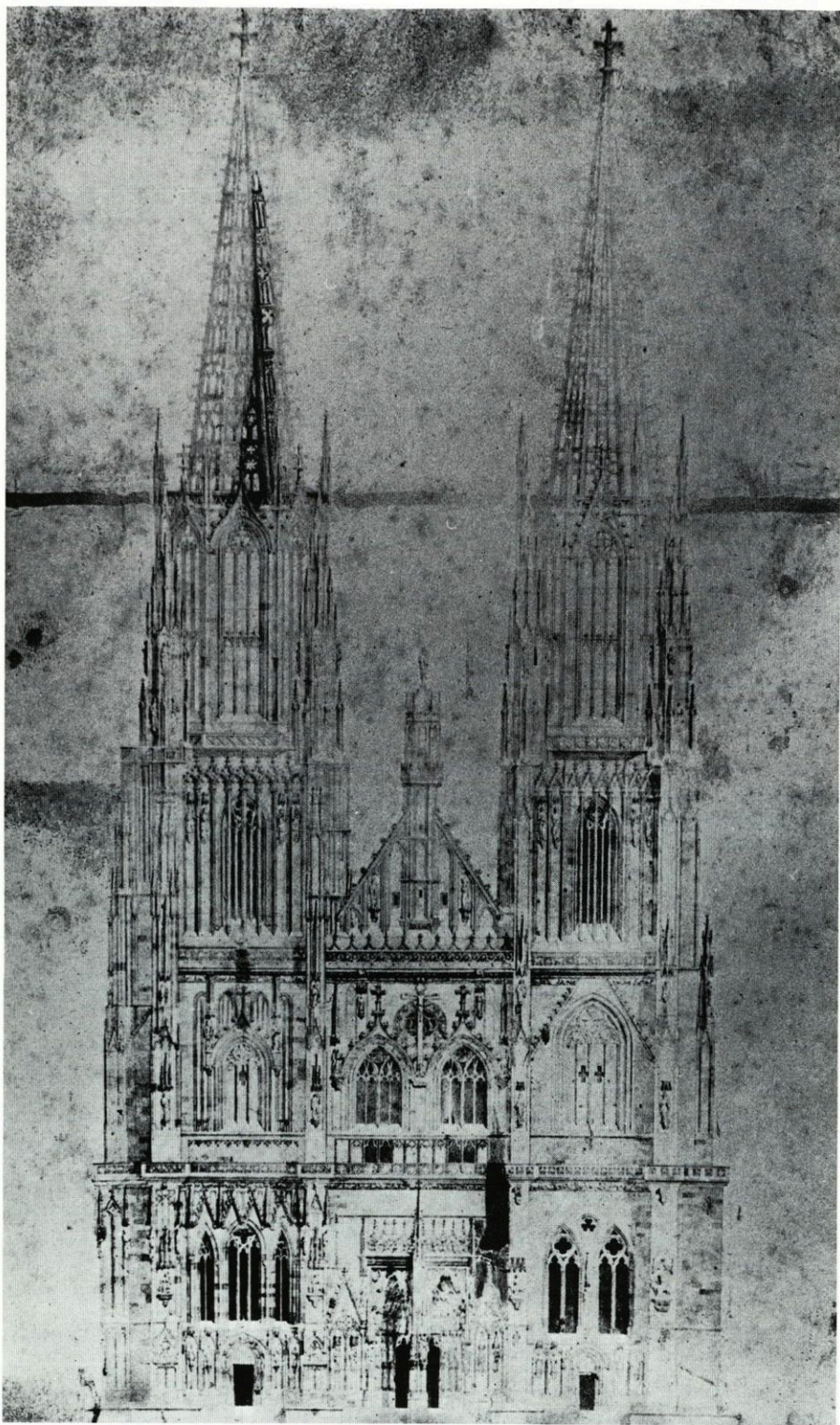
51. Innenansicht des Regensburger Domes nach der Restaurierung 1834/39. Stahlstich von Grueber. Regensburg, vor 1848



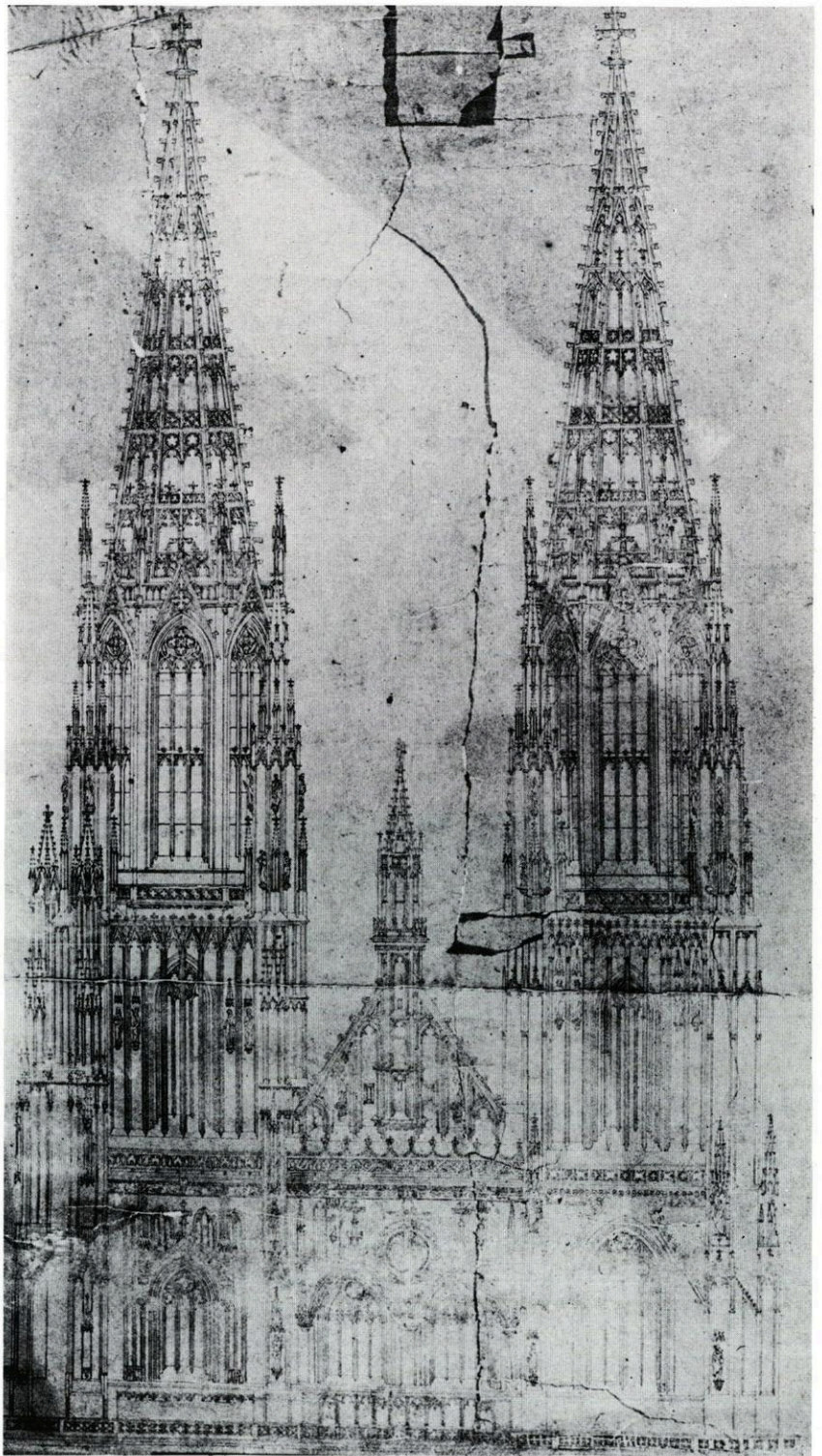
52. Anbetung der hl. Drei Könige. Glasfenster in der Westwand des Regensburger Domes, nördliches Turmjoch. Gestiftet von König Ludwig I. 1829/30



53. Ausschnitt aus dem mittelalterlichen Pergamentplan für eine Zweierturmfassade des Regensburger Domes: Viertes Geschoß des Nordturms mit Übergang zum Oktogon. Um 1380



55. Vorschlag zum Ausbau der Domtürme. Planzeichnung von Michael Maurer. Um 1855.



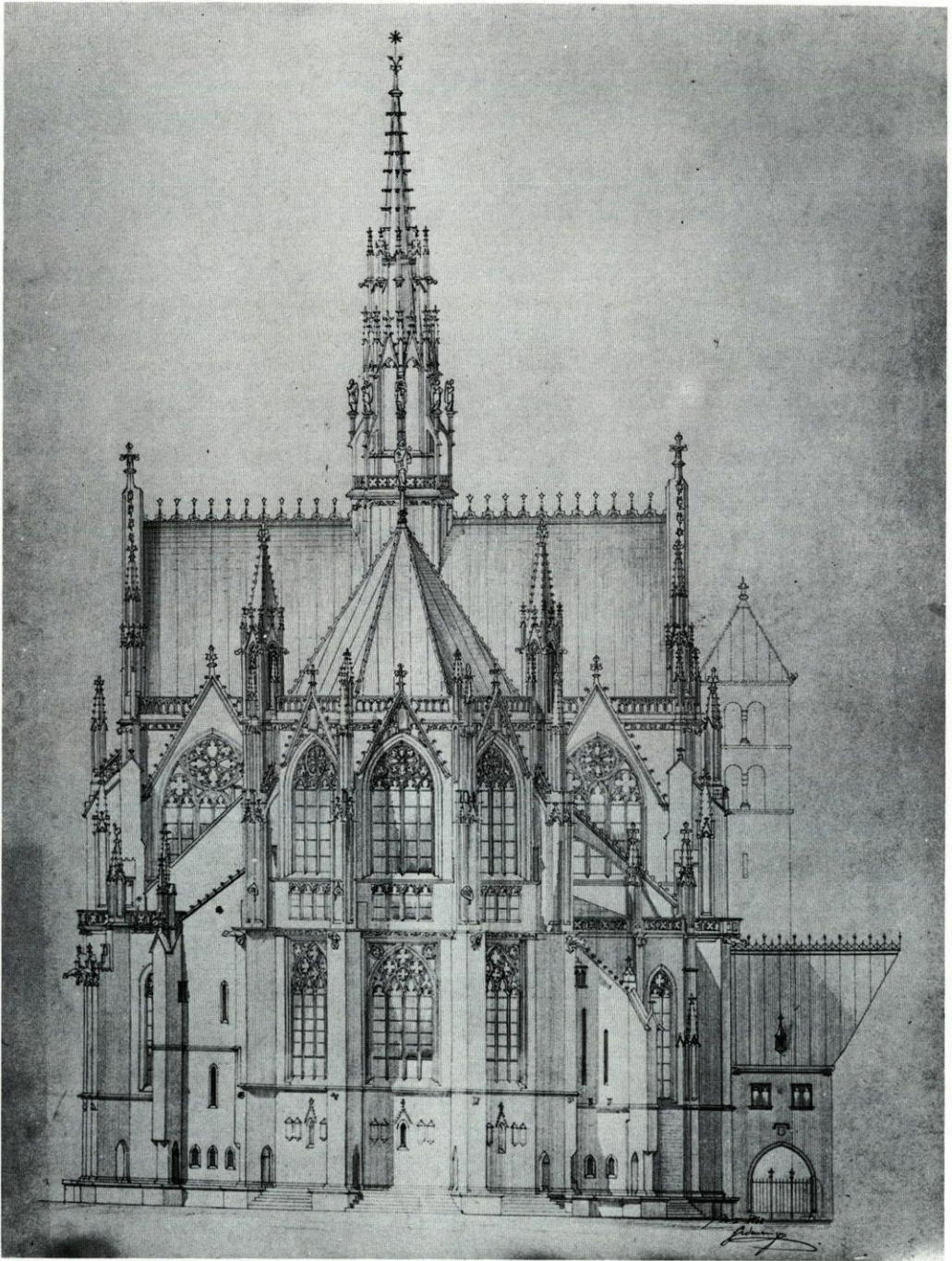
56. Vorschlag zum Ausbau der Domtürme. Planzeichnung von August von Voit 1859.



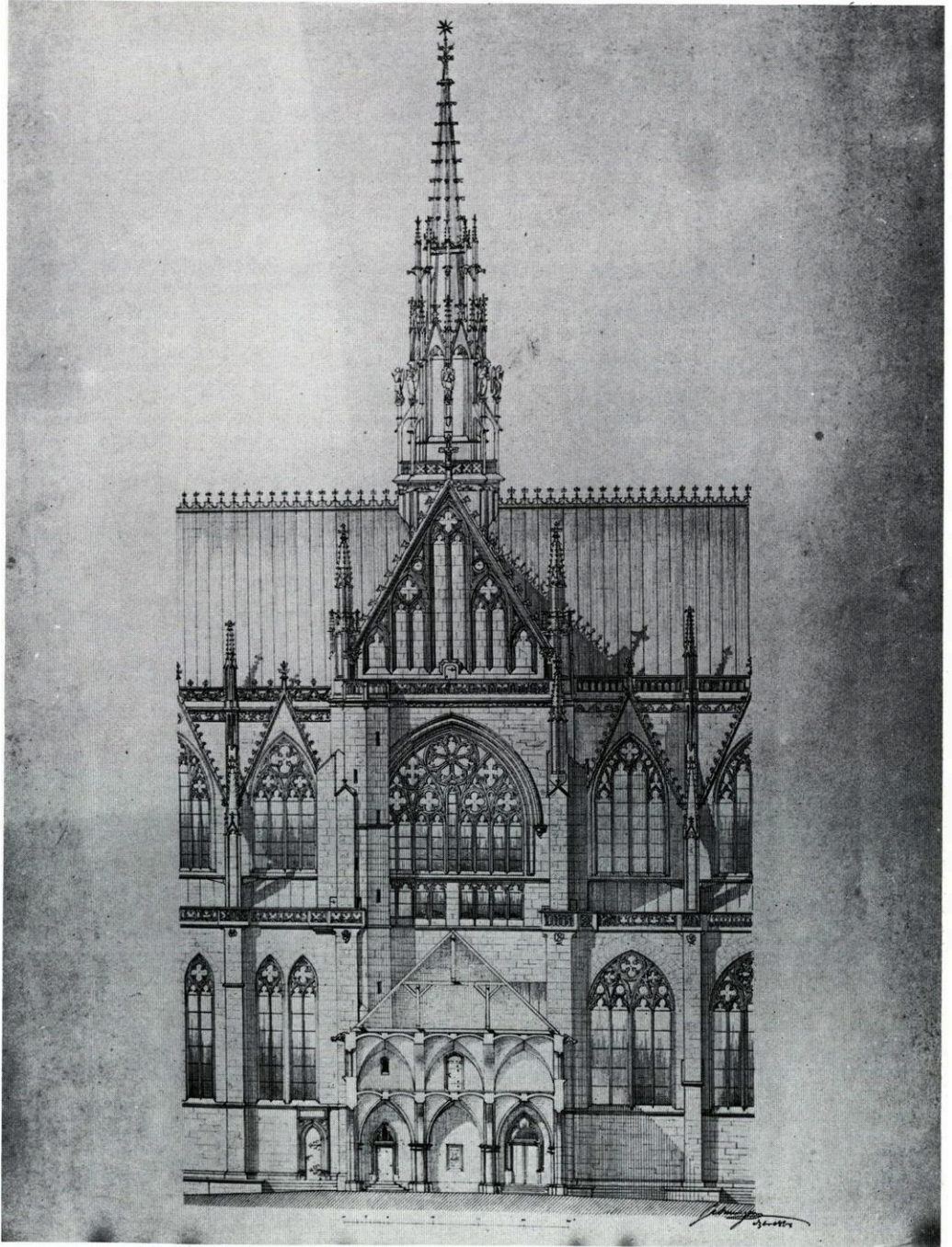
57. Entwurf zum Ausbau der Domtürme. Bleistiftzeichnung von Dombaumeister Franz Joseph Denzinger. Regensburg 1857



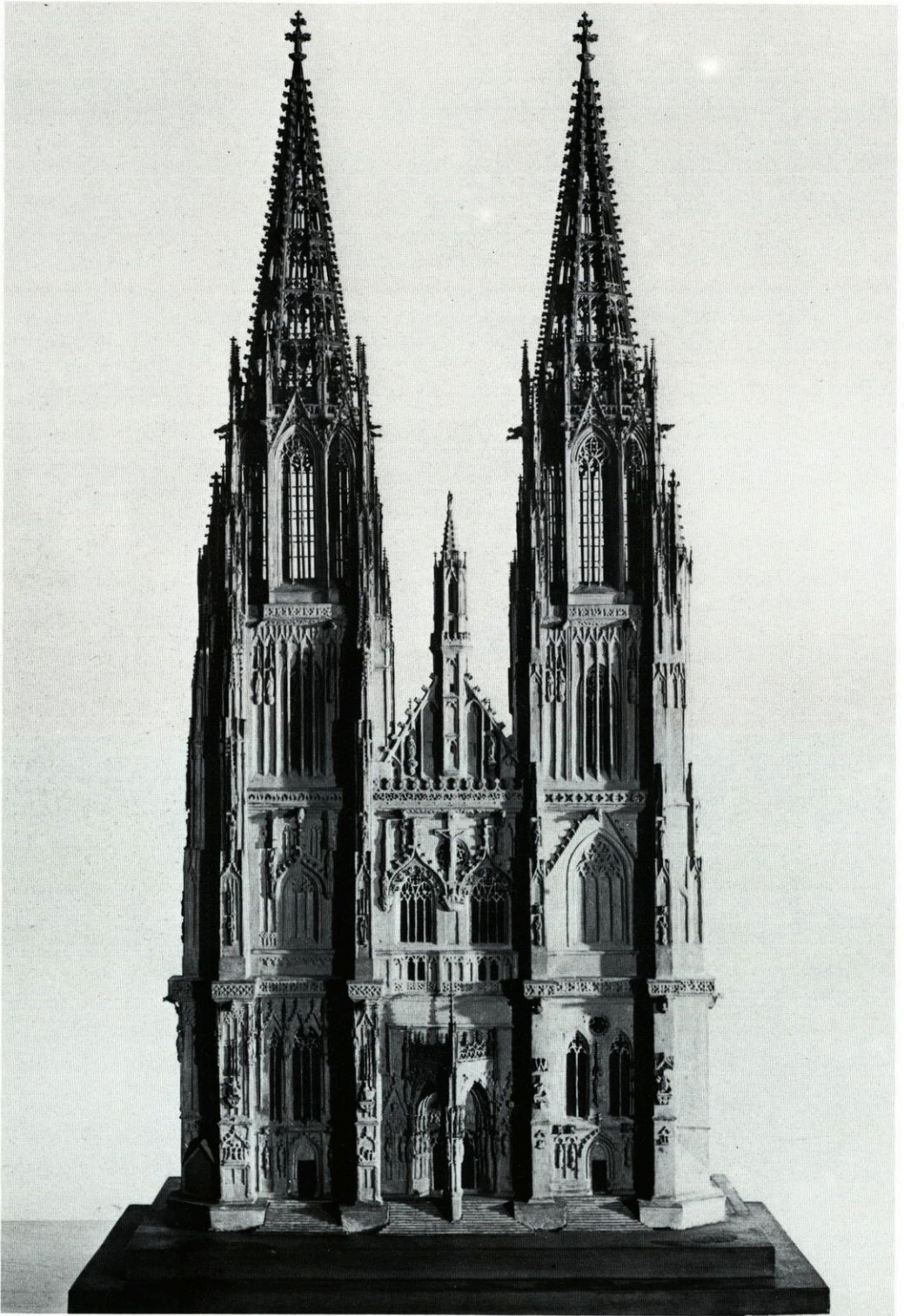
58. Entwurf zum Turmbau in der endgültigen Gestalt. Bleistiftzeichnung von Dombaumeister Franz Joseph Denzinger. Regensburg 1865



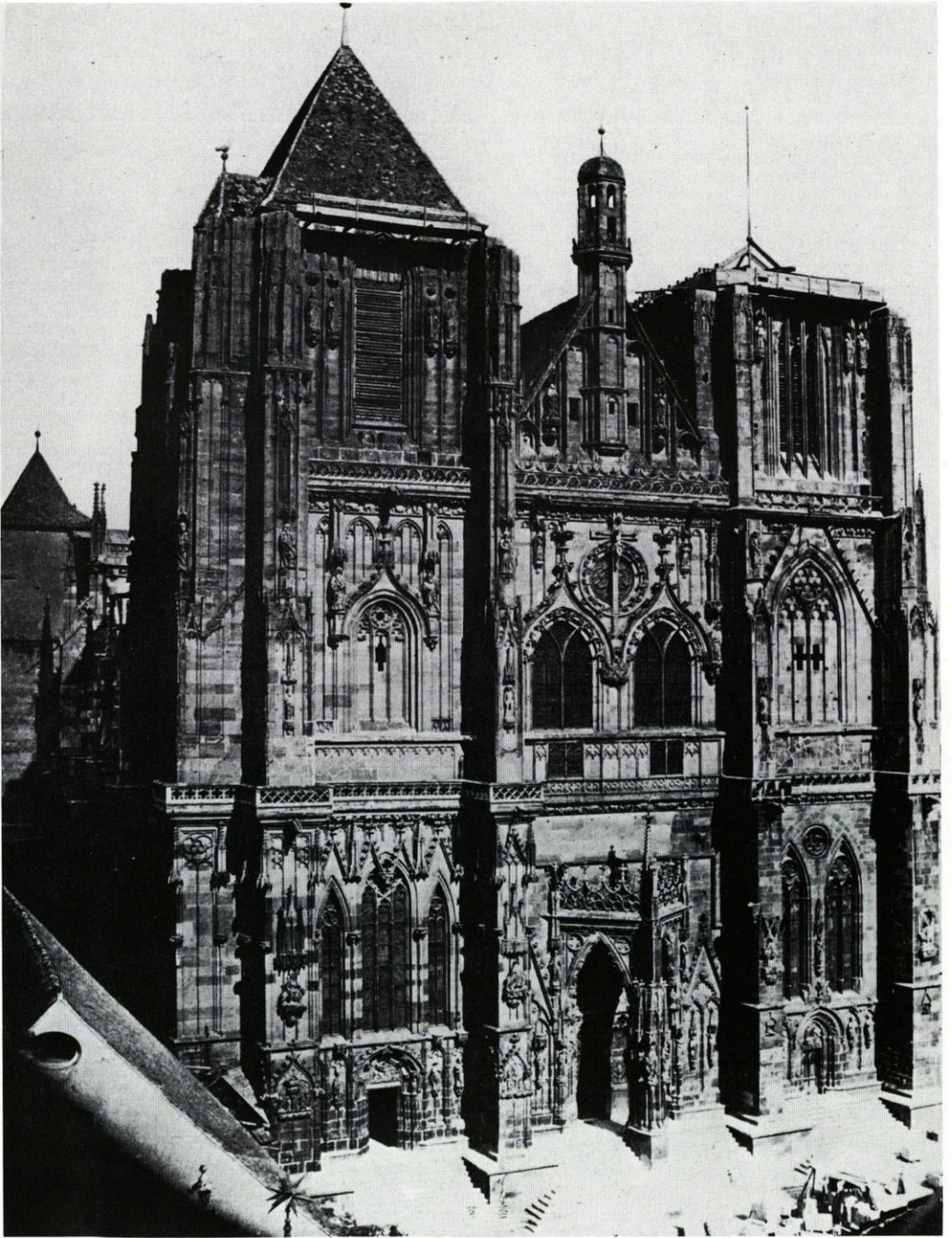
59. Der Hauptchor des Regensburger Domes mit dem Entwurf eines Vierungsturmes. Plan-
zeichnung von Dombaumeister Franz Joseph Denzinger. Regensburg 1868



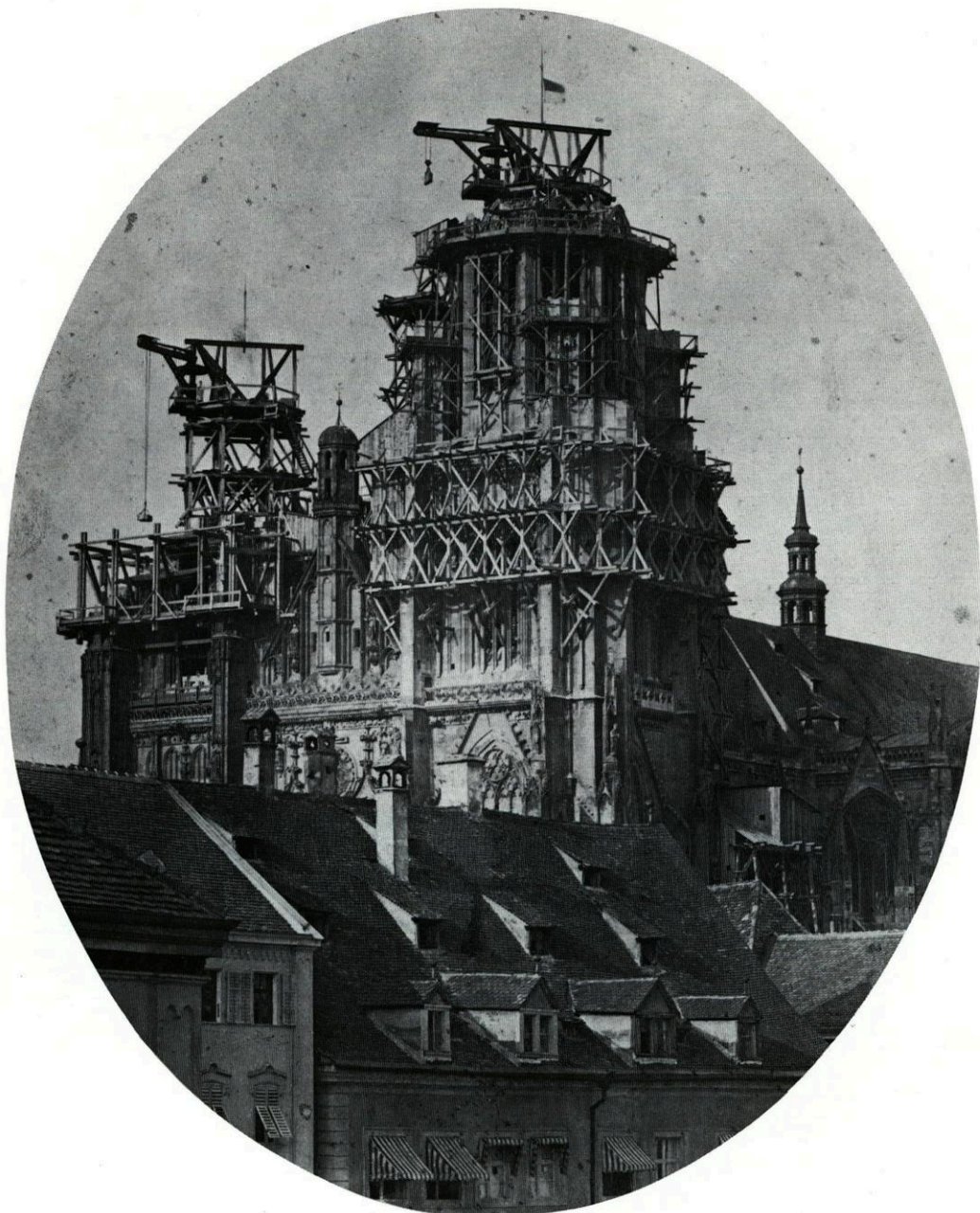
60. Entwurf für den Ausbau der nördlichen Querhausfassade nach dem geplanten Abbruch des sog. Eselsturmes. Planzeichnung von Dombaumeister Franz Joseph Denzinger. Regensburg 1868



61. Modell zum Ausbau der Domtürme. Anton Blank, Regensburg 1859/60



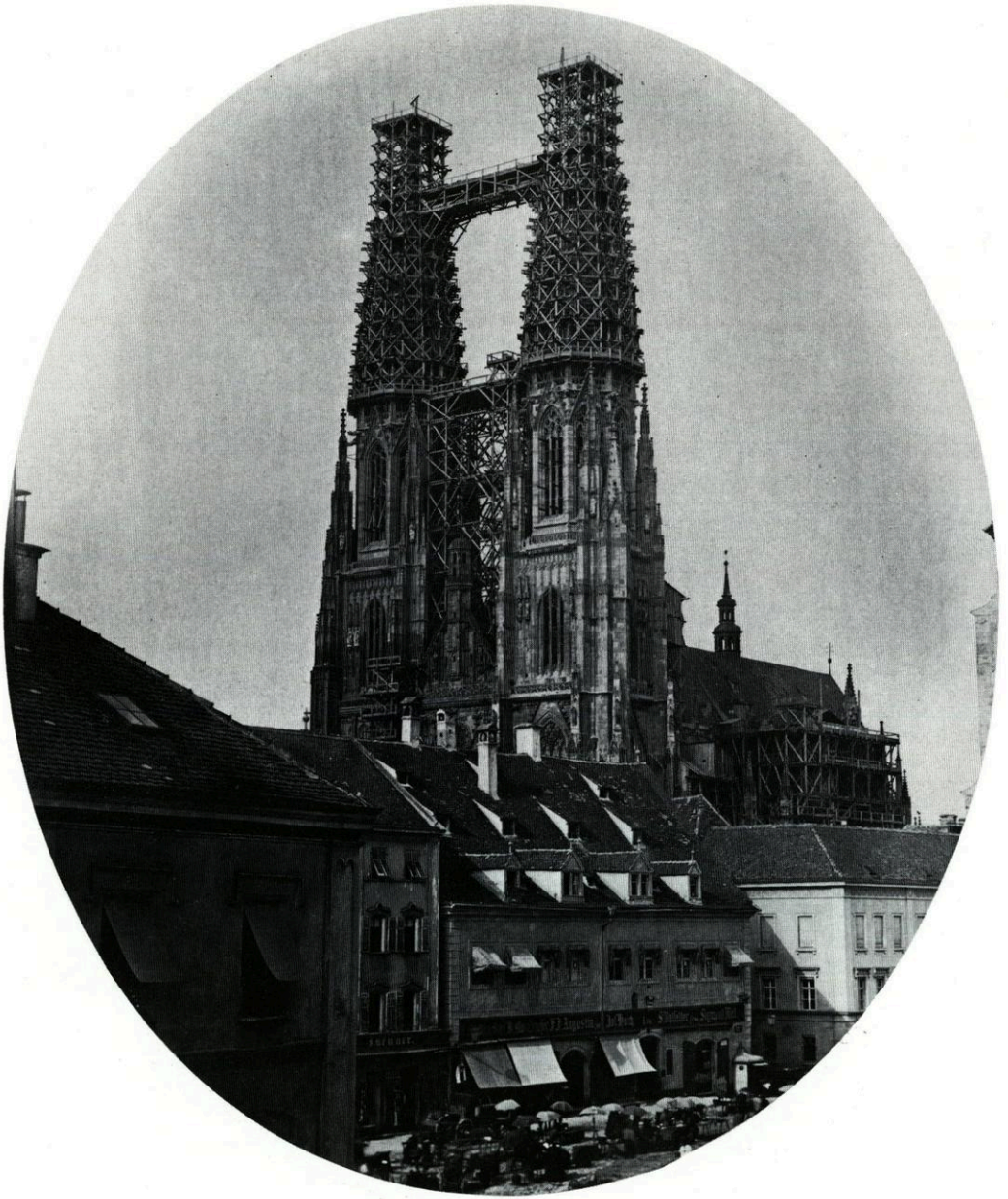
62. Die Westfassade des Regensburger Domes zu Beginn des Turmausbaus. Historische Aufnahme aus dem Jahre 1860



63. Der Zustand des Turmausbaus im Jahre 1863. Historische Aufnahme



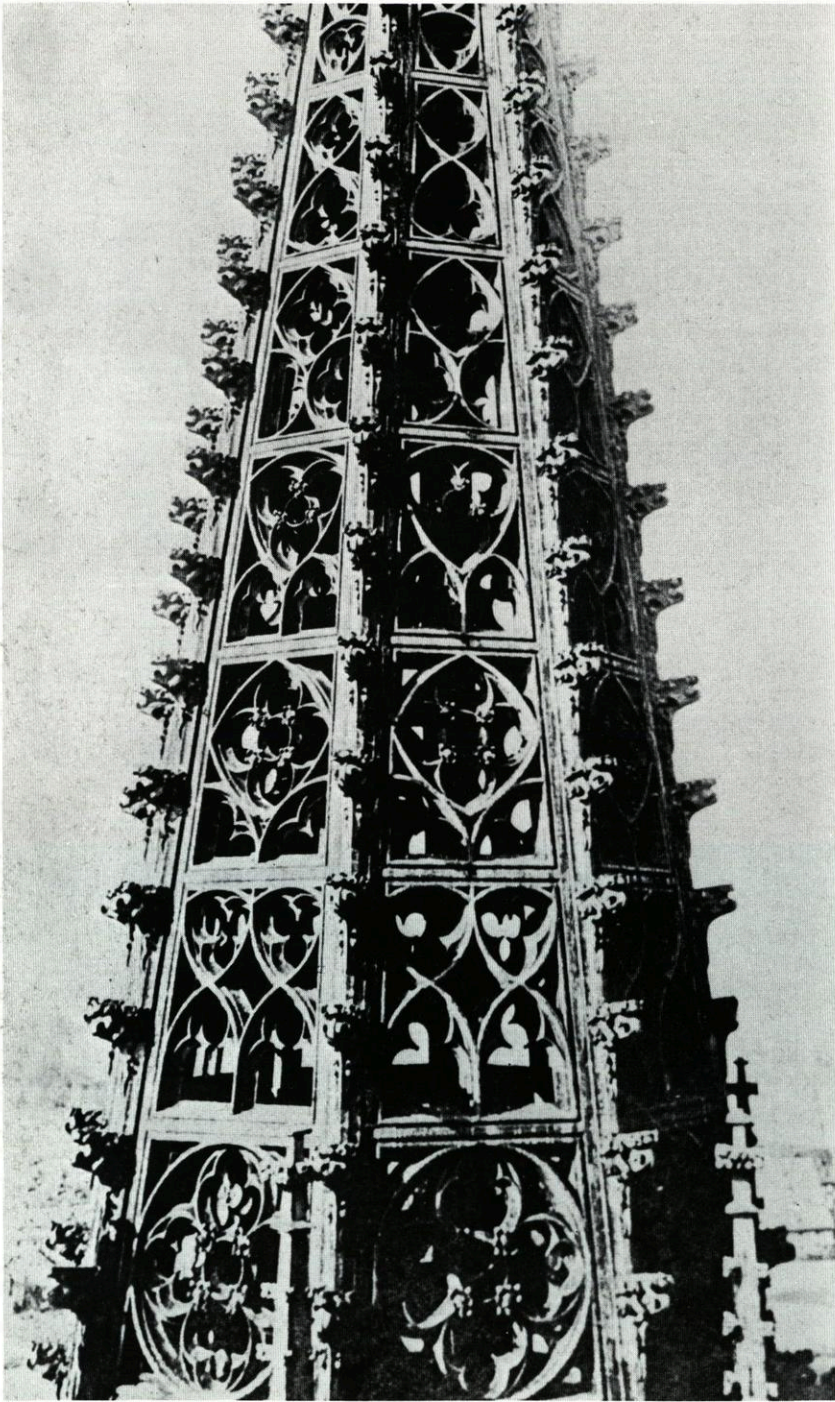
64. Der Zustand des Turmausbaus im Jahre 1866. Historische Aufnahme



65. Der Zustand des Turmausbaus kurz vor der Vollendung. Historische Aufnahme



66. Die Türme des Regensburger Domes nach ihrer Vollendung im Jahre 1869.
Historische Aufnahme



67. Ein Turmhelm des Regensburger Domes mit den ursprünglichen reichen Maßwerk-
verzierungen. Historische Aufnahme



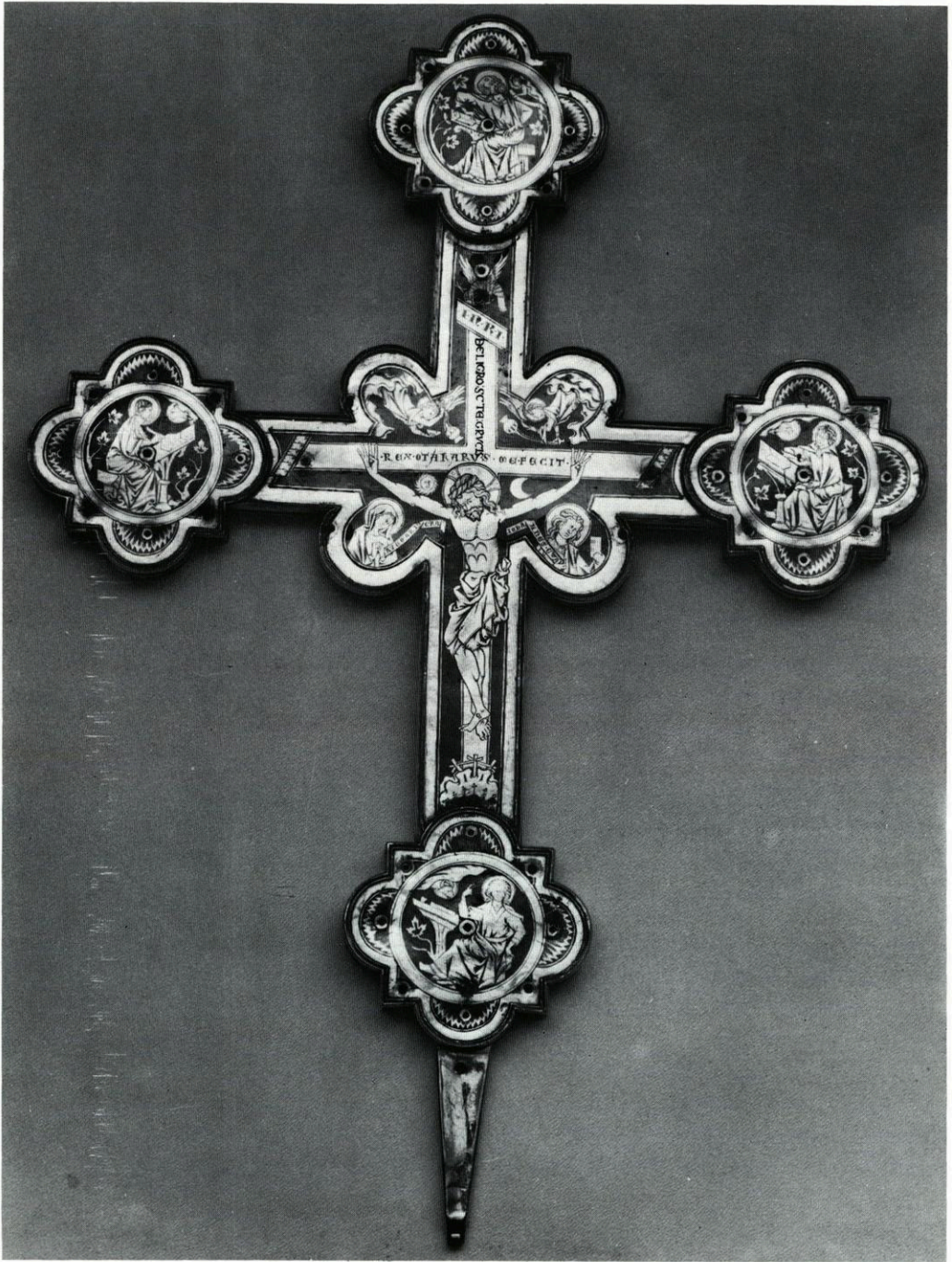
68. Blick in das Innere eines Turmhelms (heutiger Bestand).



69. Ehemalige bischöfliche Hauskapelle mit Altar der Wandula von Schaumberg (aus der zerstörten Stiftskirche Obermünster), heute Domschatzmuseum.



70. Domschatzmuseum: Sog. Silberkammer mit Werken der Goldschmiedekunst



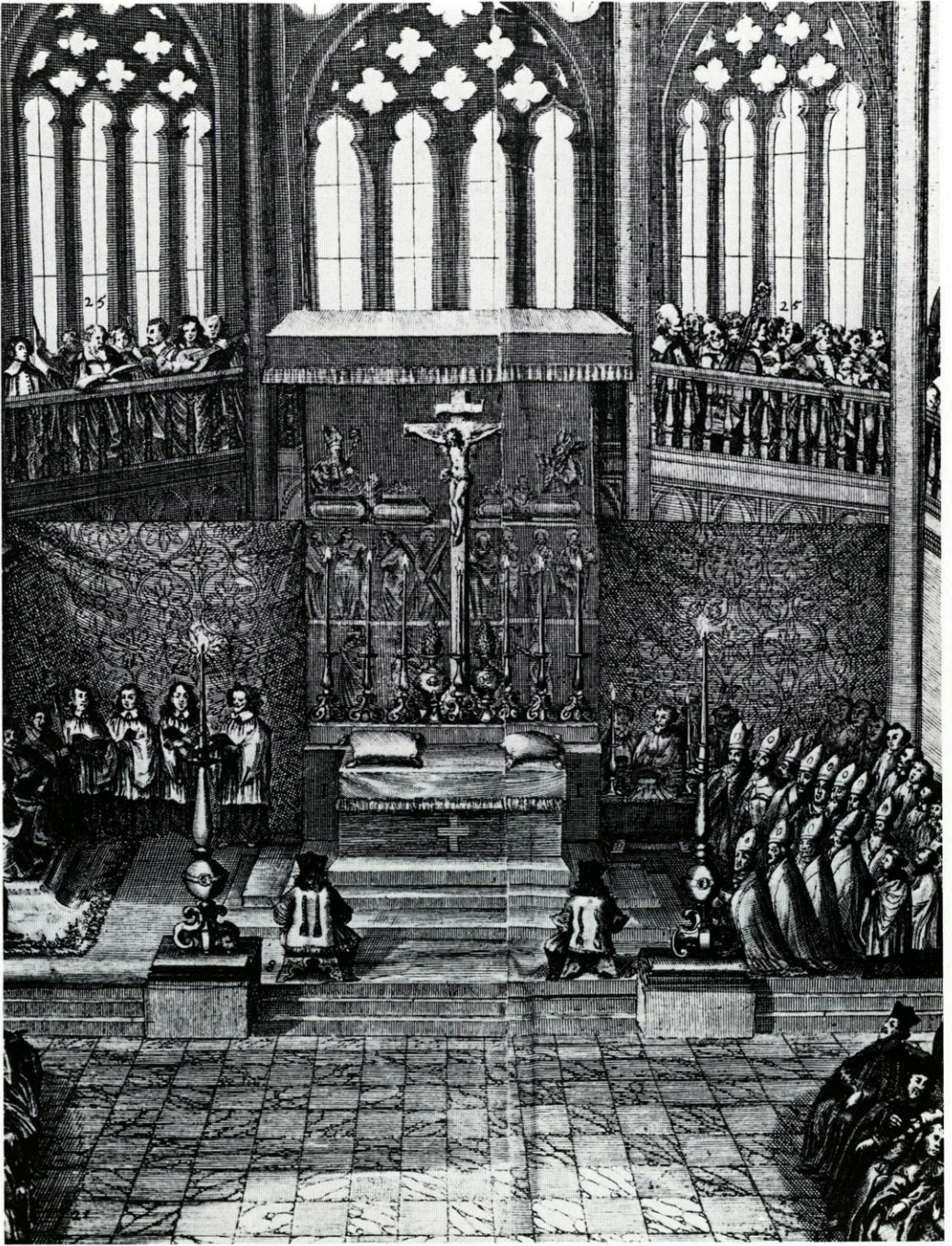
71. Domschatzmuseum: Rückseite des sog. Ottokarkreuzes. Prag (?), zwischen 1261 und 1278



72. Domschatzmuseum: Sog. Wolfgangskelch. Süddeutschland, um 1250/60



73. Unterirdische Confessio-Anlage unter dem Hochaltar des Domes. Blick nach Osten zur Eingangstüre. Im Vordergrund der Blasebalg der Domorgel



74. Der Hochaltar des Regensburger Domes im 17. Jahrhundert. Ausschnitt aus dem Kupferstich von Melchior Küssel (vgl. Abb. 41). Augsburg 1650



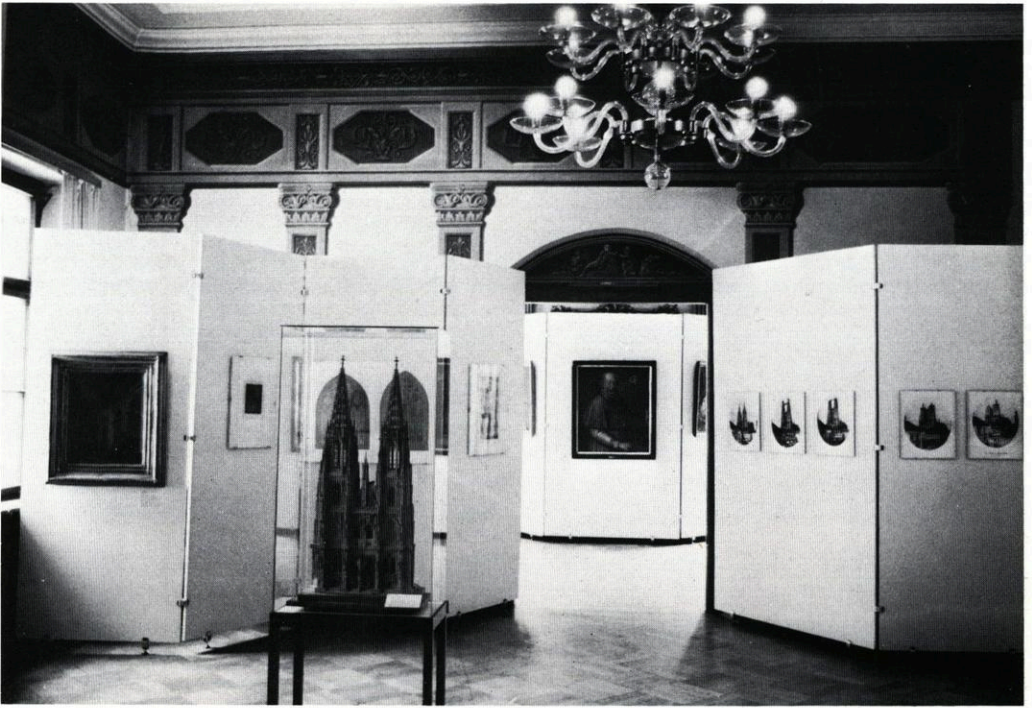
75. Der silberne Hochaltar des Domes. Einzelteile zwischen 1695 und 1785



76. Silberbüste des hl. Petrus vom Hochaltar des Domes. Augsburg 1764



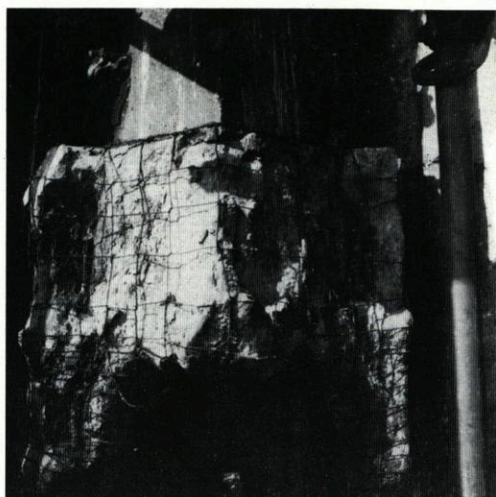
77. Grabmal des Bischofs Heinrich von Absberg (1465—1492). Nördlicher Nebenchor des Domes



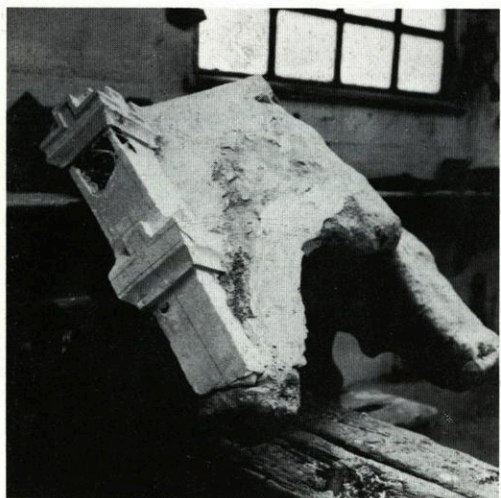
78. Ausstellung „700 Jahre gotischer Dom zu Regensburg“, im Haus Heuport, Regensburg.
Blick in einen der Ausstellungsräume



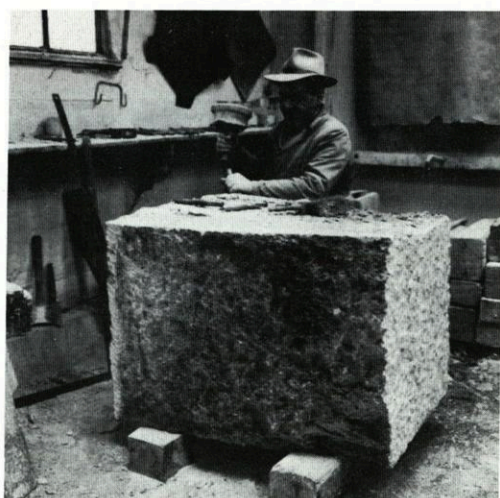
79.



80.



81.



82.

79.—90. Die Arbeit der Regensburger Dombauhütte: Auswechseln eines Maßwerkbaldachins. Bildreihe von 12 Abbildungen vom Ausbau des verwitterten Originals über die Herstellung einer Rekonstruktion bis zum Einbau am vorgesehenen Platz



83.



84.



85.



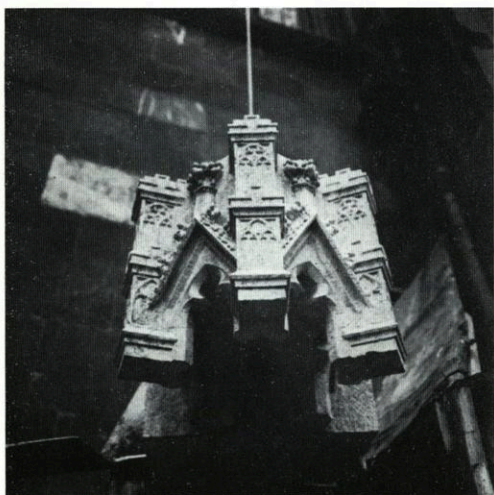
86.



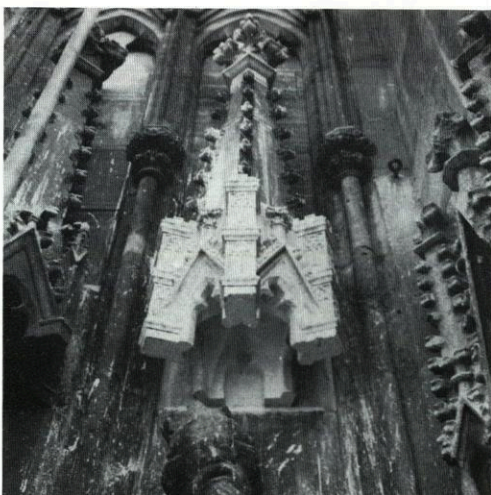
87.



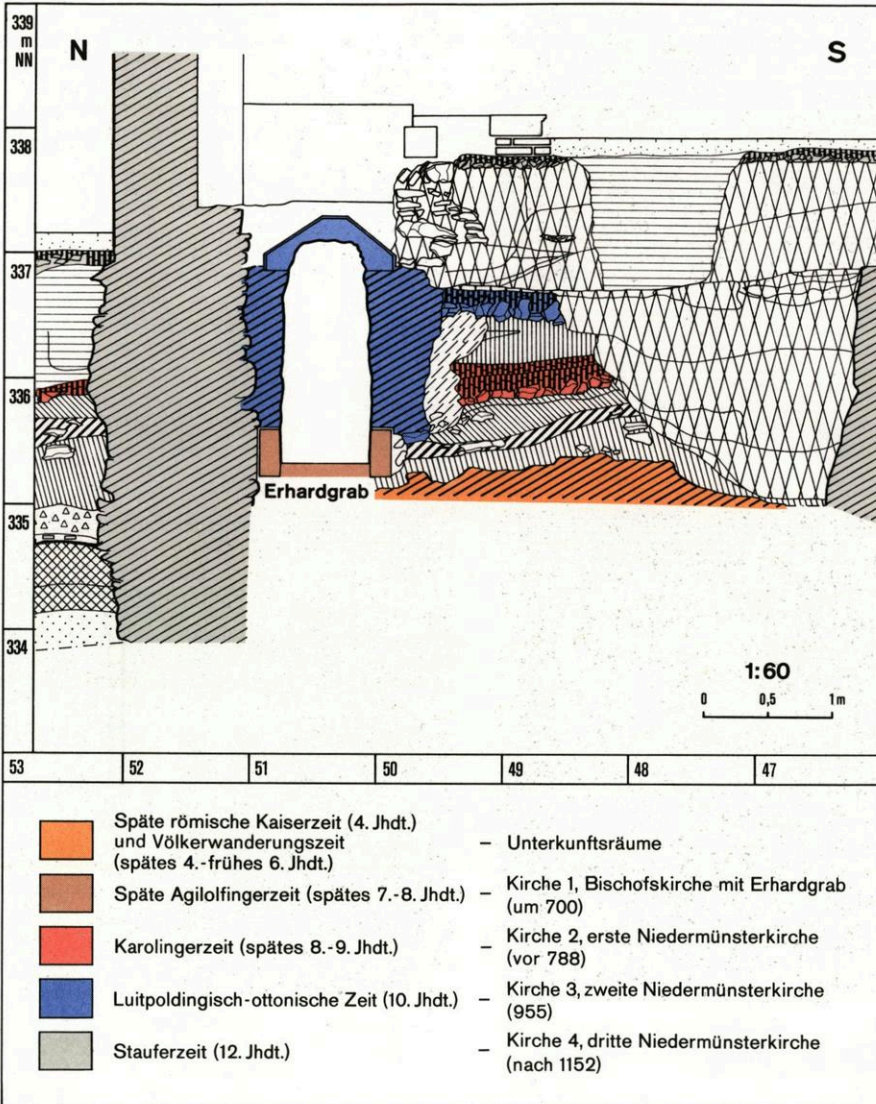
88.



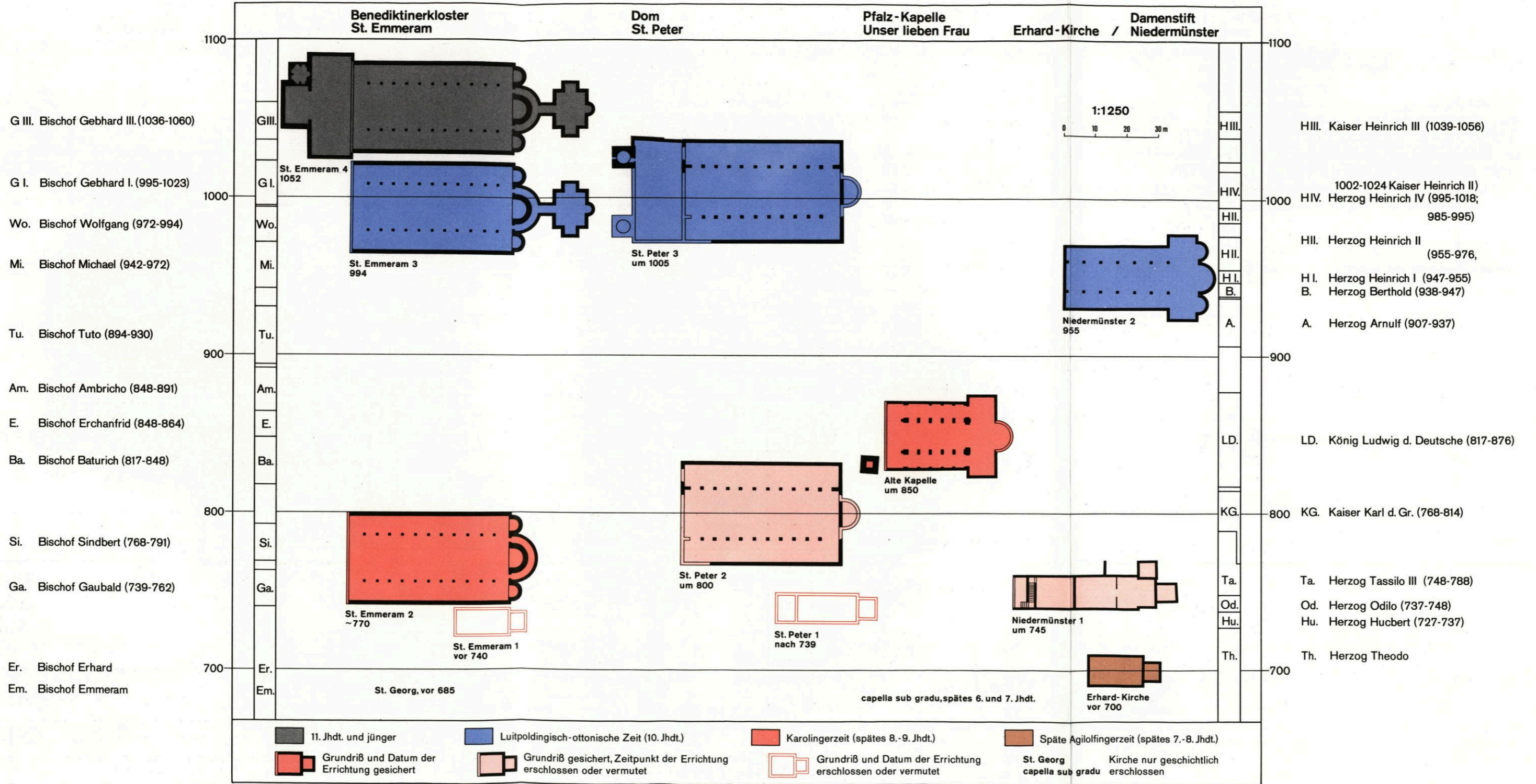
89.



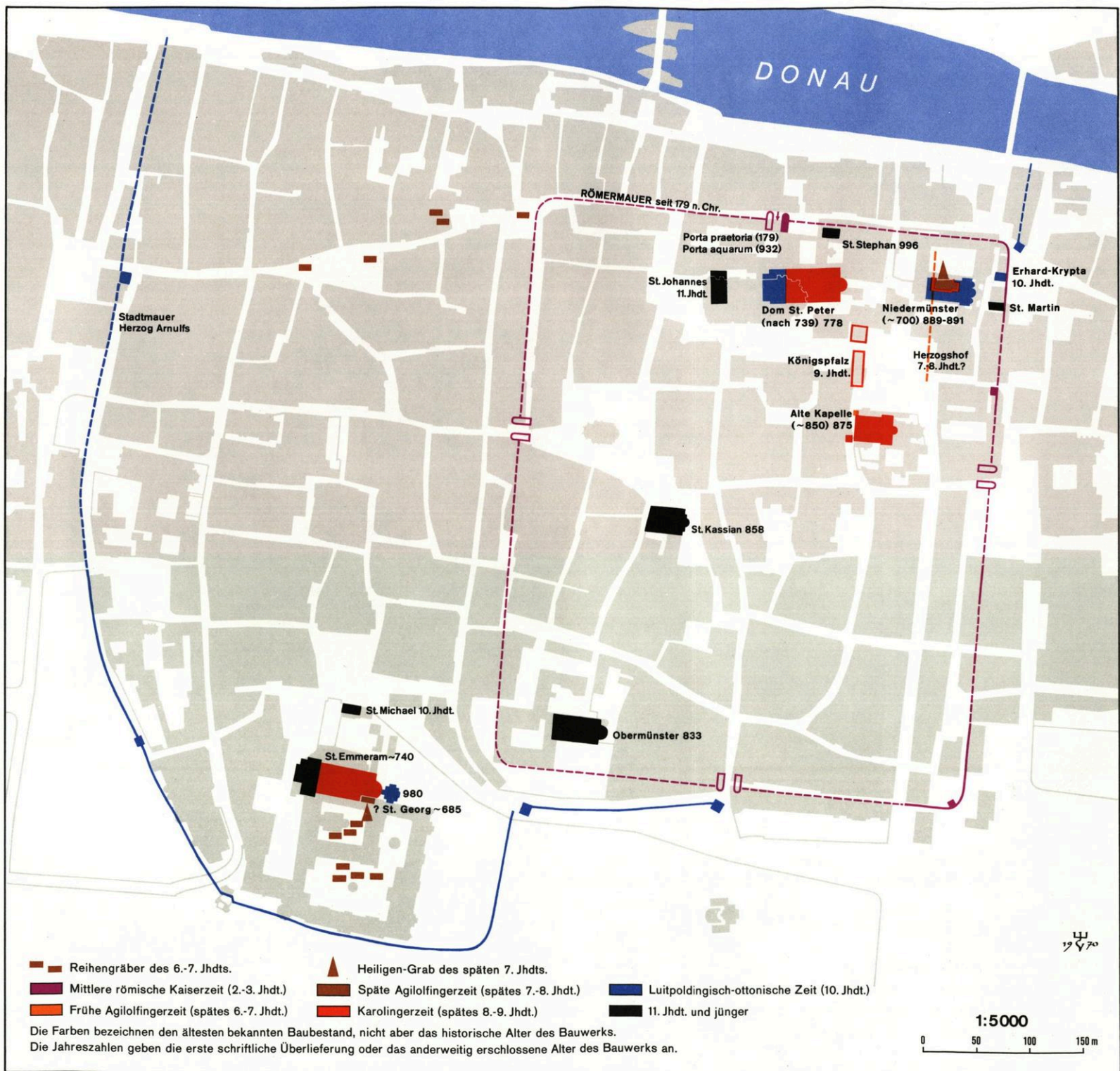
90.



Profil durch die im Laufe der Jahrhunderte veränderte Grablage Bischof Erhards und die beiderseits angrenzenden Mauern, Estriche und Bodenschichten



Synchronistische Darstellung zur Entwicklung von vier frühen Kirchen in Regensburg



Plan zur Topographie von Regensburg im frühen Mittelalter



Band 6 (1972):

Regensburg und Böhmen. Festschrift zur Tausendjahrfeier des Regierungsantrittes Bischof Wolfgangs von Regensburg und der Errichtung des Bistums Prag

Band 7 (1973):

Bischof Rudolf Graber, Predigten und Ansprachen zum Wolfgangsjubiläum 1972

Georg Schwaiger, Der Heilige in der Welt des frühen Mittelalters

Joseph Staber, Religionsgeschichtliche Bemerkungen zum Ursprung der Marienwallfahrten im Bistum Regensburg

Karl Hausberger, Gottfried Langwerth von Simmern (1669—1741), Bistumsadministrator und Weihbischof zu Regensburg

Band 8 (1974):

Georg Schwaiger, Bayern und das Papsttum

Klaus Gamber, Liturgiebücher der Regensburger Kirche aus der Zeit der Agilolfinger und Karolinger

Klaus Gamber, Die Meßfeier im Herzogtum der Agilolfinger im 6. und 7. Jahrhundert

Achim Hubel, Der Erminoldmeister und die deutsche Skulptur des 13. Jahrhunderts

Band 9 (1975):

Otmar Rieß, Die Abtei Weltenburg zwischen Dreißigjährigem Krieg und Säkularisation (1626—1803)

Die „Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg“ sind das wissenschaftliche Publikationsorgan des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte e. V. (84 Regensburg, St. Petersweg 11). Sie erscheinen jährlich und werden herausgegeben von Georg Schwaiger, o. Professor für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Universität München, und Josef Staber, o. Professor für Kirchengeschichte des Donaupraumes an der Universität Regensburg. Mitglieder des Vereins erhalten die Bände gegen Zahlung des Vereinsbeitrages (20.— DM, für Schüler und Studenten 8.— DM) als Jahressgabe.